Archiv für österreichisc... Geschichte

Archiv

für

österreichische Geschichte.

Herausgegeben

von der

zur Pflege vaterländischer Geschichte aufgestellten Commission

der

kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.

Siebenundvierzigster Band.

Wien, 1871.

In Commission bei Karl Gerold's Sohn

Buchhändler der k. Akademie der Wissenschaften.

Druck von Adolf Holzhausen in Wien
k. k. Universitäts-Buchdruckerei.

Inhalt des siebenundvierzigsten Bandes.

ZUR GESCHICHTE

DES

FRIEDENS VON AACHEN

IM JAHRE 1748.

VON

Dr. ADOLF BEER.

I.

Am 30. September 1747 machte Sandwich dem Marquis de Puysieux die Anzeige, dass der König von England der Abhaltung eines Congresses zu Aachen seine Zustimmung ertheile.[1] Es dauerte indess fast ein halbes Jahr, ehe sich die Vertreter der betheiligten Mächte in der alten Kaiserstadt zusammenfanden. Die Erledigung blos formaler Fragen, über Pässe, Couriere und Neutralität des Berathungsortes nahmen eine geraume Zeit in Anspruch; daran reihte sich die Festsetzung und Entwerfung der betreffenden Instructionen.

Es war von vornherein klar, dass ein etwaiger günstiger Erfolg der Friedensverhandlungen von der Haltung dreier Mächte abhängen würde. Die Entscheidung lag in den Händen Englands, Oesterreichs und Frankreichs. Kam zwischen diesen drei Staaten eine Vereinbarung zu Stande, so mussten sich die übrigen Mächte unbedingt fügen.

Dass ein tiefes Friedensbedürfniss allseitig vorhanden war, ging aus mannigfachen Anzeichen hervor. Noch beim Beginne des Feldzuges 1747 mochte man auf englisch-österreichischer Seite sich den kühnsten Hoffnungen über einen glücklichen Ausgang des Feldzuges hingeben. Wenigstens machte man die energischesten Anstrengungen. Allein das Resultat entsprach durchaus nicht den Erwartungen. Von keiner Seite hatte man jene Punctationen eingehalten, welche gleichzeitig mit dem Congresse zu Breda im Haag vereinbart worden waren. Die Hoffnungen, welche man auf die Statthalterschaft gesetzt hatte, waren nicht in Erfüllung gegangen. Es war ihr nicht gelungen, neue Hilfsmittel zur Weiterführung des Krieges

---

[1] Vergleiche meine Abhandlung: Holland und der österreichische Erbfolgekrieg, im Archiv für österreichische Geschichte Band XLVI. S. 299.

flüssig zu machen. Auch Oesterreich blieb hinter den übernommenen Verpflichtungen zurück. Die auf dem Kriegsschauplatze erschienene Anzahl von Truppen erreichte nicht jene Höhe, zu welcher man sich verbunden hatte. Frankreich anderseits hatte wohl Erfolge errungen, allein die Finanzen des Landes waren erschöpft, Ludwig war des kriegerischen Ruhmes satt, das Volk sehnte sich nach Ruhe; auch blieb nicht unberücksichtigt, dass die erworbenen Lorbeeren leicht zerpflückt werden konnten, wenn die russischen Hilfstruppen auf dem Kriegsschauplatze erscheinen und die Reihen der Gegner verstärken würden.

Am meisten jedoch drängte Holland zum Frieden. Noch vor wenigen Monaten war man daselbst in sehr gehobener Stimmung und befürwortete die energischeste Fortsetzung des Krieges. Die Zusammenkunft zwischen Sandwich und Puysieux in Lüttich war in den Kreisen der holländischen Staatsmänner missliebig aufgenommen worden.[1] Das Blatt hatte sich gewendet. Der Statthalter hatte die Ueberzeugung gewonnen, dass in den weitesten Schichten der Bevölkerung nur der Wunsch nach Frieden vorhanden sei, und jene Stimmen, die bisher an der Spitze der Kriegspartei standen, liessen sich minder energisch vernehmen. Der Statthalter hatte nun die unangenehme Aufgabe, die englischen Staatsmänner von der Nothwendigkeit eines Friedensschlusses zu überzeugen und zugleich auf eine Befürwortung der Forderungen Hollands auf dem Congresse von Seite Englands hinzuwirken. Er entsendete den Grafen Charles Bentinck, der gemeinschaftlich mit seinem bekannteren und begabteren Bruder William zu den intimen Kreisen des Prinzen von Oranien gehörte, nach England, um namentlich den erschöpften Stand der holländischen Finanzen den Staaatsmännern Englands vor Augen zu legen.[2]

Die Auffassung des französischen Cabinets lässt sich am klarsten aus der dem Grafen St. Severin ertheilten Instruction entnehmen. Sie machte ihm den Abschluss des Friedens nicht unmöglich. Sie enthielt an der Spitze den Grundsatz, dass ein irgendwie haltbarer und rascher Friedensschluss nur durch eine vorhergehende Vereinbarung mit England erzielt werden könne.

[1] Vrgl. meine Abhandlung: Holland und der österreichische Erbfolgekrieg, Archiv für österreichische Geschichte Band XLVI. S. 383.

[2] Die Instruction, welche demselben ertheilt wurde, befindet sich im königl. Hausarchiv zu Haag.

Diese beiden Mächte müssten unter einander über die Präliminarartikel ins Reine kommen, wenn die ganze Verhandlung nicht in Sand verlaufen sollte. Der wichtigste Punkt, der Frankreich am Herzen lag, betraf Dünkirchen; den im J. 1712 und 1717 festgesetzten Bestimmungen hatte es sich nur nothgedrungen gefügt. St. Severin war ermächtigt, so weit als möglich der nationalen Eitelkeit des englischen Volkes Rechnung zu tragen und schliesslich die Niederreissung der während des Krieges aufgerichteten Fortificationen zuzugestehen, doch wurde es als wünschenswerth bezeichnet, wenigstens jene zwei Forts, welche auf der Strasse von Pierre St. Vicroix nach Dünkirchen, etwa eine Meile von dem letztgenannten Orte, entfernt lagen, zu erhalten. Der Bevollmächtigte Frankreichs erhielt die fernere Weisung, Furnes zu fordern, da dieser Ort zur Deckung der Landgrenze für Frankreich nothwendig sei. Bezüglich der Enclaven von Hainault und der Abtei St. Hubert wurde er beauftragt mit dem österreichischen Bevollmächtigten in Verhandlung zu treten, jedoch von dieser Forderung auch dem englischen Minister Mittheilung zu machen. Dass die Rückgabe der Insel Breton und aller in Ost- und Westindien gemachten Eroberungen verlangt wurde, verstand sich von selbst; man forderte indess das Cap Breton nicht wegen der grossen Bedeutung, welche die französische Regierung diesem Orte beilegte, sondern blos aus Rücksicht für die öffentliche Meinung; der König, hiess es in der Instruction, sei nicht darauf versessen und würde ein Aequivalent in den Niederlanden vorziehen. Frankreich war schliesslich nicht abgeneigt, dem Wunsche Englands in Bezug auf die Nachkommen des Prätendenten nachzugeben, allein der Gesandte erhielt doch eingeschärft, die Aufnahme einer solchen Bestimmung in den Vertrag auf jede mögliche Weise zu verhindern. Für den Fall, als Holland die Forderung wegen Erneuerung des Tractats vom J. 1739 erheben sollte, war St. Severin beauftragt, dies mit dem Hinweise abzulehnen, dass dieser Punkt zwar keinen Gegenstand des Friedensinstruments zu bilden habe, die französische Regierung jedoch bereit sei, den Vertrag mit einigen Modificationen zu erneuern.

Waren diese Bedingungen im Wesentlichen fast dieselben, welche auch bei den früheren Friedensverhandlungen von Frankreich gestellt wurden, so zeigte es sich in anderen Punkten

recht nachgiebig. Die Angelegenheit seiner Bundesgenossen gab es wenigstens theilweise preis, da es die Ueberzeugung erlangt hatte, dass die Bestimmungen des zwischen Spanien und Frankreich im J. 1743 geschlossenen Vertrages nicht ganz durchführbar seien; für Don Philipp forderte es blos Parma und Piacenza; Severin sollte zwar auf Toscana oder Savoyen hinweisen, aber nicht ernstlich darauf bestehen; es handle sich blos darum, dem Könige von Spanien den Beweis zu liefern, dass man sich seiner angenommen habe. Von Sardinien glaubte die französische Regierung annehmen zu dürfen, dass es sich mit dem Errungenen begnügen werde; wolle England ihm mehr verschaffen, werde Frankreich sich nicht dagegen stemmen; man könnte ihm vielleicht das Pavesanische Gebiet und einen Theil Piacenza's als Entschädigung für den Verlust Finale's abtreten. Für Genua und Modena sei unbedingte Restitution der ehemaligen Besitzungen zu fordern, insbesondere wurde der Gesandte darauf aufmerksam gemacht, dass Spanien vielleicht nicht abgeneigt sein würde, Genua zu opfern, um selbst grössere Vortheile in Italien für Don Philipp zu erlangen. Die Anerkennung der kaiserlichen Würde unterliege keinem Anstande, unter der Bedingung jedoch, dass die Abtretung Lothringens von Seiten des Kaisers erneuert wird. Man erklärte sich auch bereit die pragmatische Sanction zu garantiren, nur sollten natürlich jene Gebiete ausgeschlossen bleiben, welche dem Könige von Preussen waren abgetreten worden.

England ertheilte seinem Bevollmächtigten, Lord Sandwich, ähnliche Instructionen,[1] wie sie für denselben bei seiner Sendung nach Lüttich festgesetzt worden waren. Insbesondere aber wurde demselben in entschiedener Weise ein inniges Zusammenhalten mit den holländischen Ministern aufgetragen. Zwischen den Regierungen Hollands und Englands fanden über die einzunehmende Haltung und die zu stellenden Bedingungen eingehende Berathungen statt, welche zu einem vollständigen Einverständniss führten. Die Republik hatte nur zwei Wünsche:

[1] Die Instruction ist vom 29. Feb. 1748 aus Versailles datirt. Ein Theil dieser Instruction findet sich bei Flassan, Histoire générale et raisonnée de la diplomatie française Tom. V p. 402. Ich habe auch das im Staatsarchiv zu Wien befindliche Manuscript von Barré, Histoire de la paix d'Aix la Chapelle du 18 octobre 1748 benutzt. Vrgl. Arneth Gesch. Maria Theresia's, Bd. III. S. 484 Note 16.

Erneuerung der Handelsverträge mit Spanien und Frankreich, ferner Aufnahme des Barrièretractats in den Friedenstractat. Nur durch eine innige Verbindung mit England konnte sie hoffen durchzudringen, und der König von England konnte seinem Schwiegersohn diese Forderungen nicht versagen, da er auf diese Weise zur Befestigung der Stellung des Statthalters sein Scherflein beitrug.

Die Instruction an den Vertreter Oesterreichs, den Grafen Kaunitz, ist mit jener minutiösen Umständlichkeit gearbeitet, welche den meisten Actenstücken, die aus der Feder Bartensteins flossen, eigen ist. Schon Ende December 1747 war sie in den Händen des Bevollmächtigten.[1]

Die Hauptinstruction besteht aus zwei Theilen. Der erste, der sogenannte narrative, gibt ein Resumé der bisherigen Verhandlungen, der zweite ‚oder dispositive Theil,' erörtert die Vorschriften, was für das Zukünftige zu geschehen habe.

Der dispositive Theil macht sodann eine Unterscheidung zwischen jenen Punkten, welche sich auf die Präliminarien beziehen, und denjenigen Materien, welche den Hauptgegenstand der Friedenshandlung abzugeben haben. Vor Allem wurde dem Gesandten eingeschärft, in den Präliminarien und im Friedenstractat auf die Einverleibung der den beiden Majestäten gebührenden Titel zu bestehen, dadurch, meinte man, wäre an und für sich die kaiserliche Würde anerkannt, ohne dass es noch einer anderweitigen speciellen Anerkennung bedürfe. Von jenen Vorrechten, welche mit der kaiserlichen Würde verbunden sind, sei schlechterdings nicht abzugehen, ‚noch die sonst unter gekrönten Häuptern übliche Alternativa anzunehmen'. Die kaiserliche Majestät müsste allen Königen vorangehen, auch müsste der Gesandte primo loco unterzeichnen. ‚Allein es hat', heisst es in der von Maria Theresia unterzeichneten Instruction, ‚mit jenem, was von Unsertwegen abzuhandeln oder zu unterschreiben, eine andere Bewandtniss, denn ob Uns zwar die kaiserliche Würde anklebet; so kombt Uns doch in dieser Eigenschaft nicht zu, Tractaten abzuhandeln oder zu schliessen, sondern wir können in all derley Begebenheiten anderst nicht, als wie Königin von Ungarn angesehen werden'.

---

[1] Die Instruction ist datirt v. 19. Dec. 1747, ein Appendix v. 29. Dec. 1747. Von der Hand des Grafen Kaunitz: accepi Vindob. 29. Dec. 1747. (Im Wiener k. k. Haus- und Staatsarchiv.)

Zur Zeit als die Instruction abgefasst wurde, ging man von der Annahme aus, dass irgend einer Macht die Rolle des Vermittlers zugedacht sei. Nur zwei Staaten scheinen in Betracht gezogen worden zu sein: Portugal und Preussen. Für die Regierungsmänner Maria Theresia's war von vornherein kein Zweifel, wem der Vorzug zu geben sei. Hier war keine Wahl. Je grösser nach den einlaufenden Berichten die Begierde des Königs von Preussen war, sich in das Friedensgeschäft einzumischen, desto energischer musste man sich diesem Bestreben widersetzen, denn Friedrich II. konnte nur zum Nachtheil des Erzhauses thätig sein, insbesondere da die Vorliebe Englands für Preussen als selbstverständlich angenommen wurde und die Gesinnung des Prinzen von Oranien mindestens Verdacht zu erwecken schien. Kaunitz sollte sich daher bezüglich der Annahme der portugiesischen Vermittlung nicht beeilen, mittlerweile darauf hinweisen, dass man keines Zwischenhändlers bedürfe, jedenfalls aber alles Mögliche thun, die preussische Mediation hintanzuhalten.

Was nun das Friedensgeschäft an und für sich betrifft, besagt die Instruction weiter, könnten zwei Fälle eintreten. Entweder es handle sich um einen besonderen Frieden mit Spanien und dessen Genossen, dem König beider Sicilien, oder aber um einen allgemeinen Frieden mit sämmtlichen im gegenwärtigen Kriege begriffenen Mächten. Zwar hatte der Congress von vornherein die Aufgabe, eine Generalpacification zu bewerkstelligen, allein in Wien nahm man auch darauf Rücksicht, dass England auf ein Separatabkommen mit Spanien hinarbeiten würde. Die Nachrichten, worauf sich diese Voraussetzung gründete, waren zwar von älterem Datum, sie basirten nämlich auf einer Depesche Wasners vom 10. August 1747. Damals befürwortete Lord Chesterfield allerdings ein Abkommen mit Spanien, da er der Ansicht huldigte, dass es sodann weit leichter sein würde, auch mit Frankreich zu einem Abschlusse zu gelangen, während der Herzog von Newcastle von dem Gedanken ausging, dass nach geschlossenem Frieden mit Spanien der Krieg gegen Frankreich mit grösserem Erfolge werde geführt werden können.

Man nahm in Wien an, dass diese Anschauungen im englischen Cabinete noch vorherrschten, und ertheilte dem Grafen

Kaunitz die Weisung, für den Abschluss eines allgemeinen Friedens in erster Linie thätig zu sein.

Nach Darlegung dieser einleitenden Gesichtspunkte schreitet die Instruction zu jenen Materien, welche die Friedenshandlung als solche selbst betreffen: ‚Dieselben theilen sich', heisst es daselbst, ‚in die vorgesehen werden mögenden feindlichen Verlangen, in die ohnmittelbaren Anliegenheiten unserer Bundesgenossen und sodann endlichen in jenen Punkten worauff von hieraus die Rücksicht zu tragen ist.'

Eine etwaige Erneuerung des Verzichts auf Neapel und Sicilien könne anstandslos erfolgen, jedoch unter folgenden Bedingungen: diese Länder dürfen nie mit Spanien vereint werden; im Falle der jetzt regierende Zweig der Bourbonen ausstürbe, sollen diese Königreiche Don Philipp oder dessen männlicher Descendenz anheimfallen. Der Stato dei presidii ist dem Grossherzogthume Toscana einzuverleiben. Nach dem Aussterben der Linie Don Philipp's und des Cardinal-Infanten sind Neapel und Sicilien an Oesterreich zurückzugeben, für welchen Fall die Kaiserin die im Wormser Tractat blos ‚eventualiter und conditionaliter' gemachten Cessionen zu erneuern erbötig war. Im Falle es sich um einen Separatfrieden mit Spanien handeln sollte, erklärte man sich bereit, darauf einzugehen, wenn Toscana den Stato dei presidii und Mailand die im Wormser Tractat an Sardinien abgetretenen Gebiete wieder erhalte. Parma und Piacenza sollten an Don Philipp fallen, jedoch habe sich Kaunitz zu bemühen, hiefür irgend eine Schadloshaltung auszuwirken. Worin diese bestehen sollte, ist nicht angegeben.

Gerade in der Rückerlangung jener im Wormser Tractate festgesetzten Abtretungen lag die Hauptschwierigkeit des Friedenswerkes. Dies verkannte man in Wien auch nicht, allein man glaubte ein vollständiges Recht zu haben, auf der Ungültigkeit jener Bestimmungen bestehen zu sollen. Man nahm von vornherein an, dass es unmöglich sein dürfte Sardinien zu bewegen, dieser billigen Forderung nachzukommen. Man musste daher demselben sogar den kleinsten Anlass benehmen, sich über den Wiener Hof zu beklagen. Man wähnte dies Ziel erreichen zu können, wenn man beständig auf die Erfüllung des Wormser Tractats drang und sich zu Allem und Jedem erbot,

falls die Mitcontrahenten ebenfalls genau allen Bestimmungen desselben nachlebten. Kaunitz sollte nie die einseitige Gültigkeit der Abtretungen zugeben, wohl aber erhielt er die Ermächtigung zu der Erklärung, wie bereit man wäre alle Kräfte aufzubieten, dem Könige von Sardinien sogar zu einem noch grösseren Gebiete behilflich zu sein, wenn dies auf Kosten Frankreichs oder Genuas geschehen könnte. Diese Gesichtspunkte sollten besonders bei dem englischen Minister geltend gemacht werden.

Um den spanischen Bevollmächtigten für die österreichische Auffassung zu gewinnen, sollte Kaunitz darauf insbesondere hinweisen, dass es im Interesse Spaniens läge, den König von Sardinien nicht zu mächtig werden zu lassen, sondern dass darauf zu sehen sei, ein gewisses Gleichgewicht zwischen dem Erzhause und Savoyen herzustellen. Bisher sei es dem Könige von Sardinien gelungen, bei jedem Kriege auf Unkosten seiner Nachbarn eine Vergrösserung seines Gebietes zu erlangen.

Man hoffte in Wien mit derlei Auseinandersetzungen Eindruck zu machen. ‚So stark auch in England die Vorliebe für Sardinien eingewurzelt sein mag', heisst es in der Instruction, ‚so ist doch nicht anzunehmen, dass alle übrigen am Kriege betheiligten Mächte denselben wegen Befriedigung des ihnen eigentlich fremden Eigennutzes Sardiniens werden verlängern wollen.'

Es war nun die Frage, wodurch sollte man den König von Sardinien schadlos halten, da England mit besonderem Eifer sich desselben annahm. Oesterreich hatte nichts dagegen, dass ihm Finale und Savona eingeräumt werden möge, wenn nur desshalb der Krieg nicht verlängert würde und es selbst für die Abtretung Parma's und Piacenza's irgend eine Entschädigung erhielte. Andererseits war auch zu besorgen, dass England an Maria Theresia die Zumuthung stellen würde, zur Befriedigung des Königs von Sardinien Pavia abzugeben. Dagegen sollte sich Kaunitz mit aller Entschiedenheit stemmen. Es wäre auch ganz unbillig, wurde ihm eingeschärft, wenn man blos auf die Ansprüche Sardiniens Rücksicht nehmen und durchaus nicht auch für eine Entschädigung Oesterreichs Sorge tragen wollte. Ohnehin habe Spanien bei früheren Verhandlungen zugestanden, dass der österreichische Besitz in Italien wenn nicht

eine Vergrösserung, doch keine Schmälerung erfahren sollte. Wenn nun eine feindliche Macht dies Zugeständniss gemacht, um so mehr sei zu hoffen, dass ein Bundesgenosse, wie England, keinen Anstand erheben werde. Wird die Forderung principiell zugestanden, argumentirt die Instruction, so handelt es sich blos darum, auf welche Weise sie zu erfüllen sei, wenn man keine Verkürzung des sardinischen Gebietes erreichen könne, bleibe nichts übrig, als Genua und Modena an Sardinien zu geben. In der That wies man auf Genua als ein geeignetes Entschädigungobject hin, Oesterreich wollte sich begnügen, wenn für Parma und Piacenza Sarzana dem Grossherzogthum Toscana, wozu es auch früher gehört hatte, Mirandola und Novellana aber, welche der Vater des gegenwärtigen Herzogs von Modena von dem Erzhause erhalten, der österreichischen Lombardei einverleibt würden. Gegen das letztere werde Spanien um so weniger etwas einzuwenden haben, als ja zwischen demselben und Modena kein bindender Vertrag bestünde.

Sollte jedoch auf Basis derartiger Vorschläge Spanien einem Friedensschlusse die Hand nicht bieten wollen, erklärte man sich befriedigt, wenn wenigstens der Stato dei presidii an Toscana fallen und an Oesterreich die im Wormser Tractate gemachten Cessionen zurückgegeben würden, ohne dass von Oesterreich irgend eine Entschädigung für Sardinien gefordert werde.

Für den Fall als es sich aber um einen allgemeinen Tractat handeln sollte, erhielt Kaunitz die Weisung, auf die Erwerbung des Stato dei presidii zu verzichten; auch erklärte sich die Kaiserin bereit, Furnes an Frankreich zu überlassen, wenn dieses in eine Schleifung von Dünkirchen willigen würde, wodurch auch England überzeugt werden sollte, wie sehr man in Wien dessen Interessen fortwährend berücksichtige.[1]

Erst in der zweiten Hälfte des Monats März langten die Bevollmächtigten in Aachen an. Die Minister Englands und Sardiniens, Lord Sandwich und der Graf Chavannes, fanden sich bereits am 17. März ein. Tags darauf kam der österreichische Gesandte, Graf Kaunitz, an, erst vier Tage später erschienen die Bevollmächtigten Hollands, Graf Bentinck und Hasselaer. Das verspätete Erscheinen des französischen Ge-

---

[1] Vergl. Arneth, Maria Theresia, Bd. III. S. 346.

sandten erregte mancherlei Bedenken, man fürchtete schon, Frankreich wolle sich auf Friedensunterhandlungen gar nicht einlassen und habe nur Hoffnungen erweckt, um die Gegner lässiger zu machen in den Vorbereitungen zu einem neuen Feldzuge. Ein Alp fiel den Anwesenden von der Brust, als sie die Kunde vernahmen, Graf St. Severin sei angelangt.[1] Die noch fehlenden Gesandten liessen zum Theil noch lange auf sich warten. Erst in der zweiten Hälfte des Monats April war die Gesellschaft vollzählig, und zwar Jacob Masones de Lima y Sottomayor als Vertreter Spaniens, Graf Monzone für Modena und Franz Doria für Genua. Ferner erschienen ausser den erwähnten Abgesandten Hollands noch Graf Wassenaer, Baron Brossele und Onno Zwier de Haren, von der Republik entsendet; der eigentliche Vertrauensmann des Statthalters war jedoch Graf Bentinck.

Die leidigen Fragen des Ceremoniells, welche auf den früheren Congressen so viel Zeit in Anspruch genommen hatten, schienen hier von vornherein abgethan. In Haag fand eine Verabredung über diesen Punkt statt, man einigte sich allseitig über das Vorgehen. Jeder neu angekommene Minister erhielt von den bereits Anwesenden, nachdem er ihnen seine Ankunft notificirt hatte, den ersten Besuch und stattete dann seinen Gegenbesuch ab. Auf diese Weise hatte es nicht den Anschein, dass eine Frage der Etiquette die förmliche Eröffnung des Congresses hinausschieben würde. Durch einen Zwischenfall wurden diese guten Absichten zu nichte. Die Bevollmächtigten der Grossmächte waren sämmtlich schon beisammen, die Minister Genua's und Modena's fehlten noch. Da warf Kaunitz die Frage auf, ob man es auch diesen Ministern gegenüber mit der ersten Visite wie bisher halten solle, sie könnten doch nicht ähnliche Ansprüche wie die Bevollmächtigten der gekrönten Häupter machen. Man stimmte ihm bei; auch St. Severin meinte, der Gegenstand sei der Erwägung werth, ohne sich jedoch präcise auszusprechen.

Nach Ankunft des genuesischen Gesandten veranstaltete Sandwich eine Zusammenkunft der sämmtlichen Minister. Der Gegenstand wurde einer nochmaligen reiflichen Erwägung unter zogen. Doria lehnte jedoch das ihm gemachte Ansinnen, den

[1] Bentinck an Fagel, 24. März (Haager Archiv).

ersten Besuch abzustatten, ab. St. Severin wollte sich nicht bewegen lassen, ohne vorhergehende Regelung dieser Angelegenheit zur Eröffnung des Congresses zu schreiten; Frankreich, so liess er sich vernehmen, werde weder bei dieser, noch bei anderen Gelegenheiten seinen Alliirten Gesetze vorschreiben.

Sandwich beantragte, dem Grafen St. Severin Vorstellungen zu machen und sich daher in corpore zu demselben zu begeben. Der Antrag fand Beifall, nur Kaunitz meinte, es genüge vielleicht, wenn ein Einziger sich zu St. Severin verfüge. Man überlegte in mehreren Zusammenkünften, wie dieser wichtige Fall zu behandeln sei, man wollte dem genuesischen Gesandten die erste Visite abstatten, aber zugleich eine Protestation oder Reservation für zukünftige Fälle ausstellen. Doria lehnte die Annahme eines solchen Schriftstückes ab. Spaniens Minister erklärte, in diesem Falle keine Verhaltungsmassregeln zu haben. Der Antrag Severins, die näheren Weisungen der Höfe abzuwarten, fand Anklang, ohnehin habe man mit der Entwerfung des Reglements zu thun.[1]

Die tiefsinnigen Erörterungen über diese futile Frage erwiesen sich für die Folge um so nutzloser, als auf dem Congresse zu Aachen gemeinsame Zusammenkünfte in der Folge überhaupt gar nicht stattfanden, da die Verhandlungen nur zwischen den Ministern der hervorragendsten Mächte geführt wurden, welche sich auch auf jene Punkte erstreckten, die die kleineren Staaten betrafen, ohne dass den Bevollmächtigten etwas Anderes, als die einfache Annahme übrig blieb.

Es vergingen mehrere Wochen, ehe die Verhandlungen zwischen den Vertretern der verschiedenen Staaten in geregelter Weise begannen. Die Zwischenzeit benutzte man zur Erledigung formaler Fragen, welche hier zum Theil mit einer ähnlichen Minutiosität wie bei den früheren Versammlungen dieser Art erörtert wurden.

Doch war man mittlerweile nicht ganz unthätig mit einzelnen Gesandten befreundeter und feindlicher Staaten Vorbesprechungen zu halten, um auf diese Weise den Gegner auszuholen, dessen Forderungen kennen zu lernen und womöglich unter den Bundesgenossen eine Verständigung herbeizuführen. Eine besondere Geschicklichkeit legte in dieser Beziehung

[1] Kaunitz Dep. am 24. April 1748 (Wiener Archiv).

insbesondere St. Severin an den Tag. Von dem Grundsatze ausgehend, welcher so oft der französischen Diplomatie das Uebergewicht verschafft hat, dass man nicht mit der Gesammtheit der Feinde, sondern mit einzelnen derselben verhandeln müsse, verstand es St. Severin die Wünsche und Forderungen der Anderen kennen zu lernen, ohne klar und bestimmt die Grenze seiner Nachgiebigkeit zu bezeichnen und so mancherlei Hoffnungen zu erwecken. Die zwischen Oesterreich und den Seemächten seit einiger Zeit andauernde Spannung erleichterte ihm allerdings das Spiel. Denn während Kaunitz dem Lord Sandwich und Bentinck gegenüber gerade nicht seine liebenswürdige Seite hervorkehrte, entwickelten sich zwischen ihm und St. Severin bald freundlichere Beziehungen, welche von dem Franzosen mit besonderem Geschick benutzt wurden, dem österreichischen Vertreter glaubhaft zu machen, das es möglich sein dürfte, eine den Wünschen des Wiener Hofes entsprechende Vereinbarung zu Stande zu bringen.

Der Wiener Hof sah der Friedensverhandlung auf dem Congresse nichts weniger als vertrauenvoll entgegen. Man beurtheilte die Sachlage im Ganzen ziemlich richtig und hielt sich für isolirt. Die bisherigen Bundesgenossen sehnten sich nach Frieden, die Verhältnisse in Holland waren traurig, mühselig brachte man die Geldmittel zu den nothwendigen Rüstungen zusammen, die Geldwelt verhielt sich ziemlich spröde, die Rufe nach Ruhe und Frieden liessen sich in Wort und Schrift mit erneuerter Vehemenz vernehmen, und insbesondere in einzelnen Provinzen, die vom Anfang an eine grosse Abneigung gegen die Führung des Krieges an den Tag gelegt hatten, mehrten sich die Stimmen, welche um jeden Preis eine Beendigung des langwierigen Streites heischten. Die Publicistik war schon damals in Holland eine nicht zu unterschätzende Macht, die bei vielfachen Gelegenheiten ausschlaggebend war. In zahlreichen Broschüren und losen Flugschriften, die viel gesunden Sinn bekundeten, wurde die Lage der Republik in eingehender Weise erörtert. Die Beziehungen Oesterreichs zu England waren äusserlich wohl ungetrübt, glatt und höflich in den Formen, innerlich hatten sich die Wiener Kreise dem bisherigen Bundesgenossen längst entfremdet. Man nährte die Ueberzeugung, dass man sich auf die gesammte Regierung Englands nicht verlassen könne und bei streitigen Fragen die einzelnen

englischen Staatsmänner mehr mit den Gegnern sympathisiren und den Forderungen und Wünschen der Kaiserin wenig Rechnung tragen würden. Von Chesterfield glaubte man, dass er sich Preussen, von Newcastle, dass er sich Sardinien zuneige. Und gerade diesen beiden Staaten gegenüber konnte der Wiener Hof seine fast feindselige Abneigung nicht überwinden. Die den englischen Staatsmännern zugeschriebenen Absichten basirten nicht auf durchweg richtigen Voraussetzungen, auch die Gründe, worauf man sich stützte, um die nicht vollkommen freundliche Haltung Englands zu erweisen, waren nicht stichhaltig. Man wähnte, dieses sei einer Garantie des Dresdener Friedens blos aus feindseliger Gesinnung gegen die katholische Religion geneigt. ‚Es sei betrüblich sich in solchen Umständen zu befinden, und noch betrüblicher, dass man das minder Schädliche eher von den Feinden als von den Bundesgenossen erhoffen könne', heisst es in einem Rescripte an Kaunitz. ‚Guter Rath ist solchemnach theuer, dennoch aber nöthig keine gegen einander streitende Entschliessungen, sondern das minder Schädliche vor dem Uebelsten auszuwählen.'[1]

Dieses ‚minder Schädliche' war die Anbahnung eines Einverständnisses mit Frankreich. Die Berichte des sächsischen Gesandten in Paris, Loos, erregten die eitle Hoffnung in Wien, dass man viel eher durch Abschliessung von Praeliminarien mit Frankreich, als in Verbindung mit den Seemächten, einen genehmen Frieden erreichen werde. Bereits am 26. Februar berichtete Graf Loos, dass St. Severin Mitte März in Aachen eintreffen werde und den Auftrag habe die in Paris zwischen ihm und den französischen Ministern vereinbarten Präliminarien mit dem Grafen Kaunitz endgültig zum Abschluss zu bringen. Diese sollten sodann als Grundlage weiterer Verhandlungen zwischen England und Spanien dienen, und auf diese Weise das Friedenswerk seinem Abschlusse zugeführt werden.[2]

In Wien wünschte man nun allerdings die Unterzeichnung in Paris, noch vor Eröffnung des Congresses zu Aachen, zu bewerkstelligen. Noch ehe die Kunde von dem zwischen

[1] Kais. Res. an Kaunitz vom 9. Januar 1748. (W. Arch.)

[2] Vergleiche die Geheimnisse des sächsischen Cabinets, Stuttgart 1866 Band I. S. 191.

Loos und dem französischen Ministerium verabredeten Abmachungen hieher gelangt war, ermächtigte ein kaiserliches Handschreiben den sächsischen Gesandten in Paris, die ihm überschickten Präliminarartikel zu unterzeichnen. (16. Febr.) Sie beruhten auf jenen Grundsätzen, an welchen man in Wien fortwährend mit grosser Zähigkeit festhielt. Einerseits ausnahmslose Rückstellung der österreichischen Niederlande von Seiten Frankreichs, anderseits Verpflichtung der Kaiserin, der etwaigen Forderung Frankreichs, Dünkirchen in dem Zustande zu erhalten, in welchem es sich zur Zeit befindet, keine Schwierigkeiten entgegenzusetzen. Die Kaiserin erklärte sich ferner bereit Furnes abzutreten, die Differenzen bezüglich der Enclaven von Hainault und der Abtei St. Hubert auf das freundschaftlichste möglichst bald auszugleichen, endlich machte sie sich anheischig, nebst der Rückgabe aller genuesischen und modenesischen Gebiete, Parma und Piacenza an Don Philipp abzutreten.[1]

Es war das Aeusserste, wozu man sich in Wien bequemen wollte. Und doch zeigte es eine schiefe Beurtheilung der Sachlage, wenn man auch nur einen Moment wähnen konnte, dass Frankreich bereit sein werde auf dieser Grundlage ein Abkommen mit Maria Theresia zu treffen. Zwar war eine Concession gemacht worden, welche zu gewähren man bisher standhaft verweigert hatte. Man bot Furnes freiwillig an, obwohl Frankreich bei den zuletzt gepflogenen Verhandlungen schliesslich von der Rückgabe von Furnes und dessen Burgfriedens abgegangen war, theils um klar an den Tag zu legen, dass man nicht selbstsüchtig nur auf sein eigenes Interesse bedacht sei, ‚theils um den französischen Hof von dem Uebermass des guten Trauens und Glaubens zu überzeugen.‘ Etwas anderes vermochte man auch Frankreich nicht zu bieten. In Bezug auf Dünkirchen und das Cap Breton enthielt der Entwurf nur allgemeine Phrasen. Der Vortheil lag unstreitig nur auf Seite Oesterreichs. Es sicherte sich die vollständige Rückgabe der Niederlande, ferner war der die italienischen Staaten betreffende Artikel so gefasst, dass er einer Ueberlassung jener Gebiete, welche im Wormser Tractate an Sardinien waren ab-

[1] Vergl. Geheimnisse d. sächsischen Cabinets, Band I, 192 fg.

getreten worden, keine Handhabe bot. Die Garantie Schlesiens war natürlich ausgeschlossen.[1]

Die französische Regierung lehnte die Unterzeichnung von Praeliminarien in Paris unter dem Vorwande ab, dass St. Severin ohnehin vollständig instruirt sei, im Begriffe stehe abzureisen und den Auftrag erhalte mit Kaunitz die nöthigen Vereinbarungen zu treffen. In Wien witterte man die dahinter verborgene Absicht nicht. ‚Es sei ein gutes Kennzeichen,' heisst es in einem Rescripte an Kaunitz, ‚dass der französische Hof antrage in zwei oder drei Unterredungen mit Dir Alles zu schliessen.'

Kaunitz erhielt den Auftrag mit Frankreich ein Separatabkommen zu treffen. Nach allen Richtungen wird dieser Gegenstand erörtert, jeder Einwand, den Frankreich etwa machen könnte, im vorhinein behoben. Nach keiner Richtung wollte man das Geheimniss verrathen, nur dem treuesten Bundesgenossen glaubte man es mittheilen zu sollen. Der russische Hof wurde von den Verhandlungen in Kenntniss gesetzt. Fürchtend, dass Frankreich sich dadurch vielleicht bestimmen lassen könnte das Uebereinkommen fallen zu lassen, erliess man an Kaunitz die Instruction, diesen Schritt zu rechtfertigen. ‚Man könne sich unmöglich von Russland trennen', heisst es in einem Handschreiben vom 8. März 1748. ‚Die Wohlfahrt und Sicherheit der deutschen Erbländer, folglich des Centri der österreichischen Monarchie, hängen von der Vereinigung mit demselben ab. Niemand werde durch dies Bündniss bedrohet. Frankreich habe keinen Grund deshalb eifersüchtig zu sein. Man solle dafür einstehen, dass Schweden nichts zu besorgen habe, falls es sich ruhig verhielte. Es könne Frankreich nicht gedient sein das Einverständniss zwischen Oesterreich und Russland trüben oder schwächen zu wollen, ausser es wollte sich zum Nachtheile Oesterreichs auch künftighin mit Preussen verbinden. Abgesehen davon, dass dies unchristlich wäre, stimme dies auch mit dem französischen Interesse nicht überein.' Kaunitz wird angewiesen, alles Mögliche anzuwenden, um Frankreich von Preussen abzuziehen, allein durchaus nicht

[1] Vergl. Geheimnisse des sächsischen Cabinets Band I, 192, wo jedoch der Gegenstand nicht erschöpfend behandelt ist.

etwa den Argwohn Platz greifen zu lassen, als ob man in Wien gegen Preussen irgend etwas im Schilde führe.[1]

Die Frage einer selbstständigen Vereinbarung mit Frankreich wurde in den Rescripten an Kaunitz zu wiederholten Malen ausführlich erörtert, fortwährend der dringende Wunsch ausgesprochen mit Frankreich zum Abschlusse zu kommen. Dem englischen Botschafter gegenüber wird ihm vorgezeichnet, sich gleichförmig und ruhig zu verhalten, bis die Praeliminarien mit St. Severin abgeschlossen seien.

St. Severin trat nicht auf Grundlage des von Wien nach Paris gesendeten Entwurfes in Verhandlung, er übergab dem Grafen Kaunitz am 29. März ein Gegenproject. Dieser fand es hart und von jenen Versprechungen, welche man dem sächsischen Gesandten gemacht, ziemlich abweichend. Darauf erwiederte St. Severin: Frankreich habe sich gegen den sächsischen Hof nicht offen herauslassen können, Brühl sei ein Spitzbube, jetzt sei das Geschäft in bewährten Händen, an einem glücklichen Ausgange sei nicht zu zweifeln; er wünsche zum Abschlusse zu gelangen, ehe die spanischen, genuesischen und modenesischen Minister ankämen.[2] Anfangs April fanden weitere Besprechungen statt, St. Severin formulirte seine Bedingungen. Dünkirchen müsse in dem gegenwärtigen Stande bleiben, der König halte es für Ehrensache die Befestigungen nicht schleifen zu lassen, Genua und Modena müssen vollständig restituirt werden, ob man Savoyen oder Parma und Piacenza an den Infanten abtrete, sei dem französischen Hofe gleichgültig, wenn letzteres der Fall sein sollte, müsste für das Gebiet diesseits des Po ein zureichendes Aequivalent bewilligt werden; es sei nicht daran zu denken, dass Spanien und Frankreich die in dem Frieden vom J. 1738 gemachte Renunciation bezüglich Neapels und Siciliens auf die Nachkommen des Don Carlos beschränken lassen werden; bezüglich des Cardinalinfanten erwarte er weitere Befehle, Pleystein sei an Churpfalz zu restituiren, von einer Incorporation des Stato degli Presidij wolle Frankreich nichts wissen, sie würde nur bewilligt werden, im Falle Don Philipp in Neapel nachfolgen

[1] Kais. Res. vom 8. März 1748.

[2] St. Severin sagte zu Kaunitz: Nous sommes persuadés de la probité du Roi de Pologne, mais Mr. de Bruhl est un fripon, il ne nous aime pas, il nous hait et il est vendu à la Russie. Kaunitz an Uhlfeld 29. März 1748.

und die privative Verleihung des Toison von Seite Spaniens bewilligt würde.[1] Bezüglich der Durchführung der Präliminarien sei ein zureichender Modus festzusetzen, die beiden von Oesterreich vorgeschlagenen geheimen Artikel könne Frankreich nicht annehmen.

Diese Vorschläge wurden am Wiener Hofe nicht ganz entschieden zurückgewiesen. Dagegen war man über das von Sandwich ausgearbeitete Project ungemein erbittert.[2] Es sei so beschaffen, ‚dass man es eher zu Versailles oder Madrid, als zu London verfasst worden zu sein, glauben sollte‘. ‚So ungereimt und schädliche Dinge‘, heisst es in einem kaiserlichen Rescripte vom 9. April, ‚gleich in dem französischen Projecte einkommen, so sind sie jedoch mit jenen Bedingnissen, welche uns von Engelland aufgedrungen werden sollen, keineswegs zu vergleichen.‘ Besondern Eindruck machte, dass weder von einer Einbeziehung des Königs von Preussen in die Garantie die Rede war, und andrerseits auch der vorgeschlagene Modus eines Etablissements für Don Philipp dem Wiener Hofe mehr behagte. Kaunitz wurde daher angewiesen, für den Fall, als Sandwich auf eine bestimmte Erklärung dringen sollte, eine ausweichende Antwort zu ertheilen, man müsse sich die Sache wohl überlegen, da das Elaborat Englands bedenkliche Punkte enthalte. Die Tendenz des Wiener Hofes war, Zeit zu gewinnen, mittlerweile mit Frankreich zu einem Abschlusse zu kommen, um sodann England gegenüber ‚klarer sprechen zu können‘. Falls Kaunitz die Gewissheit habe, dass die Bundesgenossen Oesterreich aufzuopfern bereit wären, habe er dem Grafen St. Severin zu erkennen zu geben, dass er bezüglich Savoyens Verhaltungsbefehle einholen wolle, und zwar in einer solchen Weise, dass die grosse Wahrscheinlichkeit einer Annahme dieses Punktes dem französischen Gesandten ersichtlich wäre. Er habe demselben auch begreiflich zu machen, dass England und Preussen um die Wette dahin arbeiten, die vornehmsten katholischen Mächte zu schwächen, mithin es im beiderseitigen Interesse läge, sich gegen derartige Absichten miteinander zu verbinden.

Die österreichische Regierung führte, trotz ihres lebhaften Wunsches mit Frankreich eine Vereinbarung zu Stande zu brin-

[1] Depesche des Grafen Kaunitz v. 8. April 1748.
[2] Kais. Res. an Kaunitz v. 8. April 1748.

gen, in Bezug auf die Annahme oder Nichtannahme der französischer Seits gemachten Bedingungen keine ganz klare Sprache und band Kaunitz die Hände. Man wich immer nur um einen Schritt zurück. Die Verhandlungen mit Severin rückten daher nicht von der Stelle und liessen auf diese Weise dem französischen Gesandten Zeit, sich auch der vollen Geneigtheit Englands und Hollands zum Abschlusse zu kommen zu versichern. Oesterreich hatte nur die Restituirung der Niederlande im Auge, welche nach Abschluss der Präliminarien erfolgen sollte. Darauf wollte Frankreich nun nicht eingehen. Von seinem Standpunkte mit vollem Rechte. Wie wenn England die Herausgabe des Cap Breton verweigerte? Welche Garantie hatte Frankreich durch den Abschluss von Präliminarien mit Oesterreich für die Wiedererlangung dieses ihm so werthvollen Objectes? Frankreich wäre nicht in der Lage die Herausgabe durch einen maritimen Kampf zu erzwingen, bemerkte St. Severin dem Grafen Kaunitz; es müsste daher die eroberten Länder als Pfand in Händen behalten. Selbst wenn England die zwischen Frankreich und Oesterreich vereinbarten Präliminarien annehmen würde, war der französischen Regierung keine Handhabe geboten, die überseeischen Besitzungen zurück zu erhalten, denn in denselben war des Cap's mit keinem Worte Erwähnung geschehen. Auch der schliessliche Vorschlag des österreichischen Ministers, bis zur Generalpacification die längs der Nordseeküste gelegenen Plätze und Gebiete zu behalten, den Rest aber herauszugeben, half über die Schwierigkeiten nicht hinweg.

Kaunitz that alles mögliche zum Ziele zu kommen. Er schlug vor, die Restitution der Niederlande von dem Beitritte Hollands zu den Präliminarien abhängig zu machen. Auch die Schwierigkeit mit Dünkirchen suchte er zu umgehen. Oesterreich hatte kein Interesse an der Erhaltung oder Zerstörung der dortigen Festungswerke, wenn es nur nicht verbindlich gemacht wurde, eventuell gegen England eintreten zu müssen. Auch dieser Punkt sollte mit Stillschweigen übergangen werden, und da St. Severin hierauf nicht eingehen wollte, bot er für den Fall, als die Seemächte die Demolirung unbedingt fordern würden, die Abtretung von Furnes an. An Genua und Modena sollten die verlornen Gebiete rückerstattet werden; der Privatgüter geschah jedoch keine Erwähnung. Don Philipp sollte Savoyen mit dem Rückfall an Sardinien erhalten, diesem wäh-

rend dieser Zeit Parma und Piacenza eingeräumt werden.[1] St. Severin lehnte nicht ab, er wolle nur neue Verhaltungsbefehle abwarten, liess er sich vernehmen. Ob es ihm ernstlich um eine Vereinbarung mit Oesterreich zu thun war, oder ob er nur die Verhandlungen mit Kaunitz benützen wollte, um eine Pression auf die Seemächte auszuüben? Gewiss, wenn sich Oesterreich rasch entschlossen hätte, die von Frankreich gemachten Vorschläge anzunehmen, war es allem Anschein nach nicht zweifelhaft, dass ein Abkommen möglich gewesen wäre. Aber Oesterreich hätte sich verbindlich machen müssen, eventuell zur Bekämpfung Englands mit Frankreich gemeinsame Sache zu machen. Wie die Dinge lagen, hatte Oesterreich Frankreich nichts zu bieten, und gerade jene Punkte, auf welche es diesem zumeist ankam, waren unbefriedigend oder vollständig ungelöst geblieben.

Durch die von Oesterreich in Paris eingeleiteten Friedensverhandlungen hatte St. Severin vor den Bevollmächtigten der Seemächte einen grossen Vortheil voraus. Er hatte sich nicht erst zu bemühen, die Gegner zu entzweien, der Bruch war vollzogen. Dass zwischen Oesterreich und seinen bisherigen Bundesgenossen kein freundliches Einvernehmen obwalte, war von vornherein klar. Die schon eingetretene Entfremdung wurde durch die Beprechungen des österreichischen Ministers mit den Gesandten der Seemächte nur noch gesteigert. Sandwich erfüllte nur seine Pflicht, wenn er fortwährend betonte, dass man an den Frieden denken müsse, und den Weisungen seiner Regierung gemäss Oesterreich zur Nachgiebigkeit zu bewegen suchte. Er möge nur Kaunitz vorstellen, schrieb ihm Newcastle, dass dieser Krieg der englischen Nation 20 Millionen gekostet habe, um das Haus Oesterreich von weiterem Ruin zu erretten, die Abtretungen an Preussen und Sardinien wären nothwendig gewesen, den Rest zu erhalten, sonst hätte die Königin von Böhmen und Ungarn alle italienischen und deutschen Besitzungen verloren.[2]

Allein Kaunitz setzte allen Auseinandersetzungen des englischen Ministers nur eine ablehnende Haltung entgegen. Auch

---

[1] Depesche von Kaunitz vom 8. und 18. April 1748, letzterer Depesche liegt auch ein Entwurf von Kaunitz bei.

[2] Newcastle an Sandwich vom 29. März 1748. H. A.

in Wien nahm man von Seiten Frankreichs kommende Anträge, und mochten sie auch noch so hart lauten, nicht mit solcher Schroffheit auf, wie das geringste Ansinnen von englischer Seite. Von dem Feinde liess man sich Alles gefallen, während man sich den Zumuthungen der bisherigen Bundesgenossen gegenüber spröde erwies.

Es ist zweifellos, es war den Seemächten ernstlich um den Abschluss des Friedens zu thun. Nur sahen sie keine Möglichkeit den Wirren ein Ende zu machen, wenn Oesterreich sich weigerte einige Opfer zu bringen. Auch wünschten sie nicht hinter dem Rücken desselben mit dem Gegner einig zu werden. Nur ein festes Zusammenhalten sei die einzige Bürgschaft, dass Frankreich seine Ansprüche nicht höher schraube. Nur durch Ernst und Entschiedenheit werde Frankreich in einen Frieden willigen. Man dürfe Frankreich nicht die geringste Möglichkeit bieten, Zwiespalt unter den Bundesgenossen herbeizuführen. [1] Mit grossem Misstrauen beobachteten sie die Schritte des Grafen St. Severin. Sie fanden schon darin etwas Verdächtiges, dass St. Severin ohne Mitcollegen angekommen sei und sie waren der Ansicht, dass er blos die Zeit benützen wolle, um jeden der Alliirten abgesondert zu sondiren. Man witterte irgend einen Hintergedanken bei St. Severin's Vorgehen.[2] Bentinck trieb seine politischen Freunde im Haag an, die erforderlichen Vorbereitungen zu einem Feldzuge zu treffen, denn es sei nur zu gewiss, dass Frankreich den Feldzug mit grösstmöglicher Energie zu führen gesonnen sei; man dürfe dem Feinde nicht die geringste Schwäche zeigen, sonst sei Alles verloren. [3] Nur durch eine einmüthige Haltung der Verbündeten könne Frankreich von vornherein zur Ueberzeugung kommen, dass seine bisherige Taktik, Zwiespalt zu säen, erfolglos bleiben werde.

Erst Ende März fanden die ersten eingehenderen Besprechungen zwischen Frankreichs und Englands Vertretern statt, ohne eine haltbare Handhabe zu liefern. Die französischen Ansprüche hatten sich nicht ermässigt, sie waren sogar in den

[1] Bentinck an Fagel 31. März 1748. (Haager Archiv.)

[2] Il y a dans ce délai de la France quelque chose de caché que je ne puis pas démêler ni pénétrer encore. Bentinck an Fagel 2. April 1748. (Haager Archiv.)

[3] Bentinck an Fagel am 5. und 11. April 1748. (Haager Archiv.)

letzten Monaten emporgeschnellt. Die kleineren und grösseren Erfolge, welche Frankreichs Heere erfochten, die genaue Vertrautheit mit den gerade nicht bedeutenden Hilfsmitteln der Gegner trugen naturgemäss zur Steigerung der französischen Forderungen bei. Auch die mit Oesterreich eingeleiteten Verhandlungen blieben wahrscheinlich nicht ohne Einfluss. Am meisten zeigte sich dies bei dem Dünkirchen betreffenden Punkte. Im Friedensproject des Marschalls von Sachsen, welches den Besprechungen zu Lüttich zu Grunde lag, war blos die Forderung gestellt, dass Dünkirchen auf der Landseite befestigt werden dürfe, während der Fortification der Seeseite keine Erwähnung geschah.[1] Jetzt wurde auch diese verlangt. England beharrte dagegen dabei, dass die auf der Land- und Seeseite aufgeführten Befestigungswerke geschleift werden müssten. Auch bezüglich der Wiedergabe von Furnes hatte Frankreich seine Ansicht geändert: früher war es dazu bereit, jetzt überging es diesen Punkt mit Stillschweigen. Bei der Forderung Englands die Nachkommenschaft des Prätendenten betreffend, machte es Schwierigkeiten. Ferner war es nicht geneigt seine Einwilligung zur Ueberlassung von Finale an Sardinien zu geben, welche England warm befürwortete. Die englischen Staatsmänner wollten endlich klar sehen. Sandwich erhielt den Auftrag, ein Project auszuarbeiten, dasselbe dem französischen Gesandten zu übergeben und ein Gegenproject zu verlangen, damit man endlich die Bedingungen Frankreichs kennen lerne![2]

In einer längeren Unterhaltung zwischen Sandwich und St. Severin wurden die wichtigsten zu erledigenden Punkte zur Sprache gebracht. Ueber das Don Philipp zu gewährende Etablissement äusserte sich der französische Botschafter nicht in bestimmter Weise, darauf hinweisend, dass er in dieser Be-

[1] Geheimnisse des sächsischen Cabinets Band I. S. 189. Newcastle an Sandwich, Whitehall 5. April 1748. As to the Article relating to the cession of Furnes and the fortifications of Dunkirk, there seems to be a very material alteration, from that contained in Marshal Saxe's Plan. For tho the cession in entirely drop'd (which undoubtedly is a very considerable point) yet what is now demanded, with to Dunkirk, extends, not only the fortifications to the Land, but gives France liberty to erect fortifications to the Sea, and to restore the port, and Harbour of Dunkirk, in all respects (if they think propre) to the state it was in before the treaty of Utrecht, which can never be agreed to. (Mscr.)

[2] Newc. an Sand. 29. März und 5. April 1748.

ziehung nur im Einvernehmen mit dem spanischen Minister vorgehen könne, indess seiner Meinung nach sei ein mässiges Gebiet alles, was billiger Weise gefordert werden könne; Parma allein würde jedoch nicht ausreichen, er könne nie einwilligen, dass Finale an Sardinien komme, auf der Cession von Furnes werde Frankreich nicht beharren, um so bestimmter und peremptorischer bezüglich Dünkirchens bei seinen Forderungen festhalten. Ueber den Punkt, betreffend die Nachkommenschaft des Prätendenten, gab St. Severin keine positive Antwort, doch empfing Sandwich einen solchen Eindruck, dass er berichten zu können glaubte, dieser Punkt werde die Verhandlung nicht aufhalten. In gleichem Sinne äusserte sich St. Severin zu Bentinck, nur machte er den Zusatz, dass das Don Philipp einzuräumende Etablissement auf Kosten der Königin von Ungarn gefunden werden müsse.[1]

Zwischen den Gesandten Englands, Hollands und Oesterreichs war der Verkehr ein blos äusserlicher. Die schwebenden Fragen wurden nicht eingehend erörtert, Kaunitz hoffte damals auf einen vollständigen Erfolg seiner Verhandlungen mit Frankreich. Er stimmte mit Bentinck darin überein, dass alle mögliche Mittel angewendet werden müssten, den Krieg zu beenden, um so mehr da letzterer grau in grau malte. Alle Bundesgenossen Oesterreichs, sagte Kaunitz, seien ausgesogen, des Krieges müde, es bleibe der Königin von Ungarn nichts übrig, als Hand in Hand zu gehen mit den Verbündeten; die Hoffnung, Frankreich zurückzudrängen, müsse man leider aufgeben. Nach solchen Erklärungen gaben sich die Gesandten Hollands und Englands der Hoffnung hin, dass es ihnen doch möglich sein werde, mit Oesterreich vereint zu bleiben. Man muthete Maria Theresia die Abtretung eines Gebietes in Italien an Don Philipp zu. Ihr Gesandter gab keine entschieden abwehrende Antwort, nur wünschte er, dass nichts übereilt werde. Dies stimmte auch ganz mit den Ansichten von Bentinck und Sandwich überein, und die beiden ergingen sich in Momenten, wo sie sich in Uebereinstimmung mit Kaunitz wähnten, sogar in grossen Lobeserhebungen über denselben.

Allein mancherlei Differenzen hinderten denn doch ein einmüthiges Zusammengehen. Ueber den Turiner Hof sprach sich Kaunitz zu wiederholten Malen in solch peremptorischer

[1] Bentinck an Fagel, 10. April 1748 (Haager Reichs-Archiv).

Weise aus, dass von vornherein mit einer gewissen Sicherheit angenommen werden konnte, Oesterreich werde nicht gutwillig in die Bestätigung der im Wormser Vertrage gemachten Cessionen willigen. Chavannes machte in gleicher Weise seinem Unmuthe über den Wiener Hof Luft.[1] Die Gesandten der Seemächte versuchten alles Mögliche, den Zwiespalt zwischen Chavannes und Kaunitz zu beseitigen. Sie versuchten Anfangs durch Ueberredung zu wirken, aber erfolglos.

Trotzdem im Haag noch vor Eröffnung des Congresses zwischen den holländischen und englischen Ministern Conferenzen abgehalten worden waren, denen auch der österreichische Gesandte und Chavannes beigewohnt hatten, um sich über die Art und Weise des Vorganges, über die ganze Haltung Frankreich gegenüber zu verständigen,[2] bestanden selbst zwischen den Vertretern Hollands und Englands mancherlei abweichende Ansichten, welche nicht leicht ausgeglichen werden konnten.

Einer dieser Punkte war die Garantie von Schlesien und Glatz an den König von Preussen. England war von vornherein dafür, durch eine Gesammtgarantie der europäischen Mächte diese Gebiete Friedrich II. völkerrechtlich sicherzustellen und etwaigen Bestrebungen Oesterreichs um Wiedergewinnung derselben vorzubeugen. Die englischen Minister waren wohl von der Opposition Maria Theresia's in dieser Beziehung unterrichtet und witterten vielleicht nicht mit Unrecht in diesem Widerstande geheime Absichten des Wiener Hofes. Die holländischen Minister ergriffen entschieden Partei für die österreichische Ansicht und sprachen sich gegen die geforderte Garantie aus. Am energischesten eiferte Bentinck dagegen, Hasselaer stand ganz auf seiner Seite, der Prinz zeigte sich unentschieden.

---

[1] Bentinck an Fagel, 10. April 1748. J'ai trouvé Mr. de Chavannes aussi piqué contre la Cour de Vienne,' que Mr. de Kaunitz contre celle de Turin. In ähnlicher Weise Sandwich an Newcastle, 18. April 1748. (Chavannes) he is persuaded, they will (the Court of Vienna) immediately draw all their force towards Italy and fall upon the king of Sardinia, who by what he has seen of their late conduct with regard to him, has no favour to expect at their hands. Dasselbe berichtet Bentinck am 21. April 1748.

[2] Reischach an Kaunitz, Haag, 3. April 1748. Wiener Archiv.

Auch bei den Besprechungen in Aachen war eine Uebereinstimmung unter den Verbündeten über diesen Punkt nicht erzielt worden. Kaunitz hielt an seinen Instructionen fest, Sandwich drang in ihn, neue Weisungen zu verlangen, er musste sich jedoch bald überzeugen, dass der Wiener Hof nicht einwilligen werde, wenn nicht von Seiten Englands energische Schritte geschähen.[1] Andererseits konnte die Angelegenheit bei den Mitgliedern des Congresses nicht zum Abschlusse gebracht werden, ehe eine Resolution der Republik vorlag. Und da dieser Gegenstand der Zustimmung der Provinzen bedurfte, gab sich Bentinck lebhaft der Hoffnung hin, dass diese ihre Zustimmung versagen würden.[2] Indess hatte man sich im Haag mit diesem Gedanken allmälig befreundet. Legge, der sich über Holland nach Berlin begab, bemühte sich, eine England zustimmende Entscheidung herbeizuführen. Die holländischen Staatsmänner machten wohl Schwierigkeiten, lehnten jedoch nicht ab, sie wollten sich die Hände nicht eher binden, ehe sie sich überzeugt hatten, dass auch der König von Preussen zu Gunsten der Alliirten etwas thun werde. Sie wünschten, er möge seinen Einfluss aufbieten, damit Frankreich in einen ehrenvollen Frieden willige. Legge war beauftragt, am Berliner Hofe in diesem Sinne zu wirken und Friedrich aufzufordern, bei Frankreich Schritte zu thun, dass es einwillige, auf Grundlage der Herausgabe aller Eroberungen den Frieden abzuschliessen. ‚Reicht der Credit des Königs von Preussen so weit‘, schrieb der Greffier Fagel an Bentinck, ‚so könne man ja eine gegenseitige Garantie mit demselben eingehen. Und obwohl ich Ihre Ansicht theile, dass es besser wäre, wenn Schlesien der Kaiserin gehören möchte, bin ich doch überzeugt, dass, wenn der Wiener Hof dasselbe wieder erlangen will, er ganz Europa in Brand stecken würde.‘[3]

---

[1] Sandwich an Newcastle, Aachen, 27. März N. S. 1748 (Mscrpt.).

[2] Je vous prie de prendre bien garde à ce que nous faisons par rapport à la garantie de Silésie — — — — j'espère que cette affaire, qui doit aller aux Provinces, sera si bien examinée, qu'elle échouera. Bentinck an Fagel 26. März 1748 (Mscr.).

[3] Fagel an Bentinck, Haag, 9. April 1748. (Mscrpt.) D'un autre côté, heisst es sodann, n'avons-nous aucun ménagement avec le roi de Prusse? N'est-il pas un voisin, qui nous peut dire le Holla, quand il verroit, que nos affaires iraient trop bien. D'où vient que l'Angleterre, qui cer-

So standen die Verhandlungen in der zweiten Hälfte des Monats April. Man war noch keinen Schritt weiter gekommen, die geringen Resultate der bisherigen Verhandlungen zwischen Kaunitz und St. Severin einerseits, sowie andererseits die von den seemächtlichen Gesandten gewonnene Ueberzeugung, dass es fast unmöglich sei, in Gemeinschaft mit Oesterreich vorzugehen, wenn endlich ein Abschluss erzielt werden sollte, führten eine Annäherung zwischen Frankreich und den Seemächten herbei. Noch Anfangs April glaubte Puysieux annehmen zu müssen, dass mit England nichts zu machen sein werde, indem er der Ansicht huldigte, dass dieses nur dahin arbeite, Spanien von Frankreich zu trennen. Die Instruction St. Severins, welche dahin lautete, vornehmlich auf ein Abkommen mit dem englischen Bevollmächtigten sein Augenmerk zu richten, wurde dahin abgeändert, dass St. Severin die Weisung bekam, mit Oesterreich abzuschliessen, sobald er die Ueberzeugung gewonnen zu haben glaube, dass es diesem ernstlich um den Abschluss eines Friedens zu thun sei.[1] Noch in den letzten Tagen des Monats April hatte es allen Anschein, dass zwischen Frankreich und Oesterreich ein Separatabkommen werde getroffen werden. Puysieux sprach sich dahin aus, dass der von Kaunitz vorgelegte Präliminarvertrag in vielen Punkten angenommen werden könne, in anderen seien jedoch Abänderungen nothwendig.[2] Allein der französische Staatsmann konnte sich doch nicht verhehlen, dass eine Vereinbarung mit England viel sicherer Erfolg haben und rascher von Statten gehen könnte.[3]

Aehnliche Gesichtspunkte waren für St. Severin massgebend, doch eher ein Abkommen mit England herbeizuführen.

tainement n'a pas autant à craindre de lui que la République, le veut ménager avec tant de précaution.

[1] Puysieux au Severin: Le Roi est persuadé que vous ne feriez rien en Angleterre — — — Dans les circonstances le Roi m'ordonne de vous mander, que vous n'avez rien de mieux à faire, que de finir avec la Cour de Vienne si tant est qu'Elle le veuille et que ce soit en sûreté.

[2] Le nouveau projet de traité préliminaire qui vous a été communiqué par le Comte de Kaunitz peut être adopté à certains égards, mais il renferme des stipulations qui demandent des éclaircissements et des modifications. Puysieux an St. Severin, am 24. April 1748. (Mscr.)

[3] Vgl. die bei Arneth angeführte Stelle aus einem Schreiben von Puysieux an St. Severin III. 484, Note 17.

Oesterreich war nicht im Stande, allen Wünschen und Forderungen Frankreichs gerecht zu werden, auch mochte ihm die zögernde Nachgiebigkeit des Wiener Hofes die Ueberzeugung verschafft haben, dass ein gedeihliches Resultat nicht zu erwarten sei.[1]

Auch bei den Seemächten war eine Sinnesänderung eingetreten. Oesterreich zu einem gemeinsamen Vorgehen zu bestimmen, schien aussichtslos, so lange Kaunitz bei seiner Opposition in der italienischen Frage beharrte und sich immer mehr herausstellte, dass eine Nachgiebigkeit von seiner Seite nicht zu erwarten war. Von vornherein traute Sandwich dem Franzosen keinen rechten Ernst zu und war desshalb nicht gewillt, mit Oesterreich zu brechen. Nur allmälig vollzog sich der Umschwung. Severin machte in verschiedenen Gesprächen Andeutungen, dass Oesterreich mit Spanien separate Verhandlungen pflege, auch liess er mancherlei über seine Beziehungen zu Kaunitz durchschimmern. Von London erhielt Sandwich Weisungen, eventuell mit St. Severin Specialunterhandlungen einzuleiten. Er entschloss sich die Initiative zu ergreifen, nachdem bereits mehrere Wochen seit der Anwesenheit der Grafen Kaunitz und St. Severin verstrichen waren, ohne dass das Friedenswerk einen Schritt vorwärts gebracht worden wäre.

Am 25. April fand sich der englische Bevollmächtigte bei St. Severin ein. Nach einigen allgemeinen Redensarten zog er einen kurz gefassten Entwurf eines Präliminarvertrages aus seiner Tasche, las denselben vor und fragte St. Severin, ob er der Ansicht sei, dass auf dieser Basis eine Vereinbarung zu Stande kommen könnte. Im Wesentlichen war den Forderungen Frankreichs Genüge geleistet; der französische Minister lehnte nicht entschieden ab, doch wurden an diesem Tage die einzelnen Bestimmungen nicht eingehend erörtert, blos minder wichtige Punkte kamen zur Sprache.

In den nächsten Tagen nahmen die Verhandlungen zwischen St. Severin und Sandwich einen raschen Fortgang, die

---

[1] Ce qui m'a encore déterminé à finir avec l'Angleterre, schrieb St. Severin an Puysieux am 29. April, c'est qu'outre que je mets fin à tout en même temps, je me suis aperçu par une conversation que j'ai eu hier avec Mr. de Kaunitz que nous ne finirons jamais avec la Cour de Vienne qu'en essuyant des chicanes à l'infini et aux conditions les moins décentes et plus dures. (Mscr.)

wichtigsten Punkte waren bis zum 29. April vereinbart. St. Severin meldete dem französischen Minister an diesem Tage, er hoffe, binnen vierundzwanzig Stunden mit Sandwich ins Reine zu kommen.

Graf Bentinck, der einzige unter den Vertretern Hollands, welcher in den Gang der Verhandlungen ganz eingeweiht war, befürwortete einen einseitigen Abschluss mit Frankreich nicht. Er war das retartirende Element der Verhandlungen, ohne jedoch an denselben directen Antheil zu nehmen.[1] Allein Bentinck, mit Sandwich innig befreundet, übte indirect einen massgebenden Einfluss, und seinen Bemühungen ist es zuzuschreiben, dass die Präliminarartikel nicht schon früher zu Stande kamen. Er warnte vor Uebereilung, schien den Mittheilungen St. Severins über bevorstehende Abmachungen zwischen Oesterreich und Spanien keinen Glauben beizumessen, hielt die Maaslinie selbst nach dem Falle Mastrichts nicht für verloren und war der Ueberzeugung, dass Frankreich nur aus Furcht vor den anrückenden Russen den Friedensschluss ersehnte. Allein Sandwich hatte ihn mit dem vollen Inhalte der eingelangten Weisungen bekannt gemacht, und da er das innigste Einvernehmen mit England für die einzig richtige Politik Hollands hielt, fügte er sich nothgedrungen und liess selbst jene Forderungen fallen, die man holländischer Seits in die Präliminarien aufgenommen

---

[1] Ueber die Haltung der Holländer spricht sich Sandwich in einer Depesche vom 5. Mai aus; ihre Instructionen lauteten auf ein Zusammengehen mit Oesterreich, erst im Verlaufe der Verhandlungen hätten sie eingesehen dass es nicht anders ginge. Ueber Bentinck's Ehrlichkeit und seine Hinneigung zu Oesterreich sprachen sich Bathyany und Reischach in ihren Berichten an Kaunitz gleichmässig aus. Reischach an Kaunitz, 13. März 1748. Das Misstrauen zwischen Sandwich und Kaunitz war so gross, dass letzterer dem Engländer durchweg nicht traute Sandwich tadelt die Wahl Haren's zum Bevollmächtigten. Kaunitz findet nun, dass man sich gerade dieses Mannes werde bedienen müssen, da Bentinck mit England Hand in Hand zu gehen scheine. Kaunitz vom 23. März 1748. Bathyany sah ganz richtig. Er schreibt: Haren macht kein Hehl daraus, qu'il est mal intentionné pour nous que Bentinck l'est bien. In einem anderen Schreiben vom 31. März sagt er von Bentinck, ‚er sei ein Grund-Ehren-Mann. er hat alleinig die Beförderung der gemeinsamen Interessen vor Augen, scheint auch hierüber solid und aufrichtig zu werkh zu gehen‘. ‚Haren ist ein gefährlicher Mann und sucht Alles, was unsern Namen führt, anzufeinden. er hat schlechte Principien, eine unanständige Lebensart‘ u. s w. Diese Charakteristik ist auch in der That zutreffend.

wünschte, nämlich die Rehabilitirung des Kaufvertrages vom Jahre 1739 und die Gleichstellung Hollands mit England in dem Verkehre mit den spanischen Colonien. [1]

Der Auftrag an Sandwich lautete schliesslich dahin, mit St. Severin ein Uebereinkommen in den wichtigsten Punkten zu treffen, hievon sodann den Bundesgenossen Mittheilung zu machen, ihre Mitwirkung zu verlangen, im Weigerungsfalle aber selbstständig vorzugehen und die Praeliminarien zu unterzeichnen. Sandwich war dadurch in eine schwierige Lage gebracht. Einerseits sah er in der Annahme der Praeliminarien die einzige Möglichkeit endlich einen Abschluss herbeizuführen, andererseits wurde es ihm unmöglich gemacht die Alliirten von dem Stande der Dinge in Kenntniss zu setzen. St. Severin lehnte es entschieden ab mit einem anderen als mit Sandwich zu verhandeln. Bentinck, der mehrmalige Versuche machte in dieser Beziehung auf St. Severin einzuwirken, wurde von ihm ganz einfach mit den Worten abgewiesen, dass Frankreich sich nicht im Kriege mit Holland befände. Auch der König von Sardinien sei in demselben Falle wie die Republik, es handle sich blos darum die Angelegenheiten unter jenen Mächten zu ordnen, die mit einander im Kriegsstande wären. St. Severin vermied es mit Bentinck oder mit Chavannes irgendwie tiefer einzugehen.

Am 30. April war man endlich so weit gekommen, dass an die Unterzeichnung der Praeliminarien geschritten werden konnte.

Was Kaunitz anbelangt, verstand es St. Severin vortrefflich ihn hinzuziehen. Noch am 25. April sprach Kaunitz

[1] Bentincks Aufzeichnungen liefern in dieser Beziehung die sichersten Anhaltspunkte, um den Gang der Verhandlungen im Einzelnen zu verfolgen. Das Urtheil, welches Arneth im dritten Bande seines Werkes über Bentinck fällt, ist nicht richtig, er stützt sich zumeist auf die Berichte des Grafen Kaunitz, der natürlich von der Haltung des holländischen Vertreters keine genaue Kenntniss besass. Kaunitz beklagte sich nicht blos in seiner Depesche an die Minister in Wien über Bentinck, auch in seinen Briefen an Reischach, den Vertreter Oesterreichs im Haag machte er seinem Unmuthe Luft. ‚Am meisten dürfte unsern Hof schmerzen, dass Graf Bentinck, ohngeachtet meiner nachdrücklichsten Vorstellungen sich bei einem so odiosen Geschäft so stark gegen Uns an den Laden gelegt, und sich völlig von des Mylord Sandwich übereilten Maassnehmungen, ohne den geringsten Mittelweg einzuschlagen führen und leiten lassen.' Kaunitz an Reischach v. 1. Mai 1748. (W. A.)

seine volle Ueberzeugung aus, dass Frankreich die Kaiserin bevorzuge, nur wünsche es die Abmachungen zu Stande zu bringen, ehe es zur Eröffnung des Congresses käme. Die Schwierigkeiten, welche St. Severin in der Frage über die erste Visite an Genua und Modena machte, deutete Kaunitz dahin, dass dies zu Gunsten Oesterreichs geschehe, es sei dies nur ein Vorwand, um ihm selbst die nöthige Zeit zur Einholung weiterer Verhaltungsbefehle zu lassen.[1] Der österreichische Bevollmächtigte schöpfte auch dann noch nicht Verdacht, als er am selben Tage von Sandwich erfuhr, St. Severin hätte beantragt, an die Eröffnung der Conferenzen zu schreiten. Um seine Meinung befragt, stimmte Kaunitz bei und begab sich zu St. Severin gemeinschaftlich mit den anderen Bevollmächtigten, die Eröffnung der Verhandlungen zu befürworten. Er fand sich zu diesem Schritte lediglich bestimmt, um keinen Verdacht zu erregen.[2] Am 28. bestärkte ihn ein Gespräch mit St. Severin in seinen Aussichten, in kurzer Zeit definitiv abzuschliessen. Noch am 30. erklärte ihm St. Severin, dass er Verhaltungsbefehle über sein mit Kaunitz am 18. gepflogenes Gespräch erwarte. Einige Stunden darauf erhielt das bisher fast unerschütterliche Vertrauen des österreichischen Bevollmächtigten einen Stoss. ‚Ich bin‘, schreibt er am selben

[1] Kaunitz an den Kaiser am 25. April 1748. Je pense que la France désire de s'accommoder par préférence avec Sa Maj. l'Impératrice, j'y vois même de l'empressement. Mr. de St. Severin a essayé, s'il pourrait me faire expliquer plus favorablement, en m'intimidant par la considération, que la conclusion de notre négociation deviendroit impossible, si jamais on étoit obligé d'ouvrir les conférences, sans que nous fussions d'accord auparavant.

Par ma fermeté je suis parvenu à faire respecter ma Cour, et par ma modération à augmenter le désir, de se reconcilier parfaitement avec nous. Votre Majesté pourra en juger en partie, par la difficulté que Mr. de St. Severin a mis sur le tapis par rapport à la première visite des Ministres de Gênes et de Modène, qui ne paroît qu'un prétexte, imaginé pour différer l'ouverture des conférences et laisser par là à Nos Cours le temps de nous faire parvenir nos derniers Ordres.

[2] P. S. zu dem angeführten Briefe an den Kaiser. Kaunitz an die Kaiserin vom 20. April 1748; wobei mein Betragen dergestalt auszumessen mich beflissen, dass eines Theils bei den alliirten Ministern keinen Verdacht veranlasse, andern Theils aber die sich ergebende Gelegenheit, mehr Zeit zu gewinnen, so viel als thunlich offen erhalten und hierin dem französischen Minister nicht hinderlich fallen möchte.

Tage ,eines andern überzeugt worden, denn da ich diesen Mittag die sämmtlichen Minister beim Essen gehabt, so beobachtete ich, dass zwischen dem englischen und französischen Gesandten etwas Besonderes abgehandelt wurde, zu dessen Erläuterung ich ein Mehreres von dem Comte St. Severin zu erforschen suchte.'[1] Kurz darauf erschien Sandwich bei Kaunitz, zeigte ihm die vereinbarten Punkte und forderte ihn zur Mitzeichnung auf. Kaunitz verweigerte seinen Beitritt und kündigte einen förmlichen Protest an. Auch Chavannes versagte seine Mitwirkung.

II.

Man kann nicht behaupten, dass Lord Sandwich über das zu Stande gebrachte Werk sonderlich erbaut gewesen sei.[2] Noch am Tage der Unterzeichnung schwankte er, ob er abschliessen oder abbrechen solle. St. Severin drohte, dass er, wenn man nicht zum Abschlusse gelange, sich an nichts mehr gebunden halten würde. Dies wirkte. Die Superiorität der französischen Diplomatie trug den Sieg davon. Hatte doch St. Severin die Schwäche der Gegner, deren Uneinigkeit kennen gelernt; Sandwich hatte den Grafen St. Severin sogar im Verdacht, dass er auf irgend eine Weise von dem Inhalte der ihm ertheilten Instructionen sich Kenntniss verschafft habe.

Die von einigen Schriftstellern gegen Lord Sandwich erhobene Anklage, dass er es gewesen, der mit besonderer Lebhaftigkeit dem Abschlusse zugedrängt habe, ist nicht richtig.[3]

[1] In einem Briefe an den Kaiser in der Nacht vom 30. April auf den 1. Mai machte Kaunitz seinem Unmuthe Luft. Après mille et mille assurances de bonne foi, de candeur et du désir le plus sincère de se reconcilier parfaitement avec l'Auguste Maison d'Autriche la France vient de commettre le trait du monde le plus noir mais très digne d'elle. On est encore convenu avec moi avant-hier, que nous étions d'accord sur le fond de chose.

[2] Vergl. den Brief von Sandwich vom 1. Mai 1748 bei Coxe Memoirs of Pelham I 497. I cannot flatter myself that these preliminaries are, in all respects, what could have been wished. They are formed and executed in a hurry, and are, of course, not to clear and explicit, in many places, as works of this delicate nature ought certainly to be. Eine ausführliche Rechtfertigung seines Verhaltens in einer noch ungedruckten Depesche vom 5. Mai 1748.

[3] Dieser Ansicht scheint Arneth zu sein. Bei einer genauen Durchsicht der von Newcastle an Sandwich gesendeten Depeschen in den Monaten

Sandwich hielt sich genau an die ihm gegebenen Weisungen, nur in einem Punkte überschritt er dieselben, indem er seine Zustimmung ertheilte auch Guastalla an Don Philipp abzutreten. Dass Sandwich nicht anders handeln konnte, gibt auch Bentinck zu, der vom Haag aus wiederholt auf die Nothwendigkeit mit Oesterreich gemeinschaftlich vorzugehen, aufmerksam gemacht wurde.[1] Allein auch Bentinck, der bis zum 26. April nur im Einverständniss mit Oesterreich den Frieden abgeschlossen wissen wollte, hatte sich in den letzten Tagen von der Nothwendigkeit eines selbstständigen Vorgehens überzeugt und suchte diese nun gewonnene Ansicht den holländischen Staatsmännern im Haag begreiflich zu machen. Die Ansicht, dass Bentinck den englischen Interessen ganz ergeben gewesen sei und sich von Sandwich habe ins Schlepptau nehmen lassen, ist durchaus unbegründet. Im Gegentheil, er verfocht auf das entschiedenste ein inniges Zusammenwirken mit Kaunitz. Allein er glaubte schliesslich an der Ueberzeugung festhalten zu sollen, dass es dem Bevollmächtigten Oesterreichs eigentlich nicht ernstlich um einen Frieden zu thun sei, — eine Ansicht, welche er durch den Hinweis auf die Haltung des Grafen Kaunitz den Ministern der Seemächte gegenüber zu rechtfertigen suchte.

Zu dieser Wandlung in den Anschauungen Bentinck's hatte auch der Umstand beigetragen, dass er aus den an Sandwich gelangten Weisungen entnahm, wie sehr England auf einen Abschluss drängte. ‚Seitdem ich die letzten Ordres an Sandwich gesehen habe,' schreibt er am 28. April an Fagel, ‚bin ich in Verzweiflung darüber, zu sehen, wie sich die Dinge praecipitiren, allein ich sehe kein Heilmittel und glaube, es bleibe nichts anderes übrig als mit England Hand in Hand zu gehen.' Er wurde namentlich auch durch die Haltung Kaunitzens be-

März und April ergibt sich, dass dieser nur die ihm ertheilten Aufträge auszuführen suchte. Copien von diesen zum Theil bisher nicht veröffentlichten Schriftstücken finden sich im Haager Archiv.

[1] Le prince a dit, schreibt Iddekinge noch am 29. April, qu'il étoit trop dangereux de signer sans la Maison d'Autriche. Bentinck hatte allerdings ein besonderes Interesse endlich etwas zu Stande zu bringen, auch dachten nicht alle massgebenden Persönlichkeiten wie der Statthalter. Einige wünschten überhaupt einen Abschluss, ganz gleichgültig ob mit oder ohne Oesterreich. Iddekinge an Bentinck vom 29. April. (Haager Reichsarchiv.)

stärkt, die Sache Hollands nicht von England zu trennen, da er sonst keine Aussicht hatte mit den staatischen Forderungen durchzudringen.[1]

Nur die französischen und englischen Minister zu London und Paris waren mit dem, wenn auch unvollkommenen Werke zufrieden, obzwar England und Frankreich, ohne irgend welche nennenswerthe Vortheile errungen zu haben, aus dem langjährigen Kriege hervorgingen. Puysieux nennt die Präliminarien eine grosse Arbeit.[2] Die Ansicht, dass es besser gewesen wäre mit Oesterreich ein Abkommen zu treffen, hatte er ohnehin schon längst aufgegeben. Auch gab man sich in Frankreich der Hoffnung hin, dass es möglich sein dürfte, in dem definitiven Vertrage mancherlei Aenderungen anzubringen.

Die Präliminarien entsprachen in der That nicht einmal in formeller Beziehung den Anforderungen. Sie trugen das Gepräge der Hast und Ueberstürzung an der Stirne. Erst in den letzten Tagen hatte man sich endlich geeinigt und war mit solcher Raschheit an die Formulirung der einzelnen Punkte geschritten, dass man sich blos mit Allgemeinheiten begnügte und auf eine präcise Ausdrucksweise nicht sonderlich viel Mühe verwendete. Man war froh wenigstens etwas zu Stande gebracht zu haben.

Die vereinbarten Bestimmungen boten der Kritik viele wunde Stellen. Bartenstein liess es sich nicht entgehen, in einer vernichtenden Weise dieselben zu zergliedern und bloszulegen. In derartigen Dingen bewandert, wie selten einer der damaligen Diplomaten, fand er augenblicklich heraus, dass noch nicht Alles verloren sei und es vielleicht möglich sein dürfte bei Festsetzung des Definitivtractats Manches zu retten.[3] Wichtige Fragen waren durch die Präliminarartikel unentschieden gelassen, und den Verhandlungen bei der Festsetzung eines definitiven Tractats ein weiter Spielraum geöffnet. Manche Irr-

[1] Ueber die Tactik des Grafen Kaunitz, Bentinck an Fagel vom 28. April: Je vois que la Cour de Vienne reste dans les protestationes générales d'esprit pacifique, sans entrer en détail sur aucun point, et qu'au bout du compte nous ne pouvons pas l'aider à soutenir des prétensions quelque justes ou fondées qu'elles soient.

[2] Vergl. auch die bei Arneth Maria Theresia Band III angeführten Stellen von Puysieux.

[3] Kais. Res. an Kaunitz vom 14. Mai 1748. (Wien. Arch.)

thümer waren so grell, dass sich die Unterzeichner genöthigt sahen, in einer nachträglichen Erklärung die betreffenden Paragraphe einer Correctur zu unterwerfen und dies damit zu motiviren, dass die Eilfertigkeit des Copisten daran Schuld trage.

Der zweite Artikel besagte, dass alle Eroberungen gegenseitig zurückgegeben werden sollten, und zwar in dem Zustande, in welchem sie sich gegenwärtig befinden. An eine genauere Bestimmung der Worte ‚in dem Stande, in dem sie sich gegenwärtig befinden' (‚dans l'état où elles sont actuellement'), welche insbesondere hinsichtlich der überseeischen Plätze nothwendig war, schien Niemand gedacht zu haben. Das Wort ‚actuellement' bezog sich nach strengster Auslegung auf die Zeit des Abschlusses der Präliminarien. Wie aber, wenn in den nächsten Wochen die englische Seemacht in den indischen Gewässern einen oder den andern Ort in Schutt und Asche legte, konnte England nicht verhalten werden, den Schaden zu ersetzen? Sandwich sah erst einige Wochen später ein, dass er sich in der Fassung dieses Artikels übereilt habe. Im vierten Artikel war normirt, dass die Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla an Don Philipp abgetreten werden sollten, ohne genauere Bestimmung, in welcher Linie dieselben vererbt werden dürfen. Nach einer strengen Interpretation war auch die weibliche Linie successionsfähig. Dazu kam, dass nicht einmal alle schwebenden Fragen ausgetragen wurden; die Ansprüche der Kurfürsten von der Pfalz auf Pleistein, die Ansprüche Oesterreichs und Spaniens auf den Orden des goldenen Vliesses, die Streitfrage über die Enclaven von Hennegau und die Abtei St. Hubert wurden einem künftigen Congresse zur Schlichtung zugewiesen.

In Wien rechnete man mit Bestimmtheit auf ein Specialübereinkommen mit Frankreich. Noch am 30. April lebte man in dieser Täuschung.[1]

Indess so peinlich man auch durch den Abschluss der Präliminarien berührt wurde, so sehr man insbesondere gegen die Seemächte erbittert war, man wusste sich bald in das Unvermeidliche zu finden und dem Vertrage sogar einige gute Seiten abzugewinnen. Man gab demselben vor dem englischen Entwurfe den Vorzug. Der zweite Artikel in seiner allgemeinen Fassung von der Rückgabe der Eroberungen sprechend, gab

[1] Kais. Res. an Kaunitz vom 30. April 1748. (Wien. Arch.)

doch noch der Möglichkeit Raum, die Rückgabe der gesammten Niederlande an Oesterreich zu bewirken und dadurch der Erneuerung des Barrièretractats auszuweichen, was nach dem englischen Projecte gänzlich ausgeschlossen war, indem dieses stipulirte, dass jene Orte der österreichischen Niederlande, welche bis zur Occupation durch französische Truppen holländische Besatzung hatten, der Republik übergeben werden sollten.[1] Der generelle Ausdruck, dass Guastalla an Don Philipp abgetreten wird, umfasste nach österreichischer Auffassung nicht ‚Bozzolo, Sabionetta, Luzzara und Reggiola als ganz abgesonderter Corpora, Fürstenthümer und Lehen.' Auch der den König von Sardinien betreffende Artikel behagte in Wien mehr nach der Fassung in den Präliminarien, als nach jener in dem besagten englischen Entwurfe, ‚indem die angenommene Ausdrucksweise der Gültigkeit des Wormser Vertrages weder etwas beilege noch abspreche und die Ansprüche Oesterreichs wenigstens in salvo erhalte.'

Sowohl die Wiener Staatsmänner als auch Kaunitz nährten die Hoffnung, dass es möglich sein dürfte ihre besonderen Wünsche realisirt zu sehen, wenn es gelänge Frankreich für die österreichischen Ansichten zu gewinnen. In Wien war man über das Vorgehen der englischen Staatsmänner derart erbittert, dass man, wie nur irgend möglich, eine Verständigung mit Frankreich anzustreben entschlossen war, und man wurde in dieser Ansicht durch Kaunitz nur noch mehr bestärkt.[2] Man glaubte Frankreich um so leichter gewinnen zu können, als die Rückgabe der überseeischen Besitzungen bereits festgestellt war, wodurch Frankreich sein Schäfchen im Trockenen hatte und auf England nicht mehr Rücksicht zu nehmen brauchte. Vergebens suchte der Herzog von Newcastle die Gründe, welche das englische Cabinet zum Abschlusse getrieben, darzulegen. Und Chesterfield gab unzweideutig zu erkennen, dass ja Oester-

[1] Kais. Res. an Kaunitz vom 14. Mai 1748.

[2] Kaunitz an den Kaiser 16. Mai 1748. Je rends compte à la vérité par la dépêche de ce jour, de quelques nouveaux propos de Mr. St. Severin qui pourrait faire croire qu'il reste encore à la France l'intention de renouer avec nous, mais ils sont si vagues, je ne vois jusqu'ici si peu de jour, à faire quelque chose de solide, que je ne m'en promets pas grande chose, car il ne me paraît pas douteux que, si la France persiste à ne pas vouloir s'ouvrir, ni s'expliquer sur les prétendues grandes idées, elle ne

reich sich ebenfalls bemüht habe mit Frankreich ein Separatabkommen zu treffen.[1]

Die Vorgänge zu Aachen blieben nicht ohne tiefern Eindruck auf die Wiener Kreise. Man fasste eine Aenderung des bisherigen Systems ernstlich ins Auge. Colloredo, Bartenstein und Harrach sprachen sich in selbstständigen Elaboraten über die nunmehr zu befolgende Politik aus. Nur der letztere hielt entschieden daran fest, dass man in Aachen sich fernerhin der Art verhalten müsse, um nicht bei den Seemächten den Verdacht zu erregen, als wollte man sich von ihnen trennen und an Frankreich anschliessen. Die treulose Art Englands bei dem Abschlusse der Präliminarien sei allerdings nicht zu rechtfertigen, indess trage man auch in Wien einen Theil der Schuld. Man möge wohl berücksichtigen, dass man nicht zuletzt zwischen zwei Stühlen auf die Erde zu sitzen komme.[2] Colloredo hielt sich in seinem Votum über diese Frage ganz neutral, Ulfeld, der natürlich nur das Sprachrohr Bartensteins war, redete einer Vereinbarung mit Frankreich entschieden das Wort.[3]

---

peut avoir autre intention que celle de nous amuser. Elle n'ignore pas assurément que nous avons eu deux objets principaux dans la négociation qui a subsisté entre elle et nous, savoir plus de sûreté à l'égard du Roi de Prusse, et la restitution des cessions faites au Roi de Sardaigne. Am 6. Juni schreibt er an den Kaiser: Les raisons qu'allègue Mr. de St. Severin de la préférence que la France a donné à cette occasion à un accommodement avec l'Angleterre sur celui que nous lui proposions, sont aussi fort vraisemblables, et il est certain que ce ministre a été très embarrassé et très pressé de conclure au plutôt des préliminaires. Il est certain aussi que la France craint beaucoup les forces maritimes de l'Angleterre et de voir recommencer la guerre . . . . . . Pour parer le despotisme des Puissances maritimes il faut se servir utilement de la France sans jamais se fier à elle plus que de raison. Les Puissances maritimes et l'Angleterre surtout, ont été trop persuadées jusqu'ici que nous ne pouvions ni nous passer, ni nous séparer d'elles, et qu'après avoir beaucoup crié ne pouvions pas nous disposer de nous prêter à toutes leurs volontés.

[1] Chesterfield sagte zu Wasner: qu'il a été très persuadé que la Cour de Vienne et celle de Turin négociaient chacune en particulier avec la France et l'Espagne pour se procurer des avantages au préjudice l'une de l'autre sans s'embarrasser de leurs alliés. Wasner Depesche, London 10. Mai 1748. (Wiener Archiv.)

[2] Vrgl. meine Schrift: Aufzeichnungen des Grafen Bentinck über Maria Theresia S. XVII fg.

[3] Au reste il est encore problématique quel système la France voudra se proposer après cela et c'est de là que dépendra, ob sie sich mit uns wird

Fast während des ganzen Sommers 1748 war der österreichischen Politik ihr bisheriger Schwerpunkt abhanden gekommen. Bisher wurzelte sie in dem Bündniss mit den Seemächten, die als die treuesten, verlässlichsten Bundesgenossen der österreichischen Monarchie galten. In fast allen wichtigen Angelegenheiten war man mit England Hand in Hand gegangen, und wenn auch bisweilen eine Trübung der freundschaftlichen Beziehungen eintrat, fand man sich doch wieder zusammen. Gegen die dominirende Stellung Frankreichs war England ein verlässlicher Bundesgenosse.

Mit einem Schlage änderten sich die Dinge durch den Abschluss der Präliminarien zwischen Frankreich und England; es wurde wieder offenbar, dass dieses nicht so sehr das österreichische, sondern sein eigenes Interesse in den Vordergrund stelle. Und es bleibt jedenfalls sonderbar, dass man durch diese nunmehr gewonnene Einsicht ausser Rand und Band gerieth. Vornehmlich die Unterstützung der Forderungen Sardiniens, die Bereitwilligkeit, die Garantie von Schlesien und Glatz in das Friedensinstrument aufzunehmen, berührten die Wiener Kreise sehr unangenehm. Nicht ohne Besorgniss blickte man in die Zukunft, man sah neue Gefahren im Anzuge. Es schien zweifellos, dass den veränderten Verhältnissen Rechnung getragen werden müsste. Man nahm an, dass nunmehr Frankreich, Preussen und Schweden, im Norden, in Polen und im deutschen Reiche einen noch grössern Anhang als bisher finden dürften, dass die Pforte sich bestimmen lassen werde, ihre bisherige Opposition gegen Frankreich fahren zu lassen, während die Seemächte künftighin gar keinen Halt bieten würden, weder für Oesterreich noch für Russland. Man wollte zwar mit England und Holland nicht brechen, allein man glaubte sich auf sie auch nicht vertrauensvoll verlassen zu können. Nur einen einzigen Bun-

---

wollen weiter einlassen. Sans quoy il y auroit du remède à tout, si après avoir le consentement par écrit de la France, vous conclués avec l'Espagne d'autres préliminaires sur le pied de vos instructions et que la France après coup déclara que les sentiments étant si partagés, elle ne pouvoit pas s'y opposer. Les Hollandais seront toujours insensibles pour ce qui regarde l'Italie, und wie man es immer wird machen wollen, wird es ihnen recht sein et alors je ne crois pas que les Anglais recommenceroient la guerre pour cela et la France sera assurée de la restitution de Cap Breton. Ulfeld an Kaunitz, 13. Mai. (Wien. Arch.)

desgenossen hatte man aus dem Sturme der Zeiten gerettet — Russland. Nur durch innigen Anschluss an dasselbe glaubte man wenigstens vorläufig grösseren Gefahren vorbeugen zu können. Man war nunmehr unermüdlich in Darlegungen an den österreichischen Gesandten in Petersburg, dass Oesterreich und Russland eigentlich gleichartige Interessen zu vertreten hätten. ‚Gleiche Gefahr stehet beiderseitigen Ländern bevor, das nämliche hat man ein und andern Orts von ungerechten, übermüthigen und treulosen Feinden, also auch von falschen, oder doch wenigstens in denen beherigen Massregeln irrgehenden laulichten Freunden theils zu besorgen theils zu erwarten,‘ heisst es in einem Rescripte vom 14. Mai 1748 von Pretlack. Man müsse daher in innigster Verbindung mit einander bleiben, sich gegenseitig vertrauen und unterstützen.

Die Allianz mit Russland nahm auch in der That, mehr als es schon bisher der Fall gewesen, die österreichische Staatskunst in Anspruch.[1] Ausführlicher liess man sich in einem Rescripte vom 31. Mai an den Grafen Bernes, der als Nachfolger des Freiherrn von Pretlack nach Petersburg gesendet wurde, vernehmen. ‚In solange als einerseits die Verblendung für Preussen fortdauert, anderseits Frankreich und Preussen sich die Hände bieten, dürfte in keiner wichtigen Sache erspriessliches für Oesterreich zu erzielen sein. Es bleibe also nichts anderes übrig, als sich von allen Irrungen und Verwickelungen fern zu halten. Man wolle alle den Seemächten gegenüber übernommene Verbindlichkeiten getreulich erfüllen, insbesondere die Tractate von 1731 und 1732 einhalten, allein wäre durchaus nicht gesonnen mehr zu thun, als man durch die Verträge verpflichtet sei.‘

Die Frage, ob Frankreich zu trauen, sei zweifelhaft. ‚Nie ist hiervon die Frage gewesen, annoch ist hiervon die Frage nicht, und auch für das künftige wird und kann hievon nicht

[1] Die österreichisch-russischen Beziehungen in den Jahren 1748—1756 sind für die gesammte Politik dieser Zeit von grosser Wichtigkeit. Sie haben bisher eine eingehende Beleuchtung nicht gefunden. In meiner Schrift: Aufzeichnungen des Grafen Bentinck über Maria Theresia habe ich es versucht, das Verhältniss Oesterreichs zu Russland übersichtlich darzulegen, eine eingehende Darstellung wird in einer demnächst erscheinenden Abhandlung, der auch die erforderlichen Actenstücke beigegeben werden sollen, erfolgen.

die Frage sein.' Nur eines verdiene Berücksichtigung, ob die Nothwendigkeit es nicht erheische, den veränderten Weltverhältnissen Rechnung zu tragen. Es komme darauf an, zu erörtern, ob Oesterreich und Russland nicht einen nähern, gefährlichern Feind haben und auf welche Weise sich gegen denselben zu verwahren sei. Da nun nicht zu hoffen ist, die englische Verblendung aufhören zu machen, so müsse die französische Scheelsucht gegen Preussen unter der Hand zu unterhalten und zu vermehren gesuchet werden. ‚In solange St. Severin in dem Punkte über die im Wormser Tractate an Sardinien gemachten Cessionen sich nicht ganz willfährig zeigt und sich blos in allgemeinen Ideen eines zwischen Oesterreich und Frankreich anzubahnenden Bündnisses ergeht, wollte man sich ganz verschlossen halten und statt eines grossen Verlangens mit Frankreich wegen Preussen das mindeste zu verabreden, vielmehr derenthalben sich ganz gleichgültig anstellen.' Allein man wollte sich Chursachsens vorläufig bedienen, um Frankreichs Ansichten über die österreichische Politik zu rectificiren.

Die nachmaligen Bestrebungen Oesterreichs, an Frankreich gegen Preussen einen Stützpunkt zu finden, sind hier schon angedeutet. Von nicht geringem Einflusse auf diese Wandlung war die momentane Annäherung zwischen England und Preussen. Pelham und der Lordkanzler Hardwicke sprachen sich am entschiedensten dahin aus, ein vollständiges Einvernehmen mit Friedrich II. anzubahnen.[1] Die Sendung Legge's war die Folge davon. In Wien legte man diesem Schritte des englischen Cabinets eine grosse Bedeutung bei. Man sah eine englisch-preussische Allianz im Anzuge, und hielt es für nothwendig, sich gegen die Folgen eines derartigen Bündnisses sicher zu stellen. Den Versicherungen der englischen Minister, dass gegen Oesterreich gerichtete Bestrebungen diesem Schritte ferne lägen, wurde kein sonderlicher Glauben geschenkt. Einige Andeutungen über eine vollständige Aussöhnung Oesterreichs mit Preussen fanden kein Gehör. Man hielt Friedrich II. viel zu sehr für den erbittertsten Gegner Oesterreichs, um auch nur die Möglichkeit eines Zusammengehens mit demselben eingehend zu erörtern. Die Sendung Legge's sollte auch in Aachen bei

[1] Coxe Memoirs of Pelham I. 494.

St. Severin in entsprechender Weise beleuchtet werden, um denselben für eine Verbindung mit Oesterreich zu gewinnen.[1]

Schon im Mai, noch vor dem förmlichen Beitritte des Grafen Kaunitz zu den Präliminarien, standen Oesterreich und Frankreich in intimer Verhandlung miteinander. St. Severin verstand es vortrefflich, die schwache Seite des österreichischen Bevollmächtigten zu benützen und auszubeuten. Die Tinte auf dem Vertrage war noch nicht trocken, und schon liess er sich gegen den sächsischen Legationssecretär Kauderbach, der den Vermittler abgab, vernehmen, wie es noch Zeit sei, den geschlossenen Präliminarien eine andere Gestalt zu geben und die Verwirklichung grosser Ideen anzubahnen. Die vereinbarten Punkte wären der Art, dass sich alles aus ihnen machen lasse.[2] Kaunitz hatte wohl die vollständige Unzuverlässigkeit des französischen Gesandten kennen gelernt, allein seine Ueberzeugung, dass doch nur von Frankreich ‚eine Verbesserung des Vorganges' zu erwarten sei, brachte alle etwa aufsteigenden Bedenken zum Schweigen; es war wenigstens mit keiner ungereimten Vorliebe für Sardinien und Preussen eingenommen.

---

[1] Die oben erwähnte Depesche vom 31. Mai 1748 an Bernes wurde Kaunitz durch ein kaiserl. Res. vom 5. Juni als eine Art Instruction übersendet. In diesem Rescripte heisst es sodann: Um die französische Scheelsucht gegen Preussen gleichwohl zu unterhalten und zu vermehren, so ist hiezu Kauderbach ganz wohl zu gebrauchen und derselbe zugleich anzufrischen, dass er sowohl des Legge viele und lange geheime Unterredungen mit dem König von Preussen und dessen Ministris, als die von England für das Interesse dieses Königs bezeugte grosse Parteilichkeit, dann die Leichtigkeit, des Königs von Preussen Abgang theils durch eine solide Aussöhnung mit uns und theils durch ein näheres Einverständniss mit Cursachsen und Russland zu ersetzen, bei Graf v. Severin, auch ohne dein Zuthun immerzu wohl geltend mache. — — — Kauderbach sei mitzutheilen, ‚dass wir ganz verlässlich wüssten, und die Proben dessen in Händen hätten, dass nach einmal wiederhergestellter Ruhe Preussen sich mit beeden Seemächten enge verknüpfen, und England Uns würde nöthigen wollen, an solch gemeinsamer Verknüpfung mit und nebst Russland Theil zu nehmen, als worauf sich das nunmehrige ganze englische Systeme gründete; welches aber hinterstellig zu machen, dem französischen Hof, wann er nur wollte, und Uns zu dessen Ergreifung nicht selbsten nöthigte, nicht schwer fallen könnte.'

[2] Les préliminaires, que je viens d'arrêter, sont tels, que j'en ferai tout ce que je voudrois, et je les regarde comme une cire molle, dont je ferai un chien, un chat, un coq, un singe, enfin tout ce qui me plaira, sagte St. Severin zu Kauderbach. Kaunitz, am 15. Mai 1748. (Wien. Arch.)

Von England schien in dieser Beziehung nichts zu erwarten. Dieses günstige Vorurtheil wurde durch die Erklärungen des Grafen St. Severin nur noch mehr befestigt. Nach dessen Versicherungen war Frankreich von der aufrichtigsten Absicht beseelt, Spanien und die Kaiserin zufrieden zu stellen und im weiteren Verlaufe des Friedensgeschäftes in thunlichster Weise jede Willfährigkeit an den Tag zu legen. Alle Mächte, fuhr er fort, seien vom Kriege ermüdet, folglich noch Mittel vorhanden, die im Wormser Tractate gemachten Abtretungen wieder zu erhalten; Sardinien werde sich fügen müssen. England könne nichts thun, und Frankreich habe sich nicht erbötig gemacht, gegen die Kaiserin Gewalt anzuwenden. Einer genauern Präcisirung der Bedingungen bei einer eventuellen Vereinbarung mit Oesterreich wich er behutsam aus; sein Hof könne nicht den ersten Schritt thun, sondern müsse in dieser Hinsicht die Anträge Maria Theresia's abwarten. [1]

Kaunitz glaubte diese günstige Stimmung St. Severin's wenigstens einigermassen benützen zu sollen, er stellte den Grafen sozusagen auf die Probe. Nachdem St. Severin das Ansinnen, neue Präliminarien mit ihm festzusetzen, abgelehnt, sprach er den Wunsch aus, St. Severin möchte wenigstens ‚eine Gleichgültigkeitserklärung, wegen der an Sardinien im Wormser Vertrage gemachten Cessionen ausstellen', und ihm auf diese Weise die Möglichkeit bieten, den Präliminarien beizutreten. Der Wormser Vertrag sei ja ohnehin nur zum Nachtheile des bourbonischen Hauses zu Stande gekommen. [2]

Kaunitz befolgte durchaus nur die ihm von Wien aus zugesendeten Weisungen, er theilte St. Severin auch zuerst die Declaration mit und berieth sich mit ihm über etwaige Aenderungen. St. Severin fand sie ganz passend, und am 23. Mai sendete Kaunitz dieselbe den Vertretern aller Mächte zu. Oesterreich erklärte, den Präliminarien beitreten zu wollen, insoweit sie die Differenzpunkte mit den kriegführenden Mächten betreffen. Hierin war natürlich weder die Garantie Schlesiens noch die Abmachung mit Sardinien einbegriffen. Der Eindruck dieses Rundschreibens war ein entschieden ungünstiger. Bentinck und Sandwich verlangten nähere Erläuterungen, welche

[1] Depesche von Kaunitz vom 15. Mai 1748. (Wien. Arch.)
[2] Depesche vom 26. Mai 1748. (Wien. Arch.)

auch Kaunitz bereitwillig gab, dass es keineswegs in seiner Gewalt stünde, ‚von den durch den Wormser Vertrag erworbenen Gerechtsamen der Kaiserin das Mindeste zu entsagen'. Auf diese Weise hatte es nicht den Anschein, als ob Oesterreich den Präliminarien beitreten würde. Bald jedoch trat eine Sinnesänderung ein. St. Severin machte dem Grafen Kaunitz die Mittheilung, dass dem Grafen Chavannes der Befehl zugekommen sei, die Präliminarien zu unterzeichnen. Nun entschloss sich Kaunitz, den Ministern Frankreichs, Englands und Hollands die Erklärung zuzusenden, dass er die Präliminarien annehme, da die Declaration seiner Ansicht nach die Gerechtsame der Kaiserin aufrecht erhalte und den wahren Verstand und die Absicht des Beitrittes bekräftige. Sandwich forderte jedoch die Zurücknahme der Tags zuvor abgegebenen Declaration, ohne von St. Severin unterstützt zu werden. Kaunitz lehnte das Ansinnen entschieden ab. Sandwich musste sich schliesslich fügen.[1] Am 31. Mai erfolgte die förmliche Beitrittserklärung, nachdem noch Bentinck einen Versuch gemacht, den harten Sinn des österreichischen Gesandten zu erweichen, indem er demselben die geheimen Artikel des Präliminarvertrages zeigte, welche nicht gekannt zu haben Kaunitz vorgab.[2]

Graf Kaunitz hatte sich also zum Theil auch deshalb bestimmen lassen, endlich die Präliminarien anzunehmen, weil er er-

---

[1] K. Dep. 26. Mai 1748. Wie man in Frankreich die Declaration beurtheilte, geht aus folgender Stelle einer Depesche Puysieux an St. Severin hervor: J'ai lu et relu hier la déclaration en forme d'accession de la Cour de Vienne et plus je l'ai refléchie, plus je la trouve singulière, c'est la plus captieuse pièce qui soit encore sortie de la boutique de Mr. Bartenstein; je ne sais si les Puissances maritimes en seront contentes. Le Roi de Prusse et le Roi de Sardaigne ne doivent pas l'être, cette pièce est tournée de façon, qu'en approuvant en apparence les traités de Breslau et de Berlin et de Dresde elle ne leur donne guère moins d'atteinte qu'à celui de Worms. Die Ansicht des Wiener Hofes geht aus der Depesche an Bernes vom 8. Juni klar hervor: Kaunitz habe dem Verlangen von Sandwich, die Declaration zurückzuziehen, nicht nachgegeben, wodurch also unsere Befugniss in Ansehung der darin erwähnten Punkte zu genügen, in salvo erhalten wird und Uns ganz freie Hand verbleibt, die Ungültigkeit der Abgaben des Wormser Tractats, wann und wie wir es für gut befinden, ohne gegen die angenommenen Friedenspräliminarien zu handeln, noch mit Frankreich und dessen Bundesgenossen in ein impegno zu verfallen, der Erforderniss nach geltend zu machen. (Wien. Arch.)

[2] Bentinck an den Prinzen von Oranien, 25. Mai 1748. (Haager Archiv.)

fahren hatte, dass der sardinische Bevollmächtigte Graf Chavannes die Weisung erhalten, dem Vertrage vom 30. April beizutreten.[1] Der sardinische Minister war mit dem Antheile, der Piemont auf Grund der Wormser Verträge zugesprochen worden war, nicht zufrieden, er hoffte bei den Friedensverhandlungen auch ein Stück des genuesischen Gebietes, worauf sein Herr längst gierige Blicke geworfen hatte, zu gewinnen. Allein dem stemmte sich Frankreich entgegen. Die Untheilbarkeit der genuesischen Republik wurde von diesem mit Eifer und Energie verfochten.[2] Deshalb unterzeichnete Graf Chavannes nicht allsogleich den Präliminarvertrag; bis zur letzten Stunde gab er keine bestimmte Antwort, bald sagte er zu, bald widerrief er. Endlich willigte er ein.[3] Auch Modena nahm am selben Tage die Präliminarien an. Dagegen verzögerte sich der Beitritt Spaniens bis zum 28. Juni 1748;[4] an demselben Tage erfolgte auch die Accession Genua's.[5]

III.

Die Beziehungen des Grafen Kaunitz zu St. Severin erlitten hiedurch keine Störung. Der Franzose betheuerte, seine bevorstehende Reise nach Paris habe nur den Zweck, seinem Ministerium die Gründe für ein Abkommen mit Oesterreich darzulegen, nach seiner Rückkunft dürfte es sodann möglich sein, rasch ein Uebereinkommen zu erzielen.

Am 20. Juni kehrte St. Severin von seinem Ausfluge zurück. Kaunitz suchte denselben sogleich auf. Die ersten Besprechungen erstreckten sich nur auf Allgemeinheiten. Sein Hof, äusserte sich St. Severin, erkenne nun vollständig die gegen die Kaiserin ergriffenen falschen Massnahmen, und insbesondere der König gedenke nur mit grossem Aerger und

---

[1] Dass Kaunitz sich aus dem angeführten Grunde mit bestimmen liess: St. Severin an Puysieux am 27. Mai 1748. Il a voulu gagner de vitesse.

[2] Bentinck an Fagel, 20. April 1748. (Reichsarchiv Haag.)

[3] Bentinck schreibt: C'est la dernière scène de la comédie, car c'est le nom qui convient à ce qui s'est passé depuis deux jours entre lui et nous.

[4] Ueber den Beitritt Spaniens, Sandwich an Cumberland 23. Juni 1748, woraus hervorgeht, dass Frankreich eine Pression auszuüben suchte.

[5] Abgedruckt bei Wenk Codex juris Gentium etc. p. 327.

Widerwillen, zu welchen Schritten ihn das vorige Ministerium gegen das eigentliche französische Staatsinteresse bewogen. Puysieux und die Pompadour wären von aufrichtiger Gesinnung für die Kaiserin durchdrungen. Man wolle sich nunmehr eifrigst bemühen, nicht nur ein vollständiges Vertrauen zu erwerben, sondern auch zu befestigen und beständig zu unterhalten; man werde bereit sein mit allen möglichen Mitteln zur Vergrösserung des Erzhauses beizutragen. Die abermaligen Anläufe des Grafen Kaunitz, eine Gleichgültigkeitserklärung und bestimmte Zusicherungen bezüglich der Abtretung der Niederlande zu erhalten, beantwortete St. Severin indess ausweichend. Frankreich, erklärte St. Severin, werde auf die Vollstreckung der Präliminarien mit Nachdruck dringen, es könne davon nicht abgehen und die Ausstellung einer Declaration wegen der Wormser Cessionen sei mit der Ehre des Königs nicht vereinbar, auch wolle sich der französische Hof keinen weitern Vorwurf wegen nicht beobachteten Trauens und Glaubens aussetzen.[1]

Um jedoch Kaunitz wenigstens einigermassen zu überzeugen, dass man in Paris die Interessen Oesterreichs im Auge habe, regte St. Severin die Frage der Kaiserwahl bei Kaunitz an. Er hoffte, einen Lieblingswunsch des Wiener Hofes zu berühren. Die Sache fand keinen grossen Anklang. Zwar die Angabe St. Severins, Preussen strebe die Kaiserkrone an, fand in Wien nur allzuleicht Glauben, selbst die Beschuldigung, Friedrich sei zu einem Religionswechsel geneigt, um sein Ziel zu erreichen, wurde nicht unglaublich gefunden. Fand doch das Gerücht, Friedrich wolle in den Schooss der katholischen Kirche einkehren, auch an anderen Höfen leichtfertige Ohren.[2]

---

[1] Depesche des Grafen Kaunitz vom 29. Juni 1748. (Wien. Arch.)

[2] Kaunitz an Uhlfeld, am 23. Mai 1748: ‚Wie mich der französische Minister versichert, hat der König in Preussen vom Pabsten verlanget, ihm zwei Missionäre zu schicken, die ihn in der katholischen Kirche unterweisen möchten.' Aehnliches findet sich fast in allen Berichten damaliger Tage. So theilt Hyndford dem Herzoge v. Newcastle in einer Depesche mit, der russische Kanzler habe ihm gesagt: That His Prussian Majesty has with the Knowledge of France, given the Pope of Rome assurances of His Disposition to embrace the Romish Religion upon certain conditions, and to induce, and even force, His People to do the like, as much as in Him lies. This the Empress has learned from intercepted Letters, and as she can attribute this intended change of the King of Prussia to nothing else, than a view He has to the Crown of Poland, failing King

Man knüpfte in Wien an diese Mittheilung des Grafen Kaunitz ‚blos mehrere wichtige Betrachtungen‘. ‚Es sei zweifellos, dass Frankreich dem Erzhause die Kaiserkrone nicht gönne, allein es könne demselben noch weniger genehm sein, wenn sie dem Könige von Preussen nach einer verstellten Religionsänderung zu Theil werden sollte, welcher sodann sicherlich das allergefährlichste Oberhaupt sowohl für die Reichsgrund-Verfassung, als die Crohn Frankreichs sein würde, der Gefahr nicht zu gedenken, welcher solchenfalls die Religion ausgesetzt wäre, massen Preussen derselben sich lediglich zur Verblendung derer einen und Unterdrückung derer andern, ohne im Grund sich im mindesten darumber zu bekümmern, bedienen würde.‘

Trotzdem ging man nicht auf den Vorschlag Frankreichs ein. Mehrere Dinge auf einmal zu betreiben, ist das wahre Mittel alle insgesammt zu verfehlen, heisst es in dem kaiserlichen Antwortschreiben auf die Mittheilungen des Grafen Kaunitz. Man trug ihm auf, zunächst und hauptsächlich die Verbesserung der Präliminarien bei den Verhandlungen mit Frankreich ins Auge zu fassen. Die Kaiserwahl solle er nicht anregen, würde dies von französischer Seite geschehen, antworten, man habe bisher an diesen Gegenstand noch nicht gedacht. Ehe Frankreich der Declaration beigestimmt, könne man sich in nähere Verhandlungen nicht einlassen, auch keine grossen Ideen für die Zukunft festsetzen, Alles werde sich einfacher regeln, sobald einmal das gegenseitige Vertrauen wieder hergestellt sei.[1]

Die Ansichten des Grafen Kaunitz über Frankreich bewegten sich in Widersprüchen. Einerseits glaubte er die Ueberzeugung gewonnen zu haben, dass es St. Severin nicht ernstlich um eine Vereinbarung mit Oesterreich zu thun sei, andererseits erörterte er jedoch wiederholt den Gedanken, dass es nicht unmöglich sein dürfte, Frankreich zu Oesterreich herüber zu ziehen. Er schenkte jenen Eröffnungen, welche ihm Kauderbach von Seiten St. Severins zutrug, bereitwillig Gehör und erging sich in den verschiedenartigsten Combinationen, um den französischen Ansprüchen Genüge zu leisten und dadurch der österreichischen Anschauung zum Durchbruche zu verhelfen.

Augustus, she grows very jealous and uneasy (at) it, and indeed if that be His aim, it is the Interest of all Powers in Europe to prevent Him. Disp. of Hyndfort to Newcastle, St. Petersburg, June 28. 1748. (Haager Archiv.)

[1] Kais. Rescr. an Kaunitz vom 20. Juni 1748. (Wien. Arch.)

Ende Juni warf Kauderbach die Frage hin, ob nicht folgendes Project realisirbar sei: der Kaiser behält die italienischen Länder, Parma, Piacenza und Guastalla, Don Philipp bekommt Savoyen, Frankreich einige niederländische Städte, als Ypern, Furnes und Mastricht. Dies sei nicht schwer zu bewerkstelligen, wenn nur die Kaiserin auf russischen Beistand, allfälligen Bewegungen Preussens gegenüber, rechnen könne. Kauderbach theilte Kaunitz mit, dass St. Severin diesen Gegenstand in seinen Besprechungen mit ihm angeregt und ihn beauftragt habe, den Grafen Kaunitz auszuholen, ohne ihn jedoch zu ermächtigen, diese Ideen als von Frankreich ausgehend zu bezeichnen. Der Legationssecretär forderte das strengste Geheimniss und rasche Entscheidung. Kaunitz lehnte ein näheres Eingehen mit dem Mangel an Verhaltungsbefehlen ab.

So bereitwillig sich St. Severin nach den Versicherungen Kauderbachs zeigte, ein näheres Verhältniss mit Oesterreich anzubahnen, es gelang dem Grafen Kaunitz nicht, eine Nachgiebigkeit in jenen Punkten zu erzielen, welche seiner Regierung am Herzen lagen. St. Severin machte ihm allgemeine Versprechungen bezüglich der Abtretung der gesammten Niederlande an Oesterreich, ohne sich jedoch zu etwas Positivem zu verpflichten. Nach der Ansicht von Kaunitz war die ganze Sache zwischen Sandwich und St. Severin verabredet, um Oesterreich zur Annahme des Art. 27 der Präliminarien zu zwingen. Kaunitz drang wenigstens auf die Restitution der Niederlande vor dem Abschlusse des Friedenstractats, allein St. Severin gab keine bestimmte Einwilligung, er redete fortwährend ‚in gebrochenen Worten‘.[1]

In Wien liess man den Gedanken an ein Separatabkommen mit Frankreich nicht fallen. Am 7. Juli ging der Entwurf eines definitiven Friedenstractates an Kaunitz ab. Derselbe war in lateinischer Sprache abgefasst. Als Grund gab man an, dass dieses Idiom bisher bei allen Verträgen gebraucht worden sei.[2] Kaunitz erhielt zugleich den Auftrag, den Entwurf an St. Severin mitzutheilen, und die weitestgehende Vollmacht über die Art und Weise, wie er bei den Verhandlungen vorzugehen

[1] Kaunitz an Uhlfeld, 14. Juli 1748 in Chiffern. (Wien. Arch.)

[2] weilen dieselbe bei denen vorhinigen Frieden nicht nur mit Römischen Kaysern, und dem Reich, sondern auch mit andern Mächten üblich war. Kais. Rescr. v. 7. Juli 1748.

habe. Das Wiener Project war auf einen einseitigen Friedensschluss mit Frankreich berechnet, andererseits wurde geflissentlich Alles vermieden, was etwa bei England Anstoss erregen würde, wenn vielleicht der französische Gesandte dem englischen Minister Eröffnungen über die mit Oesterreich eingeleiteten Verhandlungen machen würde. Mit Spanien sollte auf Basis eines gleichen Friedensinstrumentes abgeschlossen werden, man war auch erbötig, demselben so wie Genua und Modena den Beitritt offen zu lassen.

Der Entwurf bestand aus 18 Artikeln, darunter zwei geheime. In mannigfacher Beziehung zeigte man sich sogar zu weitgehenden Concessionen bereit.[1] Man war geneigt, das Erbfolgerecht in den italienischen Herzogthümern Parma, Piacenza und Guastalla auch für die weibliche Linie zu gestatten. Der Entwurf enthielt allerdings die Beschränkung auf den Mannsstamm, allein man wies Kaunitz an, in dieser Beziehung nachzugeben, wenn dadurch der Abschluss eines Definitivtractates auch nur einen Augenblick verzögert würde. Savoyen und Nizza sollten im Besitze des Königs von Sardinien bleiben. Bezüglich des Wormser Vertrages wurden jedoch solche Ausdrücke gewählt, ‚welche der Gültigkeit oder Ungültigkeit der daselbst gemachten Cessionen weder etwas zu- noch ablegeten'. Oesterreich willigte ein, dass bis zur Restitution der verlorenen überseeischen Colonien an Frankreich, Ostende und Nieuport im Besitze desselben bleiben sollten.

So sehr man sich gegen die Aufnahme jener Artikel des Präliminarvertrages in den definitiven Tractat aussprach, welche Sardinien und Preussen betrafen, so war man andererseits doch bestrebt, die Präliminarien in anderen Punkten für sich geltend zu machen. Man wusste in Wien, dass Kurpfalz bei Frankreich Schritte gemacht habe, um bei einem definitiven Frieden günstigere Bedingungen für sich zu erzielen. Dies wurde mit dem Hinweis auf die Präliminarien abgelehnt. Der Artikel 14 der Präliminarien, die Anerkennung der kaiserlichen Würde betreffend, war ganz eliminirt. Man war der Ansicht, ‚derselbe

[1] Arneth hat in dem dritten Bande S. 485 blos die beiden geheimen Artikel mitgetheilt. Unter den Beilagen findet sich der ganze Entwurf sammt den Anmerkungen abgedruckt, da dies Actenstück den Standpunkt der österreichischen Regierung weit klarer darlegt, als es die wortreichste Auseinandersetzung thun könnte.

sei gegen die kaiserliche und des Reichs Würde anstössig', und man schrieb es blos der Unkenntniss und geringen Erfahrung der englischen Staatsmänner in Reichssachen zu, dass er überhaupt Aufnahme gefunden.

Von Wichtigkeit waren die beiden geheimen Separatartikel. Frankreich sollte erklären, dass es sich etwaigen Bestrebungen der Kaiserin, in den Wiederbesitz der im Wormser Vertrage an Sardinien gemachten Cessionen zu gelangen, nicht entgegenstellen werde, ferner dass die in die Präliminarien aufgenommene Garantie von Schlesien und Glatz sich nicht blos auf diese Gebiete erstrecke, sondern dass dadurch sämmtliche Bestimmungen des Dresdener Friedens gleichmässig sicher gestellt würden.

Kaunitz erhielt vollständig freie Hand bezüglich der Art und Weise des Vorganges bei den Verhandlungen. Entweder könne er in Gleichförmigkeit mit dem ihm zugesandten Aufsatze schrittweise, oder, wie der officielle Ausdruck in dem kaiserlichen Rescripte heisst, ‚staffelweise' nachgeben, oder gleich beim Beginne der Verhandlungen mit den letzten Propositionen, wozu er überhaupt ermächtigt sei, hervortreten. Hauptsache seien blos die beiden Declarationen und die baldige Räumung der Niederlande, alles übrige Nebensache. Was die Seemächte anbelange, so habe er sich in ähnlicher Weise ihnen gegenüber zu benehmen, wie diese beim Abschlusse der Präliminarien gethan haben. Erst wenn er mit Severin Alles in Sicherheit gebracht, könne er ihnen Mittheilungen machen.

Kaunitz theilte dem Grafen St. Severin den österreichischen Entwurf am 16. Juli mit. Es vergingen einige Tage, ehe sich der französische Botschafter in nähere Besprechungen über den Inhalt desselben einliess; er musste den Entwurf erst ins Französische übertragen lassen. ‚Ich lebe zwischen Furcht und Hoffnung', schrieb Kaunitz in diesen Tagen an Uhlfeld [1] Seine Hoffnungen wurden indess nach der ersten Unterredung mit St. Severin herabgestimmt. Dieser antwortete gerade in jenen Punkten, welche in Wien zumeist ins Gewicht fielen und die selbstständige Verhandlung mit Frankreich rathsam erscheinen liessen, ausweichend; bezüglich der Rückgabe der Niederlande und der beiden geheimen Artikel war er zu keiner

[1] Am 18. Juli 1748 in Chiffern.

bündigen Erklärung zu bringen. Am 22. Juli berichtete Kaunitz an Uhlfeld, dass St. Severin das Project an seinen Hof gesendet habe und noch nicht jede Hoffnung aufzugeben sei.[1]

Augenscheinlich war es dem gewandten Vertreter Frankreichs blos darum zu thun, die Ansichten des Wiener Hofes genau kennen zu lernen. Er benützte daher die Gelegenheit, über die einzelnen Punkte des Entwurfes mit Kaunitz eingehende Besprechungen zu pflegen. Zunächst beanstandete er die vielfach wiederkehrende Hinweisung auf die Declaration vom 23. Mai, obwohl Kaunitz an mehreren Stellen dieselbe ausgemerzt hatte. Kaunitz erklärte sich zur Weglassung bereit, wenn der französische Hof darauf bestünde, nur beharrte er auf der Annahme der zwei geheimen Artikel. Indess erklärte St. Severin rundweg, dass sein Hof schwerlich auf die beiden geheimen Artikel eingehen dürfte, da er dadurch den Präliminarien zuwider handeln würde. Die etwaigen Bedenken, dass es Frankreich nicht ernstlich meine, brachte St. Severin durch die Versicherung zum Schweigen, dass er in den ersten Tagen des Monats August nach Compiègne gehen wolle, wo er Gelegenheit und Anlass haben werde, die Ansichten seines Hofes zu erforschen. Eine definitive Entscheidung konnte Kaunitz, bei allem Aufwande von Beredsamkeit, selbst in untergeordneten Fragen nicht herauslocken. Vergebens bemühte er sich, die Nothwendigkeit eines raschen Abschlusses wiederholt zu betonen. St. Severin hüllte sich in tiefes Schweigen.

Trotzdem wurde Kaunitz in dem Banne St. Severins festgehalten. Obwohl er in manchen Stunden die Lage richtig und klar beurtheilte, hoffte er dennoch mit den österreichischen Propositionen schliesslich durchzudringen. ‚Es könne dem Grafen St. Severin', schrieb er am 30. Juli 1748, ‚bei den Umständen, in denen er und sein Hof sich befinden, nicht schwer werden, zweideutige Erklärungen abzugeben, bestimmten, zuverlässigen Antworten auszuweichen und nach allen Seiten anscheinende gute Hoffnungen zu unterhalten, inzwischen aber eine Aeusserung nach der andern herauszulocken und sodann seinem Hof verschiedene Friedensvorschläge zur Auswahl vorzulegen.'

[1] Kaunitz an Uhlfeld am 22. Juli und seine Depesche vom 30. Juli 1748.

Während St. Severin Kaunitz hinzog und mit ‚zweideutigen aufzüglichen auf Schrauben gestellten Reden', wie es in einer Depesche Kaunitzens an Uhlfeld heisst, einer definitiven Entscheidung auswich, stand er mit den Seemächten seit seiner Rückkehr in dem intimsten Verkehr, ohne dass Kaunitz von dem Inhalte der gepflogenen Verhandlungen irgend eine Kunde hatte. Er sprach zwar gelegentlich in seinen Depeschen die Befürchtung aus, dass St. Severin mit den Bevollmächtigten Englands und Hollands im geheimen Einverständnisse stehe, ohne jedoch genau angeben zu können, wie weit sich dieses erstrecke.[1] Erst am 4. August schimmerte bei ihm die Ahnung durch, dass einseitige Verhandlungen im Zuge seien.[2] Damals waren aber die Vereinbarungen zwischen St. Severin einerseits und Bentinck und Sandwich andererseits ziemlich weit gediehen. Man hielt Conferenzen über ein förmliches von Severin ausgearbeitetes Friedensproject.

Bis in die Mitte des Monats Juli betrafen die weiteren Verhandlungen zwischen Frankreich und den Seemächten blos die Durchführung der Bestimmungen der Friedenspräliminarien. Es gab eine Anzahl strittiger Punkte, die mittlerweile aufgetaucht waren. Zunächst machte der Waffenstillstand im Mittelmeere mancherlei Schwierigkeiten. Der Commandant des englischen Geschwaders setzte auch nach Bekanntwerden der Präliminarien die Feindseligkeiten fort und hielt sich hiezu, auf eine Ordre des Herzogs von Bedford fussend, berechtigt. Es handelte sich hiebei hauptsächlich darum: sollten Genua und Spanien aller Vortheile des Waffenstillstandes in ähnlicher Weise theilhaftig werden, wie jene Mächte, welche die Präliminarien bereits unterzeichnet hatten, oder trat für diese der Waffenstillstand erst sechs Wochen nach ihrem Beitritt zu den Präliminarien ein. St. Severin verlangte im Namen seiner Regierung das erstere, sich hiebei vornehmlich auf den am 19. August 1712 zu Paris gezeichneten Vertrag berufend, und

[1] Depesche vom 29. Juni 1748.

[2] Dep. v. 4. Aug. 1748. Bathyany war es, der Kaunitz in Kenntniss setzte, dass ein Friedenstractat ausgearbeitet werde. Das Schreiben desselben aus Ruremonde, 3. Aug. 1748. Kaunitz befragte St. Severin, der platterdings Alles ableugnete, in Folge dessen nahm Kaunitz an, dass durch die Mittheilung des Wiener Entwurfes die weiteren Verhandlungen ins Stocken gerathen seien. An Uhlfeld vom 5. August.

forderte in kategorischer Weise, dass dem englischen Admiral hierauf bezügliche Weisungen ertheilt werden sollten. Die englischen Minister huldigten der zweiten Ansicht, nur Sandwich befürwortete die Auffassung St. Severins.[1]

Ein anderer weit wichtigerer Gegenstand kam ebenfalls zwischen Sandwich und St. Severin zur Sprache: die Uebergabe der eroberten und der nach den Bestimmungen der Präliminarien abzutretenden Gebiete. St. Severin verlangte, dass Maria Theresia sogleich die Investitur durch das Reich zu bewirken habe, Don Philipp sei nach Ausfertigung des Diploms in den Besitz dieser Gebiete zu setzen, hierauf Savoyen und Nizza an den König von Sardinien, Modena und die genuesischen Gebiete ihren früheren Gebietern zurückzugeben; gleichzeitig wolle Frankreich einen Theil der Niederlande herausgeben, den Rest aber zurückbehalten, um denselben erst später gegen die von England etwa gemachten Eroberungen in Ostindien auszuwechseln. Endlich sollte Holland in den Besitz von Bergen op Zoom und holländisch Flandern gelangen. Seien diese Angelegenheiten geregelt, so könne an die Ausarbeitung und den Abschluss des definitiven Tractates geschritten werden.[2]

Auch die Reduction der beiderseitigen Heere wurde zwischen St. Severin und Sandwich eingehend erörtert. Ersterer wies insbesondere auf die Unzukömmlichkeit der fortwährenden Kriegsrüstungen hin. Frankreich, meinte er, habe allen Grund, die Aufrichtigkeit Englands zum Frieden in Zweifel zu ziehen. Sandwich betheuerte, dass England seit dem Abschlusse der Friedenspräliminarien an eine Vermehrung seiner Kriegsmacht nicht denke. St. Severin forderte in kategorischer Weise Zurückziehung der Truppen, ehe an eine Herausgabe des niederländischen Gebietes gedacht werden könne, insbesondere aber müsse der Weitermarsch des russischen Hilfscorps sistirt werden.

Das Misstrauen gegen Frankreich war noch rege; die Ueberzeugung einzelner Mitglieder des Congresses, dass die französische Regierung keinen Ernst bei dem Zustandekommen des Friedens an den Tag lege, stand einer raschen Erledigung der fraglichen Punkte im Wege, um so mehr als St. Severin in seinen Besprechungen mit Sandwich der Rückgabe Mastrichts

[1] Lettre of Sandwich to Stone vom 23. Juni 1748. (Haager Archiv.)
[2] Sandwich to Andrew Stone June 23, 1748. (K. H. A. Haag.)

gar nicht erwähnte, und auf die Anfrage, wie es denn in dieser Beziehung stünde, eine unzweideutige Antwort zu geben nicht in der Lage zu sein und weitere Weisungen abwarten zu müssen erklärte. Während der beiden Monate Juni und Juli dauerten die Verhandlungen über die angeregten Punkte. Im Haag fanden darüber Conferenzen statt; zu Nistelrode, im Hauptquartier des Herzogs von Cumberland, wo sich der Prinz von Oranien, Newcastle, Sandwich und Bentinck einfanden, erörterte man eingehend die künftige Haltung der Seemächte. Als Cardinalpunkt hielt man daran fest, dass England und Holland auch fernerhin gemeinschaftlich vorgehen und die Vertreter derselben bei den Conferenzen im innigsten Einverständnisse mit einander auftreten sollten. Durch ein festes und energisches Zusammenhalten versprach man sich eine rasche Förderung des Friedenswerkes. Der Forderung St. Severin's um Rückgabe und Uebergabe der eroberten und abzutretenden Gebiete glaubte man unter gewissen Bedingungen beistimmen zu sollen. Einmal dass die französische Regierung jenen Theil Belgiens klar bezeichne, welcher unmittelbar restituirt werden solle, jedenfalls müsse derselbe im gleichen Verhältnisse stehen mit denjenigen Ländertheilen, welche in Italien herausgegeben würden. Um einen Beweis aufrichtiger Friedensliebe zu gewähren, willigte man in den Rückmarsch der Russen, wenn auch Frankreich einen grossen Theil seiner Truppenmacht aus den Niederlanden herausziehe. Ohne dies Zugeständniss hielt man es nicht für rathsam auf den Wunsch Frankreichs einzugehen. Ohnehin waren die Vortheile doch nur auf Seite desselben. Denn bei etwaigem Scheitern der Friedensunterhandlungen und einem Wiederausbruche des Krieges konnte Frankreich weit rascher seine Truppenmacht in den Niederlanden auf die bisherige Stärke bringen, als es den Verbündeten möglich war die russischen Hilfstruppen an den Rhein zu ziehen. Dagegen war man mit St. Severin bezüglich der Einstellung der Feindseligkeiten im mittelländischen Meere ganz einverstanden.

Gab es auf diese Weise zwischen den Seemächten einerseits und Frankreich andererseits in vielen Fragen divergirende Ansichten, welche dem raschen Abschlusse eines Vertrages nur hindernd entgegentraten, so wurde die Anzahl der Schwierig-

keiten nur noch vermehrt, wenn man auch den speciellen Ansichten der Wiener Staatsmänner Rechnung tragen sollte.

Auch bei der Erörterung der Frage über die Form der Friedenstractate zeigten sich abweichende Meinungen. St. Severin befürwortete einen einzigen allgemeinen Tractat, in welchem sämmtliche Punkte wie in den Präliminarien zusammengefasst werden sollten. Die Seemächte stimmten dem bei. Kaunitz sprach sich im Auftrage seiner Regierung für Specialverträge aus, und wies zur Begründung dieser Ansicht auf den Utrechter Frieden als mustergebend hin. So sollte England einen speciellen Vertrag mit Spanien schliessen, einen andern mit Frankreich, in ähnlicher Weise werde die Königin von Böhmen und Ungarn mit allen Mächten, mit denen sie sich im Kriege befände, abgesonderte Tractate vereinbaren.[1]

Der Streit über diesen Punkt zog sich längere Zeit hin. Kaunitz bezeichnete es als eine Absurdität, einen gemeinschaftlichen Tractat für alle Mächte vereinbaren zu wollen. ‚Kein einziges Exempel ist zu finden, heisst es in einem Rescripte Maria Theresias an Kaunitz, wo die Anliegenheiten so vieler in Krieg verwickelter Mächte in einen einzigen Tractat zusammengezogen worden wären', und an dieser Auffassung hielt man mit einer Zähigkeit, welche einer besseren Sache würdig gewesen wäre, fest. Kaunitz drang mit seiner Ansicht nicht durch. St. Severin verhielt sich später reservirt, Sandwich erklärte: das englische Cabinet beharre auf einem gemeinschaftlichen Tractate, um Oesterreich zur Erfüllung des Wormser Vertrages zu nöthigen.[2]

Die Restitution der eroberten Länder war während der ganzen Zeit seit dem Abschlusse der Präliminarien Gegenstand

[1] Man beschuldigte in Wien die englische Regierung die Idee eines gemeinsamen Vertrages auf's Tapet gebracht zu haben. Kaunitz erhielt zu wiederholten Malen die Weisung dem Project eines gemeinschaftlichen Tractats nicht beizustimmen; auch in einigen Specialschreiben Uhlfeld's wird dieser Punkt betont. ‚Finde nöthig E. Excellenz zu warnen', schreibt Ulfeld am 26. Juni 1748 ‚dass es nicht auf einen Entwurf eines General-Friedenstractats komme, sondern jeder Theil auf Grund der Präliminarien seines Friedenstractats mit dem Theil, mit welchem er in Krieg befangen gewesen, über die Punkte dieselbe anbetreffend mache. Wie wir aber ohnmöglich in unserm Tractate etwas über die Schiffart oder den Assiento können einfliessen lassen.'

[2] Kaunitz an Uhlfeld 1. Aug. 1748.

eingehender Verhandlungen. Auf den Wortlaut der Präliminarien gestützt wünschte Maria Theresia sobald als möglich in den Besitz der Niederlande zu kommen. Man war in Wien gerade auch deshalb über England erbittert, weil dieses das Verlangen Oesterreichs nicht eifrigst unterstützte, allein man fürchtete in englischen Kreisen, dass man in Oesterreich sich mit dem Abschlusse des Vertrages nicht sehr beeilen werde, wenn man einmal im Besitze der Niederlande sein würde.[1] Auch St. Severin wusste diesem allerdings gerechten Begehren fortwährend neue Bedenken entgegen zu setzen. Die rasche Verwirklichung dieses Wunsches war das Streben der Wiener Staatsmänner, und auch mit ein Bestimmungsgrund, dass man einen Specialvertrag mit Frankreich so gerne abgeschlossen hätte. Allein in Paris zögerte man in dieser Beziehung sich zu einer definitiven Abmachung herbeizulassen, weil man das einzige Pfand, welches man in Händen hatte, nicht fahren lassen wollte, ehe man vollständig in den Besitz der verlorenen überseeischen Besitzungen gelangt war; denn das gegenseitige Misstrauen wucherte fort. England redete einer unverzögerten Rückgabe der Restitutionen und Cessionen das Wort.[2] Die gleichzeitige Verhandlung über den Zeitpunkt der Einstellung der Feindseligkeiten in Italien, in welchem Punkte eine Differenz der Ansichten zwischen England und Frankreich hervortrat, hemmte die Erledigung dieser Angelegenheit um so mehr, als man im Juni 1748 von beiden Seiten fast einem Wiederausbruche der Feindseligkeiten entgegensah. Wenigstens erhob man von beiden Seiten Beschuldigungen, dass ein geringer Ernst vorhanden sei zum Abschlusse zu kommen.[3]

[1] By my Lord Sandwichs letters, it looks, as if Count Kaunitz was desirous, that the restitutions and cessions, should precede the definitive treaty, whereas the King's notion has always been that they should go hand in hand and that nothing should delay the concluding the definitive treaty. Mr. Kaunitz's difficulty upon his head, gives some suspicions that the Court of Vienna only desires to be in Possession of the Low Countries again, and than to find some pretence to delay and obstruct the conclusion of the whole. Newcastle an Robinson, Hannover July 6—17 1748. (Copie Haager Archiv.)

[2] Newcastle an Sandwich in einer aus dem Hauptquartier Nistelrode vom 21. Juny—2. July 1748 datirten Depesche. (Haus-Archiv Haag.)

[3] Sandwich an Cumberland, 23. Juni 1748 (Hausarchiv Haag) sich beklagend über die bad consequences that will follow our pushing things to the extremities we seem inclined to do at present. Dagegen St. Severin

Die Garantie von Schlesien und Glatz an Preussen hatte trotz der Aufnahme in die Präliminarien nicht aufgehört Gegenstand einer eingehenden Controverse zu sein. Dass sich Oesterreich dagegen stemmte und theilweise aus diesem Grunde für einen Separatvertrag mit Frankreich besondere Vorliebe hegte, ist schon hervorgehoben worden. Allein auch das englische Ministerium hielt nicht consequent an der Ansicht fest, dass diese Garantie auch im Definitivvertrag ausgesprochen werden müsse. ‚Dieser Punkt, schrieb Newcastle an Sandwich am 7/18. Juli 1748, ist delicater Natur; früher ging man von der Voraussetzung aus, dass der König von Preussen an dem Friedensvertrage Theil nehmen, also eine der contrahirenden Mächte desselben sein werde. Wie die Dinge jetzt stehen, erhielte Friedrich eine Garantie für Schlesien und Glatz, bliebe aber ohne alle Verpflichtung die andern Punkte des Vertrages einzuhalten. Eine Reciprocität müsse auf die eine oder andere Weise Platz greifen.' Aber wie das Ding zu bewerkstelligen sei, wussten auch die englischen Minister nicht anzugeben, sie machten sich daher die Sache so leicht als möglich; der König, hiess es, überlasse es dem Lord Sandwich diesen Punkt auf die eine oder andere Weise zu ordnen.[1] Allein schon nach einigen Tagen hatte der Herzog von Newcastle seine Meinung geändert, es schien ihm ausgemacht, dass der betreffende Artikel der Praeliminarien in den Friedensvertrag aufgenommen werden müsse.[2]

an Puysieux vom 26. Juni bei Bourré. La façon dont l'Angleterre se conduit depuis la signature des Préliminaires, marque de la mauvaise foi, ou tout-au-moins qu'elle veut se rendre l'arbitre de l'exécution des conditions de la paix en donnant les interprétations les plus fausses et les plus forcées aux articles stipulés. Dass Frankreich im Besitze der Niederlande bleiben wollte, bis alle Eroberungen in Indien zurückgegeben seien, geht aus der Depesche von Sandwich an Newcastle vom 3. Juli 1748 hervor.

[1] Eine Copie dieser Depesche im königl. Hausarchiv zu Haag.

[2] Newcastle to Sandwich Hannover 18—29 July 1748 that the best way to terminate that difficulty — — would be to insert a general article in the definitive treaty, obliging all Powers, benefited thereby to perform the Engagements of that treaty to all contracting Parties. It is certain, that the article in the Preliminaries, relating to the King of Prussia, must be renewed in the definitive treaty. But it is equally certain, that the King of Prussia (if he would have any benefits of it) must give his reciprocal guaranty, and the best way of bringing that about will be by the general articles above mentioned.

Die innigen Beziehungen Oesterreichs zu Russland verursachten es auch, dass Graf Kaunitz angewiesen wurde, für die Zulassung des russischen Ministers zum Congresse thätig zu sein.[1] Holland und England wären nicht abgeneigt gewesen darauf einzugehen. St. Severin beharrte mit Entschiedenheit bei seinem Widerspruche; indem er vornehmlich auf die Inconvenienzen und Verzögerungen hinwies, welche dem Friedenswerke dadurch erwachsen würden. Vergebens machte Kaunitz alle möglichen Gründe geltend, um den sehnlichen Wunsch der Kaiserin Elisabeth zu befriedigen. St. Severin lehnte es ab, auf eine derartige Proposition einzugehen. Auch sah Kaunitz bald ein, dass eine eifrige Befürwortung der Zulassung Russlands nur jene Preussens zur Folge haben müsse, was zu verhindern doch im österreichischen Interesse lag.[2] Auch hatte Elisabeth die Erklärung an die befreundeten Höfe abgegeben, dass sie an dem Congresse nicht Theil nehmen würde, wenn gleichzeitig die Zulassung Preussens erfolgen sollte.[3]

Nicht alle diese strittigen Punkte konnten leicht ins Reine gebracht werden. Die Convention über die Herausgabe der überseeischen Besitzungen kam schon am 8. Juli zu Stande. Beiläufig einen Monat später schloss man eine Vereinbarung über den Rückmarsch der russischen Truppen ab, welche bis nach Franken gekommen waren, wo sie Halt machen mussten. Frankreich verpflichtete sich ebenfalls eine gleiche Truppenanzahl aus den Niederlanden zurückzuziehen. Dagegen ging die französische Regierung auf einen Antrag Maria Theresias behufs Abschliessung einer Uebereinkunft nicht ein, wornach jede der beiden Regierungen ihre daselbst stehenden Streitkräfte um 30,000 Mann vermindern sollte. Die Annahme dieses Antrages lag nicht im Interesse Frankreichs. Erst am 25. September, als der definitive Friedensschluss vor der Thüre stand, willigte Frankreich ein, 30,000 Mann aus den Niederlanden zurückzuziehen.

---

[1] Kais. Res. an Kaunitz, 17. Juli 1748.

[2] Kaunitz an Reischach, 2. Aug. 1748.

[3] — — — the extraordinary note, which had been delivered to Your Exc. by the Chancellor Bestuschef, arrived, by which the Czarina seems to declare that, if the King of Prussia is invited, she will not, on any account, be a Party. Newcastle an Hyndfort 12—23. Juli 1748. (Copie im k. Haus-archiv, Haag.)

IV.

Seit Ende Juli kamen auch die eigentlichen Verhandlungen über den definitiven Friedenstractat in Fluss. Bisher hatte man sich nicht einmal über die Form des abzufassenden Vertrages geeinigt. Die Frage, ob ein gemeinsamer Tractat, oder mehrere Verträge abgefasst werden sollen, war noch nicht entschieden. Am 25. Juli übersendete Puysieux an St. Severin ein Projet de Traité, jedoch mit der Weisung den Vorschlag des Grafen Kaunitz, mehrere Tractate zu entwerfen, nicht ganz abzulehnen.[1] Am 30. Juli übermittelte St. Severin den Entwurf den Gesandten der Seemächte mit einem Schreiben, worin er hervorhob, dass die Arbeit eine eilige sei und nur als Basis der Verhandlungen dienen soll.[2] Bereits am 3. August erhielt St. Severin ein Gegenproject, welches Sandwich und Bentinck gemeinschaftlich vereinbart hatten, und dem auch Motive über die vorgenommenen Aenderungen beilagen. Bei der Kürze der Zeit konnten diese Arbeiten nicht mit der erforderlichen Sorgfalt verfertigt werden. Man glaubte nur den gegentheiligen Standpunkt hervorheben zu sollen, wie er auf Basis der Instructionen der betreffenden Minister praecisirt werden konnte.[3]

Der englische Gesandte schickte diese Elaborate an das Ministerium nach London und erhielt Ende August ein neues von dem englischen Cabinete ausgearbeitetes Contraproject, welches in einzelnen Punkten vielfach von jenem des Lord Sandwich abweicht.[4]

Die differirenden Gesichtspunkte über den definitiven Friedensvertrag, welche demnach vier Monate nach dem Abschlusse der Präliminarien noch vorhanden waren, lassen sich

[1] l'idée de Mr. de Kaunitz de faire un traité entre chaque Puissance n'est pas à rejeter, on sera peut-être bien obligé d'y venir.

[2] que cela ayant été fait à la hâte ne peut être regardé que comme un cannevas susceptible d'additions, de changements et de corrections etc (Das Original im königlichen Archiv zu Haag.)

[3] Contreprojet de traité définitif remis par messieurs les Comtes de Sandwich et de Bentink au Ministre de France le 3 août 1748 im k. Hausarchive zu Haag; eine Abschrift befindet sich im Reichsarchiv ebendaselbst und im Wiener Staatsarchiv.

[4] Contreprojet de traité définitif revu et corrigé par le Ministère d'Angleterre, reçu 29. Aug. 1748 im königl. Hausarchiv im Haag.

am geeignetsten aus einer Vergleichung dieser verschiedenen Projecte entnehmen.

Schon die Anzahl der Artikel ist in den drei Entwürfen eine verschiedene. Das französische Project bestand nebst einem Preambule aus 25 Artikeln, diese schrumpften in dem Elaborate von Sandwich und Bentinck auf 22 zusammen. Das Gegenproject des englischen Ministeriums enthielt deren 23.

Bei dem Preambule warfen die Gesandten Hollands und Englands in Aachen die Frage auf, in welcher Weise die Aufführung der verschiedenen Mächte stattfinden solle, ob eine Gruppeneintheilung vorzunehmen sei, also England und seine Allürten, Frankreich und dessen Verbündete aufzuzählen seien, oder ob etwa die Namhaftmachung der contrahirenden Staaten nach der üblichen Rangordnung zu erfolgen habe. Es war dies eine formale Frage, auf welche wenigstens von Seiten der englischen und holländischen Vertreter kein sonderliches Gewicht gelegt wurde.

Viel wichtiger waren die Differenzpunkte in den eigentlich meritorischen Fragen. Es würde hier zu weit führen und hat auch schliesslich ein geringes Interesse auf die einzelnen Artikel einzugehen, nur die wichtigsten strittigen Punkte verdienen hervorgehoben zu werden.

Im Grunde genommen herrschte nur vollständige Uebereinstimmung über den ersten Artikel, der die übliche allgemeine Phrase enthielt, dass ein ewiger Friede zwischen den betreffenden Mächten stattfinden solle. Schon bei dem zweiten Artikel, die Amnestie betreffend, kamen die Differenzen zu Tage. Während der französische Entwurf sich blos in Allgemeinheiten erging, wünschten Sandwich und Bentinck die Corsicaner speciell gegen Genua sicher zu stellen. Das Londoner Project liess diesen Zusatz fallen, forderte jedoch ausdrücklich einen Hinweis auf den Artikel 3 des Utrechter Tractats.

Einen wichtigen Punkt bildeten die Restitutionen. Nach dem Projecte St. Severin's sollte im Allgemeinen ein bestimmter Termin fixirt werden, innerhalb dessen alle eroberten oder abzutretenden Plätze herausgegeben werden sollten. Jedoch hätte die gegenseitige Herausgabe dieser Gebiete in einer entsprechenden Ordnung und in einem gleichmässigen Verhältnisse zu geschehen. Innerhalb eines bestimmten Termines seien Genua, Modena und der Infant in den Besitz ihrer Länder zu setzen,

innerhalb derselben Zeit sollten die Generalstaaten Bergen op Zoom, Mastricht und alle jene Orte, welche sie in Holländisch-Flandern und Brabant besessen, erhalten. Sobald Cap Breton und die anderen etwa eroberten Orte und Plätze in Ost- und Westindien an Frankreich zurückerstattet werden, sollten der König von Sardinien und Maria Theresia die ihnen nach dem Vertrage zuzusichernden Gebiete erhalten. Die Auffassung des englischen und holländischen Gesandten wich von diesem Vorschlage bedeutend ab. Sie unterschieden zwischen den europäischen und aussereuropäischen Gebieten. Nach dem Austausche der Ratificationen hätten Maria Theresia und der König von Sardinien dem Infanten Don Philipp die Cessionsacten für Parma, Modena und Guastalla zu übergeben. Zu gleicher Zeit seien alle Truppen aus den nicht befestigten Orten zurückzuziehen, fünfzehn Tage später müssen auch die befestigten Orte geräumt sein. Nach Verlauf dieser Frist seien alle eroberten und abzutretenden Plätze und Gebiete ihren Besitzern einzuräumen. Ferner wurde die Rückgabe der in den eroberten Plätzen vorgefundenen Artillerie gefordert. Für die gegenseitige Herausgabe aller überseeischen Eroberungen wurde ein bestimmter Termin nicht festgesetzt, sondern dieselbe im Allgemeinen nur ausbedungen. In den meisten Punkten wurde indess im Laufe der Verhandlungen, die in den ersten Tagen des Monats August zwischen St. Severin, Sandwich und Bentinck stattfanden, eine Vereinbarung erzielt. Man sollte sich gegenseitig die Anordnungen mittheilen, welche von den betreffenden Regierungen zur Vollziehung der Herausgabe erlassen würden; man kam überein, genau die Orte zu bezeichnen, welche zunächst herausgegeben werden sollen, und bestimmte Termine, innerhalb deren die Restitutionen und Cessionen vollzogen sein müssen, festzusetzen. Fünfzehn Tage wurden als unzureichend befunden, St. Severin forderte einen Monat.

Bezüglich der niederländischen Provinzen verlangten Bentinck und Sandwich die Hinzufügung der Clausel, dass Maria Theresia diese Gebiete nur unter denselben Bedingungen inne haben solle, wie sie dieselben bis zum Ausbruche des Krieges besessen. Augenscheinlich sollte durch diesen Zusatz stipulirt werden, dass der Barrièretractat auch künftighin in Kraft zu bestehen habe. Mit Recht machte St. Severin aufmerksam, dass dies soviel hiesse, als dass Frankreich die sogenannten Barrière-

städte den Holländern übergeben müsste, und wies auf die Schwierigkeiten der Durchführung hin. Träte die Königin von Ungarn und Böhmen dem Frieden nicht bei, so könnte sie sich weigern, in Italien die von ihren Truppen besetzten Gebiete herauszugeben. Bentinck dagegen wies darauf hin, dass durch Anerkennung des Vertrages vom J. 1717 Frankreich auch den Utrechter Tractat vollinhaltlich erneuere, dessen siebenter Artikel von der Barrière handelt.

Die Bestimmungen über Parma, Piacenza und Guastalla waren in dem Entwurfe St. Severins ziemlich allgemein gehalten. Hiernach sollte Don Philipp diese Gebiete in derselben Weise und derselben Ausdehnung besitzen, wie die bisherigen Besitzer, und seine Nachfolger so lange die Herrschaft über dieselben ausüben, bis sie auf den neapolitanischen oder spanischen Thron gelangt sein würden. Für diesen Fall wurde das Heimfallsrecht an die gegenwärtigen Gebieter gewahrt. Endlich sollte ein bestimmter Zeitraum für die Auslieferung der Cessions- und Garantieacte fixirt werden.

Weit ausführlicher behandelt das Contraproject von Sandwich und Bentinck diesen Punkt. Ausdrücklich wird der Besitz der Herzogthümer auf die männlichen, legitimen Kinder Don Philipp's beschränkt, die gegenwärtigen Beamten und Würdeträger sollen ihre Stellungen und Würden behalten. Denjenigen Personen, welche auswandern wollen, wird das Recht ausdrücklich gewahrt, innerhalb eines Jahres ihr bewegliches Vermögen mitzunehmen, ihr unbewegliches Eigenthum entweder zu verkaufen, oder zu behalten und es durch Andere verwalten zu lassen. Die Bevollmächtigten der Seemächte wiesen darauf hin, dass es absolut nothwendig sei, den Besitz der Herzogthümer auf die männlichen Erben zu beschränken, obwohl dies in den Präliminarien nicht klar ausgesprochen sei. Sie wollten auch für den Fall Vorsorge getroffen haben, wenn der neapolitanische Zweig der Bourbonen zur Thronfolge in Spanien berufen und seine Länder den Nachkommen des Don Philipp zufallen würden. St. Severin berief sich auf die Präliminarien, welche hierüber nichts enthielten, und lehnte es ab seine Zustimmung zum Ausschlusse der weiblichen Erbfolge zu ertheilen. Auch wollte er dem Heimfallsrechte in der beantragten Weise keine Folge geben.

Auch bei Modena ergaben sich Differenzen. Der Entwurf St. Severins enthielt nicht blos eine Bestimmung über die Rückgabe aller Gebiete in Italien, welche der Herzog vor dem Ausbruche des Krieges besessen, sondern stipulirte auch, dass die Königin von Ungarn und Böhmen ihm als Entschädigung für die ungarischen Güter entweder eine bestimmte noch zu vereinbarende Geldsumme zu bezahlen oder die im modenesischen Gebiete liegenden mantuanischen Enclaven abzutreten habe, wenn sie es nicht vorzöge, die ungarischen Domänen zurückzuerstatten. Die Vertreter der Seemächte stimmten wohl dem ersten Theile bei, bezüglich der ungarischen Güter wollten sie aber blos die Alternative aufgenommen wissen: entweder Rückgabe derselben oder ein entsprechendes Geld-Aequivalent.

Dass Genua sein ganzes Gebiet zurückzuerhalten habe, waren beide Theile einverstanden. Dagegen forderte St. Severin auch Sicherstellung für jene Privaten, welche Forderungen an die Wiener Bank hatten. Die schuldenden Beträge sollten sammt den Zinsen rückgezahlt werden. Sandwich und Bentinck glaubten hiezu ohne Einholung von Instructionen ihre Zustimmung nicht ertheilen zu können.

Sardinien sollte nach dem Antrage von St. Severin alle während des Krieges verlorenen Gebiete zurückerhalten, insbesondere ihm der Besitz von Vigevanasco, der Paresanischen Districte, der Grafschaft Anghiera zugesprochen werden. Ferner sollte es eine Communication zwischen Piemont und Loan über Pronaccio und Toiran erhalten. Die Republik sollte durch anderweitige Abtretungen entschädigt werden. Commissäre sollten zu diesem Behufe binnen drei Monaten ernannt werden.

Ueber die Frage, wem das Recht gebühre, künftighin das goldene Vliess zu verleihen, konnte eine Einigung nicht erzielt werden. Frankreich beantragte, dies dem Könige von Spanien zu vindiciren, wogegen dieser jene Ernennungen, welche von Karl VI. und dem gegenwärtigen Kaiser waren vorgenommen worden, anerkennen sollte. Die Bevollmächtigten der Seemächte meinten, dass dieser Gegenstand zu vielen Discussionen Anlass geben würde, es sei daher wünschenswerth, hierüber keine Vereinbarung zu treffen, sondern dieselbe den betreffenden beiden Höfen zu überlassen. Auch bei den hierüber gepflogenen mündlichen Verhandlungen wurde keine Uebereinstimmung erzielt.

Dass der Assientotractat vom 26. März 1713 wieder in Kraft zu treten habe, war schon durch die Präliminarien festgesetzt worden. Nun handelte es sich blos um die Frage, ob die letzten Jahre einer factischen Unterbrechung eingerechnet werden sollten oder nicht. St. Severin bejahte, die Bevollmächtigten der Seemächte verneinten dies. Letztere machten geltend, dass der Verkehr der Compagnie nach den spanischen Besitzungen unterbrochen gewesen sei. Als man auch bei den mündlichen Verhandlungen kein Resultat erzielte, forderte St. Severin den Lord Sandwich dringend auf, genaue Verhaltungsbefehle einzuholen, da von der Regelung dieser Angelegenheit das Schicksal der gesammten Verhandlungen abhängig gemacht werden müsse.

St. Severin forderte ausdrücklich die Aufnahme eines Artikels über die Anerkennung der Kaiserwürde Franz I. Bentinck und Sandwich lehnten dies ab und machten dies von der Zustimmung des kaiserlichen Hofes abhängig. Man einigte sich schliesslich dahin, dass, wenn dieser Artikel unterdrückt werden sollte, der Kaiser seine Erwählung jenen Höfen anzuzeigen hätte, welche ihn bisher nicht anerkannt hatten.

Der Artikel 18 des Projectes lautete dahin, dass die contrahirenden Mächte dem Könige von Preussen den Besitz von Schlesien und Glatz dauernd garantire... Das Contreproject änderte hieran nichts, nur bei den Conferenzen wurde als zweckdienlich erkannt, dass der König von Preussen auch seinerseits zur Ertheilung einer Garantie verpflichtet werden solle. Ein Zusatz, dessen Ausführung mit grossen Schwierigkeiten verbunden war, da man in keinerlei Weise sich darüber klar war, in welcher Form diese Garantie von Seite Preussens ertheilt werden solle. Denn die Theilnahme Friedrich II. an den Verhandlungen des Congresses wurde von Oesterreich von vornherein perhorrescirt, und auch der holländische Gesandte konnte sich mit der Zulassung Preussens durchaus nicht befreunden.

Man sieht, es waren noch Anfangs August mancherlei unausgeglichene Differenzen vorhanden. Allein bei den mündlichen Verhandlungen, welche, wie schon erwähnt, in den ersten Augusttagen zwischen St. Severin, Lord Sandwich und Bentinck stattfanden, gewann es doch den Anschein, dass eine Vereinbarung nicht unschwer zu erzielen sein werde. Ein Zwischenfall änderte die Sachlage. Die Stellung St. Severins schien den

englischen Staatsmännern in London zweideutiger Natur zu sein. Seine Weigerung, die Niederlande an die Seemächte bis zur Herstellung des Friedens zu übergeben, fachte das alte, ohnehin nie erloschene, Misstrauen gegen Frankreich an. Die Gefahr, den Wiener Hof sich vollständig zu entfremden und dann den Forderungen Frankreichs rettungslos preisgegeben zu sein, bereitete dem leitenden Staatsmanne Englands, dem Herzoge von Newcastle, bittere Stunden. Rasch fasste er einen Entschluss. Der früher an Sandwich ertheilte Auftrag, eventuell mit Frankreich einen Separatvertrag abzuschliessen, wurde widerrufen.[1] Nun sollten wieder die Beziehungen zum Wiener Hofe in das alte Geleise gebracht werden. Sandwich erhielt den Befehl, mit Kaunitz intimere Beziehungen anzuknüpfen, ihn von den bisherigen Verhandlungen in Kenntniss zu setzen und ihm auch den eigenen Entwurf mitzutheilen.[2]

Diese unerwartete Wendung machte auf die Bevollmächtigten Hollands und Englands einen fast vernichtenden Eindruck. Bentinck gab Alles verloren. Ihm schien es unmöglich, das Friedenswerk zu einem günstigen Abschlusse zu bringen, wenn solche plötzliche Gesinnungswechsel eintreten, wenn man heute widerruft, wozu gestern die Zustimmung erfolgt war. Er glaubte, endlich sei man dort angekommen, wohin man so lange gesteuert, um ans Ziel kommen zu können, endlich habe man den Wiener Hof mürbe gemacht und denselben so weit gebracht, mit den Seemächten gleichen Schritt zu halten. Er betrachtete die Ansicht als einen Irrthum, dass man sich dem Wiener Hof entfremden würde, wenn man ohne den österreichischen Minister den Vertrag abschliessen sollte. Er hielt Bartenstein für den eigentlichen Urheber der ablehnenden Haltung des österreichischen Gesandten. Die Folge werde dem Wiener Hofe nun zeigen, dass die Pläne Bartensteins unausführbar seien, zwar werde man Anfangs einigen Lärm machen, sich aber bald beruhigen. Er bedauerte seine bisherige gemässigte Haltung,

[1] Am 15./26. Juli spricht Newcastle in einer Depesche an Sandwich seine vollste Befriedigung darüber aus, dass die Verhandlungen mit St. Severin einen entsprechenden Verlauf nehmen, am 17./28., also zwei Tage darauf, widerruft er die Sandwich ertheilte Vollmacht, ohne Kaunitz den Tractat zu zeichnen. (Mscr.)

[2] Newcastle an Sandwich, 26. Juli — 6. Aug. Vgl. auch Coxe, Memoirs of Pelham, Band I., letztes Capitel.

er und Sandwich hätten schärfer ins Zeug gehen sollen. Und nun erst die Weisung, den Grafen Kaunitz in alle bisherigen Verhandlungen einzuweihen! Er fürchtete, dass man das Vertrauen St. Severins verscherzen werde, es sei besser, sogleich zu brechen und den Krieg von Neuem zu beginnen. Er beurtheilte das factische Uebergewicht Frankreichs ganz richtig. Wenn St. Severin kein National- oder Partei-Interesse habe, die Sache zu endigen, nützen alle unsere Raisonnements nichts, rief er aus. Will man den Frieden oder den Krieg? Wenn man den Krieg will, führe man ihn, wenn man kann. Ich freilich sehe nicht ein, wie dies möglich, ohne Finanzen, ohne Truppen, mit unzufriedenen Alliirten. Wenn man den Frieden wünscht, muss man ihn schliessen, und wenn man ihn nicht schliessen kann, wie man wollte, muss man ihn schliessen, wie man kann. [1]

Bentinck entschloss sich nach dem Haag zu eilen, um dort mündlich über die Lage zu berichten und eventuell durch den Prinzen den Herzog von Newcastle umzustimmen. Man müsse endigen, zum Abschlusse gelangen, die Ueberlegenheit Frankreichs sei nun einmal im Felde und im Cabinete eine unbestreitbare Thatsache, und jedes weitere Hinausschieben der Unterhandlungen komme schliesslich doch nur Frankreich zu Gute. [2] In diesem Sinne schrieb er auch vom Haag aus an Newcastle und erklärte ihm schliesslich rundweg, er werde nicht eher nach Aachen zurückkehren, bis das englische Ministerium die an Sandwich ertheilten Ordres werde widerrufen haben. [3] Andererseits war auch der Herzog von Newcastle nicht unthätig, die Haager Kreise für seine Umkehr zu gewinnen, indem er darauf hinwies, dass man bei der günstigen Disposition Frankreichs, den Frieden abzuschliessen, durch ein Hand in Handgehen mit Oesterreich bald ans Ziel gelangen werde. Er hoffte, das offene Entgegenkommen von Seiten Englands und der Hinweis auf die Nothwendigkeit, endlich ein Abkommen zu treffen, werde die österreichischen Staatsmänner

[1] Bentinck an Fagel, theilweise abgedruckt bei Jonge, a. a. O. p. 163.

[2] La France a sur nous tous les avantages de supériorité tant en campagne que dans le Cabinet, plus nous négotions longtemps avec elle, plus cette supériorité à ces deux égards se fera sentir à son avantage et à notre détriment.

[3] Vgl. Coxe, Memoirs of Pelham II. p. 1.

von ihren vorgefassten Meinungen abbringen und eine vollständige Umstimmung derselben herbeiführen. [1]

Nicht blos Bentinck liess seinem Unmuthe die Zügel schiessen, auch Sandwich setzte alle Hebel in Bewegung, um den Beschluss des Herzogs von Newcastle rückgängig zu machen. Er wendete sich an den Bruder desselben, Pelham, dessen friedliche Tendenzen sich mehr einer endgültigen Lösung zuneigten. [2] Newcastle suchte demselben jedoch darzulegen, dass der von ihm gefasste Entschluss, nunmehr mit Oesterreich gemeinschaftlich vorzugehen, der einzig richtige sei. Die Weigerung Frankreichs, die Niederlande herauszugeben, involvire eine grosse Gefahr, und so wenig weitsichtig sich auch sonst der englische Minister erwies, hier witterte er eine ganze Reihe von Unzukömmlichkeiten. Die Stellung Bentinck's und Sandwich's suchte er dadurch zu erklären, dass diese sich allzuweit mit St. Severin eingelassen hätten und daher ungehalten seien, jetzt für ihr Vorgehen ein Dementi zu bekommen. Robinson, der gerade kurz zuvor in Aachen angekommen war, goss Oel ins Feuer, indem er in einer hinter dem Rücken seines Collegen geführten Correspondenz mit dem Duc Newcastle die Situation als eine trostlose bezeichnete, natürlich um sich das Verdienst, an dem Friedensschlusse einen hervorragenden Antheil zu haben, beizulegen. [3]

Der Herzog ging von der Voraussetzung aus, dass man in Wien das Entgegenkommen Englands nur freudig begrüssen werde. In dieser Beziehung täuschte er sich jedoch, wie schon

---

[1] qu'il y a tout lieu d'espérer, que, si la Cour de Vienne peut être induite à concourir avec nous, cette grande affaire acquerra bientôt un tel degré de maturité, qu'on pourra passer à la signature du traité définitif et à l'exécution des restitutions respectives. Newcastle an Fagel 19/30 Aug. 1748. Haager Reichsarchiv.

[2] Vrgl. Coxe Memoirs of Pelham II. p. 2 fg. Newcastle hatte Sandwich den Auftrag ertheilt, an Kaunitz die erforderlichen Mittheilungen zu mamachen. Hierüber schreibt nun Sandwich: but we imagine, that that is on a supposition that he does not refuse to cooperate with us in the measure, otherwise it is plain, that we give him an advantage, in letting him into our whole secret, which it is not certain he will make the best use of. Wenn schon alle Pläne dem Wiener Hofe zur Kenntniss gebracht werden sollen, möge es durch Wasner geschehen.

[3] Vrgl. das Schreiben von Newcastle an Pelham vom 14/25. August 1748 bei Coxe a. a. O. p. 9 u. 15.

so oft; sein Bruder sah richtiger als er. Nicht die Seemächte trifft daher der Vorwurf, dass der Gedanke einer Cooperation mit Oesterreich bald fallen gelassen wurde. Kaunitz stand nämlich noch immer in geheimer Verhandlung mit St. Severin, er hatte die Hoffnung, von demselben manche Concession zu erlangen noch nicht aufgegeben; er rechnete auf dessen Unterstützung wenigstens in einigen Punkten. Er wurde in dieser rosigen Auffassung durch hingeworfene Aeusserungen des französischen Gesandten bestärkt. Severin setzte ihm auseinander, dass die Absicht des französischen Hofes dahin ginge, der Garantie Schlesiens nicht anders als unter Gewährleistung der sämmtlichen österreichischen Länder zuzustimmen. Kaunitz zeigte sich sogar erbötig, bei einem etwaigen mit Frankreich zu treffenden Abkommen auf die Aufnahme der beiden geheimen Artikel in den Vertrag zu verzichten. Aber hierauf ging St. Severin nicht ein, auf die letzten ihm zugegangenen Depeschen hinweisend, welche ihm auch bei anderen Artikeln Aenderungen zu fordern vorschrieben. St. Severin machte jene Bedingungen namhaft, unter welchen ein Separatabkommen zwischen Spanien, Frankreich und Oesterreich zu Stande kommen könnte. Oesterreich solle die seit dem Jahre 1733 in der Lombardei an Piemont abgetretenen Besitzungen zurückerhalten, Savoyen und Nizza dem Infanten, die belgische Küste und holländisch Flandern aber an Frankreich abtreten. Für die Verluste in den Niederlanden könne Maria Theresia durch Mastricht schadlos gehalten werden.

Der sächsische Legationssecretär Kauderbach, der zwischen Kaunitz und St. Severin hin- und herlief und den Vermittler machte, da die beiden Gesandten selbst in allen diesen Fragen nicht direct miteinander verkehrten, veranlasste in dem Gange der Verhandlungen eine eigenthümliche Episode. Während er dem Grafen Kaunitz blos die oben erwähnten Propositionen, als von St. Severin herrührend, mittheilte, und von diesem die Antwort erhielt, dass er nicht einmal wagen dürfe, ähnliche Anträge ad referendum zu nehmen, enthielt eine an den sächsischen Minister eingesendete Arbeit Kauderbach's auch noch den Vorschlag, dass Maria Theresia sich in den Wiederbesitz Schlesiens setzen könnte, wenn sie einer Erweiterung Frankreichs auf Kosten der Niederlande die Hand bieten wolle. Der sächsische Minister theilte diese Schrift dem Wiener Cabinete mit. Hatte

man auf Grundlage der Berichte des Grafen Kaunitz, dessen Antwort auf die Vorschläge St. Severin's gebilligt, so war die Sachlage durch den Schlesien betreffenden Punkt mit einem Schlage geändert. Man war allem Anscheine nach unter der Bedingung einer Wiedererwerbung Schlesiens geneigt, auf derartige Vorschläge Frankreichs einzugehen. Die Mittheilung des sächsischen Schriftstückes machte wenigstens sichtlichen Eindruck in Wien, und man konnte sich nicht erklären, wie es komme, dass Kaunitz in seiner Depesche, worin er die ihm durch Kauderbach übermittelten Vorschläge darlegte, gerade diesen Punkt ausser Acht gelassen habe. Ein reger Briefwechsel zwischen Wien und Aachen war die Folge. Kaunitz wurde angewiesen, der Sache nachzugehen. Die Wiedergewinnung Schlesiens war ein zu verlockender Gedanke, als dass man es nicht der Mühe hätte werth halten sollen, den Dingen auf den Grund zu sehen. [1]

Vergebens waren längere Zeit alle Bemühungen den Grafen St. Severin zum Sprechen zu bringen. Er machte Anspielungen allerlei Art, ohne dass der französische Gesandte darauf einging. Severin betonte, sein Hof wolle nur den Frieden. Bis

[1] Vrgl. Arneth, Maria Theresia S. 381—383, der jedoch die Sache etwas abweichend darstellt. Dass obige Darlegung die richtige ist, geht aus den im Wiener Archiv befindlichen Papieren klar hervor. Am 31. Juli schreibt Ulfeld an Kaunitz: mais j'ai remarqué que la pièce suppose que St. Severin auroit dit à Kauderbach: Du côté de la France on seconderoit l'Impératrice de toutes ses forces, pour lui faire reprendre la Silésie, dont il n'est pas fait mention dans votre relation après cela: ‚Il reviendroit à France Ypern avec la Flandre hollandaise' ce qui n'est pas seulement intelligible. Il s'agit après cela d'une forte diversion que la France ferait avec ses alliés contre le Roy de Prusse. Comme j'en ferai seulement un rapport exact à la conférence qui se tiendra demain à la Cour, il faudra attendre ce qui sera décidé. Hierauf antwortet Kaunitz an Ulfeld am 21. August: Mais ce dont je suis très mortifié c'est de ce qui m'arrive avec Kauderbach. Il n'est pas trop tard encore à la verité, si le projet est vrai et si réellement la France a pensé ainsi. Je crois aussi avoir conduit la chose de façon à la ramener dans les voyes et à réparer le temps perdu, mais il est certain cependant que tous les moments sont précieux, et qu'il est toujours difficile de raccommoder une affaire gâtée: En tout cas, si Kauderbach compte se tirer d'affaire par de menteries il se trompe fort, puisque je trouverais assurément moyen de mettre la chose au clair dès que je serois en état de pouvoir paroitre et d'en parler moi-même avec M. de St. Severin. Vergleiche auch den in den Beilagen abgedruckten Brief von Loos an Brühl vom 10. Aug. 1748.

in den September hinein kam man in Wien und Aachen auf die Kauderbach'schen Ideen zurück. Schliesslich stellte sich heraus, dass diese Projecte nur das eigenste Eigenthum des sächsischen Legationssecretärs waren, in dessen Kopfe diese Gedanken entsprungen waren. Er glaubte auf diese Weise ein schönes diplomatisches Talent an den Tag gelegt zu haben und hoffte bei seinem Hofe nur zu gewinnen.

Erst am 19. September war Kaunitz in der Lage, Aufschluss zu geben. ‚Graf Severin', heisst es in einer Depesche, ‚beharrt dabei, dass Kauderbach, um sich bei seinem Hof gefällig zu machen, aus verschiedenen Aeusserungen, so Er Graf von St. Severin auf den Fall, so die Alliirten am ersten ihrer Verbindlichkeit' entstehen und Prise geben würden, sich von Zeit zu Zeit entfallen lassen, ein Ganzes geschmiedet und ein förmliches Project formirt habe. Der französische Hof beharre nach wie vor auf der uniformen Entschliessung vor allen Dingen den Frieden zu Stand zu bringen und sich nachher mit Eurer Majestät zu verknüpfen, die künftigen Umstände würden das Nähere vielleicht in Kurzem ergeben; es liessen sich aber dergleichen Sachen nicht anders als de Cour à Cour und keineswegs hier unter so vielen Augen abhandeln; seiner Meinung nach komme es darauf an, dass mein Hof vor allen Dingen bei sich festsetze, ob das Entrissene am ersten bei Preussen oder bei Sardinien zu suchen sei, denn beides zugleich lasse sich nicht auf einmal bewerkstelligen und inmittelst seye Einer von Beiden nicht vor der Zeit in Harnisch zu jagen.' [1]

Mittlerweile war das Verhältniss Oesterreichs zu den Seemächten fortwährend ein gespanntes. Die Erbitterung gegen England war im Laufe der letzten Wochen sogar beträchtlich gestiegen. Hauptsächlich trug man demselben nach, dass es mit ausserordentlicher Geschäftigkeit in Petersburg thätig war, den russischen Hof für seine Auffassung der Sachlage zu gewinnen. So berichtete wenigstens Bernes, der österreichische Vertreter in Russland. Man beschuldigte England, dass es sich der unlautersten Erfindungen bediene, um dem Erzhause zu schaden und demselben das letzte menschliche Hilfs- und Rettungsmittel,

[1] Vergleiche die in den Beilagen abgedruckten Depeschen von Kaunitz vom 20. August und 23. September 1748.

nämlich die russische Freundschaft zu entziehen. Im Munde führe man immer die heiligsten und bündigsten Versicherungen von Aufrechthaltung der alten Allianz, Befestigung des alten politischen Systems und doch gehe man in einer solch unverantwortlichen Weise vor. Die Gegenbeschuldigung, dass auch Oesterreich die russischen Kreise gegen England zu stimmen suche, wies man mit dem Bedeuten zurück, dass zwischen dem beiderseitigen Betragen denn doch ein grosser Unterschied bestehen war. Denn in Wien beabsichtige man nicht Russland von England abzuziehen, sondern nur Russland durch England zu rectificiren, was gewiss ein bedeutsamer in die Augen fallender Unterschied sei.

Faktisch ging man in Wien zu weit, wenn man den englischen Ministern die Absicht unterschob, Russland von Oesterreich abspenstig zu machen. Die Depesche von Bernes, auf welche man sich bezog, gab zu einer solchen Auslegung keinen Anhaltspunkt. England setzte dem russischen Hofe nur die Gründe auseinander, welche für es massgebend waren, den Präliminarvertrag abzuschliessen und zwar in ähnlicher Weise, wie es in einer nach Wien gerichteten Depesche geschehen war. Die an Hyndfort nach Petersburg und an Robinson nach Wien gerichteten Schriftstücke gleichen sich wie ein Ei dem andern. Es scheint, dass man in den massgebenden Kreisen Wiens sich damals mit besonderer Vorliebe darin gefiel, die Farben allzuschwarz aufzutragen.

Aus Allem und Jedem schöpfte man Verdacht gegen England. Die spanische Beitrittsurkunde wurde als ein mangelhaftes und unvollkommenes Werk angesehen. Der englische Bevollmächtigte erhob keine Bedenken, er mochte überhaupt froh gewesen sein, dass Spanien beitrat, wenn auch die Form nicht allen diplomatischen Anforderungen entsprach. Die Hintergedanken der spanischen Regierung waren jedenfalls ganz bedeutungslos. In Wien sah man die Sache anders an. Man könne nun daraus wieder entnehmen, hiess es in einem Rescripte, wie wenig auf England irgend ein Verlass sei, nachdem es in einem Punkte, bei welchem die Nation am meisten interessirt ist, von den Präliminarien abgehe und sich auch mit einer auf Schrauben gestellten Beitrittsurkunde begnüge.[1]

---

[1] Kais. Res. vom 17. Juli 1748. (Wien. Arch.)

Auch die Sendung Legges von Seiten der englischen Regierung nach Berlin gab Anlass zu mancherlei Verdächtigungen. In Petersburg wusste Bernes darauf aufmerksam zu machen, dass England seiner bisher befolgten Politik untreu werden und ein Bündniss mit Preussen suchen wolle. Zu wiederholten Malen wurde dies von russischer und österreichischer Seite dem Herzog von Newcastle vorgehalten, bis er sich dazu entschloss, die an Legge gerichteten Depeschen der Petersburger Regierung mitzutheilen, um die Grundlosigkeit des gegen England erhobenen Verdachtes auf das klarste darzulegen. [1]

Wenn diese Ansichten über die englische Politik unbegründet waren, so hatte andererseits der Wiener Hof manchen gerechten Grund zur Klage. Der allerdings hochmüthige Ton, den namentlich Robinson in Wien anschlug, trug dazu bei, die Anbahnung freundlicherer Beziehungen zu erschweren. Es konnte nicht angenehm berühren, wenn der englische Gesandte bei Mittheilung der Vorschläge seiner Regierung die Motivirung jeder abweichenden Ansicht mit der Bemerkung schloss, dass Maria Theresia England doch so ungemein viel zu danken habe, und deshalb ein jeder Widerspruch unbegreiflich sei, wenn ferner die zur Verlesung gebrachten Depeschen in ganz unziemlichen Ausdrücken abgefasst waren. [2] Am meisten verletzte in Wien die Nachricht, dass England darauf hinarbeite, eine Verständigung zwischen Russland und Preussen anzubahnen. Nun haben wir zwar zu glauben Ursache, heisst es in einem Rescripte an Wasner vom 30. Juni 1748, dass mit dieser Bemühung so leicht zu Petersburg nicht auszulangen sein werde. Allein es erhellt daraus, dass wir forthin, anstatt einer gedeihlichen Unterstützung lauter widrige Dinge von England zu erfahren haben, wenn man erwägt, dass, falls die Bemühungen Englands zu Petersburg Eingang finden sollten, dies von allen Uebeln, die je unserem Erzhause bis nun von allen seinen Bundesgenossen widerfahren sind, der empfindlichste Streich sein würde, der es treffen könne.[3]

---

[1] Wasner Dep. Hannover, 17. Juni 1748. (Wien. Arch.) Vergleiche über die Sendung Legge's, Schäfer Gesch. des siebenjährigen Krieges, S. 47. Die Verhandlungen waren jedoch von einer grösseren Tragweite als man bisher annahm.

[2] Kais. Res. an Wasner vom 28. Juli 1748. (Wien. Arch.)

[3] Mit derselben Angelegenheit beschäftigt sich auch das kais. Res. an Kaunitz vom 31. Juli 1748, worin dargelegt wird, dass sich England be-

Endlich schien es in Wien ausgemacht, dass Sandwich ganz und gar von St. Severin eingenommen sei und auch künftighin mit demselben in allen Punkten Hand in Hand gehen werde, eine Ansicht, die indess durchaus nicht gerechtfertigt war, und sich zumeist auf jene nicht ganz unbefangenen Berichte stützte welche von Kaunitz in Wien einliefen.[1] Der österreichische Bevollmächtigte kam mit einer gewissen Voreingenommenheit gegen die Seemächte auf den Congress und konnte dieselbe auch später nicht los werden. Schon während des Aufenthaltes zu Aachen finden sich eben die Keime jener Antipathie, welche Kaunitz späterhin England gegenüber hegte.

V.

Während der zweiten Hälfte des Monats August ruhten die Verhandlungen. Selbst nach der Rückkehr St. Severin's, der am 21. Aug. in Aachen eintraf, wurde nichts Wesentliches vereinbart. Schon vor seiner Abreise hatte St. Severin erklärt, dass er du Theil mitbringen werde, welcher bei der endgülti-

---

mühe, bei dem russischen Hofe darzulegen, als ob man zu Gunsten Oesterreichs Russland, Preussen und England vereinigen wolle. ‚Allein gleichwie', heisst es sodann, ‚die Idee, sämmtliche in das Bündniss zu ziehen antragende Mächte zu vereinbaren, an sich lächerlich und irrthümlich, auch zugleich nach allen sie begleitenden Umständen ganz offenbar und handgreiflich ist, dass sie allein dahin anzusehen sei, um dem hiesigen Hofe einen blauen Dunst vor die Augen und demselben desto leichter verschmerzen zu machen, dass ihn seine eigenen Bundesgenossen zugleich an das Haus Bourbon, Sardinien und Preussen aufgeopfert haben.' Dass man in England auf eine Einbeziehung Preussens in die bisherige alte Allianz, wenigstens momentan gedacht, geht aus dem Resc. an Wasner vom 28. Juli, ferner aus einer Depesche von Newcastle an Robinson vom 5/16 Juni hervor. Auch bei Preussen scheint das Bemühen Englands keinen sonderlichen Anklang gefunden zu haben, wenigstens berichtete Wasner eine Aeusserung Friedrich's ‚qu'il étoit surpris que l'Angleterre voulait mêler ces Barbares (die Russen) dans toutes les affaires de l'Europe.' Auch glaubte man in Wien, dass England später von seinem Vorhaben, und zwar in Folge der von Seite Russlands gemachten Vorstellungen, kommen sei. Kais. Resc. an Bernes vom 19. Aug. 1748.

[1] Schreiben Ulfeld's an Kaunitz vom 23. Juli 1748: Il me paroît que Sandwich en tout et partout est la dupe de St. Severin et Newcastle est la dupe des relations de Sandwich.

gen Redaction des Vertrages verwendet werden sollte. Und dass die Bevollmächtigten in dieser Hinsicht eine Unterstützung bedurften, hatten die Präliminarien auf das Klarste erwiesen. Ein ähnlicher Grund bestimmte wohl auch das englische Ministerium zur Absendung des Gesandten am Wiener Hofe, Robinson, nach Aachen.[1]

Die Oesterreich freundliche Stimmung war mittlerweile den englischen Staatsmännern abhandengekommen nicht ohne Schuld der Wiener Regierung. Hier beharrte man trotz aller Bemühungen der Seemächte dabei, in Wort und Schrift die nun einmal vorhandene Erbitterung gegen England in unzweideutiger Weise zu bekunden. Man glaubte in London, alles Mögliche gethan zu haben, den Wiener Hof zur Nachgiebigkeit zu bestimmen, und war schliesslich zu dem Entschlusse gelangt, eventuell auch ohne Zustimmung Oesterreichs endlich das Friedenswerk zu beendigen.[2]

[1] Sandwich an Newcastle 4. Aug. 1749: He (Severin) intimated, that as our business was now drawing towards a conclusion, and that it was necessary to have some person present, who had thorough experience in forms of this short, he should bring Mr. du Theil back with him from Compiegne, whose assistance would be of great use to us in the remaining part of our business. I cannot say I think this proposition of bringing du Theil in at this time, has a very good appearence, as it looks as if they meant to enter into more discussions hereafter, than they have hitherto seem'd disposed to do, but be that as it will, I am sure it will be a very fortunate circumstance to me, to have the assistance of a person of Sir Robinsons knowledge et experience in business. (Königl. Hausarchiv Haag.) Die Ansicht Arneths Bd. 3 dürfte hiernach zu berichtigen sein.

[2] Herzog von Newcastle an den Greffier Fagel Hannover am 19/30 August: Qu'il y a tout lieu d'espérer, que, si la Cour de Vienne peut être induite à concourir avec nous, cette grande affaire acquerra bientôt un tel degré de maturité qu'on pourra passer à la signature du traité definitif et à l'exécution des Cessions et Restitutions respectives. Le Roi a cru qu'après avoir fait part au Ministre de l'Imp. Reine, d'une manière si ample et si confidentielle, que tout ce qui s'est passé Sa Majesté se trouvoit par là autorisé à mettre devant les yeux à leurs Maj. Imp. Elles Mêmes la véritable situation, où les Affaires se trouvent présentement et à leur représenter de la manière la plus forte la nécessité de conclure le traité définitif et d'accomplir les Cessions et les Restitutions avant l'hyver.

Mr. Keith a ordre faire entendre à Sa Maj. Imp. que, si l'Impér. Reine refuse ou diffère à concourir, le Roi se verra obligé (quoique avec la dernière répugnance) de conclure le traité définitif avec les autres Puissances.

Schon Anfangs August hatte man sich in Wien mit dem Gedanken vertraut gemacht, dass schliesslich nichts erübrigen werde, als auf allen Linien den Rückzug anzutreten und sich die Bestimmungen der Präliminarien gefallen zu lassen. Die Kaunitzischen Berichte liessen darüber keinen Zweifel übrig, dass Frankreich geneigter sei, mit England ein Uebereinkommen zu treffen. Die eigentliche Ursache dieser Hinneigung zu den Seemächten lag nach den Ansichten der österreichischen Regierungsmänner in der Ehrlichkeit der österreichischen Politik.[1] Kaunitz erhielt den Auftrag ‚auf eine natürliche und keine allzugrosse Unruhe entdeckende Art in pessimum dabilem casum‘ seine Bemühungen dahin zu richten, dass der definitive Vertrag in den Sardinien und Preussen betreffenden Punkten kein Wort mehr als die Präliminarien enthalte, ohne dass weitere Bestimmungen oder Erläuterungen hinzugefügt würden. Auch bezüglich des Barrièretractats neigte man sich zu Concessionen. Während man früher eine jede Erneuerung des Barrièretractats schlechterdings ausgeschlossen wissen wollte, erklärte man sich nunmehr bereit, einen Vergleich mit den Seemächten einzugehen und gab auch in dieser Beziehung die bündigsten Erklärungen ab. Allein man beharrte auf der sofortigen Rückgabe der Niederlande an die Kaiserin, indem die Regelung dieser Angelegenheit mit dem Friedenstractat in keinerlei Weise in Verbindung gebracht werden solle.[2]

Mit dem Entwurfe des englischen Ministeriums waren indess die österreichischen Staatsmänner ganz unzufrieden.[3] Er sei schlechter als der französische, hiess es in einem Rescripte, und jene Bemerkungen, welche gegen die früheren Projecte

---

[1] Kais. Res. vom 10. Aug. 1748: Aus der von selbsten in die augen fallenden ursach, dass wir unsere Bundesgenossen aufzuopfern oder ihnen zu präjudiciren standhaft verweigern, beede Seemächte hingegen nicht nur uns aufzuopfern sich auf das willfährigste erfinden lassen, sondern sogar den französischen Ministrum immerzu ganz angelegentlich angehen, sich mit ihnen gegen Uns zu vereinigen.

[2] Kais. Res. 25. Aug. 1748.

[3] Man erwartete in Wien nicht viel von dem ganzen Elaborate Englands. ‚Gleichet es den Präliminarien,‘ liess sich Bartenstein in einem Rescripte an Kaunitz vernehmen, ‚so wird es ein seltsamer und solcher Aufsatz sein, wovon kein Beispiel in allen actis publicis zu finden sein dürfte‘. Eine eingehende Kritik des englischen Entwurfes erhielt Kaunitz durch das Rescript vom 9. Sept. 1748.

vorgebracht wurden, passten ebenfalls auf diesen neuen Entwurf. Insbesondere missfielen der dritte und zehnte Artikel; ‚letzterer sei noch ärgerlicher, als ihn anfangs Lord Sandwich und Graf Bentinck vorgeschlagen hätten'. Dieser Artikel handelte von Sardinien. Auch die Hinzufügung des 23. Artikels wurde übel vermerkt, ‚da doch von allem diesem im französischen Projecte nichts vorkommt'. Es sei nunmehr klar, dass die sogenannten Bundesgenossen härtere Bedingnisse als die Feinde von Oesterreich erzwingen wollen. Man trug sich mit dem Gedanken, die öffentliche Meinung anzurufen, ‚wenn man von so ärgerlichen Unbilden nicht abstehen wollte'.[1]

Keith war angewiesen worden, den Entwurf des englischen Ministeriums dem Wiener Hofe mitzutheilen und kategorisch Annahme oder Verwerfung zu fordern, zugleich aber hinzuzufügen, dass England im letzteren Falle sich genöthigt sehen würde, mit Frankreich abzuschliessen. Keith erhielt in Wien keine bestimmte Antwort; man könne das Project weder annehmen, noch ablehnen, wurde ihm gesagt, man fordere, dass es verbessert werde und wünsche, dass die englischen Minister sich über die einzelnen, einer Abänderung bedürftigen Punkte mit dem Grafen Kaunitz besprechen sollen.

Es war klar, die Annäherung Englands an Oesterreich hatte einen vollständigen Umschwung in den Ansichten der Wiener Regierung nicht bewerkstelligt. Man wäre bereit gewesen, die dargebotene Hand anzunehmen, wenn England in den wesentlichsten Punkten der österreichischen Anschauung Rechnung getragen hätte. Auch wirkte die Art und Weise, wie die englische Regierung ihren Standpunkt geltend machte, höchst verstimmend auf die Wiener Kreise. Allein andererseits machte sich doch die Nothwendigkeit geltend, einen bestimmten Entschluss zu fassen. Von zwei Dingen eines, entweder man musste in Gemeinschaft mit England den definitiven Abschluss eines Friedens anzubahnen suchen, oder es blieb nichts übrig, als sich Frankreich in die Arme zu werfen und mit demselben, wenn es Noth that, auch einseitig abzuschliessen,

[1] Leid würde uns thun all Vorstehendes der Welt vorlegen zu müssen. Sollte man aber anderseits wider besseres Verhoffen von so ärgerlichen Unbilden nicht abstehen wollen, so würden wir uns zuletzt nicht entschütten können extremis malis extrema remedia entgegen zu setzen. Rescript vom 9. Sept. 1748.

insolange der letzte Hoffnungsschimmer einer speciellen Vereinbarung mit der französischen Regierung noch nicht erloschen war. Der Lieblingswunsch damaliger Tage mündete allerdings darin, mit Hilfe Frankreichs die Friedensverhandlungen einem raschen Ende zuzuführen und sodann mit diesem eine Allianz einzugehen. Die Schwenkung, welche sich seit 1755 in der österreichischen Politik von den Seemächten zu Frankreich vollzog, wurzelt in ihrem Keime im Jahre 1748.[1]

In einem kaiserlichen Rescripte vom 9. Sept. 1748 erhielt Kaunitz genaue Anweisungen über sein nunmehriges Verhalten. Hauptsache sei, die Zurückgabe der Niederlande und den Abschluss des definitiven Tractates zu beschleunigen. Zur Erreichung dieses Zieles gebe es zwei Wege, einmal gemeinschaftlich mit den Seemächten mit Frankreich ein Uebereinkommen zu treffen, oder aber ein einseitiger Abschluss. Das erstere lasse sich wieder auf zweifache Weise erreichen; durch einen gemeinsamen Vertrag oder durch mehrere Specialverträge. Es sei keine leere Formalität, wenn man der Ansicht huldige, dass mehrere Verträge geringere Schwierigkeiten böten, allein man sei auch bereit, auf einen einzigen Tractat einzugehen, wenn man den Beweis liefern könne, dass diese sich heben lassen. Kaunitz habe nun die Errichtung mehrerer Tractate zu beantragen und den Nachweis zu liefern, dass sich die gesammte Angelegenheit auf diese Weise am leichtesten ordnen lasse, wenn man sich nur mit der Versicherung begnügt, dass den Holländern das Besatzungsrecht in den Barrièreplätzen eingeräumt werden solle und man sich bezüglich Preussens und Sardiniens auf die wörtliche Aufnahme des 7. und 12. Artikels der Präliminarien beschränkt.

Reichen aber diese Vorstellungen bei den Seemächten nicht aus — denn von Frankreich glaubte man mit Sicherheit annehmen zu dürfen, dass es keine Einwendungen erheben

[1] Die kaiserlichen Rescripte geben ein vollkommen klares Bild von dem Zwiespalte, der in den Staatskreisen Wiens sich breit machte, wenn man auch bemüht war, fortwährend darzulegen, dass man nur consequent bleibe. In der That war eine grosse Inconsequenz in dieser Consequenz vorhanden. Am Anfange des Rescr. vom 9. Sept. heisst es, ‚man wolle sich durchaus in keine Verbindlichkeit einlassen, wodurch das Band mit den Seemächten zerrissen werden könnte‘, und im weiteren Verlaufe erhielt Kaunitz Instructionen, nöthigen Falls mit Frankreich abzuschliessen!

werde, — so bleibe nur der Abschluss mit Frankreich übrig. Man sei der Ansicht, dies um so mehr thun zu können, als dann das offenbare Unrecht Englands zu Tage läge. Auch werde Frankreich dadurch so in die Enge getrieben sein, dass es dem österreichischen Antrag beitreten müsse, da sonst seine Absicht, länger in dem Besitz der Niederlande zu bleiben, offenbar würde.

Man rechnete in Wien mit Sicherheit nach Beendigung des Friedesgeschäftes mit Frankreich auf den Beitritt Hollands, welches an den Sardinien und Preussen betreffenden Punkten absolut kein Interesse habe. Auch werde England von seinen ‚ungereimten' Forderungen hinsichtlich dieser beiden Mächte ablassen, da sich kein Minister getrauen würde, desshalb den Abschluss des Friedens hinauszuziehen.

In den späteren Rescripten an Kaunitz wünschte man noch eine Anzahl anderer Punkte in das Friedensinstrument aufgenommen oder durch eine sonstige Urkunde geregelt zu haben. So z. B. beanspruchte man in Wien auf Grundlage der bisherigen Verträge die Bezahlung von Rückständen von Seiten Englands im Betrage von 100.000 Pfund. Man wünschte nun durch eine bündige schriftliche Erklärung oder sonstwie sichergestellt zu werden, dass England sich dieser Leistung nicht entziehen wolle.

Wir sehen, es hatte sich allmälig eine bedeutsame Wandlung in den Ansichten der Wiener Regierung vollzogen. Der Widerspruch gegen einen gemeinsamen Vertrag wurde fallen gelassen, bezüglich Sardiniens und Preussens hatte man sich ebenfalls zur Nachgiebigkeit entschlossen, nachdem man endlich die Ueberzeugung gewonnen, dass Frankreich den besonderen Wünschen Rechnung zu tragen nicht gesonnen sei. Allein man wich noch weiter zurück. Während noch in dem Rescripte vom 9. Sept. ein Separatabkommen mit Frankreich nicht ausgeschlossen war, erhielt Kaunitz am 26. Sept. die Weisung, ‚derzeit sei von der geheimen Handlung mit Frankreich gar nicht mehr die Rede'. Zugleich wurde die bündige Erklärung hinzugefügt, dass, ‚wofern nur wegen Sardinien und Preussen ein mehreres als die Präliminarien vermögen nicht aufgedrungen wird, man auch einen so gearteten, obschon in Ansehung Unserer Bundesgenossen höchst unziemlichen Ausgang sich gar wohl gefallen lassen könne'. Hiedurch war für Kau-

nitz die Möglichkeit vorhanden, mit den Seemächten Hand in Hand zu gehen.

Kurz zuvor, ehe dies Rescript dem Grafen Kaunitz zugekommen, war Bentinck nach Aachen zurückgekehrt. Die englischen Staatsmänner boten alle ihre Beredsamkeit auf, den holländischen Staatsmann umzustimmen. Newcastle und Pelham, welch letzterer seinem Bruder gegenüber Bentinck in Schutz nahm, suchten ihn zu überreden, sich nicht schmollend fern zu halten. Auch Sandwich trieb ihn an, am Congressorte einzutreffen, da seine Anwesenheit dringend nothwendig sei. Er fand die Sachlage zum Theil verändert, und vielleicht mit Rücksicht darauf mochte er sich entschlossen haben, wieder an den Verhandlungen Theil zu nehmen.

Die Bemühungen Englands, in Gemeinschaft mit Oesterreich vorzugehen, waren resultatlos geblieben. In zwei Punkten bewies sich das österreichische Cabinet noch immer widerhaarig. Es hatte seinen entschiedenen Widerspruch gegen einen einzigen Tractat damals noch nicht fallen gelassen; auch in der Barrièresache sich nicht bereit gezeigt, den Forderungen der Seemächte Rechnung zu tragen. Und gerade das letztere lag den englischen Staatsmännern, schon mit Rücksicht auf die Wünsche des Königs, sehr am Herzen. Nun hielten sie sich auch nicht mehr für gebunden, sie drängten zum Abschlusse, sei es auch ohne Mitwirkung Oesterreichs.

In der That waren die Vorarbeiten endlich so weit gediehen, dass an eine Wiederaufnahme der Verhandlungen geschritten werden konnte. Du Theil war in den letzten Wochen damit beschäftigt gewesen, einen neuen Entwurf auszuarbeiten, da die bisherigen Projecte ungenügend befunden wurden. Schon am 22. Sept. begannen die Berathungen auf Grundlage der Arbeit du Theil's. Dieser glaubte alle Schwierigkeiten dadurch beseitigt zu haben, indem er sich so viel als möglich an die Präliminarien hielt und nur dort Zusätze machte, wo dies zur Klarstellung einiger Punkte besonders nothwendig schien. Den Berathungen wohnten Sandwich, Robinson, Bentinck, St. Severin und du Theil bei. Bei der zweiten Lesung begann die Discussion über die einzelnen Punkte.

Grosse Schwierigkeiten machte insbesondere der die Assiento-Angelegenheit regelnde Paragraph. Die englischen Minister waren angewiesen, die Forderung zu erheben, dass

nicht blos des Vertrages vom J. 1713 Erwähnung geschehe, sondern auch des Handelsvertrages vom Jahre 1715 und der zu Madrid im Jahre 1716 gezeichneten Convention, welch letztere namentlich als eine Erläuterung des Assientovertrags besonders wichtig schien. Die französischen Minister sträubten sich gegen diesen Zusatz, darauf hinweisend, dass der spanische Gesandte Sotto-Mayor sich wohl dürfte bereit finden lassen dem Vertrage in seiner gegenwärtigen Form beizutreten, eine jede, auch die kleinste Modification jedoch nur Verzögerungen zur Folge haben werde. Der ängstliche spanische Gesandte werde eine selbstständige Entscheidung zu treffen nicht wagen, Verhaltungsbefehle abwarten und auf diese Weise die Erledigung des Geschäftes nur hinausschieben. St. Severin betonte, dass der definitive Abschluss dadurch wieder um sechs Wochen verzögert würde, und was mehr in die Wagschale fiel, dass Frankreich über die andern noch strittigen Punkte nicht in definitiver Weise sich aussprechen könne, ehe hierüber eine Vereinbarung getroffen worden sei. Von der Nachgiebigkeit Englands in dieser Frage werde es abhängen, ob Frankreich sich in anderen Dingen gefügiger zeigen oder entschieden bei seinen Anträgen beharren werde. Die Regelung des Assientovertrages scheint dem französischen Bevollmächtigten besonders am Herzen gelegen zu sein; er kam am folgenden Tage in einem Privatgespräche mit Bentinck wieder darauf zurück; man möge nicht daran rütteln, wenn man überhaupt wünsche, dass Spanien annehmen solle.

In einer zweiten Conferenz, am 23. Sept. begannen die Debatten von Neuem. Insbesondere die Heftigkeit Robinson's brachte die diplomatischen Gemüther in Aufregung. Eher brechen als in einem so wichtigen der Nation so sehr am Herzen liegenden Punkte nachgeben, rief er aus, was nütze die Restitution des Assientovertrages, wenn man nicht auch die Giltigkeit der beiden andern Verträge ausspreche. Du Theil bewies ihm ruhig, dass der eine dieser Tractate blos ein Handelstractat sei und kein Wort vom Assiento enthalte. Robinson bestand sodann wenigstens auf der Inactivirung des zweiten Vertrages. Auch diese zweite Zusammenkunft endete resultatlos.

Das eigentlich calmirende Element war Bentinck. Den beiden Bevollmächtigten Englands redete er scharf ins Gewissen. Mit Ruhe und Klarheit machte er sie auf die Folgen ihrer schroffen Haltung aufmerksam, und deutete ihnen die Conse-

quenzen an, wenn St. Severin und du Theil sie beim Worte nehmen und die Verhandlungen wirklich abbrechen würden. Weder die Alliirten, noch England allein, seien im Stande den Krieg weiter zu führen, man werde sich nur später vielleicht härtere Bedingungen gefallen lassen müssen. Auch Sandwich sprach Bentinck gegenüber seine Ueberzeugung dahin aus, dass Niemand in England es wagen würde die von St. Severin aufgestellten Friedensbedingungen zurückzuweisen, wenn im Falle der Nichtannahme die Fortsetzung des Krieges unausweichlich sei.

Bisher hatte St. Severin den von du Theil ausgearbeiteten Entwurf den übrigen Mitgliedern nicht schriftlich übergeben. Bentinck suchte ihn zu bewegen, sich zu diesem Schritte zu entschliessen, damit das Elaborat nach England zur Einholung weiterer Instructionen geschickt werden könnte, er möge aber auch zugleich erklären, dass an dem Assientoartikel keine Aenderung vorgenommen werden dürfe. Bentinck stellte ihm zugleich vor, dass Sandwich und Robinson an ihre Instructionen gebunden seien. Die englischen Minister würden sich nach seiner Ueberzeugung schliesslich zur Annahme bequemen, wenn Frankreich die feste Erklärung abgegeben haben würde, dass an diesem Artikel nicht gerüttelt werden dürfe.

Mittlerweile, und zwar erst am 24. September, übergab Kaunitz den Bevollmächtigten Englands und Hollands seine Bemerkungen über die ihm mitgetheilten nun durch den Entwurf du Theil's überholten Projecte eines Tractates. Das Operat war in der Wiener Kanzlei gearbeitet, und dass Bartenstein die Feder führte, ist aus jeder Zeile ersichtlich. Es war dies so recht eine Arbeit, wie sie seinem Geiste zusagte. Mit besonderem Behagen kritisirt er die Entwürfe und legt hier und da nicht ohne Schärfe die Mängel derselben blos. St. Severin war gerade kein Meister in der Abfassung derartiger Actenstücke, Sandwich und Bentinck konnten bei der Kürze der Zeit, welche sie auf die Durchsicht und Prüfung verwendeten, kein tadelloses Werk liefern; es war daher kein Wunder, dass Bartenstein in vielen Punkten den Nagel auf den Kopf traf.

Eine Anzahl von Einwendungen, welche Bartenstein macht, ist nur eine stereotype Wiederholung bereits abgegebener Erklärungen. Einen und denselben Gedanken bis zum Ueberdruss wiederkäuen lag ganz in der Manier des österreichischen

Greffiers. Er erhebt gegen die Gesandten Hollands und Englands den Vorwurf, dass sie nicht auf der stricten Durchführung der Friedenspräliminarien bestanden und Frankreich gegenüber, insbesondere was die Rückstellung der Niederlande betrifft, allzu willfährig gewesen wären. Sei doch dies ein Punkt, der nicht blos Oesterreich angehe, sondern auch im Interesse der Seemächte ebenfalls gelegen sei! Gerade der Verlust der Niederlande sei das Motiv gewesen, welches man fortwährend zur Rechtfertigung des Abschlusses und der Unterzeichnung der Präliminarien vorgeschützt habe. Ohnehin habe man schon viel gewagt, indem man die Rückgabe der Eroberungen von dem Beitritte aller am Kriege betheiligten Regierungen abhängig gemacht habe. Das Zögern eines einzigen .würde genügt haben, um Frankreich die Handhabe zu bieten, die Niederlande zu behalten. Allein nachdem ja alle am Kriege betheiligten Fürsten den Präliminarien beigetreten seien, hätte man doch die genaue Durchführung des zweiten, siebzehnten und achtzehnten Artikels bewerkstelligen können, dies hätte durchaus nicht gehindert, zugleich an dem definitiven Tractate in der herkömmlichen Weise zu arbeiten. Die Kaiserin habe diesen Weg als den allein richtigen vorgeschlagen, und die erforderlichen Entwürfe ausarbeiten lassen. Seit zwei Monaten sei Alles bereit! Der Schade, welcher der Kaiserin durch den von Sandwich und Bentinck beliebten Weg erwachse, sei ein immenser; er betrage mehrere Millionen. Die österreichischen Niederlande seien vollständig zu Grunde gerichtet, und wenn auch Holländisch-Flandern und Brabant nicht so hart betroffen wurden, seien sie doch auch ins Mitleid gezogen. Man müsse in andere Bahnen einlenken, die Durchführung der erwähnten Artikel fordern, zu gleicher Zeit sich mit dem definitiven Tractate beschäftigen, ohne aber davon das in Krafttreten schon vereinbarter Bestimmungen abhängig zu machen.

Das alte Lied wurde nun abermals gesungen, Bartenstein besass in dieser Hinsicht eine zähe Unermüdlichkeit. Versprach er sich davon irgend einen Erfolg? Man möchte es bezweifeln. Denn dass Frankreich seinen Vortheil nicht fahren lassen werde, musste jedem Unbefangenen klar sein. Neue endlose Debatten begannen von vorne und das so sehnsüchtig erwartete Friedenswerk wurde demnach wieder hinausgeschoben, trotzdem man nicht müde wurde abermals und abermals zu betonen,

dass man nur mit Ungeduld auf den Friedensschluss harre. Allein man konnte sich wenigstens damit brüsten, dass man allein und ausschliesslich das Rechte getroffen habe, man trug das Bewusstsein zur Schau, dass man längst am Ziele angelangt sein würde, wenn man sich die von Wien aus übermittelten Gesichtspunkte zur Richtschnur genommen hätte.

Auch darin, heisst es in der erwähnten kritischen Arbeit weiter, habe man sich in Wien nicht geirrt, als man auf die Schwierigkeiten eines einzigen Tractats aufmerksam gemacht. Man wäre im Allgemeinen erstaunt zu sehen, wie weit man noch von einem eigentlichen Abschlusse entfernt sei, viel weiter als im Monate Mai. Nicht einmal über die wichtigsten Artikel sei man im Reinen. Die Schwierigkeiten, alles mit einem Tractate abzuthun, zeigten sich schon in dem Preambule. Spanien sei als Bundesgenosse Frankreichs angeführt, und doch habe der Krieg zwischen Grossbritannien und Spanien lange vorher begonnen, ehe noch irgend eine andere Macht in denselben verwickelt war. Durch einen einzigen Gesammttractat scheine man auch annehmen zu wollen, dass ein Herzog von Modena an jenen Wirrnissen betheiligt wäre, welche Ost- oder Westindien betreffen! Die Kaiserin sei als selbstständige Regentin angegriffen worden und nicht als Alliirte Englands; als Hauptperson und nicht als Alliirte müsse sie den Frieden schliessen.

In vielen Punkten war die österreichische Kritik gewiss zutreffend. Allein aus dem ganzen Actenstücke war eine Erbitterung ersichtlich, die auf eine Nachgiebigkeit nicht hoffen liess. Das ganze Elaborat Bartensteins war um so überflüssiger, als man doch andererseits die Bereitwilligkeit, abzuschliessen und sich demnach in das Unvermeidliche zu fügen, erklärt hatte. Selbst der wohlwollendste Beurtheiler kann in dem ganzen Gebahren nur eitle Rechthaberei erblicken. Die Stellung des Grafen Kaunitz war eine ungemein schwierige. Seine bisherigen diplomatischen Bestrebungen, wenigstens in einigen Fragen irgend welche Erfolge zu erzielen, waren gescheitert. Länger liess sich der Abschluss nicht hinausschieben, allseitig brannte man vor Ungeduld, zum Ziele zu kommen. Monate lang schleppte sich die Verhandlung nun hin, und noch war ein Resultat nicht abzusehen. Kaunitz selbst war einsichtig genug, die Sachlage klar zu beurtheilen und zur Ueberzeugung zu gelangen, dass man den Rückzug auf allen

Linien antreten müsse. Man musste, so gut es ging, zum bösen Spiele gute Miene machen. Andererseits wünschte er denn doch auf irgend einen wenn auch winzigen Erfolg hinweisen zu können. Von diesem Gesichtspunkte war seine nunmehrige Haltung geleitet.

In einem einzigen Punkte erleichterten ihm die neueren Weisungen seine Thätigkeit, er brauchte auf Frankreich keine Rücksicht mehr zu nehmen.

Kaunitz erhielt am 25. Sept. den von du Theil ausgearbeiteten Entwurf eines Friedensvertrages. Die Minister Hollands und Englands überbrachten denselben. Er hatte, noch ehe das oben erwähnte kaiserliche Rescript an ihn gelangt war, jeden Gedanken an eine einseitige Vereinbarung mit Frankreich bereits aufgegeben, die letzten Erklärungen St. Severins liessen keinen Zweifel darüber aufkommen, dass vorläufig bei der französischen Regierung an einen Systemwechsel nicht zu denken war. St. Severin floss über in Versicherungen, wie bereitwillig man nach dem Friedensschluss eine Annäherung an Oesterreich ersehne, allein den Frieden selbst wollte man nur mit England herbeiführen. Es galt nunmehr zu retten, was noch zu retten war. Kaunitz entwickelte eine sehr lebhafte Thätigkeit, um wenigstens einzelne Punkte des Entwurfes in günstiger Weise für Oesterreich erledigt zu erhalten. Unermüdlich suchte er bald St. Severin und du Theil, bald die Holländer und Engländer zu seiner Meinung zu bekehren und legte bei diesen Gelegenheiten ein schönes Talent für die Intrigue an den Tag. Die französischen Minister, mit denen Kaunitz am 7. October eine eingehende Besprechung hatte, waren zu allen Concessionen bereit, sie schoben bei allen Punkten, welche Frankreich nicht betrafen, die Schuld auf die Holländer und Engländer, welche gerade diese Artikel ausgearbeitet haben sollten. Abgesehen von einzelnen kleinen Aenderungen, die Kaunitz befürwortete, hielt er insbesondere an drei Bedingungen fest, wenn Oesterreich sich an dem Friedensschluss betheiligen sollte; es sind dies die schon erwähnten Punkte: Uebergabe der Niederlande an die Kaiserin, ferner wörtliche Aufnahme der Preussen und Sardinien betreffenden Praeliminarartikel in den Vertrag.

Unstreitig der wichtigste Artikel, der sechste, gab zu fortwährenden Debatten, von dem ersten Momente, als die französischen Minister von dem Entwurf ihren Genossen Mittheilung

machten, bis zum letzten Augenblicke Anlass. Er handelt von den Restitutionen und Cessionen. In erster Linie rief die Rückgabe der Niederlande die mannigfachsten Controversen hervor. Die holländischen Minister hatten strenge Weisung, auf der Uebergabe der Barrièreplätze an holländische Truppen zu bestehen, Graf Kaunitz erklärte andererseits, die Kaiserin würde unter keiner Bedingung einen Tractat unterzeichnen, worin diese Stipulation festgehalten würde. Bald nach dem Abschlusse des Präliminarvertrages verhandelte Kaunitz über diesen Gegenstand mit St. Severin. Dieser sagte Anfangs zu, als aber Kaunitz eine schriftliche Declaration verlangte, schöpfte St. Severin Verdacht und verweigerte die Erklärung. Kaunitz bestritt dem Grafen Bentinck gegenüber die Validität des Barrièretractats. Später zog er diese Behauptung zurück, beharrte aber darauf, dass es dem Wiener Hofe unmöglich sei, den Verpflichtungen nachzukommen, selbst wenn das Versprechen, 500.000 Thaler an Holland zu zahlen, gegeben würde, Oesterreich werde nicht im Stande sein es zu halten; es bestreite nicht den Holländern das Recht, Garnisonen in den Barrièreplätzen zu halten, allein alles Uebrige müsse auf irgend eine Weise vereinbart werden.[1] Die englischen Minister unterstützten energisch den Grafen Bentinck[2]; dieser war schliesslich wenigstens dadurch beruhigt, dass Kaunitz die Gültigkeit des Barrièretractats nicht mehr vollständig in Abrede stellte und seine bisherige Behauptung, der Barrièretractat stünde nicht mehr in Kraft, fallen liess[3]. Kaunitz, der von den holländischen Ministern keine Nachgiebigkeit erwartete, suchte St. Severin für seine Anschauung zu gewinnen, er wünschte die Auslassung jener Worte, welche die unmittelbare Uebergabe der betreffenden Plätze an die Holländer zu involviren schienen, denn mit Rücksicht auf die einander entgegenstehenden Prätensionen beider Parteien hatten Severin und du Theil diesem Punkte eine etwas unklare Fassung gegeben. St. Severin lehnte das an ihn gestellte Ansinnen ab; Kaunitz möge dies mit den Holländern ins Reine bringen. Frankreich habe kein unmittelbares Interesse an der Sache, es sei ihm gleichgültig, ob die Ange-

[1] In ähnlicher Weise lautete ein Memoire Wasners an den Herzog von Newcastle vom 13. Sept. 1748. (Wien. Arch.)

[2] Bentinck an Fagel, 28. September, R. A. Haag.

[3] Bentinck an Fagel, 6. October 1748. R. A. Haag.

legenheit so oder anders geregelt würde. Kaunitz nahm zu einer Intrigue seine Zuflucht, um den Intentionen des Wiener Cabinets gerecht zu werden. Er stellte dem Grafen Bentinck vor, man biete dem französischen Hofe durch die Aufnahme einer solchen Bestimmung eine Handhabe, sich in die Angelegenheiten der Niederlande einzumischen. Dies sei ganz unklug, bei der geringsten Aenderung, welche man würde vornehmen wollen, könne sodann Frankreich Widerspruch erheben. Dies leuchtet Bentinck ein, er kann zwar nicht zustimmen, allein er erklärt sich wenigstens bereit, Verhaltungsbefehle abzuwarten.[1]

Bentinck machte sich im Haag zum Anwalte dieser Auffassung. ‚Wenn der Wiener Hof', schreibt er am 12. October an Fagel, ‚die Validität des Barrièretractates bestreiten würde, dann wäre es nothwendig, Frankreich zu betheiligen (d'y mêler la France), man müsste dann alle Inconvenienzen, die daraus resultiren, über sich ergehen lassen, allein seitdem der Wiener Hof die Gültigkeit des Vertrags nicht mehr bestreitet, wäre es ein Verbrechen, Frankreich sich einmischen zu lassen.' Die holländische Regierung ertheilte dem Grafen Bentinck den Auftrag, die Fassung des Entwurfes aufrecht zu erhalten. Kaunitz war darüber sehr bestürzt. Bisher hatte er mit allen seinen Anträgen Schiffbruch gelitten und er wollte wenigstens auf irgend eine greifbare Errungenschaft seiner Bemühungen hinweisen können. Die englischen Minister legten sich ins Mittel, Bentinck war bereit nachzugeben, allein er hatte die Hände gebunden. Kaunitz konnte und wollte durchaus nicht seine Zustimmung geben. Er zeigte sich erbötig, eine Declaration auszustellen, nur in dem Vertrage sollte eine ähnliche Bestimmung nicht aufgenommen werden. Bentinck entwarf schliesslich eine Fassung, welche den Alluren seiner Regierung Rechnung zu tragen schien und auch Kaunitz befriedigte. Er willigte ein, unter der Bedingung jedoch, dass die Minister der Seemächte den französischen Bevollmächtigten bestimmen würden, den zwölften, den König von Sardinien betreffenden Artikel, nur in der Fassung des Präliminarvertrages ohne irgendwelche Aenderung aufzunehmen. Bentinck seinerseits erbot sich, dies zu bewerkstelligen.[2]

---

[1] Kaunitz' Depesche vom 7. Oct. 1748. (Wien. Arch.)

[2] Bentinck an Fagel, 12. Oct. (H. A.) Vgl. auch die Beilage, ferner Depeschen von Kaunitz vom 7. u. 11. October 1748.

An dem Projecte du Theil's wurde sonst im Wesentlichen nichts geändert, trotz aller Versuche, die in dieser Beziehung gemacht wurden. Die vorgenommenen Modificationen berührten in keiner Weise den Kern der Sache. Die französische Diplomatie trug einen vollständigen Sieg davon.

VI.

Die definitiven Vereinbarungen wurden endlich am 9. und 10. October in zwei Conferenzen zwischen Sandwich, Robinson, St. Severin, du Theil und Bentinck getroffen. Hier kamen alle Artikel zur Sprache, zwei ausgenommen, welche den König von Sardinien und die Barrière-Angelegenheit betrafen. Die Regelung dieser beiden Punkte wurde ausschliesslich den Bevollmächtigten Hollands und Oesterreichs überlassen, die Franzosen erklärten von vornherein, dem zustimmen zu wollen, was Bentinck und Kaunitz vereinbart haben würden. Denn Kaunitz hielt sich von diesen Berathungen fern, nur in privaten Besprechungen mit den einzelnen Gesandten machte er seine abweichenden Ansichten geltend.

Das Preambule gab zu Bemerkungen wenig Anlass. Die seemächtlichen Gesandten wiesen blos darauf hin, dass man bei der Nennung Maria Theresia's den Titel ‚Kaiserin' jenem einer ‚Königin von Ungarn und Böhmen' vorzusetzen habe. (Impératrice, Reine de Hongrie et de Bohème und nicht Reine de Hongrie et de Bohème, Impératrice). Severin meinte, an und für sich sei die Sache gleichgültig, allein Frankreich zöge dies vor, weil der erste Titel der hauptsächliche wäre und Frankreich wohl mit der Kaiserin, nicht aber mit der Königin von Ungarn und Böhmen in einem Vertrage alternire. Es alternire blos mit England, Spanien und Schweden, mit nichten aber mit Dänemark, Böhmen, Ungarn, Preussen, Sardinien. Endlich kam man über diese Formfrage hinweg. Man einigte sich dahin, dass bei der ersten Aufführung der verschiedenen Mächte der Titel lauten solle: Maria Theresia von Gottes Gnaden Königin von Ungarn und Böhmen, Kaiserin, in allen übrigen Fällen Kaiserin, Königin von Ungarn und Böhmen.

Die ersten drei Artikel wurden fast ganz nach dem Entwurfe du Theil's angenommen, nur im ersten Artikel wurde

eine unbedeutende stylistische Aenderung beliebt.[1] Der zweite Artikel stimmte ohnehin mit dem 21. Artikel des Präliminarvertrages wörtlich überein, im dritten Artikel waren im Wesentlichen der erste Artikel des Präliminarvertrages und die Declarationen vom 21. Mai verschmolzen. Die früheren Erörterungen über die während des Krieges verliehenen geistlichen Beneficien wurden mit Rücksicht auf die Opposition der österreichischen Regierung ganz fallen gelassen. Im vierten Artikel, welcher von der Rückgabe der Gefangenen handelt, war in dem Entwurfe ein Termin von einem Monate ausbedungen, man einigte sich, hiefür eine sechswöchentliche Frist festzusetzen.[2] Der fünfte Artikel erlitt keine Aenderung, er wurde aus dem englischen Contreprojecte herübergenommen, dagegen entspann sich um den Artikel VI ein harter Kampf. In dem Elaborate du Theil's war bei der Bestimmung der Rückgabe der eroberten Niederlande ein Zusatz aufgenommen, welcher die bisherigen Rechte Hollands ausdrücklich wahren sollte. Es ist schon erzählt worden, dass lange Verhandlungen zwischen Kaunitz und Bentinck gepflogen wurden, welche schliesslich eine Eliminirung dieses Passus zur Folge hatten.[3] Im Artikel

[1] Anstatt entre les huit Puissances ci-dessus nommées et entre leurs héritiers etc. hiess es in dem Entwurfe: ‚entre Sa Sacrée Majesté très chrétienne, Sa Sacrée Majesté catholique, Sa Sacrée Majesté la Reine de Hongrie et de Bohême, Impératrice, Sa Sacrée Majesté Britannique, Sa Sacrée Maj. le Roi de Sardaigne, Les Seigneurs Etats Généraux des Provinces Unies, La Sérénissime Rép. de Gênes et le Sérénissime Duc de Modène et entre ses Héritiers‘ etc.

[2] Anstatt ‚seront restitués sans rançon dans six semaines ou plutôt‘, hiess es in dem Entwurfe: ‚dans un mois ou plutôt, s'il est possible, et tous les vaisseaux tant de guerre que marchands‘, dagegen fehlten die Worte: et l'on y procèdera immédiatement après cet échange.

[3] Dieser Satz lautete: le Roy très chrétien remettra tant à la Reine de Hongrie et de Bohême, Impératrice, qu'aux Etats Généraux des Provinces Unies toutes les conquêtes qu'il a faites dans les Pays-Bas catholiques pour être possédées par la Reine de Hongrie et de Bohême Imp. sur le même pied et sous les mêmes conditions qu'elle les a possédées ou dû posséder avant la présente guerre. Die zweite Hälfte dieses Satzes wurde gestrichen. In dem dritten Alinea des Vertrages (Wenk, Codex juris gentium II. p. 344) wurden nach ‚ailleurs‘, womit dasselbe im Tractate schliesst, die Worte ‚pour en jouir comme ils en ont joui ou dû jouir cy-devant et conformément aux traités rapellés et confirmés par l'article . . . . de celui-cy‘ weggelassen. Im letzten Alinea fehlte die Aufzählung der

VII wurde blos die Einschaltung eines Alinea vorgenommen, welches jedoch im Wesentlichen an dem eigentlichen Inhalte nichts ändert.[1] Eine bedeutsame Modification erlitt noch der zwölfte, Sardinien betreffende Artikel.[2] Die sonstigen Aenderungen erstrecken sich auf ganz belanglose Worte.

Von den beiden Separat-Artikeln fehlte der zweite im Entwurfe, welcher bestimmt, dass aus dem Gebrauche der französischen Sprache bei dem gegenwärtigen Tractate für die Zukunft kein Präjudiz geschaffen wird.

Das Project du Theil's hatte den grossen Vorzug, dass es sich in den meisten Punkten ausschliesslich an die Präliminarien hielt. Freilich wurde in manchen Streitfragen die Entscheidung einfach vertagt. Die Ansichten standen sich am Schlusse der Conferenz eben so schroff gegenüber, wie beim Beginne derselben, und man gab nur nach, weil man sich überzeugt zu haben glaubte, dass nur auf diese Weise eine Beendigung der Verhandlungen herbeizuführen sei.[3] Ueber den Orden des goldenen Vliesses wechselten Kaunitz und Sotto-Mayor noch nach dem Abschlusse des Friedens einige Schriftstücke. Die Fragen über die Zurückstellung der dem Herzoge von Modena in Ungarn gehörigen Güter, sowie über die Freigebung der Capitalien genuesischer Staatsangehöriger, welche

Plätze Mons, Ath, Oudenarde und Menin. Bei Sardinien (Alinea 5) hiess es blos entièrement rétabli, anstatt entièrement rétabli et maintenu. Die übrigen Aenderungen sind unbedeutend und meist stylistischer Natur.

[1] Es fehlt nämlich in dem Entwurfe das gegenwärtige zweite Alinea ganz.

[2] Er lautete im Entwurfe wie folgt: Le sérénissime Roy de Sardaigne sera maintenu dans la possession et continuera à jouir de tous les anciens Etats et nouvelles acquisitions, nommément de celles qu'il a faites en l'année 1743, du Vigevanasque, d'une partie du Pavessan et du Comté d'Anghierra de la même manière qu'il les possède aujourd'hui en vertu des et conformément aux cessions, qui lui ont été faites par la Reine de Hongrie et de Bohême Impératrice, lesquelles cessions seront tenues pour renouvelées et confirmées par le présent traité, spécialement pour maintenir le dit Roy dans le droit de reversion à luy et à ses héritiers et successeurs dans les cas prévus et convenus en l'article .... du présent traité à la Partie du Plaisantin qu'il cède au sérénissime Infant de l'Espagne Don Philippe.

[3] Der Gang der Verhandlungen ist aus der in den Beilagen abgedruckten Depesche von Bentinck vom 10. October 1748 zu entnehmen, auch die Depesche von Sandwich und Robinson vom 25. December gibt einige Anhaltspunkte.

zumeist in der Wiener Staatsbank lagen, wurden erst einige Monate später durch specielles Uebereinkommen definitiv ausgetragen.

So war man denn nach endlosen schwierigen Verhandlungen ans Ziel gelangt. Ein mühseliges Werk war zu Stande gekommen, ohne dass es gelungen wäre, alle Streitpunkte, die in den letzten Jahren aufgetaucht waren, zu schlichten. So mancher Punkt, an dessen Lösung man seit Jahrzehenten arbeitete, wurde künftiger Vereinbarung vorbehalten.

Der definitive Tractat wurde am 18. October von den Gesandten Frankreichs, Englands und Hollands unterzeichnet. Spanien, Genua und Modena traten am 20. bei. Kaunitz unterzeichnete erst am 23. October. In Wien hatte man sich schon Anfangs October mit der Frage beschäftigt, ob man eventuell dem Tractate blos beitreten, oder als eine mitcontrahirende Macht unterzeichnen sollte. Es wurde beschlossen, sich auf einen blossen Beitritt zu beschränken, wenn nicht einige Verbesserungen an dem Elaborate du Theil's vorgenommen würden. Kaunitz erhielt jedoch die Ermächtigung, selbst wenn keine Modificationen Platz greifen sollten, ohne Protestation oder Declaration beizutreten.[1]

Die anderen betheiligten Mächte bequemten sich erst später nothgedrungen zum Beitritte. Auch an Protesten eigenthümlicher Art fehlte es nicht. Zufrieden mit dem vollbrachten Werke war eigentlich nur England, welches wenigstens einige Handelsvortheile aus diesem Kampfe davontrug und der französischen Seemacht tiefe Wunden beigebracht hatte.

---

[1] Kais. Rescr. vom 5. Oct. 1748. Welche Ansichten man überhaupt von dem Friedenswerke hatte, zeigt ein Schreiben von Kaunitz an Uhlfeld vom 19. Oct. 1748. Voilà donc à la fin le traité définitif dont on nous menace depuis si longtemps signé. Je le regarde comme une Maison de Carton et il faudra voir si dans la suite on pourra en faire quelque chose de plus solide, car quant à présent la France désiroit trop ardemment la paix pour écouter tout ce qui lui paroissoit pouvoir éloigner cet événement. Quant à moi j'ai tâché de tirer tout le parti possible de l'embarras des Anglois et des Hollandois, et j'aurois poussé les choses encore plus avant si je n'avois pas appréhendé que les Ministres françois ne fissent à la fin cause commune contre moi, car ils étoient si impatients de finir qu'ils me pressoient presque plus que les Anglois. Das oben erwähnte Rescript vom 5. Octbr. enthält eine eingehende Kritik des du Theil'schen Elaborates. ‚Der 12. Artikel ist der übelste', heisst es darin, ‚und die Hauptursache, warum wir partem principalem contrahentem nicht abgeben'.

Mit welchen Aussichten war Frankreich in den Kampf gegangen! Es wollte nicht mehr und nicht weniger als die Zertrümmerung der österreichischen Monarchie bewerkstelligen; die Suprematie des französischen Volkes über den europäischen Continent wäre die unmittelbare Folge gewesen. So weit kamen die Dinge nun nicht. Oesterreich erlitt zwar mancherlei Verluste, allein im Grossen und Ganzen waren die Gebietsabtretungen doch nicht der Art, um die Stellung desselben als Grossmacht zu schädigen. Unwillkürlich trug der König von Preussen zu diesem Resultate des Krieges mit bei. Ob die Erhaltung Oesterreichs in seinem politischen Systeme lag, mag hier dahingestellt bleiben, gewiss ist es, dass eine active Betheiligung Friedrich II. an dem weiteren Verlaufe des Krieges Maria Theresia noch mehr geschädigt haben würde.

Unstreitig das wichtigste Resultat des langjährigen Krieges war die zunehmende Bedeutung Preussens und seine Stellung in der europäischen Politik. Es war nun in fast allen Fragen ein Factor, der in Betracht gezogen werden musste, insbesondere von entscheidender Wichtigkeit für die politischen Tendenzen Oesterreichs.

Sardinien hatte in dem Kriege wieder einige Vortheile erlangt, die österreichische Politik in Italien erhielt durch die Vergrösserung dieses Staates ein entschiedenes Gegengewicht. Die mächtige Unterstützung Englands, welches unermüdlich für die savoyischen Fürsten auf dem Congresse eintrat und eine Schmälerung ihres Gebietes in keiner Weise zugeben wollte, war die Ursache, dass die im Wormser Vertrage gemachten Cessionen nicht rückgängig gemacht werden konnten. Andererseits drang England mit seiner Befürwortung der sardinischen Bestrebungen, schon damals am mittelländischen Meere festen Fuss zu fassen, nicht durch. Frankreich widersetzte sich dem auf das entschiedenste.[1] Das Resultat war demnach, dass

[1] England unterstützte bis zur letzten Stunde diesen Wunsch Sardiniens. Newcastle an Sandwich, 12./23. Juli 1748: For a communication with the Sea your Lordship did very rightly in supporting this Sardinian Majestys Pretension on that head, which you will continue to do, to the utmost of your Power. Ein prophetisches Wort sprach Newcastle aus: the conduct of the Austrian Ministers upon this point should fling the King of Sardinia entirely in the hands of France, whereby, sooner or later the house of Austria would run great risk of losing all that they at present possess in Italy. An Robinson, 5./16. Juni 1748. (Mscr.)

Oesterreich in den deutschen Fragen an Preussen, in den italienischen Angelegenheiten an Sardinien einen gewichtigen Rivalen erhielt.

In Holland hatte man mancherlei, und in gewisser Beziehung mit Recht, gegen den Friedensvertrag einzuwenden. Auf die Wiederherstellung der alten Handelsverträge mit Spanien und Frankreich, die Sicherung der Barrière, die Garantie der mit Oesterreich bestehenden Tractate richtete die Staatskunst der alternden Republik ihr Augenmerk. Nach grossen Opfern, welche sie im Laufe mehrerer Jahre gebracht, bot ihr der Friede nicht die erwarteten Resultate. Auch das entschiedene Zusammenhalten mit England trug keine Frucht. Momentan war man noch nicht so weit gekommen, um die Ursache dieses Misslingens in den veränderten politischen und wirthschaftlichen Verhältnissen Europa's zu sehen. Bentincks persönliche Gegner, unter ihnen Haren, der Günstling der Prinzessin, obenan, schoben ihm alle Schuld zu. Der Prinz und seine Räthe huldigten derselben Ansicht.[1] Die englischen Minister mussten eintreten und vorstellen, dass es ein Glück für Holland gewesen sei, gerade den Grafen Bentinck als Vertreter gehabt zu haben.[2] Nur schwer hatte man sich im Haag entschlossen dem Grafen Bentinck die Weisung zu ertheilen, den Frieden zu unterzeichnen, man tröstete sich wenigstens, dass der Barrièretractat, trotz der ungenügenden Fassung des betreffenden Artikels, intact bleibe.[3] Indess mit dem Wahne, die alte Handelssuprematie wenigstens einigermassen zu behaupten, war es für immer vorbei.

Oesterreich hatte die geringste Ursache zufrieden zu sein. Alle seine Bemühungen waren im Sand verlaufen. Es wollte die Wormser Cessionen an Sardinien rückgängig machen, sie wurden trotz aller Bestrebungen des Grafen Kaunitz in das von den hervorragendsten Mächten Europa's unterzeichnete gemeinsame Friedensinstrument aufgenommen; es stemmte sich gegen die Garantie von Schlesien und Glatz, sie erhielt ge-

---

[1] neither the Prince of Orange nor any of his Councellors approve Mr. Bentincks reasoning upon the point of the Barrier. Sandwich an Newcastle, Eyndhoven Oct. 29 N. S. 1748 (Haager königl. Archiv).

[2] Ebendaselbst.

[3] Fagel an Sandwich am 16. Oct. 1748. L'on veut bien supposer, que le traité de Barrière ne reste pas moins pour cela dans son entier.

wissermassen eine europäische Sanction. Freilich, wenn die Staatsmänner Maria Theresia's zurückgeblickt, die Lage der Dinge vor einigen Jahren ins Auge gefasst und damit den schliesslichen Ausgang des langwierigen Krieges verglichen hätten, würden sie die Sachlage günstiger beurtheilt haben. Damals riethen selbst erfahrene Staatsmänner, einige Ländertheile abzutreten, um den Rest zu retten, nunmehr konnte man die Verluste übersehen, die doch verhältnissmässig gering waren. So nüchtern und unbefangen beurtheilte man in Wien die Dinge nun nicht. Die österreichische Diplomatie konnte die Niederlage, welche sie auf der ganzen Linie erlitten, nicht verschmerzen. Nur Kaunitz suchte sich damit zu trösten, dass er alle Hülfsmittel seines Geistes aufgeboten, um zu erlangen, was zu erreichen war.

Die verhältnissmässig geringen Verluste, welche Maria Theresia erlitten, fielen nicht so sehr in die Wagschale, als dass durch dieselben die europäische Politik eine fast ganz andere Gestalt annahm. In Wien empfand man die Rückwirkungen des Kampfes auf die veränderte politische Stellung schon während des Krieges. Noch war er nicht ausgetragen und schon beschäftigten sich die Staatsmänner Maria Theresia's mit der Erörterung der Frage, welche Haltung man der neuen Ordnung der Dinge gegenüber einnehmen solle. Wir haben gesehen, welche Schwankungen die österreichische Politik während der Verhandlungen zu Aachen durchmachte, wie sie schon damals so zu sagen eine vollständige Frontveränderung vornahm. Schon damals war man bereit, mit Frankreich in ein inniges Allianzverhältniss zu treten und sich von den bisherigen Verbündeten, den Seemächten, zu trennen.

Man hat die Frage vielfach erörtert, zu welcher Zeit diese Schwenkung in dem politischen Systeme Oesterreichs eintrat. Eine ganze Literatur ist hierüber erwachsen.

So viel ist gewiss, die ersten Ideen, in dem bisherigen Allianzverhältnisse zu den Seemächten eine Aenderung eintreten zu lassen und womöglich eine Verbindung mit Frankreich zu vollziehen, sind schon im Jahre 1748 vorhanden. Damals war man bereit, gegen Erreichung gewisser Vortheile mit Frankreich Hand in Hand zu gehen. Auch der Plan einer Wiedergewinnung Schlesiens tauchte damals schon auf. Allein es lässt sich nicht nachweisen, dass die österreichische Politik in den Jahren

1749—55 sich in diesen Bahnen bewegte. Im Gegentheil, mit strengster Evidenz lässt sich der Beweis führen, dass diese politischen Ideen von den österreichischen Staatsmännern in diesem Zeitraume waren fallen gelassen worden. [1]

Von entscheidender Bedeutung waren und blieben die Verhandlungen auf dem Congresse für Kaunitz. Wohl war er schon bisher in diplomatischen Geschäften verwendet worden, allein hier hatte er zum ersten Male Gelegenheit, einen tiefern Einblick in die politischen Verhältnisse zu gewinnen und eine genauere Bekanntschaft mit den Tendenzen der verschiedenen Staaten zu machen. Die hier gemachten Erfahrungen bestimmten wenigstens für die nächsten Jahre seine Auffassung von der europäischen Politik. In jenem bekannten Gutachten, welches er kurz nach seiner Rückkehr von dem Aachener Congresse über das künftighin von Oesterreich zu befolgende politische System abgegeben, hat er zumeist jene Ideen verwerthet, die theils in den an ihn während des Jahres 1748 erlassenen Rescripten sich vorfanden, oder in Folge seiner Gespräche mit St. Severin sich ihm aufdrängten. Die Politik des Jahres 1755 schwebte dem Geiste des Grafen Kaunitz eigentlich schon 1748 vor.

[1] In meiner Schrift: Aufzeichnungen des Grafen Bentinck über Maria Theresia, Wien 1871, glaube ich diese Ansichten erhärtet zu haben.

BEILAGEN.

I.

Aus den Aufzeichnungen des Grafen William Bentinck.

Königliches Hausarchiv Haag.

Aix, 21 avril 1748. — Après ce que nous avions écrit le 19, nous ne nous étions pas attendus à voir faire aucune difficulté sur le cérémonial, mais qu'hier l'un de nous s'étant trouvé en visite chez le comte de Chavannes, milord Sandwich y étoit venu et y avoit dit que depuis l'arrivée du marquis Doria, ministre de Gênes, M. de Saint-Séverin changeoit de langage sur l'article des premières visites et disoit que le ministre de Gênes croyoit être en droit d'attendre la première visite de tous les ministres ici, comme il avoit été pratiqué parmi les autres avant son arrivée; que milord en son particulier avoit fait tout son possible pour le faire revenir de cette idée et pour lui faire sentir que cela ne pouvoit avoir d'autre but que de remettre et différer des conférences; que c'étoit à lui à savoir si c'étoit là l'intention de la France et si c'étoit aussi son intérêt; mais, que si ce ne l'étoit pas, il ne doutoit nullement que M. de Saint-Séverin ne trouvât moyen de persuader le marquis Doria de s'arranger à ce qui avoit été convenu, après ce que M. de Puysieux en avoit écrit à lui M. de Saint-Séverin; qu'en tout cas on pourroit commencer les conférences sans le marquis de Doria, et en attendant aviser à ce qu'il y auroit à faire; que le ministre de Gênes pourroit en écrire chez lui et les autres ministres à leurs cours, sans pour cela retarder la tenue des conférences;

qu'il ne parloit jusqu'alors qu'en son propre nom, mais qu'il iroit incessamment chez les ministres des alliés, leur diroit le fait et ce qu'il apprendroit d'eux viendroit lui reparler à lui M. de Saint-Séverin. Milord Sandwich ajouta qu'il venoit de chez le comte de Kaunitz, qu'il ne l'avoit pas trouvé, mais avoit envoyé où il étoit pour demander à lui parler, et peu après entra un message du comte de Kaunitz pour faire savoir qu'il alloit se rendre chez milord Sandwich. Le comte de Chavannes, milord Sandwich et B. . . s'en allèrent ensemble chez le comte Sandwich attendre le comte Kaunitz, qui y vint d'abord. Il y fut résolu d'aller d'abord tous ensemble chez M. de Saint-Séverin et de lui dire d'une commune bouche la chose même que milord Sandwich lui avoit dite et qui fut fort approuvée par les autres. Cela fut d'abord exécuté. Milord Sandwich donna occasion à M. de Saint-Séverin de répéter en présence de tous ce qu'il lui avoit dit seul. Tous furent d'accord qu'ils seroient très-fâchés de donner occasion à aucun délai des conférences et dirent à M. de Saint-Séverin qu'il n'avoit qu'à proposer quelque expédient, et que, pourvu que lui et M. de Sotto-Mayor en fissent de même, tout étoit trouvé, nonobstant qu'on étoit convenu du contraire, et il n'y avoit plus de difficulté; mais M. de Saint-Séverin ne put s'expliquer là-dessus ni pour ni contre sans avoir un ordre de sa cour. On lui fit sentir les longueurs que cela occasionneroit, parce que les autres devroient tous écrire aussi à Vienne, à Madrid, etc., et à la fin milord Sandwich proposa trois expédients: le premier d'aller tous voir le marquis Doria, après avoir reçu la notification de son arrivée, moyennant que le marquis Doria donnât une déclaration que ce serait sans conséquence pour l'avenir; le second que l'on ouvrît les conférences sans le ministre de la république de Gênes, dont milord Sandwich dit que les intérêts seroient très-bien ménagés par M. de Saint-Séverin et recevroient fort peu d'augmentation de poids par la présence du marquis Doria; le troisième que l'on allât tous voir le dit marquis Doria dans la supposition que M. de Saint-Séverin et M. de Sotto-Mayor en fissent de même. Le comte de Kaunitz, le comte de Chavannes et milord Sandwich, qui l'avoient proposé, étoient prêts à admettre l'un de ces expédients au choix de M. de Saint-Séverin; il n'y avoit pas de difficultés pour les ministres de la République,

qui ne peuvent pas se refuser de se soumettre à un cérémonial auquel se soumettent les ministres des têtes couronnées, surtout celui de la cour de Vienne, qui est la plus pointilleuse de toutes sur cet article. On eut beau représenter à M. de Saint-Séverin que cet incident imprévu et auquel on pouvoit encore moins s'attendre, après ce qu'il avoit reçu de M. Puyssiaux sur ce sujet (et dont nous avons fait mention dans notre dépêche du 19 courant), ne feroit que retarder les affaires, quoique M. de Saint-Séverin protestât que la cour souhaitoit sincèrement de les finir. M. de Saint-Séverin n'osa s'expliquer pour lui-même ni s'engager pour M. de Sotto-Mayor, sur quoi milord Sandwich dit à M. de Saint-Séverin: „Monsieur, nous (alliés) sommes d'accord, et je crois être en droit de vous demander si vous insistez que l'ouverture des conférences soit remise jusqu'à ce que ce point soit arrêté, que nous offrons d'arranger comme vous le souhaitez et de donner ou d'attendre la première visite de la façon que vous le ferez vous-même, ce qui rejeta tellement l'affaire chez M. de Saint-Séverin qu'il parut avoir quelque dessein de la terminer sans écrire à sa cour.“ Et après bien des discours, il fut arrêté que le comte de Chavannes cherchoit des exemples de l'une ou de l'autre façon, ce que M. de Saint-Séverin disoit avoir fait sans avoir pu rien trouver ni pour ni contre; que M. de Saint-Séverin en parleroit à M. de Sotto-Mayor et que l'on en reparleroit. M. de Saint-Séverin dit aussi à cette occasion qu'ayant été à la maison de ville voir le lieu pour les conférences, il n'avoit pas trouvé des chambres convenables, parce qu'il n'y en avoit avec quatre portes, comme cela doit être deux à deux, vis-à-vis les unes des autres avec une table ronde à laquelle on se mettroit vis-à-vis la porte où l'on seroit entré. Cela parut un peu singulier et extraordinaire, surtout parce qu'il n'en avoit pas été question auparavant, quoique M. de Saint-Séverin ait été plus de quinze jours et que l'on s'est vu journellement tantôt chez l'un, tantôt chez l'autre. On lui fit observer que l'on étoit étonné de ce nouvel incident, mais qu'on témoigneroit la même facilité sur cela que sur l'autre point, et le comte Kaunitz se chargea d'aller le lendemain à l'hôtel de ville pour faire préparer là une chambre telle que M. de Saint-Séverin la souhaitoit.

Je vois que les ordres de M. de Saint-Séverin du 8 sont de régler les préliminaires et puis de les communiquer aux ministres des alliés en demandant leur concurrence.

Les ordres de signer sans les alliés ne sont qu'en cas de difficulté de leur côté.

Sur l'armistice il y a deux cas dans les ordres de M. de Saint-Séverin : l'un si tous les alliés concourent dans les préliminaires, l'autre si la république seule y concourt.

Au premier l'armistice général tant par terre que par mer;

Au second l'armistice pour les Pays-Bas seuls.

Mes ordres sont sur tous les points de concerter avec milord Sandwich et nommément qui donne quelque occasion à réflexion en avoir la demande du concours de la cour de Vienne, et enfin ordre de concerter avec lui et d'ajouter finalement avec lui les articles préliminaires, de déterminer de quel sens et de quelle manière il sera le plus convenable de procéder à la conclusion et à la signature des préliminaires, soit avec, soit sans le consentement des deux autres alliés; ordre de se joindre en tout à milord Sandwich et de signer avec lui, en se servant du plein pouvoir et sans attendre d'autre ordre; stipulant pour la république le renouvellement du traité de commerce de 1739 et les avantages, excepté l'assiento et le vaisseau annuel. Restitution de la Flandre hollandaise.

— — — —

Si le fait est vrai tel que M. de Saint-Séverin le dit de la négociation entre Vienne et Madrid, la communication à l'une de ces deux parties rompt la négociation entamée entre milord Sandwich et M. de Saint-Séverin, et supposant que ce n'est qu'une fiction de M. de Saint-Séverin, comme il ajoute que la négociation étoit communiquée à qui que ce soit, il ne veut pas aller un pas plus en avant, milord Sandwich se trouve dans la nécessité d'agir contre ses instructions, ou bien de négliger une occasion qui paraît favorable pour faire la paix. Dans cette perplexité, il choisit le premier des deux parties, quoique plus dangereux pour lui que le dernier.

Aix, ce 10 avril 1748. — Monsieur. Je vois avec douleur que si les choses vont se précipiter à une soi-disant paix dont on ne commence encore à voir les maux et les inconvénients que quand il sera trop tard pour y pouvoir porter aucun re-

mède. On aurait pu parvenir au même but, c'est-à-dire à voir finir les troubles d'une manière plus avantageuse à la république et à ses alliés et en soutenant l'honneur et la dignité de la république et de l'alliance. Je vois par le tour que prend cette affaire que le plan offensif et l'ultimatum arrêtés au mois de novembre passé sont devenus des morceaux de papier, servant à la vérité à constater les faits passés, mais inutiles pour l'avenir. Rien ne me chagrine ni ne me tourmente autant que de voir qu'on ne suit pas un plan tracé, après avoir été mûrement et bien pesé et considéré.

---

3 août 1748. — Pour bien juger de ce qui se fait à présent à Aix, il faut considérer l'état où en sont les choses à la cour de France. J'ai eu avec M. de Saint-Séverin plusieurs conversations que j'ai soigneusement retenues pour voir si elles cadroient toutes ensemble, et j'en ai tiré les conclusions suivantes : que la France a intérieurement besoin de la paix, que ses conquêtes poussées plus loin, au lieu de l'agrandir, l'affaibliroient; que M. le comte de Saxe a occasionné à la France de si immenses dépenses que le ministre des finances n'y peut plus fournir sur ce pied, de sorte que son crédit tomberoit si M. de Saxe poussoit les choses plus loin; que dans le militaire M. de Saxe a été despotique, que M. d'Argenson, ministre de la guerre, autrefois ami et le soutien de M. de Saxe, est à présent son ennemi déclaré; que M. de Saxe et M. de Lowendahl sont tous deux les objets de l'envie et de la haine de toute la noblesse française; qu'outre cela, par leur rapacité et par leurs exactions, ils ont prostitué l'honneur de la nation; que M. de Noailles, qui n'est pas employé, ne se soucie pas de voir briller Saxe et Lowendahl; que les fils du duc de Noailles jettent feu et flamme contre Saxe et Lowendahl; que M. de Noailles est le seul homme que le Roi considère et qu'il consulte pour les affaires avec l'étranger, que M. de Puysieux est intimement lié avec Noailles et concerte tout avec lui, que M^me^ de Pompadour est d'intelligence avec eux et les soutient; qu'elle est pour la paix; que le Roi n'aime pas la guerre et n'a pas du goût pour ce métier ni pour la vie de campagne; que M^me^ de Pompadour l'entretient dans cette idée; que M. de Saint-Séverin est un ancien ami de M^me^ de Pompadour, dont il dit mille biens.

Mercredi passé il me dit que M. de Puysieux lui mandoit que M. d'Huescar lui avoit demandé si on avoit signé à Aix, à quoi M. de Puysieux avait répondu que non, mais qu'il ne seroit pas étonné d'apprendre que M. de Saint-Séverin eût signé; que le lendemain jeudi M. de Sotto-Mayor partiroit pour aller s'aboucher avec M. d'Huescar, qui viendroit à sa rencontre à Valenciennes, et que M. de Sotto-Mayor seroit de retour lundi. Il m'a dit que l'on passeroit outre avec l'Espagne à sa cour, si l'on pouvait ajuster l'affaire de l'*assiento* selon les idées de l'Espagne, et qu'il se chargeoit de faire marcher l'Espagne sur les autres points, mais que, si l'Angleterre insistoit sur la lettre des préliminaires, l'Espagne y insisteroit aussi, et qu'en ce cas l'on ne pourroit rien changer ni ajouter à l'article qui regarde l'établissement de Don Philippe et le cas de réversion des duchés de Guastalle, Parme et Plaisance au sujet du défaut de lignée mâle que l'Espagne prétendroit et prétendoit les posséder de droit et comme la reine de Hongrie les avait possédés.

Il m'a dit sur la titulature du prince d'Orange qu'il avoit reçu réponse de sa cour; qu'on lui avoit envoyé un papier qu'il m'a lu, rendant compte de tout ce qui s'étoit passé dans cette affaire depuis la paix d'Utrecht, où le Roi de Prusse avoit acquis le droit de mettre le titre d'Orange sur la partie de la Gueldre qui lui étoit venue par ce traité et de ce qui s'étoit passé à La Haye entre le prince d'Orange et M. de Fénélon, lors de la signature du traité de partage avec le Roi de Prusse, qui n'avoit pas été communiqué à la France; que si la France reconnaissoit ce titre cela pourrait causer quelque mécontentement de la part de la Prusse; que si le prince d'Orange vouloit faire quelque démarche envers la France de concert avec la Prusse, cela lèverait des difficultés. Je lui dis que pour aller droit au fait il falloit considérer les temps et les circonstances; que quand le traité d'Utrecht s'étoit fait, aussi bien que depuis jusqu'à la révolution arrivée chez nous, on avait toujours pris à tâche de faire tout ce que l'on pouvoit pour abaisser la maison d'Orange, et que la France et ses ministres à La Haye et ailleurs s'y étoient toujours prêtés pour faire les affaires du parti anti-stadhoudérien, que la France avait toujours soutenu de concert avec messieurs d'Amsterdam, comme il le savoit mieux que moi; que ce qui

pouvoit avoir été de convenance alors ne l'étoit plus à présent et qu'il me paraissoit que, si la France avoit eu des raisons pour ménager autrefois le parti contraire du prince*), elle en devoit avoir de bien plus fortes à présent pour ménager le prince même, qu'il était à présumer que dans toutes les transactions entre la France et la république et dans les actes publics la France ne pourroit pas éviter de nommer le prince, et que si elle le nommoit elle ne pouvoit pas lui donner un autre nom que celui que le prince signoit et qui lui étoit donné par toutes les cours de l'Europe et par l'Etat, dont il est le chef. M. de Saint-Séverin convint de tout cela et dit que ce n'étoit pas une affaire qui eût rapport aux négociations ici, mais qu'après la paix faite il ne doutoit pas qu'on ne trouvât à arranger cela d'une façon qui satisfait le prince, me répétant qu'il falloit en ceci que le prince s'entendît avec le Roi de Prusse, à qui la France avoit cédé le droit de porter le nom et les armes d'Orange. Je lui dis encore que quand il y aurait un ambassadeur de France à La Haye cet ambassadeur ne pouvoit pas qualifier le prince de prince de Nassau-Frise, comme il étoit nommé dans le papier qu'il m'avoit lu, pendant que les ministres d'Angleterre et d'autres cours, aussi bien que toute la nation, l'appelleroient prince d'Orange; qu'un ambassadeur se rendroit par là également désagréable au prince et à la nation et se priveroit par là de bien des agrémens qu'il auroit sur cela à La Haye. Il me dit qu'il ne pouvoit rien ajouter à ce qu'il m'avoit dit là-dessus, mais il m'assura en même temps qu'il feroit de son côté tout ce qui seroit en son pouvoir pour faciliter cette affaire et pour témoigner au prince combien il étoit prêt à faire ce que le prince souhaitoit.

J'avoue que si c'étoit mon affaire, je la laisserois provisionnellement là et je la prendrois avec un peu de froideur; j'attendrois pour voir quel seroit l'effet de ce qui s'est dit et dont il n'aura pas manqué de rendre compte; je le verrois un peu venir; je ne voudrois point faire de ceci un point de négociation à Aix ni ailleurs, mais considérer la

---

*) Cela n'est pas vrai pourtant, car elle a encore les mêmes raisons pour soutenir dans la république le parti contre le prince; aussi le fait-elle et le fera toujours, comme elle a toujours fait.

chose comme un droit, et si la France veut faire des avances au prince ou ménager par préférence le Roi de Prusse, j'aimerois savoir plus tôt que plus tard où j'en suis; je n'en parlerai plus à M. de Saint-Séverin jusqu'à ce que j'en aie de nouveaux ordres du prince. Quant au titre d'Altesse, je lui ai remis une traduction de la résolution de 1637 avec le discours de Charnacé, uniquement pour son information et pour lui prouver que c'est une demande sans difficulté et qui n'admet aucune contradiction et non comme une demande nouvelle ou un point de négociation.

Quant aux prétentions sur l'Espagne, M. de Saint-Séverin me dit que c'étoit une affaire totalement étrangère aux préliminaires et nouvelle, que l'on proposoit des prétentions particulières. Il en avoit aussi toute une pile à proposer, qu'il en avoit de la maison de Bouillon, de celle de Rohan et plusieurs autres, dont il ne pouvoit se débarrasser qu'en n'en point admettant d'autres, que si une fois l'on quittait la route déjà proposée, on tomberait dans des longueurs et dans des discussions qui ne finiroient point et qui allongeroient nos négociations.

---

10 août 1748. — Il n'est pas possible de continuer à travailler du tout ni dans aucun concert, si dans le moment qu'il faut agir l'on change de plan. Encore si ce que l'on appréhende à présent de désobliger la cour de Vienne étoit quelque chose de nouveau; patience, cela pourroit passer; mais c'est un point déjà débattu depuis longtemps.

Nous sommes parvenus au point où il falloit que nous fussions pour réussir, à savoir: d'avoir ébranlé la cour de Vienne et elle auroit marché de pair avec nous. Il est ridicule d'être dupe à ce point, surtout quand on considère qu'il n'est rien moins que décidé qu'en poussant la chose jusqu'au bout et même en signant sans le ministre de Vienne on perdît par là la cour de Vienne. Tout le monde sait le pouvoir de Bartenstein à Vienne et quels ordres il donne. Les ministres de Vienne à Hanovre et ailleurs exécutent ces ordres, mais ils voient trop clair l'intérêt de leur cour pour n'être pas convaincus que ces ordres sont contraires à cet intérêt. Le pis qui puisse arriver à présent, c'est que la cour de Vienne voie que les plans de Bartenstein soient inexécutables. La consé-

quence en sera que l'on fera à Vienne du bruit, c'est-à-dire Bartenstein en fera, mais la cour de Vienne suivra et s'arrangera.

Milord et moi avons tous deux tort d'avoir été trop mesurés dans nos expressions à représenter, lui à sa cour et moi à La Haye, l'impraticable idée de faire remettre par la France les Pays-Bas en entier aux puissances maritimes. Cet ordre est contradictoire et se détruit lui-même. Il suppose deux choses contradictoires :

1° Que les cessions en Italie n'auront pas lieu, car si les cessions avaient lieu le cas de séquestre des Pays-Bas ne pourrait exister;

2° Que ce séquestre a lieu, et il ne peut avoir lieu que dans un cas que je viens de faire voir impossible par la première supposition.

Cette dernière supposition est contraire à la première, ce qui est absurde.

L'idée de donner un terme à la cour de Vienne pour accéder est gauche et incomplète; accéder suppose qu'on va en avant sans elle et qu'elle doit suivre. C'est qu'on ne veut pas à présent, mais quand on le voudrait sur le pied réglé par les dits ordres on ne le pourrait pas, parce que le fondement sur lequel ces ordres sont donnés n'existe pas et ne peut exister, comme je viens de le montrer ci-dessus. Il n'est pas conseillable ni possible de communiquer à Kaunitz le plan sans lui mettre en main des armes pour nous combattre et pour détruire tout ce que nous avons fait avec Saint-Séverin, à quoi nous avons été encouragés et animés par le duc de Newcastle lui-même. Saint-Séverin est convenu avec nous que nous ne le communiquerions point à Kaunitz, ni lui à Sotto-Mayor.

Si l'on veut perdre la confiance de Saint-Séverin, on perd tout, et alors il vaut mieux rompre et recommencer la guerre que de détériorer encore de plus en plus nos affaires en négociant; mais si l'on veut négocier, il faut aussi se souvenir que nous négocions entre nous et quand la France insiste finalement et péremptoirement sur un point, il faut bien que nous le cédions. Tel est l'inclusion des Russes, le point de l'assient.

Si M. de Saint-Séverin n'avoit pas un intérêt de parti, aussi bien que national à soutenir en finissant la guerre, tous nos raisonnements ne signifieroient rien. La question est donc si nous devons profiter de cette circonstance ou non.

Veut-on la guerre ou veut-on la paix? Si on veut la guerre, qu'on la fasse si l'on peut; je ne vois pas comment l'on s'y prendrait à présent, sans finances, sans troupes et avec des alliés mécontents, qui à présent ne sont point des alliés. Si on veut la paix, il la faut faire, et si on ne la peut faire comme on voudrait, il la faut faire comme on peut. Nous sommes dans le cas d'une ville qui a battu la chamade, c'est-à-dire que nous avons déclaré à l'ennemi que nous ne pouvons plus nous défendre, et il ne s'agit que des conditions de la capitulation; l'ennemi est le maître de les faire. Faut-il en prendre de passables ou faut-il se rendre à discrétion en refusant les conditions que nous pouvons obtenir et qui, si nous voulons être de bonne foi, sont meilleures que nous n'avions lieu d'espérer.

Le projet de Kaunitz laisse liberté entière à ses réservations sur le traité de Worms, et il est naturel que cela soit ainsi, puisque c'est une partie du plan de Bartenstein autour de l'un comme de l'autre, et que ce plan consiste à dire en même temps oui et non sur le même sujet, afin de se prévaloir après cela des circonstances et réclamer le oui ou le non, comme il voudra.

Le duc de Newcastle veut-il être la dupe de cela? La France ne le sera pas; elle voit trop clair et Saint-Séverin a trop son honneur à coeur pour faire un ouvrage qui ne serait pas solide. Il est trop exposé à la vue du public et à la haine d'un parti contraire pour leur fournir matière à le tourner en ridicule. Outre cela la France a dans le subalterne d'excellents ouvriers pour la partie mécanique de la politique. Saint-Séverin n'a pas signé encore, et avant qu'il signe, tout ce qui a été convenu sera encore examiné de nouveau, et tous les cas qu'il est possible de prévoir seront prévus et précavés.

Pour moi je déclare que je regarde ce changement dans les ordres de milord Sandwich comme contraire au concert promis par le duc de Newcastle. Le premier plan étoit la restitution des Pays-Bas par parties; ce plan a été rejeté de l'avis du maréchal Batthyany; on en a substitué un autre qui en deux mots consiste en ceci: qu'on ferait d'abord et en même temps toutes les restitutions et cessions en Europe les unes contre les autres, et que pour les Indes orientales et occidentales la France se contenteroit de promesses et d'otages.

La France accepte cette proposition. Voilà donc l'affaire des Indes à quartier; il n'en est plus question. Il ne s'agit plus que de l'Europe, et pendant qu'on est sur le plan de s'entendre avec la France sur le pied convenu, réglé et concerté ensemble, les impressions faites par la cour de Vienne viennent à la traverse et nous sommes sur le point de désavouer tout ce que milord Sandwich et moi avons fait.

Je ne puis pas aller en avant sur ce pied-là, et je suis obligé de prier très-instamment milord Sandwich de suspendre l'exécution des ordres reçus hier jusqu'à ce qu'il en ait reçu de nouveau. Je lui demande réponse catégorique sur cette question: oui ou non. S'il dit oui je continue; mais s'il dit non je vais demain à La Haye faire rapport de l'état actuel des choses et remettre les affaires entre les mains de qui voudra s'en charger, ne voulant m'exposer à être la risée du public. Quant aux lettres du greffier et l'avis du prince d'Orange, je n'en suis pas en peine; le prince et le greffier suivront mon opinion en ceci; j'en suis sûr et l'événement le fera voir. Il reste un point très-important à considérer, à savoir s'il faut que milord parle à Saint-Séverin ou non du refus du prince Repnin.

Si l'on pouvoit se flatter avec quelque raison que Saint-Séverin l'ignoreroit, il vaudroit certainement mieux le lui cacher jusqu'à ce qu'on eût réparé la chose; mais cette supposition est destituée de tout fondement. Saint-Séverin a eu jour par jour des informations de Ratisbonne, Nuremberg, Prague, etc., de chaque pas que les Russes faisoient et de ceux qu'ils devoient faire. Il m'a dit une fois que je devois bien juger qu'il étoit fort attentif et l'autre jour il y a bien paru, car il avoit compté les jours et les heures qu'il falloit pour qu'ils eussent reçu l'ordre du Hanovre et de La Haye, et il avoit très-bien remarqué qu'ils marchaient encore le 31, quoiqu'ils eussent pu et dû recevoir le contre-ordre le 28. Il sera informé de même du refus du prince Repnin; il ne croira jamais que milord Sandwich l'a ignoré et il soupçonnera milord Sandwich de l'avoir voulu tromper ou du moins de l'avoir voulu laisser dans l'erreur sur un point si essentiel et qui l'intéresse tant; il le repaiera au triple de la même monnaie. Cela est-il prudent dans les circonstances où nous sommes? La bonne foi est toujours louable; mais quand on est le plus faible, elle est

de nécessité, et c'est ici le cas où il faut faire de nécessité vertu.

Conclusion. Je suis absolument d'opinion qu'il faut dire à Saint-Séverin la chose comme elle est et en même temps lui dire qu'on travaille avec sincérité, et on espère efficacement pour remédier à cet inconvénient.

Si Saint-Séverin part demain et qu'il apprenne non-seulement la chose même, mais qu'il apprenne de plus que Mordant en a donné connaissance tel jour, il calculera d'abord si milord Sandwich l'a pu savoir avant son départ pour Compiègne. Il trouvera qu'oui et ne le pardonnera jamais ni à milord ni à moi.

Mais je reviens à mon premier point. Il faut continuer dans la route et dans le plan concerté. Je n'y manquerai de mon côté en rien, et je réponds pour la république. Si l'Angleterre change de plan et de disposition dans le moment de l'exécution des mesures concertées, il ne m'est pas possible d'aller du tout en avant, et je serai obligé d'être à l'avenir fort sur mes gardes avant d'entrer dans aucun concert.

J'oserois répondre de plus que nous serons exposés en Angleterre comme des gens sans système et sans résolution, aussi bien que dans toute l'Europe. Bartenstein lui-même rira sous cape de nous avoir fait peur.

---

21 septembre 1748. — Le samedi 21 septembre 1748 je suis arrivé à Aix. J'en ai d'abord fait avertir milord Sandwich, qui est venu chez moi. La première question que je lui ai faite a été si les affaires avoient souffert par le délai de mon retour. Il m'a dit que non; qu'il comptoit que les ministres de France étoient prêts et donneroient incessamment leur nouveau projet. J'allai faire une visite à M. du Theil et au chevalier Robinson. Le premier n'y étoit pas; je trouvai le second. Nous ne parlâmes d'aucune affaire à cette première entrevue. M. du Theil m'avoit fait annoncer son arrivée après que j'avois été chez lui et vint l'après-midi me rendre la visite que je lui avois faite avant que son arrivée m'eût été annoncée, ce qui fut fait par billet, parce que je n'y étois pas. Il étoit accompagné de M. de Saint-Séverin. Au sortir de table chez milord Sandwich, j'allai à la comédie, où M. de Saint-Séverin vint d'abord dans ma loge. Il me dit que le lendemain, vers le

midi, il se trouveroit avec M. du Theil chez milord Sandwich pour communiquer à lui et au chevalier Robinson leur nouveau projet et me pria de m'y trouver; il me témoigna qu'il souhaiteroit de me parler premièrement seul; sur quoi je lui dis que je me rendrois le lendemain vers les dix heures chez lui.

---

22 septembre. — Le 22 septembre j'y fus; j'y trouvai M. du Theil et M. de Sotto-Mayor. Ce dernier resta assez longtemps à parler de choses indifférentes, et quand il partit M. de Saint-Séverin l'accompagna et resta plus d'une demi-heure avec lui dans une autre chambre, me laissant seul avec M. du Theil. Notre conversation fut générale, et sans entrer dans aucun détail sur les raisons que nous avions de part et d'autre pour terminer au plus tôt les affaires qui nous retenoient ici, M. du Theil me dit que quand il avoit pris congé du Roi les dernières paroles que le Roi lui avoit dites étaient: „Monsieur, finissez vite.“ M. de Saint-Séverin étant rentré me demanda si je revenois avec la branche d'olive, témoigna être très aise de mon retour, afin de pouvoir à présent expédier conjointement nos affaires. Nous ne pûmes entrer dans aucun détail, à cause qu'il devoit aller à la messe. Je pris cette occasion de lui parler sur les affaires qui regardent le prince d'Orange, comme aussi sur la restitution des places et pays appartenant en propre à la république devant les autres et dans le même temps que nous engagerions à parler avec la cour de Vienne sur le ton convenu. Je me rendis chez milord Sandwich, après avoir fait quelques visites, entre autres chez Kaunitz, à qui je parlai de la barrière et de la pièce venue de Vienne, où milord Sandwich et moi sommes si cruellement daubés et exposés. Je lui en demandai copie; il me la promit. M. de Saint-Séverin et du Theil y étaient et Robinson. Milord Sandwich lut d'un bout à l'autre le nouveau projet, et à une seconde lecture l'on commença à raisonner sur les différents articles. Celui qui occasionna le plus de difficultés fut celui de l'assiento. Les ministres anglais avoient reçu ordre de réclamer dans l'article en question non-seulement le traité de 1713, mais aussi celui de commerce de Madrid de 1715 et la convention sur l'explication de celui de l'assiento, signé à Madrid en 1716. Les ministres de France ne vouloient pas admettre cette

addition; ils disoient que de la façon que cela étoit couché présentement M. de Sotto-Mayor ne feroit pas de difficulté de signer ou d'accéder; que pour peu qu'on y changeât quoi que ce soit il reculeroit et écriroit à sa cour, ne voulant rien prendre sur lui; que cela reculeroit de six semaines au moins la conclusion; que jusqu'à ce que ce point fût ajusté, l'on ne pourroit rien déterminer sur les autres, sur lesquels la France se relâcheroit ou tiendroit ferme selon le plus ou le moins de facilité que l'Angleterre témoigneroit sur celui-ci. Il fut remarqué que dans ce nouveau projet la réciprocité de la garantie du Roi de Prusse étoit omise, qu'il y avoit une nouvelle demande du duc de Modène sur les biens allodiaux de Guastalla, que l'article qui regardait notre barrière n'étoit pas aussi clair ni aussi précis qu'il devoit être et qu'il l'étoit dans notre contre-projet. Les ministres de France disent que la demande de la réciprocité devoit en tout cas venir de notre côté; que le Roi de Prusse disoit que l'on ne lui garantissoit que la Silésie et Glatz et qu'on exigeait de lui une garantie générale. M. St-Séverin dit qu'en tout cas c'étoit de Hanovre et non de la France que le Roi de Prusse étoit informé et mis dans la confidence. Je pris les préliminaires qui étoient sur la table; je lus l'article 23. Je demandai si le Roi de Prusse étoit intéressé ou non dans les préliminaires; que s'il l'étoit il étoit obligé à la garantie générale stipulée par cet article 23 non-seulement entre les puissances contractantes, mais entre les puissances intéressées; que si le Roi de Prusse aimoit mieux déclarer qu'il n'y étoit pas intéressé, il en étoit le maître, mais qu'en ce dernier cas nous rayerions l'article qui lui garantissoit la Silésie et Glatz. Ce raisonnement fut trouvé juste et concluant par tous les assistants. Je témoignai être fort surpris de la nouvelle demande du duc de Modène, et quant à l'article regardant la barrière, le droit de garnison et la restitution à nous des places prises sur nous, l'article tel qu'il était dans notre contre-projet ayant été approuvé à La Haye et celui-ci étant moins, je ne pouvais l'admettre. Après bien des discours sur ces points-là et sur plusieurs autres moins importants, comme par exemple s'il falloit mettre dans l'article des prétentions de l'Electeur palatin le terme vague de prétentions ou bien spécifier celles sur Pleistein, il ne fut rien arrêté, et comme il s'étoit fait tard et qu'on atten-

doit la compagnie chez le comte de Chavannes, l'on se sépara. Milord Sandwich pressoit pour qu'on se retrouvât le soir, mais M. de Saint-Séverin refusa pour le soir et insista que ce fût pour le lendemain matin à neuf heures. J'allai l'après-midi faire mes visites à M. de Saint-Séverin. J'y trouvai Monsieur, qui resta avec moi après que la compagnie fut partie; il me parla avec beaucoup de force sur les délais occasionnés par la nouvelle méthode qu'on avait prise pendant mon absence et sur les inconvénients qu'il y avoit à négocier tant de puissances ensemble, qui ne s'entendoient pas entre elles, bien loin d'être prêtes à s'entendre avec celles contre lesquelles elles avoient été en guerre. Il me dit que si la France n'avoit pas sincèrement envie de finir, rien ne lui seroit plus facile que de profiter de la discorde qui régnoit entre les alliés, qui feroit que la partie seroit bien plus difficile à lier entre eux, si l'on voulait continuer la guerre, qu'elle ne le seroit entre la France et l'Espagne pour continuer la guerre; que nous avions tous très-grand tort de ne pas profiter au plus tôt et sans perte de temps de la disposition favorable qui régnoit en France. Il ajouta qu'il n'avoit pris sur lui cette commission-ci que parce qu'il savoit que c'étoit l'intention de sa cour de finir, qu'on avoit voulu l'envoyer à Breda, mais qu'il avoit refusé à cause qu'il voyoit bien que ce n'étoit pas l'intention de terminer ni d'un côté ni d'autre.

Nous étions à la fenêtre. Le carrosse de Haren passa. M. de Saint-Séverin me dit qu'on ne le voyoit presque plus, qu'il y avoit eu un bal à l'hôtel de ville où Haren avoit donné une scène de cheval de carrosse, qu'il avoit été à une partie de cabaret, qu'il en étoit venu *yvre* au bal, qu'il avoit voulu faire taire les violons au milieu d'une contredanse qu'il avoit dansée en veste; qu'en sortant il avoit fait *brutalités* à la porte. Il me dit que dans toute cette affaire l'Angleterre n'avait pas agi d'une façon aussi noble ni avec la candeur qu'elle étoit accoutumée de faire; que, par exemple, les chicanes faites sur l'assiento n'étoient du tout point de saison, mais que la France n'avoit pas voulu s'en prévaloir pour retarder, moins encore pour rompre la négociation; qu'il devoit

---

*) Cette réflexion je l'avois déjà faite à M. Robinson, qui sembloit vouloir douter que la France y allât tout de bon.

rendre justice à milord Sandwich, qui en avoit agi en galant homme et avec franchise et que sa considération pour lui avoit fait passer bien des choses qu'il n'auroit pas passées sans cela; que si l'on avoit voulu saisir les occasions naturelles de prolonger la négociation l'on auroit avec raison pu s'arrêter à l'affaire du renvoi des Russes, qui n'étoit point exécuté selon la convention, mais qu'on passoit par là-dessus et qu'on faisoit la réforme en France, dont il attendoit le détail pour nous le communiquer. Il me dit que l'Espagne iroit en avant le reste et seroit prête à signer ou à accéder si le point de l'assiento restoit comme il étoit; mais que pour celui-là il n'y falloit plus toucher; il me dit que par rapport à l'article du traité de barrière, l'article qu'il avoit inséré dans son projet étoit couché de cette façon pour le faire mieux goûter à la cour de Vienne, et que dans le fond le tout y étoit. Je lui dis que les raisons que la cour de Vienne pouvoit avoir de changer celui de notre contre-projet étoient précisément les raisons pour lesquelles je souhaitois qu'il restât; que j'étois instruit de passer cet article tel qu'il étoit, mais non de le changer. Il me pria de m'entendre là-dessus avec Kaunitz; il me dit que la raison pour laquelle il aimoit mieux travailler le matin que le soir étoit qu'il avait trouvé Robinson plus froid le matin que le soir. Nous nous quittâmes en nous appointant pour le lendemain à neuf heures chez Sandwich.

---

23 septembre. — Le lendemain lundi 23 septembre j'allai chez milord Sandwich, où je trouvai le chevalier Robinson, et le comte de Saint-Séverin et M. du Theil s'y rendirent. On commença à lire le projet, et les mêmes disputes recommencèrent surtout sur l'affaire de l'assiento. Les esprits s'y échauffèrent, ce qui fut surtout occasionné par les discours entre M. Robinson et M. du Theil; le premier poussoit les choses trop loin et parloit de rompre la négociation plutôt que de sacrifier un point national si important qui regardoit la compagnie du Sud, chargée d'une dette nationale de 30 millions sterling, insistant que si on leur accordoit l'assiento sans leur avouer les deux traités subséquents, ils ne tenoient rien, ne pouvant pas avoir l'exécution de l'assiento. M. du Theil leur fit remarquer que le premier des deux traités qu'il réclamoit étoit un traité de commerce où il n'étoit pas question de

l'assiento; sur quoi M. Robinson se retrancha ou se borna au second. Après bien des débats, on s'entendoit encore moins. A la fin je pris la parole et je demandai à quoi tout ceci aboutiroit; que je voyois qu'au lieu de se rapprocher on s'éloignoit; qu'au bout du compte ceci ne devoit pas rompre la négociation. Milord Sandwich parloit avec force en insistant sur ses ordres, mais avec plus de sang-froid et dans des termes plus mesurés que M. Robinson. Je pris la plume et je dressai un autre article qui répondoit aux vues des Anglais, tel qu'il est ci-joint, et M. de Saint-Séverin dit qu'il le proposeroit à M. de Sotto-Mayor, mais refusa de donner son projet jusqu'à ce qu'on fût d'accord sur ce point-là. Milord Sandwich et M. Robinson tâchèrent de lui faire comprendre les mauvaises conséquences qu'on avoit lieu d'appréhender, si ce projet n'étoit pas communiqué, après que, dans plusieurs lettres, ils avoient fait espérer aux ministres à Hanovre que ce projet le seroit incessamment. Tout cela fut inutile. M. de Saint-Séverin remit son projet en poches et s'en alla avec M. du Theil. Après qu'ils furent partis, je dis à milord Sandwich et à M. Robinson qu'ils alloient, selon moi, trop loin et qu'ils risquoient trop et que surtout M. Robinson s'exprimoit en termes beaucoup trop forts; que si M. de Saint-Séverin les prenoit au mot et disoit que peu lui importoit et qu'on recommenceroit donc la guerre, ils seroient fort embarrassés, sachant très-bien que ni l'alliance, ni bien moins l'Angleterre seule, n'étoit pas en état de faire la guerre; qu'ils seroient même peut-être obligés de venir demander les conditions qu'ils refusoient à présent et de les accepter peut-être plus dures encore. Je leur fis sentir que c'étoit une chose insoutenable qu'ils vouloient soutenir. Milord Sandwich savoit aussi bien que moi et le dit, que si les choses en étoient réduites à ce point qu'on envoyât le projet de Saint-Séverin comme les conditions auxquelles on pourrait avoir la paix, personne en Angleterre n'oseroit se charger de la refuser à ce prix. Je me chargeai d'aller parler encore à M. de Saint-Séverin avant dîner et de lui expliquer, comme de moi-même, les circonstances où ces messieurs se trouvoient obligés par leurs ordres de soutenir la thèse qu'ils soutenoient. J'y allai. Je lui représentai la véritable situation des choses et je l'assurai que s'il ne donnoit pas de projet après qu'il

avoit été si souvent promis, toutes les plus tristes conséquences étoient à craindre; que, s'il le donnoit, il le pouvoit faire de façon à ne point commettre sa cour; que, pour cet effet, il n'avoit qu'à annoncer l'article de l'assiento comme invariable et les autres comme des matières à négociation. Après bien de raisonnements, il se rendit et me dit qu'il délivreroit donc ce projet, et ce qui le détermina fut que je l'assurai que, nonobstant tout ce que ces messieurs avoient dit, l'article de l'assiento seroit admis en Angleterre tel qu'il étoit si la France déclarait tout net qu'elle n'y changeroit rien. En sortant nous trouvâmes M. du Theil dans l'antichambre; nous rentrâmes avec lui, et M. de Saint-Séverin lui dit en ma présence ce qui s'était passé entre nous et de quoi nous étions convenus, ce que M. du Theil approuva. Durant le cours de cette conversation avec M. de Saint-Séverin, il se traita entre nous plusieurs matières. Le Roi de Prusse étant sur le tapis, il m'en parla d'une manière qui me confirma dans l'opinion que la France n'a dans la réalité d'égard pour le Roi de Prusse que précisément ce qu'il faut en chaque occasion pour que la France empêche que d'autres puissances ne se fassent un mérite auprès de lui, que par exemple dans la garantie de la Silésie, si l'Angleterre n'avait pas poussé cette affaire, la France n'en auroit fait aucune mention, ce qu'elle n'a fait que pour empêcher que l'Angleterre n'en eût le mérite. M. de Saint-Séverin me dit qu'en France l'on ne regarde pas le Roi comme une puissance: c'est un roi de filagramme; qu'il avoit gagné cinq batailles; que s'il en avoit perdu une il n'existoit plus et qu'il n'étoit plus question de lui; que sa politique est fausse, qu'en un mot c'est un fripon; que quand il avoit quitté le parti de la France, bien des gens en avoient été alarmés, mais que les plus sages et avisés avoient jugé que cela n'étoit pas à beaucoup près aussi mauvais que cela paraissoit au premier coup d'oeil; que le rôle qu'il venoit de jouer le priveroit de la confiance de l'autre parti, et que cette méfiance lui ôteroit le poids qu'il pourroit avoir dans l'autre bassin de la balance. Je parlai à Saint-Séverin de l'article qui regardoit notre barrière. Il me dit que peu après la signature des préliminaires M. de Kaunitz l'avoit fort pressé de restituer à l'Impératrice-reine les places des Pays-Bas, quand il seroit question d'exécuter les restitutions; que lui Saint-Séverin, ne pensant

pas alors à la distinction des places où la république a droit de garnison et qui ont été prises aux troupes hollandaises, lui avoit répondu que cela ne souffroit pas de difficulté et qu'il pouvoit être assuré que cela se ferait ainsi; que M. de Kaunitz l'ayant après cela pressé de lui en donner une déclaration par écrit, Saint-Séverin avoit commencé à soupçonner qu'il y avoit quelque vue cachée de Kaunitz et avoit pris du temps pour y penser, et que, s'étant aperçu de quoi il s'agissoit, il avait déclaré tout net à Kaunitz que l'intention de la France étoit de rendre à chaque puissance ce qui lui avoit été pris; que s'il y avoit quelque différend à régler ce devoit être entre la cour de Vienne et les autres puissances contractantes dans le traité de barrière. J'alléguai à M. de Saint-Séverin la garantie de la France par la triple alliance. Non-seulement il ne me la nia pas, mais il me dit qu'il aimoit beaucoup mieux que la chose fût constatée, comme je la souhaitois, afin que lors de l'exécution des restitutions et évacuations il ne survînt point de difficultés imprévues qui l'arrêtassent ou la retardassent. Il me dit aussi que quand nous nous retrouverions ensemble nous n'avions qu'à le presser conjointement sur cet article et que cela lui serviroit pour admettre l'article, comme je le demandois vis-à-vis de Kaunitz. Je lui parlai de la forme à observer pour finir. Il dit que cela lui étoit indifférent si l'on signoit tout à la fois ou si les trois puissances qui avoient signé les préliminaires signoient seules et que les autres accédassent immédiatement après; qu'on feroit ce qui conviendroit le mieux aux alliés de part et d'autre et qu'on leur en laisseroit le choix; qu'il lui paroissoit pourtant que le plus expéditif seroit qu'on signât à trois, comme on avoit fait ces préliminaires; qu'en ce cas il ne s'agiroit plus de rien changer à ce qui seroit écrit et signé, mais simplement d'accéder; au lieu que si on devoit signer tous ensemble, outre les autres difficultés dans les alternatives du rang, nombre de copies, etc., il pourroit y avoir entre les parties qui devroient signer et qui ne s'entendroient pas de nouvelles difficultés et des scènes désagréables qui retarderoient ou préviendroient la signature nommément entre le comte de Kaunitz et M. de Chavannes, qui sont à couteaux tirés, dont l'un veut blanc, l'autre noir, et entre autres le comte de Kaunitz et les ministres de la république; que le Roi de Sardaigne n'alterne pas avec la

France; que si lui (Saint-Séverin) étoit dans le cas de la cour de Vienne ou de Madrid il aimeroit mieux accéder que de signer d'abord; qu'au bout du compte il falloit entre nous parler clair, que la France donnoit la loi à l'Espagne et les puissances maritimes à la cour de Vienne et de Turin et les trois ensemble à tous les autres; que dans les préliminaires cette route avoit été prise et qu'on n'en pourroit guère sortir sans tomber dans des embarras terribles; qu'il étoit moins humiliant pour les cours de Vienne et de Madrid de se soumettre, faute de choix et par nécessité des circonstances, à une loi toute faite, quoique dure, que de l'imposer à elles-mêmes et de se priver par là à jamais de l'excuse fondée sur la nécessité. Il me dit que M. de Sotto-Mayor pensoit de même sur cette matière et que lui (Saint-Séverin) ne doutoit pas que l'Espagne n'accédât incessamment à tout ce qui seroit fait et conclu entre nous pour le reste, pourvu que le point de l'assiento restât invariable, tel qu'il étoit dans leur nouveau projet. J'allai chez M. de Sotto-Mayor, où il y avoit une fête, pour la naissance du Roi d'Espagne. Je dis à milord Sandwich et à M. Robinson ce qui s'étoit passé; que tout s'ajusteroit, mais qu'ils ne parlassent plus de l'assiento, parce qu'il n'en seroit rien; que je leur en répondois, qu'à cette condition-là M. de Saint-Séverin et M. du Theil se rendroient le lendemain mardi matin chez milord Sandwich, où je me trouverois, et qu'ils nous remettroient leur projet pour être envoyé à nos cours et communiqué par nous à nos alliés.

---

24 septembre. — Le mardi 24 j'allai chez le comte de Kaunitz, lui demandai la pièce qu'il m'avoit promise et qu'il me donna. Je lui répétai ce que j'avois dit le dimanche que je ne pouvois avaler un affront pareil; qu'il en résulteroit sur moi un air de sans conséquence qui ne me convenoit pas et que je ne souffrirois pas; que je me concerterois avec milord, qui y étoit impliqué comme moi, ce que nous devions faire mais que certainement je ne laisserois pas tomber cela à terre; que c'étoit un acte public et que je n'y voulois pas rester marqué d'une façon directement contraire à la vérité des faits; que je ne pouvois pas comprendre d'où l'on pourroit à Vienne avoir pris une idée si peu fondée, qu'il étoit certain que la proposition de finir tout par un seul acte conjointement

avoit été faite par M. de Saint-Séverin et que je niois absolument que jamais je m'en fusse glorifié. Il me dit que la chose paroissoit par le titre des projets et du précis; que du reste ce n'était pas lui qui avoit écrit, mais qu'il croyoit que cela devoit venir de quelque dépêche qui avoit été communiquée à Vienne. Je lui demandai de qui étoit cette dépêche? Il me dit qu'il ne le savoit pas. Je lui dis que je me ferois une affaire d'éclaircir ce point-là et je lui parlai de la barrière. Je lui dis que je me trouvois obligé de lui parler clairement et explicitement sur ce point; qu'il s'agissoit de savoir si la cour de Vienne avouoit ou n'avoueroit point ce traité; que si elle l'avouoit elle le devoit avouer en tous ses points; que si elle ne l'avouoit point elle devoit dire pourquoi elle invalidoit celui-là plutôt que les autres traités que la république avoit avec elle; que si elle avoit le droit de nier quand il lui plairoit la validité d'un traité, sans pouvoir alléguer aucune contravention de notre part qui la déliât, nous avions aussi le même droit et que nous ne nous tiendrions qu'autant qu'il nous conviendroit à l'avenir à nos engagements avec la cour de Vienne, pas même à la garantie de la pragmatique; que, dans ce cas-ci, la chose me paroissoit d'autant plus dure, que tous les malheurs sous lesquels la république gémissoit étoient occasionnés par sa fidélité à tenir ses engagements; que la France nous avoit assez souvent et assez instamment pressés d'accepter une neutralité contraire à nos engagements; que si nous l'avions acceptée la cour de Vienne se seroit plainte avec raison de nous; qu'à présent elle se plaint parce que nous ne l'avons pas fait; que si la barrière a été mal défendue c'est le malheur des temps; qu'on ne peut regarder une perte pareille, qui retombe si pesamment sur la république même et qui a pensé entraîner sa perte totale, comme une contravention au traité; qu'en un mot je lui devois dire que nous ne pouvions admettre aucune mitigation ni explication au traité de barrière, mais que nous le réclamions en tous ses points. Le comte Kaunitz me dit qu'à l'impossible nul n'est tenu; que quand même la cour de Vienne nous promettroit de nous donner le subside de 500,000 écus, elle ne pouvoit pas tenir sa parole; que les choses sont changées, que le pays est ruiné et ne peut plus fournir; qu'il ne nous disputoit pas le droit de garnison, mais que pour le reste il falloit

s'arranger. Je lui dis que je ne comprenois pas ce qu'il vouloit dire par s'arranger; que l'arrangement étoit tout fait par le traité de barrière, et qu'en tout cas, quand il seroit possible de faire un autre arrangement, ce n'étoit pas le moyen de s'y prendre que de commencer par invalider le traité, qui était la base de tous nos engagements avec la cour de Vienne; que les Pays-Bas étoient seuls ce qui nous lioit directement, la cour de Vienne et nous; que de le nier ou d'affaiblir ces liens, c'étoit agir contre l'intérêt de sa cour même et jouer le jeu de la France; que la France étoit déjà trop informée de notre différence d'opinion sur ceci, mais que nous insisterions absolument et péremptoirement pour que les places qui avoient été prises aux troupes de la république fussent aussi évacuées aux troupes de la république. Le comte Kaunitz dit que la souveraineté en étoit à la Reine et que ce seroit un acte de souveraineté que de recevoir ces places de la France. Je lui dis que je ne convenois pas que ce fût un acte de souveraineté, mais simplement une restitution; que la France restituant ne pouvoit restituer qu'à ceux à qui elle avoit pris et non à d'autres; que personne ne disputoit à l'Impératrice-Reine la souveraineté des Pays-Bas, mais qu'il devoit se souvenir que cette souveraineté étoit limitée et conditionnelle; que dans la guerre de succession les puissances maritimes avoient reconquis les Pays-Bas sur la France; qu'à la paix d'Utrecht les Pays-Bas étoient restés aux puissances maritimes et n'avoient été rendus à la maison d'Autriche que sous les conditions stipulées par le traité de barrière, fait en vertu du traité de paix d'Utrecht avec la France. Le comte de Kaunitz répéta en d'autres termes ce qu'il m'avoit déjà dit, ajoutant que ce seroit humiliant pour la Reine de voir rendre les places à d'autres troupes qu'aux siennes. Je lui répondis à ses arguments et finis en lui déclarant que nous ne pouvions ni ne voulions nous départir de notre droit à cet égard pour aucune raison et que nous le soutiendrions jusqu'au bout devant la France, et j'ajoutai que dans les points qui restaient encore à régler touchant l'Italie, l'Angleterre et la république seroient moins prêts et moins ardents à seconder les vues de la Reine pour l'Italie, si nous voyions qu'elle persistoit dans une idée si injuste, si peu fondée et si nuisible à elle-même et à nous par rapport aux Pays-Bas. Je m'en allai chez milord

Sandwich, où M. Robinson étoit. Peu après M. de Saint-Séverin arriva avec M. du Theil et le projet.

M. de Saint-Séverin commença par nous dire qu'il venoit de chez M. de Sotto-Mayor, à qui il avoit communiqué le projet de changement dans l'article de l'assiento, que M. de Sotto ne pouvoit pas prendre sur lui de changer une virgule à l'article en question; que du reste il assuroit que l'intention de la cour d'Espagne étoit de laisser l'effet en plein, aussi bien que le nom de la jouissance des quatre années de l'assiento à l'Angleterre; qu'indépendamment de la mauvaise foi qu'il y auroit de faire autrement l'Espagne sentoit que c'étoit son intérêt, puisque sans cela elle n'auroit jamais de paix stable avec l'Angleterre, avec qui il ne lui convenoit nullement de chercher de nouvelles querelles. Le projet fut relu. A l'article qui regardoit les restitutions à faire à la Reine et à la république, j'insistai encore sur ce que cet article fût couché comme dans notre contre-projet, qui étoit plus clair et plus explicite que celui qui étoit alors produit, et je fus secondé par milord Sandwich et par M. Robinson. M. de Saint-Séverin et M. du Theil ne s'y opposoient pas, mais il n'y eut pourtant rien de change à cet article-là ni à aucun des autres sur lesquels nous insistions. Le projet fut remis pour être envoyé aux cours et pour être communiqué aux alliés tel qu'il étoit et pour recevoir des ordres ultérieurs sur tous les points, hors celui de l'assiento, celui-ci devant rester invariablement tel qu'il est couché dans le projet, et M. de Saint-Séverin ajoutant que pour les autres il ne s'opposeroit pas à ce qu'on y fît quelque changement dans le tour ou dans l'expression pour faciliter les choses et les rendre plus agréables aux cours respectives, mais que pour le fond il était entendu qu'il restoit. MM. de Saint-Séverin et du Theil partirent, et il fut convenu entre nous que le soir nous irions ensemble faire la communication à M. de Kaunitz et à M. de Chavanne. L'après-midi je me rendis à l'heure marquée chez milord Sandwich, qui me dit que M. Dammon sortoit de chez lui et qu'il lui avoit parlé de la réciprocité des garanties et dit que son maître n'entendoit pas être lié à cette réciprocité. Milord Sandwich lui avoit répondu que par les préliminaires il l'étoit. Dammon lui dit que si l'on s'en tenoit aux préliminaires, son maître seroit content, mais que cette réciprocité n'y étoit point stipulée.

Milord Sandwich lui dit qu'elle l'étoit bien et ajouta que si elle n'y avoit pas été, notre république n'auroit jamais consenti à la garantie de la Silésie et de Glatz, pour laquelle elle n'avoit aucun engagement ultérieur. Dammon lui avoit répondu que par la convention de Hanovre l'Angleterre s'étoit engagée de procurer la garantie de la république sans qu'il fût alors question de réciprocité et qu'il entendoit que cette garantie par les préliminaires étoit une suite et un effet de l'engagement pris par la convention de Hanovre. Milord Sandwich lui dit qu'il se trompoit fort et que cette garantie étoit censée et entendue réciproque. M. Robinson avoit été présent à cette conversation et l'étoit au rapport que milord m'en fit. M. l'envoyé de Modène vint parler des allodiaux de Guastalla, et après bien des discours on lui fit comprendre que pour avoir justice sur. les allodiaux de Guastalla il fallait qu'il s'adressât au possesseur, que ce possesseur étoit D. Phil. qui du moins le seroit quand il devroit faire valoir ses demandes; qu'ainsi il devoit s'adresser à M. de Sotto-Mayor. Comme nous allions partir, Chavanne entra. Nous lui communiquâmes la pièce et lui en remîmes une copie. Il chercha d'abord les articles qui le regardoient, et ne trouvant pas le tout à son gré, il s'expectora en plaintes, auxquelles on ne fut pas en peine de répondre. Quand, entre autres, il dit que la France nous avoit divisés et profitoit de notre division, on lui demanda si la France avoit eu beaucoup à mettre de la mésintelligence entre sa cour et celle de Vienne. Enfin il demanda comment il devoit recevoir cette pièce, si c'étoit un projet à négocier ou bien un ultimatum. On lui dit que quoique le nom d'ultimatum n'y fût pas annexé, dans le fond c'en étoit un; que la France supérieure proposoit ces conditions-là à ses alliés inférieurs et divisés, et que sa cour devoit voir si elle les vouloit accepter ou bien si elle vouloit attendre son sort. On dit la chose très-fortement à Chavanne, parce que son tour d'esprit l'exige et afin qu'il n'allât pas encore retarder la conclusion en flattant sa cour de quelque changement, ce qui étoit très-nécessaire, comme on jugera par l'article . . . . du projet. Nous allâmes chez le comte de Kaunitz; il n'y étoit pas. Nous allâmes à la comédie, où M. de Kaunitz nous fit chercher une demi-heure après. Nous lui remîmes copie de la pièce qu'il lut pour la collationner avec celle de France,

que Robinson avait en poche. Il la lut sans aucune remarque et nous dit qu'il la reliroit seul, la compareroit avec ses instructions et que le lendemain il se rendroit chez milord Sandwich et nous diroit ses remarques, s'il en avoit. Nous lui parlâmes tous trois sur l'article qui regarde la barrière, et les ministres anglois traitèrent la matière très-clairement, très-fortement et en lui déclarant que la validité de ce traité ne pouvoit ni ne devoit être révoquée en doute.

---

25 septembre. — Le lendemain 25 septembre M. de Kaunitz se rendit à midi chez milord Sandwich, où je me trouvai. M. de Kaunitz dit qu'il enverroit le projet à sa cour sans entrer dans aucun détail. Nous reparlâmes encore de la barrière. Les ministres anglois voulurent s'entremettre, et M. Robinson mit même par écrit un nouvel article formé des deux, mais je le regrettai absolument et ne voulus rien recevoir d'eux, non que ce qu'ils offroient ne fût bon, mais c'est que je trouvois qu'il ne convenoit absolument pas d'accepter de leur part rien qui eût l'air d'un office passé par eux entre la cour de Vienne et la république touchant le traité de barrière où l'Angleterre est partie principale contractante et autant intéressée que nous. Cette scène fut la plus vive que j'aie eue à Aix; mais je restai ferme, je ne voulus admettre aucun expédient, demandant avant tout réponse catégorique si la cour de Vienne admettoit ou non le traité de barrière en tous ses points. Kaunitz ne répondoit pas catégoriquement, mais parloit de confirmer par un acte ou déclaration le droit de garnison et de régler les autres points à l'amiable entre la cour de Vienne et la république, comme par exemple si l'évacuation devoit se faire d'abord aux troupes de la république ou bien à celles de la Reine, pour remettre sur-le-champ à celles de la république, à quoi je disois que je n'avois pas besoin de cette confirmation; que toute délibération, tout expédient proposé impliquoit de l'incertitude; que je n'en admettois aucune, que je m'en tenois à tous les points du traité de barrière sans en excepter un, et que je les réclamois tous, ajoutant que j'étois lié par mes instructions; que j'enverrois le projet à La Haye, qu'on en délibéreroit là; que j'attendrois des ordres, mais que je prévoyois qu'on seroit aussi ferme là sur ce point qu'on l'avoit été et qu'on devoit l'être. Je laissai sur

la fenêtre le papier que Robinson avoit couché. Le soir j'allai faire une visite à M. de Saint-Séverin, qui me montra la convention qu'il venoit de signer avec M. de Kaunitz pour faire retirer de part et d'autre 30,000 hommes autrichiens et français dans les Etats autrichiens d'Allemagne et en France, dont personne n'avoit encore entendu parler ni qu'il en fût question. Il me dit que c'étoit Kaunitz qui l'avoit proposé, et dans la pièce il est dit que c'est sur les ordres de leurs maîtres. Par cela seul, il est manifeste qu'ils ont negocié ensemble depuis plusieurs semaines. Il me dit aussi que l'on retiroit d'Anvers et de Maestricht l'artillerie de siége; il dit aussi qu'il avait déclaré ce soir-là à Kaunitz, par rapport à l'évacuation, qu'il n'avoit qu'à prendre son parti là-dessus, mais que la France rendroit les places aux puissances à qui elles avoient été prises, que les capitulations devoient en faire foi. Il me demanda aussi pourquoi on n'expédioit pas M. de Larrey, à quoi je répondis que j'en écrirois. Il me donna copie d'un mémoire de M. de Séchelles touchant la nécessité de couper les arbres du rempart et des avenues de Berg op Zoom pour le chauffage, si l'on n'ouvroit pas la navigation; il me dit aussi, en me priant de n'en point parler, qu'il avoit usé de ruse pour faire déguerpir M. de Saxe et Lowendahl en faisant représenter par un de leurs amis (que je crois être M. de Séchelles) qu'après avoir conquis les Pays-Bas il ne seroit guère honorable pour M. de Saxe de faire l'arrière-garde à la retraite et me lut un morceau de lettre où on lui mandoit que M. de Saxe faisoit son paquet et qu'il seroit parti avant le 8 octobre. Il me dit qu'il avoit deux raisons pour cela: la première qu'il appréhendoit que quand ces messieurs étoient en Flandre ils feroient naître des difficultés sur l'exécution des évacuations, irrités comme ils le sont contre la paix, et la seconde c'est, dit-il, qu'ils emporteroient, le diable m'emporte, le dernier clou; après quoi il s'expectora contre ces deux messieurs et contre leur capacité, surtout contre M. de Lowendahl, dont il parloit avec le plus grand mépris et la plus grande indignation; il me dit aussi qu'il comptoit que tout pourroit être fini et que nous pourrions être de retour chez nous vers Noël, et que si nous n'avions pas été dérangés dans notre plan tout auroit été fini à présent ou tout au plus tard en octobre. M. Robinson me dit qu'ayant été à

l'assemblée chez Kaunitz, celui-ci lui avoit communiqué la convention signée avec Saint-Séverin et lui avoit dit que ce qui avoit engagé sa cour à cette démarche étoit que la guerre finiroit ou non; que si elle finissoit il falloit du temps pour les troupes pour gagner leurs quartiers d'hiver en Bohème, où ils étoient préparés pour le 1[er] novembre; que si elle ne finissoit pas il falloit pourtant bien les retirer faute de subsides. Robinson lui ayant demandé comme il feroit pour la forme, Kaunitz avoit répondu qu'il ne signeroit pas, mais qu'il accéderoit, que l'Espagne en feroit de même et que le Roi de Sardaigne l'aimeroit mieux aussi, à cause qu'il n'alterne pas. M. de Saint-Séverin m'avoit dit le même soir à peu près la même chose, et quand je lui avois demandé quand il croyoit que cette accession devoit se faire, il m'avoit répondu que le plus tôt seroit le mieux, le lendemain s'il étoit possible, de sorte que l'on attendra les ordres de Vienne avant de signer, afin que tout se puisse finir presque à la fois.

---

26 septembre. — Jeudi 26 je fus le matin chez le comte de Kaunitz lui dire que j'avois été la veille fort piqué contre les ministres anglais; qu'il savait ce qui s'étoit passé entre lui, milord Sandwich et moi avant mon départ pour La Haye et ce que milord Sandwich avoit écrit au duc de Newcastle; que j'avois très-fort pressé pour que milord Sandwich vînt à La Haye, quand ce ne seroit que pour deux jours, pour voir ce qu'on pourroit faire conjointement avec l'Angleterre pour soulager la cour de Vienne dans l'entretien de la barrière; qu'au lieu de cela le duc de Newcastle avoit ordonné aux ministres anglais ici d'interposer leurs bons offices; que ce n'avoit jamais été notre plan; que ces bons offices n'étoient pas ce de quoi il s'agissoit; qu'il étoit question que l'Angleterre contribuât à la garde de la barrière et non qu'elle employât ses bons offices entre Vienne et la république; que nous ne pouvions admettre ces bons offices en aucune façon. Le comte Kaunitz convint des faits tels que je les représentois et prit ce que j'y ajoutois fort bien et fort tranquillement. Il me demanda si j'avois vu la convention qu'il avoit signée avec Saint-Séverin. Je lui dis qu'oui, que Saint-Séverin me l'avoit montrée. Il me dit qu'il l'avoit communiquée à Robinson et qu'il m'en enverroit une copie.

II.

Depeschen des Grafen William Bentinck.

(Reichsarchiv Haag.)

Monsieur

Nous fûmes hier au soir, Mylord Sandwich, le chevalier Robinson et moi, chez Monsr. le Comte de Kaunitz. Il y fut question de trois points qui intérressent le plus particulièrement la Cour de Vienne dans le traité définitif à faire, savoir l'article qui regarde le Roi de Sardaigne, celui de la prochaine prise des Pays-Bas, et enfin ce qui regarde le Roi de Prusse. Quant au premier, Monsr. le Comte de Kaunitz nous dit qu'il préféroit l'article du contre-projet remis au Comte de St. Séverin par Mylord Sandwich et moi, à celui du dernier projet de France, et demanda que nous consentissions à substituer dans le traité définitif l'article 12 du contre-projet, pour autant qu'il regarde l'Impératrice-Reine à l'article 12 du dernier projet de France.

Quant à ce qui regarde la restitution des Pays-Bas, Monsr. le Comte de Kaunitz nous dit, ‚qu'au cas que nous consentissions à conserver l'article 12 de notre contreprojet, qui est celui qui regarde le Roi de Sardaigne, dont je viens faire mention, il prendroit sur lui de consentir de son côté, à ce que les places de la Barrière, qui sont encore places soient évacuées immédiatement aux troupes de la République, à la prise des possessions, sans être auparavant remises à celles de l'Impératrice, quoiqu'elles devroient assurément l'être dans les règles, parce qu'il s'agissoit d'exercer un acte de souveraineté.'[1] Que du reste il lui paroissoit qu'il n'était ni de l'intérêt ni de la convenance commune de rien mettre dans un traité avec la France, qui puisse l'autoriser à se mêler des affaires domestiques de l'Alliance, et à s'opposer même à des arrangements, que les alliés entre eux pourroient croire utiles et nécessaires d'exécuter pour remettre les Pays-Bas démantibulés et abîmés en état de pouvoir redevenir un vrai rempart et une véritable barrière pour les Puissances Maritimes. Ce qui arriveroit pourtant, si dans un traité général et définitif, et dont la France

---

[1] Tout ce qui est virgulé, a été ecrit de la main propre de Monsieur le Comte de Kaunitz.

seroit une des parties contractantes, il étoit stipulé que les Pays-Bas seroient possédés par la Reine, et par les États Généraux, sur le même pied et aux mêmes conditions qu'ils avoient été ou dû être possédés avant la présente guerre. Que du reste il ne disputeroit pas la validité du traité de Barrière, et admettroit même le point le plus essentiel, et qui nous intéressoit le plus, savoir que les places qui existoient encore et où la république avoit le droit de garnison, seroient remises à ses troupes.

Le Comte de Kaunitz ajouta, qu'après les changements arrivés dans les Pays-Bas il seroit absolument nécessaire, que les Puissances contractantes dans le traité de Barrière prissent des nouveaux arrangements pour sa défense, mais que ce ne devoit pas être d'une façon à y mêler la France, comme on faisoit, au moien de la stipulation susdite sur le même pied etc. Quant à ce qui regarde le Roi de Prusse, Monsr. le Comte de Kaunitz nous dit, qu'il étoit de l'avis, dont il savoit que nous étions touts aussi bien que les Ministres de France, savoir, que le Roi de Prusse étoit censé lié par l'article 23 à la garantie générale de tout le traité envers toutes les parties contractantes. Qu'il étoit plus avantageux pour nous tous, que cela restât ainsi sans entrer dans un détail plus particulier et plus circonstantié, touchant la réciprocité de garantie de sa part pour celle qu'on lui donnoit par l'article vingt et deux de Silésie et de Glatz, parce que nous nous réservions par là le droit d'expliquer les cas et faire l'application des conditions de l'exécution de la garantie. Je dis sur le premier point au Comte de Kaunitz, que nous serions très charmés de l'aider à régler de la façon qu'il le souhaitoit, l'article qui regarde l'Italie, et il me semble qu'il nous convient à tous de donner à la cour de Vienne entière satisfaction sur ce point, puisqu'aussi bien le roi de Sardaigne est le seul qui gagne par cette guerre. Quant au second il fut répondu au Comte de Kaunitz, que le raisonnement qu'il faisoit sur les conséquences qu'on avoit lieu d'appréhender, si la France avoit un titre aussi légitime que celui qu'elle acquéroit par un traité pour prendre connoissance des différends qui pourroient survenir entre nous touchant l'explication du traité de Barrière, que ce raisonnement dis-je étoit juste, que si nous avions mis dans le contre-projet l'article tel qu'il y étoit et spécifié nos droits, c'était non par choix, mais

par nécessité, et que les ministres de France étoient informés de la différence des sentiments sur ce point entre la cour de Vienne et nous, sans l'avoir été par nous. Je dis que j'avois envoyé à la Haye le projet de France, que j'attendois réponse. Que je ne pouvois rien décider, mais que je me chargeois de donner connoissance de ce qui venoit de se passer entre nous, et de rapporter ses considérations, qui me paroissoient fondées en raison, que si elles étoient goutées à la Haye on pourroit mettre dans le traité tout ce qui regarde nos engagements mutuels par le traité de Barrière y laissant seulement le point qui regarde la restitution des places aux troupes de la République. Nous convînmes tous ensemble que, quand tout seroit évacué, il seroit nécessaire de prendre ensemble des arrangements communs pour la défense des Pays-Bas calculés sur l'état présent de ce pays. C'est aussi ce que personne ne peut nier. Mais il est vrai aussi, qu'il faut que le traité de Barrière soit la base d'une délibération pareille, dont le but ne peut ni ne doit être, que de ramener les choses à l'intention et à l'esprit aussi bien qu'à la lettre de ce traité, qui est notre palladium, et sans lequel toutes les liaisons entre la maison d'Autriche crouleroient faute de base.

Pour ce qui regarde le roi de Prusse, nous étions tous d'accord. En mon particulier je suis persuadé que la meilleure et la seule manière de se tenir de ce mauvais pas, où l'on s'est engagé en lui garantissant la Silésie et Glatz (ce qui n'a été fait de la République que conditionnellement) c'est de le déclarer lié par l'article 23 à tout le contenu du traité, dont les garanties font partie à moins qu'il n'aime mieux renoncer à celle de la Silésie. Et je suis persuadé que si l'on regarde un peu dans l'avenir et que l'on considère les conséquences l'on verra que le roi de Prusse sera plus tenu ou bridé par cette explication générale qu'il ne l'auroit été par la clause de réciprocité qui a été remise dans le projet venu dernièrement de France.

Aix la Chapelle ce 6 8^{bre} 1748.

(Signé) W. Bentinck.

Aix, ce 10 oct. 1748.

Monsieur

Je crois qu'il sera bon que je repasse tous les articles du traité, afin de suppléer à ce que je pourrois avoir omis dans mes dépêches précendentes, et en même tems je rendrai compte de ce qui s'est passé le 9 et 10 dans deux conférences tenues chez les ministres de France, auxquelles nous avons assisté, les ministres Anglois et moi, et où l'on a préparé, et pour ainsi dire arrêté tous les articles du traité excepté l'article du Roi de Sardaigne, et celui qui regarde la Barrière, et la prise de possession des Pays-Bas, que les ministres de France nous prient de régler avec la cour de Vienne, ce qui fera beaucoup de plaisir à la France, qui ne veut désobliger ni les uns ni les autres.

Pour commencer par le préambule, la seule observation que nous avions faite, étoit que la France y avoit transporté le titre d'Impératrice et l'a mis tel que l'Impératrice le prend elle-même. Monsr. de St. Séverin dit, que cela étoit indifférent à la France, et que, s'il y a du choix, la France aime tout autant, que le titre d'Impératrice précède, parceque le premier titre étant le principal, la France en ce cas alterneroit avec l'Impératrice, au lieu que de l'autre façon ce seroit avec la Reine de Hongrie et de Bohème Impératrice, ce qui pourroit impliquer que la France alterne avec la Reine de Hongrie et de Bohème, au lieu que la France n'alterne qu'avec l'Espagne, l'Angleterre et la Suède et point avec le Danemarc, la Pologne, la Hongrie, la Bohème, la Prusse, ni Sardaigne. La cour de Vienne a ses raisons pour aimer mieux conserver sa titulature, dont elle se prévaudra en tems et lieu, mais ces deux cours étant d'accord sur ce point là, et ne se disputant pas l'alternative de rang avec cette titulature, nous n'avons fait qu'observer la chose sans nous y arrêter. Dans les autres dernières conférences il a été arrêté, que dans le préambule la premiere fois le titre de l'Impératrice doit être Marie Thérèse par la Grâce de Dieu, Reine de Hongrie et de Bohème Impératrice des Romains, parce que Grâce de Dieu doit venir au premier titre, et qu'elle n'est pas Impératrice par la Grâce de Dieu, mais par la Grâce de Dieu Reine de Hongrie et de Bohème. Dans tout le reste du traité, le titre doit être selon

les Ministres de France, l'Impératrice Reine de Hongrie et de Bohème. Pour la titulature des Ambassadeurs on prend pour modèle la paix d'Utrecht. Je vois par votre lettre du 3, que l'on a fait une remarque sur ce que les Etats Généraux sont nommés comme auxiliaires de la Grande-Bretagne et de l'Impératrice-Reine dans la guerre entre toutes les Puissances nommées dans le préambule, mais je ne vois pas que l'on puisse remédier à cet inconvénient. Il subsistoit aussi dans le préambule de notre contre-projet et quoique l'arrangement en fût un peu différent on en pouvoit tirer la même conclusion. Il faut en général remarquer sur ce traité-ci, que c'est un traité entre toutes les Puissances Belligérantes ensemble, pour terminer une guerre générale, que c'est un traité sans exemple et d'une forme toute nouvelle qu'il y a certainement du pour et du contre dans cette méthode de terminer la guerre et que la république s'engage dans les affaires générales beaucoup plus, qu'elle n'a jamais voulu faire, et plus peut-être qu'il ne lui convient. Mais comment l'éviter? J'avoue que je ne le vois pas. Je serois bien aise si quelqu'un le voit, qu'il me dît. Remontez jusques aux préliminaires et pensez comment ils ont été faits. Souvenez-vous qu'il falloit saisir ce moment-là, et que, si l'on avoit perdu alors un jour, il ne se faisoit rien. J'ai encore depuis appris de Monsr. de St. Séverin et de Monsr. du Theil des particularités, qui me confirment dans cette persuasion. Les préliminaires ont donné occasion à cette façon-ci de traité. Quand même on se seroit tenu à la lettre des préliminaires, pour ce qui regarde l'article de l'exécution des restitutions et cessions, immédiatement après l'accession de toutes les parties (car c'est le seul point dans lequel on se soit écarté de la méthode tracée dans les Préliminaires) quand même dis-je on se seroit tenu à la lettre, on n'auroit pas évité par là les inconvénients, qui résultent d'un seul traité définitif général entre toutes les puissances contractantes et intéressées. Encore faut-il balancer les inconvénients de ce traité général contre les avantages qui en peuvent revenir, mais c'est un sujet trop long à traiter à présent. Je ne saurois m'empêcher de remarquer en passant, que si l'on s'étoit arrêté en tout à la lettre des préliminaires, nous serions tombés dans des inconvénients plus grands encore et qui auroient encore plus retardé la conclusion de la négociation et rebuté encore plus nos alliés. Par exem-

ple les restitutions en Europe ne seroient faites qu'en même temps avec celles de l'Asie et de l'Amérique, car selon les préliminaires article 18 toutes les cessions et restitutions devoient marcher d'un pas égal et se faire en même tems. Comment faire cadrer cela tout ensemble, vu la distance des lieux. Quand aurions-nous eu l'effet des restitutions promises, et quand auroit-on pu espérer de voir la conclusion. Si l'on avoit suivi la lettre des préliminaires, les fiefs de Parme et de Plaisance auroient passé aux descendents femelles aussi bien que des mâles de Don Philippe, ce qui auroit éloigné la réversion aux présents possesseurs et rebuté nos alliés. Enfin de quelque façon que vous tourniez la chose, nous avons été obligés de suivre dans toute l'affaire la route, qu'il a plu à la France de nous tracer. C'est un grand bonheur pour nous, qu'elle veuille la paix à présent. J'ai vu depuis mon retour le tout sur le point à rompre, et j'avoue que jamais je n'ai passé de tems dans une situation plus violente que celle où j'ai été dans cet intervalle jusqu'à ce que la Négociation a été remise en train. Mais pour en revenir au traité général considéré sous ce point de vue-là seul, il me semble qu'à moins de n'y point entrer du tout nous ne pouvons y entrer autrement, que nous ne faisons dans le préambule, et je doute, qu'il soit possible de remédier à l'inconvénient indiqué dans votre dépêche du 3.

Le 1^er^ article du dernier projet de France est mot à mot celui de notre contre-projet. Dans les dernières conférences on a jugé à propos pour éviter les longueurs et les disputes sur l'alternative du rang, de mettre les mots, ‚les huit Puissances ci-dessus nommées', au lieu de les énumérer. La France et l'Espagne n'alternent pas avec le Roi de Sardaigne, l'Angleterre l'a fait depuis le traité de Worms, et ne veut pas admettre pour la couronne de France et d'Espagne, avec lesquelles elle alterne, une prééminence, qu'elle n'a pas elle même. Le changement marqué ci-dessus obvie à toutes ces difficultés. L'article deux est mot à mot le 21 des préliminaires. C'est pour prévenir l'accumulation des déclarations, dont toute cette négociation n'a été que trop embarrassée, que les ministres de France ont substitué cet article des préliminaires à celui de leur premier projet et de notre contre-projet. Les ministres Anglois auroient été obligés d'en donner pour empêcher, que les rebelles d'Ecosse ne pussent tirer quelque avantage de l'ar-

ticle 2 du premier projet de France, au lieu que celui-ci a été ratifié tel qu'il est, par conséquent il ne peut y avoir d'objection, et les ministres de France ont déclaré que la France ne prétendoit en rien se mêler de l'exécution des loix d'aucun autre état.

L'article trois est tiré des préliminaires, et de la déclaration du 21 mai, et tout ce qui avoit choqué la cour de Vienne (tant dans le premier projet de France art. 3 que dans notre contre-projet) touchant les bénéfices ecclésiastiques conférés pendant la guerre, est omis, ce qui est aussi à notre avantage pour ce qui regarde Maestricht.

L'article 4 les ministres Anglois avoient insisté fortement, qu'on ajoutât après les mots ‚entière liberté' les mots de notre contre-projet ‚pour les frais de leur entretien et pour les frais de leur transport.' Mais les ministres de France l'ont absolument refusé comme une chose nouvelle sans exemple et sans droit. Quant aux termes de la restitution des prisonniers, il y a eu de différence entre les ministres Anglois et moi. Je m'étois rangé du côté des ministres de France, qui vouloient que la restitution des prisonniers eût lieu à la signature, par ce que nous aurions par là nos prisonniers un mois plus tôt, que si ce n'étoit qu'à la ratification, comme le vouloient les ministres Anglois. Ceux-ci disoient même que, quand ils le permettoient, l'exécution en seroit impossible, et seroit même très difficile dans un mois après la ratification. Il est à noter, que la France (à l'article 8, qui regarde les restitutions) soutient, qu'un traité n'est un traité qu'après qu'il est ratifié quoi que dans celui-ci ils veuillent en avoir l'effet à la signature, sans attendre la ratification. La restitution de 18000 matelots. J'avoue, que pour nous en particulier il seroit à souhaiter, que la restitution se fît le plus tôt possible, mais à la fin il est à croire, que ce différend ne sera pas décidé par nous. Dans les deux conférences, les ministres de France nous ont déclaré que vu la saison avancée il n'étoit pas possible d'effectuer les évacuations, cessions et restitutions en Italie dans le terme d'un mois, et qu'il falloit au moins prendre six semaines, que le Maréchal de Bel-Isle avoit écrit encore, que dans la belle saison la chose auroit été possible dans un mois, qu'à présent cela n'étoit plus et qu'il lui falloit au moins ce terme-ci. Que l'on avoit déjà écrit en Espagne pour gagner du tems, et faire

expédier les ordres éventuels au marquis de la Mina pour les évacuations et restitutions. Voilà un des mauvais effects de touts ce délais, auxquels la République n'a point de part. Cela retombe aussi sur les prisonniers, ce qui a fait également de la peine à tout le monde. Les ministres de France à ces deux dernières conférences n'ont plus parlé de rendre les prisonniers à la signature, mais à la ratification, et c'est pour racourcir le terme pour tous ceux, qui en souffrent, que j'ai fort pressé, qu'on y ajoutât la clause ‚et l'on y procédera immédiatement après cet échange.'

L'art. 5 est mot à mot l'article 6 de notre contre-projet.

L'article 6 a été si précisément examiné dans mes précedentes dépêches, que je n'y puis rien ajouter, mais depuis ma dernière du 6 Monsr. le Comte de Kaunitz entre encore plus dans nos idées. J'attends réponse sur cette dernière et je ne désespère pas d'amener le Comte de Kaunitz à s'entendre entièrement avec nous sur ce point. Il est certain que les remarques du Prince dans votre dépêche du 3 sont tout-à-fait justes et fondées. C'est l'article le plus essentiel pour nous, et auquel il est nécessaire que la plus grande attention soit donnée aussi est-ce lui sur lequel j'ai le moins pris sur moi.

Dans les dernières conférences il a été arrêté dans cet article comme dans le précédent et dans tous les autres, le terme d'un mois est prolongé à six semaines.

Il est à noter que le blanc de cet article doit être rempli des noms des cinq villes démantelées, savoir: Menin, Ath, Mons, Oudenaarde et Charleroi. Les ministres Anglois auroient préféré que la chose fût restée en termes généraux, sans spécifier les noms des villes, parce que cette spécification donne en quelque sorte l'exclusion aux places, qui ne sont pas nommées. En ce cas ils auroient eu droit de garder le canon, qui se seroit trouvé dans les places, qu'ils pourroient avoir prises et ruinées dans les Indes, mais je juge que pour nous il vaut mieux, comme il est ici, car de cette façon on nous rendra le canon de toutes nos places, selon les inventaires, excepté Menin seul. J'ai déjà dit dans une autre lettre, que je ne croirois pas qu'on fît des difficultés d'admettre l'addition ‚de même nombre et calibre ou poids en métal.' Je ne saurois m'empêcher de remarquer en passant, que, si la France exécute de bonne foi l'article, l'addition est assez inutile, puisque la resti-

tution doit se faire sur les inventaires donnés de bonne foi N. B. de part et d'autre, et si la France ne veut pas en agir de bonne foi, l'addition ne sert pas plus que le reste de l'article. Dans les dernières conférences le blanc a été rempli des noms des villes et les mots sousignés, calibre ou poids en métal ont été ajoutés.

L'article 7 de ce projet de France fait partie de l'article 7 de notre contre-projet, que les ministres de France ont separé en plusieurs autres. Cet article constate l'établissement de Don Philippe. Le mot ‚Mâles' y est inséré après celui de ‚descendents' et le tout sur l'acte de cession de l'Impératrice Reine dont la traduction littérale est insérée dans l'article même. Quant à l'acte de cession au Roi de Sardaigne les ministres de France en ont retranché tout ce qui regarde les cas énumerés dans cet acte touchant les réversions et touts les détails qui auroient choqué et révolté la cour d'Espagne. Dans le premier projet de France et dans le contre-projet, il y a précédents possesseurs. La Cour de Vienne a objecté contre le mot ‚précédent' et dans celui-ci les ministres de France ont substitué ‚présents'. Les actes de cession doivent être dans la langue originale. Il y a dans l'acte de Turin ‚États Généraux d'Hollande', mais c'est une faute qui sera redressée.

L'article 8 règle le tems de l'exécution à un mois après la ratification, et pour gagner du tems il est stipulé, que quinze jours après la signature les généraux ou autres nommés par les parties contractantes s'assembleront à Bruxelles et à Nice. Les ministres Anglois ont fort insisté, que l'exécution eût lieu un mois après la signature, mais les ministres Français ont toujours fermement et constamment soutenu, que le traité n'acquéroit sa validité, que par la ratification, comme j'en ai dit quelque chose à l'article 6. Outre cela les ordres venus d'ici pour les évacuations n'auroient pas été respectés. Dans les dernières conférences le terme d'un mois a été prolongé à six semaines par les raisons, que j'ai dites ci-dessus, et auxquelles nous avons été obligés de nous soumettre, quelque fâcheux que soit ce délai. Il est à noter sur cet article, que j'ai représenté aux ministres de France, que, si on laissoit dans cet article le mot ‚intéressées', ou il est sine nomine de ‚contractantes,' le Roi de Prusse en pourroit tirer avantage pour l'explication du même mot ‚intéressées' à l'article 23, ou il est distinct et

séparé de ,contractantes' et forme une autre classe de Puissances, sur quoi les ministres de France ont changé ce mot, et mis toutes les huit Puissances.

L'artile 9 regarde les restitutions aux Indes Orientales et Occidentales et les otages. Le silence des ministres de France sur les otages de notre part fait voir qu'ils ne sont pas informés des ordres qui ont été envoyés de Hollande à nos Gouverneurs. Toutes les fois que cette matière a été sur le tapis, j'ai été sur des épines. Dans les dernières conférences les ministres de France ont insisté sur unè addition pour rendre plus clair et plus précis, ce qui regarde les restitutions aux Indes et particulièrement Cap Breton. Comme cette addition est conforme à la declaration du 8 juillet, les Ministres Anglois n'ont fait aucune difficulté. Cette addition après les mots Orientales et Occidentales est comme à la réserve cependant du Cap Breton, qui sera rendu avec toute l'artillerie et munitions de guerre, qui s'y seront trouvées au jour de sa reddition conformément aux inventaires qui en ont été dressés, et dans l'état où étoit la dite place, le dit jour de sa reddition. Quant aux autres restitutions, elles auront leur effet conformément à l'esprit de l'article deux des préliminaires et des conventions de 20 et 31 mai et 18 juillet, dans l'état ou se seront trouvées les choses l'onze Juin nouveau stile dans les Indes Orientales ,Il est encore à noter que pour laisser dans la plus parfaite indécision les questions touchant St. Lucie et St. Vincent, l'on a substitué les mots ,avant la présente guerre' au lieu des mots ,suivant les anciens traités.'

L'article 10 ne m'a point satisfait du tout, j'aurois fort souhaité que l'article du contre-projet fût resté. Monsr. du Theil m'a dit, qu'il est copié de la convention pour l'exécution des préliminaires de 1735 et quand j'ai pressé pour faire changer cet article et pour faire cesser les impositions extraordinaires et qu'on n'en mette plus des nouvelles, Monsr. du Theil m'a dit, Monsr. le Comte il faut finir.

Les ministres de France m'ont aussi dit que si, de leur côté ils ne produisoient pas des listes des plaintes d'exactions énormes de la part des Autrichiens et des Piemontois, c'est qu'il ne vouloient pas retarder la conclusion, que le roi de Sardaigne avoit confisqué des biens des particuliers considérables depuis son accession et sa ratification des préliminaires.

L'article 11 a passé sans objection de notre part, mais le Compte de Kaunitz ayant depuis témoigné qu'il souhaitoit, que dans cet article l'on substituât les mots ,qui se sont trouvés dans les Pays' etc., au lieu du mot ,concernant', cela a été changé à la tournure de la période pour former un sens complet.

L'article 12 regarde le Roi de Sardaigne. J'ai appris des ministres Anglois, que quelques jours avant mon arrivée, et avant que ce traité nous fût remis, Monsr. de St. Séverin leur avoit montré l'article, et qu'alors les mots ,Bobbio et son territoire' y étoient insérés et qu'il y avoit, lesquelles cessions seront tenues pour renouvelées et confirmées irrévocablement par le présent traité. Effectivement ils ont demandé la raison de ce changement-ci (dont je n'ai pu comprendre le sens qu'après l'éclaircissement qu'ils m'en ont donné après). Les ministres de France ont répondu qu'ils l'avoient mis de cette façon-ci uniquement pour ne pas choquer la cour de Vienne, et qu'en général toute la pièce étoit dressée de façon à faire la moindre peine possible aux différentes parties, qui doivent signer ou accéder, qu'il étoit suffisamment pourvu à la sûreté du Roi Sardaigne qui restoit toujours de beaucoup supérieur en Italie à l'Impératrice Reine et que tout ce qu'on ajouteroit de plus à cet article, ne seroit que mécontenter et rebuter la Cour de Vienne sans contenter pour cela le Roi de Sardaigne. Cet article a été passé dans les dernières conférences parce que l'on attend le retour des courriers.

L'article 13 concerne la République de Génes et ne sera sujet à aucune objection d'aucun côté, puisque c'est la France qui le propose, et que c'est d'ailleurs à peu de chose près l'article du projet latin du Comte de Kaunitz, principalement pour ce qui regarde le terme de payement des interêts dus aux propriétaires des effets de la banque de Vienne.

L'article 14 qui regarde le Duc de Modène est le plus détaillé de touts et je vois que la France se fait un point d'honneur de remettre sur pied ce prince qui, pour s'être embarqué dans l'alliance, a été dépouillé. Quant aux biens allodiaux de Guastalla, il est clair par le discours de son ministre, que, quoiqu'il voudroit charger la Cour de Vienne de la justice qui lui doit être faite sur ces allodioux, c'est pourtant à l'Infant Don Philippe qu'il devoit avoir son recours. Nous avons touts fortement objecté contre l'insertion de cette clause, mais sans

succès. Quand j'ai insisté sur ce qu'on refusoit l'insertion d'aucune clause relative aux prétentions du Prince d'Orange, pendant qu'on ajoutoit une nouvelle demande en faveur du Duc de Modène, les ministres de France m'ont répondu, que l'un étoit entièrement étrange aux préliminaires au lieu que ce qui étoit inséré ici étoit une suite naturelle de la restitution, qui devoit être faite au Duc de Modène et que sans la guerre il se seroit mis lui même en possession de ses allodiaux qui ne sont devenus vacants, que par le décès du Duc de Guastalla, mort depuis le commencement de la guerre. Dans les dernières conférences on a ajouté ‚et généralement de tout ce dont il jouissoit avant la guerre', les ministres de France ont insisté là dessus.

L'article 15 est destiné à prévenir toute dispute entre la cour de Vienne, la cour de Sardaigne, l'Infant, le Duc de Modène et la République de Gènes, particulièrement sur les confins et sur la navigation libre du Po et pour faire rester à cet égard les choses sur le même pied, ou elles étoient avant la guerre.

L'article 16 touchant l'Assiento est resté, comme il avoit été réglé entre la France et l'Espagne, non obstant tout ce que les ministres Anglois ont fait pour le faire changer. Dans les dernières conférences les ministres de France, après en avoir parlé avec le ministre d'Espagne, ont de son aveu ajouté ‚et seront exécutés sur le même pied et sous les mêmes conditions qu'ils ont été ou dû être exécutés avant la dite guerre'.

L'article 17 touchant Duinkerke est mot à mot l'article 3 des préliminaires. Il n'a pas été question à cette occasion de la lettre projetée pour être écrite par les ministres d'Angleterre et par ceux de la République sur le non envoi des commissaires.

L'article 18, si l'on regarde avec attention tout cet article, l'on remarquera que les prétentions de Sa Majesté Britannique comme Electeur de Hanovre sont renvoyées à être réglées par des commissaires ou autrement avec les différends touchant l'Abbaye de St. Hubert, les enclaves du Hainault, les bureaux nouvellement établis, les prétentions de l'Electeur Palatin et autres articles, qui n'ont pu être réglés pour entrer dans ce traité. J'ai parlé plus d'une fois des prétentions du Prince d'Orange non seulement dans les conférences, mais aussi en particulier aux ministres de France, et j'ai toujours eu la même réponse

négative. Je le ferai encore par continuation, mais j'avoue que je ne le fais qu'à regret. Un refus formel et tout plat que j'appréhende seroit un affront et si ces prétentions étoient admises dans cet article elles n'y signifieroient pas plus avec la dignité convenable, que ne le font celles du roi d'Angleterre comme Electeur. Et je ne saurois m'empêcher de conseiller de nouveau, comme je l'ai fait dans ma lettre au Prince du 25 septemb. de se déterminer à faire donner à l'échange des ratifications une déclaration, par laquelle il réserve ses droits et allègue les raisons pourquoi il n'a pas voulu passer cette affaire aux conférences pour la paix. Cela lui fera plus d'honneur que d'avoir ses prétentions confondues dans la liste des points qui sont énumérés dans cet article, pour être renvoyés à des commissaires, ou pour mieux dire aux Calendes des Grecs.

L'article 19 est mot à mot l'article 11 des préliminaires.

L'article 20 est aussi tiré du 8 des préliminaires excepté ce qui est soussigné, qui ne l'a pas été par moi, mais par les ministres de France parce qu'ils attendoient encore des ordres. C'est pour le marquer comme incertain, qu'ils l'avoient soussigné eux-mêmes, mais depuis ils se sont determinés à y laisser ces mots: La réciprocité des engagements de la part de Hanovre pour ce qui regarde toutes les autres parties est stipulée dans l'article 23 et cela ne peut admettre aucun doute de la part d'une partie contractante comme l'est le roi de la Grande-Bretagne Electeur non plus que d'une Puissance intéressée comme l'est le Roi de Prusse. Vous verrez par les remarques de Vienne que c'est de là qu'est venue l'idée d'étendre les engagements à touts les états du Roi d'Angleterre en Allemagne.

L'article 21 est mot à mot le 19 des préliminaires.

L'article 22 est le 20 des préliminaires. La France a omis la clause qui étoit dans notre contre-projet et qui stipuloit la réciprocité de la garantie. Ayant reçu ordre de demander l'insertion de cette clause omise, je l'ai demandée, mais je vois que ni la France, ni l'Angleterre ni même la Cour de Vienne ne la jugent nécessaire, mais touts jugent que l'article 23 suffit. J'ai déjà pris la liberté de dire au long mon opinion là-dessus.

L'article 23 a été transposé à dessein par les ministres de France et mis immédiatement après le 22, afin de mieux marquer la connexion. Il est mot à mot le 23 des préliminaires, et il est entendu comme j'ai déjà dit par touts les ministres

nommés ci-dessus, que le roi de Prusse comme puissance intéressée est lié comme toutes les autres réciproquement et respectivement à la garantie de tout le traité, et l'on a jugé qu'il n'étoit pas conseillable d'entrer avec le roi de Prusse dans un plus grand détail pour le présent, pour les raisons que j'ai déduites au long dans mes lettres. Il est à noter que ce même article 23 lie tout de même le Roi d'Angleterre comme Electeur d'Hanovre à la garantie réciproque en faveur de celle qu'il obtient par l'article 20 des autres parties pour touts ses Etats et possessions en Allemagne.

L'article 24 est de forme.

L'article 25 de même et dans les dernières conférences il est converti en article séparé. Les ministres de France ont absolument refusé d'admettre aucun article relatif à l'Impératrice de Russie. Ils disent que de la façon qu'elle y étoit comprise dans le projet venu d'Hanovre qui est tiré d'un article séparé du projet latin de la cour de Vienne, cela ne faisoit guère honneur à l'Impératrice de Russie, qu'on y faisoit venir comme faisant son apologie d'avoir envoyé des troupes aux puissances maritimes, en quoi ils n'ont pas tort, mais le refus est marqué pour être venu d'eux, non obstant toutes les instances faites de notre part pour son admission.

Il est à observer que ce qui regarde la toison d'or est mis, comme aussi tout ce qui avoit été mis dans les projets précédents pour annuler les déclarations et les réserves de la cour de Vienne, les ministres de France disent que c'est par égard pour la Cour de Vienne qu'ils n'ont point insisté sur la rétraction de ces déclarations, que toute rétraction même devient inutile, d'abord que par un traité solennel la Cour de Vienne prendra des engagements contraires au contenu de ces déclarations comme elle fera par ce traité, à la signature duquel on n'admettra pas non plus qu'à la ratification aucune clause ni aucune réserve, qui puisse en rien l'invalider ou en affoiblir les engagements. Il n'a pas été question non plus depuis mon retour de la Haye des deux articles séparés qu'on devoit projeter en cas que la Cour de Vienne n'accédât pas. Il est heureux, que nous avons pu esquiver ce pas là, quicertainement auroit aigri la Cour de Vienne contre nous. Depuis que nous avons pu croire, que la Cour de Vienne accéderoit, d'abord cette précaution est devenue inutile. Par le

silence des ministres de France et l'air froid et tranquille qu'ils avoient, quand on leur a parlé de ces deux articles, sur lesquels Monsr. de St. Séverin insistoit si fort auparavant, l'on doit juger, que la France a été assez informée de la résolution de la Cour de Vienne d'accéder, pour être tranquille là-dessus.

Sur le total vous remarquerez, que ce nouveau projet est plus rapproché des préliminaires, qu' aucun des autres et que partout où l'on a pu l'on s'est servi mot à mot des articles mêmes des préliminaires.

J'espère Monsieur que cette lettre aura suffisamment éclairci non seulement les points sur lesquels vous me demandez éclaircissement, mais plusieurs autres encore.

J'ai l'honneur d'être etc.

(Signé) W. Bentinck.

Je vous envois aussi ci-joint les remarques de la cour de Vienne sur le projet, contre-projet et précis, que le comte de Kaunitz m'a communiquées.

III.

Aus den Papieren Bentinck's.

Königl. Haus-Archiv. Haag.

Que depuis mon retour il a été facile de remarquer que la France a eu beaucoup moins de doute et d'inquiétude sur la signature et sur l'accession de nos alliés, qu'elle n'en avoit avant mon départ que les ministres de France disent qu'il s'agit de finir la guerre et non d'en changer l'objet.

Que dans toutes les conférences que nous avons eues avec Mr. de St. Séverin et Mr. du Theil, il a manifestement paru que les ministres de France étoient parfaitement informés des sentiments tant de la cour de Vienne que de celle de Turin.

NB. La Toison d'or marque autre manque de considération pour la cour de Vienne, car celle d'Espagne insistoit fort là-dessus.

Observations générales que ce projet approche beaucoup plus des préliminaires qu'aucun des précédents et que même où il a été possible, l'on a inséré les mêmes mots. Que Kaunitz m'a parlé le même langage et réclamant toujours les préliminaires.

Mr. de St. Séverin conduit la négociation et décide devant du Theil qui ne le contredit point.

Que la France voyant que les Puissances du moins l'Angleterre varioit dans la méthode, a voulu pourtant s'assurer de la réussite et pour cet effet a négocié à part avec Kaunitz et Chavanne.

Que pour cette raison ils n'ont pas encore mis sur le papier les articles séparés dont le précis fait mention pour obliger en cas de refus la cour de Vienne à accéder.

Que quand j'ai proposé à St. Severin et à du Theil de rendre à la République les places et pays qui lui appartiennent en propre, avant les autres restitutions et pendant qu'on travailleroit à persuader ou à obliger la cour de Vienne à accéder, St. Séverin m'a répondu qu'il croyoit que ce cas n'auroit pas lieu et que la cour de Vienne se rangeroit d'abord sans qu'il fût nécessaire d'en venir à cette extrémité avec elle, que si on faisoit une distinction en notre faveur cela seroit reculer la cour de Vienne, que tant qu'on se renfermoit dans les préliminaires, la cour de Vienne ne pourroit refuser d'aller en avant avec nous.

Le projet a été dressé ici par les ministres de France sur leurs instructions dont ils ont pris sur eux de s'écarter en plusieurs points, comme sur celui de Dunkerque que St. Séverin vouloit faire fortifier du côté de la mer et par terre; mais sur les représentations des Anglais avant mon arrivée il a laissé l'article comme dans les préliminaires.

L'Espagne demandoit au commencement la Toscane pour D. Phil. Gibraltar et Port Mahon. St. Séverin mal avec l'Espagne.

IV.

Point of business to be considered with the Prince of Orange and H. Gr. H. the Duke of Cumberland at the army.

Königl. Haus-Archiv Haag. Hague 17/28 June 1748.

The Prince of Orange's answers.

1.

His Highness was pleased to give me the strongest assurances of his firm resolution to act in every thing in perfect concert with His Majesty, and that ordres should be forthwith sent to the Dutch Plenipotries at Aix, to concert and agree with Lord Sandwich upon the measures to be taken agreably to what is proposed in this article.

1.

To settle a perfect concert between His Majesty and the Prince of Orange, that all measures, to be taken for making the reciprocal cessions and restitutions and for the conclusion of the definitive treaty, shall be immediately and previously concerted between His Majesty's Ministers and those of the States General.

2.

His Highness in general approves what is proposed in the Duke's letter to Mylord Sandwich of the 25th ins but wishes that the stopping of the Russians might depend on the French sending a proportionable part of their force to the Southern parts of France.

Vide H. R. Hs. Letter of the 25th to Mylord Sandwich.

2.

To consider what Mr. Bentinck and the Duke of Newcastle may be authorised to say on the part of the Prince of Orange, upon the contents of Lord Sandwichs letter of the 23d to Mr. Stone particularly with regard to the restitutions and the withdrawing the forces on each side and the stopping the Russians.

3.

That may be regulated according to what is proposed by the Counter declaration given by Mr. St. Séverin.

3.

The time of the cessation of hostilities taking place in the mediterranean.

4.

According to what is proposed in the Dukes letter to Mylord Sandwich.

4.

The demand of Mr. St. Séverin that the king of Spain and the Republick of Genoa should have the benefit of the cessation from the signing the preliminaries.

5.

The definitive treaty to be made as soon as possible and to be confined as Mr. Séverin proposes, to the points contained in the preliminaries and even to postpone the adjustement of some immaterial ones as proposed by Mr. St. Séverin Russia and Prussia the only powers to be included there in a project of a definitive treaty upon this foot in conjunction with the Ministers of the allies.

5.

The measures to be taken about the definitive treaty and the powers to be included therein.

Lord Sandwich's difficulty in preparing a project of a definitive treaty.

His distrust of any assistance from the Austrian and Sardinian Ministers. Count Kaunitz's proposal to Mr. St. Séverin, kept secret from Lord Sandwich and Mr. Bentinck both by Ct. Kaunitz and Mr. St. Séverin.

Vid Sir Thos. Robinsons letters Ct. Uhlfeldt's remarkable declaration about the treaties of 1731 and 1732.

6.

The comprehending the whole in one treaty.

6.

The comprehending all the Powers in one treaty, or making separate treaties, as was done at the treaty of Utrecht.

7.

As proposed in the Dukes letter to Lord Sandwich.

7.

The discharge of the Russion troops according to treaty 2 Whether they may not be stopp'd where they are immediately.

8.

Out of the question. To approve however what they have done, as that may have a good effect with the court of Russia.

8.

Lord Hynford's memorial about an additional $\frac{m}{30}$ men.

9.

The Prince of Orange will pay His fourth part, and the ratification of that treaty are humbly proposed to be immediately dispatched.

The other points regard His Majesty singly.

9.

The subsidy to be paid to the Queen of Hungary for the 4000 Austrian Horses and the ratification of that treaty.

The remaining $\frac{m}{100}$ L. desired by Marsh^{l}. Bathiany to be paid to the Queen of Hungary.

The remaining subsidy due to the King of Sardinia. 2 Whether that is conditional. 2 The Condition of the Austrian army.

10.

As is proposed in the Dukes letter to Mylord Sandwich.

10.

The immediate restitution of the Low Countries for the ease of the Dutch and the support of the Austrian army.

11.

The Prince of Orange extremely wishes, that His Majesty could spare 3 or 4 English regiments to be employed in the garrisoning of some of the barrier towns.

The Duke of New-Castle could say nothing to this till he had consulted His R. H. and known the King's pleasure upon it.

11.

Consideration of the State and fortifications of the towns in the Low Countries.

12.

The Duke of New Castle could say nothing to this, till

12.

The regulations and disposition of our own army and the

he had consulted His R. H. and known the King's pleasure upon it.

measure of sending them to garrison the towns in Flanders.

2 When and for what time.

13.

The Prince of Orange would submit it to His Majestys consideration, whether the maritime powers might not continue some small subsidy for securing the future use of these troops, if there should be occasion for them.

The Duke of New-Castle could say nothing to that proposition any thing of this kind being entirely new in England.

13.

The Hanoverians to return before November.

14.

As many and in as good order as they can.

NB. The Prince of Orange is sorry to own that their Admiralities are in the greatest disorder, but He will endeavour to redress them as soon as possible.

14.

The keeping up of a sufficient strength at sea and number of seamen.

20.000 seamen

8.000 with pay only without extraordinaries.

2 What number the Prince of Orange will keep up.

15.

No objection to it.

15.

Orders for recalling the greatest part of the fleet in the Mediterranean.

These orders are said to be sent.

Orders to the east and west Indies relating to the cessation of Hostilities.

No objection of the French force be recalled also from the East Indies.

2 The recall of our squadron in the East Indies.

The Prince of Orange exceedingly wishes it and there seems to be no occasion for them now, that Spain had acceded.

2 The recall of our Western squadron and of the Dutch squadron.

16.

That the King is very glad to find, that the King of Prussia is in so good a disposition to cultivate a strict Union and correspondence with the maritime powers but that the great work of the General pacification must be first finished and afterwards His Majty will be ready, jointly with the Republick of Holland and the other allies to concert measures with the King of Prussia for their mutual security and the preservation of the peace.

No answer to it.

16.

The answer to be returned to Mr. Legge's long letter about Prussia.

The Czarina's declaration 2 Whether any answer to it in writing.

17.

Extremely approved by the Prince of Orange.

17.

When the definitive treaty is concluded to consider of the renewal of the old alliances with the addition of Russia, Prussia and Danemarck and the accessions of the Emperor and Empire.

18.

The Duke of New-Castle can say nothing to it, but that he will acquaint the King with it.

18.

The Prince of Orange's suggestion about the election of a King of the Romans.

19.

Any negotiation with Spain to be upon the principle of the minute at the Duke of Bedfords and for procuring some future security for the

19.

It is supposed that the accession of Spain has removed the difficulties for the present relating to the assiento contract and annual ship.

trade of the maritime powers in the West Indies, as part of the equivalent to the assiento contract annual ship.

This negotiation it is supposed would be better carried on, either at London or Madrid than at Aix.

But that a negotiation for settling all disputes with Spain will be soon enter'd into, either at London or Madrid.

Mr. Sotto Mayors proposal to send a Minister to Madrid.

Vide minute taken at the Duke of Bedfords.

Lord Sandwich's Expectation to get from Spain some article for the better security of our trade in the West Indies. No search.

20.

Not the same Larrey, that was formerly employed in France.

To submit to the King, who may be a proper person for His Maj. to send.

The Prince will not send Larrey till the King has a proper person there.

20.

The Prince of Orange's design to send Mr. Larrey a person he can depend upon, to Paris, and His Highness desire that the King would send some proper person thither on his part.

2. Mr. Anson now at Paris.

21.

The Greffier has been directed by the Prince of Orange to give the Duke of New-Castle an account of them which the Duke of New-Castle has sent in a letter to Mr. Stone.

21.

State of the commotions in Holland.

22.

The Duke of New-Castle will write in the strongest manner.

22.

Letter to the Duke of Bedford, etc in relation to the Dutch complaints about the prizes.

23.

To be considered after the definitive treaty is concluded.

23.

The protestants in Hungary.

and when any particular negotiation will be set on foot with the Empress Queen.

24.

Lord Sandwich and the Dutch plenipotentiaries to be directed to tall strongly upon it to Mr. St. Séverin.

24.

The case of the protestants in France.

V.

Lettre du Comte de Sandwich à Andrew Stone Esq.

(Copie königl. Hausarchiv Haag.)

Aix la Chapelle, June the 23[d] 1748.

Sir

I informed you in the P. S. of my letter of the 20 that Mr. Séverin arrived here that day. I have since had several conversations with him and, tho' I find him still in his former good disposition in the main, yet I cannot help observing to you that on our delay to order the cessation of hostilities against the Genoese and our having declined to comply with some other points that he had recommended to me, gives him a good deal of uneasiness, and as he assures me makes a very bad impression at his court.

Admiral Bing had upon the receipt of my first letter ordered that the suspension of arms should begin six weeks after the date of the preliminaries, but, in consequence of the orders he received from the Duke of Bedfort, thought himself obliged to continue to act hostility for six weeks longer. This Monsieur St. Severin says is notonly contrary to that good faith (bonne foy) that ought to subsist between us and which in every thing has been shown on their side, but is against the express letter of the convention signed at Paris the 19[th] of August 1712. In the third article of which it is ascertained that the suspension of arms in the Mediterranean shall take place in

six weeks and not as it is now understood in three months. This point is indeed not very clearly established in the convention itself, the third article of which seems susceptible of more than one explanation. But, that matter is, I fear put out of all dispute, by the Queen's proclamation which was published in consequence of that convention, in which as you will observe it is ordered that all the prizes, etc. taken everywhere on this side of the line after the space of six weeks, shall be restored by each party. This, Mr. St. Séverin says, is a proof how this matter was understood on the former occasion and he thinks he is thoroughly founded on his complaint on account of its being interpreted differently in his Majestys proclamation, which, he assures me, has done much hurt already and he fears if not immediately rectified, will raise a mistrust between us, which will extremely embarrass us in the future course of our affairs. He was excessively pressing for me to write again to Admiral Byng to set him right by inclosing to him a copy of the convention of the year 1712 and of the proclamation in consequence of it and to show him that the third article was not susceptible of the interpretation put upon it in England. This request perplexes me extremely for though I see the importance of removing all cause of suspicion of our want of sincerity yet the Duke of Bedforts orders to Mr. Byng are so positive that I do not well see how I can take upon myself to give any advise that is contradictory to them. I did not neglect the opportunity of my first interview with the French minister, to endeavour to establish the affair about the demolition of the towns, upon the principle of the instructions, I received from the Duke of Newcastle of the 31 of may and I told him that till that matter was clearly explained, I should not be able to exchange the ratifications of the several pieces which I expected every day. I found him, I own, upon this point not so untractable as I thought I should. For, tho' he said that the words of the original preliminaries plainly ascertained that the towns should be restored in the condition they were on the 30th of April (1748) to which day alone the words ‚sont actuellement' could be construed to refer, yet as a proof of their candour and to show them that they did not mean to take advantage of the letter of the treaty he would advise his court to consent to his joining in a declara-

tion importing that, with regard to the distant parts of the world, where it would be some time before the news of the suspension of arms could arrive, it was understood that all demolitions should be allowed till the first information of the conclusion of the preliminaries and of the cessation of arms was received. That this however supposed that we had not lost any time in sending the necessary informations and instructions to our respectice commanders in the East and West-Indies, that they had acted so fairly in that respect that they had immediately despatched orders over land and by three different conveyances to Maddrass that things might be left there in the condition they now were that he hoped we had done the same, but that he could not help observing that our refusal to send duplicates of our orders by her conveyance, which was always usual upon these occasions, and was a point he had at first earnestly recommanded to me had a very bad appearance and could not but occasion a suspicion that we meant wherever we had a power of doing it to take the utmost advantage of the letter of the preliminaries and to continue the war and the effusion of blood as long as we could have any pretext to do it, and he could not help adding to me that, if this was our intention it would soon draw on a disposition to retaliate and of course put an end to the harmony that had hitherto subsisted between us, which was soon necessary to our bringing the great work in hand to a happy conclusion.

I told him in answer to this, that it was far from being our intentions to Extort any forced sense or to strain any expression in the preliminaries in order to make it turn to our advantage. But, that I thought it for our mutual interest and ease to make a point of deviating as little as possible from the letter of that treaty, that I could not understand how we could ascertain the period in which the demolitions should be allowable otherwise than by terms ascertained in the convention for the suspension of arms, that this was the most easy and natural way and what was liable to the least objection and that upon that principle, I had formed a project of a declaration which I hoped he would agree should be executed at the time of the exchange of the ratifications. This declaration which is marked A. to distinguish it from the other after being perused by Mr. St. Severin was declared by him to be what

he was sure his court would not agree to. But I told him, I much insist upon his writing for orders upon that subject, as I was not authorised by my instructions to propose the affair upon any other footing than that at present in question.

This is accordingly the piece he is formally in possession of; but that the affair might not admit of any unnecessary delay, and that I might be able to lay before you the utmost terms which I think we could obtain, I desired him to give the turn to the thing himself, that he thought might render the accommodation practicable. In consequence of which we sketched out the other declaration, which, that he said, he could not admit till he had received orders from his court yet from his way of speaking I should imagine he thinks he shall be authorised to agree tho' he says in that case it is necessary we should ascertain the time and method of our having despatched the orders into the distant parts in order to stop all farther hostilities and I think he seemed even to expect that we should give him copies Extracts of those orders as far as they related to that point.

He then came to the question which I stated to you in my letter of the 13th of June. I am sorry to find that Mr. St. Séverin thinks that those powers that accede to the preliminaries are intitled to all the advantages of those who signed originally and particularly that all prizes made upon the Spaniards and Genoese, are to be restored after their accession if they have been taken after the period ascertained in the year 1712 reckoning from the 30 of April, the day on which the preliminaries were signed. I told him I understood this matter very differently and that I much doubted whether this interpretation would be admitted at my court for, that in that case it was plainly the interest of the court of Spain, not to accede since she might have some hopes by delay of bettering her conditions and risked nothing by standing out as all captures that we made at sea were according to his Explanation to be restored immediatly upon her accession, I said I had wrote for orders upon this point, for the regulation of my conduct with regard to the Republick of Genoa, whose cause was the same in this respect as that of Spain and that unless I was authorised to do it by the instructions I expected every hour I could not accept Mr. Doria's succession otherwise than sub spe rati,

or by accompanying it with a declaration explaining the sense in which I understood the cessation of hostilities by sea with regard to those powers who had delayed their accession. Notwithstanding this and much more that I said upon the subject, Mr. St. Severin adhered to his point, said he could admit of no acceptation, but purely and simply without exception or reservation, and that he must abide by his point in insisting that those powers that were still to accede should enjoy the entire benefit of the preliminaries from their original date. As this is a matter of a good deal of importance and what will become of much more consequence whenever the accession of Spain comes in question, I must beg of you, that as little time as possible may be lost in sending me his Majesty's commands how I am to behave for, without that assistance I shall be extremely at a loss, how to act and in danger one way or other of doing prejudice to our affairs. I now come to the last point, in which I talked to Mr. St. Séverin, and that was what he thought should be done to hasten towards a conclusion. He said that he had consulted the ministers at his court and it was their and his opinion that he should proceed as soon as possible to regulate the respective cessions and restitutions both as to the time and manner in which they should be made and that when that point was once settled, the definitive treaty would be a work attended with very little difficulty, that he thought we should form the treaty as nearly as possible upon the foot of the preliminaries without admitting of any new matter whatever, nay, that we might even still contract the substance of them by entirely setting aside or referring to future discussions some as the inferior articles, such as the pretensions of Spain about the order of the golden fleece, the Elector palatins pretensions about the fief of Pleistein, and some of their articles of as little importance. That as to the great point of the restitutions and cessions he had turned it a little in his thoughts and he judged it might be executed something in the following manner.

That the Empress Queen should begin demanding of the empire the investiture of the Dutchies of Parma, Placentia and Guastalla for the Infant Don Philipp, that as soon as the Imperial diploma was passed and delivered to the Infant he might then immediatly enter into possession of his new establishment

and at the same time the dutchies of Savoy and the county of Nice should be restored to the king of Sardinia, and the dutchy of Modena, etc. and the conquests upon the Genoese to their original sovereigns. That as by this arrangement no restitution was made in favour of the empress queen which might give her just cause of jealousy, part of the Austrian low Countries should be restored at the same time and the remained kept back to be set against any conquests, we might make in the East Indies and be restored when we delivered up these Conquests to France or when we had certain news that no such conquests were made. That, as to Louisbourch, that a commissary ought to be appointed on each side to settle and regulate that restitution and that as soon as they had received their formal authorisation and were ready to set out on their voiage, Bergen op Zoom and Dutch Flanders should be restored to the Republic. I told him upon this, that I supposed he did not confine that restitution to his direct expression and that I took for granted he meant not only Bergen op Zoom and Dutch Flanders, but, all the conquests, that had been made upon the Republic, Maastricht particularly not excepted. He answered, that he could not answer for Maastricht, till he had received farther orders from his court. I then desired to know what particular towns or part of Flanders he proposed to keep back in order to ensure the restitution of our conquest in the East-Indies. But he gave me the same answer upon that point as he did with regard to Maastricht by saying that he was not able to enter any farther into those particulars, till he knew the precise opinion of his Court, that this was only a rough idea of his own and that he shewed it to me as a first sketch of a very great work which would deserve to be considered on all sides with the utmost caution. He added, that there was still an other point that would want regulation which is the withdrawing part of our own force on each side, for, that, while we remained armed, as we now did and were even increasing our strength dayly and at the same time stretching the interpretation of the cessation of arms by sea explaining everything to the utmost rigour without complying with any of the very reasonable request that had been made us it was natural to think, that his court had some little reason to doubt our sincerity, the effect of which was too plain for to render

it necessary for him to say any thing upon that subject. I told him that we had taken no new measures to increase our strength since the conclusion of the preliminaries, but that nothing was more just and reasonable than that the measures already taken should be carried into execution and that indeed, the contrary would be both imprudent and impracticable, as it would in danger in throwing things into the utmost confusion. He however still seemed to lay a good deal of stress upon this point and to mention it as a matter that would be insisted upon, that before the restitution of the low countries it should be agreed what part of each army should be sent back into their respective countries and that particularly the march of the Russians should be stopped, who certainly begin to give umbrage and uneasiness to France, tho' nothwithstanding what Mr. St. Séverin says, I cannot help making this single reflection that this very uneasiness on this subject plainly points out to us the great advantages we shall have in the future course of the negociation when we are reinforced with this great body of troops which it is to be hoped will give us a superiority in the field. For this reason, I have been long concerned that in the inferior points, among which I consider the suspension of arms in the Mediterranean they should think they had reason to complain of our want of candour to be sure their jealousy upon greater matters will be stronger or weaker as they shall judge of us by our conduct in inferior points and I own I have observed till now with great satisfaction, that their attention has been chiefly placed upon the points that were not of the first importance.

This is as well as I can recollect the whole substance of what has passed between Mr. St. Séverin and me within these two days and I believe you will think that the several matters that we talked upon, are of such consequence as to require that I should be fully instructed as to the language I am to hold to him hereafter, on these subjects upon which the dispatch and even the success of the remainder of this negociation may in a great measure depend.

As to the formal plan of a definitive treaty I make no doubt but that Mr. St. Séverin will have brought one with him from Paris and indeed he dropped as much to me at our first interview. But as we are not prepared with anything to

oppose such a project I thought it better for the present to pass over that matter lightly without entering into discussion about it particularly as I think it is plain that the chief substance of the intention of the court of France, may be seen in what he said to me about the regulation of the cessions and restitutions. In order to do as much as I could towards executing the orders I some time ago received from the Duke of Newcastle to be endeavouring to prepare a project of a definitive treaty, I have talked both with Count Kaunitz and Chavannes upon that subject and I find them both of opinion that it will be very difficult without particular orders and precise instructions, from their courts to compose any formal plan to be proposed to the French minister they however, do not seem averse to the informing me in general of the manner in which each of them wish to have those points settled in the definitive treaty, which regard their respective interest and they have promised to be turning the whole in their heads, in order to apprize me of their sentiments before I set out to pay my duty to H. R. H. and to meet the Duke of Newcastle at the army which, I expect to do in a very few days, and if from those materials, any project of a definitive treaty can be formed, it will be still time to oppose it to Mr. St. Séverin's project if that measure shall be judged necessary as I should not think. Mr. St. Séverin will propose his piece in form till either Spain has acceded, or that we have concerted the measures, we are to enter into, to force Her to comply, tho' I have the satisfaction to tell you that I begin to hope we shall not have occasion to proceed to extremities, as Mr. St. Séverin dropped to me in great confidence that he did not consider the accession of Spain as a matter that was any great distance and from several expressions of the same sort and the authority of Mr. Sotto Mayors intercepted I shall every day be in expectation to hear that the Spanish minister has agreed to accede to the preliminaries.

As Count Bentinck and Mr. de Catwyk are both gone to the Hague in consequence of an express from the greffier, who said that their advice was desired and absolutely wanted in the present confused state of affairs in Holland, I shall not ask the Minister, who are now here for any explanation of their sentiments with regard to the definitive treaty, for, as

affairs till the return of those two gentlemen will be in the hands of Haren and Hasselaar, I am sure it is not now the time for us to enter into business with them and, as Count Bentinck has promised to come from the Hague with the Duke of Newcastle to the army and that I shall meet them there no time will be lost by this precaution . . . .

Sandwich.

P. S. I have just received the letter from admiral Byng, of which the inclosed is a copy and I am glad to see that he states the affair something differently from Mr. St. Séverin as it does not appear by his present letter that he had ever contradicted my orders I had given but that he waited as I desired him till he received his instructions from England.

Lettre de l'Amiral Byng au Comte de Sandwich.

Vadobay, the 2[b] June 1748 N. S.

I have received the honour of your Excellency's letter of the 13[th] past by way of France, enclosed to me by the Marshall Belisle, acquainting me that I may soon expect orders not to act offensively against the Republic of Genoa, as the French ministers give your Lordship formal assurances that they would immediatly accede to the preliminaries but your Excellency may be assured, I shall take no step in this affair till I receive directions from his Grace the Duke of Bedfort on that head: I have lately received several letters both from the Marshall Belisle, and the Duke of Richelieu, desiring to know my reasons for acting at this against the Republic of Genoa, but my answers have always been that I could not suspend my operations against them, till I received his Majesty's orders to that purpose, which as soon as I was furnished with, I should acquaint them therewith and give orders for all acts of hostility to cease. I am greatly obliged to your Lordship for the trouble you take in letting me know the state of your affairs at Aix-la-Chapelle and the turn things are like to take, which I shall consider only as for my information and shall

not alter my measures till I receive instruction from England. I have not anything new to trouble your Excellency with from these parts, and have only to add the assurances, etc.

VI.

(K. Hausarchiv in Haag.)

Lettre du duc de Cumberland au comte de Sandwich.

H. q^r at Nistelrode June 25^th 1748.

Mylord Sandwich, Thomson the messenger arrived late last night with your several dispatches of the 23^d instant, which I have perused with great care and attention and have for my further consideration taken copies of the dispatch to Mr. Stone at Hanover, which is very material and should be examined with the greatest attention. But, as I would not detain the messenger too long here, I chose to send him back to you directly with a packet from Mr. Stone (who imagined you were already come to the army) and with my first thoughts on the several important points mentioned in your letter, tho' I hope soon to have the satisfaction of talking them over more fully with you at my quarters. I observe from several different points of your letters, that Mr. de St. Séverin is very uneasy and suspicious of our unfair proceeding in the Mediterranean, than which nothing can be more ill founded as France herself had not gone on the least faster to a cessation of hostilities than we have, not only in Europe, but likewise in the orders sent to East- and West-Indies. I have wrote so fully and I think materially to the affair of the Mediterranean in my last letter to you on the 23, which you will have received by this time it is needless for me to say any thing further. A mistake we allow it to be, but then we have both given into it and should both set it right at the same time as they can have no pretense to ask us to alter our proclamation or orders if they continue theirs.

The counter project of a declaration, which Mr. St. Séverin delivered in to you as what he believed his court would

allow of, is not to be objected to, for it don't differ so much from yours as to alter the Gen[l] intention of what articles being explained; to that I agree with you that this project may be accepted by us and I dare say his court will make no difficulty in allowing that interpretation.

The reciprocal communication of particular orders for the cessation of hostilities in different parts of the world, can not I should think, be attended with any difficulties or disadvantage and I see no objection to delivering copies of such orders to Mr. St. Séverin, thro' your hands for, as it is our intention to act fairly and openly, the concealing orders of that sort, which are of no consequence, cannot be attended with any disadvantage, and if they serve to shew France that we have complyed strictly with the preliminaires, I am clear they should be communicated.

I was a little surprised to find Mr. St. Séverin had explained himself to you in such a manner as he did upon the treatments to be given to the non acceding powers, who should accede hereafter; for, to allow Spain who has not yet come in to enjoy the same benefits from the cessation of hostilities as those who acceded immediately, is going farther than the preliminaires themselves allow of indeed, in the strict sense of the secret and seperate article of the treaty. France herself is bound to treat the Spanjards if not as enemies, at least not as friends, till they shall have purely and simply acceded to the preliminaries. And, as by that secret article, any power which shall refuse to accede at all, shall not be entitled to the benefits accruing to them by the treaty, it would be equally as unreasonable that they should reap the same advantage by standing out, that other powers have done by complying immediatly.

I come now to the conversation you had with the french minister on the subject of gen[l] restitution as the basis of the definitive treaty; and first, with regard to that Ministers proposal that the empress queen should procure from the empire, the investiture of the settlement ceded to Don Philip, in return of which the Dutchy of Savoy and the county of Nice should be restored to the king of Sardinia, with the other conquest to the several states of Italy concerned in the war and to the empress queen a part of the Austrian Low Countries, this pro-

position appears to me a very desirable one, provided France will consent to restore a proper and sufficient part of the Netherlands might be deamed an equivalent for the cession of Italy and might be with honour complied with by the allies, in order however to bring such restitutions about, to mutual satisfaction, it is absolute necessary that France should immediately declare what part they meant to restore, that the allies might come to some resolution about it amongst themselves, which I think they would do without much difficulty, as the Austrians stand in great need of a further extent of country, in order to quarter and provide for the corps of troops they have in this country, which without some such restitution, will be greatly distress'd, I only mention this particular to you, for your private information, in order to shew you that difficulties will not be shorted on our side provided the restitution proposed can be complied with, with honour and security.

The next proposition made by Monsr. St. Séverin, relates to the exchange of cape Breton, against the conquests made from the Dutch, which to me seems very reasonable and fair, provided Maestricht is not excepted in that restitution and including that place will admit of no difficulty.

The last material point in our conversation, regards the march of the Russians, which seems to give great umbrage to the court of France, and Monsr. St. Séverin, by your accounts lays a great stress on that affair; in my own private opinion, I agree with Monsr. St. Severin that the best way of shewing our sincerity on both sides, would be to withdraw a great part of our force, but he could not expect that we should weaken ourselves in this part of the world immediatly, whilst his court maintained the same force in the lower countries, that she had drawn together on the beginning of the year, but, if France will consent on her side, to send back into their own dominions great part of the force, they have at present together, I dont' imagine the halting the Russians would be refused without such complyance on the french side, it would be unreasonable that to considerable a reinforcement as that corps, which we may bring forward, should be halted at such a great distance, when France has it in her power from the neighbourhood of her own territories to this country, to bring back her troops in much less time than we could possibly bring the Russians over

the Rhine. The withdrawing therefore a considerable part of their strength from this country, on orders being sent to stop the Russians, which in my opinion be the best only way as equally disarming.

I am obliged to you for your attention in sending a copy of count Caunitz's paper to Sir Thomas Robinson and tho' it was natural to suppose Mr. Bartenstein should allow him to copy a paper of that sort, when he communicated it, yet that does not appear.

The particular account you give me of Mons. St. Séverins conversation with you gives me great pleasure and I hope you will find him making fewer difficulties every day, as I am convinced they will soon see we are acting very sincerely by them.

You shall never find me backward to give my opinion and advice where I possibly can and I hope you are convinced of the freedom and sincerity with which I have always acted with you, nothing is more agreable to me than the openess with which you impart your sentiments to me and I shall always be ready to give you proofs how truly I am your very affectionate friend

Williams.

VII.

Préliminaires projetés à Aix, 26. Avril 1748.[1]

Königl. Hausarchiv Haag.

1.

Renouvellement de tous les traités antérieurs et nommément celui d'Utrecht de 1713 et celui de 1717, aussi bien que ceux de 1667 et 1670 entre l'Espagne et l'Angleterre.

Le renouvellement et l'exécution du traité d'Assiento des nègres avec l'article du vaisseau annuel de permission.

---

[1] Von Sandwich entworfen und Severin am 24. April in dieser Form mitgetheilt. Aus den Papieren Bentinck's im königlichen Hausarchiv Haag.

2.

La France et l'Espagne étendront leurs engagements déjà contractés contre le prétendant à toute la postérité de la dite personne de l'un et de l'autre sexe.

3.

Les Duchés de Parme et de Plaisance seront cédés à l'infant Don Philippe avec le droit de réversion aux possesseurs présents après la succession du Roi des Naples à la Couronne d'Espagne.

4.

On fera restitution de toutes les conquêtes de part et d'autre tant en Europe que dans les Indes Orientales et Occidentales bien entendu qu'en rendant à la république de Gênes tout ce qui a été conquis sur elle, jusqu' à Final inclusivement, le Roi de Sardaigne sera mis en possession de tout ce qui appartient à la dite république depuis Final jusques au Comté de Nice.

5.

A la réserve des cessions et des restitutions mentionnées dans ces précedents articles préliminaires, chacun conservera tout ce dont il se trouvera en possession le jour de sa signature de ces présents articles préliminaires.

6.

Inclusion du Roi de Prusse avec la garantie de toutes les puissances qui ont part à ce traité, du duché de Silésie et du Comté de Glatz.

7.

Inclusion de l'Electeur et de l'Electorat de Hanovre.

8.

Comme S. M. Britannique en qualité d'Electeur de Hanovre a des prétentions justes et fondées de certaines sommes d'argent sur la Couronne d'Espagne S. M. Trés-chrétienne promet par ses bons offices auprès de S. M. Catholique, la liquidation de ces mêmes prétentions.

9.

Suspension d'armes par terre immédiatement après la signature des préliminaires et par mer de la même manière qu'il est stipulé par le traité de 1712.

10.

Renvoyer à un congrès général la discussion des autres articles.

Article secret.

En cas de refus ou de délai de la part de quelconque des puissances intéressées d'accepter les préliminaires, le Roi d'Angleterre et le Roi de France s'engagent réciproquement de concerter ensemble les moyens d'exécuter les préliminaires et si quelqu'une des puissances intéressées refusoit absolument d'y souscrire, cette puissance ne sera plus censée avoir droit de jouir des avantages stipulés par les présents préliminaires.

VIII.

Entwurf eines an Kaunitz gesendeten Tractates.[1]

(Original Haus- und Staatsarchiv in Wien.)

In nomine Sacro- sanctae et Individuae Trinitatis Pratris et Filii et Spiritus sancti. Amen.

Notum sit omnibus et singulis quorum interest aut quomodocunque interesse potest; jacto pro restauranda in Europa quiete per articulos Praeliminares trigesima elapsi mensis Aprilis die hujus anni, inter Ministros Plenipotentiarios Serenissimi et Potentissimi Principis Domini Ludovici Decimi Quinti Franciae et Navarrae Regis Christianissimi, et Serenissimi et Potentissimi Principis Domini Georgii secundi Magnae Britaniae regis, ducis Brunsvicensis et Luneburgensis sacrique Romani Imperii Electoris, nec non celsorum et potentium statuum Generalium Unitarum Foederati Belgii Provinciarum, Aquisgrani conclusos fundamento, reliqui Bello impliciti principes, et inter eos serenissima quoque et potentissima Princeps Domina Maria Theresia Romanorum Imperatrix, Hungariae et Bohemiae Re-

[1] Das Cursiv gedruckte ist in jenen Abschriften, welche Kaunitz den Seemächten übermittelte, weggelassen.

gina, Archidux Austriae etc. ut illis accederet amice invitata fuit: cumque modo fata sacra Caesarea Regiaque Majestas enixo quantocius restaurandae publicae tranquillitatis desiderio ducta *praevie suo jussu et nomine vigesima tertia mensis Maji die extradita declaratione exinde* vigesima quinta ejusdem mensis Maii die per ministrum suum Plenipotentiarium ibidem pariter commorantem, iisdem articulis praeliminaribus accesserit, pro accelerando perficiendoque salutari Pacis opere e re visum fuit ad normam et exemplum eorum quae in pari casu antehac usu venerunt, solènni et uti vocant definitivo tractatu inter altefatam sacram Caesaream Regiamque Majestatem ex una, et sacram Regiam Christianissimam Majestatem ex altera parte concludendo, iis, quae acta sunt, consuetam formam dare cunctaque quae eo collimant, ita in unum congerere, ut nihil plane indecisi relinquatur; non quod ambo contrahentes ab opera cujus fructus omnibus communes cupiunt, alios Principes semotos, aut a foederum, quae unumquemque ligant, nexu recedere velint, sed quod hac maxime ratione facillimum existimatum fuit, una quadam ex parte ambages et scopulos, quibus tam arduum opus suapte natura obnoxium est, tum confusiones et difficultates quae non possunt non ex commixtione plurium materiarum partim unum, partim alterum ex contrahentibus Principibus haud respicientium enasci, evitare, altera vero ex parte iis cunctis, quibus stabilis perennisque Tranquillitatis firmius tutamen vere curae cordique est, viam sternere, ut in partem sollicitudinis hujus veniendo, nihil omnino amplius desideratissimi operis complemento desit. Ad quod proinde peragendum, sacra Caesarea Regiaque Majestas illustrissimum et Excellentissimum Dominum etc. ponatur nomen et titulus domini comitis a Kaunitz etc., Sacra vero regia Christianissima Illustrissimum et excellentissimum Dominum et ponatur nomen et titulus domini comitis a San Severin etc. nominaverunt, qui habitis inter se colloquiis et permutatis invicem plenipotentiariorum tabulis, in calce presentis Tractatus adjectis, de sequentibus articulis convenerunt.

Articulus Primus.

Pax sit Christiana Universalis et perpetua, veraque amicitia inter sacram Caesaream Regiamque Majestatem Romanorum Imperatricem, Hungariae Bohemiaeque Reginam, Archiducem

Austriae, ejusque Haeredes et successores, Regnaque et Ditiones Haereditarias ac subditos, ex una, et sacram Regiam Majestatem Christianissimam ejusque Haeredes et Successores Ditiones ac subditos, ex altera parte, eaque ita sincere servetur et colatur, ut neutra pars in alterius perniciem, vel detrimentum vel quolibet colore quicquam moliatur, seu quodvis damnum inferre volentibus ullum auxilium, quocumque nomine veniat, praestare, alteriusve subditos rebelles seu refractarios recipere, protegere, aut juvare quavis ratione possit aut debeat, sed potius utraque pars alterius utilitatem, honorem ac commodum serio promoveat, non obstantibus sed annullatis omnibus in contrarium facientibus promissionibus, tractatibus et Foederibus quomodocunque factis aut faciendis.

Articulus Secundus.

Oblivio omnium eorum quae ob causam vel occasione praeteriti belli, quocumque modo locove, ultro citroque hostiliter facta sunt, seu perpetua amnestia, solita pacis sequela, sit maneatque porro ita stabilita, ut nec eorum nec ullius alterius rei causa vel praetextu alter alteri quicquam Inimicitiae directe vel indirecte specie Juris aut via facti, neque intra neque extra Regna, et Ditiones Haeredetarias utriusque contrahentium inferat aut inferri patiatur, sed omnes et singulae hinc inde verbis, scriptis, aut factis illatae injuriae et violentia absque omni personarum rerumve respectu, adeo penitus abolitae sint, ut quicquid eo nomine alter adversus alterum praetendere possit, perpetua sit oblivione sepultum, omnesque et singuli utriusque partis Vasalli ac subditi pristino, in quo immediate ante Bellum fuerunt, statu, quoad Honores, Dignitates, Bona, ac beneficiorum ecclesiasticorum fructus, ab eo tempore, quo mutuo extraditis ratihabitionum tam accessionis quam acceptationis intrumentorum tabulis, Pax inter sacram Caesaream regiamque Majestatem et sacram regiam Majestatem Christianissimam, pro plene conclusâ habenda erat, restituantur, absque eo ut ulli eorum noxae aut praejudicio sit, has vel illas partes secutum esse, captivis pariter, si qui adhuc forent, absque lytro libertati restituendis. Neque minus haec ipsa amnestia intuitu foederatorum utriusque contrahentium, ab eo pariter Tempore, quo illorum consensu pacis conditiones fuerunt corroboratae, locum inveniat, executioni sine mora dandae, si quacunque in re

aut quocumque in loco implemento ejusdem quicquam desit. Quod ipsum quoque de illis casibus dispositum censeri debet, qui ultimo loco enatum bellum praecesserunt, si nimirum aut quotiescumque amnestiae, quae tam Praeliminaribus articulis tertia Octobris die anno 1735 Viennae conclusis, quam definitivo Pacis Tractatu ibidem 18. Novembris die anno 1738 Subscripto sancita fuerat, ab ullo Principum bello ante hac implicitorum necdum factum sit satis.

Articulus Tertius.

Pacis hujus Basis et Fundamentum sit Pax Westphaliae, Neomagensis, Rysvicensis, Badensis, Foedus vulgo Quadruplex nuncupatum secunda Augusti die anni millesimi septingentesimi decimi octavi Londini conclusum, et definitivus Tractatus Pacis Vindobonae decima octava Novembris die anni millesimi septingentesimi trigesimi octavi subscriptus et signatus. In iis ergo quae per Praeliminares Pacis articulos 30ma Aprilis die hujus anni conclusos, et *praevia declaratione* sacrae quoque caesareae regiaeque Majestatis consensu et accessione firmatos, immutata haud fuerunt, sartus tectus maneat tenor ante memoratorum tractatuum inviolabiliter in posterum servandus et plenae executioni dandus, si qua in re nondum eidem factum fuerit satis.

Articulus Quartus.

In quibus autem rerum capitibus Tractatum praesenti Paci Basis loco intervenientium, tum eorum quorum intererat, consensu fuerat immutatus, satis superque manifestum reddunt, partim Articuli Praeliminares modo citati, 30ma aprilis die conclusi, partim subsecuta *praevia declaratione* sacrae caesareae regiaeque Majestatis accessio, et partim Principum, qui eosdem articulos Praeliminares contraxerunt, acceptatio. Quae singula proinde instrumenta hac ipsa de causa verbotenus hic inseruntur.

Fiat insertio articulorum praeliminarium subsecutorum *tum declarationis de die 23tia Maji neque minus* correctionum tam accessionis de die 25ta ejusdem mensis et tandem acceptationes de die 26ta Maji.

Cum proinde restaurata inter sacram Caesaream Regiamque Majestatem et Sacram regiam Majestatem Christianissimam alma Pax his, quae modo recensita sunt fundamentis, super-

structa sit, Partes praesentem solennem et definitivum Pacis Tractatum contrahentes, denuo omnia et singula quae in praeinsertis instrumentis disposita reperiuntur, comprobant, seque et suos Haeredes ac Successores ad ea optima fide perpetuo observanda quam validissime obstringunt, renovando disertim tum promissa, quod nunquam iisdem ulla in re directe vel indirecte sunt contraventuri nec permissuri ut a suis contraveniatur, tum etiam Sponsiones, vulgo garantias, super iis quae ab aliis adimplenda sunt, ad normam praecedentium Tractatuum mutuo sibi factas.

Articulus Quintus.

Cum articulo secundo praeinsertorum Praeliminarium, Restitutio omnium eorum quae hinc inde durante Bello tam in Europâ quam in Indiis Orientalibus et Occidentalibus occupata fuerunt, in eo statu, quo loca occupata tempore subscriptorum Praeliminarium fuerunt, sancita, neque minus articulo Decimo octavo eorundem Praeliminarium cautum sit, ut haec ipsa mutua restitutio, tum quae Articulo Quarto sub conditione Juris Reversionis favore Serenissimi Hispaniarum Infantis Philippi, ejusdemque Descendentium masculorum disposita reperiuntur, pari passu executioni dentur, hinc est, quod pro tollendo omni dubio, ambiguitate, ac remorâ, quae contra mentem contrahentium praesentem Pacis Tractatum Principum, almam Pacem non modo penitus assertam, sed et quantum penes ipsos est, quantocius executioni datam cupientium, hanc ipsam executionem ex aliena culpa aut facto protrahere posset, desuper inter Sacram Caesaream Regiamque Majestatem, et Sacram Regiam Christianissimam Majestatem conventum est ut die proximi subsecuturi mensis . . . . una quidem ex parte, omnia Loca et Ditiones, quae ante enatum bellum Imperio Sacrae Caesareae Regiaeque Majestatis aut Divi ejusdem Genitoris suberant, altefatae Sacrae Caesareae Regiaeque Majestati suae, alterâ vero ex parte, omnia ab eadem durante hoc Bello occupata Loca et Ditiones, quae prius seu ad Serenissimam Genuensium Rempublicam, seu ad Serenissimum Mutinae Ducem spectaverant, pristinis suis Possessoribus restituantur, neque minus Parmae, Placentiae et Guastallae Ducatus eum in finem qui quarto praeliminarium articulo memoratus est evacuentur, a Gallicis copijs tam diu custodiendi, usque dum Sacra Regia

Catholica Majestas praeinsertis Articulis Praeliminaribus pariter accesserit.

Quemadmodum vero una perpensum fuit, aequum haud esse, ut vel ob ea quae in Indijs Orientalibus et Occidentalibus executioni danda sunt, ac proinde longius temporis spatium requirunt, contra receptum in praecedentibus Pacis Tractatibus morem stabilitae in Europa Pacis conditiones haud adimpleantur vel etiam Sacra Regia Christianissima Majestas omnia armis suis occupata loca reddat, absque eo ut una sit de adimpletione eorum, quae Ipsi in praeinsertis Articulis Praeliminaribus et subsecutis declarationibus promissa sunt, penitus secura, ita pro tollenda hac difficultate Sacra Caesarea Regiaque Majestas tam superabundantem bonam fidem, quam enixum studium suum pro omnimodae quietis fructibus quantocyus asserendis comprobare satagens, consentit, ut loca Belgij Austriacii maritima Ostenda et Novus Portus Neuport tam diu à Gallico praesidiario milite custodiantur, usque dum Coronae Gallicae loca, quae durante hoc bello in alienam potestatem venerunt, fuerint restituta.

Articulus Sextus.

Quo autem Serenissimus Hispaniarum Infans Phillippus ejusque Descendentes Masculi, pro eo tempore, quo Illis Ducatus Parmae, Placentiae et Guastallae destinati sunt, nempe usque dum vel praefatus serenissimus Infans, vel unus aut una ex ejusdem Descendentibus, seu in utriusque Siciliae, seu in Hispaniarum regna successerit, tanto sint securiores, Sacra Caesarea Regiaque Majestas certa spe freta, praesentis Pacis Conditiones tam a Sacra Regiâ Catholicâ Majestate, quam a Sacrâ Regia utriusque Siciliae Majestate, et praefato Serenissimo Hispaniarum Infante Philippo, eorumque Haeredibus et successoribus, pari bona fide, ac a se suisque Haeredibus et Successoribus adimpletum iri, abdicat se et renunciat omnibus Juribus, Actionibus et Praetensionibus, quae ipsi aut suis Haeredibus et Successoribus quocumque titulo aut quacumque demun de causa in supra memoratos Ducatus Parmae, Placentiae et Guastallae competunt aut competere possunt, eademque Jura, Actiones et Praetensiones in saepe fatum Serenissimum Hispaniarum Infantem Philippum, ejusque Descendentes Masculos et legitimo Matrimonio natos aut nascituros *wann das masculos ausbleibt, beizufügen natos aut natas, nascituros aut nas-*

cituras, quo fieri potest, meliore et solemniore modo, transfert, absolvens una ab obsequio et juramento, quod sibi praestiterunt, praedictorum trium Ducatuum Incolas, qui id in postremum Illis, quibus Jura sua cessit, praestare tenebuntur. Quae omnia tamen nonnisi pro temporis intervallo intelligenda sunt quo vel Serenissimus Hispaniarum Infans, vel unus ex Ejusdem Descendentibus utriusque Siciliae vel Hispaniarum Thronum necdum conscenderit, quippe pro quo tempore, tum et illo quo Saepe memoratus Ser. Infans absque Descendentibus Masculis decesserit, alte fata Sacra Caesarea Regiaque Majestas pro se Suisque Haeredibus et Successoribus omnia Jura, Actiones et Praetensiones quae Illi in eosdem Ducatus prius competierunt, una cum Reversionis Jure per expressum reservat.

Articulus Septimus.

Quaecumque vel Articulis Praeliminaribus 30ma aprilis die conclusis, vel presente Pacis Tractatu de Parmae, Placentiae et Guastallae Ducatibus disponuntur, juxta mentem contrahentium intelligenda semper sunt, salvo eorundem nexu et dependentia a Caesare et Imperio, qui nexus et dependentia idem plane esse debet, qui usu fuerat receptus, cum Mediolanensis Ducatus olim ab Hispaniarum Regibus possederetur. Neque minus pro comprobanda filiali erga Sanctam Sedem Reverentia, conventum inter alte fatam Sacram Caesaream Regiamque Majestatem et Sacram Regiam Majestatem Christianissimam est, quod ducatus Castri et Comitatus Roncigliouensis penes Sanctam Sedem manere debeant, nunquam ut vulgo loquuntur Desincamerandi.

Articulus Octavus.

Cum seria et enixa contrahentium Principum cura et sollicitudo eo tendat ut non modo in praesens desiderata in Europa quies asseratur, sed et Dissensiones et Turbae, quantum fieri potest in posterum praecaveantur, hinc pro assequendo tam salutari scopo, quam non minus aliis quoque quietis amantibus Principibus praecipue curae cordique fore dubitare prorsus nequeunt, inter eosdem conventum est, ut libera omnino sit restaurandi facultas opus per quod Aquae ex Ticino Flumine mediante aquaeductu aut Fossa quae Naviglio vocatur, Mediolanum conducuntur: ut libera pariter utrinque sit in Padi Flumine Navigatio, ut commercio inter Insubriam Austriacam et

magnum Hetruriae Ducatum, tum Genuensis Reipublicae Ditiones tum pariter ex parte Turinensis Aulae, quam Hispaniarum Infantis Ejusdemque Descendentium Masculorum, nullum obstaculum aut impedimentum afferatur, Mercesque hinc inde transiturae, quaecumque demum illae sint, haud plus quam hucusque usu venit, onerentur, ut praevia requisitione copiis in magnum Hetruriae Ducatum conferre se volentibus innoxius transitus per Parmae Placentiae et Guastallae Ducatus concedatur *ut nova munimenta et propugnacula in ijsdem haud exstruantur*, et ut Serenissimus Hispaniarum Infans Philippus, Ejusque Descendentes Masculi, quamdiu in possessione horum ducatuum erunt, in se suscipiant solutionem Dotium et Dotalitiorum Serenissimarum quae in vivis sunt Viduarum hujus nominis Ducibus quondam nuptarum; tum etiam Debitorum, iisdem Ducatibus ante Articulorum Praeliminarium subscriptionem inhaerentium, quorum genuina consignatio optima fide quantocyus conficieter et communicabitur.

Articulus Nonus.

Hac ipsâ quoque de causa e re esse judicarunt ambo contrahentes Principes indefessam operam suam eo impendere ut congruum aequivalens pro exiguo illo Districtu cis Padum sito, qui juxta articulum quartum Praeliminarium et sextum praesentis Tractatus ad Serenissimum Hispaniarum Infantem modo uti conventum est pervenire deberet, Eidem constituatur, sicque cum Hispanae aulae et Illius consensu Permutatio inter eundem Districtum et congruum aequivalens fiat, atque adeo pro omni eo tempore, quod supradicto Articulo Quarto Praeliminarium et Sexto hujus Tractatus expressum est, Medietas Padi Fluminis Meta illa ex parte sit inter Insubriam Austriacam et Ditiones ad saepe fatum Infantem et ejus descendentes masculos spectaturas.

Articulus Decimus.

Sacra Caesarea Regiaque Majestas promittit, ultra ea, quae supra jam de Restitutione Serenissimi Mutinensis Ducis dicta sunt, quod Ejusdem Praerogativas et Dignitates ea plane ratione, qua iisdem ante bellum gavisus est, agnoscere, tum vel bona in Hungariâ sita eidem restituere, vel receptum pro iis pretium eodem quo supra conventum est die exsolvere velit.

Articulus Undecimus.

Pariter Sacra Caesarea Regiaque Majestas, ultra ea quae de Evacuatione et Restitutione Locorum suis armis occupatorum, et ante ultimo loco enatum Bellum ad Genuensium Rempublicam spectantium superius disposita sunt, spondet porro et promittit, quod praefatae Serenissimae Reipublicae Privilegia et Praerogativas, uti antehac agnoscere, eidemque Bona et Capitalia quae in Regnis et ditionibus suis Haereditariis anno millessimo septingentesimo quadragesimo possederat eodem quo supra dictum est die reddere velit, ita ut ab eodem die fructus consuetos uti ante praedictum annum inde percipere possit et debeat.

Articulus Duodecimus.

Tam ea, quae Pleistinii Dominium, quam quae Supremum Ordinis Aurei Velleris Magisterium concernunt amicâ viâ discutiantur.

Articulus Decimus Tertius.

Controversiae super nonnullis in Hannonia sitis locis, super Abbatia St. Huberti, et noviter post pacem Badensem ex parte Belgii Austriaci erectis Teloniis exortae, aliaeque ejusdem naturae brevi via quantocyus terminentur.

Articulus Decimus quartus.

Sicuti cuncta ea, quae solenni Pacis Tractatu 18^ve^ Novembris anni 1738^vi^ Viennae concluso disposita reperiuntur, in quantum per articulos Praeliminares 30^ma^ Aprilis hujus anni conscriptos et praesentem Tractatum immutata haud fuerunt, et nominatim articulus praefatae Viennensis Pacis Decimus, haud minus, ac si praesenti Tractatui verbotenus foret insertus, pro renovatis censenda sunt; ita porro Sacra Caesarea Regiaque Majestas et Sacra Regia Majestas Christianissima generatim inter se convenerunt, ut quaecumque saepe fatae Viennensis pacis Conditiones necdum fuerint Executioni datae, quâ fieri potest breviore viâ Executioni dentur.

Articulus Decimus Quintus.

Commercio inter Sacrae Caesareae Regiaeque Majestatis et Sacrae Regie Majestatis Christianissimae subditos reponantur in eam libertatem, quae prioribus Pacis Tractatibus fuit sancita.

Articulus Decimus Sextus.

Pax hoc modo conclusa inter quatuor septimanarum spatium ab hodierna die computandarum aut citius si fieri poterit, nomine Sacrae Caesareae Regiaeque Majestatis tum Sacrae Regiae Christianissimae Majestatis ratihabebitur et ratihabitionum Tabulae Aquisgrani permutabuntur.

Articulus separatus et secretus.

Cum maxima Silesiae Ducatus pars et Glacensis Comitatus vigore Dresdensis Pacis a Borussiae Rege possideantur, hancque Pacem sua ex parte optima fide adimplere Sacrae Caesareae Regiaeque Majestatis mens sit, vicissim vero aequitas et justitia haud minus exposcant, ut omnibus et singulis ejusdem Articulis et conditionibus pari bona fide a praefato Borussiae Rege, uti speratur, fiat satis: Hinc Sacra Regia Christianissima Majestas declarat, non aliter quam hoc sensu intelligenda esse, et a Se intelligi, quae Articulo Praeliminarium vigesimo continentur, ac proinde non minus a se sponsionem conditionum, sub quibus possessio maximae Silesiae Ducatus partis, et Glacensis Comitatus in saepe memoratum Borussiae Regem qui in illas plene consensit, et ad easdem adimplendas se unâ obstrinxit, translata fuit, quam possessionis harum ditionum quo fieri potest meliore et firmiore modo suscipi.

Praesens Articulus secretus maneto etc.

Articulus separatus et secretus.

Sacra Regia Christianissima Majestas declarat se per Articulum septimum Praeliminarium trigesima Aprilis die hujus anni subscriptorum contradictae ex parte Caesareae Regiaeque Majestatis validitati cessionum ab Eadem anno 1743 Sardiniae Regi factarum nec quicquam demere, nec quicquam addere voluisse, nec proinde Pacem et amicitiam hodiernâ die cum Sacrâ Caesareâ Regiaque Majestate conclusam ullatenus interruptum iri, si cessa loca vindicare rursus velit modo fata Sacra Caesarea Regiaque Majestas.

Praesens Articulus Secretus maneto etc.

IX.

Anmerkungen so zu des Hrn. Grafen von Kaunitz geheimer Anweisung zu dienen haben.

(Wiener Archiv.)

Zur Einleitung.

Wenn die hierorts unterstrichnen wörter aus der mit Frankreich auszuwechselnder Ratification wieder besseres verhoffen solten ausbleiben müssen, So wäre weniger übel, sie gleich anfangs aus dem Tractatsproject auszulassen, als nachhero davon abzustehen.

Diese Worte dienen zur begründung des hiesigen die modalität des zu schliessenden besonderen Tractats betreffenden antrags.

Eines Theils handelt man sich hierorts umb keinen, oder minderen anstand bey Franckreich zu finden, in soweit es der unterschied derer umbständen gestattet an die eignen Worte des definitiv-Tractats vom Jahr 1738 gehalten; und anderen theils beflissen, allem vorzukommen, wovon bey Engelland oder sonsten einiger missbrauch gemacht werden könnte.

Ad Articulum Primum.

Weilen der erste Articul des Wiener Friedens vom jahr 1738 umb willen zwischen sammentlichen im Krieg verfangenen Mächten, so viel diessorts wissend, noch nicht abgethan ist, nicht wohl denen nunmehrigen umbständen applicirt werden mag, bevorab da die Friedens Praeliminarien anjezo nicht zwischen dem Wienerischen und französischem Hoff, wie damahls geschlossen worden; So hat man sich wegen mehrerer gleichförmigkeit derer umbständen an den ersteren articul des Rysswicker Friedens gehalten, mit alleiniger Auslassung derer wörter: *totum Sacrum Romanum Imperium* so ohnnöthig sind, weilen das Reich im Krieg nicht mit verfangen, auch ohnedas sich hiehero nicht schicken würden. Man ist hiernächst uhrbiethig enweder zu gleicher Zeit mit Spanien ein gleiches Friedens Instrument zu errichten, oder dieser Cron, dann der Republic Genua und des Herzogs von Modena ein-

begriff unter dem Frieden durch die gewöhnliche beytritts und acceptations-uhrkunden zu versicheren: alles in dem supposito, und unter der ausdrucklichen bedingnus dass der fried mit diesseitigen Alijrten, wenigstens soviel die Europaeische anliegenheiten betrifft, gleichfalls seine richtigkeit habe.

Ad Articulum Secundum.

Bey dem zweyten Articul ist sich nach dem Wienerischen definitiv friedens Tractat, mit auslassung dessen, was darinnen vom Reich einkombt, gerichtet worden. Und hat man sich an dieses beyspiel umb so mehr gehalten, als dasjenige, was man respectu des Modenesischen und Gennesischen hierunter verlieret, durch die denen Niederlanden und dortigen innwohneren früher angedeyhende erleichterung reichlich erseezet wird. Frankreich hatte damahls alles, und der hiesige Hoff nichts in Händen, dannoch hat jene Cron die würkung der amnestie vom Tag der auswechslung derer ratifications uhrkunden nicht des definitiv-Tractat's, sondern allein denen Praeliminarien angedeyhen zu lassen kein bedenken getragen. Nunmehr kombt die festseezung dieses termins hinwiederumb auch dessem allijrtem zu gutem. Wie weit aber dessen ungehindert in pessimum dabilem casum Hr. Graff von Kauniez nachgeben möge, findet sich in dessen Instruction und nachherigen Rescriptis angemerket. Und erhellet nicht minder aus seiner Instruction die ursach, warumben zu ende des articuls mittelst derer unterstriechenen worten dem leetzteren friedens Tractat etwas beygerucket worden.

Ad Articulum Tertium.

Auch in diesem Articul hat man so viel möglich ware, nach dem Model des Wienerischen friedens Tractat's sowohl in denen ausdruckungen als übrigen tournure sich gerichtet. Nie ware gewöhnlich, andere Tractaten zum grund zu legen, als woran die Contrahenten theil gehabt, auch würden unendliche Verwirrungen und schwürigkeiten entstehen, wo sich anderst hierunter solte benohmen werden wollen.

Die Madrider Tractaten vom jahr 1667 und 1670 wie auch der Utrechter frieden, und dreyfache Bündnus fichten der Kayserin Maytt. weiter nicht an, als in so weit die leeztere durch die Vierfache bündnus bekräfftiget worden. Billig ist

zwar, dass Sie sich die Vollziehung derer Praeliminarien in allen Articlen mit angelegen seyn lasse, weilen die Tractaten nicht zum theil bündig, und zum theil unbündig seyn können, gleich erst seit wenigen jahren dieser höchst ungereimbter saez zum ersten mahl zum Vorschein gekommen. Dahero auch der Kaiserin Maytt. nicht entgegen, sondren uhrbiethig seind, an der Vollziehung dessen was wegen Cap Breton und des Commercij ausbedungen worden, in gleichförmigkeit derer Praeliminarien allen zur vollständigen beruhigung des französischen Hoffs erforderlich seyn mögenden theil zu nehmen. Allein für beständig auch in künfftigen fällen neuerliche beangenehmung derley Tractaten, woran allerhöchst dieselbe biss nun zu keinen theil gehabt, und deren einige Ihro ganez unbekandt seind, darzu Sich anheischig zu machen, folglich ihre verbindlichkeiten gegen beede See-Mächten ausser Europam zu erstrecken, kan Ihro ohnmöglich zugemuthet werden, und ebenso wenig Frankreich anständig seyn, sich per indirectum mit der garantie beeder Madrider Tractaten zu beladen. Umb also, wo diessfalls in denen Praeliminarien auch quoad formale gefehlet worden, den fehler zu verbesseren, ohne der krafft ihrer derer Praeliminarien das mindeste zu benehmen, ist kein anderes mittel obhanden, als nach der bey allen vorhinigen friedens Tractaten in unterscheidung derer materien, so jeden Contrahenten insbesondere angehen, beobachtet wordenen modalität sich anwiederumb zu richten. Und wofern endlichen die wörter: *praevia declaratione*, einen anstand oder schädlichen Verzug verursachen solten; So haette die ad praeambulum gemachte erste anmerkung hier gleichfalls statt.

Ad Articulum Quartum.

Hierorths ist sich abermahlen nach dem model des Wienerischen friedens Tractat's, in so weit er gegenwärtigen umbständen applicabel ist, gerichtet worden, Will man aber nebst denen beytritts und acceptations uhrkunden derer contrahirenden Mächten auch die beytritts und acceptations uhrkunden derer übriger im Krieg verwickleter Mächten diesem articul einverleiben; So ist dagegen kein bedencken obhanden. Und wofern endlichen die einverleibung der Declaration vom 23. Maji nicht solte zugegeben, So köndte auch hierunter nachgegeben werden, so bald nur, auff was weiss es immer seye,

in andere weege zureichende Vorsorge getragen wird, dass man hierorts in keinem anderem, als eben diesem Verstand, denen Praeliminar Articlen pure und simpliciter bey getretten seye.

Ad Articulum Quintum.

Was man nur immer zur beschleunigung der friedens Vollziehung aussinnen können, absonderlich nachdeme mittelst des 17. Praeliminar Articul's Franckreich gleichsahm die Befugnus eingeraumt worden, darmit nach gutdüncken zu verweylen, das hat man in diesem articul auff das sorgfältigste zusammen getragen, und der sachen eine solche gestalt zu geben sich beflissen, dass einestheils nach der bereits gethanen erklärung, sich der im 17. Articul eingestandenen befugnus nicht bedienen zu wollen, alle weitere scheinbahre ausflucht dieser Cron abgeschnitten, und anderen theils ihre Bundsgenossen angefrischet würden, von wegen ihrer interesse Franckreich wegen baldiger raumung derer Niederlanden eyffrig mit anzugehen.

Hätten die Operationen in Italien sechs wochen früher angefangen, So würde dieser cuneus ausgiebiger seyn. Innzwischen muss man sich dessen bedienen, so viel man kan. Wornebst das wort: *masculorum* diesen Articul nur auff den fall beygerucket worden, da beede See-Mächten mit ihrem dieserthalben zu späth gethanen antrag annoch auslangen solten, massen ausser deme das wort ehender auszulassen, als derenthalben der schluss des definitiv-Tractat's einen augenblick auffzuhalten wäre. Wornebst sowohl in diesem als in dem folgenden Articul sorge getragen worden ist, sich in ansehung des ausbedungenen juris reversionis derley ausdruckungen zu bedienen, welche der gültig- oder ungültigkeit derer abgaben des Wormser Tractats weder etwas zu- noch ablegeten; theils umb allen anstand, so viel möglich, zu vermeiden; und theils weilen beobachtet worden, dass zwischen denen anfangs vom Robinson mitgetheilten, und aus Achen eingeschickten abschrifften derer Praeliminarien, dann denen in die beytritts uhrkunden einverleibten Praeliminarien ein sehr nahmhaffter ja wesentlicher unterschied sich äussere: indeme in denen ersteren beeden gestanden: *avec le droit de reversion au présent possesseur*, in denen leczteren aber es heisset: *avec le droit de reversion aux présents possesseurs.*

Ad Articulum Sextum.

Primò hat es hierorths wegen des beygefügten worts *masculi* die nembliche bewandnus, wie im vorhergehenden Articul.

Secundo Wann das wort *masculi* nicht ausbleibet, So ist sodann nachhero allein zu seczen: *vel unus ex Ejusdem descendentibus.* Bleibet es aber aus, So muss es heissen: *vel unus aut una ex Ejusdem descendentibus.*

Tertiò ist sich bey übertragung diesseitiger jurium auff Parma, Piacenza und Guastalla derer nemblichen worten, wie ehedessen bey übertragung derer jurium auff Neapel und Sicilien bedienet worden; sowohl weilen solchergestalten die gerechtsahme eines dritten, unverleczt bleibt, und der Kayserin Maytt. nicht beschuldigt werden können, von etwas zu disponiren, was Ihro nicht zukombt, als auch weilen derzeit nicht wohl ein mehrers an allerhöchst dieselbe anverlangt werden kan, als wormit sich ehedessen, da Frankreich das hefft allein, und man diessorts keines in handen gehabt, begnüget worden. Und dieses zwar umb so mehr, als nach der sachen selbst redender natur ein mehrers an Allerhöchst dieselbe nicht gesonnen werden kann.

Es ist zwar quartò aus mehreren umbständen abzunehmen, dass man vorläuffig die einwilligung des Reichs höchsten Oberhaubt werde ausdingen, und so lang diessfalls der eventual-Versorgung des Infanten die sicherheit zu ermanglen geglaubet werden solte, französischer seits mit raumung derer Niederlanden verzögeren wollen. Allein hat hiervon zum ersten keine anregung zu beschehen. Weilen aber zu besorgen ist, dass andurch die friedens-Vollziehung mehr, als von wegen derer abgaben des Wormser Tractat's, woran Frankreich so viel nicht, als an der sicherheit der Versorgung des Königl. Tochtermanns gelegen seyn kan, auffgehalten werden dörffte, als wird Hr. Graffen Kaunicz mit ehistem eine ausführliche anweisung derenthalben durch seine Behörde nachgesendet werden.

Endlichen und Quintò köndte vielleicht eingewendet werden, dass bey übertragung derer jurium auff Neapel und Sicilien zugleich auch deren gewehrung oder garantie zugesaget worden. Allein ist solches beschehen, weilen reciprocé auch von Spanien und dem König beeder Sicilien die garantie des damahls zum hiesigen behuff ausbedungenen übernohmen worden.

Solte nun andererseits anverlanget werden, sich nach dem nemblichen beyspiel auch anjeczo zu richten, so wäre man diessorts nicht entgegen, und könnte solchenfalls nach Voraussetzung alles dessen, was Italien betrifft, der ehemalige dreyzehende Articul aus dem Praeliminarien auffsacz vom 16. Februarij in das Lateinische überseczet, folgender massen beygefüget worden: *Omnes Principes qui in partem eorum quae quoad Italiam disposita sunt, venire volunt, non solum sponsionem vulgò garantiam eorundem executionis, sed et post haec possessionis ditionum, quae unicuique ita uti conventum est, obvenerunt, suscipere in se teneantur.*

Sollte sich hingegen bey einverleibung dieses Articul's eine schwürigkeit äusseren, So wäre von der garantie gänczlichen zu abstrahiren: massen der Kayserin Maytt. keine einseitige Verbindlichkeit zugemuthet werden kan, und allerhöchst dieselbe dardurch, dass Sie wegen des reciproci anderen die wahl überlassen, alles erschöpffen, was zur erleichterung und beschleunigung des friedensgeschäffts, und dessen Vollziehung nur immer diensahm erachtet werden kan.

Ad Articulum Septimum.

Der erste theil nebenstehende Articuls ist so gefast, umb eines theils im Reich mehrers gelten gemacht werden zu können, und anderen theils bey Frankreich und Spanien weniger schwierigkeit vorzufinden.

Bey dem zweyten aber ist sich nach dem beyspiel dessen was der vierdte Articul des Wienerischen definitiv-friedens Tractats vermag, gerichtet worden.

Solte jedoch ein und anderes einem nicht vorgesehen werden mögenden anstand unterworffen seyn, So köndte es ganz ausbleiben, umb willen bey derarth, wie der Sechste articul lautet, die jura Imperij ohnedas unverleczt verbleiben, und die ausbedungene erneuerung des Wiener Tractats vom jahr 1738 ex indentitate rationis die desineameration von Castro und Ronciglione ohnedas mit sich bringet.

Ad Articulum Octavum.

Der eingang dieses Articuls, worauff sich auch in dem nachfolgenden bezogen wird, ist wohlbedächtlich so gefasset

worden, dass Frankreich umb so weniger anstand haben könne, ohne auff des Spanischen Hoffs einwilligung zu warten, denselben einzugehen. Die mehristen darinnen enthaltene bedingnussen seind, in so weit sie Parma und Piacenza betreffen, ohndessen vom Graffen St. Severin schon eingestanden worden, ausser des verbotts einige neue vestungen zu errichten, worgegen er zwar, als von übertragung Parma und Piacenza an Sardinien die frag ware, nichts eingewendet. Allein fliesset hieraus nicht, dass er sich eben so gleichgültig in ansehung des Infanten äusseren werde. Wird also nöthig seyn, in dem begleitungs Rescript an Hr. Graffen Kauniez nach vorläuffig erfolgter allerhöchster entschliessung, klar anzuführen, ob und in wie weit von denen im gegenwärtigem Articul, dann in dem nachfolgendem auszudingen, antragenden bedingnussen abgestanden werden möge, oder nicht. Dass man aber in diesem articul die puncten, so des commercij halber von Sardinien ausbedungen werden wollen, zugleich mit einfliessen lassen, ist die ursach, weilen der Infant ebenmässig seine anständigkeit darbey findet, dass nicht der freye handel nach der Schweytz, Teutschland und Holland durch Sardinien allen anderen gespörret, mithin sich privativé zugeeygnet werde. Welches motivum allein bey Frankreich mehr dann zureichend seyn solte, umb den hiesigen antrag in puncto derer abgaben des Wormser Tractats zu unterstüczen.

Ad Articulum Nonum.

Was bey dem vorhergehenden Articul angemerket worden, schlägt in diesen gleichsfalls und noch mehrers ein, umbwillen durch derer Bundsgenossen übereylung das Verlangen, warumben hier orths die frag ist, nachdeme Frankreich darein bereits eingewilliget hatte, weit mehrers, als in ansehung derer vorhero angeführter puncten verleezet worden: derenwegen man diese nur mit stillschweygen übergangen, hingegen alle drey Herzogthümer ohne ausnahm dem Infanten in denen Praeliminarien zugetheilet hat.

Dahero diessfalls die auffmerksamkeit verdopplet worden, umb so viel möglich wörter auszusuchen, wordurch der schluss nicht auffgehalten würde, das Verlangen aber dannoch in salvo verbliebe.

Ad Articulum Decimum.

Da dieser Articul mit dem fünfften derer Praeliminarien übereinkombt, So kan nicht wohl eine schwürigkeit darbey vermuthet werden.

Ad Articulum Undecimum.

Mit diesem Articul hat es die nemliche Beschaffenheit, wie mit dem zehenden.

Ad Articulum Duodecimum.

Aus mehreren zum theil auch geheimen nachrichten, ware abzunehmen, dass Frankreich denen weitläuffigkeiten eines Congresses auszuweichen suche. Da nun allerseits anständig ist, das friedenswerk kurcz und bald zu endigen, So ist in diesem Articul nur in so weit von denen Praeliminarien abgewiechen worden, dass man der Verweisung auff den Congress nicht gedacht hat. Solte jedoch andererseits auff dem inhalt derer Praeliminarien schlechterdingen bestanden werden; So köndte man diessorts sich nicht wohl dargegen seczen. Wann aber nur immer ein Congress vermieden werden kan; So ist es umb so viel besser.

Wie Hr. Graffen Kaunicz vorhin wissend ist, hat Chur-Pfalz den französischen Hoff angegangen, entweder den sein interesse betreffenden articul zu verbesseren, oder ihn gar auszulassen. Das erstere kan um schlechterdingen nicht zugegeben werden, umb willen von denen Praeliminarien anmit abgegangen würde. Wachtendonck schmeichlet sich zwar, derenthalben gute versicherungen von Frankreich erhalten zu haben. Andere geheime nachrichten aber zeigen an, das es nur Hoff bescheide gewesen. Zu sein des Hr. Graffen Kaunicz direction werden die eine sowohl, als die andere hier angefüget, umb in gegenhaltung derer in loco vorfindender umbständen die eygentliche absicht desto verlässlicher ausnehmen zu können. Warumben aber auf die gänzliche auslassung der erwehnung von Pleystein von Chur-Pfalz angetragen wird, ist, weilen man allda erkennet, dass diese besondere erwehnung all-weiteres schadloshaltungs begehren, ausschliesset, wie dann der von Menshengen hiehero die rechtsregul applicirt: *expressa nocent, quae non expressa haud nocerent.*

Solte aber gleichwohlen auch von Frankreich auff die gänczliche übergehung des puncts von Pleystein, oder auch dieses ganczen Articuls angetragen werden, So könnte man es diessorts geschehen lassen, umbwillen der hiesigen befugnus in ein- und anderem andurch nichts entgienge. Mit einem wort sobald nur ein mehreres, als die Praeliminarien vermögen, hierunter nicht ausgedungen werden will; So werden dem Hr. Graffen Kaunicz durchaus freye Hände gelassen.

Ad Articulum Decimum Tertium.

Hier orths hat man sich mit alleiniger auslassung der erwehnung eines Congresses wort für wort an die Verordnung derer Praeliminarien gehalten, mithin ist die Anmerkung auff den ohnmittelbar vorhergehenden Articul hiehero gleichfalls applicabel.

Ad Articulum Decimum Quartum.

Mit einigem schein, weniger fug kann gegen diesen Articul von Frankreich nichts eingewendet werden. Warumben er aber beygefüget worden, fällt aus dessen innhalt in gegenhaltung des Wienerischen friedens Tractats von selbsten in die augen.

Ad Articulum Decimum Quintum.

Ist dem Wienerischen friedens Tractat, mit auslassung dessen, was das Reich betrifft, gemäss gefast.

Ad Articulum Decimum Sextum.

Der 14. Praeliminar-Articul, die anerkandtnus des Kaysers Maytt. betreffend, ist ganz ausgelassen worden. Derselbe ist gegen die Kaysers und des Reichs Würde anstössig, und bekandt, was für Vorstellungen derentwegen von Chur Maynz beschehen, welche sambt der darüber durch seine behörde an Graffen Cobenzel erlassenen verbescheidung sich hier angefügt befinden, keineswegs dass Hr. Graff von Kaunitz einige erwehnung darvon gegen Grafen St. Severin zu thun hätte, sondern allein zu dessen geheimen unterricht und direction.

Sowohl in dem hiesigen Project derer Praeliminarien als in dem französischem gegenproject ware dieser Articul gancz ausgelassen. Er ist also aus dem in Engelland geschmidetem

entnohmen, und dortiger unerfahrung und unwissenheit derer Reichssachen zuzuschreiben. Zur Begründung dessen Auslassung ist gegen Grafen St. Severin vornemblich die ehemahlige observanz in gleichen Fällen, nemblichen sowohl bey dem Münsterischen als Baadischen Frieden anzuziehen. Die umbständen darvon seind Hrn. Graffen Kauniez ohnedas bekandt. Solte etwas mehrers beyzufügen für nöthig erachtet worden. So wäre es an ihn durch seine behörde zu erlassen.

Ad Articulum separatum et secretum.

Man hat sich bey dem auffsaez dieses Articuls nach der declaration vom 23. Maji gerichtet. Es schlägt aber dahin die nembliche Anmerkung gleichsfalls ein, so in margine des anderen Articuli separati et secreti stehet.

Ad articulum separatum et secretum.

Man kann nicht wissen, wie die declaration, worzu Hrn. Graff. Kaunitz in seinem Schreiben vom 22. Juny Hoffnung gibt, ausfallen werde. Nie hat man Frankreich wegen einer *mitwürckung* oder *mitanwendung*, sondern allein dass sich diese Cron *passive* halten möge, angegangen. Man hat sich also beflissen, diesen Artickul auf eine ganz simple arth zu fassen. Die meynung ist aber nicht, den Hrn. Graffen von Kauniez daran zu binden, massen ganz gleichgültig ist, auff was weiss obiger endzweck erreichet werde. So ihme besser bewust seyn muss, als es ihme nicht von hieraus vorgeschrieben werden mag. Wäre auch die mittlerweyl ausgestellte declaration allschon zureichend; So köndte von deren wiederholung abstrahirt, oder sich nur darauf bezogen, und selbe dem Tractat zu ende gewöhnlicher massen beigefüget werden.

X.

Loos à Brühl.

(Wiener Haus- und Staatsarchiv.) Vienne, 10 août 1748.

En me parlant des conséquences de ce qui pro quo fatal Mr. le Comte d'Ulfeld m'observa, qu'il causoit la différence du

tout au tout, si nous avions sçu, me dit-il, le 7 juillet, où nous avons répondu aux dépêches de Kaunitz du 29 juin, les idées que Mr. de St. Séverin avoit communiquées au Secrétaire Kauderbach, nous aurions instruit le premier d'une façon tout-à-fait différente sur la conduite, qu'il auroit à tenir à l'égard de Mr. de St. Séverin et quelles explications il auroit eu à donner sur les ouvertures de celui-cy. Il continua qu'on se ressentoit déjà à présent du préjudice, qui en résultoit à la Cour d'icy pour la façon d'agir de ce Ministre de France. V. E. aura vu par ma dernière dépêche du 7 de ce mois, que Mr. de St. Séverin et de Kaunitz ayant conféré seuls ensemble sur les affaires de la Paix, le premier avoit dépêché un courier à Sa Cour. Selon le rapport du Comte de Kaunitz, arrivé du depuis, ce courier est revenu, mais au lieu des réponses favorables, qu'il avoit espéré, qu'il apporteroit, lui Comte de Kaunitz, n'avoit obtenu de Mr. de St. Séverin que de vagues et telles réponses touchant ces matières de la paix, qui ne luy permettoient pas de se flatter de quelque succès satisfaisant. De là Mr. le Comte d'Ulfeld inféra que Mr. de St. Séverin, persuadé comme il devroit être, que Kauderbach auroit fait parvenir à Mr. de Kaunitz les idées qu'il luy avoit communiquées, et voyant cependant que le Comte de Kaunitz ni ne s'approchoit luy-même de luy, ni ne lui faisoit savoir par Kauderbach la moindre chose d'y relatif, par où il pourroit juger que la Cour d'ici goûtât en façon quelconque les mêmes idées, ne pouvoit que conclure qu'on les auroit rejetées entièrement icy et que conséquemment il n'y auroit rien à faire avec cette cour si bien qu'au lieu d'entrer avec Mr. de Kaunitz sur les autres matières concernant la paix, il aimoit probablement mieux traiter avec l'Angleterre, en conséquence de quoy Mr. le Comte d'Ulfeld appréhende que Mr. de St. Séverin finira et signera avec Mylord Sandwich le traité de paix.

XI.

Extract aus der Relation des Grafen Kaunitz aus Aachen den 20. August 1748.

Wiener Haus- und Staatsarchiv.

Weit verwickelter und wichtiger ist die Vorfallenheit mit dem Sächsischen Legations-Secretario Kauderbach, so mich auf

das empfindlichste gerühret. Die grossen Folgen können meiner wenigen Einsicht nicht entgehen, und Euer Kais. Königl. Mayj. werden in dessen mildester Beherzigung, nicht in Ungnaden vermerken, dass ich vordermahlen bis auf meine Gedancken freymüthig allergehorsamst eröffne.

Ich stelle nicht in Abrede, dass ich dermahlen auf die Vermuthung verfallen, als ob Kauderbach mir des Grafen Severin Geheimes Project verstümmelt hinterbracht, und hiebey einige Falschheit begangen habe. Es war solches um so weniger wahrscheinlich, da er auf der einen Seiten sein Glück und auf der anderen Seiten die grösste Gefahr vor Augen gesehen, und Er Mir seine Relation anvertrauet; vielmehr musste ich den Grafen St. Severin, nach reiffer Ueberlegung aller Umständen, beargwohnen, dass seine geheime Hoffnung dahin abgezielet, Mir entweder einen Fallstrick zu legen, Oder aber durch seinen unthunlichen, und in der That so viel sagenden Vorschlag, dass die Zuruckbehaltung des Etablissements, wo nicht die Niederlande mit einander jedoch einen nahmhafften Theil davon, wie auch das Holländische Flandern, und die ewige Trennung von den Alliirten, mithin nicht zu übersehende wiedrige Folgen gekostet haben würde, einige Gelegenhait zu finden, wie Er seine öfftere Aeusserungen von grossen Idéen bemänteln, und dem billigen Vorwurff, ob habe Er sich unanständiger Kunstgrieffe bedienet, ausweichen könne.

Ich kann ferner in aller Unterthänigkeit nicht bergen, dass ich auf die vorläuffige von Grafen von Ulfeld erhaltene, und durch die allergnädigste Rescripta bestättigte Nachricht, wie der sächssische Hof das frantzösche Project auf Schlesien, und die Massnehmungen gegen den König in Preussen erstrecket habe, in der wahrscheinlichen Vermuthung gestanden, ob habe der erwehnte Hof solches aus guter Absicht, und zur Rectificirung des Projects, nach eigenem Gutbefinden, und auf die vorgängige Generale Aeusserungen des Grafen St. Séverin, eingerucket, und hinzugefüget; In welcher Meinung ich sowohl durch die oberwehnte, als die fernere Betrachtungen bestärket worden, dass es gegen des Grafen S. Severin gantze Natur, Gewonheit und meine öfftere Erfahrung lauffe, sich ohne langen Umschweif und Rückhalt, in so wichtigen Vorfallenheiten zu öffnen, und dass Er sich hierunter keiner dritten Person bedienet, sonder sich eine Freude daraus gemacht haben würde Selbsten von

diesem grossen Project Mir Nachricht zu geben, und andurch seine so vielmahl versicherte gute Gesinnung gelten zu machen.

Ueber dieses habe ich zwar nachhero, wie ich noch den 8. hujus Euer Kais. Königl. Maytt. Hof- und Staats Canzlern Grafen von Uhlfeld in Ziffer berichtet, mit dem Kauderbach verschiedene Unterredungen gepflogen, aber niemahlen von ihm eine so positive Nachricht, wegen des frantzöschen Vorschlags in Ansehung des Königs in Preussen erhalten, welche mit dem Vorgeben des Sächssischen Hofs übereingekommen wäre.

Mit diesen Gedancken bin ich nach Spa abgereiset. Es ware aber meine Befremdung desto grösser, als ich daselbsten die Allergnädigste Rescripten vom 5. dieses und mit Solchen das Dechiffrirte Bericht Schreiben des Kauderbachs zurecht erhalten, maassen das letztere keinen Zweiffel mehr übrig gelassen, dass hiemit die Oeffnung des Sächssischen Hofs vollkommen übereinstimme.

Dass nun mein kleinerer Bericht vom 30. Juny, die reine Wahrheit in sich hatte, und Kauderbach mir niemahlen die positive frantzösche Erklärung hinterbracht habe ‚Que du coté de la Prusse on seconderoit Sa Majesté l'Impératrice de toutes les forces, pour Lui faire reprendre la Silésie, et que la France s'engageoit non seulement à employer ses propres forces, pour faire en sa faveur la plus puissante diversion contre le Roi de Prusse, mais d'employer aussi tout son credit, pour Lui procurer d'autres Amis tant en dedans, que hors de l'Empire etc. kan Ich nicht nur auf meine theure Pflichten Allerunterthänigst versicheren, sondern ich trage auch nicht den geringsten Zweiffel, dass Euer Kays. Königl. Maytt. mir hierunter vollen Glauben allergerechtest beymessen werden.

Die Wichtigkeit der Sachen: die vollständige Erkanntnuss, wie tief die Wiederherbeybringung Schlesiens in die Allerhöchste Staats-Verfassung einschlage: Meine verschiedene Allerunterthänigste Berichte: Und selbsten meine dem Kauderbach gegebene, auch von mir, wie von Ihm gleichlautend vorgestellte Antwort, sind ohnedem, nebst vielen anderen Umständen, gantz offenbahre, und selbstredende Zeugenschafften auf meiner Seiten; Indem ich ja das frantzösche Project, wann nach des Kauderbachs Sprache gelautet hätte, immer mehr so weit geworffen haben würde, dass ich solches auch nur ad Referendum zu nehmen verweigern sollen, Und wie wäre dann von dem be-

sagten Kauderbach eine so grosse Unbesonnenheit zu vermuthen, dass auch Er, in seiner eigenen Relation ohngeachtet ihm seines Hofs Interesse und Absichten bekannt seyn müssen, den Bemerkten französchen Antrag, als unproportionirt, und unthunlich angesehen, keine Rectification an Hand gegeben, auch meine ihm in Mund gelegte Antwort, im geringsten nicht missbilliget.

Diese Letztere, und die vorerwehnte Betrachtungen haben mich also bey so verschiedenerley hier einschlagenden Muthmassungen vorzüglich auf die folgende geführet: Dass der französche Minister sich nicht so positive wegen Preussen, wie Kauderbach vorgestellet, geäussert, sondern dieser die vorgängige, gleichfalls in Meinen Allerunterthänigsten Berichten, besondres aber in dem Grösseren vom 29. Juny, so nebst dem Kleineren vom 30. mit dem nemlichen Courier abgegangen, enthaltene General Aeusserungen zusammengefasst, in ein Systema verwandelt, und hiermit, wie auch durch die angebliche Ausforschung des frantzöschen Secreti, sich bei Seinem Hof gross zu machen, und den Bericht durch eigene Zusätze aufzuputzen, auch wohl gar das gantze geheime Negotium an sich zu ziehen getrachtet habe, zumahlen Er nach den Umständen vermuthen können, dass mir der erwehnte Bericht nicht zu Gesicht kommen, und die Sach auf sich beruhen würde, Womit ferners übereinzukommen scheinet, dass Er in der Chiffrirten Stelle seines Berichts, sorgfältig dahin angetragen, ihn mit weiteren Instructionen zu versehen, Seinen Hof nicht zu compromittiren, und alle Schuld des etwa misslingenden Ausschlags auf sich zu nehmen.

Nebst deme habe ich bey verschiedenen Gelegenheiten wahrgenommen, dass Er in seinen Relationen nicht exact, und mir ein so anderes in den Mund geleget, so ich doch von ihm in Erfahrung gebracht, Wie Er dann auch unter anderen, Seinen Hof den Haupt-Umstand des frantzöschen Plans wegen Nieuport und Ostende, mir aber des Grafen St. Severin angebliche Aeusserungen, dass die Niederlande zu einem Desert gemacht werden müssen, verschwiegen gehalten hat.

Bey diesen Umständen scheinet sich der billige Verdacht, als ob unter des Kauderbach's Betragen eine ungetreue Geheime Verständnuss mit dem Englischen oder einem anderen Ministro verborgen stecke, auch dadurch zu vermindern, dass Er Meines

Wissens, keinen vertrauten Umgang mit Mylord Sandwich, Grafen Bentinck oder Comte Chavanne gepflogen, und diese vielmehr einen alten Wiederwillen und Verachtung seiner Person, gleich bei seiner Anherokunfft, und ferners hin zu erkennen gegeben. Wann auch England den geheimen frantzöschen Vorschlag schon in Erfahrung gebracht haben solte, so zweiffle ich sehr, dass Milord Sandwich sich auf die Art, wie geschiehet, betragen, und von des besagten Hofs aufrichtigen Absicht, den Frieden zu beförderen, versichert halten würde. Gleichwohlen will dem Kauderbach hierunter nicht das Wort reden, und muss ich dahin gestellt seyn lassen, was Er desfalls auf dem Hertzen habe, Allenfalls würde die Unvorsichtigkeit des Ihme bezeugten allzugrossen Vertrauens nicht auf mich, sondern auf Grafen St. Severin zurückfallen, da dieser und nicht Ich gedachten Kauderbach am ersten in das Secretum gezogen.

Indessen ist meine grösste Sorgfalt dahin gegangen in mehrere Clarheit zu setzen. Ob Graf St. Severin sich in der That, so wie der Kauderbachische Bericht lautet, geäusseret habe? Und wie das verabsaumte am füglichsten verbessert und nachgeholet werden könne.

Zur Erreichung dieser Absichten habe Mich den 18. dieses zu dem Kauderbach verfüget, meine innerliche Empfindlichkeit auf das sorgfältigste zuruckgehalten, und die Unterredung mit einigen Umschweiff auf die Frage geführet, Ob Er noch keine nähere Antwort von seinem Hof auf das Geheime Project erhalten habe? Hiebey konnte Ich die nicht geringe Verlegenheit des Kauderbach's wahrnehmen, welches mich vermuthen machen, dass Er bereits einige Auskunfft von seinem Hof, wegen der Variation, überkommen müsse; Da Er aber solches gäntzlich in Abrede stellte, so äusserte Ich mich noch weiters: Wie Ich dem Grafen St. Severin nicht verzeihen könnte, dass Er sein Project nicht geschmackhaffter gemacht, noch eine positive Erklärung, Euer Kays. Königl. Maytt. wieder zu Schlesien behülflich zu seyn, von sich gestellet hätte:

Allein Kauderbach erwiederte, dass solches Ja zu Genügen geschehen, indem besagter Graf Severin, auf seine des Kauderbachs 3 mahlige Anfragen: ‚Est-ce-que Vous Voulez donc vous liguer avec la Cour de Vienne contre le Roi de Prusse? geantwortet hatte: ‚Mais oui! Mais pourquoi pas? Mit dem ferneren

Beysatz. ‚Que la France *pourroit* en ce cas faire une puissante Diversion en Westphalie.‘

Da ich nun mit aller Gelassenheit befragte: Warum Er Mir dann diese Umstände nicht eröffnet, noch mich in Stand gesetzet hätte, der Sachen besser nachzudenken, massen die Aeusserung wegen Preussen, dem gantzen Project eine andere Gestalt gebe, und dieses vielleicht zum Vergnügen Meines und Seines Hofs hätte rectificiret werden können, So liesse Er sich in Antwort vernehmen: Wie Er in dem ernsten Glauben gestanden seye, dass Er mir diesen besonderen Umstand wirklich hinterbracht habe; Er müsste also bedaueren, wann solches wieder seinen Willen aus Vergessenheit, und bei seinen damahls gehabten überhäufften Ideen, nicht geschehen seye, oder Er sich nicht deutlich genug expliciret hätte.

Bey diesen häckelichten Umständen habe Ich also in Erwegung gezogen, dass, wann des Kauderbach's vorgeben gegründet, auf die Verbesserung des verabsaumten ohne Zeit Verlust, und noch vor der Zuruckkunft des Grafen St. Severin zu gedencken, solches aber vor dermahlen, und da ich noch nicht Selbsten in der Sach erscheinen kan, durch Niemand anderen, als durch den Kauderbach zu bewerkstelligen seye. Solte hingegen der Umstand wegen Preussen, in des Letzteren Bericht erdichtet seyn, so wäre solches nicht füglicher als durch das eigene Zeugnuss des frantzöschen Ministri zu bestättigen. Dahero Ich dem Kauderbach des mehreren vorgestellet: Wie mir allerdings nöthig schiene, sich von der Frantzöschen Denkensart zu versicheren, zu dem Ende den Vertrauten Tercier zu sich zu erbitten. Diesem aber das ganze Project, so wie ein solches in Sein des Kauderbach's Bericht enthalten, nochmalen vorzutragen, und zu vernehmen. Ob Tercier hiebey etwas zu erinnern oder in Abrede stellen würde? Diesem nächst wäre dem Letzteren zu eröffnen. Er Kauderbach hätte nochmahlen mit mir zu reden Gelegenheit gefunden, und von mir vernehmen müssen, dass Er Mir aus Vergessenheit, Nichts von dem Preussischen Umstand hinterbracht habe. Worauf meine deutliche Erklärung erfolget seye: Dass, wann mir solches gleich Anfangs bekannt gewest wäre, Ich das Project ad Referendum zu nehmen, nicht verweigeret, sondern ohne Zeitverlust Meinem Hof einberichtet haben würde, da dieser zwar nach Seiner gewohnten Redlichkeit, keinem Dritten etwas von seinen Landen zu ent-

ziehen gedächte, Jedoch sonder Zweiffel im Fall man von der Erfüllung derer frantzöschen Anerbiethen sicher wäre, statt des Holländischen Flandern das Aequivalent von eigenen Landen eingestehen würde.

Es hat auch Kauderbach solches zu bewerkstelligen, nicht nur heilig versprochen, sondern auch noch selbigen Abends, seiner Versicherung nach, meinem gantzen Vortrag dem Tercier eröffnet. Dieser habe nun das Ihm wiederholte Project nicht in Abrede gestellet, vielmehr eine besondere Freude über meine Erklärung zu erkennen gegeben, wegen des Aequivalentis worinnen es bestehen solle, nachgeforschet, und völlig übernommen hierüber Seinem Hof seinen ohngesaumten vertrauten Bericht zu erstatten, und diesen durch einen eigenen Courier ablauffen zu lassen; Wie dann solches vermög des Kauderbach's Versicherung des 19. Morgens erfolgt ist; deme Kauderbach noch beigefüget: Wie er wegen des Aequivalents dem Tercier bedeutet habe, dass man vor dessen Benennung von der wahren französischen Denckens-Art gesichert seyn müsse.

Bey allem dem ist mir noch nicht aller Zweiffel benommen Ob Graf St. Severin wegen Preussen so positive geäussert habe, und ob nicht vielmehr Kauderbach sein erweitertes vorgeben, mit guter Art zu verdecken, und zu verbesseren suche. Es muss sich aber solches inner kurtzem, bey Zurückkunfft der Antwort von Compiegne zuverlässig ergeben; Und da Ich gantz deutlich, und zu wiederholten mahlen versichert, dass mein Hof keineswegs der Republic Holland etwas zu entziehen gedächte, So stehet auch, Meines wenigen Ermessens von der vorbemerkten Öffnung, kein schädlicher Missbrauch zu besorgen; Hingegen ist Sie das eintzige Mittel gewesen, um Allenfalls die Sache wieder in das rechte Gleiss einzuleiten.

Extract aus dem kaiserl. Rescripte an den Grafen Kaunitz vom 9. Septb. 1748.

Solch schliessliche Anweisung nun hat zwey haubtgegenstände, nemblichen theils die ehebaldiste Vollziehung derer Praeliminarien und vollkommene endschaft und friedenshandlung, und theils die geheime einverständnus mit Frankreich über die dem Kauderbach beschehene öffnung.

Ein objectum ist mit dem anderen nicht zu vermischen, und vorzüglich auff das erstere zu dringen, als von welchem das Zweyte eine folge zu sein hat, umb willen die Aussöhnung vor der näheren Vereinigung, nach der sachen natur vorherogehen muss. Doch da man sich jederzeit an die Stelle dessen, mit welchem die handlung gepflogen wird, zu seczen hat, So ist dieser an sich unentbehrliche Vorzug auff eine solche arth darzustellen, und zu erkennen zu geben, dass Frankreich auff den argwohn nicht verfallen möge, ob gedächten Wir nach einmahl in der Friedenshandlung erreichten absicht das zweyte objectum entweder ganz ausser acht zu lassen, oder doch auff die lange banck zu schieben, So aber unsere meynung absolute nicht ist, und Frankreich umb so leichter diessfalls ruhig seyn kan, als Uns in dem Fall, da diese Cron es auffrichtig meynet, an der zweyten handlung beförderung zum meisten, gelegen ist. So sehr du dich also einerseits zu hüten hast, die vollziehung derer Praeliminarien und vollständige endschafft der friedenshandlung von der näheren Vereinigung mit Frankreich abhangen zu machen: So bereitwillig hast du dich untereinstem zu bezeugen, dass nach mass, als Frankreich sich näher und positiver öffnen wird, auch man hier im mindesten gewiss nicht zurückbleiben würde: doch mit der jedesmahl beygefügten Verwahrung, dass andurch kein Verzug dem ersteren objecto nemblich der vollständigen endschafft der friedenshandlung zuwachse. Zu welches antrags begründung du dich auf das eigene zu steiffen hast, was Graff St. Severin zu mehrmahlen nicht nur gegen Kauderbach, nach dieses Manns vorgeben, sondern auch gegen dir selbsten angezogen hat, nemblichen, *dass man vorhero beederseits in solchen umbständen sich befinden müsse, umb in vollständiger offenherzigkeit sich gegen einander äusseren zu können.*

Und dieses ist, was die modalität der fernerweiten handlung betrifft. Die sach selbsten aber belangend, da seind, um die Zurückgab derer Niederlanden nebst dem schluss des definitiv-Tractats zu beschleunigen, zwey weege obhanden, der eine, dass man mit und nebst beeden Seemächten mit Frankreich übereinkomme, und der andere, dass es einseitig beschehe.

Die erstere übereinkommung kan anwiederrumb auff zweyerley arth bewürket werden, entweder mittels eines *gemeinsahmen* oder mittelst *mehrerer besonderer definitiv-Tractaten.*

Wegen einer leeren formalität würden Wir die zweite arth der ersteren keineswegs vorziehen, noch Uns darbey einen einzigen augenblick auffhalten. Allein liegt klar vor augen, wie häuffige schwürigkeiten bey dem biss nun zu betriebenen gemeinsahmen Tractat sich hervorthun. Und ist nicht minder ganz offenbahr, aus was wiedriger ungerechter absicht beede See Mächten so sehr darauff versessen seind. Wollen sie aber von dieser absicht abstehen, und können Uns annebenst zeigen, wie die dès mehreren schon angedeutete schwürigkeiten sich heben lassen; So wären wir solchen falls nicht entgegen, auch an einem gemeinsahmen definitiv-Tractat mit theil zu nehmen, doch was wohl von dir zu merken ist, weder *ehender* noch *anderst*, als unter ebenerwehnten zwey bedingnussen.

Nachdeme aber beede diese bedingnussen so leicht und so geschwind nicht zu erfüllen seind, So ist je und allezeit auff die errichtung mehrerer besonderer definitiv-Tractaten *NB vorzüglich* von dir anzutragen: mit dem beisacz, dass bey solcher modalität ganz und gar keine schwürigkeit sich äussere, sobald nur wegen beseczung derer ehemaligen Barrière pläczen, so annoch Vestungen seind, mit der hiesigen bündigsten Versicherung, der Republic Holland das besatzungsrecht nach, wie vor, darinnen einzugestehen, sich begnüget, dann wegen Sardinien und Preussen ein mehreres nicht, als die wörtliche einverleibung des Siebenden und Zwanzigsten Praeliminar Articul's anbegehret, und sich auch übrigens nach dem hiesigen beyspiel bey dem Auffsacz solch besonderer definitiv-Tractaten gerichtet wird. Gegen welchen Antrag, dass Frankreich in keinem punct etwas einzuwenden habe, das eygene dir mitgetheilte Précis ausweiset; als nach welchem die von Frankreich gemachte Anstände gancz andere, als oberwehnte materien betreffen.

Woraus also sich der nothwendige schluss von selbsten ergiebet, dass man in ansehung oberwähnter dreyen haubtpuncten keinen wiederspruch von Frankreich zu befahren habe, sondern aller Verzug und anstand lediglich von beeden See-Mächten auf Sardinisches Anstifften herrühren.

Solchergestalten die Vorstellungen denen Englischen und Holländischen Ministris zu thun, ist aus der haubtbetrachtung unentbehrlich, weilen eines theils anmit alle ausflucht und Verdrehung ihnen abgeschnitten wird, und wann man darmit auslangt, andurch den vorzüglich vor augen habenden endzweck erreichet,

anderen theils aber, und wo man, wie zu besorgen ist, nicht auslangen sollte, die sach umb so mehrers zu dem Zweyten obenerwehnten weeg eines einseitigen schlusses mit Frankreich einleitet: theils weilen nach allen diesen vorhergehenden Vorstellungen und anerbiethen diesseitiger schluss umbso mehrers gerechtfertiget, oder beede See-Mächten in das volle unrecht geseczet werden; und theils weilen Frankreich selbsten sich dergestalten andurch in die enge getrieben befindet, dass es entweder dem hiesigen antrag die hände biethen, oder die wiedrige absicht, länger in dem Besicz derer Niederlanden verbleiben zu wollen, ganczlichen auffdecken muss.

Wir haben nemblichen aus deinem Bericht vom 30. July jüngsthin ersehen, dass Graff St. Severin der hiesigen Lateinischen Ebauche so wenig auszustellen gewust, dass du sogleich mit ihme hättest schliessen können, wann nicht entweder der Vorwand, beede Seemächten zu befriedigen, ihme zum Deckmantel gedienet, oder die reale absicht, länger im Besicz derer Niederlanden zu verbleiben, ihn Graffen St. Severin zurückgehalten hätte. Will man nun die lecztere verdecken, So muss sich forthin an jenem Vorwand gehalten werden, welcher hingegen dardurch hinwegfällt, dass Wir den VII. und XX. Praeliminar-Articul wort für wort der Lateinischen Ebauche beyzufügen uhrbietig sind, und der anstand einestheils wegen einschränkung des Infanten versorgung auf dessen Männliche descendenz und anderen theils wegen einschränkung des nicht genusses des jährlichen schiffes auf vier jahr nach des Keith vorgeben bereits gehoben ist, alle übrige puncte aber, worinnen Engelland was mehreres, als die Praeliminarien vermögen, erzwingen will, Frankreich sich dem antrag ohnedas wiederseczet, mithin wo diese Cron nicht sogleich mit Uns solte schliessen wollen, sie den schluss von wegen derley puncten aufhalten würde, wo Wir mit ihr, und sie mit Uns bereits verstanden seind. So die seltsamste begebenheit seym, folglich der ganzen welt zu erkennen geben würde, das, was anderes hierunter verborgen stecke.

Du hast also nach Vorausseczung dieser Anmerkung noch mahlen in Graffen St. Severin zu dringen, die hiesige Ebauche articul für Articul mit dir durchzugehen, und solchergestalten der schon so lang gedauerten handlung ein ende zu machen: umb so mehr, als er Graff. St. Severin ohnmöglich misskennen

kan, dass sobald Wir mit Frankreich geschlossen haben werden, die Republic Holland umb zur zurückgab ihrer verlohrener Landen zu gelangen, keinen augenblick saumen werde, noch könne, von denen ungereimbten verlangen und schwürigkeiten zum Behuff Sardinien und Preussen abzustehen, als zu deren unterstüczung besagte Republic ohnedas nur durch die zwey an Engelland ganz ergebene Gebrüder Bentinck gegen die ehemalige eygene meynung verleitet worden. Und eben dieses ist auch das kürzeste mittel, Engelland selbsten von seinen ungereimbten verlangen zum behuff Sardinien und Preussen abzubringen, nachdeme kein Englischer Minister sich getrauen wird, noch kan, das friedens Geschäfft *NB. einseitig* aus dieser ursach auch nur einen augenblick auffzuhalten.

So natürlich und aneinanderhangend aber gleich alles, was obstehet ist, So äussert sich jedoch dabey noch ein anstand, so dahero entspringet, dass in der hiesigen an Graffen St. Severin hinausgegebenen Ebauche sich anerbothen worden, Ostende und Nieport biss zur zurückstellung Cap Breton und anderer in denen Indien ihr weggenohmen seyn dörffender örther dieser Cron in händen zu lassen. Wo hingegen in der dem Lord Sandwich hinausgegebenen abschrift nur von aushändigung Englischer Geisseln biss zu solch erfolgter Zurückstellung meldung beschehen, welche aushändigung aber nicht statt haben könnte, wo ohne Engelland geschlossen würde, folglich Frankreich seinerseits ohne aller sicherheit verbleibe. Worzu diese Cron nie einwilligen wird, auch in der That ihr ein solches nicht zuzumuthen ist. Umb solchemnach auch dieser schwürigkeit vorzukommen, und dem Englischen Hoff allen anlass zu benehmen, sich zu beklagen, als ob man ihnen was anderes mitgetheilet, und sodann was anderes mit Frankreich geschlossen hätte: So ist für den diensamsten ausweeg gehalten worden, dem V. Articul der hiesigen Lateinischen Ebauche, ganz zu ende die wörter beyzurucken: *aut de eorum restitutione per idoneos obsides cautum.* Dann solchergestalten Frankreich auff die arth, wie es selbsten eingewilliget hat, zufriedengestellet wird, umb willen von keinen seinerseits auszulieffernden Geisseln erwehnung beschiehet, und das wort *idoneos* auch auff *Pairs du Royaume de la Grande Bretagne* ausgedeutet werden kann, Engelland hingegen sich im geringsten nicht beklagen mag, nachdeme lediglich bey dieser Cron beruhet, durch aushändigung derer Geisseln

die Zurückgab von Ostende und Nieuport gleichfalls zu beschleunigen.

Und so viel schlüsslichen den zweyten oberwehnten Hauptgegenstand, nemblich die nähere einverständnus mit Frankreich über die dem Kauderbach beschehene öffnung anbelangt, da können Wir zuvorderst anzumerken nicht umhin, dass man möge gleich von sein des Kauderbachs gesinnung ein auch noch so günstiges urtheil fällen, dannoch wenigstens so viel gewiss sein, dass sich auff jenes, was er vermeldet, vom Graffen St. Severin vernohmen zu haben, nicht verlassen werden möge. Wir wollen gar gerne glauben, dass nicht alles unwahr seye. Allein kombt in einer so häcklich- und wichtigen anliegenheit auff jeden umbstand dessen, was dir hinterbracht wird, ungemein vieles an. Obwohlen also ganz recht von dir beschehen, wort für wort alles, was dir er gesagt, einberichtet zu haben, So ist doch ein für allemahl ohnmöglich sich auff dessen äusserungen dergestalten zu verlassen, umb hiernach ein standhafftes urtheil zu fällen. Die häuffige Dir mitgetheilte Geheime nachrichten beweisen zur genügen das wiederspiel, mithin ist aus allen dessen öffnungen allein so viel zu schliessen, dass ihme Graff St. Severin eine den König von Preussen und Schlesien betreffende öffnung gethan haben müsse.

Gleichwie aber hiernächst in einer so wichtigen und häcklichen materie nicht allein auff die sach selbsten, sondern auch auff jeden, den antrag begleitenden umbstand ungemein vieles ankombt, und sich diessfalls auff des Kauderbachs erzehlungen, sie seien gleich beschaffen, wie sie immer wollen, ohnmöglich verlassen werden kan; also bleiben Wir bey dem vorhin dir überschriebenen grundsacz, dass bevor Du dich nicht ohnmittelbar mit Grafen St. Severin darüber besprochen haben wirst, nicht möglich seye dich mit einer zureichenden anweisung derenthalben zu versehen. Woraus also die nothwendigkeit fliesset, sowohl dass du dich hierüber an ihn Grafen St. Severin mit der nöthigen Vorsichtigkeit selbsten wendest, als auch dass du ihnen mündlich zu erkennen gebest, was Uns und Dich von einer näheren erklärung bissanhero zurückgehalten, folglich Uns ausser stand sezet, nach Unserer gewöhnlichen aufrichtig- und offenherzigkeit so tieff, als Wir ansonsten keinen anstand haben würden, in die materie einzugehen.

Inzwischen haben dannoch sein des Kauderbach's öffnungen darzu zu dienen, umb auf der huth gegen jenes zu seyn, was dieselbe in dem fall, da sie vollständig gegründet wären, besorgen machen, ohne jedoch vollkommen auff besagte öffnungen sich zu gründen. Welchem grundsacz zu folge mithin von dir dem fallstrick sorgfältigst auszuweichen ist, den Graf St. Severin alsdann gelegt hätte, wann er den Kauderbach angegangen haben solte, die handlung so zu drehen, als ob der erstere vorschlag von hier entsprungen wäre; massen diesem antrag nimmer- und nimmermehr statt gegeben werden kan, zugleich jedoch den mindesten argwohn zu benehmen sorge zu tragen ist, als ob diessorts der Vortrag dem fanzösischen Hoff beygemessen, und derselbe zu dessen nachtheil missbrauchet werden dörffte.

Worüber, dass du den Graffen St. Severin vollkommen beruhigest, Wir dir ausdrücklich aufftragen; doch dass es auff eine arth beschehe, dass Frankreich darvon keinen missbrauch bey Preussen machen könne, als welche vorsorge Uns diese Cron selbsten nicht übel nehmen kan, folglich dieselbe auch ihr nicht just zu verschweygen ist.

Ferners ist gar recht von dir beschehen, dem Kauderbach bedeutet zu haben, dass von dir jenes missbilliget werde, was er dem Graffen St. Severin geantwortet, als dieser ihn befragt, ob Wir dann der innenbehaltung des holländischen Flandern Uns mit gewalt wiederseczen würden. Dann ob Wir gleich es zu thun nicht vermögen; So ist jedoch zwischen der möglichkeit es zu hintertreiben, und einer auch nur indirecten einwilligung ein ungemein grosser unterschied, und das letztere mit Unserem Haubt systemate nicht vereinbahrlich, mithin beloben Wir gar sehr, was hierüber von dir dem Kauderbach gemeldet worden.

Und endlichen ist zwar gancz natürlich, dass bevor etwas festgeseczet werden könne, Frankreich zu wissen verlange, worinnen das aequivalent für das holländische Flandern zu bestehen habe; wie Wir Uns dann auch suppositis supponendis darüber zu öffnen kein bedenken tragen. Allein müssen Wir vor allem nicht nur von der wahren französischen intention, sondern auch von deren würckung dergestalten sicher seyn, dass das aequivalent ehender nicht, als biss Uns jenes zu theil wird, worfür es gegeben wird, zugleich jedoch auch und untereinstem als Uns

die gegengab, der Cron Franckreich realiter zu gutem komme. Woraus also die folge von selbsten fliesset, dass Wir vor allem von der aufrichtigen französischen meynung quoad quaestionem *an?* gesichert seyn müssen, bevor Wir uns über dem *quomodo* näher öffnen können. Und ist nicht minder von Dir alles anzuwenden, umb vorläuffig näher vom Graffen St. Severin suchen auszunehmen, auff welcher seiten das aequivalent der Cron Franckreich am anständigsten seyn dörffte, wohl verstanden je und allezeit, dass, wie obgemeldet, sothanes aequivalent, es bestehe gleich, worinnen es immer wolle, vor der realen würckung dessen, was Uns dargegen versprochen wird, nicht statt zu haben hätte. So kan es ohnmöglich bedenken tragen, den von Uns vorgeschlagenen geheimen Articul wegen Preussen nebst der Lateinischen Ebauche zugleich einzugehen, wiewohlen Wir von wegen dieses Articuls die unterschrifft sothaner Ebauche keinen augenblick auffhalten wollen. Wornach sich also von Dir zu achten ist. Und Wir verbleiben Dir etc. etc. Geben in Unserer Statt Wienn den 9. Septbr. im 1748sten unserer Reiche im Achten Jahre.

Extract aus der Relation des Grafen Kaunitz an die Kaiserin, aus Aachen vom 23. September 1748.

Ich habe also die Gelegenheit nicht aus Handen gelassen, mich mit dem Grafen St. Severin allein zu unterreden, und Ihme gleichsam als eine Folge der vorbemelten Öffnungen vordersamst die Versicherung zu geben, dass, wie ich gäntzlich darvor hielte, Meines und des frantzösischen Hofs Absichten nunmehro gar wohl und leicht vereinbahret, und erreichet werden könnten, indeme man diesseits ebenfalls den Frieden vorzüglich zu beförderen, aufrichtig gemeinet, und anbey erböthig seye, sich in solche Einverständnuss mit Franckreich einzulassen, welche zugleich auf beyder Höfe wesentlichen Vortheil begründet wären.

Wornächst Ich dem Grafen St. Severin freymüthig eröffnete, dass ich ihm etwas ohne längeren Rückhalt zu hinterbringen, und mir sein offenhertziges darfürhalten auszubitten hätte. Ich brachte also nach seiner wahren Beschaffenheit,

mithin nach dem Inhalt meines Allerunterthänigsten Berichts vom 30. Juny des mehrern in Vortrag, wie sich Kauderbach damahlen gegen mich geäusseret, und ein Friedens-Project mir vorgeschlagen habe, welches zwar von ihme herkomme und ideirt seye, jedoch könne er zum voraus für die Begnehmung des Frantzösischen Hofs gut stehen. Vermög dieses Projects hätte Euer Kays. Königl. Maytt. freye Hände in Italien bleiben, das Etablissement des D. Philippe blos auf kosten des Königs von Sardinien erfolgen, auch in den Niederlanden Allerhöchst Denenselben Mastricht: Hingegen der Cron Frankreich für seine übernehmende Gefahr und Mitanwendung nebst Ypern etc. das Holländische Flandern zu Theil werden sollen, wobey Kauderbach anfänglichen nichts von Schlesien, sondern nur so vieles hinzugefüget hätte, dass es auf Gewinnung des Russischen Hofs hauptsächlichen ankomme und fürzudencken; Nun seye zwar leicht begreiflicher massen, auf dieses rohe und unvollkommen vorgebrachte Project, die Antwort erfolget, dass, so sehr gleich Mein Hof mit dem frantzösischen sich näher zu verknüpfen wünsche, ich jedoch in solche vorschläge nicht eingehen, noch sie einstens ad Referendum annehmen könne, die über fremde Lande disponireten, und überhaupt in unproportionirter gestalt angebracht seyen; Nachdem aber Kauderbach sich nachhero weiters vernehmen lassen, dass vermög des erwehnten Project's Euer Kays. Königl. Maytt. Schlesien wieder zufallen und dem König in Preussen entrissen, auch zu dessen Beförderung die gantze frantzösische Macht und gute Freunde im Reich, angewendet werden solte; So falle von selbsten in die Augen, dass dieser Zusatz dem Project eine gantz andere und viel vortheilhaftere Gestalt gegeben, und wann Kauderbach mir solches gleich anfänglich auf diese Art vorgetragen hätte, ich es nicht so schlechthin angesehen, noch ad Referendum anzunehmen verweigert haben würde.

Dann, obschon Meines Hofs Gedenckens-Art mir dahin bekannt seye, dass Er zu keinen, auch Ihm vortheilhafften Vorschlägen, die Hände biethe, welche den Schaden eines Dritten, und etwas, so dem Allerhöchsten Ansehen zuwieder lauffe, zum Grunde hätten, So wäre doch nicht schwer gefallen, das oberwehnte Project nach des Kauderbach's letzterem Vortrag zu rectificiren, und durch Bewilligung eines, von Allerhöchst Deroselben eigenen Landen zu bestimmenden Aequivalents für das

Holländische Flandern, der Cron Franckreich anständig und vortheilhafft zu machen, welches Er Graf St. Severin zwar annoch als meinen privat Gedanken ansehen, jedoch zugleich versichert seyn möchte, dass ich das weiters offenhertzig an Hand geben würde, wann Er mir nunmehro in gleichem Vertrauen eröffnete, was Er von Besagtem Project vor ein Urtheil fälle, und Ob Er solches, nach Beschaffenheit der jetzigen Umständen vor thunlich und practicable hielte.

Nachdem nun Graf St. Severin die zu wiederholten mahlen angebrachte Versicherungen, dass Mein Hof in den Seinigen ein grösseres Vertrauen setze, als Er vielleicht vermuthen dörffte freundschafftlich aufgenommen, so liesse Er sich weiters vernehmen; Er wolte gegen mich mit gleicher Vertraulichkeit zu Werke gehen, und mir dahero nicht verhalten, dass Kauderbach vor und nach dem Schluss der Praeliminarien verschiedentlich sich bey Ihme eingefunden, und in Conformitaet Seines Hofs bekannter Gesinnung und Absicht, sich eines unangenehmen Nachbarn zu entladen, so gut er gekonnt, und mit vieler Angelegenheit vorstellig gemacht hätte, wie Frankreich dermahlen die erwünschte Mittel in Handen habe, sich Euer Kais. Königl. May. vollständiges Vertrauen zu erwerben, und das beyderseitige Staats Systema in die Vortheilhafteste und gesicherste Massnehmungen Vorschläge auf die Bahne gebracht, auch seine Dienste und weitere Bemühung anerbotten; Dieses habe also Ihn Grafen St. Severin veranlasset, dem Kauderbach einzusehen zu machen, dass zwar Sein Hof, nachdem Er einmahl zur Schliessung der Praeliminarien geschritten, nicht zum Ersten davon abgehen, noch etwas so gegen seine Ehre und ansehen lauffe, unternehmen würde; Sollten jedoch die See-Mächte ihrer Verbindlichkeit kein vollständiges Genügen leisten, und in etwas davon abweichen, so hätte auch Frankreich wieder freyé Hände, und die füglichste Gelegenheit, das gantze Werck umzugiessen, und mit Euer Kays. Königl. Mayt. solche Massnehmungen zu verabreden, welche dem beyderseitigen Interesse und Vortheil gemäss wären.

Unter dieser Bedingnuss und im Verfolg der Unterredungen, seye Er Graf St. Severin von Zeit zu Zeit mit dem Kauderbach weiters eingegangen, und wäre Beyderseits bald diess, bald jenes in Vorschlag gekommen, was in dem obbemerkten

fall geschehen, und zum Beiderseitigen Vortheil ausbedungen werden könnte.

Diese Stuckweise und conditionaté auf als privat gedanken erfolgte öffnungen, müsse Kauderbach aufgefangen, zusammen getragen, und hieraus das rohe Project formirt haben, welches Er mir hinterbracht hätte. Dass sich auch solches also in der That, und nicht anderst befinde, ergebe sich bey bloser Einsicht der Land Charte, massen ja das Holländische Flandern, mit dem übrigen, so Franckreich nach dem Kauderbachischen Antrag zu Theil werden solte, nicht zusammen hänge, mithin von keinem sonderlichen Nutzen gewest wäre; fast gleiche Beschaffenheit habe es mit Mastrich und stünde also nicht einst zu vermuthen, dass ein so ungestaltes Project, von ihme Grafen St. Severin herkomme.

Ob nun zwar dieses vorgeben, mich von deren vollständigen Wahrheiten um so weniger überzeuget, da keineswegs natürlich zu seyn scheint, dass Kaudersbach ohne speciale anleitung und verlangen des französchen Ministri, alles aus seinem finger gesogen haben, und so gar unvernünfftig und keck gewest seyn solte, nicht nur die seinen Hof einberichtete bedingnusse wegen Preussen, wie in der That geschehen, mir zu verschweigen, sondern auch so viele andere in seinen Relationen und mündlichem Vortrag angegebene merckwürdige Umstände zu erdichten, und in einem Zusammenhang vorzustellen, So habe doch die Schwäche des Grafen St. Severin's nunmehrigen Vorgebens aufzudecken, und ihme hierunter vieles zu wiedersprechen, Billiges und um so grösseres Bedencken getragen, da die sehr wahrscheinliche Vermuthung obwaltet, dass Er in seinen Aesserungen gegen den Kauderbach weiter als des frantzöschen Ministerii Absichten gegangen, und desfalls keinen Beyfall gefunden, wohl aber bey des du Theil anherokunft gantz andere Anweisungen erhalten habe; Wie dann auch solches insbesondere dadurch bestättiget wird, dass keine Antwort auf den von Tercier, mittelst Abfertigung eines Eigenen erstatteten Bericht, zum Vorschein gekommen; Graf St. Severin seither des du Theil anherokunfft, eine innerliche Unzufriedenheit deutlich zu erkennen gegeben, seine Sprache, dass der Friede nicht so nahe seye, gähling abgeändert, und meinen vorgesehenen näheren Öffnungen auszuweichen sich bemühet, auch allem Ansehen nach, die dermahligen Massnehmungen des

Frantzöschen Ministerii und der Generalitaet sehr unterschieden seyn dörfften.

Gleich wohlen hat die obstehende Auskunfft des mehrernannten Grafen S. Severin mich nicht abgehalten, in eine nähere Öffnung, wegen seines Hofs führender Gesinnung freundschaftlich anzudringen, zumahlen du Theil sich bereits allerunterthänigst einberichteter massen, in so weit geöffnet, dass Franckreich wenigstens für das Künfftige, auf dem so offt versicherten Vorhaben beharre, mit Euer Kays. Königl. May. in eine nähere Gemeinerspriessliche Einverständnuss einzutreten; Worauf dann der frantzösische Ministre die Versicherung erneuert, dass sein Hof allerdings die bemerckten Absichten führe, und darauf Staat zu machen seye: Allein dermahlen müsse aus verschiedenen Ursachen, die mir nicht anzeigen, und nur meiner Muthmassung überlassen könne, vordersamst der friede, durch den eingeschlagenen Englischen Canal, zu Stand gebracht werden, und demnächst werden die Mittel und wege nicht entstehen, sondern sich vielleicht inner Kurtzem ergeben, sich mit Euer Kays. Königl. Mayt. enger zu verknüpfen, und die Beyderseitige Anständigkeiten zu befördern; Es liessen sich ohnedem dergleichen geheime anliegenheiten, nicht anderst als de Cour à Cour, und keines wegs auf dem hiesigen Friedens-Theatro, unter so vielen Augen abhandlen, und schiene es hauptsächlichen darauf anzukommen, dass von Seiten Euer Kay. König. Mayt. das Künfftige Betragen des frantzöschen Hofs, genau und ohnparteyisch beobachtet und zur Richtschnur genommen werde. Deme Er als eine Privat-Reflexion und Gedanken hinzugefüget: Die Könige von Preussen, und Sardinien seyen von meinem Hof nicht anderst, als zwey (wann mich mit Allergnädigster Erlaubnuss seines eigenen Worts bedienen darf) Larrons, so in dem Trüben gefischet, anzusehen, welche nicht zu gleicher Zeit gefangen werden könnten. Dahero von Seiten Euer Kai. König. May. vor allen Dingen in Erwegung gezogen, und bey Sich vestgestellet werden müsse, auf welchen am Ersten die Hände zu schlagen, und wie ihme das entrissene wieder abzujagen. Inmittellst erfordere die Vorsicht den Andern sicher zu machen, und Ihn in guter Meinung zu unterhalten, Wobey Er sich noch mit gebrochenen Worten entfallen lassen, dass dieses Vorhaben gegen Preussen nur alsdann zu bewerckstelligen, wenn man von der Russischen Mitwürckung

versichert wäre, und die See-Mächten sich selbsten in solchen Umständen befänden, dass Sie desfalls keine Hindernuss in Weg legen könnten.

Wie nun diese Aeusserungen so viel nur ohne zu besorgenden Missbrauch geschehen können, mit freundschaftlichem Beyfall, und Lobsprüchen erhoben, auch die Unterredung auf die frantzösche Anständigkeiten geführet, so liesse sich Graf St. Severin weiters vernehmen. Wie seinem Hof ein Etablissement für den Don Phillippe in dem Luxenburgischen oder Hennegauischen, so nach dem Ertrag, Vier biss Sechsmahl weniger als das jetzige Werth, auch eben nicht in Vestungen oder Seeplätzen zu bestehen hätte, sehr anständig seyn würde; Und als ich weiters durch verschiedene aus der Unterredung sich ergebene Anfragen, auszunehmen suchte; Ob Frankreich nicht seine Absichten auf Savoyen richtete; So wurde dieser Gedancken von dem französchen Ministre auch nicht verworffen, sondern für annemlich gehalten, und von Ihme in Vorstellung gebracht, dass zu seiner Zeit die beyde Höfe sich vertraulich gegeneinander zu öffnen hätten, wohin ihre Absichten sowohl wegen der Anerbiethen, als Anforderungen eigentlich gerichtet, und wie solche miteinander zu vereinbahren seyen.

UEBER DAS VORLEBEN ARNO'S,

ERSTEN ERZBISCHOFES VON SALZBURG.

VON

D^R. AL. HUBER.

Männer, welche sich unter den weisen Fügungen der Vorsehung durch eigene Kraft aus der Dunkelheit zur Berühmtheit emporrangen, waren von jeher Gegenstand der Bewunderung und Verehrung der Mit- und Nachwelt. Zu solchen Männern zählt anerkannt Arno, der erste Erzbischof von Salzburg. In einer geistreichen Anspielung auf jene zwölf Paladine, mit welchen die Heldensage K. Karl d. Gr. umgibt, rechnet Dr. H. Zeissberg in seiner gediegenen Monographie: ‚Arno, erster Erzbischof von Salzburg'[1] diesen Kirchenfürsten unter die bevorzugtesten Träger der grossen Ideen des gewaltigen Gründers des deutschen Reiches. Arno's Wirksamkeit während der Reichsorganisation des Kaisers bildet den Glanzpunkt seines Lebens. Diese Wirksamkeit entfaltet er als Bischof seiner ursprünglichen Diöcese vom obern Inn bis zur untern Enns, vom Höhenzuge des Hausrucks und den Quellen der Trattnach bis zum Loibl- und Koschuttagebirge jenseits der Drau, — und später im Legationsgebiete von der Enns bis zum Wienerwalde, und jenseits des letztern im Grunzwitigaue, und insbesondere von den Quellen der Rabniz am rechten Ufer derselben einerseits bis zur Donau und gegen Süden wieder bis zur Drau. Als Metropolit von Salzburg führte er die Oberleitung der Bisthümer der baivarischen Kirchenprovinz Freising, Regensburg, Staffelsee-Neuburg, Passau und Brixen, bezüglich Staffelsee-Neuburgs freilich nur etwas über ein Jahr, weil es mit der Berufung Simperts auf den Augsburger-Stuhl, mit diesem vereinigt, unter Mainzische Metropolitangewalt gedieh. Als gewiegter Staatsmann

[1] Sitz.-Berichte der k. k. Akad. Jhrg. 1863, Bd. 43, S. 305. ff.

erscheint er, ich möchte sagen, im regelmässigen Dienste des Kaisers als Missus regius besonders im ehemaligen Herzogthume Baivarien und, was noch wichtiger ist, zu wiederholten Malen als mit besonderem Vertrauen des Kaisers beehrter Abgesandter desselben an den apostolischen Stuhl in Rom.

Wenn wir von den Strahlen, welche Arno im Glanzpunkte seines allseitigen Wirkens umgaben, auf den Focus derselben zurückgehen, so werden wir diesen hauptsächlich wohl im Vertrauen seines grossen Königs finden, und auch in die Erhebung Arno's und seiner Salzburgerkirche zur Metropolitanwürde repartiren sich die Empfehlung von Seiten des Königs und die Verehrung von Seiten seiner baivarischen Mitbischöfe wohl zu ziemlich gleichen Antheilen. Unter den vielen hervorragenden Herrschertugenden K. Karls bleibt ihm, denk' ich, jene, im Allgemeinen ziemlich selten, wohl unbestritten: er wusste sich mit richtigem Scharfblicke zu Räthen jene tüchtigen Männer zu wählen, die seines Vertrauens würdig waren. Daraus schliesse ich, dass Arno's persönliche Tüchtigkeit eine eminente gewesen sein müsse; war es doch gerade Arno, welchen König Karl bei der Zusammenkunft in Rom im Jahre 787 als den unzugänglichsten Vertreter seines politischen Gegners Herzog Tassilo's kennen lernte, als er, nach Allein-Herrschaft strebend, nach siebenjährigen, ziemlich erfolglosen Verhandlungen mit einem fein berechneten Schachzuge Baivarien, um modern zu reden, auf diplomatischem Wege annectiren wollte. Nach den sehr alten leoninischen Versen des Mondseer Traditionscodex[1] war es nämlich Arno gewesen, der den ihm und seinem Mit-Gesandten Abt Hunrich von Mondsee vom Könige Karl in Gegenwart des Papstes Hadrian I. vorgelegten Friedensvertrag mit Herzog Tassilo ohne besondere Instruction hiezu nicht unterzeichnen wollte. Der alten Erfahrung gemäss, dass, wer die Lieblingspläne irgend eines Mächtigen zu durchkreuzen wagt, sich in der Regel dessen Ungnade für alle Zeiten aufs Haupt lade, muss es wahrhaftig Wunder nehmen, Bischof Arno schon wenige Jahre später bei dem Kaiser in hoher Gunst stehen zu sehen, was denn in erster Linie doch wohl seiner vom König richtig gewürdigten eminenten Tüchtigkeit zuzuschreiben sein wird. Dass König Karl dem muthigen

[1] Urk.-Buch des Land. ob d. Enns I., S. 103.

Vertreter Herzog Tassilo's gram war, als er im Jahre 788 diesen unglücklichen Fürsten gewaltsam entsetzte, lässt sich in Anbetracht der Natur des menschlichen Herzens entschuldigen, aber nicht ableugnen. Die erste landesherrliche Handlung König Karls, welche im neuerworbenen Herzogthume für das engere Territorium des Salzburger Bisthums documentirt wird, ist jener Gewaltsact, durch welchen er mittels Diplom vom 25. October 789[1] die Abtei auf der grössern Chiemsee-Insel, eine uralt salzburgische Schöpfung, diesem Stuhle entreisst, um sie dem Vorstande seiner Pallast-Kapelle, Erzbischof Engilram von Metz, als Commende zu verleihen. Derselben missgünstigen Stimmung wird man es auch zuzuschreiben haben, dass König Karl etwas später die ebenfalls salzburgische Abtei Mansee dem Erzbischofe Hiltibald von Cöln commendirte. Man sage nicht, dass ja die dem Bischof Arno schon im Jahre der Besitznahme von Baivarien vom Könige ertheilte Erlaubniss, die aus agilulfingischen Alod stammenden Lehen im sog. Congestum zusammenzustellen, um sie gegen Einziehung durch den Fiscus zu sichern, ein Act königlicher Huld gewesen sei: denn einmal blieb jene Zusammenstellung bis zum December 791 — als der Zeit der Besitzesbestätigung erfolglos, und dann braucht man das, was eben so gut und sogar wahrscheinlicher nur Ergebniss einer fein berechnenden Staatskunst sein konnte, nicht sofort auf Rechnung königlicher Huld zu schreiben. König Karl war ein zu kluger Politiker, als dass er nicht hätte einsehen sollen, welch wichtiger Factor die baivarische Mutterkirche für seine weitaussehenden Pläne sei. ‚Von bösen Menschen dazu angereizt' (malis hominibus suadentibus) wie ein späteres Document sagt, konnte er dem treuen Anhänger Herzog Tassilo's seinen Unwillen empfinden lassen, aber nicht in dem Maasse, dass er ihn persönlich verletzt, oder von sich abgestossen hätte. Als Landesherr Baivariens war er völlig neu; er hatte das Land gewaltsam an sich gebracht, die Herzen des Volkes musste er erst erobern. Mag es auch richtig sein, dass die Grossen des Landes sich gegen ihren Herzog aufgelehnt hatten, als er sich in seiner verzweifelten Lage zum Bündnisse mit den Awaren entschloss, die Mehrzahl des Volkes hing sicherlich mit unerschütterter Treue an der angestammten Dy-

---

[1] Iuvav. Anh. p. 48 ff.

nastie der Agilulfinger. Dieser charakteristische Zug durchwebt wie ein Licht-Streifen die dunkelsten Partien der fast anderthalbtausendjährigen Geschichte Bayerns: es war auch zu Tassilo's Zeiten kaum anders, als heute noch. War nun aber auch Tassilo und seine ganze Familie in verschiedene Klöster gesperrt, eine beträchtliche Anzahl mächtiger Agilulfinger blieb im Lande; die Breves Notitiae nennen uns Michael und Wenilo um Michaelbeuern und Bachmanning, Machelm bei Wels und um Beuerbach, Affrit zu Kirchham, die Brüder Gozpolt und Turo, Perchtgoz und dessen Gemahlin Batahilt, Helmo und Heilrat im Traungau. Fast alle Forscher sind darin einig, dass mit dem ihnen beigegebenen Prädicate: ‚Illustris' Agilulfinger bezeichnet seien. Ihre weitausgedehnten Besitzungen lagen beinahe ausschliesslich auf salzburgischem Diöcesangebiete, dessen Grenzen ihr auf reichem Besitz basirter Einfluss wohl nach allen Richtungen hin weit überschritt. Musste König Karl dem seiner agilulfingischen Dynastie treuergebenen Volke und den zahlreichen Angehörigen derselben gegenüber vorsichtig sein, so durfte er es mit dem Bischofe Arno um so weniger verderben. Der König hatte ihn kurz zuvor in Rom als treuen Unterthan seines Herzoges, als charakterfesten Kirchenfürsten, als vollendeten Geschäftsmann kennen gelernt: inmitten der eben angedeuteten ethnischen Elemente war Arno im neuen Südosten des Frankenreichs, an der Grenze Awariens, eine Macht, die Ehrfurcht gebot.

Nach diesen Erläuterungen dringt sich die Frage auf: Welcher war für König Karl der entscheidende Beweggrund, dem Bischof Arno seine frühere Opposition zu vergessen, ihn an sich zu ziehen, ihn nicht nur mit einem gewöhnlichen Vertrauen zu beehren, sondern ihn mit den wichtigsten Reichsactionen zu betrauen? — Dem eben Erklärten gemäss könnte man auf den Gedanken kommen, König Karl habe aus der Nothwendigkeit eine Tugend gemacht. Obwohl ich nun glaube, dass politische Rücksichten nicht ausser Ansatz geblieben seien, bin ich doch nicht geneigt, sie für den entscheidenden Beweggrund der Umwandlung seiner Gesinnung gegen Bischof Arno zu halten. Karl war zu gründlicher Menschenkenner, als dass er dem hohen Edelmuthe, den Arno bei den Verhandlungen des Jahres 787 in Rom bewährt hatte, seine Anerkennung hätte versagen können. Der charakterfeste Abgesandte Herzog Tas-

silo's befand sich in der peinlichen Lage, in unverbrüchlicher Treue gegen seinen Mandatgeber seinem zukünftigen Landesherrn mit dem Aufwande aller erdenklichen, erlaubten Mittel zu widerstehen. Es lag ihm wohl klar vor Augen, dass die Einverleibung Baivariens in das übermächtige Frankenreich nur mehr eine Frage der Zeit sein könne. Sein höchster kirchliche Obere, der Papst, drängte ihn, er wusste, dass er mit seinem Widerstande den Zorn seines baldigen, allgewaltigen Herrschers herausfordere: trotzdem blieb er standhaft und unterzeichnete einen Vertrag nicht, der seinen Herzog zum Vasallen erniedrigt hätte. Dass Karl Arno's Lage und Handlungsweise durchschaut habe, unterliegt wohl keinem Zweifel. Eine so opferwillige Unterthanentreue, ein so rückhaltsloser Edelmuth, eine so unbeugsame Charakterfestigkeit musste ihm Hochachtung abnöthigen: er musste mit Pharnabazes von Agesilaus denken: ‚Talis cum sis, utinam noster esses!' —

König Karl hatte also den edlen Charakter und die reiche Begabung Arno's im Jahre 787 kennen gelernt: schon seit mehr als zehn Jahren kannte Alcuin von Elnon her jede Falte in Arno's Herzen. Er war sein vertrauter Freund, und Freund nicht etwa nur im gewöhnlichen Sinne. Aus den zahlreichen Briefen Alcuins an Arno leuchtet eine Innigkeit heraus, die sich in nichts von jener reinen Glut unterscheidet, welche das charakteristische Merkmal der Jugendfreundschaften bildet. Der zärtliche Freund Arno's war aber Karls hochverehrter Lehrmeister, er war, wenn ich so sagen darf, dessen hochmögender Cabinets-Director. Auf den Einfluss, welchen er auf König Karl ausübte, darf man ohne Bedenken die Worte des Dichters anwenden: ‚Del suo core l'una e l'altra Tenea le chiavi.' Wenn sich Karl seinen unentbehrlichen Lehrer und Freund bei guter Laune erhalten wollte, durfte er mit Arno nicht auf die Länge schmollen. Wir werden daher der Wahrheit nahe stehen, wenn wir annehmen, dass Arno's eminente persönliche Tüchtigkeit und Alcuins Einfluss auf König Karl und Freundschaft für Arno die Umwandlung des gespannten Verhältnisses in ein vertrauliches zwischen König Karl und Bischof Arno herbeigeführt habe; und doch wäre in dieser Annahme der Hauptmotor sicherlich übersehen! Es lag im unberechenbaren Interesse der Kirche und des Reiches, dass so grosse Geister, wie Karl und Arno einander zugeführt und mit einander eng verbündet wurden:

und dies war im tiefsten Grunde wohl das anbetungswürdige Werk dessen: ‚der die Herzen der Könige leitet wie Wasserbäche.‘

Gehen wir nun im Vorleben unsers ersten Erzbischofes um ein Stadium zurück. Am 27. November 784 hatte der hl. Erzbischof Virgil seine Augen für diese Zeitlichkeit geschlossen. Die in sacris stehenden Mönche des Benedictiner-Stifts St. Peter wählten als ursprüngliches Kathedralpresbyterium, oder wie wir heute sagen würden, als bischöfliches Domcapitel, Bertricus zum Abte und damit zugleich zum individuellen Träger der durch eingetretene Sedisvacanz auf das Gesammtpresbyterium übergegangenen bischöflichen Jurisdictionsgewalt. Als Abt von St. Peter und Kapitelvicar hatte er gemäss damaliger Organisation des Salzburgerstuhles die unmittelbare Anwartschaft auf die bischöfliche Würde selbst. Er erlebte jedoch die bischöfliche Weihe nicht und mit seinem Tode war der Salzburger Stuhl abermals erledigt. Diesmal fiel die Wahl des Presbyteriums von St. Peter auf Arno, der seit dem Jahre 782 Abt zu Elnon in Brabant war. Wie geriethen die Mönche von St. Peter auf den Abt eines weit entlegenen Klosters? — Wohl mochten sie ihn persönlich kennen, weil er in seiner Jugend allem Anscheine nach in der Klosterschule zu St. Peter herangebildet worden war: über diese Schülerschaft hinaus gingen aber seine persönlichen Beziehungen zum Stifte St. Peter und somit zum Salzburger Bisthume keineswegs. Er war, wie wir sehen werden, seiner Geburt nach Diöcesan von Freising, später Mitglied des dortigen Klosters und Liebfrauen-Kathedralstiftes, wo er denn auch nach und nach die niedern und höhern Weihen empfing. Besonders als Diacon des Freisinger Hochstifts in allseitiger Verwendung, mochte er bei verschiedenen Verhandlungen, welche die Organisation der mit vier andern Bisthümern aus dem Salzburger Landesbisthum gebrochenen Freisinger Diöcese erheischte, mit dem Kathedralpresbyterium St. Rupert und dem ursprünglichen von St. Peter vielfach in Berührung gekommen sein, mit letzterem schon aus dem Grunde, weil eine Gütertheilung zwischen dem ursprünglichen und dem vom Bischofe Virgil neugeschaffenen St. Ruperts-Presbyterium damals noch nicht eingetreten war, indem die Salzburger Bischöfe bis auf Erzbischof Friedrich I. immer noch bischöfliche und äbtliche Würde in sich vereinigten, oder richtiger, Bischöfe und bezie-

hentlich Erzbischöfe wurden, weil sie Aebte von St. Peter geworden waren. Trotz all dieser meinetwegen höchst vielfältigen Berührungen Arno's, als Vertreters seines Freisinger Kathedralstifts mit dem ursprünglichen Kathedralpresbyterium von St. Peter, hat es nur geringe Wahrscheinlichkeit für sich, dass jene Berührungen für das Kathedral-Kloster St. Peter, welchem damals die Abtes- und beziehentlich Bischofs-Wahl noch ausschliesslich zustand, zum Anlasse geworden seien, bei der Abtswahl nach dem Ableben des Bertricus die Stimmen auf Arno zu vereinigen. Es muss daher ein anderer Einfluss thätig gewesen sein, und diesen kann ich nirgends anderswo suchen, als, wie dies auch Hansiz vermuthete, in einem ausgesprochenen Wunsche des Landesherzoges Tassilo, welchem das Presbyterium von St. Peter wohl um so zugänglicher war, als Herzog Tassilo, wie sein Vater Herzog Otilo, zu den grossherzigsten Wohlthätern desselben zählte. — Mit dieser Annahme könnte es scheinen, dass die Frage nicht gelöst, sondern nur weiter hinausgeschoben sei: denn wie kam Herzog Tassilo dazu, den Abt des weit entlegenen Klosters Elnon in Vorschlag zu bringen? —

Um für die Beantwortung der so specialisirten Frage einen sichern Anhaltspunkt zu gewinnen, müssen wir im Vorleben unseres ersten Erzbischofes abermals um ein Stadium weiter zurückgehen. Da finden wir nun im letzten Drittel des Jahres 777[1] den Freisinger-Presbyter Arno in einer Eigenschaft, die uns über seine Stellung zu Herzog Tassilo aufklärt. In der Stiftungsurkunde von Kremsmünster kommt nämlich vor:[2] ‚Jopan qui uocatur Physso . . . . conduxit per girum illos nominantes Fater abbatem et archipresbyter [abbas et Arn presbyter] et Chunipreht [Chumperht] iudex et Hleodro comes et Kerpreht [Gaerperht] iussi a summo principe Tassilone.‘ Ferner heisst es in der Bestätigungsurkunde König Karls d. Gr. vom 3. Jänner 791:[3] ‚Phisso coniurauit et Arno episcopus seu Fater abbas simul cum Hleodro comite et Chuniberto iudici circumierunt.‘ Ein paar Punkte dieser Stellen bedürfen einer

---

[1] Vgl. Th. Hagn's Urkundenbuch v. Kremsmünster S. 5, Anm. 10.

[2] Ib. S. 2.

[3] Ib. S. 6.

Erläuterung. Zeissberg meint,[1] in der Stiftungsurkunde sei der Name Arns nur durch Conjectur zu gewinnen, er sei aber wirklich der spätere Erzbischof, wie die Vergleichung mit der Bestätigungsurkunde lehre. Ich halte diese Behauptung in ihrem ersten Theile für ungenau; denn das incorrecte Archipresbyter statt Arno presbyter ist nur eine falsche Lesart des Passauer Traditionscodex des XIII. Jahrhunderts, während der Cod. Frideric. desselben Jahrhunderts richtig liest, wie innerhalb der Klammern steht: ‚Fater abbas et Arno presbyter.' Ein sehr achtenswerther Forscher hat gemeint, Arno erscheine in der Stiftungsurkunde von Kremsmünster bereits als Presbyter des Kathedralgremiums von Salzburg, indem er mit Bischof Virgil, in dessen Diöcese jenes Kloster gestiftet wurde, auftrete. Zu dieser Annahme liegt um so weniger ein Grund vor, weil derselbe Arno im Jahre 778 dreimal als Presbyter der Freisinger Kathedrale vorkommt.[2] Dies regt nun aber die weitere Frage an: Wie kam der Freisinger Presbyter Arno dazu, sich an den Stiftungsverhandlungen des weit ausserhalb der Freisinger Diöcese gelegenen Klosters Kremsmünster zu betheiligen? Wenn innerhalb des Freisinger Sprengels gelegene Liegenschaften zur Dotation verwendet worden wären, so liesse sich dies leicht erklären, was aber nicht der Fall war. Den besten Aufschluss hierüber gibt uns wohl die Formulirung der Stiftungsurkunde selbst, indem es dort heisst, dass der Abt Fater, der Priester Arno, der Graf Hleodro, der Richter Chunibert und ein Gerbert auf Befehl des Herzoges Tassilo die Grenzbegehung des Slavengebietes unter Führung des Supan Physso vorgenommen haben. Arno war demnach der ‚missus ecclesiasticus' Tassilo's, wie die Uebrigen dessen ‚missi laicales,' und hierin liegt der sicherste Beweis, dass Arno bei Herzog Tassilo damals schon in hoher Geltung stand. Ich irre kaum, wenn ich annehme, dass Herzog Tassilo bei den oftmaligen Verhandlungen des Hochstifts Freising, bei denen er, wie der Wortlaut der hierauf bezüglichen Urkunden lehrt, persönlich anwesend war, die hervorragende Begabung Arno's kennen lernte, und ihn desswegen mit seinem besondern Vertrauen beehrte.

---

[1] Arno etc. Seite 4, Anm. 4 und ausführlicher in seiner Abhandl. ‚Alcuin und Arno' in Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1862 S. 95 Anm. 3.

[2] Meichelbeck Hist. Frising. II. Nr. 50, 52, 54.

Zu den am wenigsten aufgehellten Partien des Vorlebens unseres ersten Erzbischofes Arno gehört sein Austritt aus dem Gremium der Freisinger Kathedrale und sein gleichzeitiger Uebertritt in das Kloster Elnon in Brabant. Der Beweggrund hiezu wäre leicht zu finden, wenn sich erweisen liesse, dass Alcuin im Jahre 779 Mönch zu Elnon gewesen sei. Dies ist aber eine leere Vermuthung, für welche nicht der geringste Anhaltspunkt vorliegt. Mir scheint nun die letzte, datirte Freisinger Urkunde, in welcher Arno als Zeuge vorkommt, enthalte in ihrer Formulirung ein Moment, aus welchem sich der Beweggrund seines auffallenden Standeswechsels, wenn auch nicht stricte beweisen, so doch mit geziemender Wahrscheinlichkeit vermuthen lässt. Fragliche Urkunde ist vom Jahre 779.[1] Im Jahre 776 wird Arno das letztemal als Diacon praedicirt;[2] dagegen schon im Jahre 777 und ebenso im Jahre 778 als Presbyter.[3] Um somehr muss es auffallen, dass er im Jahre 779, wieder als Diacon vorzukommen scheine. In Wirklichkeit verhält es sich aber anders. Die Zeugen der Urkunde Nr. 57 sind nämlich so aufgeführt: ‚Heimilo, Pern, Cunzi presbyteri; Richpald, Arn dd, Liutfrid diaconi.' Die Ligatur dd unter dem Compendialstriche hat kaum etwas anderes zu bedeuten, als Archidiaconus, wie denn das einfache compendirte d in der Regel die Abkürzung für Diaconus ist. Später kommt Arno in irgend einer datirten Freisinger Urkunde nie mehr vor; indem in jener vom Jahre 783,[4] wie Zeissberg treffend bemerkt, nur auf eine frühere Zeit zurückgegangen wird, d. h. Arno als Zeuge einer frühern Verhandlung nur wieder genannt wird. Das verantwortungsvolle Amt des Archidiaconats, womit ihn sein Bischof Aribo betraute, scheint der nachweisbare Beweggrund gewesen zu sein, seine hohe und einflussreiche Stellung aufzugeben, um in den stillen Mauern des damals blühenden, weitentlegenen Klosters Elnon als einfacher Mönch ausschliesslich Gott und seinem Seelenheile zu leben. In Elnon war es denn auch, wo er Alcuin, Mönch des Klosters Tours, kennen lernte und mit ihm jene innige Freundschaft schloss, deren rührende, oft ans Kindliche grenzenden

[1] Meichelbeck l. c. Nr. 57.
[2] Ib. Nr. 48.
[3] Ib. Nr. 50, 52, 54.
[4] Ib. Nr. 71.

Aeusserungen sich wie eine duftende Blumenguirlande durch die uns erhaltenen Briefe Alcuins an Arno windet. Auf die thatsächlichen Beweise der Freundschaft Alcuins für Arno ist oben hingewiesen worden. Dass Arno schon nach drei Jahren, nämlich nach Ableben des Abtes Gisilbert im Jahre 782 zu dessen Nachfolger im Kloster Elnon gewählt wurde, darf ich als ohnehin bekannt voraussetzen.

War Arno schon als Presbyter des Freisinger Kathedralgremiums ein Vertrauensmann Herzog Tassilo's, und zwar in so hohem Grade, dass er ihn als Missus ducalis bei der wichtigen Stiftung der grossartigen Abtei Kremsmünster verwendete, so liesse sich leicht errathen, dass er es um so mehr gewesen sei, als es dem Herzoge gelungen war, ihn auf den Salzburger Bischofsstuhl zu bringen, wenn auch keine Beweise dafür vorlägen, dass der Herzog ihn und seine Kathedrale bei jeder Gelegenheit begünstigt habe. Diese Beweise enthalten aber das Congestum und die Breves Notitiae, in welchen eine auffallend grosse Anzahl von Schenkungen Tassilo's und was vielleicht noch mehr Berücksichtigung verdient, eine mindest eben so grosse von Erneuerungen älterer, aber durch Ungunst der Zeiten erfolglos gebliebener Widmungen registrirt ist. Tassilo gehört unstreitig zu den grossherzigsten Wohlthätern der Salzburger Kirche, und ist als solcher mit seiner Familie unter den lebenden Wohlthätern herzoglichen Geschlechtes im Verbrüdederungsbuche vorgetragen. Es mochte den damaligen Führer des Verbrüderungsbuches (Hand a^2) keine geringe Ueberwindung kosten, als er nach Ableben Tassilo's in der ersten Hälfte des letzten Decenniums des VIII. Jahrhunderts aus Rücksichten für den allgewaltigen Frankenkönig Karl den Namen des verehrten Wohlthäters Tassilo nicht in den Ordo ducum defunctorum eintragen durfte. Die nachträgliche Hand b fand jedoch einen Weg um diesen Act schuldiger Pietät zu üben: sie trug nämlich den Namen Liutpirc's der Gemahlin Tassilo's in der Zeile jenes Tassilo hinter Crimolt ein, welcher im Uebergange vom VI. in das VII. Jahrhundert gelebt, und ebenfalls Wohlthäter der Salzburger Kirche gewesen war. Durch den Beisatz Liutpirc galt jener ältere Tassilo zugleich für den gleichnamigen Letzten seines Stammes.

Wenn wir, um an die oben beleuchteten Lebensumstände Arno's vor seinem Eintritt in das Kloster Elnon wieder anzu-

knüpfen, auf Arno's Thätigkeit in seiner Eigenschaft als Mitglied des Freisinger Kathedralpresbyteriums zurückblicken, so finden wir ihn im Documenten-Bande Meichelbeck's in 23 Nummern als Zeugen verzeichnet;[1] in den ersten 19 Nummern als Diacon, in den Nummern 50, 52, 54 als Priester und in der letzten (57) allem Anschein nach als Archidiacon. Meichelbeck macht in seinen Bemerkungen zu den einschlägigen Urkunden wiederholt darauf aufmerksam, dass Arno, wie die andern Mitglieder des Freisinger Presbyteriums, nicht etwa Welt-Priester, sondern Mönche gewesen seien, was an und für sich als überflüssig erscheinen kann, weil damals, wenigstens in unsern Ländern, alle eigentlichen Kathedralpresbyterien aus Mönchen zusammengesetzt waren; wovon auch das vom heil. Virgil an der von ihm neuerbauten St. Ruperts-Domkirche eingesetzte Gremium nur vielleicht bezüglich einiger Mitglieder desselben eine Ausnahme macht, es war aber auch nicht eigentliches Kathedralpresbyterium. — Aus dem oftmaligen Vorkommen Arno's in den Urkunden über die Freisinger Verhandlungen lässt sich entnehmen, dass er zu den begabteren Mitgliedern seines Gremiums gehört haben müsse, und dass er vom Jahre 765 bis 779 dem genannten Gremium angehört habe, denn zwischen diesen Jahren laufen die Urkunden mit den soeben angegebenen Nummern.

Wir werden im Hinblick auf selbe der Wahrheit wenigstens ganz nahe stehen, wenn wir annehmen, dass Arno im Jahre 739 oder 740 das Licht der Welt erblickt habe, denn er erscheint schon in der ältesten Urkunde, in welcher er das erste Mal genannt wird, als Diacon; um Diacon werden zu können, war aber nach damaliger Kirchendisciplin ein Alter von 24—25 Jahren erforderlich. Ueber seine Geburtszeit wären wir somit, denk' ich, ziemlich im Reinen, und demgemäss auch über das Alter von 80—81 Jahren, das er erreicht hat, weil er bekanntlich im Jahre 821 als Erzbischof gestorben ist: welches Land und welcher Ort hat aber Anspruch auf die Ehre, die Geburtsstätte dieses grossen Kirchenfürsten zu sein? — In der Beantwortung dieser Frage gehen die Ansichten der Autoren, die sich damit befasst haben, weit auseinander.

[1] L. c. nn. 13. 14. 16. 19. 20. 21. 24. 27. 28. 29. 32. 34. 35. 36. 39. 41. 42. 48. 50. 52. 54. 57.

Einige halten ihn seiner Abstammung nach für einen Angel-Sachsen; andere für einen Sachsen, und wieder andere für einen Baivarier; letztere meinen sogar, seinen Geburtsort in Inner-Pietelbach, südwestlich von Dorfen, mit Sicherheit gefunden zu haben.

Bezüglich der Ansichten derjenigen, welche Arno entweder angelsächsischer oder sächsischer Abkunft sein lassen, kann ich mich kurz fassen; denn was zur Begründung derselben vorgebracht wird, ist so hinfällig, dass man einer förmlichen Widerlegung überhoben ist. Mezger[1] und Basnage[2] vertreten Arno's angelsächsiche Herkunft und ihr ganzer Beweis dafür besteht darin, dass ihn Alcuin einmal ‚frater germanus' nennt, was sie im buchstäblichen Sinne nahmen, statt darin einen metaphorischen Ausdruck jener zärtlichen Freundschaft zu sehen, mit welcher Alcuin seinem Arno zugethan war. Mit Recht sagt Zeissberg[3] von dieser Auffassung: ‚sie ist ein Kreisbeweis, da sie die erst zu beweisende Behauptung, dass Arno Alcuins leiblicher Bruder gewesen, zur Prämisse hat?' — Um nichts besser steht es mit der Ansicht Hansizes[4] und Zauners,[5] dass Arno ein geborener Sachse gewesen sei. Hansiz beruft sich auf die Angabe eines alten (?) Manuscriptes von Kremsmünster, welches, wie uns Zeissberg belehrt, wohl nichts anderes sein wird, als der sattsam bekannte Catalogus Archiepiscoporum Laureac. & Patav. bei Rauch. Mit dieser alleinigen, mehr als zweifelhaften Autorität des längst nach Verdienst gewürdigten Catalogus wird man, denk' ich, wenigstens in unsern Tagen kaum mehr eine bedeutende Propaganda für Arno's sächsische Abkunft machen können.

Diejenigen, welche Arno für einen geborenen Baivarier halten, haben schon die ihrer Ansicht sehr günstige Thatsache für sich, dass Arno von seinem ersten urkundlichen Auftreten an, im Herzen Baivariens thätig ist und schon als Diacon als Mitglied des Kathedralpresbyteriums Freising erscheint. Nach einer kurzen Abwesenheit von etwa 5 Jahren wird er allem Anscheine nach auf Andringen Herzog Tassilo's vom Kloster

---

1 Hist. Salisb. p. 222.
2 Canis. Lect. antiqu. III. 2. 266
3 Arno etc. S. 4. Anm. 3.
4 Germ. sacr. II. p. 68.
5 Chronik von Salzb. S. 40.

Elnon nach Baivarien heimberufen, um als Abt von St. Peter den bischöflichen Stuhl von Salzburg zu besteigen, und kein Document nennt ihn ‚Peregrinus' wie seinen Vorgänger Virgil. Dies allein wäre schon hinreichend, es höchst wahrscheinlich zu finden, dass auch seine Wiege innerhalb der Grenzen jenes Landes gestanden sei, dem er 50 Jahre hindurch seine segenreiche Thätigkeit gewidmet hat. Nachdem sein Geburtsland soviel als gesichert ermittelt war, hatte es gewiss sehr viel verlockendes, auch noch seinen Geburtsort ausfindig zu machen, wozu der reichliche von Meichelbeck gesammelte Urkundenschatz der Freisinger Kirche willkommenes Material in Fülle bot. Mit der Ermittelung des Geburtortes fiel dann selbstverständlich jeder Zweifel über sein Geburtsland von selbst weg. Der erste Versuch in dieser Richtung ist aber misslungen. Schon in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts (1810) machte sich der nachmalige Pfarrer von Siegsdorf, J. Lechner, ehedem unter Fingerlos Subregens des hiesigen Alumnates, an die Constatirung der Heimath Arno's. Sein Versuch einer beurkundeten Darstellung des Kirchenwesens in Baiern, salzb. Antheils etc., worin er diese Frage ventilirt, enthält neben sehr viel Brauchbarem einen so ekelhaften Wust des plattesten Aufklärichts, das man ihn gerne bei Seite legt. Kritisch behandelte dieselbe Frage Rettberg in seiner Kirchengeschichte. Befangen von dem Eindrucke, den eine Urkunde bei Meichelbeck auf sie gemacht hatte, kamen sie beide darin überein, dass Poatilinpah (Inner-Pietelbach bei Markt Isen) der Geburtsort Arno's sei. In fraglicher Urkunde [1] wird umständlich erzählt, dass ein Edler Namens Haholt, in Folge eines Gelübdes von einer schweren Verwundung genesen, zu Poatilinbach eine Kirche erbaut und bei der Einweihung derselben die Kirche und seinen Gesammtbesitz zu Pietelbach zur Liebfrauenkirche zu Freising gewidmet habe. Im Jahre 758 bestätigte er selbe Schenkung vor Bischof Joseph in der Klosterkirche zu Isen und opferte zugleich seinen Sohn Arno auf dem Marien-Altare. Arno war damals noch Kind, denn es wird erzählt, dass dessen Eltern ‚seine Hände ergriffen und empor hoben', was nur für ein Kind passte. Ich kann weder Lechner noch Rettberg den Vorwurf theilweiser Oberflächlichkeit er-

[1] Meichelb. Hist. Frising. I. p. 58. f.

sparen; denn wenn sie, wie dies offenbar ist, in der Lage waren, Meichelbecks Urkundenschatz zu benützen, so hätten sie nicht auf halbem Wege stehen bleiben, und vor Allem untersuchen sollen, ob die Urkunde, an die sie sich einseitig anklammern, auf unsern Arno beziehbar sei. Nun liegt aber das Gegentheil zu Tage. Zeissberg, welcher nach eigenem Geständnisse früher derselben Ansicht gehuldigt hatte, sagt sehr treffend:[1] ‚Diese Ansicht ist unhaltbar; denn erstens ist es mindestens sehr auffallend, dass Ludwig der Fromme (815) einen Tausch zwischen dem Erzbischofe Arno und Haholt und dessen Gemahlin Berthild bestätigt, ohne ein freundschaftliches Verhältniss der beiden Parteien anzudeuten. (‚. . . . vir venerabilis Arno Archiepiscopus Juvavensis ecclesie. innotuit celsitudini nostre eo quod cum quodam homine nomine Haholdo et uxore eius Berchtild aliquas res inter se commutassent.‘[2] Und dass dieser Haholt kein anderer ist, als jener von Poatilinbach, lehrt eine zweite Urkunde, zufolge welcher seine zu Poatilinbach gelegenen, der Freisinger Kirche geschenkten Güter zu lebenslänglicher Nutzniessung für sich, sein Weib Berthilde und seinen Sohn Arno — der also noch lebt — als Benefiz zurück erhält. Diese Urkunde ist aber im Jahre 826 oder 827 ausgefertigt, zu einer Zeit, in welcher der Erzbischof nicht mehr lebte.‘ Zeissberg unterlässt hier, den Umstand hervorzuheben, dass dieser Arno, der Sohn Haholt's, im Jahre 758 noch Kind war, mithin 7 Jahre später, d. h. im Jahre 765 noch nicht das erforderliche Alter haben konnte, um zum Diacon geweiht zu werden, sowie ihm eine spätere, noch entscheidendere Urkunde gänzlich entgangen zu sein scheint. Unter Bischof Erchanbert (835—854) wiederholt nämlich ‚der Edelman und Abt Arn‘ zu Tegernbach ‚die Schenkung seines Vaters Haholt im Orte Pietelbach‘ (‚Traditionem patris sui Haholti in loco qui dicitur Poatilinpah‘). Diese Urkunde[3] ist aber ausgefertigt im Jahre 845, also 24 Jahre nach dem Tode Erzbischof Arno's. Mithin ist jener von Pietelbach gebürtige Arno, der Sohn Haholt's und der Berthilde, und, wie es scheint, spätere Abt von Isen, der das glückliche Alter von beiläufig 100 Jahren erreichte, eine vom Erzbischof

---

[1] Arno etc. S. 3. f.

[2] Juvav. Anh. p. 63.

[3] Meichelbeck II. Nr. 323.

Arno von Salzburg gänzlich verschiedene Person und folgerecht hiezu Pietelbach auch nicht der Geburtsort des Erzbischofes.

Immerhin kann uns aber der in der Familie der Edlen von Pietelbach vorkommende Name Arno als entfernter Wink dienen, in welcher beiläufigen Gegend wir den Geburtsort unseres Erzbischofes von Arno zu suchen haben. Es ist nämlich eine Eigenthümlichkeit der Personennamen des Mittelalters, dass sie in derselben Familie und sogar in entferntern Verwandtschaftsgraden noch mehrmals wiederkehren. Bei adeligen und fürstlichen Häuptern herrscht dieselbe Sitte bezüglich der Taufnamen, selbst heutiges Tages noch, wenn auch nicht so streng, wie bei den kleinen Souverainen von Reuss, von denen wir bereits einen Heinrich LXIX. kennen. Da der Personen-Name Arn überhaupt zu den seltenern gehört, so ist es nicht unwahrscheinlich, dass jene drei Träger desselben, die in der zweiten Hälfte des VIII. Jahrhunderts vorkommen, unser erster Erzbischof Arno, dann Arno, Sohn Haholts von Pietelbach, und der Erzpriester Arno, der die Synode von Reisbach mitunterzeichnet,[1] wenigstens weitläufig zu einander verwandt, d. h. ursprünglich eines und desselben Stammes gewesen seien. Man geht kaum fehl, wenn man die laut Ausweis einer Salzburger Urkunde[2] weitum begüterte Linie von Pietelbach für den Hauptstamm hält. Es ist einleuchtend, dass, je näher man zum gemeinsamen Stammvater hinaufrückt, auch der schon getheilte Familienbesitz noch näher bei einander gelegen haben müsse, und aus diesem Grunde vermuthe ich, dass die Heimat unseres Erzbischofes Arno, obgleich erwiesener Massen nicht in Pietelbach, so doch in nicht allzugrosser Entfernung davon zu suchen sei.

Was ich soeben als Vermuthung ausgesprochen habe, scheint sich in der That zu bewähren, denn höchster Wahrscheinlichkeit nach ist Arnsdorf (vulgo Armsdorf) $1/2$ Stunde südlich vom Markte Dorfen und $1 1/2$ Meilen östlich von Inner-Pietelbach die Heimat unseres Erzbischofes Arno. Ueber die Schreibung Arnsdorf (Arnonesdorf, Arningesdorf) statt des vulgären Arnsdorf kann kein Zweifel obwalten, weil sie die

---

[1] Dalham, Conc. Salisb. p. 36.

[2] Juvav. Anh. p. 63.

documentirte ist, und dieselbe dialektische Verunstaltung auch anderwärts zu Tage tritt, z. B. bei Arnsdorf nächst Michaelbäuern vom Landvolke der Umgegend durchgängig Armsdorf geheissen; ganz dasselbe ist mit Arnsdorf in der Wachau der Fall. Inwiefern da Personen- und Ortsname zusammenhängen, werden wir bald sehen. Man darf jedoch nicht glauben, dass ich meine Aufstellung, dass Arnsdorf bei Dorfen der Geburtsort unseres ersten Erzbischofes Arno sei, nur auf die Gleichnamigkeit beider stütze, und ich gebe gerne zu, dass diese Stütze für sich allein zu schwach wäre, um die Aufstellung zu halten: meine Gründe dafür sind viel kräftiger und rein urkundlicher Natur. Es ist genealogischer Canon, dass die Heimat handelnd auftretender Personen dort zu suchen sei, wo sie begütert sind, und mit voller Sicherheit, wenn sie nur an einem einzigen Ort als besitzend erscheinen. Die Familie unseres Arno war aber in der Schwindau und nur in der Schwindau begütert. Aus den Freisinger Urkunden lernen wir zwei Brüder unseres Arno kennen, beide haben Grundbesitz in der Schwindau. Zur Constatirung besagten Verwandschafts-Verhältnisses und des Grundbesitzes in der Schwindau ist eine Freisinger Urkunde vom Jahre 776 [1] besonders triftig, die ich eben darum nach ihrem hieher bezüglichen Wortlaute wiedergebe: „. . . . libet perarare stilo, quod dilectissimus frater et compresbyter noster Tarchnat justo lucro quidquid questus fuerat vel pretio emere potuerat in loco Swindaha nuncupante, ubi oratorium B. Benedicti honore construxerat ipsum titulum in ipsa dedicationis die . . . nobis, id est Heredi episcopo . . . sed etiam B. Virginis . . . domui episcopali tradebat . . . et haec testes: Arn diaconus, Heimperht. Actum Anno XXVIII. regnante Domino Tassilone Duce . . . .' Die zwei einzigen, eben nur allein betheiligten Zeugen, der Diacon Arno und der Laie Heimperht heissen den Kathedralpriester Tarchnat ‚Dilectissimus frater et compresbyter noster.' Erstere Bezeichnung passt für beide Brüder, letztere für den Kathedraldiacon Arno allein; dass aber das beigefügte Possessivum ‚Noster' nicht etwa auf Bischof Aribo (Haeres) zu beziehen sei, der sich gleich darauf des auctoritativen Plurals: ‚Nobis' bedient, geht klar aus dem zwischen

---

[1] Meichelbeck, Hist. Frising. II. Nr. 48.

diesem und seinem Namen Heredi eingeschalteten, erklärenden: ‚id est' hervor, wodurch jede Ambiguität der angewendeten Possessiva gehoben wird. Tarchnat hatte die St. Benedictskirche auf seinem väterlichen Erbe und den dazu gekauften Liegenschaften als Dotation derselben erbaut. Hieran schliesst sich erläuternd und bestätigend eine frühere Freisinger Urkunde vom Jahre 766.[1] Ein Freier Hrodheri von der Schwindau hatte sein dortiges bedeutendes Besitzthum sammt seinem einzigen Sohne Heripald, der bereits Cleriker war, zur Freisinger Kirche gewidmet. Als erster Laienzeuge unterschreibt der uns schon bekannte Heimperht, wohl als zunächst betheiligter und, wie es scheint, als Blutsverwandter Hrodheris, dessen Vater Sicco ein Bruder des Vaters der drei Brüder Tarchnat, Arno und Heimperht gewesen sein dürfte. Hält man diese Urkunde mit der oben allegirten Bestätigungsurkunde Haholts von Pietelbach vom Jahre 758 zusammen, so spiegelt sich darin das, wenn auch schon entferntere, Verwandtschafts-Verhältniss der Besitzer von Pietelbach und in der Schwindau, denn in jener von 766 kommen wieder die Zeugen Heilrat, Ejo, Wurmheri und Heimperht vor, welche als Verwandte Haholts dessen Bestätigungsurkunde unterzeichnet hatten. Aus den spätern Freisinger Urkunden ersieht man, dass sich der Name Heimperht auf seine Nachkommen in der Schwindau vererbt habe, denn in nachmaligen Verhandlungen über Güter in der Schwindau kommt der Zeugenname Heimperht noch in den Jahren 813, 819, 824 und 831 vor, und der im Jahre 831 Genannte wird, wenn nicht ein Enkel, wenigstens ein Sohn jenes Heimperht gewesen sein, der Arno's Bruder war.

Man wird mir vielleicht sagen, dass damit allerdings die Begüterung der Familie unseres Arno in der Schwindau erwiesen sei, keineswegs aber, dass er, wie oben angekündet, zu Arnsdorf geboren war. Obwohl ich mich damit begnügen könnte, das im VIII. Jahrhundert ohngefähr zwei Quadratmeilen haltende Territorium Schwindau als Heimatsgegend Arno's dargethan zu haben, gedenke ich jetzt zum Schlusse dennoch auch den Beweis zu erbringen, dass die in der Schwindau liegende Ortschaft Arnsdorf, dessen präcise Heimat war. Dieser Beweis wird vollständig geliefert sein, wenn es gelingt, Arns-

[1] Ibid. p. 33. f.

dorf als Wohnort des Vaters der drei Brüder Tarchnat, Arno und Heimperht, oder mit andern Worten, als Erbbesitz derselben darzuthun. Bezüglich Tarchnats und Heimperhts lässt sich dies nicht bestreiten, und somit versteht es sich bezüglich des dritten Bruders Arno von selbst. Wie wir oben gesehen haben, erbaute der Kathedralpriester Tarchnat eine St. Benedictskirche auf seinem väterlichen Erbe. Aus genauer Einsicht der ältesten Freisinger Matrikeln, die der sel. Dompropst M. von Deutinger vor 20 Jahren herausgegeben, habe ich mich überzeugt, dass weder in der Schwindau noch in einem Umkreise derselben von mehreren Meilen irgend eine St. Benedictskirche im späteren Mittelalter mehr bestand, und darum für Folgerungen aus dem Standpunkte der St. Benedictskirche Tarchnats der Boden zu mangeln scheine. Dem ist jedoch nicht so; denn obwohl die Kirche Tarchnats wahrscheinlich schon während der Magyaren-Einfälle zerstört und dann nicht wieder aufgebaut wurde, lässt sich dennoch ihr einstmaliger Standpunkt auf topographischem Wege mit ziemlicher Sicherheit ermitteln. Wie verlockend es auch sein möchte, ist an die eine Viertelstunde von Arnsdorf entlegene, seit unvordenklicher Zeit kirchenlose Ortschaft Stollenkirchen hiebei nicht zu denken, weil jeder geschichtliche oder auch etymologische Anhalt mangelt, die einst dort gestandene Kirche für die St. Benedictskirche Tarchnats zu halten. Aber hart neben Arnsdorf liegt ein Weiler von 3 Häusern, welcher Bennoberg heisst. Allbekannt ist Benno die Koseform des Namens Benedict. Man vergleiche Beispiels halber die heutigen Ortsnamen Bennetsheim in der Pfarrei Palling und Bennoberg in der Pfarrei Engelsberg mit ihren urkundlichen Namen in den Mon. Boicis,[1] nämlich Benedictesheim und Benedictesberg auch Mons S. Benedicti. Ganz gleichnamig mit Bennoberg bei Engelsberg ist nun jenes Bennoberg hart bei Arnsdorf, es ist wie ersteres ein Mons S. Benedicti, und somit wird der einstmalige Standpunkt der St. Benedictskirche Tarchnats mit aller Sicherheit ermittelt sein.

Da Tarchnat und Arno dem geistlichen Stande angehörten, so können die spätern Besitzer ihrer Heimat in der Schwindau nur Nachkommen ihres dritten Bruders Heimperht

[1] Z. B. III. p. 17. 48. 52. 55. 88.

sein. Heimperht hatte neben dem ihm gleichnamigen Sohn auch noch wenigstens einen zweiten, welchem er den Namen Arno gab; sei es nun, dass unser erster Erzbischof Arno dessen Taufpathe war, oder sei es, dass der Heimperht diesen in der Familie ohnehin herkömmlichen Namen seinem bereits in hoher Achtung stehenden Bruder zu Ehren wählte. Dass Heimperht einen Sohn Namens Arno gehabt habe, lässt sich direct kaum beweisen, indirect aber sehr leicht und vollkommen genügend. Bischof Anno von Freising (855—875) macht nämlich mit einem Edelmann Namens Arnungo einen Gründetausch an der Schwindach.[1] Wie den Germanisten wohl bekannt ist, ist Arnungo ein und dasselbe mit Arningo, und der Vater dieses Arnungo muss also Arno geheissen haben, weil man ihn den Arning, d. h. den Nachkommen des Arno hiess, wie die Nachkommen Kapets, Karls, Lothars die Kapetinge, Karolinge, Lotharinge heissen. Den Namen der Ortschaft Arnsdorf möchte ich aber nicht unmittelbar von jenem unseres ersten Erzbischofes Arno ableiten, weil in den ihm gleichzeitigen Urkunden die nominelle Ausscheidung Arnsdorf aus dem Gesammtnamen Schwindau nie vorkommt, sondern erst mittelbar von Arno, dem Neffen des Erzbischofes oder von dessen Grossneffen Arning, und im letzteren Falle wäre der Name Arnsdorf ein dialektisch abgelautetes Arningesdorf. — Wie dem auch sein möge, glaube ich es jedenfalls zu höchster Wahrscheinlichkeit erhoben zu haben, dass die kleine, freundliche Hofmark Arnsdorf bei Dorfen der Salzburger Kirche den ersten Erzbischof, dem letzten Agilulfinger einen treuesten Anhänger, dem grossen Kaiser einen seiner tüchtigsten geistlichen Paladine, und der Welt einen der würdigsten Männer gegeben habe.

[1] Meichelbeck, Hist. Frising. II. Nr. 816.

MÜNZGESCHICHTLICHE VORSTUDIEN.

VON

D^R. ARNOLD LUSCHIN.

Schon seit längerer Zeit mit der Ausarbeitung einer Münzgeschichte von Friesach beschäftigt, hatte ich die Nothwendigkeit gewisser Nebenstudien erprobt, ohne welche die Lösung der Hauptaufgabe undenkbar blieb. Es galt Klarheit über den Gang zu gewinnen, welchen die Entwickelung des kärntnischen Bergwesens genommen hatte, es galt die Gewichts-Systeme zu erforschen, welche der Ausmünzung zu Grunde gelegt worden waren u. dgl. m. Die folgenden Aufsätze entstanden demnach ursprünglich zu rein persönlichem Gebrauche. Da jedoch die darin erörterten Gegenstände ein selbstständiges Interesse beanspruchen dürfen, so hielt ich es für zweckmässiger, die gewonnenen Resultate zu Abhandlungen erweitert der Hauptarbeit voranzuschicken, als sie in Form von Anmerkungen und Excursen zu verwerthen.

Was nun die einzelnen Aufsätze selbst betrifft, so war ich beim ersten in Ermanglung von passendem Urkundenmateriale stärker als in beiden folgenden auf die Benützung von Vorarbeiten angewiesen. Dennoch hoffe ich manches Neue, zumal über die Erzgewinnung um Friesach, aus den Quellen selbst beigebracht, und in jedem Falle die erste Uebersicht über den Gold- und Silberbergbau in ganz Kärnten geboten zu haben.

Die Abhandlung über den Umlaufswerth der böhmischen Groschen wurde speciell durch meine Untersuchungen über die alte Grazer Mark hervorgerufen. Sie soll zugleich durch die Art der Behandlung zeigen, wie die mittelalterliche Numismatik die Vorarbeiten für eine Preisgeschichte zu beschaffen habe.

Den letztgedachten Zweck verfolgt auch der Aufsatz über die verschiedenen in Oesterreich ehemals üblichen Mark-Systeme.

Es war selbstverständlich, dass ich meine Aufmerksamkeit zunächst blos jenen Gewichten zuwandte, welche für die Münzverhältnisse von Bedeutung gewesen sind. Die von mir ermittelten Resultate sind daher nicht ohne weiters auf das Handelsgewicht anwendbar. Doch habe ich einige Male das gegenwärtige Silber- und Gold- oder selbst das Handelsgewicht zur Vergleichung herangezogen, solches aber jedesmal bemerkt. Für meine metrologische Arbeit hat mir Herr Karl Rumler, gewesener Director des Wiener Zimentirungs-Amtes, höchst werthvolle Notizen über die Schwere der alten Wiener und der Kölner Mark, die Resultate eingehender Untersuchungen, in bereitwilligster Weise zur Verfügung gestellt und mich dadurch zu grossem Danke verpflichtet. Alles Uebrige sind von mir auf Grund der Quellen-Nachweise gewonnene Ergebnisse.

Die Brauchbarkeit dieser meiner Abhandlung zu erhöhen, habe ich ihr zwei Tabellen folgen lassen. Die erste bietet eine Uebersicht der für unsere Münzgeschichte wichtigen Mark-Systeme mit Angabe der für die verschiedenen Jahrhunderte nachgewiesenen Schwere und des Silberwerthes, der ihnen nach dem Ansatze, 500 Gramme Feinsilber = 45 fl. ö. W., heutzutage zukommen würde. Der Vollständigkeit halber habe ich auch drei von Muffat mitgetheilte Ansätze mit theilweiser Berichtigung aufgenommen. Sie betreffen die alte Augsburger, Münchener und Regensburger Mark. Die zweite Beigabe ist der wörtliche Abdruck aus einem Manuscripte der hiesigen Universitäts-Bibliothek und bietet die annähernde Vergleichung vieler Gewichts-Systeme, wie solche um das Jahr 1680 üblich waren.

Graz, letzten April 1871.

Dr. Arnold Luschin.

I.

Ueber den Gold- und Silberbergbau in Kärnten während des Mittelalters.[1]

> ‚So müssen auch alle Münzordnungen
> ‚nach den Perckhwerchen, und nit die
> ‚Perckhwerch nach den Münzen ge-
> ‚richt werden.‘ —
> Schwazer Bergbuch.

Uralt ist der Bergbau in den norischen Alpen. Den Untersuchungen zufolge, welche Muchar und Ankershofen angestellt haben, soll der erste Bau der Silberlager bei Fronleiten und Waldstein an der Mur, der Silber- und Goldschachte in der Gail, im obern Möll- und Ennsthale, um Schladming und Zeiring über alles geschichtliche Gedenken in die ‚celtisch-germanische Periode‘ hinaufreichen.

Nach den Stürmen der Völkerwanderung mag wohl die dunkle Kunde von diesem Bodenreichthume noch fortgeklungen haben, die Kenntniss der einzelnen Fundstätten war und blieb verloren, wo nicht Zufall oder das offen daliegende Erz zur Wiederaufnahme der Arbeiten einluden. Wir dürfen daran um

[1] Beiträge zur Geschichte des mittelalterlichen Bergwesens in Kärnten haben veröffentlicht: Franz Wöllner, Nachrichten über den vormaligen Gold- u. Silberbergbau in Oberkärnten. Kärntnerische Zeitschrift, 2 Bändchen (1820) S. 88—187, eine sehr fleissige Arbeit, welche jedoch nur ausnahmsweise ins XV. Jahrhundert zurückreichende Nachrichten enthält, ein Ungenannter (Heinr. Hermann) in der Carinthia von 1832, Nr. 15—17: Das Goldbergwerk im Oberlavantthale, endlich Dr. K. Tangl, der in seinen ‚Beiträgen zur Geschichte der Bergwerke im Lavantthale‘ (Oesterreich. Archiv v. Ridler 1833, Nr. 94 ff.) den unmittelbar vorstehenden Aufsatz durch Einschübe erweitert wiedergibt.

so weniger zweifeln, als selbst die Silbergewinnung am Fichtelgebirge, welche Sötbeer gestützt auf Otfrid von Weissenburg und eine Münze Karl des Grossen behauptet,[1] keineswegs von grosser Bedeutung gewesen sein konnte, im übrigen aber die bisherige Annahme fortbesteht, dass der Silberbergbau in Deutschland erst seit den Ottonen einen Aufschwung nahm. Gerade jener Harzsegen war es auch, welcher der Ausmünzung des Edelmetalls eine solche Ausdehnung gab, dass noch heutzutage die Ottonenmünzen im allgemeinen zu den häufigsten Geprägen deutscher Kaiser gehören. Wäre demnach zur Zeit der Agilulfinger, ja selbst unter K. Arnulf eine Grube von der spätern Bedeutung der Zeltschacher-, Schladminger- oder Zeiringer-Silberbergwerke in Betrieb gewesen, sicherlich wüssten nicht blos die Chronisten, sondern auch die Numismatiker irgend etwas davon zu erzählen. Urkundliche Nachrichten über den Bergbau in unsern Gegenden beginnen erst mit dem Ende des IX. Jahrhunderts. Unter den aufgezählten Besitzungen, welche K. Arnulf dem Erzstifte Salzburg am 20. November 890 bestätigte, befand sich auch eine im Lavantthale gelegene Erzgrube im Berge Gamanara.[2] Der Beisatz, dass deren Benützung das ganze Jahr fortgesetzt werden könne, gibt uns die erwünschte Gewissheit, dass hier kein blosser Tagbau, sondern ein förmliches Bergwerk mit grubenmässigem Abbaue gemeint ist. Die Beschaffenheit des daselbst gegrabenen Erzes (Eisen) lernen wir aus einem Tauschgeschäfte kennen, welches 41 Jahre später Graf Alberich, ein Blutsverwandter der Herzoge von Bayern und Kärnten, mit Salzburg abschloss.[3] Wir erfahren dabei, dass neben den salzburgischen Eisengruben noch andere im Betriebe standen, welche das Hochstift in seine Hände zu bringen trachtete. Dass das Eisen sogleich an Ort und Stelle verhüttet wurde, ist nicht nur durch die Umstände wahrscheinlich, sondern überdies durch die Worte flatus ferri ausdrücklich bezeugt. Die Stelle, wo dieses Gamanara zu suchen sei, hat zu mancherlei Vermuthungen Anlass gegeben. Hormayr und Muchar suchten es bei Admont, Eichhorn auf der Ostseite der

[1] Forschungen zur deutschen Geschichte IV. p. 349.

[2] Et unam fossam ruderis in monte Gamanara semper per totum annum habendam. Juvavia Anh. Nr. LIV. p. 112.

[3] Ad Gamanaron hobam vnam propius domus dei iacentem et flatum ferri quod aruz dicitur fodere sine censu . . . . Juvavia, Anh. p. 132.

Saualpe gegen das Lavantthal herab. Tangl hält es für den Steinberg, eine Stunde von S. Paul im Unter-Lavantthale.[1] Die kritische Bearbeitung der österreichischen Ortsnamen ist zur Stunde noch ausständig, es kann daher einem Laien nicht zugemuthet werden, die bereits gegebenen krausen Namens-Erklärungen durch neue zu vermehren. Nur so viel sei gesagt, dass den praktisch erprobten Gesetzen der Namensveränderung zufolge dieser Ort heutzutage etwa Kanaren heissen müsste.[2] Ankershofen sucht dieses Gamanara, dessen Name nun gänzlich verschollen ist, obwohl es in Urkunden noch öfter (z. B. 982, 1199, endlich 1232) erwähnt wird, in der Nähe der steirisch-kärntnerischen Grenze, etwa bei S. Leonhard im obern Lavantthale;[3] ihm muss man beistimmen.

Den für unsere Aufgabe viel wichtigern Bau auf Edelmetalle können wir erst zu Anfang des nächsten Jahrhunderts urkundlich sicherstellen. K. Heinrich II. verleiht nämlich dem Zeltschacher Grafen Wilhelm dem Jüngern ausdrücklich ‚omnes fodinas c u i u s c u n q u e m e t a l l i et saline que in bonis suis reperientur‘ (1016).[4] — Da man in den kaiserlichen Kanzleien sehr sorgfältig in der Wahl der angewendeten Formeln war, so können wir als erwiesen betrachten, dass Graf Wilhelm damals die ergiebigen Silbergruben zu Zeltschach schon in Betrieb gesetzt hatte, oder doch mindestens Anzeichen besass, welche den Bergsegen verhiessen. Ueber den Umfang, welchen die Silbergewinnung unter den alten Zeltschacher Grafen erreicht hat, fehlen sichere Anhaltspunkte. Dass ihr gewaltsames, aber ur-

[1] Tangl in Ridlers Arch. 1833 p. 378.

[2] Ein solches kommt in der That noch in Kärnten bei Weissenek, etwa auf halbem Wege zwischen Völkermarkt und Lavamünd vor. Auch hier müssen vordem Erzgruben bestanden haben, wie die Namen der Nachbarorte Ruden (slavisch ruda — Erz) und Eis (abgekürzt aus Eisen) beweisen Es scheint demnach wirklich dem Worte Gamanara eine auf den Erzbau bezügliche Bedeutung zu Grunde zu liegen.

[3] Handb. der Gesch. Kärntens II. p. 979. Die alte Burg Ehrenfels zu S. Leonhard soll, wie ich daselbst erfuhr, vor Zeiten Gamern geheissen haben. Diese unsichere Angabe ausgenommen ist, wie ich mich persönlich überzeugte, an Ort und Stelle des ‚prope Obdach‘ genannten Gamanara jede Spur dieses Namens verschwunden. Thatsache dagegen ist, dass in der Nähe von Obdach oberhalb S. Wolfgang gegen die Seethalalpe hin, die Spuren eines uralten Eisenbergwerkes noch zu sehen sind.

[4] Hormayr, Arch. f. Gesch. II. 225.

kundlich verbürgtes Ende durch aufrührerische Knappen der Zeltschacher Silbergrube herbeigeführt worden sei, erzählt nur die spätere Legende.[1] Nach diesem Vorfalle, welcher in das Jahr 1036 zu verlegen sein dürfte, kamen die Bergwerke mit den übrigen Besitzungen zunächst an die schon lange verwitwete Gräfin Mutter Hemma, von welcher sie im Jahre 1045 mit dem Reste ihrer Allodialgüter an das neugegründete Frauenkloster zu Gurk überlassen wurden.[2]

Bezeichnend für die Ausbreitung des allmälig zum königlichen Hoheitsrechte gewordenen Bergbaues in der Umgegend von Friesach ist, dass nicht nur die Errichtungsurkunde des Bisthums Gurk, welches im J. 1072 aus den Besitzungen jenes Frauenklosters dotirt wurde, dieser fodinae cuiuscunque metalli erwähnt,[3] sondern dass ausserdem Probst Aribo von Gurk zu gleicher Zeit bei König Heinrich IV. um die nämliche Gunst für sein Capitel einkam.[4] Werden noch die dem Kloster Admont schon seit seiner Stiftung (1075) im salzburgischen Pongau zustehenden Goldwäschereien erwähnt, deren Betrieb mindestens bis in die Zeiten Abt Wolfolds († 1137) dauerte,[5] so erhält man ein ungefähres Bild von der wachsenden Bedeutung, welche

---

[1] Acta Sanctor. Junius T. V. p. 508. Ein interessantes Schnitzwerk aus dem XV. Jahrh., welches zu Gurk gezeigt wird, stellt gleichfalls die Ermordung der beiden Grafen durch die Bergknappen dar. Ueber die wahrscheinlichen Gründe und die Zeit ihrer Ermordung vgl. Ankershofen p. 649 ff. — Herrn Hüttenverwalter Riedl zu S. Leonhard verdanke ich die werthvolle Notiz über jene alten Bergwerke, welche der Sage nach als ‚Hemma-Baue' bezeichnet werden. Es sind dies sämmtlich Abbaue, welche ein sehr hohes Alter verrathen und sie erstrecken sich vom Hohen Rapolt, als dem östlichsten Punkte, über die S. Leonharder Alpe, die Kliening, Silberberg und Zeltschach gegen Westen, wie es scheint durch das ganze nördliche Kärnten, da man sogar in Tirol einzelne Ausläufer findet.

[2] Ankershofen, a. a. O. Regesten der V. Periode p. 93, Nr. 48.

[3] A. a. O. p. 97, Nr. 51a.

[4] Ut . . . . ipsi Gorcensi (!) prepositure fodinas et metalla cuiusque generis que in prediis vel montibus eorum canonicorum reperiri possunt vel etiam saligines et siqua alia similia, que regis iuris essent in eorum possessionibus eis ad subsidium prebende sue donaremus . . . . a. a. O. p. 102, Nr. 55.

[5] Muchar, Gesch. d. St. III. p. 91, Anm. 3. Bisher ganz unbekannte, aber sehr werthvolle Nachrichten über den Bergbau der Admonter in Kärnten während des XII. u. XIII. Jahrh. enthält der aus dem letzten Brande gerettete Codex Nr. 475, zumal auf fol. 91 und 101.

der Bau auf edle Metalle für Kärnten und die obere Steiermark erlangte. Man wird daher auch den Beginn der Schladminger und Zeiringer Bergwerke in das Ende des XI. oder die erste Hälfte des XII. Jahrhunderts verlegen dürfen, wiewohl uns urkundliche Angaben dafür nicht erhalten sind. Die alte Sage freilich lässt den Aufschwung viel früher erfolgen, da sie von einem Grubenunglücke zu berichten weiss, welches 1159 vierzehnhundert Bergarbeiter in den Silberschachten von Zeiring ersäuft habe,[1] allein wie gering der historische Kern solcher Ueberlieferungen zu sein pflegt, das hat ein Sperges schon im vorigen Jahrhundert richtig gewürdigt.[2]

Verbürgte Nachrichten haben wir erst wieder vom Jahre 1160 ab. Der Bergbau hatte damals für die Gurker Bischöfe schon eine solche Bedeutung erlangt, dass sie die Wiedereinlösung verlehnter Grundstücke sich vorbehielten, falls auf denselben Silbergruben entdeckt werden sollten.[3]

Die Versuche, etwas Genaueres über die Ausdehnung zu sagen, welche die damalige Silberproduction erreichte, können begreiflicher Weise nur sehr allgemeine Antworten ergeben. Sicher ist, dass die erhauenen Erze sehr edel gewesen sein mussten, nicht nur weil man geringere gar nicht als abbauwürdig behandelte, sondern auch wegen der Unvollkommenheit der mittelalterlichen Schmelzmethode. Sind doch mitunter so reiche Schlackenhalden zurückgelassen worden, dass deren nochmalige Verhüttung in Kärnten neuerlich mit Erfolg ver-

---

[1] Muchar, a. a. O. IV. p. 429.

[2] Tyrolische Bergwerksgeschichte p. 19.

[3] B. Roman von Gurk vergleicht sich mit Popo de Pekach, welcher nach dem Tode des Grafen Poppo von Celsach Erbansprüche erhoben hatte, dahin, ut dictus P. pro damno nobis illato omne predium quod in Celsach habuerat ecclesie nostre donaret, et a nobis in feodo reciperet . . . in tali pacto, ut si forte in feodo quod a nobis in Celsach receperat cathmia exurgeret, nos aut nostri successores haberemus potestatem redimere ipsum feodum ab eo vel suis heredibus per equeualentes redditus inter Drauum et fluuium Muram, ne occassione cathmie lis de nouo inter nos excrescat . . . . Gurker Copialbuch f. 34. Das ehemalige Silbervorkommen in der Umgebung von Friesach wird auch durch eine Reihe von Localbenennungen angedeutet. Die benachbarten Orte Silberberg und Silbereck wird man auf jeder einigermassen genauen Karte von Kärnten auffinden können. Uebrigens wurde noch vor dreissig bis vierzig Jahren in der Nähe von Friesach auf Silber gebaut.

sucht werden konnte.[1] Auch der Umstand fällt in die Wagschale, dass im Verkehre neben den Marken feinen Silbers gelegentlich marcae argenti montani erwähnt werden, was wohl nur dann gut möglich war, wenn die aufbereiteten Erze einen bedeutenderen und annähernd bestimmten Silbergehalt aufwiesen. Gerade die in Rede stehenden Urkunden,[2] Darlehensgeschäfte, welche der geldbedürftige Erzbischof Eberhard I. von Salzburg mit den Klöstern Admont und Seckau abschloss, berechtigen zur Vermuthung, dass der jährliche Silbergewinn, den Seckau aus den Schächten im Dobritsch und Admont, aus den Gruben am Zossen, also aus zwei bei Friesach gelegenen Bergen bezog, kein unbedeutender sein konnte. Die ausser dem bereits gesaigerten Silber (argentum coctum, examinatum purum seu wizzesilber) genannten 50 Marken Bergsilbers waren offenbar erst vor kurzem erfolgte Einlieferungen, welche zu reinigen es an Gelegenheit oder Lust bislang gefehlt hatte.

So reicher Besitz konnte leicht fremde Begehrlichkeit wecken. Wir finden darum die Betheiligten bemüht, Bestätigungen von Kaiser und Papst und Anerkennung ihrer Rechtsansprüche von denjenigen sich zu verschaffen, mit denen sie zumeist in Collision zu gerathen fürchteten, d. i. von den Salzburger Erzbischöfen.[3]

---

[1] In dem Berichte des Bergamts-Praktikanten Joh. G. von Gerstorf, welcher im steirischen Landes-Archive hinterliegt (M. S. Nr. 2295, f. 64) wird unter Anderm erwähnt, dass zu seiner Zeit (letztes Viertel des v. Jahrh.) die alten Haldenschlacken in der Schmelzhütte zu Döllach von neuem verarbeitet wurden, weil sie sehr reich an Silber waren. Andererseits erzählt Wöllner (p. 113 ff), dass die Schmelzmanipulation bei der Goldzeche im Möllthale bis zum J. 1777 so mangelhaft gewesen sei, dass man kaum den halben Gehalt an edlen Metallen ausgebracht habe. — Die grossartigste Unternehmung der angedeuteten Art ist wohl die der Herren Roux et Comp., welche gegenwärtig die Schlackenreste der antiken Silbergruben von Laurium in Attika mit ungeheurem Gewinne umschmilzt. (Vgl. Allg. Zeitg. 1871, Beilage 60.)

[2] Meiller, Salzb. Reg. p. 106, Nr. 243—245, sämmtlich 1163 zwischen Mai und October. Dass unter dem Argentum montanum Silber in Blei angesammelt (Werkblei) verstanden worden sei, scheint unwahrscheinlich.

[3] Admont — Bestätigung seiner Bergwerke durch K. Friedrich I. dd. 1184. Mai, Mainz, bei Muchar III. p. 105: Erzb. Eberhard I. von Salzburg 1160, und Adalbert I. 1196. — Seckau durch Markgraf Ottokar VIII. (1182), K. Heinrich VI. (1194) und Erzb. Adalbert 1197, a. a. O. p. 106. Gurk. Propstei und Bisthum K. Fridrich I. (1184, 15. März, Hagenau, bei Böh-

Das über den Betrieb von Silbergruben in der Umgegend von Friesach Gesagte erhält seine Ergänzung durch den Vergleich, welchen 1212 Propst Gerolt von Seckau mit dem Gurker Bischofe Walther über die Silberbergwerke auf dem Berge Dobirschach (Dobritsch) abschloss. Aller Ertrag sollte fürderhin gemeinsam sein, und beiden Theilen die Bestellung eigener Bergmeister und Grubenwächter zustehen.[1] Man sieht, Gurk legte ein grosses Gewicht auf seine Silberbergwerke; selbst zur Zeit der grössten finanziellen Bedrängnisse, wie im Jahre 1218, wo B. Ulschalk, um die Schuldentilgung zu ermöglichen, die grössten Einschränkungen sich auferlegt, blieb der Ertrag der Silbergruben dem Bischofe ausdrücklich vorbehalten.[2]

Der Gang unserer Untersuchung hat bisher noch gar keiner salzburgischen Grube gedacht. In der That weiss Kleimayrn, der in seiner ‚Unpartheyischen Abhandlung' des Langen und Breiten von der hochstiftlichen Berghoheit redet, kein salzburgisches Silberbergwerk in der Umgegend von Friesach namhaft zu machen. Schliesst gleich dies Stillschweigen die Möglichkeit nicht aus, dass es trotzdem solche Gruben gab, so darf doch wenigstens behauptet werden, dass sie zur Bedeutung der gurkischen, Seckauer und Admonter Erzlager sicherlich nicht hinanreichten, denn es lässt sich, soviel ich weiss, für den Bestand hochstiftlicher Bergbaue in jenen Landstrichen einzig die Schurfbewilligung beibringen, welche 1439 der Erzbischof Johann dem Hans Fawstel für den Friesacher Berg nächst S. Johann und dem gegenüber liegenden ‚Schäwfelberg' ertheilt hatte.[3]

mer acta sel. imp. p. 135 Nr. 144), P. Lucius III. (1184 curiam Prohpat cum monte cathmie iuxta Friesacum), Innocenz IV. (1207) u. Honorius III (1222); ferner Erzbischof Adalbert von Salzburg 1199, Gurker Copialb. f. 12. ‚Privilegium super ius fodinarum cathmie.'

[1] Orig. im steierm. Landes-Arch., auch Muchar, a. a. O. V. p. 64.

[2] ‚Exceptis fodinis argentariis.' — Gurker Copialb. f. 62. — Auch in Ankershofens Regesten, Arch. f. Kd. österr. Geschichtsq. XXII. p. 349, aber falsch gedeutet.

[3] Diese wahrscheinlich ungedruckte Urkunde findet sich im IV. Bande der sog. Salzburger Kammerbücher p. 735. Hans Fawstel beurkundet u. A.: „... als mir .. her Johans erzbischofe ze Salzburge ... von sůndern gnaden vergündt hat auf seinen vnd seines goczhaws gründen an Fryesacher perg bis sand Johanns vnd daselben gegen uber am Schäwfelperg silberärczt vnd pleyärczt auf zeslahen vnd ze gepauwen nach perchkwercks rechten', und gelobt die Abgabe des 10. Kübels (Bergfrohn) ‚vnd was ich aus meinem tail ärcztes sylber oder pley erbaitten vnd smelczen

Das Hochstift wurde dafür in anderer Weise entschädigt. In dem Maasse als die Regalität des Bergbau's sich herausbildete, suchte es dieselbe als ein vom Reiche überkommenes Recht geltend zu machen. Daher treffen wir schon 1160 in der Urkunde Erzbischof Eberhard I., in welcher er dem Kloster Admont die hergebrachten Besitzungen bestätigt, die bezeichnende Wendung: „. . . metalli fodinae . . . quae de regalibus imperii Salzburgensis ecclesia hactenus possedit'. Die Erzbischöfe drangen mit ihrem Anspruche durch und es wurde ihr Recht, Bergzehend und Frohn zu fordern, anerkannt, soweit nicht Verträge und kaiserliche Befreiungen dem entgegenstanden. Einen Beleg für das Gesagte bietet der schon genannte Bergbau auf dem Berge ‚Zozzen' bei Friesach. Die Admonter hatten denselben seit der ersten Hälfte des XII. Jahrh. schon jahrelang ruhig betrieben, als mit einem Male aus Anlass des sog. Schmelzrechtes (Plahrecht jus cathmiarum) ein langwieriger Streit mit dem Hochstifte Salzburg begann, welcher erst 1197 von Erzbischof Adalbert dahin entschieden wurde, dass das Kloster fürderhin nur die eine Hälfte des Zehenten von allen Metallen, vom Bergrechte und den Gerichtseinkünften in jenen Bergbauten innerhalb der Grenzen der Pfarre Gutaring einzufordern haben sollte, während die andere dem Hochstifte vorbehalten blieb. Sowohl aus diesem Vertrage, als aus dessen Bestätigung durch Erzbischof Eberhard II. (1207) lernen wir die meist deutsch benannten Abgaben kennen,[1] welche von den Bergwerken eingefordert wurden. Nebstdem bestand dann noch das einträgliche Einlösungs- oder Wechselrecht, vermöge welchem die Gewerken das erzeugte Erz oder Metall nicht nach eigener Willkür verhandeln durften, sondern dem erzstiftlichen Wechselamte gegen einen minderen Preis, dessen Bestimmung vom Erzbischofe abhing, einliefern mussten. Den Fall gesetzt, dass die Gurker, welche das Wechselrecht höchst wahrscheinlich selbst übten, für ihre Bergwerke von diesen Abgaben befreit gewesen wären, so genügten doch die übrigen Grubenbesitzer, um, so lange der Bergsegen anhielt, der Friesacher

---

wurd, das sol vnd wil ich in iren wechsel pringen, vnd an ir oder irer wechsler willen vnd vrlaub nicht verrer verchawffen' . . . .

[1] Spitzrecht, Garrenrecht, Hutschicht (-recht) stiura, jus montanum id est Berchrecht, decimae, Vahpfenninge, Sumpfenninge und Schozpfenninge. — Muchar, a. a. O. III. p. 107, Anm. 1, Kleimayrn §. 226a p. 264.

Münzstätte grosse Silbermengen zu liefern. Nach der grossen Zahl von Pfenningen zu urtheilen, welche von Erzbischof Eberhard II., aber beinahe nur von ihm allein, vorkommen, muss wohl unter seiner Regierung die Ausbeutung der Silbergruben in der Umgebung von Friesach ihren Höhepunkt erreicht haben. Von da ab scheint die Production, vermuthlich wegen Erschöpfung der Gänge, nach und nach zurückgegangen zu sein. Ausserdem dürften die Kriege, welche das Erzstift bei Lebzeiten des ‚Erwählten' Philipp von Kärnten verwüsteten, das Ihrige zum Verfalle beigetragen haben. 1270 unterwarf Erzbischof Friedrich seine Streitigkeiten mit König Ottokar von Böhmen, welche u. A. auch Bergwerke betrafen, dem Ausspruche von Schiedsleuten, aber im Allgemeinen nehmen die urkundlichen Nachrichten über die kärntnischen Silbergruben ab,[1] während das benachbarte Zeiring und Schladming fortblühten und durch die daselbst geschaffenen Bergordnungen die Vorbilder für Bamberg und Bayern lieferten.[2] Von Bedeutung für das Erzstift waren im 15. Jahrhunderte nur die Goldbergwerke in dem Gastein und Rauris, doch scheinen auch diese von 1340 ab allmälig abgenommen zu haben. Die seit 1344 immer wiederkehrende Verpachtung der Erzgewinnung an Private liefert nämlich den besten Beweis, dass man den Betrieb in eigener Regie nicht mehr so lohnend fand als vorher.[3]

Einigermassen zweifelhaft wird es bleiben, was es für eine Bewandtniss mit den salzburgischen Bergwerken im sog. Graagraben nächst Sachsenburg hatte. Schon Wöllner hatte aus dem Umstande, dass einer der spätern und tiefer angelegten Stollen, der Silbersternstollen, nach ämtlichen Ausweisen

[1] Wiener Jahrb. d. Lit. Bd. CVIII. p. 183 f. — Die 1284 ‚in loco Winden nuncupato' auf dem Gebiete des Gurker Bischofs entdeckte Silbergrube ist nicht in Kärnten, sondern in Steiermark nahe bei Zeiring zu suchen. Cop. st. L. Arch. Nr. 1257a.

[2] 1308. 15. Juli, Schladming; Schladminger Bergordnung des Leonhard Eckzlhaim (!) Lori bayr. Bergrecht p. 4. Diese Bergordnung gab für die späteren bayrischen Bergordnungen das Muster ab. — 1325. 22. Juli, Judenburg: B. Heinrich II. von Bamberg bewidmet seine ‚ertzleute' von S. Leonhard mit ‚alle dy recht, dy auf der Tzeyreck an perchwerch sint'. St. Land.-Arch. Nr. 1936a. Die Zeiringer Bergstatuten selbst haben mehrfache Redactionen: 1336, 14. September, Graz (bei Sperges p. 281) und 1339, 31. Juli, Wien, st. Land.-Arch. Nr. 2139a erfahren.

[3] Kleimayrn, a. a. O. §. 286—294.

1528 in starker Belegung stand und viel Silbererz lieferte, geschlossen, dass die dortigen Abbaue spätestens im XV. Jahrh. schon lebhaft betrieben worden seien. In der That reclamirt bereits eine der ersten Hälfte des XIV. Jahrh. zugeschriebene Aufzeichnung der Salzburger Kammerbücher das dortige ‚aerczwerch' für das Hochstift. Wenn man indessen erwägt, dass bald darauf (1359) sämmtliche Bergeinkünfte des Erzbisthums (zu Gastein, Rauris, S. Michael, Sachsenburg u. s. w.) um jährlich 800 Gulden verpachtet wurden, und dass Wöllner seine Notizen zumeist dem ehemals görzischen Archive zu Ober-Vellach verdankt, so dürfte wohl anzunehmen sein, dass die bezügliche Ausbeute für die Salzburger nicht sehr gross gewesen sein kann. Der Löwenantheil dürfte eben den Görzer Grafen zugefallen sein.[1]

In der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts blühte durch einige Jahre der Silberbau im Pinzgau in der Leogang. Gleichzeitig mehrte sich die Zahl von Privaten, welche bei den Erzbischöfen um die Bewilligung, nach edeln Metallen zu schürfen, einkamen, allein zu einem besondern Aufschwunge brachten es die salzburgischen Gruben während des Mittelalters nicht mehr; der Leobner Bürger Pawl Kren, welcher 1413 das Wechselamt in der ‚Kastewn' gepachtet hatte, ging bei diesem Geschäfte geradewegs zu Grunde.[2]

---

[1] Kärntnische Zeitschrift II. p. 142. Die Stelle der Kammerbücher II. 411 lautet: Saxenburch. Di alb in der Nekley daz ein rewt ist perg vnd tal, vnd rint auz der alben di Feustritz vnd ist enhalb dez wazzer vnd dishalb dez wazzer perg vnd tal allew dez goczhawss ze Salzburg. Di alb in der Stulbitz perg vnd tal, vnd rint dar auz di Feustriz vnd ist enhalb vnd dishalb dez wazzer alles dez gotzhaus ze Salzburg, vnd das aerczwerch in der Graw gelegen an der vorgenanten alben ist alles dez goczhaus ze Salzburch, vnd di gerewt in der Nekley gelegen sind auch dez goczhaus vnd sind alle Ek in der Graw. Waz hie dishalb der Ekk ist, das gehört alles daz goczhaus an, was aber enhalb der Ek ist, daz gehört an Görz. Der anvanch der alben ist in der Nekley, darnach in der Stulbitz, darnach in der Graw da daz aerz ist, darnach chumt an di Hohen Ek, da tailt iz sich als vorgeschriben ist'. — Der Revers vom J. 1359, ertag nach s. Bartholomei Salzburg ist a. a. O. II. p. 447. ‚Vom Salzbůrger Bürger Mertein dem Aufnår ausgestellt betrifft er u. A. auch ‚dev årczt' ze Mûr, ze sd. Michel ze Chåcz, ze Malenstein vnd ze Saxenburch der yeczunt da sind oder in den zwain jaren die hin nach geschriben sind da funden wurden ‚vnd den fron vnd den wechsel vnd das perchgericht da selben' . . . .

[2] Urkd. d. steir. Land.-Arch. Nr. 4458a, 4494a und 4514.

Die übrigen hochstiftlichen Baue, deren Betrieb während des XIV. und XV. Jahrh. verzeichnet wird, gingen meistens auf Eisen; sie sind im Maltathale (Gmünd), S. Michael, im Lungau und endlich auch bei Friesach zu suchen.

Wenden wir uns zu denjenigen Bergwerken, welche das Bisthum Bamberg auf kärntnischem Boden besass, so werden wir dieselben vorzüglich im obern Lavantthale zu suchen haben.[1] Ihr Emporkommen scheint in das erste Viertel des XIII. Jahrh. zu fallen, und der Ertrag ziemlich bedeutend gewesen zu sein. Die ersten Nachrichten verdanken wir der Vergleichsurkunde von 1227, durch welche ein langwieriger Streit zwischen dem Herzoge Bernhard von Kärnten und B. Ekbert von Bamberg beigelegt wurde.[2] Der Herzog, welcher auf seinem eigenen Gebiete nur wenig edle Metalle erarbeiten konnte, hatte nämlich nach Vorwänden gesucht, um den Wechsel einer bambergischen Silbergrube an sich zu ziehen. Der Schiedsspruch des Erzbischofs von Salzburg und des österreichischen Herzogs, dem sich beide Theile schliesslich unterworfen hatten, wies aber das Begehren des Herzogs zurück. Leider verschweigt die Urkunde den Ort, doch haben Tangls Ausführungen es wahrscheinlich gemacht, dass die Erze von Reichenfels den Gegenstand der Ansprüche gebildet haben. Von da ab scheinen die Bamberger Bischöfe den Ertrag ihrer Minen ruhig und reichlich genossen zu haben. Dennoch versäumten sie es nicht, im Jahre 1243 eine förmliche Bestätigung ihres Bergregals von K. Friedrich II. einzuholen.[3] Die geographische Lage der beiden Orte Villach

[1] Auch im untern Theile dieses Thales kamen seit der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts Silbergruben vor; so z. B. belehnt im J. 1266 der Abt Gerhard von S. Paul den Dietmar von Weissenek mit einer Silbergrube (argenti fodina que nunc wlgo dicitur Volchelines); allein sie reichten nicht im entferntesten an die Bedeutung, welche den Bergwerken um Reichenfels und S. Leonhard zukam. Das Archiv des Benedictiner-Stiftes S. Paul im Lavantthale bewahrt übrigens an bisher noch ungedruckten Urkunden, welche diesen Gegenstand betreffen, auch die Verleihung des Bergregals durch K. Friedrich II., dd. 1226, April, Ravenna, und einen c. 1238 in monte cathmee argenti abgeschlossenen Vergleich ‚super cathmia Suabekke siue iure argenti fodinarum et decimis earundem'. —

[2] . . . . . dux cessit liti quam habuit pro cambio in monte Babinbergensis episcopi, scilicet de fodina argenti. — Sehr fehlerhaft abgedr. in Hormayr, Arch. f. Gesch. 1826 p. 610. Besser bei Lünig spicil. eccles. II. p. 30.

[3] Ut omnes argenti fodine siue decime subterranee, que reperte fuerint in territorio ecclesie, cedant integre et sine cuiuslibet contra dictione ad

und Griffen, für welche das Hochstift ein Jahr vorher die Münzgerechtigkeit erwirkt hatte, macht es übrigens wahrscheinlich, dass dazumal bereits in beiden bambergischen Gebieten auf edle Metalle gebaut wurde. Das aus Ober-Kärnten stammende Silber mochte dann zu Villach, das übrige zu Griffen vermünzt werden.

Das Erblühen der hochstiftlichen Bergwerke sollte leider von keiner Dauer sein. Die finanziellen Nöthen, in welche Bamberg aus verschiedenen Ursachen gerathen war, zwangen B. Wülfing zu einer Reihe von Geldoperationen. 1310 hatte er die Mauthen von Villach um 1000 Marken Silber an Juden verpfändet,[1] im folgenden Jahre machte er dies Geschäft rückgängig und überliess gegen Zahlung von 8000 Marken Silbers dem böhmischen Könige Heinrich die Einkünfte fast sämmtlicher kärntnischen Besitzungen auf 15 Jahre. Unter dem Wenigen, was der Kirchenfürst sich ausdrücklich vorbehalten hatte, war auch der halbe Ertrag aller neu gefundenen oder in Betrieb gesetzten Erzlager.[2] Beweist schon diese Klausel, dass die Bamberger Bischöfe auf die Bergwerkserzeugnisse grosses Gewicht legten, so begegnen wir 1325, kaum dass sie die Verwaltung wieder selbst übernommen hatten, einem weitern Belege dafür, der Bewidmung des Bergwerkes zu S. Leonhard mit dem berühmten Zeiringer Rechte durch Bischof Heinrich II.[3]

---

vtilitatem pastoris et ecclesie memorate . . . . . . Monum. Boica XXXI. 1. p. 579, Nr. 508.

[1] Orig. im steir. Land-Arch. Nr. 1735.

[2] Lünig spicileg. eccles. II. p. 36. Die Bamberger Bischöfe, obwohl öfters zu Verpfändungen ihrer Besitzungen genöthigt, haben die Bergwerke in der Regel davon ausgenommen (1311, 1380, 1422). Ueber das ähnliche Benehmen der Gurker Bischöfe vgl. Anm. 20. Der eigentliche Grund dieser Vorliebe dürfte ein psychologischer sein und so ziemlich demjenigen entsprechen, welcher heutzutage von der Weggabe verlosbarer Papiere abhält. Der Charakter des Glücksspiels, welcher dem Erz-Bergbaue früher in noch höherem Grade eigen war, brachte es mit sich, dass man auf den unvermutheten Gewinn, dessen Möglichkeit die Phantasie geschäftig ausmalte, nicht verzichten wollte. Dies treibende Motiv wird in den Urkunden nicht selten derart zur Geltung gebracht, dass der übernehmende Pächter nach Massgabe des unerwarteten Gewinnes zu steigenden Leistungen verpflichtet wurde. Man vgl. die Verträge d. B. Friedrich mit Heinrich Watzl (1347) und Heinrich Eyleyer (1351), Carinthia 1832, Nr. 15, p. 64.

[3] Hermann in der Carinthia von 1832 Nr. 15, und Tangl in Ridlers Archiv 1833, p. 386, haben aus Tzeyreck ‚Steyereck‘ (!) gemacht. Vgl. Anm. Nr. 24.

Die leidigen Geldverlegenheiten traten indess dem weiteren Gedeihen neuerdings hemmend entgegen, denn B. Leopold war schon 1335 zu einer abermaligen Verpfändung alles bambergischen Eigenthums in Kärnten genöthigt.[1] Diesmal wurden mit den übrigen Einkünften auch die Bergwerke ‚Goldberg und Pleyberg', wie es in der Urkunde heisst, dem Grafen Ulrich von Pfannberg auf neun Jahre hinaus zum Besitze und Genusse eingeräumt. Dass der Pleyberg in dem gleichnamigen Orte an der Villacher Alpe gesucht werden müsse, ist erwiesen, den Goldberg dagegen vermuthet Tangl mit Recht in der sog. Kliening, einem Nebengraben bei S. Leonhard. Da die Urkunde von Silberbergen ganz schweigt, so dürfte deren besonderer Betrieb nurmehr unbedeutend, vielleicht schon ganz eingestellt gewesen sein. Auch eine Silbergewinnung durch Verhüttung silberhältiger Bleierze dürfte unwahrscheinlich sein, weil das Erzvorkommen bei Villach durch seine Silberarmuth ausgezeichnet ist.

Vom J. 1347 ab sind uns Verpachtungen der Goldgruben zu S. Leonhard durch die Bamberger Bischöfe bekannt, da man beim eigenen Betriebe die Rechnung nicht mehr fand. In der That waren kostspielige Hoffnungsbauten erforderlich, und später brachen Wässer ein, zu deren Gewältigung Hans Rothermel 1351 ein künstliches Druck- und Saugewerk bauen sollte.

Diese zur Hebung des S. Leonharder Bergbaues ergriffenen Massregeln bewährten sich und der Ertrag, den Bamberg nunmehr vorzüglich aus dem Bergfrohn und Wechsel bezog, scheint nicht unerheblich zugenommen zu haben, seit die Goldgewinnung einzelnen Privaten überlassen worden war. Es geht dies namentlich aus der grossen Zahl von Gewerken hervor, deren Namen uns zu gleicher Zeit genannt werden. Nicht weniger als ihrer 17 bewarben sich 1380 um die Erlaubniss, einen Erbstollen anlegen zu dürfen.[2]

Mangelhaft sind die Nachrichten, welche uns das fünfzehnte Jahrhundert von dem weiteren Gedeihen dieses Berg-

---

[1] Lünig, Spicil. eccl. II. p. 44.

[2] Carinthia 1832, Nr. 15, p. 65. — Die grosse Zahl der Klieninger Gewerke, welche zu 100 und mehr in einer Urkunde auftreten sollen, erklärt sich auch durch jene Bestimmung der bambergischen Bergordnung, welche durch Einantwortung eines entsprechenden Kuxantheils den Gläubiger eines Gewerkes seinerseits zum selbstständigen Gewerken macht.

werkes hinterlassen hat. Durch wiederholte Fehden hart getroffen, war das Bisthum zu den äussersten Geldanstrengungen genöthigt. Die Stadt und das Landgericht S. Leonhard wurden daher 1422 an Hans von Wernher um 3500 fl. vorbehaltlich des Rückkaufes überlassen. Zwar war das Bergwerk von der Veräusserung ausgenommen, auch war dessen Bedarf an Holz und Arbeitskräften durch besondere Klauseln sicher gestellt,[1] allein die eigenen Gruben des Bisthums wurden theils an Private überlassen, theils gar nicht mehr belegt. Die Herren von Ehrenfels, Ungnad, Weispriach, Pain, dann die Bürger von S. Leonhard und Wolfsberg fristeten den abnehmenden Bergbau, welcher besonders gegen das Ende desselben Jahrh. durch die Einfälle der Osmanen und den zehnjährigen Aufenthalt der ungarischen Schaaren arg gefährdet wurde.[2]

Dies in Umrissen die Geschichte des Bergbaues auf Edelmetalle, wie er auf den kärntnischen Besitzungen des Hochstiftes Bamberg während des Mittelalters betrieben worden war.[3]

Für die Herzoge von Kärnten war das Bergregal vor dem Anfalle der Görzischen Besitzungen, somit während des ganzen Mittelalters, nicht sehr einträglich, da, wie Hermann ausdrücklich bemerkt, die wenigsten Bergwerke in ihrem Territorium gelegen waren.[4] In diesem Umstande liegt die Erklärung jener

---

[1] Ridler, Arch. 1833, p. 391.

[2] Carinthia 1832, Nr. 16, p. 68. — Die Halden, welche man noch heutzutage in der Kliening sieht, sind nach dem Urtheile des Herrn Hütten-Verwalters Riedl, der sie eingehend studirt hat, wahrhaft ungeheuer. Dabei ist das Gestein so hart, dass vor Anwendung des Pulvers täglich mindestens 16 Stunden auf das Feuersetzen und höchstens 8 auf die Arbeit mit dem Eisen entfielen. Gewonnen wurde ein Gold, welches ungefähr 10% Silber enthielt, und seit dem XVI. Jahrhunderte zumeist vom Hochstifte Mainz vermünzt wurde. Die letzten Versuche, diesen so oft aufgelassenen Bergbau zu beleben, fallen in unser Jahrhundert.

[3] Durch eine ungemein kühne Combination hat Tangl (Ridler 1833 p. 389) aus einem 1362 urkundlich genannten Reynel, Schreiber zu S. Johann, einen Bergschreiber gemacht und dadurch nachzuweisen versucht, dass das Silberbergwerk zu S. Johann bei Wolfsberg schon damals im Betriebe gewesen sei. Die Ausbeutung dieser Grube ist indess erst für die folgenden zwei Jahrhunderte sichergestellt.

[4] Handb. d. Gesch. Kärntens p. 286. — Auf halbem Wege zwischen dem herzoglichen S. Veit und Friesach liegt im Gebirge Meisselding, wo nach v. Gerstorf's handschriftlichem Berichte noch 1777 Silbergruben im Betriebe waren, welche die Spuren uralten Abbaues verriethen. Selbst wenn

schon weiter oben geschilderten Uebergriffe des Herzogs Bernhard, welche die Einwechselung bambergischer Silbererze betrafen. Nach deren Beseitigung waren die Herzoge zumeist auf die Einlösung des Silbers in ihren Städten und Märkten beschränkt. Als weitere Folge ergibt sich, dass die Rechnungen des Vicedomamtes keinerlei Einkünfte aus Bergwerken aufführen können.[1] Auch das vergleichsweise seltenere Vorkommen der herzoglichen Gepräge mag theilweise daraus herzuleiten sein.

Uebergehen wir die Ortenburger Besitzungen, so erübriget noch, dass wir der Bergwerke auf dem kärntnischen Gebiete der 1500 ausgestorbenen Görzer Grafen gedenken. Da ihnen fast ganz Oberkärnten gehörte, so verfügten sie über ein Gebiet, welches zur Blüthezeit der kärntnischen Bergwerke, also im 16. Jahrh., jährlich bei 700 Mark Gold und bei 2000 Mark Silbers in die Münze lieferte.[2] Ist es gleich heutzutage unmöglich, den Umfang festzustellen, welchen die Gewinnung edler Metalle unter den Görzer Grafen erreicht hat, weil die Urkunden des Ober-Villacher Archivs verloren gegangen sind, so lassen sich doch wenigstens Gegenden nachweisen, in welchen der Bergbau bis in das XV. Jahrhundert zurückverfolgt werden kann.

Zu den ältesten Gruben gehören unzweifelhaft die Baue auf Gold und Silber im Möllthale, namentlich in dessen oberm Theile, von der Pasterze bis gegen Winklern, im sog. Grosskirchheim. Hier in unmittelbarer Nähe der erhabenen Eiswelt wurde schon im Jahre 1446 in grosser Ausdehnung (am Kloben, Guttall, Goldzech, Ochslingzech, Pilatussee u. s. w.) auf Gold und Silber gebaut.[3] Mehrere von diesen Werken scheinen später wegen Vorrückens der Gletscher verlassen worden zu sein. Auch im Zirknitzthale und zwar in der kleinen Zirknitz

---

man auf dieses Zeugniss hin die Entdeckung dieser Erzlager ins Mittelalter zurück verlegen wollte, würde es wegen der Nähe von Gurk zweifelhaft bleiben, ob das Bergwerk dem Herzoge oder dem Bischofe gehörte, zumal die Gurker Urbare (vgl. z. B. das vom J. 1306 f. 51) Zehentbezüge von diesem Orte ausweisen.

[1] Chmel Geschichtsforscher II. p. 438 ff. Rechnung des Vicedomamtes in Kärnten von 1337 (1335).

[2] Kärntnerische Zeitschr. 2. Bändch. p. 89.

[3] A. a. O. p. 96. Von der Goldzeche berichtet auch Gerstorf: ‚Dieses Bergwerk soll schon über 700 Jahre in Betrieb stehen.' Ms. des st. Landes-Arch. Nr. 2295, f. 63.

am Kloidner Berge bestand der sog. Waschgang — ein berühmtes Goldbergwerk, welches in graue Zeiten zurückreicht. Der Kärntner Gewerke Steinperger, welcher im 17. Jahrhunderte lebte, behauptet geradezu, dass es bereits in der Haidenschaft (zur Zeit des Heidenthums) gebaut worden sei.[1] Andere Bergwerke waren im Drauthale und zwar in der Strecke von Oberdrauburg bis zum Einflusse der Möll. Der bedeutendsten unter diesen, der Silberstollen im sog. Graagraben, zwischen Greifenburg und Sachsenburg, wurde schon früher bei Besprechung des salzburgischen Bergbaues in Kärnten gedacht.

Der Sitz der görzischen Bergverwaltung ist naturgemäss am Ausgange aus dem Möllthale, mithin in Obervellach, zu suchen. Unter den österreichischen Herrschern, welche in der Verwaltung gerne an die bereits bestehenden Einrichtungen anknüpften, ist dann das Oberstbergmeister-Amt daselbst noch Jahrhunderte lang verblieben.

II.

Ueber den Umlauf der böhmischen Groschen in der Steiermark.

Corda facit laeta quam pluribus ista moneta.
Grossum denarium multi reputant quasi divum
Hunc qui conservant, pluresque simul coacervant,
Et quasi pro sanctis venerantur eos, quia tantis
Grossis de multis spes est permaxima stultis.
Hic grossus nummus iam iam manet undique summus,
Quem scio dispersnm longe, sed raro reversum.

Francisci Chronicon Pragense.[2]

Heutzutage wird es uns schwer, zu begreifen, dass die Einführung einer neuen Münzsorte gleich den Prager Groschen ein solches Aufsehen erregen konnte, dass selbst Poeten zu deren Verherrlichung begeistert wurden. Das war freilich im

---

[1] A. a. O. p. 116.

[2] Im Grunde nur ein Plagiat aus dem Chronicon Aulae Regiae Petri abbatis (Dobner, Monum. V. p. 130), weshalb auch das unverständliche firmus in summus verbessert wurde.

Mittelalter ganz anders und die Neuerung, durch welche König Wenzel II. den Reichthum seiner Bergwerke in Umlauf brachte, wurde, obgleich ihr Vorläufer in Frankreich und Italien vorangegangen waren, für die Münzverhältnisse von Mitteldeutschland, von Oesterreich und Steiermark von grösster Wichtigkeit. Doch gibt es, trotz der fleissigen Arbeit Voigt's in seiner Beschreibung der bisher bekannten böhmischen Münzen, hier noch viel zu thun. Nachstehend soll nun der Einfluss erörtert werden, welchen diese Münzsorte auf die Verkehrsverhältnisse in der Steiermark geübt hat.

Uebereinstimmend wird angenommen, dass die Prager Groschen ungefähr seit 1300 zu 60 Stücken auf die Mark ausgeprägt wurden, streitig ist es, ob damit die feine oder die rauhe Mark gemeint sei. Voigt, welcher auch der Erforschung dieses Verhältnisses viele Mühe zugewandt hat, behauptet ersteres,[1] und polemisirt namentlich gegen H. Wagner, weil dieser einen böhmischen Groschen K. Wenzel II. nach dem Striche blos auf 15 Loth veranschlagt hatte. Dabei übersieht er, dass er seine abweichende Meinung gleichfalls einzig auf das angefochtene Beweismittel stützt. Er vermag daher die von ihm urkundlich erhärtete Thatsache, dass man bereits 1302—1308 in Böhmen 64 Prager Groschen auf die Mark gerechnet habe, nur durch die Annahme einer inzwischen eingerissenen Gehaltsverschlechterung zu erklären.[2] Ich will die Möglichkeit zugeben, dass die allerersten Ausmünzungen der Prager Groschen 56 Stücke von ganz feinem Silber aus der Prager Mark ausbrachten, und dass sich dadurch die Grösse der Marcae regiae von 56 Groschen erkläre, allein sie können nicht länger als

---

[1] Adauctus Voigt a. a. O. 3. Band, p. 15, 17, Anm. 29, endlich p. 71 f. Anm. a.

[2] A. a. O. p. 31 und 33, Anm. 65, für die J. 1303 und 1308. Ein drittes bisher unbekanntes Beispiel aus dem J. 1306 bietet die Urkunde des steir. L.-Arch. Nr. 1685: Hainrich v. Lichtenstain vergleicht seinen Streit mit Dobesch von Peching obristen Marschall des Königreichs Böhmen um die Verlassenschaft des Sifrid Bais . . her Debes geben sol zwaihundert march silbers oder immer vuer ain march vier vnd sechczich grezzer (!) phenning Prager munizz. — Orig.-Pgt., anhgd. Siegel. In dem von Pangerl herausgegebenen Urkundenbuche des böhmischen Klosters Hohenfurt (Fontes 2, Bd. XXIII. p. 60) findet sich sogar ein Beispiel aus dem J. 1302 . . . ein march Prager phennige vnd immer 64 an der Zahl wor 2 phunt Wienner.

ein bis zwei Jahre angedauert haben, mithin auch keinen nachhaltigen Einfluss auf den Verkehr geübt haben; dagegen muss ich Voigt's Ansicht, dass ursprünglich 60 Stück auf die feine Mark gemünzt worden seien, vor der Hand als nicht bewiesen ablehnen. Sicher ist ferner, dass jene Prager Groschen, welche so bald ein grosses Absatzgebiet sich eroberten, nur 15löthig waren. Mit andern Worten: Schon seit dem Jahre 1302, also noch unter K. Wenzel II., wurden 60 Stücke auf die rauhe oder 64 auf die feine Prager Mark gerechnet.[1]

Diese neue Münze, zu welcher die gleichzeitig in Aufnahme gekommenen Silbergruben in Kuttenberg das Material in ergiebigster Weise lieferten, wurde noch bei Zeiten K. Wenzels in grosser Menge ausgeprägt. Die bedeutenden Geldsummen, über welche dieser Herrscher verfügte,[2] die von den Chronisten gerühmte Pracht seines Hofes, endlich die Thatsache, dass seine Münzen noch heutzutage häufig vorkommen, stellen solches ausser allem Zweifel. Der Verkehr erkannte auch ausserhalb Böhmens gar bald die Vortheile, welche ihm aus der neuen Münzgattung erwuchsen. Die bequeme Grösse und der höhere Feingehalt — die steirischen Münzen hielten damals nicht über 14 Loth 4 Gran, die österreichischen waren noch schlechter[3] — bürgerten die Prager Groschen rasch in Oesterreich und noch mehr in der Steiermark ein.[4]

---

[1] 15 : 16 = 60 : 64. Um mich zu überzeugen, inwiefern die durch Rechnung ermittelten Ergebnisse mit den Resultaten stimmen, welche sich aus den vorhandenen Münzen ableiten, liess ich an ein paar wohlerhaltenen Prager Groschen der Könige Wenzel II. und Johann die Feuerprobe machen. Das Gewicht der alten Prager Mark zu 250·1138 Grammen angenommen, erhielt ich folgende Tabelle:

	Stücke auf die M.		Gewicht		Feingehalt	Feinsilber in einem Stücke	
	fein	rauh	effectiv	berechn.		effectiv	berechn.
Wenzel II.	64	60	3.77	4.166	0.938 oder 15löthig	3.536	3.908
Johann	68	64	3.8	3.976	0.925 oder 14 lth. 14½ G.	3.515	3.678

[2] Voigt a. a. O. II. p. 96, Anm. 31, liefert die Belege.

[3] Ueber den Gehalt der steirischen Pfenninge vgl. Anm. 58; bezüglich der österreichischen verweise ich auf meine Abhandlung im 41. Bande des Archivs.

[4] Die grosse Menge, in welcher die ‚pehaimischen Pfenninge' K. Wenzel II. und seiner Nachfolger hiezulande im Umlaufe waren, kann aus deren

Betrachten wir die Ansätze, welche in unseren Urkunden während der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts der Prager Groschen (grosse Pehaimische pfenning, zalgrözz, zalgelt, auch Pehaimisch oder grôzz schlechtweg genannt) gedenken, so finden sich Verschiedenheiten, die auf den ersten Anblick räthselhaft scheinen. Bald werden ihrer 64, dann wieder 66, 68 oder 72 Stücke auf die Mark gerechnet. Da alle diese Ansätze so ziemlich gleichzeitig vorkommen, so wird man sie durch eine vermuthete Gehaltsverschlechterung allein nicht erklären können, vielmehr auch auf die verschiedenen landesüblichen Marken Rücksicht nehmen müssen. In der That lösen sich unter den angegebenen beiden Voraussetzungen alle Schwierigkeiten.

Was zunächst die Mark mit der Aufzahl von 72 Prager Groschen anbelangt, so ist es ausser Zweifel, dass damit die feine Wiener Mark gemeint ist. Das hat auch Voigt erkannt, nur hat er wegen seiner unrichtigen Voraussetzung, dass 60 Groschen auf die feine Prager Mark gegangen seien, diese Thatsache mit den Gewichtsverhältnissen beider Marken in keinen Einklang bringen können. Zu den frühesten Belegen für diese Aufzahl gehört der Vertrag Kg. Friedrich III. vom J. 1317, 28. März, Wien, in welchem dieser sammt seinem Bruder dem Capitel von Passau die Burgen Neunburg am Inn und Wernstein um 3000 Mark löthigen Silbers, Wiener Gewichtes, je 72 grosse Prager Pfenninge auf die Mark gerechnet, verpfändet.[1] Andere Beispiele stehen mir für die Jahre 1329—1332 zu Gebote.[2] Damit ist aber die Sache nicht ab-

häufiger Erwähnung in den Urkunden hinlänglich erwiesen werden. Sie war sicherlich mit Ursache, dass während des XIV. Jahrhunderts weder in Oesterreich noch in Steiermark das Bedürfniss nach einer grösseren Landes-Münze aufkam.

[1] Ueber die Bedeutung des Ausdruckes ‚löthig' verweise ich auf Muffat's Ausführung in den Abhandlungen der kgl. bayr. Akad. XI p. 209.

[2] Freiberg Regesta Boica V 353, ferner vom J. 1329 Urkundenb. d. Landes ob d. Enns V, p. 535 und 537, 1332, 12. März Wien, Melly vaterl. Urk. p. 35 Nr. XLI, und 1332, 15. März Lichnosvsky III Nr. 920. Sailer citirt in seiner Abhandlung ‚über die Niederösterr. Münzwerthe' p. 13 aus dem Klosterneuburger Urkundenbuche ein Beispiel zum J. 1300; allein die daselbst (I. p. 65 Nr. LXXIII) gegebene Anmerkung verweist diese Urkunde ins J. 1319. Alle übrigen Citate reichen nicht über das J. 1317 herauf.

gethan. Nachdem die allmälige Verringerung der Prager Groschen zunächst im Korne, und später auch im Schrote eine Thatsache ist, so entsteht die Frage, welcher Art waren jene Prager Groschen, deren 72 auf die alte Wiener Mark gingen. — Wenn man erwägt, was für bedeutende Summen Silbers schon bei Lebzeiten Kg. Wenzel II. und bald nach seinem Tode (1308) in Folge Vertrages aus Böhmen nach Oesterreich gelangten,[1] weiters wenn man bedenkt, dass die Finanznöthen, welche König Johann zur allmäligen Verschlechterung der Münze bewogen, erst 1320 begannen, und vorzugsweise in die zweite Hälfte seiner Regierung fielen, endlich dass in Böhmen noch 1325 je 64 Groschen auf die löthige Prager Mark gerechnet wurden,[2] während ein urkundlicher Beleg für die Aufzahl von 72 Prager auf die feine Wiener Mark schon für das J. 1317 nachgewiesen ist, so kann wohl kein Zweifel darüber bestehen, dass in den fraglichen Ansätzen die guten alten Münzen aus 15löthigem Silber gemeint sind.

Eine ganz andere Bewandtniss hat es mit der Zählung von 64 Prager Groschen auf die Mark, wenn dieselbe in steirischen Urkunden vorkömmt. Dass hier die Prager Mark nicht gesucht werden darf, liegt wohl so ziemlich auf der Hand. Aus welchem Grunde sollte das böhmische Gewicht mit einem Male in der Steiermark seit 1325 aufgekommen sein, um dann wieder spurlos zu verschwinden? Wurde übrigens dennoch ein oder das andere Mal an diese Mark gedacht, so ermangelten die Vertragschliessenden nicht, die ungewöhnliche Thatsache ausdrücklich hervorzuheben.[3] Ebensowenig ist der Ausweg zulässig, dass die alte Grazer Mark zufällig mit dem böhmi-

---

[1] 1298 streckte Kg. Wenzel dem deutschen Kg. Albrecht I. 50.000 marcas argenti puri ponderis Pragensis vor. Voigt II. p. 33; 1308 gelobt Kg. Heinrich den österr. Herzogen die Zahlung von 45.000 Mark grozzer Prager Pfennige sechs vnd funfczig pfenninge für die march a. a. O. III. p. 35. Ueber die Finanznöthen Kg. Johanns a. a. O. II. p. 119.

[2] Urkundenb. v. Hohenfurt a. a. O. p. 71. Ueber die Münzverschlechterung Kg. Johanns im J. 1327 vgl. Francisci chron. Prag. in Ss. rer. Bohem. II. p. 150.

[3] 1337, Mittwoch vor Martini: Fritzel Chrautperger von Unter-Dranburg stellt dem Juden Musch von Windischgratz einen Schuldbrief aus über acht mark silber vnd sechs lot silber Pechemsscher wervng ie vier und sechtig Pechemisch fuer ein march silber. — Voigt a. a. O. III. p. 53 Anm. 112.

schen Gewichte von gleicher Schwere gewesen sei, weil, wie später gezeigt werden wird, dieselbe um 2 Prager Groschen höher taxirt wurde.

Den Weg zur richtigen Erklärung zeigen uns die erläuternden Bestimmungsausdrücke, welche diesen Ansätzen nicht selten beigesetzt wurden. 1325 sind 18 *mß* silbers gewegens oder je 64 Pehaimisch fur ein march, 1337, 7½ *mß* silbers landtwehrung, oder ie vier grosser Böhaimbischer pfenning für ain loth (also auch wieder 64 pr. *mß*) in steirischen Urkunden erwähnt.[1] Noch wichtiger ist ein in den salzburgischen Kammerbüchern erhaltener Schiedsspruch vom J. 1332, durch welchen die Streitigkeiten über die Grenzen im Sausalgebirge zwischen Erzbischof Fridrich von Salzburg und den Hornekkern beigelegt wurden. Die entscheidende Stelle lautet . . . daz derselb vnser herre von Salzburch den Hornekkern geben sol, fur di ansprach vnd vordrung di si an dem Sausel hetten sechtzich march wersilbers, oder fur ein iglich march vier vnd sechtzich grosser Pehaimischer pfennig, vnd soll si der weren ouf den naesten 1. Jacobs tag . . .[2]

Aus den angeführten Urkundenstellen ergibt sich die doppelte Folgerung: Einmal, dass diese Marken Silbers gewogene, und nicht etwa Zahlenmarken zu 160 Pfenningen waren, und zweitens, dass gewogene Landes-Münze, keineswegs aber ungeprägtes Silber zur Vergleichung gebraucht ist. Es kann ferner auch kein Zweifel obwalten, dass unter der Landes-Währung in diesen Fällen Grazer Pfenninge zu verstehen seien,

---

[1] 1325. 19. Juli Graz. Ulrich von Wallsee, Hauptmann in der Steiermark stellt Heinrich dem Schrallen einen Schuldbrief aus über 18 march silbers gewegens oder ie 64 Pehaimisch fur ein march vmb ein ros. Orig. im steir. Landes-Arch. Nr. 1935 a; 1337, 25. Mai, ... Schwester Elisabeth von Wildon Priorin zu Mahrenberg gelobt dem Conrad von Mahrenberg und Fritzlein dem Putzen das Wiederkaufsrecht einer dortigen Besitzung um 7½ *mß* silbers landtwehrung oder je vier grosser Böhaimbischer pfenning für ein loth. Cop. Pap. im st. L.-Arch. Nr. 2110 c.

[2] 1332, 29. November, Deutsch-Landsberg. Cop. Pap. im steir. Landes-Arch. Nr. 2038 d. Die Quittung vom 25. Juli 1335 lautet einfach über 60 march silbers ohne weiteren Zusatz. Weitere Belege für diesen Ansatz von 64 Pfenningen auf die Mark bieten die Urkunden des steirischen Landes-Archives: Nr. 1992 a, 2037 e, 2042 b, 2062 c, 2062 e, 2105 b u. c, 2107 b, 2118 a, 2120 b, 2127 c, 2175 f, 2270 a, 2334 sämmtlich den J. 1330—1347 angehörig.

nachdem sowohl für die Umgebung von Graz bis nach Deutsch-Landsberg und Leibniz, als für Mahrenberg, also für die Gegenden, welche der Inhalt der angeführten Urkunden betrifft, der beinahe auschliessliche Gebrauch dieser Münzsorte anderweitig nachgewiesen werden kann.[1]

Der Ansatz von 64 ‚Pehaimischen' auf die Mark Silbers hätte sohin in steirischen Urkunden die Bedeutung, dass diese Zahl 15löthiger Prager Groschen auf eine Wiener Gewichtsmark gewogener Grazer Pfenninge gerechnet wurde.

In der That entspricht dies Resultat auf's genaueste den gegebenen Verhältnissen. Das Korn der Grazer Pfenninge war durch die Münzordnung Herzog Albrecht II. vom J. 1339 auf 14 Loth 4 Grän festgestellt worden,[2] und der gleiche Fein-

---

[1] Es ist bisher der Versuch noch nicht gemacht worden, das Umlaufsgebiet der verschiedenen Münzsorten, welche innerhalb der heutigen Gränzen der Steiermark (oder irgend eines anderen österreichischen Kronlandes) cursirten, nachzuweisen. Auf Grund von Urkunden des steir. Land.-Arch., welche ich für die Jahre 1300—1350 sämmtlich durchgenommen habe, liesse sich für die Zeit um 1330 ungefähr folgendes Bild vom Geld-Umlaufe entwerfen: Obersteiermark, Gegend von S. Lamprecht und Neumarkt: Aglejer Pfenninge. Judenburg bis ans Mürzthal, Gräzer dl. (auszunehmen die Gegend von M.-Zell, wo alte Wiener Pfenninge beliebt waren). Im Mürzthal kommen fast ausschliessend Wiener dl. vor, während die östlicheren Gegenden von Ober- und Mittel-Steiermark eben so zäh an den alten Wiener Pfenningen festhielten. Das übrige Mittelsteiermark bis zur Drau beherrschten die Gräzer Pfenninge, sie drangen sogar nicht selten bis zur Sau vor, konnten aber in Untersteiermark trotzdem die Aglajer nie völlig verdrängen. In Windischgräz, welches dazumal sicherlich noch zu Kärnten gehörte, so wie im Packthale bis gegen Obernburg kamen die Friesacher und die mit diesen wohl identischen ‚Seuner Pfenninge' vor. Ausserdem cursirten durch ganz Ober- und Mittel-Steiermark bis an die Drau die Prager Groschen und zwar als grobe Münzsorte, welche man bei Zahlungen nicht selten anstatt effectiven Silbers verwendete. Diese umrisslich geschilderte Vertheilung der Münz-Gattungen änderte sich seit der Einbürgerung der Goldgulden nach und nach, ebenso nahmen die Wiener Pfennige mehr und mehr überhand, nachdem sie schon früher auch ausserhalb der ausgezeigten Gebiete vereinzelnt vorgekommen waren.

[2] . . . . Des ersten so sol aus achttzehen loten ain lötige markch silbers werden . . . . also wirt auf ein Wiener Markch geen der lesten aufzal u. s. w. Münzbuch Albrecht von Eberstorf herausgeg. von Karajan Absatz LXIII. Der Gehalt der Grazer Pfenninge berechnet sich sonach $18 : 16 = 16 : x$ als $14^{4}/_{18}$ löthig.

gehalt kann schon für das Jahr 1316 aus einer zu Waidhofen an der Ybs zwischen dem Bischofe von Freising und dessen steirischem Pfleger gehabten Verrechnung entnommen werden.[1] Es ist somit dargethan, dass der Gehalt der Grazer Pfenninge während des ganzen Zeitraums von 1316 bis mindestens 1339 — $14^2/_9$ Loth betragen habe.

Besehen wir nun die Factoren, mit welchen zu rechnen ist. Erwiesen wurde:

72 (15löth.) Prager Groschen werden gerechnet auf eine feine Wiener *mr* von 16 Lothen;

behauptet wird:

64 (15löth.) Prager Groschen werden gerechnet auf eine rauhe Wiener *mr* von $14^2/_9$ Lothen.

Die Richtigkeit dieser Behauptung erprobt dann die Proportion: $14^2/_9 : 16 = 64 : 72$, indem das Product der äusseren Glieder $\left(\frac{9216}{9}\right)$ dem der inneren völlig gleich ist.

Eine dritte Aufzahl, welche 66 Prager Groschen auf eine Mark Silbers rechnet, kömmt in den steirischen Urkunden gleichfalls sehr oft vor. Ich hatte schon lange in diesen Stellen die alte Grazer Mark vermuthet, ohne den strengen Beweis dafür erbringen zu können. Die folgende Vergleichung klingt allerdings verführerisch. Im J. 1327 lieh ein gewisser Symon von Grätz dem Salzburger Erzbischofe ‚Fridrich‘ drithalbe vnd achtzich march gewegens Graetzer silber gegen Einräumung gewisser Getreideabgaben unter folgender Bedingung: ‚also swen der vorgenant herre . . vns oder vnsern chindern drithalb vnd achtzich march silbers gewegens, oder ie für die march sex vnd sechtzich Pehaimischer pfenning gäntzlich wider geit, so sollten die Getreide-Abgaben dem Erzbischofe wieder ledig werden. Die gerade früher gemachten Ausführungen, könnte man folgern, thuen dar, dass unter dem march gewegens Graetzer silber unmöglich gewogene Graezer Pfenninge verstanden werden können, da schon 64 Groschen einer solchen Mark gleich gesetzt wurden, es erübrige daher nur, den Ausdruck als die Werth-Bezeichnung der alten löthigen Grazer Mark aufzufassen. — Die Möglichkeit, selbst die Wahrscheinlichkeit zugegeben, dass

[1] . . . . in denariis Grecensibus iiii Marcae ponderatorum, XVIII lotones pro marca computatis. Aus einem bisher ungedruckten Freisinger Codex in Folge gefälliger Mittheilung des Herrn Prof. J. Zahn.

auf die unbekannte Grazer Mark ebenfalls 66 Prager Groschen gerechnet worden seien, getraue ich mir dennoch nicht dieses auf Grund der bisher vorliegenden Urkundenstellen als bewiesen zu behaupten.[1]

Seit dem J. 1331 kommt endlich noch eine vierte Rechnungsweise — 68 Prager auf die Mark — in kärntnischen und steirischen Urkunden vor.[2] Da dieser Ansatz in früheren Jahren nicht nachgewiesen ist, so erklärt er sich am einfachsten durch die Annahme, dass in solchen Fällen nicht mehr die alten 15löthigen, sondern die unter Kg. Johann im Korne etwas verminderten Groschen gemeint waren, von welchen dann 68 Stücke auf die feine Prager, oder auf die rauhe Wiener von 14 Lothen 4 Grän (Gehalt der Grazer Pfenninge) gerechnet wurden. Die Proportion $64 : 68 = x : 15$ würde einen Feingehalt von $14^2/_{17}$ Loth, also ungefähr 14 Loth 2 Grän ergeben.

Vom Jahre 1340 ab begegnet man den Prager Groschen in steirischen Urkunden mit einem Male seltener und es ist mir kein Beispiel bekannt, welches der 2. Hälfte dieses Jahrhunderts angehören würde. Sie waren also um diese Zeit aus dem grösseren Verkehre bereits verdrängt. Die zunehmende Verschlechterung, zumal jene im Feingehalte, welche der gewöhnlichen Controle leichter entgeht, hatte das Vertrauen in

---

[1] Aus den salzb. Kammerbüchern Cop. im st. Land-Arch. Nr. 1962a. Andere Urkunden dieses Archivs, welche den gleichen Ansatz enthalten, finden sich unter den Nr. 2001d, 2027, 2038a, 2030c, 2054c, 2107, 2135, 2138 aus den J. 1331—1339. — Den bedenklichsten Einwand gegen die Annahme, dass 66 Prager auf die löthige Grazer Mark gerechnet worden seien, liefert eine Stubenberger Urkunde ddo. 1333, 1. Mai, . . . deren Original im hiesigen Landesarchive (Nr. 2045), deren Abdruck im Notizenblatt der k. Akad. 1859 p. 134 zu finden ist. Nachdem dort 600 mark silber gewegens Wiener gewichtss oder ie sechs vnd sechzig Pehaimischs pfenning fur ain march' erwähnt werden, so ist vorläufig sichergestellt, dass nach Umständen 64 oder 66 Prager auf die $14^2/_9$löthige Wiener Mark gerechnet werden konnten.

[2] 1331, 18. April, Friesach. Heinrich v. Silberberg erhält von B. Gerolt von Gurk ‚an der losung der gutes in dem Lavental 150 *mℳ* Silbers darunter 57 march an gewegen Gräzer silber, an Pöhaimischen der zal 30 march vnd drei vierdung silbers, ymmer für die march silbers 68 Pöhaimisch und 62 *mℳ* silbers Aglier.' Cop. Pap. st. Land-Arch. Nr. 2006a. Ein anderes Beispiel ddo. 1336, 2. Februar auf der Zeiring, 1. Notizbl. d. k. Akad. I. p. 312 Nr. 25.

die böhmischen Groschen erschüttert, und das gleichzeitige Ueberhandnehmen der Goldgulden, welches schliesslich zur förmlichen Goldwährung führte, machte den Ausfall dieser Münzsorte zu etwas leicht Erträglichem.

III.

Ueber die alten Münzgewichte in Oesterreich.

,Wie überhaupt die Metrologie des ,Mittelalters, so gehört auch die Ge- ,schichte des deutschen Marktgewichtes ,zu den bisher unerforschten Seiten der ,Culturgeschichte.' H. Grote.

Die Grösse der von unsern Vorfahren gebrauchten Maasse und Gewichte ist bisher so gut wie gar nicht untersucht worden, wiewohl die Erheblichkeit dieses Gegenstandes genug Anlass zu Forschungen geboten hätte. Ist ja, um nur ein Beispiel zu erwähnen, die Abfassung jeder Münzgeschichte so lange rein unmöglich, als über das Wesen der verschiedenen zur Anwendung gekommenen Gewichtssysteme noch Unklarheit herrscht. — Da ich die Wahrheit des Gesagten selbst tief empfunden habe, so glaube ich durch Veröffentlichung der Ergebnisse meiner Untersuchungen über die Schwere der eh'mals in Oesterreich üblichen Markgewichte einem wirklichen Bedürfnisse zu entsprechen. Andere mögen dann, durch Berichtigung oder Ergänzung, die hier gebotenen Anfänge weiter ausbilden und vollenden.

Wo die alten Originalgewichte nicht vorhanden sind, muss man zu Vergleichungen eines bekannten Gewichts mit unbekannten, wie solche in Urkunden, Rechenbüchern, Urbarien u. s. w. bisweilen vorkommen, seine Zuflucht nehmen. Nur ist dabei zu bedenken, dass nicht wenige Angaben dieser Art blos beiläufige sind, und dass überhaupt von haarscharfen Ergebnissen, wie sie die gegenwärtig verbesserten Instrumente erlauben, keine Rede sein kann, weil die von unsern Vorfahren angewandten Wagen und Gewichte noch vielfach unvollkommen waren. An praktischen Belegen jeder Art, wird es im Verlauf

der Abhandlung nicht fehlen. Daraus folgt zunächst, dass je weniger Zwischenglieder irgend eine Vergleichung erfordert, desto grösser die Wahrscheinlichkeit ist, dass die ermittelten Resultate auch genau seien, und umgekehrt.

Unter den Gewichten, welche in unsern Gegenden während des Mittelalters eine grössere Bedeutung erlangten, steht billig die Wiener Mark voran. Es bleibe dahin gestellt, ob (wie ein gediegener Fachmann meint) das Pfundgewicht, dem sie entnommen ist, schon während des 10. Jahrhunderts in unseren Gegenden üblich war. Dagegen lässt es sich urkundlich verfolgen, wie diese Mark vom 13. Jahrh. ab, eine immer steigende Verbreitung erfuhr und nach und nach die heimischen Gewichte (z. B. das Friesacher im J. 1286) verdrängte. Ihre Schwere beträgt gegenwärtig 280.644 Gramme. Dr. H. Sailer, welcher den Versuch gemacht hatte, ihr Gewicht während des Mittelalters zu berechnen, stellte dasselbe auf 276·0284 Gramme fest.[1] Zur Zeit, da ich meine Abhandlung über die österreichischen Münzwerthe veröffentlichte, war mir nur dieses Resultat, keineswegs aber die Zeitschrift, in der es erschienen war, zugänglich, mithin ich genöthigt, dasselbe auf Treu und Glauben anzunehmen. Die nunmehr ermöglichte Einsicht in den Gang der Sailer'schen Beweisführung hat leider zu der Ueberzeugung geführt, dass sein Ergebniss wenig brauchbar sei. Sailer versucht die Grösse der ehmaligen Wiener Mark aus ihrem Verhältnisse zur alten kölnischen Mark, die er auf 233·8123 Gramm veranschlagt, zu folgern, und findet es mit Rücksicht auf die Quellen, welche ihm für die Berechnung zu Gebote standen, erforderlich, auf die venetianische Mark zurückzugehen. Nach Dandolo's Angabe: ad pondus Coloniae quo utitur terra nostra (bei Carli — Rubbi delle monete d'Italia I, 408) habe man sich zu Venedig im XIII. Jahrh. der kölnischen Mark bedient, man könne demnach die Kölner und die Venezianer Mark als gleichgewichtig annehmen. Zur Vergleichung dient ihm dann eine dem XV. Jahrh. angehörige Aufzeichnung in dem von Karajan herausgegebenen Münzbuche Albrechts v. Eberstorf ‚Vermerkcht ayn ordnung des gewichez der markch zu Wienn gegn dem gewicht der markch zu Venedig' (Abschnitt XVII). Die auf Grund dieser Daten unternommene

[1] Blätter für Landeskunde von Niederösterreich 1866 p. 20 f.

Berechnung ergibt dann obige 276·0284 Gramm als das Gewicht der alten Wiener Mark.

Abgesehen davon, dass der so ermittelte Werth höchstens die Schwere der Wiener Mark während des XV. Jahrh. ausdrücken könnte, stehen der Art und Weise, wie sie gefunden wurde, viel entscheidendere Bedenken entgegen. Nicht nur ist der Genauigkeit des Resultats durch die Einschiebung eines Mittelgliedes an und für sich Abbruch gethan, sondern es ist auch Sailer den Beweis dafür schuldig geblieben, dass das Venezianer Gewicht des XV. Jahrh. mit dem Kölnischen noch gleichgewichtig gewesen sei. Die hingeworfene Bemerkung Dandolo's aus dem Jahrh. 1200 kann diesen Abgang nicht decken, wenn man erwägt, dass das Venezianer Goldgewicht in unserm Jahrhundert auf beinahe 238½ Gramme angewachsen war.[1]

Ein weiteres Bedenken erregen die Abweichungen, welche erfahrungsgemäss mit der Uebertragung jedes bestimmten Gewichtes an einen fremden Ort verknüpft sind, so lange die bei der Aichung angewendeten Instrumente noch keinen hohen Grad der Vollkommenheit besitzen, was z. B., wie schon bemerkt, während des ganzen Mittelalters der Fall war. Da kann dann freilich ein Gewicht mit Rücksicht auf seinen Ursprung noch lange die kölnische Mark heissen, während es in Wirklichkeit schon der Mittelpunkt eines neuen Gewichts-Systems geworden ist. Schlagend wurde dieses auf dem Augsburger Münztage von 1761 dargelegt, wo jeder Wardein seine eigene Kölnische Mark bei sich hatte, und wo nach Abwägung ‚verschiedener solcher Gewichter wahrgenommen worden, dass keines dem andern gleich, folglich nicht zu bestimmen, welches das echte Muttergewicht sei.'[2] Noch in den 50ger Jahren zählt Noback nicht weniger als 12 verschiedene kölnische Marken auf, welche damals in Deutschland gleichzeitig in Uebung waren.[3]

Diese Erwägungen hatten mich bestimmt, die Berechnung der alten Wiener Mark von Neuem aufzunehmen, und der Erfolg rechtfertigte mein Vorgehen. War ich gleich nicht in der Lage, das ehmalige Gewicht selbst ziffermässig festzustellen,

---

[1] Noback Taschenbuch der Münzen, Maasse und Gewichte Leipzig 1850, p. 1328. — 100 marchi entsprechen demnach jetzt 102 kölnischen ℳ.
[2] Hirsch d. teutschen Reich-Münz-Archiv VIII p. 302.
[3] Noback a. a. O. p. XXII.

so genügten doch die mir zu Gebote stehenden Daten, um zur Ueberzeugung zu kommen, dass die alte Wiener Mark von der heutigen weit weniger abgewichen sein könne, als es Sailer behauptet hatte. Das wesentlichste Beweismittel war mir die Berechnung der Augsburger Mark, welche Muffat mit Zugrundelegung des heutigen Wiener Mark-Gewichtes nach einem alten Ansatze auf 235·040 Gramme gestellt hatte.[1] Da dieselbe heutzutage von Noback auf 235·924 Gramme veranschlagt wird, so liegt in dieser Uebereinstimmung das sicherste Kennzeichen, dass die alte Wiener Mark von dem heutigen Ansatze (280·644 Gramme) nur wenig abgewichen sei. Sie dürften eben um ein Geringes schwerer gewesen sein.

Soweit hatte ich meine Abhandlung geschrieben, als ich durch die vorzügliche Gefälligkeit des Herrn Karl Rumler in den Besitz von Nachrichten über die alte Wiener Mark kam, welche auf langjährigen Forschungen eines ausgezeichneten Fachmannes beruhend allen Anspruch auf Authenticität haben.

Demnach wurden die ältesten sicheren Vergleichungen der Wiener Mark mit den beglaubigten Nürnberger und Antorffer (Antwerpner) Gewichten ungefähr in den J. 1520—1525 durch Christian Rudolff zu Wien in einer für die damalige Zeit wohl hinlänglich genauen Weise vorgenommen. Aus diesen Vergleichungen Rudolff's und aus dem Münzvertrage, welchen Kg. Ferdinand I. im J. 1538 mit den Pfalzgrafen und den Städten Augsburg und Ulm abgeschlossen hatte, ergibt sich dann, wenn man auf Grund genauer Daten rechnet, dass eine Wiener Mark zu Anfang des 16. Jahrhunderts nahe 281·3777 Gramm des Pariser Archiv-Platin-Kilogramms gewogen habe. Da nun keine Etalons der Wiener Mark aus dem Mittelalter erhalten sind, so muss man wohl die vorerwähnte Schwere von 281·378 Grammen als das Gewicht der alten Wiener Mark betrachten. Man ist dazu um so mehr berechtigt, als die Verringerung auf die heutige Schwere von 280·644 erst vom 18. Jahrhundert ab in Folge landesherrlicher Verordnungen, welche einen genaueren Anschluss an die Kölner Mark

[1] Abhandlungen d. hist. Classe d. kgl. bayr. Akad. d. Wissensch. XI, p. 238. Anm. 2 und Noback a. a. O. p. 76. — Mit Benützung des wahren Gewichts der alten Wiener Mark verringert sich noch die Differenz, wie später gezeigt werden wird.

bezweckten, eingetreten ist. Eine solche durch zwei Jahrhunderte währende Beständigkeit des Gewichtes erlaubt dann einen Rückschluss auf die vorhergehende Zeit um so eher, als den genauen ämtlichen Untersuchungen Rudolff's sicherlich nicht ein neuentstandenes, sondern das seit langem herkömmliche Gewicht der Wiener Münzstätte zu Grunde gelegt worden ist.

Ein zweites Gewicht, dessen sichere Ermittelung für die österreichische Münzgeschichte grosse Bedeutung hat, ist das alte pondus Pragense, welches schon 1222 urkundlich erwähnt wird. Voigt hat sich in seinem Werke über die böhmischen Münzen viele Mühe gegeben, ist aber trotzdem zu Resultaten gekommen, die sich nicht vereinigen lassen. Einmal rechnet er die Prager Mark der Kölnischen gleich, später tadelt er den Herausgeber des deutschen Münz-Archivs Hirsch, weil dieser das gleiche Verhältniss aufstellt.[1] Selbst nachdem er auf Grund der Münz-Ordnung Kg. Ferdinand's I. vom J. 1561 das Verhältniss der Prager zur Kölnischen Mark auf 933 : 1010 richtig gestellt hatte, sieht er sich schliesslich wieder zur Erklärung veranlasst, dass man im XIV. Jahrhundert annähernd 6 Prager gleich 5 Wiener Mark gerechnet habe, obwohl nach den Pfenniggewichten das Verhältniss 6 : $5^1/_2$ betrage.[2]

Der Grund dieses Schwankens ist in der unrichtigen Voraussetzung des Verfassers zu suchen, dass man unter Kg. Wenzel II. 60 böhmische Groschen auf die feine Prager Mark gerechnet habe. Es ist von mir in der früheren Abhandlung die Irrigkeit dieser Annahme erwiesen und zugleich dargethan worden, dass nicht 60, sondern 64 Prager auf die dortige, und gleichzeitig 72 auf die löthige Wiener Mark gerechnet worden seien. In diesen beiden Zahlen finden sich die ersten Anhaltspunkte zur Bestimmung der Schwere. Nachdem die alte Wiener Mark 281·378 Gramme betrug, so müsste nach der Proportion 64 : 72 = x : 281·378 die Prager Mark = 250·1138 Gramme gewogen haben.

Fast ganz stimmt damit die Berechnung überein, welche auf Grund des von Fr. Kurz aus einem Seitenstättner Codex

---

[1] ‚Die Wiener Mark verhält sich gegen die Prager oder Kölnische, welche bisher in Böhmen üblich gewesen, wie 6‘ zu 5.‘ Voigt a. a. O. II. p. 307. Damit ist dann zu vergleichen III, p. 7. Anm. 3. ‚H. Hirsch macht die Prager Mark irrig der Kölnischen vollkommen gleich.‘

[2] A. a. O. III, p. 7. Anm. 5 mit III. p. 34. Anm. 68.

veröffentlichten Ansatzes angestellt werden kann: Item ein Prager markch macht zu Wienn iiij ster i quintet.[1] Die Erklärung des Wortes ‚ster' habe ich vergeblich gesucht, allein es kann dem Sinne nach keinem Zweifel unterliegen, dass hier $3^1/_2$ ‚Vierding' zu 4 Loth gemeint seien. Demnach wären $14^1/_4$ Wiener Loth einer Prager Mark gleich gewesen, was dann einer Schwere von 250·601 Grammen entsprechen würde.[2] Kurz bemerkt leider die Zeit nicht, welcher diese Aufzeichnung angehört, nach meiner Vermuthung dürfte sie aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts stammen.

Vergleicht man mit den bisherigen Resultaten die Prager Mark, wie sie sich aus dem 1561 festgesetzten Verhältnisse zur Kölner Mark 933 : 1010 ergibt (252·967) und endlich die bei Noback für das Jahr 1850 angegebene Schwere von 255·738 Grammen, so muss man zugestehen, dass die schon für's Mittelalter erkennbare Steigerung des Gewichtes rasch und andauernd zugenommen habe.

Daten zur Bestimmung des alten Krakauer Gewichtes sind mir nicht bekannt. Nach Noback soll die ehemalige Silbermark 198·9 Gramme betragen haben.

Wichtiger ist für unsere Münzverhältnisse die Schwere der Ofner Mark, zu deren Berechnung das oft erwähnte Münzbuch Albrechts von Eberstorf eine passende Stelle (Nr. xxxiii) aus den Jahren 1433—1437 enthält:

‚Nota wie vnser gnadiger herr der kayser (Sigismund) mit seinem sun herczog Albrechten ayns worden ist von wegen der munss die in ir bayder landtn geen sol.

Item czu dem ersten sol das chorn also nach der auffczal sein: achtnhalben lott kupphers czu neunt'halben lott silbers Wienner gewicht.

Item es sullen funff vnd czwainczig phenning gen auff ein lott Wienner gewicht. — Item also komen aus ayner markch Wienner gewicht vier hundertt pfenning.

Item fur ain markch Offner gewicht vierdhalb hundert phenning, doch also, das derselben phenning auch albeg geenn funff vnd czwainczig auff ain lott Wienner gebicht. — Nota der czusacz des silbers sol als fein sein als das chorn des silbers das die von Österreich herab bracht haben.'

[1] Oesterreichs Handel in älteren Zeiten p. 468 Beilage L.

[2] $14^1/_4 : 16 = x : 281·378$.

Nach dieser Uebereinkunft sollten sowohl in Oesterreich als Ungarn Pfenninge von gleichem Schrot (25 aufs Loth) und Korn ($8^1/_2$löthig) geschlagen werden, deren 400 auf die Wiener und 350 auf die Ofner Mark gerechnet wurden. Stellt man nun behufs Ausmittelung der Ofner Mark die Proportion 400 : 350 = 281·378 : x auf, so findet man 246·20485 Gramme als die gesuchte Schwere. Mithin ist eigentlich in Ungarn die Mark von Troyes mit ganz geringer Abweichung festgehalten worden.

Dieses Gewicht blieb mit verschwindend kleiner Veränderung (246·20575 Gramme) mindestens bis gegen das Ende des 17. Jahrh. als ‚Ungarisches oder Pergstötten gewicht' in Anwendung.[1]

Wieder einem anderen Gewichtssysteme begegnen wir im Süden. Die Aglajer Pfenninge und die nach deren Vorbilde geschlagenen Triestiner und Görzer Münzen, vielleicht sogar die Laibacher Denare Herzog Bernhards, mit einem Worte jene Geldsorten, welche seit dem XIV. Jahrh. nicht selten als ‚Friauler Münze' bezeichnet wurden, sind nach der Venezianer Mark ausgebracht;[2] aber auch entferntere Münzstätten wie die

---

[1] Ms. $^{33}/_{47}$ der Universitätsbibliothek in Graz. Handbuch eines Wiener Münzbeamten aus den 80ger Jahren des 17. Jahrh. f. 66': ‚Item man schickht auss Pergstötten von Crembnicz ainen König Golt, so nach dem hiesigen Wienner gewicht pr 256 ₰ wigt 25 mk 12 Loth 2 Quint, wieuil wigt obgemelter König in Vngarischen oder Pergstötter Gewicht die mk pr 224 ₰ gerechnet' — 256 : 224 = 281·378 : x, somit = 246·20575.

[2] Bei dem grossen Einflusse, welchen der Handel der Venezianer auf die unmittelbar angränzenden Gebiete haben musste, ist es an und für sich wahrscheinlich, dass die Venezianischen Maass- und Gewichtsverhältnisse noch zu Zeiten des Patriarchats Aquileja im Friaulischen zu herrschenden geworden seien. Die übereinstimmende Eintheilung der Gewichtsmark, deren die Aquilejer Münzmeister sich bedienten, mit der Venezianischen, weisen Liruti und Rubeis nach. (Pro certo habeo hanc Venetam marcam in usu fuisse apud Aquilejenses in officina monetaria. Dissert. de num. patr. Aquilej. p. 74.) In Triest ist nach Noback's Zeugnisse noch heutzutage, die Venediger Mark das Goldgewicht. Für Görz liegen keinerlei Zeugnisse vor, allein die entschiedene Anlehnung der schüsselförmigen Lienzer Gepräge an friaulische Münzgebräuche erlaubt, so lange das Gegentheil nicht nachgewiesen ist, die Annahme, dass man daselbst ebenfalls die in Aquileja übliche — d. i. die Venediger Mark für die Ausprägungen angewendet habe.

Wiener fanden es erforderlich, Vergleichungstabellen des heimischen Gewichts mit dem Venediger anzulegen.

Nach dem schon erwähnten Ausspruche Dandolo's wäre die Kölnische Mark das Venezianer Münzgewicht gewesen. Das ist nun buchstäblich nicht zu nehmen, vielmehr bediente man sich in Venedig eines Gewichtes, welches zwar das Kölnische hiess, jedoch von der alten Mark (233·684 Gramme) sicher schon dazumal (1200) um mehrere Gramme abgewichen war. Ein dem Wiener Münzbuche Albrechts von Eberstorf entnommener Ansatz — spätestens der ersten Hälfte des 15. Jahrh. angehörig — schätzt die Venediger Mark auf 1152, die Wiener auf 1360 Gewichtskarate.[1] Dem entsprechend würde erstere 1152 : 1360 = x : 281·378 = 238·343 Gramme wiegen, somit aufs beste der heutigen Venetianer Mark von 238·5 Grammen entsprechen. Weitere Untersuchungen, zu denen mir aber jetzt das Materiale fehlt, hätten die Aufgabe nachzuweisen, wann jene Abweichung von dem Kölner Gewichte zuerst erkennbar sei, ferner zu prüfen, ob diese Ungenauigkeit sich auf Venedig beschränkte, oder auch bei dem kölnischen Gewichte, dessen sich andere Städte in Oberitalien bedienten, verbreitet gewesen sei.

Für die Grösse der Salzburger Mark hat Kleimayrn in seiner unparteiischen Abhandlung §. 321 einen Anhaltspunkt geliefert. Ein Verzeichniss über die im Salzburger Sprengel eingegangene päpstliche Steuer vom J. 1280 rechnet auf 287 Marken 9 Loth 1 Quintchen Silber Wiener Gewichts = 324½ Salzburger Marken. Nach Reduction beider Posten auf Quintchen ergibt sich die Proportion:

18405 : 20128 = x : 281.378 und daraus 257 : 292 Gramme als das Gewicht der alten Salzburger Mark. Gewöhnlich dürfte man übrigens 12 Salzburger Marken = 11 Wiener Mark gerechnet haben, weil die dabei unterlaufende Ungenauigkeit nur 7.6 Gramme zum Nachtheile des Wiener Gewichts beträgt.[2]

[1] Bei Karajan a. a. O. p. 80. Nr. XVII; eine andere Eintheilung bei Kúrz Oesterr. Handel a. a. O. p. 466 Nr. L; beide Aufzeichnungen sind etwas mangelhaft, ergänzen sich aber wechselseitig.

[2] Noch heutzutage kommen ähnliche Dinge im Verkehre vor. Noback a. a. O. p. 74 bemerkt, dass man häufig die Augsburger Mark der sonstigen venetianer Mark gleich gesetzt habe, obwohl letztere mindestens um 1% schwerer sei.

Wie lange diese Salzburger Mark in Anwendung blieb, darüber fehlen die Nachrichten, nur scheint es ausgemacht, dass sie zu Anfang des XV. Jahrhunderts durch das Wiener Gewicht schon sehr aus dem Verkehre verdrängt war.[1] Doch führt Nelkenbrechers Taschenbuch noch 1832 ein eigenes Salzburger Pfund von 512.6 Grammen an, dessen Hälfte 256.3 fast genau der alten Mark entsprechen würde.[2]

Dem Salzburger Gewicht sehr nahe verwandt war das alte Tiroler, welches als ‚Landgewicht' bei der Silbermünzung bis in die Zeiten K. Maximilian I. in ausschliesslicher Uebung war. Zur Ermittelung seiner Schwere dienen die Ansätze welche P. Ladurner aus einem, leider erst dem 17. Jahrh. angehörigen, Manuscripte des Ferdinandeums veröffentlicht hat.[3]

ão: 1429 werden von der Meraner Münze 754 Mark $7\frac{1}{2}$ Loth Silber Wiener Gewichts angekauft, welche 831 Mark $12\frac{1}{2}$ Loth Landgewicht ausmachten. Auf Quintchen reducirt: 48286 : 53234 = x : 281·378 mithin = . . 255·224 Gramme.

ão: 1448—$3\frac{7}{8}$ Mark Wiener = $4\frac{1}{2}$ Mark Tiroler Landgewicht . . . . 256. 55 „

ão: 1451 — 6444 Mark $13\frac{1}{2}$ L. W. G. = = 7156 Mark $14\frac{1}{2}$ Loth Tiroler L. G. = 253.378 „

ão: 1453 — $18\frac{1}{2}$ Loth W. G. = $20\frac{1}{2}$ Loth Tiroler L. G. . . . . = 253.926 „

ão: 1478 — 12016 Mark $11\frac{1}{2}$ L. Wiener G. = 13267 Mark 3 L. Tiroler L. G. = 255.508 „

ão: 1479 — 10433 Mark $14\frac{3}{4}$ Loth W. G. = 11492 Mark 3 Loth Tiroler L. G. . = 256.226 „

ão: 1480 — 5448 Mark $12\frac{1}{8}$ Loth W. G. = 6006 Mark 3 Loth Tiroler L. G. . = 255.499 „

Ob eines der hier ermittelten Resultate und welches, die wahre Schwere der tiroler Landgewichtsmark genau wieder-

---

[1] Revers der Meister und Gemein in der Tünten (Dienten bei Taxenbach im Salzburgischen) in Folge Ordnung des Erzb. Eberhard IV. dd. 1415 erichtag nach s. Veit: Von erst, dass wir die wag des rechten Wyennischen gewichts mäniglichen geben sullen, des wir vor nicht getan haben. Kleimayrn Unparth. Abhandlg. §. 290 p. 344 Anm. a.

[2] Nelkenbrecher, allg. Taschenbuch d. Münz-, Maass- und Gewichtskunde, 15. Aufl. 1832, p. 411.

[3] Archiv f. Geschichte und Alterthumskunde Tirols V. p. 293 in den Nachträgen zu der sehr anerkennungswürdigen Abhandlung über die Münze und das Münzwesen von Tirol. —

gibt, das zu entscheiden, mangeln alle Anhaltspunkte. Wir haben es eben mit beiläufigen Ansätzen zu thun, und müssen uns vor der Hand mit deren Durchschnittsgewichte von 255.187 Grammen begnügen.

Als drittes Gewicht dürfte seiner Schwere wegen, die alte Grazer Mark hier zu nennen sein. Leider kann dieselbe, weil es an einer unmittelbaren Vergleichung mit irgend einem andern bekannten Gewichte mangelt, derzeit nur auf einem etwas schwankenden Umwege erforscht werden. Im vorhergehenden Aufsatze wurde erwähnt, dass man von derselben Gattung Prager Groschen, deren 72 Stücke auf die Wiener Mark gingen, wahrscheinlich nur 66 auf die Grazer Mark gerechnet habe. Dies würde genau den Verhältnisszahlen 11 : 12 entsprechen, somit der Salzburger Mark auffallend nahe kommen. (257.929 gegen 257.292 Gramme.) Man wird daher unter der angedeuteten Einschränkung und mit Berücksichtigung der kleinen Ungenauigkeit, welche durch die Einschiebung eines Mittelgliedes fast nothwendig erfolgen muss, die alte Grazer Mark der ehemaligen Salzburger vorläufig ganz gleichsetzen können.

Mit dieser Grazer Mark, welche zu Anfang des XIV. Jahrh. häufig als ‚Gretzer Gewicht' urkundlich vorkommt, ist das spätere Grazer Gewicht, dessen viele Patente von Erzherzog Karl bis auf Maria Theresia Erwähnung machen, nicht zu verwechseln. Ein Blick auf die ‚Tabella', welche 1763 aus Anlass der Einführung der Wiener Maasse in der Steiermark ämtlich abgefasst wurde (3200 Grätzer Centner oder Pfund betragen 3209 Wiener Centner oder Pfund) belehrt, dass hier kein besonderes Gewichtssystem vorliegt, sondern einfach eine auf mangelhafte Aichung oder andere Gründe zurückzuführende Abweichung vom Wiener Pfunde.[1] Dies könnte an und für sich nicht überraschen, weil die zunehmende Verbreitung des

[1] Nach den Untersuchungen des Herrn K. Rumler war das Wiener Mark-Gewicht, um einen bessern Anschluss an das Kölner System zu ermöglichen, seit dem Jahre 1704 um 0·557 Gramme verringert worden. Ich weiss nun nicht, ob zugleich auch das Pfundgewicht reducirt wurde, allein schon die berührte Verminderung würde hinreichen, um mehr als ⅔ der Differenz zwischen dem Grazer und dem damaligen Wiener Gewichte zu erklären, weil diese Grazer Mark genau dem halben Pfunde gleichgesetzt $\frac{280{\cdot}821 \times 3209}{3200} = 281{\cdot}61$ Gramme gewogen haben würde.

Wiener Gewichts, welches spätestens 1339 in der Grazer Münzstätte eingeführt war, in der übrigen Steiermark vom XIV. Jahrh. ab aus urkundlichen Angaben zu entnehmen ist. Zum Ueberflusse liegt noch eine Verordnung König Friedrich IV. vom Jahre 1445 vor, welche für das Grazer Gewicht ausdrücklich die Schwere des Wiener Gewichtes festsetzt.[1]

Betrachtet man dagegen die alte Grazer Mark in ihrem Verhältnisse zu der Salzburger und der Tiroler Landesgewichts-Mark, so kann es keinem Zweifel unterliegen, dass allen dreien ursprünglich die gleiche Schwere zukommen sollte. Den Mittelpunkt dieses Gewichtssystems hätte man dann in Salzburg zu suchen, die Bedeutung, welche sich an diesen Ort schon zu einer Zeit knüpft, wo weder von Tirol noch von der Steiermark als ausgeschiedenen Gebieten die Rede sein kann, die geographische Lage, zwischen beiden genannten Ländern, selbst der Umstand, dass die Salzburger Mark unter den gedachten Gewichten der Schwere nach die Mitte einnimmt, sind eben so viele Beweise für diese Behauptung. Das Bozner Handelsgewicht, dessen Hälfte 250·553 Gramme beträgt,[2] mag dann aus einem weiteren Herunterkommen des alten Tiroler Landgewichts erklärt werden.

Die misslichste Untersuchung sei zum Schlusse geboten, sie betrifft die alte Friesacher Mark. Der Ursprung derselben fällt mit dem Emporkommen der Stadt durch den italienischen Zwischenhandel zusammen, also wahrscheinlich in die erste Hälfte des XII. Jahrh. Damit ist keineswegs gesagt, dass das pondus publicum Frisacense ein selbstständiges zu Friesach erdachtes Gewichts-System gewesen sei, sondern nur, dass dieser Ort für die Nachbarschaft damals schon eine solche Bedeutung erlangt hatte, dass man das daselbst übliche Gewicht ohne Rücksicht auf seinen heimischen oder fremden Ursprung das Friesacher Gewicht nannte.[3] Die Wahrscheinlichkeit spricht

[1] Steir. Landeshandfeste, Ausgabe 1842 p. 17. König Fridrichs Entscheidung wie es in Steir mit den Maütten, Tafernen, Weinfuhr, Eln, Mass, Gewicht vnd anderen Articuln mehr solle gehalten werden. . . . . Item dass in allem land ein wag vnd gewicht seye das soll heissen vnd sein Gräzergewicht und soll sich doch mit dem Wiener gewicht in aller wag gleich halten.

[2] Noback a. a. O. p. 146.

[3] Einen analogen Fall bietet Regensburg, wo man die Mark von Troyes festgehalten, jedoch als Regensburger Mark bezeichnet hatte, vgl. Muffat a. a. O. p. 226 und das über die Ofner Mark Gesagte.

sogar dafür, dass man in Friesach nur eine auch anderwärts verbreitete Mark einbürgerte. — Als sicher darf endlich behauptet werden, dass dieses Gewicht schon den ersten Friesacher Ausmünzungen zu Grunde gelegt worden sei, wodurch nicht ausgeschlossen wird, dass es damals noch einen anderen Namen geführt haben könne.

Gerade aus letzterem Umstande ergab sich, als urkundlich beglaubigte Folge, dass in dem Maasse als die Beliebtheit der Friesacher Pfenninge wuchs, und die Nachprägung derselben in fremden Münzstätten begann, auch dieses Friesacher Gewicht sich verbreitete. Schon im J. 1212 wird das S. Veiter Gewicht dem Friesacher beigeordnet,[1] und seit 1268 sollte es vertragsmässig in ganz Kärnten, soweit es dem Herzoge und dem Erzbischofe von Salzburg unterstand, zur Anwendung kommen.[2] Daher mag es etwa als Kärntner Landgewicht noch lange Zeit in Uebung gestanden haben, obwohl es seit dem J. 1286 aus den Münzstätten der Friesacher Pfenninge durch das Wiener Gewicht verdrängt worden war.[3]

Die Anhaltspunkte, welche in den Urkunden erhalten sind, reichen für sich allein nicht hin, um die Schwere der alten Friesacher Mark zu berechnen, sondern ermöglichen dieses nur durch Vergleichung der verschiedenen Sorten von Friesacher Pfenningen. Das Resultat, das unter solchen Umständen herausgerechnet wird, kann daher kein ganz genaues, sondern nur ein beiläufiges sein.

1207 werden Pfenninge erwähnt, welche ‚tales esse debent, quod v ferta valebant vnam marcam puri argenti.‘[4] Dieselben Pfenninge werden 1212 und 1216 mit dem landläufigen Ausdrucke ‚Fumfvierdungen‘ bezeichnet.[5]

---

[1] v. Meiller Babenberger Regesten p. 109 Nr. 101 ‚ad pondus publicum Frisacense et s. Viti.‘ —

[2] Kleimayrn Unparth. Abhandlung p. 370 §. 317.

[3] a. a. O. §. 320. Erkundigungen, die ich in dieser Angelegenheit in Friesach anstellte, ergaben, dass das spätere Kärntner Landgewicht zum Wiener sich verhalte wie 3200 : 3209, mithin dem s. g. Grazer Gewichte völlig gleich war. Die letzte des alten Friesacher Gewichtes, die mir augenblicklich zu Handen ist, entnehme ich dem Griffner Copialbuche f. 161 zum J. 1292 : 28 markh silbers, frischer gewegens, Wiennisch gelöttes.

[4] Monum. Boica. XXIX, 1. p. 537.

[5] Meiller Babenb. Reg. p. 109 Nr. 107 und Orig. im steir. L. Arch. Nr. 392d.

Nachdem der Viertung einer Zahlmark 40 Pfenninge betrug, somit in 200 Stücken dieser Gattung eine feine Mark Silbers enthalten sein sollte, so käme es darauf an, unter den Friesacher Geprägen diejenigen auszusuchen, welche man mit Grund als Fünfvierdungen bezeichnen könnte. Nun ist es eine ziemlich sichere Regel, dass das Schrot und Korn der Münzen während des Mittelalters sich allmälig verschlechterte, das gibt einen brauchbaren Anhaltspunkt. Da alle übrigen Anschläge, welche der Friesacher Pfenninge gedenken, eine grössere Aufzahl (von 240, 245, 272 u. s. w.) auf die feine Mark voraussetzen, so ist es offenbar, dass wir die Fünfvierdunger unter den ältesten Geprägen dieser Sorte zu suchen haben. Meines Erachtens sind es die im Welzl'schen Verzeichnisse II. Band 1. Abth. Nr. 9544—50 verzeichneten Münzen, welche sich nach der Feuerprobe als beinahe 14 Loth 12 Grän fein erwiesen. Mit Rücksicht auf den Umstand, dass die Friesacher Pfenninge blos al marco ausgebracht wurden, käme es darauf an, eine grössere Menge dieser Fünfvierdunger zusammen zu bringen; ich selbst besitze deren nur fünf im Gesammtgewichte von 6·15 Grammen.[1] Legt man in Ermanglung anderer Behelfe vorläufig dieses Durchschnittsgewicht zu Grunde, so erhält man folgende Tabelle:

Stücke.		Gramme rauh.		Gramme fein.
5	=	6·15	=	5.64
10	=	12·30	=	11.28
20	=	24·60	=	22.56
200	=	246·	=	225.6

Weit genauer als dieses Resultat, welches wegen der geringen Zahl der in Betracht gezogenen Pfenninge ein höchst beiläufiges bleibt, dürfte die Berechnung sein, welcher ich die s. g. Phuntere,[2] d. h. Pfenninge deren 240 (ein Zahlpfund) auf die feine Mark gingen, zu Grunde lege. Von dieser häufigen Münzsorte, welche bei Welzl unter Nr. 9551 ff. beschrieben ist, besitze ich bei zwei Dutzend.

---

[1] Welzls Wägungen habe ich nicht berücksichtigt, da ich den Grad der Genauigkeit nicht kenne, mit dem er bei so kleinen Mittelalter-Münzen verfuhr; jedoch sei bemerkt, dass auch bei ihm diese Pfenninge durchschnittlich schwerer sind, als die andern Friesacher.

[2] pro XV. marcis denariorum qui dicuntur ‚phuntere'. Orig. im steir. L. Arch. Nr. 392 d.

Die mit 20 wohl erhaltenen Pfenningen vorgenommenen Wägungen ergaben für:

20	Stücke ohne Wahl	21.03	Gramme
10	„ (ausgesucht schwere) .	11.51	„
10	„ (leichte ausgesucht) . .	9.52	„
10	„ (schwere u. leichte gemischt)	10.38	„
10	„ „ „ „ „	10.68	„
60	Stücke	63.12	Gramme

oder ein Durchschnittsgewicht von 10.5 Grammen für 10 Stücke. Da der Feingehalt dem der Fünfvierdunger gleich ist, also 14 Loth 12 Grän beträgt, so wären in

10	Stücken	10.5	Gramme rauh,	9.627	Gramme fein
20	„	21	„	19.254	„
40	„	42	„	38.508	„
80	„	84	„	77.016	„
160	„	168	„	154.032	„
240	„	252	„	231.048	„

Das so ermittelte Gewicht von ungefähr 231.048 Grammen für die alte Friesacher Mark, stellt dieselbe der alten Kölner von 233.682 Grammen auffallend nahe. Erwägt man zudem, dass letztere nicht nur in Deutschland — speziell auch in Kärnten[1] — sondern auch in Oberitalien vielfach zur Anwendung kam, so ist bis auf Widerlegung die Annahme wohl erlaubt, dass die alte Friesacher Mark nichts anderes als das Kölner Gewicht gewesen sei. Die Möglichkeit kleiner Abweichungen zugegeben, würde ich daher im Nachfolgenden den Ansätzen des pondus Friesacense das Gewicht der Kölner Mark substituiren.

Sollten noch irgend welche Bedenken bestehen, so müssten sie schwinden, wenn gezeigt werden könnte, wie gewisse urkundliche Ansätze nur unter der oben ausgesprochenen Voraussetzung erklärbar werden. Glücklicherweise gibt es dafür ein paar Belege. Im J. 1242 schloss Erzbischof Eberhard II. einen Vergleich mit dem Grafen von Ortenburg über eine Besitzung im Lessachthale ab, und verspricht ihm für jede Mark Ein-

[1] Vergl. die in Anm. 28 citirte Urkunde; der Herzog von Kärnten erhält darin eine Entschädigung von 1000 mk Silbers Kölner Gewichtes zugesprochen.

künfte eine Ablösung mit 14 Zahlmarken Frisacensis monete in tali valore, quod quinque denarii uni librae numeratae superadditi marcam puri argenti valeant ponderis Frisacensis.[1] Da der Herausgeber hinter dem quinque ein (!) anbringt, so ist es ausser Zweifel, dass nach dem Wortlaute dieser Stelle 245 Friesacher Pfenninge einer bestimmten Gattung auf die feine Friesacher Mark gerechnet wurden.

Allein kaum zwei Jahre später werden zwischen denselben Contrahenten und in weiterer Ausführung desselben Geschäftes Friesacher erwähnt, quorum unum talentum et quinquaginta (also 290) marcam faciunt puri argenti.[2] Diese starke Differenz in der Aufzahl war es, was Herrn von Meiller zur Anbringung des parenthetischen Ausrufungszeichens vermocht haben wird. Trotzdem ist die Lösung dieser Schwierigkeit eine leichte, wenn man festhält, dass nur das erstemal die Mark ausdrücklich als Friesacher Gewicht bezeichnet wird. Es liegt demnach nahe, dass im zweiten Falle eine andere Mark gemeint war, welche die Friesacher um so viel an Schwere übertraf, dass man 45 Pfenninge, also ungefähr $^1/_6$ an der Aufzahl zulegen musste. Das könnte nur die Wiener Mark gewesen sein, welche sich zur Kölner wie 6 : 5 verhält.

Ein anderes Beispiel aus den J. 1257 und 1253 geben die Urkunden Nr. 755 f. und Nr. 690 a. des steir. Landes-Archivs. In der erst genannten Urkunde werden 20 Friesacher Marken Silbers auf 34 Marken Friesacher Pfenninge geschätzt, mithin die feine Friesacher Mark auf 272 Pfenninge gerechnet, während im anderen Falle 2 Zahl-Marken (320 Pfenninge) einer unbezeichneten Mark Silbers gleichgesetzt werden. Auch hier löst sich der Widerspruch wie oben. Allerdings sind die vorgeschlagenen Proportionen 245 : 290 = 5 : 6 oder 272 : 320 = 5 : 6 nicht streng mathematisch, denn das erste Mal werden zusammen 1470 = 1450, das zweite Mal 1632 = 1600 einander gleichgesetzt. Allein diese Differenzen zwischen den Producten der innern und äussern Glieder erklären sich zur Genüge, wenn man bedenkt, wie einerseits die Friesacher Mark ganz gut um einige Gramme von der Kölner abweichen konnte,

---

[1] v. Meiller Salzburger Regg. p. 284 Nr. 516.
[2] a. a. O. p. 289 Nr. 554.

während andererseits durch die vorliegenden Aufzahlen nicht mehr als eine beiläufige Genauigkeit bezweckt wurde.[1]

Hat uns der bisherige Gang der Untersuchung eine beinahe trostlose Vielheit von gebräuchlichen Gewichts-Systemen erwiesen, so hat er uns andererseits auch die erfreuliche Thatsache geoffenbaret, dass die Einigung, welche auf diesem Gebiete ein volkswirthschaftliches Bedürfniss ist, schon in früher Zeit angebahnt wurde. Der geistvolle Nationalökonom L. Stein, mein hochverehrter Lehrer, pflegte in seinen Vorträgen den Satz aufzustellen, die verbreiteten Maasse seien in Handelsstädten entstanden und durch den Handel zu allgemeinen gemacht worden. Dieser Umstand für sich allein hätte indess während des Mittelalters nicht genügt, um dem Wiener Gewicht die unbestrittene Ober-Herrschaft südlich der Donau zu erringen, würde nicht gleichzeitig die Einsicht der Landesfürsten von jeher auf Einheit des Gewichtes gedrungen haben. So aber konnte der Schreiber des oft zitirten Münzbuches schon um die Mitte des XV. Jahrhunderts behaupten, dass das Wiener Gewicht so weit verbreitet sei ‚als meiner hern von Osterrych lant ist,‘ und fordern, dass: ‚nach den gewichten zu Wienn sulln abgeteycht werden all gewicht in den steten meiner hern von Osterrich lant, all iar aynsten in meins herrn kamer zu Wienn das do hayst die cyment.[2]

---

[1] Würde den gedachten Ansätzen mehr als blos ungefähre Richtigkeit zukommen, so müsste, da die Gewichtsverhältnisse beide Male dieselben sind, nach dem Satze, dass zwei Grössen, welche einer dritten gleich sind, auch untereinander gleich sind, die Proportion 245 : 290 = 272 : 320 zulässig sein. Gleichfalls würde sich auch hier eine Differenz in den Producten der innern und äussern Glieder (78400 gegen 78880) zeigen. Besser getroffen wäre das Versältniss 5 : 6 durch die Zahlen 245 : 292, und 272 : 324.

[2] bei v. Karajan a. a. O. p. 73 Nr. III.

Tabelle

über die Werth- und Gewichtsverhältnisse verschiedener Marken.

Name der Mark	Zeit	Gewicht in Grammen	500 Gramme = 45 fl. ö. W.	Anmerkung
Krakauer Silbergew.	? — 1836	198 9	17 fl. 90 kr.	
Münchner mk	1506	225·1024	20 fl. 06 kr.	
Kölner alte	Mittelalter	233 682	21 fl. 03 kr.	
Friesacher alte	XII/XIII. Jh.	c. 233·682	21 fl. 03 kr.	seit 1286 durch die Wiener Mark verdrängt.
Augsburger	1506	235·654	21 fl. 21 kr.	
„ (Slbrgw.)	1850	235·924	21 fl. 23 kr.	
Venetianer	1200	über? 233·682	über? 21 fl. 03 kr.	
„	c. 1450	238 3437	21 fl. 45 kr.	
„ (Slbrgew.)	1850	238 5	21 fl. $46^1/_2$ kr.	
Regensburger	Mittelalter	246·144	22 fl. 15 kr.	Mark von Trojes.
Ofner	1433—37	246·20485	22 fl. $15^8/_{10}$ kr.	Mark von Trojes.
„	c. 1680	246·20575	22 fl. $15^8/_{10}$ kr.	Mark von Trojes.
Prager	1317	250·1138	22 fl. 51 kr.	
„	XV. Jahrh. ?	250 601	22 fl. 54 kr.	
„	1561	252 967	22 fl. 76 kr.	
„ (Slbrgew.)	1850	255 7382	23 fl. $01^1/_2$ kr.	
Tiroler Landgewicht	XV. Jahrh.	c. 255 187	22 fl. $96^1/_2$ kr.	seit Anf. d. XVI. Jahrh. durch d. Wiener Gewicht verdrängt.
Salzburger	1280	257 292	23 fl. $15^1/_2$ kr.	seit Anf. d. XV. Jahrh. durch d. Wiener Gewicht verdrängt.
„ ($^1/_2$ ℔ Hdlsgew.)	1832	256·3	23 fl. $15^1/_2$ kr.	
Grazer alte	c. 1320	257·929	23 fl. 21 kr.	seit 1339 durch d. Wiener Gewicht verdrängt.
Wiener alte	c. 1500—1704	281 378	25 fl. 32 kr.	
„	1704—1767	280·821	25 fl. 27 kr.	
„	seit 1767	280·668	25 fl. 26 kr.	
„	seit 1823	280 644	25 fl. 25 kr.	

Vergleichung

etlicher Gewichter so am breichlichsten seindt von etlichen handtierthen Ortten und Stetten.

Aus dem Handbuche eines Wiener Münzbeamten Ms. der Grazer Universitäts-Bibliothek $^{33}/_{47}$ in 4⁰ in den Jahren 1670—1680 angelegt.

Fol. 29.

Item 100 Pfund zu Antorff thuet zu Nürenberg . . 100 Pfund
100 Pfund zu Nürenberg thuet zu Augspurg 104 „

Item 100 Pfund zu Nürenberg thuet zu Franckh-
fuerth, Genff vndt Freyburg auch 100 Pfund
100 Pfund zu Nürenberg ist zu Pruckh . . . 144 „
100 Pfund zu Salzburg ist zu Nürenberg . . . 122 „
100 Pfund zu Salzburg ist zu Venedig . . . . 134 „
100 Pfund zu Venedig ist zu Augspurg . . . 62 „
100 Pfund zu Venedig ist zu Nürenberg . . . 60 „
am klainen Gewicht

Item 100 Pfund gross Gewicht zu Venedig ist zu
Nürenberg . . . . 95 Pfund
100 Pfund zu Nürenberg thuet zu Lion . . . 120 „
100 Mark zu Nürenberg thuet zu Lion Mark 97 Pfund (!)
1 Mark zu Nürenberg ist zu Meiland 8 vnz. 3 Pfge.
100 Pfund zu Wienn ist zu Venedig klein
Gewicht . . . . 7 vnz. 184 Pfund
100 Pfund zu Wienn ist zu Venedig gross
Gewicht . . . . 118 „
100 Pfund zu Franckhfurth ist zu Venedig
klein Gewicht . . . . 166 „
100 Pfund zu Nürenberg ist zu Prag . . . . . 95 „
100 Pfund zu Nürenberg ist zu Vlm vnd
Costanz . . . . 108 „
100 Pfund zu Prugg ist zu Venedig am
klain Gewicht . . . . 114 „

Fol. 29ʳ.

Item 100 Pfund zu Nürenberg ist zu Cöln . . . . . 102 Pfund
100 Pfund zu Cölln ist zu Venedig klains
Gewicht . . . . 62 „
100 Pfund zu Venedig ist zu Costanz . . . . 64 „
300 Pfund zu Nürenberg ist zu Presslaw
16 Stain vnd 24 Pfund ist ain
Stain gewicht.
1 Mark zu Presslaw macht 13 Lt., 0 Quint,
2 Pfnge. zu Nürenberg.
100 Pfund zu Nürenberg ist zu Leibzig . . . 108 Pfund
8 Pfund zu Wien ist zu Offen . . . . 9 „
5 Pfund zu Wien ist zu Autdörff . . . . . . 6 „
100 Pfund zu Augspurg ist zu Presslau . . . 122 „

100 Pfund zu Prag Kram(er Gewicht) thuet in Venedig	161	Pfund
100 Pfund zu Prag Kram thuet in Nürenberg	97	„
1 Stain ist zu Krakaw	26	„
$20^1/_2$ Pfund zu Antdorff thuet zu Presslaw	24	„
100 Pfund zu Antdorf thuet zu Venedig	$156^7/_8$	„
100 Pfund zu Venedig thuet in Wienn klain (!)	54	„
100 Pfund zu Venedig thuet zu Vlm	65	„

ZWEI DENKSCHRIFTEN

DER

KAISERIN MARIA THERESIA.

HERAUSGEGEBEN VON

ALFRED RITTER VON ARNETH.

Ohne Zweifel hat Jedermann in Deutschland, der sich mit der Darstellung der Geschichte seines Vaterlandes, insbesondere aus der neueren Zeit beschäftigt oder auch nur für sie interessirt, oft recht schmerzlich die Lücken empfunden, welche der Mangel an Berichten der Zeitgenossen über ihre eigenen Erlebnisse in unserer Kenntniss der vergangenen Epochen hervorbringt. Die Sitte, welche anderwärts und vor Allem in Frankreich herrschte und dort noch gegenwärtig hochgehalten wird, dass Personen von hervorragender Stellung im öffentlichen Leben entweder selbst ihre Memoiren schreiben oder doch Aufzeichnungen zurücklassen, welche Anderen als Grundlage zur Ausarbeitung solcher Denkwürdigkeiten dienen, ist für die Geschichte des Landes von ganz unschätzbarem Werthe. Denn in diesen Memoiren sind nicht selten die wichtigsten Beiträge zur Charakteristik bedeutender Menschen, zur Erklärung ihrer Handlungsweise enthalten, welche man in sonstigen Geschichtsquellen, in Verträgen, in Staatsschriften und ähnlichen Urkunden und Actenstücken vergeblich sucht, ohne die aber eine getreue und erschöpfende Darstellung der geschichtlichen Ereignisse, ihrer Ursachen und Wirkungen nur schwer gedacht werden kann. Und der Ersatz, welchen hie und da Gesandtschaftsberichte oder Privatcorrespondenzen für den Mangel an solchen Denkwürdigkeiten bieten, wird immer nur ein äusserst spärlicher und unzulänglicher sein.

Was so eben in Bezug auf Deutschland im Allgemeinen gesagt wurde, wird wohl in noch höherem Masse speciell auf Oesterreich Anwendung finden. Die geringe geistige Bildung eines sehr grossen Theiles der Personen, welche in früheren Zeiten bedeutende Staatsämter einnahmen und hiedurch Ein-

wirkung erhielten auf die Leitung der öffentlichen Geschäfte, mochte sie oftmals der Fähigkeit und wohl auch der Lust berauben, persönlich Rechenschaft abzulegen von dem Antheil, der ihnen an den Zeitereignissen zukam. Und wem es an dem Talente hiezu und an dem erforderlichen Interesse keineswegs gefehlt hätte, der mochte durch die nicht immer ganz grundlose Angst, durch eine offene Darstellung des Geschehenen irgendwo Anstoss und Aergerniss zu erregen und dafür durch die Ungnade späterer Machthaber büssen zu müssen, ja vielleicht sogar wegen Preisgebung von Amtsgeheimnissen zur Rechenschaft gezogen zu werden, von der Abfassung oder doch wenigstens von der Bekanntmachung solcher Aufzeichnungen abgehalten worden sein.

Ist demnach das Vorhandensein von Memoiren aus österreichischer Feder schon an und für sich höchst selten, so wird die Auffindung von solchen umsomehr ein hochwillkommenes Ereigniss genannt werden dürfen, wenn die Person, von welcher sie herrühren, eine sehr bedeutende Stellung im Staatsleben einnahm, und wenn die Aufschlüsse, die wir durch ihre Aufzeichnungen erhalten, von ganz besonderem Werthe sind für die Geschichte ihrer Zeit. Beides ist wohl im höchsten Grade bei den zwei Denkschriften der Kaiserin Maria Theresia der Fall, welche ich hiemit der Akademie zur Veröffentlichung in ihren historischen Schriften vorzulegen mir erlaube.

Beide Denkschriften befinden sich gegenwärtig im kaiserlichen Haus-, Hof- und Staatsarchive. Früher in der Privatbibliothek Sr. Maj. des Kaisers aufbewahrt, wurden sie im Jahre 1865 mit einer sehr grossen Anzahl der werthvollsten Actenstücke und Correspondenzen in das Staatsarchiv übertragen. Die eine und offenbar ältere führt die Aufschrift: Aus Mütterlicher Wohlmeinung zu besonderem Nutzen meiner Posteritaet verfasste Instructionspuncta, welche nach ihrer Wichtigkeit in verschiedene Abhandlungen abzusondern erachtet. Diese Denkschrift macht nach Inhalt und Ausdrucksweise völlig den Eindruck, als ob sie von der Kaiserin eigenhändig niedergeschrieben oder doch von ihr selbst irgend Jemand in die Feder dictirt worden wäre. Das im Staatsarchive befindliche Exemplar aber ist nur von der Hand eines Copisten und umfasst etwas mehr als sechs und dreissig Foliobogen, halbbrüchig geschrieben.

Die zweite Denkschrift, offenbar eine auf Befehl der Kaiserin von einer anderen Person unternommene Umarbeitung der ersteren Schrift, umfasst blos achtzehn Bogen und ist gleichfalls von einem Copisten geschrieben, jedoch mit Bleistiftbemerkungen und eigenhändigen Zusätzen von der Hand der Kaiserin versehen. Sie führt keinen besonderen Titel; beide Denkschriften liegen jedoch in einem gemeinschaftlichen Umschlage, auf welchem wohl aus späterer Zeit die Aufschrift sich befindet: Instructions Puncta in verschiedenen Abhandlungen über den Stand der Monarchie zu Zeiten Ihrer M. der Kayserin, und Vorschläge für die Zukunft.

Ueber den Zeitpunkt der Abfassung der Denkschriften ist nirgends eine ganz bestimmte Angabe vorhanden. Doch glaube ich wohl nicht zu irren, wenn ich das Zustandekommen der ersteren und wichtigeren Denkschrift, auf ihren Inhalt gestützt, für das Jahr 1751 in Anspruch nehme. Und dass die zweite Denkschrift wahrscheinlich im Winter 1756—1757 zu Stande kam, wird durch ihren eigenen Wortlaut wiederholt angedeutet.

I.

‚Aus Mütterlicher Wohlmeinung zu besonderem Nutzen meiner Posteritaet,' mit diesen nicht misszuverstehenden Worten bezeichnet Maria Theresia klar und deutlich die Beweggründe, von denen sie bei der Abfassung der ersten ihrer beiden Denkschriften ausging. Es war ihr hierbei nicht so sehr darum zu thun, den Hergang der Ereignisse, welche nach ihrer Thronbesteigung eintraten, wahrheitsgetreu zu schildern, obwohl sie auch in dieser Beziehung uns werthvolle Aufklärungen zu Theil werden lässt. Ihr Hauptaugenmerk richtet sie auf die innere Einrichtung ihrer Länder, welche sie nach dem Abschlusse des Aachner Friedens traf. Die bisherige allzu grelle Verschiedenheit in ihrer Administration sollte ausgeglichen, durch die Concentration der Regierungsgewalt in einem einzigen Mittelpunkte und in einer einzigen Hand dieselbe wesentlich gestärkt, die Ungleichartigkeit der Gesetzgebung beseitigt, eine einheitliche Finanzwirthschaft geschaffen und in solcher Weise aus lose mit einander verbundenen Ländergruppen, welche bei jedem An-

stosse von Aussen, bei jeder Gährung im Innern auseinander zu fallen drohten, ein festgegliederter und innig verbundener Staat gebildet werden. Denn nur ein solcher sei im Stande, so wurde schon zu jener Zeit von Maria Theresia erkannt, den mächtigsten europäischen Reichen, es mochte hiebei Frankreich, Russland oder insbesondere Preussen ins Auge gefasst werden, in welch letzterem ja gerade damals in König Friedrichs energischer Hand die Regierungsgewalt immer straffer concentrirt und dadurch immer kräftiger wurde, die Spitze bieten zu können. Und die Bevölkerung der österreichischen Länder, deren Wohl der Kaiserin jederzeit so sehr am Herzen lag, konnte durch die Verbesserung der Justiz, die Vereinfachung der Administration, ja sogar durch die Einschränkung der damaligen ständischen Gerechtsame gleichfalls nur gewinnen. So tief und so innig war Maria Theresia von der Richtigkeit dieser Grundsätze überzeugt, dass sie dieselben nicht nur selbst unverbrüchlich beobachtete, sondern deren pünktliche Befolgung auch ihren Nachfolgern dringend empfahl und hauptsächlich in dieser letzteren Absicht die vorliegenden Denkschriften entweder selbst verfasste oder abfassen liess.

In sechs Abtheilungen wird die erste derselben von der Kaiserin getheilt. Die erste Abtheilung soll den Zustand der österreichischen Monarchie bei ihrem Regierungsantritte, die zweite aber die Missbräuche schildern, welche unter ihren Vorfahren sich nach und nach eingeschlichen hatten. In der dritten werden die Massregeln, durch die sich Maria Theresia während des Erbfolgekrieges in dem Besitze ihrer Staaten zu behaupten bemüht war, in der vierten aber die Einrichtungen besprochen, die sie nach Abschluss des Friedens in Bezug auf die innere Organisation ihrer Länder traf. Die fünfte Abtheilung sollte den Nutzen dieser Einrichtungen zeigen, welche die Kaiserin das ‚einzige Mittel' nennt, ‚die Monarchie zu befestigen und bei ihrer Nachkommenschaft zu erhalten.' Die sechste Abtheilung endlich war dazu bestimmt, die Nothwendigkeit der Aufrechthaltung dieser Einrichtungen darzuthun und die Principien anzudeuten, an denen zu diesem Ende die Nachfolger der Kaiserin festzuhalten hätten.

Gleich im Beginne der ersten Abtheilung begegnen wir dem in Maria Theresia's Munde gewiss bezeichnenden Geständniss, dass ihr Vater sie, die Erbin seiner Reiche, bis zu dem

Augenblicke seines Todes von den Staatsgeschäften völlig entfernt gehalten habe. Gänzlich unbekannt mit ihrer grossen und schwierigen Aufgabe, unter den peinlichsten Verhältnissen musste sie dieselbe antreten, ‚von Geld, Truppen und Rath' wie ihr Ausdruck lautet, gleichmässig entblösst.

Was zunächst die Zusammensetzung ihres Rathes betrifft, so lässt zwar Maria Theresia der Einsicht und Geschäftskenntniss des Hofkanzlers Grafen Philipp Ludwig Sinzendorff, der den auswärtigen Angelegenheiten vorstand, und der Redlichkeit und Vertrauenswürdigkeit des Chefs der Finanzverwaltung, Grafen Gundacker Thomas Starhemberg volle Gerechtigkeit widerfahren. Aber den Obersten Kanzler des Königreiches Böhmen, Grafen Philipp Kinsky, klagt sie an, dass er es gewesen sei, welcher durch seine Einwirkung sie aus ihrer anfänglichen ruhigen Haltung gebracht und in Verwirrung gestürzt, ihr aber dadurch viel Kummer verursacht habe. Da sei ihr Bartenstein empfohlen worden, gegen welchen sie Anfangs ‚recht übel praevenirt' war. Doch habe sie ihn als das, wofür die ganze Welt, die ihn wirklich kenne, ansehen müsse, als einen grossen Staatsmann erprobt. Sie habe ihn viel gebraucht, um die Streitigkeiten im Ministerium zu schlichten, jedoch ohne sonderlichen Erfolg, so dass sie gegen ihren sonstigen Charakter oft unentschlossen und misstrauisch geworden sei. Da habe Gott selbst durch Abrufung all dieser Männer eine vollständige Aenderung herbeigeführt, so dass ihr nur Bartenstein geblieben, dessen Rathes sie sich bei Besorgung der Staatsgeschäfte ausschliesslich bediente, wodurch Ruhe und Standhaftigkeit wieder zurückgekehrt seien in ihr Gemüth. In all ihrem Thun und Lassen habe sie es sich zum Hauptgrundsatze gemacht, allein auf Gott zu vertrauen, dessen Allmacht sie ohne ihr Zuthun und Verlangen zur Beherrscherin grosser Reiche erwählt, der sie daher auch würdig zu machen habe zur Erfüllung der ihr gestellten Aufgabe. Täglich habe sie sich ins Gedächtniss zurückgerufen, dass sie nicht sich selbst, sondern der Allgemeinheit gehöre. Unverbrüchlich festhaltend an diesen Grundsätzen, habe sie in der grössten Bedrängniss jederzeit Gemüthsruhe und Standhaftigkeit bewahrt, als wenn die Dinge, um die es sich handelte, sie persönlich gar nicht beträfen. Darum würde sie auch, wenn die Vorsehung es also gefügt hätte, gern die Regierung ihrer Länder niedergelegt und ihren Feinden

überlassen haben, wenn sie geglaubt hätte, dadurch ihre Pflicht zu erfüllen oder das Beste der Länder zu befördern, auf welche zwei Punkte jederzeit ihr Hauptaugenmerk gerichtet gewesen sei.

Auf die wichtigsten Ereignisse ihrer ersten Regierungszeit, und daher vor Allem auf den Angriff König Friedrichs II. von Preussen auf Schlesien übergehend, sagt Maria Theresia, dass dessen ‚süsse Worte und kräftigste Versprechungen' sogar ihre Minister, insbesondere Sinzendorff, irre gemacht hätten. Das Vertrauen derselben, dass der König nicht feindlich auftreten werde, so wie ihre eigene Unerfahrenheit und ihr guter Glaube seien Ursache gewesen, dass man die Vertheidigungsmassregeln vernachlässigt, dadurch aber dem Könige freie Hand gelassen habe, sich binnen sechs Wochen Schlesiens zu bemächtigen.

Der Zwiespalt im Ministerium, dessen Maria Theresia schon früher erwähnte, machte sich auch in dem Augenblicke geltend, in welchem Graf Gotter als Abgesandter des Königs von Preussen in Wien erschien, um die Abtretung eines Theiles von Schlesien zu fordern. Sinzendorff, Philipp Kinsky und Friedrich Harrach waren für Unterhandlungen mit Preussen, Starhemberg und Bartenstein aber dagegen. Und es ist gewiss bemerkenswerth, dass Maria Theresia, welche auch ihrerseits dieser letzteren Ansicht beipflichtete, dieselbe auch nach dem Verluste eines weit grösseren Theiles von Schlesien, als mit welchem Friedrich sich damals wohl begnügt hätte, für die richtige hielt. Denn wie hätte sie den anderen Mächten gegenüber die Aufrechthaltung der von ihnen gewährleisteten pragmatischen Sanction zu verlangen vermocht, wenn von ihr selbst die Hand geboten worden wäre zu deren Verletzung.

Die Hauptschuld an der unglücklichen Kriegführung gegen Preussen wälzt Maria Theresia gleichfalls auf die Schultern des Grafen Philipp Kinsky. Als oberster Kanzler von Böhmen sei er immer nur darauf ausgegangen, die böhmischen Länder weniger und dagegen die österreichischen Provinzen desto mehr zu belasten. Darum habe er die Concentrirung einer grossen Anzahl von Truppen in den Ländern der böhmischen Krone niemals zugeben wollen; desshalb aber war man dort viel zu schwach zu nachdrücklicher Abwehr des preussischen Angriffs. Endlich sei es Kinsky gewesen, welcher auf Uebertragung des

Oberbefehles an den Feldmarschall Grafen Neipperg drang, während er mit dem gleichfalls in Vorschlag gebrachten Grafen Khevenhüller nichts zu thun haben wollte.

Die Darlegung der Gründe ihrer Unzufriedenheit mit der Einwirkung des Grafen Philipp Kinsky auf den Gang der Staatsangelegenheiten, und mit den Leistungen des Ministeriums überhaupt, dessen Mitglieder sie sämmtlich aus dem Dienste ihres Vaters übernommen hatte, führen die Kaiserin wie von selbst auf die zweite Abtheilung ihrer Denkschrift, welche wohl am besten den Eingang derselben hätte bilden sollen. Denn sie handelt von den Missbräuchen, welche sich unter ihren Vorfahren bei der Regierung ihrer Länder nach und nach eingeschlichen hatten.

Der Hauptvorwurf, welchen Maria Theresia gegen ihre Vorfahren erhebt, besteht in der allzu freigiebigen Verschenkung der Güter und Gelder des Staates. Die Geistlichkeit und der Adel seien damit aufs reichlichste bedacht worden. Was die Erstere betreffe, so habe solches damals zur Unterstützung der Religion und zur Verbesserung der Lage der Geistlichkeit wohl geschehen können; jetzt aber sei keine Ursache mehr dazu vorhanden, und es wäre nicht nur nicht löblich, sondern sie hielte es sogar für sträflich, wenn an die Geistlichkeit noch mehr gegeben und abgetreten würde, weil dieselbe solches einerseits nicht bedürfe, und andererseits ihre Besitzthümer keineswegs so anwende, wie sie sollte.

Was aber den Adel betreffe, so seien ihre Vorfahren so weit gegangen, nicht nur die meisten Cameralgüter zu verschenken, sondern sie hätten das Gleiche auch mit den bei Niederschlagung von Aufständen eingezogenen Gütern gethan, ja sogar die auf den Letzteren haftenden Schulden auf sich genommen, was noch jetzt zur Belastung des Staatsschatzes gereiche. Ausserdem hätten die Minister, welche bekanntlich fast immer den hervorragendsten Adelsfamilien entnommen waren, von den Kaisern durch die Vorspieglung, dass die Freigiebigkeit zu den ruhmvollsten Eigenschaften der Fürsten gehöre, grosse Geschenke zu erlangen gewusst. Da sie sowohl als die Geistlichkeit von den österreichischen Monarchen Alles erhielten, was sie nur immer verlangten, so sei ihr Ansehen immer mehr gestiegen, bis sie zuletzt in den einzelnen Ländern mehr gefürchtet und verehrt wurden als die Landesfürsten selbst.

In den ihnen zugetheilten Ländern hätten sie vollends die Souveräne gespielt, in allen Provinzen aber die Stände zu freier Verfügung gehabt. Wollte nun der Monarch zum Unterhalte seiner Armeen oder zur Vertheidigung des Staates die erforderlichen Subsidien von den Ländern erhalten, so musste er nothgedrungener Weise dem Minister, der allein im Stande war, ihm zur Erreichung seiner Wünsche zu verhelfen, Alles dasjenige gewähren, was er nur immer verlangte.

Aber nicht allein zu ihren eigenen Gunsten, sondern auch zur Bevorzugung desjenigen Landes, dem sie angehörten, und zur Bedrückung der übrigen Länder hätten die Minister ihre übergrosse Macht und ihr Ansehen missbraucht. Dadurch seien aber Neid, Missgunst und Verleumdungen zwischen ihnen selbst herbeigeführt worden. In diesem steten Zwiespalte unter ihnen müsse die eigentliche Ursache gesucht werden, wesshalb die Monarchen so oft zu keinem energischen Entschlusse zu gelangen vermochten und dadurch Land und Leute nicht selten in die äusserste Gefahr gebracht wurden. So weit sei es gekommen und so sehr sei die Verbitterung gestiegen, mit welcher insbesondere die der deutschen und der czechischen Nationalität angehörigen Minister einander befehdeten, dass diese Feindseligkeit sich den Kanzleien, ja dem geringsten Subalternbeamten mittheilte und sie auf nichts so sehr als auf gegenseitige Schädigung ausgingen.

Hiezu kam noch der Missbrauch, dass die Vorsteher der Kanzleien von den Ständen bezahlt wurden und schon aus diesem Grunde sich in grösserer Abhängigkeit von ihnen als von dem Landesfürsten befanden. Darum wagten die Minister es nicht im Falle der Noth und insbesondere eines Krieges von dem Lande, für das sie bestellt waren, eine grössere Leistung als die gewöhnliche zu begehren. Sonstige Fonde oder Abgaben waren nicht verfügbar, daher mussten immer wieder Schulden auf die erst zu erwartende Contribution der einzelnen Länder gemacht werden, wobei der Landesfürst und der Unterthan wenig oder nichts, verschiedene Private aber desto mehr gewannen. So gross seien diese Missstände gewesen, dass die Kaiserin während des Krieges, den sie zur Behauptung ihres Nachfolgerechtes zu führen gezwungen war, ausserordentliche Massregeln zu ergreifen sich genöthigt sah, die sie in der dritten Abtheilung ihrer Denkschrift kurz be-

spricht, sich jedoch in dieser Beziehung vornehmlich auf eine auf ihr Geheiss von Bartenstein verfasste Ausarbeitung bezieht, welche der Denkschrift leider nicht beiliegt und bisher nicht aufgefunden werden konnte.

Nachdem trotz ihrer Anstrengungen durch den Dresdner Frieden eine für sie ungünstige Entscheidung des Kampfes gegen Preussen herbeigeführt und der Verlust Schlesiens besiegelt war, habe sie, fährt die Kaiserin fort, ihr Augenmerk nur mehr auf die innere Einrichtung ihrer Erbländer gerichtet, um sie in den Stand zu setzen, sich trotz des Mangels an Festungen und an barem Gelde doch gegen die beiden so mächtigen Feinde, gegen Preussen und die Türkei, mit Erfolg vertheidigen zu können. Der Umgestaltung der bisherigen Zustände, welche sie zu diesem Ende vornahm, wird von der Kaiserin die vierte Abtheilung ihrer Denkschrift gewidmet.

Als ganz unerlässlich habe sie es angesehen, so lässt sich Maria Theresia vernehmen, eine Armee von hunderttausend Mann zu besitzen und zu gleicher Zeit das völlig zerrüttete Finanzwesen in Ordnung zu bringen. Ein ausgewanderter Schlesier, Graf Friedrich Wilhelm von Haugwitz war es, der den erforderlichen Plan zur Verwirklichung dieser Absichten entwarf. Einmalhundertachttausend Mann sollten unterhalten und zu diesem Ende eine Summe von etwas mehr als vierzehn Millionen jährlich aufgebracht werden. Die letzteren wären jedoch, um sie ein für alle Mal sicher zu stellen, nicht von der bisherigen jährlichen Bewilligung der Stände abhängig zu machen. Auf zehn Jahre sollten sich einstweilen die Stände zur Bezahlung der erwähnten Summe verpflichten, welche ihre bisherige Gesammtleistung um ungefähr fünf Millionen überstieg. Freilich sollten ihnen dagegen wieder einige Obliegenheiten für die Truppen abgenommen werden, zu denen sie bisher verpflichtet waren.

Nicht blos eine ansehnliche Erhöhung ihrer bisherigen Leistung, sondern was ein noch viel grösseres Opfer in sich schloss, ein Verzichten auf ihr Recht der jährlichen Steuerbewilligung muthete man, wie man sieht, den Ständen zu. Entschiedener Widerspruch war daher nicht nur von ihnen selbst, sondern auch von einem Theile des Ministeriums zu besorgen, dessen Mitglieder jederzeit eifrige Vertreter der ständischen Vorrechte gewesen waren. Dennoch setzte die Kaiserin, von

Haugwitz energisch unterstützt, ihren Willen und ihre Absichten durch. Und in der Ueberzeugung, dass das Wohl der Länder es dringend erfordere, blieb sie hiebei nicht stehen, sondern ging noch weiter vorwärts auf der eingeschlagenen Bahn. Die Befugnisse der Stände wurden einer immer engeren Beschränkung, und die Gebahrung mit ihren eigenen Geldern einer immer strengeren Ueberwachung unterzogen.

Um aber dasjenige, was sie mit einem gewissen Stolze ihr Werk nennt, für die Zukunft sicher zu stellen, und um zu verhindern, dass, wie die Kaiserin sich ausdrückt, ihre Kinder in dasselbe Labyrinth gerathen mögen, in welchem sie sich befand, war sie noch auf Beseitigung eines Hauptübelstandes bedacht. Mit Recht erblickte sie ihn, wie man zuvor schon gesehen, darin, dass jeder Minister und jede Hofstelle sich wetteifernd bemühten, nur den Vortheil des einzelnen Landes zu vertreten, für das sie bestellt waren, wobei sie jedoch das Beste des Gesammtstaates ganz aus den Augen verloren. Insbesondere waren es die Finanzen, welche dadurch aufs empfindlichste litten. Jeder nahm wetteifernd Geldmittel von der Hofkammer in Anspruch, ohne jedoch das mindeste dafür zu thun, dass die Bezugsquellen derselben aus den Provinzen, statt immer reichlicher zu fliessen, nicht mehr und mehr versiegten. Darum nahm die Kaiserin eine durchgreifende Veränderung in der inneren Einrichtung der obersten Staatsbehörden vor. Die verschiedenen Hofkanzleien wurden in eine einzige Verwaltungsbehörde verschmolzen, welche ihren Wirkungskreis gleichmässig auf die böhmischen wie auf die österreichischen Länder auszudehnen und gleichzeitig die Finanzgeschäfte in ihr Ressort aufzunehmen hatte. Dagegen wurden ihr die bisher von den Hofkanzleien besorgten Justizangelegenheiten entzogen, zu deren Wahrnehmung die Kaiserin eine eigene oberste Justizstelle schuf. Die neue Verwaltungsbehörde aber, welche mit der Administration der Länder und mit deren Geldangelegenheiten sich zu befassen hatte, hiess das Directorium in politicis et cameralibus, und Graf Haugwitz wurde ihr erster Präsident.

Diese ‚fest stabilirte Einrichtung' sehe sie, sagt die Kaiserin, als den wahren Grundstein an, wodurch die ihr von Gott anvertraute Monarchie erhalten werden könne. Denn sie verschaffe dem Landesfürsten die Gelegenheit, sich von der wahren Beschaffenheit seiner Länder selbst zu überzeugen, ihre Be-

schwerden zu prüfen, mithin einen justizmässigen und gottgefälligen Vorgang zwischen den Obrigkeiten und den Unterthanen zu befördern, vornehmlich aber ein wachsames Auge zu haben, dass die Armen und insbesondere die Unterthanen von den Reichen und Obrigkeiten nicht unterdrückt werden.

In der fünften Abtheilung ihrer Denkschrift beabsichtigte die Kaiserin, den aus den neuen Einrichtungen für die Zukunft erwachsenden Nutzen, in der sechsten aber die Nothwendigkeit darzuthun, an denselben ‚zur Abwendung des eigenen Unterganges' unerschütterlich festzuhalten. In beiden Beziehungen beschränkt sie sich jedoch nur auf wenige Worte. Denn was den ersten Punkt angeht, so habe gerade die umständliche Darstellung der überwundenen Uebel die Erspriesslichkeit der getroffenen Einrichtung sonnenklar bewiesen. Und in letzterer Hinsicht vermöge sie nichts Anderes zu thun, als ihren Nachfolgern den Rath zu ertheilen, sich in der pünktlichen Befolgung der von ihr aufgestellten Principien niemals irre machen zu lassen. Sie bitte dieselben vielmehr, die von ihr eingeführten Institutionen in gar nichts abzuändern, sondern sie zur Abwendung ferneren Uebels ‚wie einen Augapfel' zu bewahren.

II.

Die gleiche Absicht, welche Maria Theresia bewog, ihre erste Denkschrift zu verfassen, vermochte sie auch zur Ausarbeitung der zweiten. Nach ihrem Tode werde es wahrscheinlich, so sagt sie am Eingange derselben, an Leuten nicht fehlen, welche es sich angelegen sein lassen würden, ihren Nachfolgern die vermeintliche Schädlichkeit und Unbilligkeit des von ihr eingeführten neuen Systems beweisen zu wollen. Nicht zu ihrer eigenen Rechtfertigung, denn Gott sei ihr Zeuge, dass sie Alles nur in der reinsten Absicht zur Aufrechthaltung der Monarchie unternommen, sondern zum Unterricht und Besten ihrer Nachfolger habe sie durch diese Schrift, welche nach ihrem Tode zu öffnen und sorgfältig zu verwahren sein werde, ihnen die Nothwendigkeit der Erhaltung jener Einrichtungen nochmals vor Augen legen wollen.

Auch jetzt greift die Kaiserin wieder auf den Zustand der Monarchie bei ihrem Regierungsantritte zurück. Je trost-

loser derselbe war, desto klarer müsse, so denkt sie ohne Zweifel, die Unzulänglichkeit, ja die Schädlichkeit der früheren und die Nothwendigkeit sowie der Nutzen der neuen Institutionen erkannt werden. Etwas eingehender als in ihrer früheren Denkschrift bespricht sie die Ereignisse während des Erbfolgekrieges, ohne jedoch auch jetzt wieder die Zeiten der Vorfahren ihres Vaters und deren Regierungsmassregeln in den Kreis der Besprechung zu ziehen.

Beim Abschlusse des Aachener Friedens angelangt, erklärt die Kaiserin ohne alle Umschweife, dass vornehmlich die Rücksicht auf die gefahrdrohende Nähe Preussens sie bestimmt habe, die inneren Einrichtungen der Monarchie einer gänzlichen Umgestaltung zu unterziehen. Denn während dort der König Alles, dessen er bedürfe, fortwährend in Bereitschaft halte und jeder seiner Befehle nicht nur befolgt, sondern schleunigst befolgt werde, habe man auf österreichischer Seite stets unendlich lange Zeit gebraucht, bis das Anbefohlene auch wirklich zu Stande gebracht wurde. Diesem Gebrechen sei jedoch bei dem bisherigen Organismus des Staates unmöglich abzuhelfen gewesen, ‚insolange nicht‘, sagt die Kaiserin wörtlich, ‚die Sachen mehrers concentrirt und durch wenigere Hände und Stellen hinfüro lauffen würden.‘

Als einen zweiten, noch viel grösseren Fehler bezeichnet es die Kaiserin, dass jede Behörde als einen von den übrigen vollständig getrennten Körper sich ansah, und weit mehr auf Ausdehnung ihrer eigenen Gewalt und ihres eigenen Ansehens ausging als auf das allgemeine Beste.

Den allergrössten Nachtheil habe sie jedoch darin erblickt, dass die Angelegenheiten der österreichischen und der böhmischen Länder durch getrennte Hofkanzleien besorgt, der böhmischen Hofkanzlei immer Böhmen, der österreichischen aber Oesterreicher vorgesetzt worden seien. Diese Hofkanzler hätten, weil den Ständen des Landes entnommen und in engster Verbindung mit ihnen, den Vortheil desselben jederzeit ungleich lebhafter als das Interesse des Landesfürsten zu verfechten gesucht. Aus dieser Hauptquelle des Uebels sei die Uneinigkeit der Hofkanzleien, aus ihr aber wieder diejenige der Länder gefolgt. Ueberall habe man die eigene Last zu verringern, die fremde aber zu vermehren getrachtet. Und um sich bei den

Ständen beliebt zu machen, hätten ihnen die Vorsteher der Hofkanzleien, insbesondere in den österreichischen Ländern, viel zu weitgehende Freiheiten, hauptsächlich bei der Gebahrung mit dem Domesticalvermögen und den Ausschreibungen der Contribution gestattet. So unglaublich sei die Misswirthschaft gewesen, dass Kärnten und Krain, zwei der kleinsten unter den österreichischen Ländern, sich allein mit einer Schuldenlast von sieben Millionen belastet hätten.

Ausführlich schildert nun die Kaiserin die Hindernisse und Bedenken, die sie bei Hinwegräumung dieser Uebelstände und bei der Verwirklichung des hiemit in enger Verbindung stehenden Planes, eine Streitmacht von 108.000 Mann aufzustellen und zu ihrem Unterhalte eine Summe von vierzehn Millionen jährlich verfügbar zu machen, zu besiegen gezwungen war. Und um nicht blos Stückwerk zu liefern, mussten auch zur Bestreitung der Erfordernisse des Hofstaates, des Civildienstes und des Schuldenwesens die nöthigen Fonde aufgebracht und sichergestellt werden. Zu alle dem arbeitete Graf Haugwitz den Plan aus, welcher denn auch trotz des leidenschaftlichen Widerstandes, den der oberste Kanzler von Böhmen, Graf Friedrich Harrach gegen dessen Ausführung erhob, zuletzt doch ins Werk gesetzt wurde.

Die Vortheile des neuen Contributionssystems, nicht blos für die Aufstellung einer ausreichenden Heeresmacht, sondern auch für die einzelnen Länder und Unterthanen, denen nun jede andere Leistung für das Militär abgenommen werden sollte, werden von der Kaiserin ausführlich auseinander gesetzt. Sie reiht hieran die nähere Besprechung der Massregeln, welche sie zur Ueberwachung der Geldwirthschaft und des Schuldenwesens der Stände, zur Herbeiführung einer grösseren Gleichheit bei Bemessung und Entrichtung der Abgaben, endlich zur Beseitigung der bisherigen Streitigkeiten zwischen den einzelnen Hofstellen ins Leben rief. Dass in letzterer Beziehung die durchgreifendste Abänderung, und zwar durch Aufhebung der beiden gesonderten Hofkanzleien und ihre Verschmelzung in das neue Directorium, dann durch Creirung der obersten Justizstelle getroffen wurde, ist schon bei der Skizzirung des Inhaltes der ersten Denkschrift hervorgehoben worden.

‚Wer nun ohne Vorurtheil dasjenige erwägt,‘ sagt die Kaiserin, indem sie einen zufriedenen Rückblick auf ihr Werk

wirft, ‚was in vorigen und zwar in viel besseren Zeiten geschehen, wo die Monarchie viel grösser und die Schulden viel kleiner waren, und solches gegen das hält, was jetzt geschieht, der sollte die Allmacht Gottes, so wie ich es thue, augenscheinlich daran erkennen. Seiner Milde allein schreibe ich es zu, dass er die Kraft mir verliehen, ein so grosses und beschwerliches Werk zu unternehmen, das keiner meiner Vorfahren anzugreifen gewagt hatte, und so den Grundstein zu legen zur künftigen Sicherheit der Monarchie.‘

‚Als diesen Grundstein werden es auch meine Nachfolger forthin ansehen, und durch scheinbare Vorstellungen sich nicht verleiten lassen, ohne höchst wichtige Ursachen darin vieles zu ändern, um nicht nach und nach in die frühere Zerrüttung und Unordnung, wo nicht in noch grössere zu verfallen, deren Abstellung so viele Zeit, Verdruss und Bemühung mich gekostet hat.‘

‚Zu meiner Nachfolger Unterricht habe ich diese Schrift,‘ sagt die Kaiserin an einer späteren Stelle, ‚entwerfen lassen, damit sie den gehörigen Begriff von der eigentlichen Wesenheit des neuen Systems und von den Ursachen haben, die mich zu dessen Einführung bewogen.‘ ‚Auch in der anderen Welt werde ich den Allmächtigen,‘ mit diesen Worten schliesst Maria Theresia ihre Denkschrift, ‚so wie ich täglich hier thue, inständigst bitten, dass selber seinen Segen Unserem Haus und Unseren Ländern niemals entziehe, meine Nachfolger in seiner beständigen Furcht und Liebe erhalte, in all ihrem Thun und Lassen sie leite, vor Allem aber die Gnade ihnen verleihen wolle, ihr Vertrauen niemals in Heuchler und noch weniger in Leute zu setzen, die von frecher und übler Aufführung und von gar keiner oder geringer Furcht Gottes sind, wohl aber in solche, die als wahre katholische Christen Gott, seinen heiligen Glauben und die Gerechtigkeit lieben, mithin auch unfähig sind, ihren Landesfürsten andere Rathschläge zu geben, als die sie in ihrem Gewissen als solche erkennen werden, die zu seinem und der Länder Besten gereichen.‘

‚Die wichtigste Obsorge eines Regenten,‘ so lauten die letzten Worte der Denkschrift, ‚ist die Auswahl seiner Rathgeber; alles Gute kommt unwidersprechlich von Gott als dem Ursprung aller Gnaden, und segnet selber sehr selten oder

doch in die Länge nicht die Rathschläge derer, welche wenige Religion und Gottesfurcht haben.'

Nachdem in solcher Weise der Inhalt der beiden Denkschriften hier nur kurz skizzirt worden ist, mögen diese ungemein wichtigen Beiträge zur Geschichte der Kaiserin Maria Theresia und ihrer Zeit in ihrem vollständigen Wortlaute folgen.

I.

Aus Mütterlicher Wohlmeinung zu besonderen Nutzen meiner Posteritaet verfasste Instructions-Puncta, welche nach ihrer Wichtigkeit in verschiedene Abhandlungen abzusondern erachtet.

Die Erstere solle enthalten den Zustand der Monarchie, wie solche bey Antritt meiner Regierung, so in denen innerlichen- als äusserlichen Verfassungen befunden.

Die Andere die Missbräuche, so bey dieser Oesterreichischen Monarchie unter meinen Vorfahren nach und nach eingeschlichen.

Die Dritte die Maass-Reguln, welche in dem 9 Jahr gedauerten- so beschwerlichen letzten Krieg beobachtet und durch welcherley Ursachen bewogen worden, dem jenigen, so da geschehen, die Hand zu biethen.

Die Vierte Jene nach erfolgtem General-Frieden veranlasste Veränderung in der inneren Verfassung bey denen Hof-Stellen und in denen Ländern, welche mit dem zur Erhaltung der Monarchie festgestellten Systemate vereinbahret worden.

Die, Fünffte. Der aus diessfälliger neuen Einrichtung der Posteritaet zufliessende Nutzen, da solches das eintzige Mittel, die Monarchie zu befestigen und bey meiner Nachkommenschafft zu erhalten.

Die Sechste die Nothwendigkeit, solche festgestellte Einrichtungen zu Abwendung des eigenen Untergangs beyzubehalten und welcherley Maximen sich meine Nachfolger zu dessen Erreichung zu gebrauchen haben.

Da sich der unvermuthete betrübliche Todes-Fall meines Herrn Vatters Höchstseeligster Gedächtnüss ereignet und vor mich umb so viel mehr schmertzlich ware, weilen nicht allein selben verehret und geliebet als einen Vattern, sondern als wie die mindeste Vasallin als meinen Herrn angesehen, und also doppelten Verlust und Schmertzen empfunden, und damahlen die zu Beherrschung so weitschichtiger und vertheilter Länder erforderliche Erfahr- und Känntnüss umb so weniger besitzen können, als meinen Herrn Vattern niemahls gefällig ware, mich zur Erledigung weder der auswärtigen- noch inneren Geschäften beyzuziehen, noch zu informiren; So sahe mich auf einmahl zusammen von Geld, Trouppen und Rath entblösset.

Keine Erfahrenheit in Aussuchung derer Räthen wohnete mir bey, und eben darumben die natürlicher Weise damahls gehabte grosse Timiditaet und Diffidenz, welche gedachte Unerfahrenheit zur Ursach hatte, die Auswahl deren so sehr benöthigten Rathschlägen und Information sehr erschwerete; Wie dann in denen letzteren zehen unglücklichen Jahren Ihro Mayt. meines Herrn Vatters Regierung nur als ein anderer particulair, die üblen Folgen und Lamenti, die in das Publicum kommen, gehört, ohne zu wissen warumb und aus was Grund sie kommeten, welches zu selben Zeiten nicht, wie jetzund, alles auf die Ministri geschoben worden, mithin nahme die Resolution, meine Unwissenheit nicht zu verstecken, ein jeden in sein Departement anzuhören, und mich also recht zu informiren; Graff Sintzendorff,[1] der Hof-Cantzler ware ein grosser Ministre, und habe noch mehrer seinen Verlust erst nachgehends empfunden, allein dieser hatte mein Vertrauen nicht; Graff Stahrenberg[2] besasse es völlig, und venerirte Ich ihme recht, obwohlen Er nicht so grosse politische Einsicht, als Ersterer hatte. Der Erste disponirte, und informirte mich Anfangs von allen, Letzterer aber hatte mein völliges Vertrauen, dieses gienge gantz ruhig und gut, bis Kinsky[3] gekommen, der mich selbsten mit bester Meynung so irr und in solche Unruhen und Confusionen

---

[1] Graf Philipp Ludwig Sinzendorff, Conferenzminister und Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

[2] Graf Gundacker Thomas Stahremberg, Conferenzminister und Präsident der Ministerial-Banco-Deputation.

[3] Graf Philipp Kinsky, damals Oberster Kanzler des Königreiches Böhmen.

geworffen, dass aus dieser Tranquilität völlig gekommen und viel chagrin mir zugezogen.

Bey welcher Gelegenheit Bartenstein,[1] gegen deme anfänglich recht übel praeveniret ware, kennen lehrnen, und zwar auf Graff Stahrenberg und Herberstein[2] Vorschlag, deme auch also gefunden, wie Ihme die gantze Welt, die Ihn recht kennet, das Zeügnüss leisten muss, dass Er ein grosser Staatsmann, diesen habe nachgehends viel gebraucht, umb meine brouillerien im Ministerio wieder beyzulegen und ein- oder anderen zuzureden, welches mich jedoch allezeit in mehreres Labrynth und Finsternüss gezogen, dass nachgehends offt indecis und mefiant wieder meinen Caracter worden, dass wann Gott nicht selbst einen Strich gemacht hätte, mit Absterbung aller, So wäre niemahls in Stand gewesen, zu remediren, weilen lieber selbsten gelitten, als violente Resolutiones zu nehmen, die der Ehre und Reputation eines Anderen nachtheilig waren, wohl zu verstehen, weilen dieses pure particular-Ungemächlichkeiten vor mich waren, und selbige alle ehrlich denceketen, nur wollten sie sich zusammen nicht verstehen, meistens aus ambition und umb mehreres zu sagen und zu schaffen zu haben: Diese deren Gedenckens-Art hat zwar wohl in das Publicum eingeschlagen, jedoch in Haupt-Sachen niemahls in etwas wichtiges mich abgehalten, wieder selbe zu resolviren, worinnen mich Bartenstein unvergleichlich souteniret und die Gemüther gewusst zu praepariren, darumben mich auch völlig seines Raths und Angebens bedienet, dahero Er so viel Credit bey mir bekommen, von deme Er niemahls abusiret, mithin Er so viel, wie mein Rath bestellet ware, als zur Regierung kame.

Gleich Anfangs setzte mir vor, diese Principia zu meiner eigenen, innerlichen Direction und zwar mittelst einer aufrechten Meinung und inständigen Gebett zu Gott mich dahin zu befleissen, von allen Neben-Absichten, oder Hoheiten, oder ambitionen, oder anderen affecten, nachdeme mich darüber selbsten öffters in Occasionen geprüfet, mich gäntzlich zu entfernen, folglich die mir obliegende Regierungs-Geschäffte ruhig und standhafft zu unternehmen: Wie dann dieses Principium

---

[1] Johann Christoph Bartenstein, Hofrath und geheimer Staatsreferendar.

[2] Graf Ferdinand Leopold Herberstein, Conferenzminister und Obersthofmeister Maria Theresia's.

das einzige gewesen, was in denen grossen Nöthen mich mit dem Beystand Gottes erhalten und die gefassten Resolutiones befolgen machen: Allermassen in allen meinen Thun und Lassen zur Haupt-Maxime erwählet, allein auf Gott zu trauen, dessen Allmacht ohne mein Zuthun noch Verlangen, mich zu diesem Stande auserwählet, welcher also auch mich würdig zu machen hätte, durch meine Aufführung, Principia und Intentiones, diesem mir aufgetragenen Beruf nach Erfordernüss vorzustehen und solchergestalten seine allerhöchste Protection vor mich und die Er mir untergeben, beyzuziehen und zu erhalten: Welche Wahrheit mir täglich vor Augen geleget und reifflich erwogen, dass nicht mir selbst, sondern dem Publico allein zugehörig seye:

Da nun nach diesem Grund-Satz meine Intentiones jederzeit wohl geprüfet, so habe nachgehends alles mit grosser Standhafftigkeit unternommen und kräfftigst souteniret: Wobey jedoch so ruhig in meinem Gemüth in denen grössten Nöthen gewesen, als wann mich die Sachen selbsten gar nichts angiengen: Dann mit der eigenen Tranquilitaet und Vergnügen, wann es die göttliche Providenz dergestalten disponiret hätte, die gantze Regierung gern alsogleich abgeleget und meinen solche in Anspruch genommenen Feinden selbsten überlassen hätte, wann dardurch geglaubt, meiner Schuldigkeit nachzukommen, oder der Länder bestes zu befördern, welche zwey Puncta allezeit meine Haupt-Maximen waren: Und so lieb ich auch meine Familie und Kinder habe, dergestalten, dass keinen Fleiss, Kummer, Sorgen, noch Arbeit vor selbe spahre, so hätte jedoch derer Länder allgemeines Beste denenselben allezeit vorgezogen, wann in meinen Gewissen überzeuget gewesen wäre, dass solches thun könne, oder dass dererselben Wohlstand dieses erheischete, indeme sothaner Länder allgemeine- und erste Mutter bin.

In diesen Umständen fande ich mich ohne Geld, ohne Credit, ohne Armée, ohne eigene Experienz und Wissenschafft und endlich auch ohne allen Rath, weilen ein jeder aus Ihnen anforderist sehen und abnehmen wollte, wohin die Sachen sich wenden würden. In dieser Situation befande ich mich, da von dem König von Preüssen feindlich angegriffen wurde. Dieses Königs süsse Worte und kräfftigste Versprechungen machten so gar meine

Ministres irre, massen man nicht glauben konnte, noch wollte, dass der König in Preüssen feindlich agiren würde. Dieses von denen Ministris, besonders Sintzendorff, hegende Vertrauen, dann meine Unerfahrenheit und guter Glauben waren Ursach, dass die Defensions-Veranstaltungen in Schlesien, nicht minder die Nachruckung derer nächstgelegenen Regimentern grösstentheils negligiret, andurch aber dem König in Preüssen freye Hand gelassen wurde, das Herzogthum Schlesien sich binnen 6 Wochen zu bemächtigen.

Gotter[1] wurde von dem König in Preüssen anhero gesendet, als Selbter bey Glogau stunde und bald darauf würcklich schon Herr von Bresslau war, welcher proponirete, seinem Herrn gantz Schlesien abzutretten und sofort sich seiner Assistenz gegen alle übrige Successions-Ansprüche, nicht minder der Beyhülffe zu der Kayser-Cron vor meines Gemahls Liebden zu versichern. Einige meiner Ministren hielten rathsam, sich mit dem König in Tractaten einzulassen, und zwar Sintzendorff, Harrach[2] und Kinsky, der andere Theil des Ministerii, Stahrenberg und Bartenstein, deme Ich beygefallen, behauptete, samb die Abtrettung eines Stuck Landes, wann solches auch nur aus einigen Fürstenthümern bestünde, der Pragmatischen Successions-Ordnung umb so praejudicirlicher wäre, als hierdurch alle Puissancen als deren Garanteur sich zu einer fernern Garantie umb so weniger verbunden achten würden, weilen man hiesigen Ortes sothane unzertrennliche Erb-Folgen durch den angestossenen Tractat mit Preüssen selbst unterbrochen hätte: Der König auch, sobald Er einen Theil Schlesiens durch eine Convention erhielte, das übrige, oder doch wenigstens dessen grössten Theil pro indemnisatione seiner nach deren Maass zu leistenden Hülffe an sich ziehen dürffte; die Wercke haben es auch gezeiget, dass wir recht hatten, und dem König es umb gantz Schlesien zu thun ware.

Das Unglück ware, dass nach Fassung meiner Resolution die Preüssische andringende ungerechte Gewalt, mit gerechter Gegen-Gewalt abzutreiben, so fort die Entzweyung und Gesinnung meines Ministerii, eine stärckere Wurtzel fassete, welches

---

[1] Der preussische Staats- und Kriegsminister Graf Gotter.

[2] Der Conferenzminister Graf Friedrich Harrach, später Graf Philipp Kinsky's Nachfolger in dem Amte eines Obersten Kanzlers von Böhmen.

allein von meinen gar zu guten Gemüth, allen alles Guts zu thun und zu glauben, den Anfang genommen, und wollte Gott! ich wäre allein mit denen beeden Ministren Sintzendorff und Stahrenberg geblieben samt Barttenstein, so wären viele Sachen nicht geschehen und unterblieben; muss mich in diesem Punct etwas mehrers aufhalten, Sintzendorff ware ein grosser Staatsmann, und ware Ihme Stahrenberg nicht gleich, allein ware Er nicht allezeit ohne Neben-Absichten, praeventiones und passiones, obwohlen Ihme, so lang Er mir gedienet, niemahls etwas überweisen können, so ware doch seine Conduite nicht gar regulier mit Preüssen, und die praeventiones, die man mir gegen selben gegeben, waren die Ursach, warumen mein gantzes Vertrauen auf Stahrenberg gesetzt, der ein grosser Mann ware und gerader Teutscher, doch hat Er nicht vergessen können, dass Letzterer Ihme bey meinem Herrn Vattern auf die Seite gebracht, und suchte sich an dessen Platz bey mir wieder zu setzen, obwohlen doch niemahls auf eine Art, die nicht gerad oder einer Intrique gleichete. Dieser samt dem Herberstein, damahligen Obristen Hofmeister bey mir, der ein grund ehren- und capabler Mann ware, haben mir Barttenstein kennen machen, vor deme sehr übel praevenirter zur Regierung gekommen, muss Ihme aber die Justiz leisten, dass Ihme allein schuldig, die Erhaltung dieser Monarchie, ohne Seiner wäre Alles zu Grund gegangen, dann Stahrenberg allein nicht mehr so Activ ware, und habe erst lang darnach erfahren, dass Er Barttenstein der Eintzige ware, der meine Heürath mit Spanien hintertrieben, die Sintzendorff wollte, der allein die Corregentschafft ausgearbeitet und souteniret hat, die Heürath meiner Frau Schwester gerathen und alles, was die Einigkeit und Befestigung dieses Hauses angehete, gesucht zu procuriren, welches doch der Grund und Stein dieses Hauses zu allen übrigen war; Ich sage nicht, dass Er ohne Fehler gewesen, welche allein von seinem Temperament hergeflossen, und gewiss nicht aus Mangel der Treüe, und Eyffer, auch nicht ambition, vor das ich stehen kann, und schuldig bin, an Ihme und denen Seinigên allezeit zu erkennen, recht als eine Schuldigkeit und nicht als eine Gnad; Diess habe müssen zu meiner Satisfaction setzen, umb denen 3 Ministren die Justiz zu leisten, anerwogen alles Uebel alleine aus denen Zerspaltungen erwachsen.

In der erst angetrettenen so beschwerlichen Regierung vermochte unmöglich selbst die Beschaffenheit und die Kräffte derer Länder zu erforschen, folglich muste mich dem Einrathen meines Ministerii unterziehen, keine mehrere Aushülffe weder in Geld, noch an Recrouten von denen Ländern anzuverlangen, zumahlen an Seiten des Ministerii beständig vorgeschützet wurde, samb derley nothdürfftiges mehre Ansinnen meine antrettende Regierung gleich anfänglich auf das aüsserste verhasset machen möchte: Solchergestalten ware kein Geld vorhanden, die gegen Preüssen destinirte wenige Regimenter mobil zu machen: Und da mich bemüssiget gesehen, zu dessen Vollziehung einige Hundert Tausend als Darlehne oder Subsidia Praesentanea von denen Particularibus anzuverlangen, so muste gewahr werden, dass die Potentiores, ja gar die Ministri selbst, sich hierbey mercklich zu verschonen trachteten.

Ueberhaupt war an denen fürgekehrten kaltsinnigen und lauen Defensions-Veranstaltungen unschuldiger Weise der damahlen von mir schon gefundene Böhmische Obrist-Cantzler Kinsky schuldig: welcher sich besonders zu Gemüth gezogen und bey mir geltend gemacht, weil solches nicht in Abrede zu stellen war, dass die Böhmen von denen Oesterreichern allezeit auf die Seiten gehalten worden: Wie Er dann auch mit Vernunfft und producirung vieler alten Schrifften und Deductionen so viel mich eingenommen, dass Ihn in das Ministerium wieder aller und jeder Einrathen gezogen, in der guten Intention, mich als eine wahre Mutter aller mir untergebenen Nationen zu zeigen.

Kaum war solches erfolget, so wollte die Vehementz des Kinskyschen - Temperaments sich in keinen Schrancken mehr halten; Und ob zwar Anfangs diessfalls noch zu reussiren mir schmeichlete, so aüsserte sich doch nachgehends, dass hierwegen alle meine Hoffnung umb sonst war, gestalten Er öffentlich aus praevention für seine Nation, der Er nur allein zu favorisiren sich bemühete, folglich lediglich denen Ihme anvertrauten Ländern das Wort redete, sich gegen alle übrige Erb-Lande declariret, eine Ideale Proportion zwischen denen Böhmisch- und Oesterreichischen Ländern vorschützend, um Letztere mehr, und Erstere weniger zahlen zu machen.

Hierdurch entstunde zwischen Ministren, Hofleüten und Nationen eine ziemliche Spaltung, welche eben so bald nicht

vermerckete, und wie sie nachgehends schon so weit gekommen, weilen zu gut war, auch die damahlige Umstände sehr hacklich, nicht standhafft genung unterbrochen, sondern nur paliativa angewendet, so die Sachen noch mehrers verdorben haben: Dieses ist in der That der Anfang des Uebels gewesen, dann ob zwar von der Ehrlichkeit und Treüe des Kinsky alles Gutes sagen muss, so ist jedoch auch gewiess, dass dessen Temperament, Vehemenz, Passiones und Patriotismus, die wahren Quellen und Ursachen gewesen, die alles verdorben und Ihn Kinsky wieder seinen Willen selbst verführet haben; Anerwogen, da der Krieg in denen Böhmischen Ländern eingefallen, Er nicht zugeben wollte, dass allzu viele Trouppen selbe überschwemmeten, allezeit in der Idée, dass man von Preüssen noch wohl Meister werden könnte; zumahlen der March deren schwachen Regimentern, die an der Türckisch- und Siebenbürgischen Granitz gelegen, sehr langsam vor sich gienge, wie in gleichen die Vorsehungen in denen Ländern sehr kaltsinnig waren.

Die Umstände wurden immer betrüblicher, und Niemand aus dem Ministerio ware bedacht, mich und den Staat, auch wegen der Entzweyung derer Länder aus diesen entsetzlichen ambarras zu ziehen: Demnächst wurden alle Vorschläge, so bald sie denen Ländern nur zu einer wenigen Beschwernüss hätten gereichen können, von denenjenigen, so die Provincial-Affairen in Händen hatten, sogleich verworffen, und ein Jeder wollte vor das Seinige sorgen; Worgegen mich damahlen, aus der mir annoch gebrochenen Känntnüss zu opponiren nicht vermochte.

Khevenhiller[1] und Neüberg[2] wurden zu commandirenden Generalen gegen die Preüssen in Vorschlag gebracht, alleine Ersterer begehrte viele Regimenter und gesicherte Gelder zu deren richtigen Bezahlung; Neüberg wurde von dem Böhmischen Obristen Cantzler, mithin von dem jenigen portiret, so die Armée zu versorgen übernommen hatte, welcher mit Khevenhüllern gar nichts zu thun haben wollte: Ich resolvirte mich dahero zu Letzterem umb so mehr, als Niemand seiner Kriegs-Erfahrnüss was auszustellen wuste.

---

[1] Der Feldmarschall Graf Ludwig Andreas Khevenhüller.

[2] Der Feldmarschall Wilhelm Reinhard Graf Neipperg.

Dieser begnügte sich mit wenigen und sehr schwachen Regimentern, welche Er nebst denen Generalen sich selbst aussuchete, und eben dahero erfolgete, dass theils sehr entfernete Regimenter commandiret, weit nähere aber zuruck gelassen worden.

Ich schmeichlete mir mittelst der guten Harmonie des Commandirenden Generalen und des die Armée zu versorgenden Obrist-Cantzlers viel Nützliches zu bewürcken, alleine diese gute Einverständnüss wurde gar bald unterbrochen.

Wahr ist es, dass Neüberg über 14000 Combattans nicht bey sich hatte, jedoch glaubete Er hiermit auszulangen: Und einer seits ware zu mobilmachung mehrerer Regimenter, da die Länder mit Anlagen gäntzlich verschonet bleiben sollten, kein Geld vorhanden, und der Obriste Cantzler vermeinete, durch einen unglaublichen Irrthumb, samb die Länder, ohne solche zu ruiniren, nicht vermögend wären, die erforderliche Nothdurfft vor eine mehrere Anzahl Trouppen herbeyzuschaffen, anderer Seits aber, obschon Graff Ulfeld[1] aus Türckey versicherte, wie von dort aus nichts zu besorgen seye, so wollte jedoch das Ministerium auf den gantz neüerlich daselbst stabilirten Frieden nicht gäntzlich vertrauen, und funde so wohl diessfalls, als auch wegen dem Misstrauen die Hungarn selbsten, vorbedencklich, allzu viele Trouppen von der Türckischen Granitz wegzuziehen.

Ueberhaupt wurde vermeinet, denen im Streit noch unerfahrnen Preüssen, mit diesen wenigen Trouppen genungsam gewachsen zu seyn.

Einige Ministri liessen auch Ihre Haupt-Absicht niemahls fahren, die Umstände schlageten in Schlesien glücklich- oder unglücklich aus, sich jederzeit und bey erster bester Gelegenheit mit Preüssen zu setzen und zu vergleichen: Die Hoffnung, Preüssen zu bezwingen, ware dahero umb so reeller, als man gegründete Hoffnung hatte, hierinnen die Assistenz von Sachsen und Hannover zu erlangen: Hiernächst jene vvn Russland noch nicht gäntzlich verschwunden ware.

[1] Anton Corfiz Graf Ulfeldt, damals Botschafter in Constantinopel, dann Sinzendorffs Nachfolger als Hofkanzler und Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

Vermuthlich dürffte auch Erste erfolget seyn, wann gleich anfänglich der Krieg in Schlesien mit mehrerer Macht und Vorsichtigkeit wäre unternommen worden: Alleine die obangezeigte Umstände haben diessfällige Lauigkeit an Seiten des Ministerii veranlasset. Wegen weiteren Kriegs mit Bayern wird unten alles in der Beylage[1] gefunden werden.

Die Fehler, so das Ministerium zu Lebzeiten meines Herrn Vattern begangen, fangeten mir zwar an nicht unbekannt zu werden, allein ohnerachtet mir alle Mühe gegeben, die Gedenckens Arth eines jeden in particulari zu ergründen, so habe Mir jedoch nicht getrauet, in derley wichtigen Geschäfften, besonders bey der anfänglich mir gebrechenden Experienz derselben Meinungen unmittelbar entgegen zu handlen, vielmehr habe mich bemühet, die Factiones zu unterbrechen und die Meinungen möglichster massen zu combiniren; wiewohlen es Mir nicht allezeit damit gelungen, und ehender selbe vermehret, so habe jedoch in denen wichtigsten Berathschlagungen solches zu erreichen gesuchet.

Alleine die sich geaüsserte Inconvenienzien waren dahero unvermeidentlich, weilen nach der vorgefundenen Verfassung jeder Minister gleichsam den Herrn und Meister in dem Ihme übergebenen Departement abgabe: folglich darinnen allein dem Jenigen, so Ihme nicht anständig ware, mit der in Handen gehabten Gewalt contracariret und nur jenes befolget, so Ihme anständig zu seyn geschienen oder mit seiner vorgefassten Meinung zu vereinbahren gewesen.

Dieser von geraumen Zeiten her, so fest Wurtzel gefasste Missbrauch, so bey allen Departements fast gleich zu betreffen ware, wurde von mir zwar gleich anfänglich eingesehen, und wie starck mich auch deme entgegen stellete, so ware doch alles vergeblich, und die damahlige Zeiten gestatteten mir nicht, solches sogleich mit Gewalt abzustellen.

Sothane Ministri waren schon meistentheils zu meines Herrn Vatters Zeiten Inn- und Auswärts in grossen Ansehen, und durch Ihre langwierige Dienste, andurch aber sich erworbene Verdienste hatten sich selbte eine grosse Experienz, dann des Publici Aufmercksamkeit und Vertrauen zugezogen; Dahero umb solche Experienz mir zu Nutzen zu machen, und sie

[1] Fehlt.

meistens alte erlebte Ministres und doch meriten hatten und ehrliche Männer waren, besonders bey damahligen Zeit-Läufften nicht Ihrer entbehren können, andurch aber noch üblere Folgen zu veranlassen, so vermochte deren angewohnte Praepotenz nicht sogleich abzuändern, einfolglich die Sachen noch damahlen, sowie Sie gefunden, nothwendig, bis zu einer bequemlicheren Zeit beruhen lassen müssen.

Diese angezeigte Umstände führen mich zu der

Andern Abtheilung

Nemlich auf die Missbraüche, welche bey der Oesterreichisch. Regierung unter meinen Vorfahren nach und nach eingeschlichen.

Gleichwie die Pietät jene Grund-Saülen ist, wodurch ein Regent den Göttlichen Seegen anhoffen kan, meine Vorfahren auch zu Ihren bey der Nachwelt erworbenen unsterblichen Ruhm, sich deren besonders befliessen, solchergestalten aber die Göttliche Gnad und deren kräfftigsten Beystand, bey denen aüssersten Gefahren, so den Umsturz der Monarchie angedrohet, dergestalten sichtbarlich sich zugezogen, dass je grösser die Gefahr, so wundernswürdiger der angediehene Göttliche Beystand gewesen, auch Ich selbsten meine gäntzliche Erhaltung selben augenscheinlich zu dancken habe, hiernächst bey so vieler mir zugedrungenen gantz ausserordentlichen Beschwernüssen wahrgenommen, welchergestalten in meinem aufrichtigsten Vertrauen in die Göttliche Vorsichtigkeit in keinerley Weege Hülffloss gelassen worden: Also kan nicht umbhin, meine Nachfolger wohlmeinend zu erinnern, diesem Beyspiel Ihrer Vorfahrer auf das Sorgfältigste nachzugehen, folglichen in allen Begebenheiten Ihr wahres Vertrauen und gäntzliche Zuversicht auf Gott und die von Ihm anzuhoffende kräfftigste Unterstützung vor allen Diengen jederzeit zu setzen und in allen eine reine Meinung, ohne Neben-Absichten zu hegen.

Dieses aber verstehet sich nicht auf eine Scheinheiligkeit, Gleissnerey, oder nicht kräfftig mitwürckenden Fleiss, Arbeit und Sorgfalt zu des Staats und Gemeinen Besten.

Hierbey werde was weniges von meinen Vorfahren melden: Diese haben aus grosser Pietaet viel und zwar die meisten

Cameral Gütter und Einkommen verschencket, welches zu selber Zeit zu Unterstützung der Religion und zu Aufnehmung der Geistlichkeit wohl hat geschehen können: Da aber Gott uns jetzund in denen Teutschen Erblanden so gesegnet, dass so wohl die Catholische Religion die florisanteste, als die Geistlichkeit genugsam und wohl fundiret ist, so fallet dieses Principium hinweg: Und wäre nicht allein nicht löblich, sondern hielte es vielmehr für sträfflich, wann an die Geistlichkeit mehrers gegeben und abgetretten würde; weilen einerseits sie solches nicht bedürffen, andererseits aber jenes, so selbte besitzen, leider! nicht so anwenden, wie sie sollten und anbey das Publicum sehr bedrucken: Dann kein Closter in dem Schrancken der Stifftung verbleibet und viele Müssigänger angenommen werden: Welches alles eine grosse Remedur noch erfordern wird, wo mit der Zeit und nach guter Ueberlegung die Sache weiters auszuführen gedencke.

Jedoch nehme von diessfälligen Maass-Reguln das Königreich Hungarn aus, allwo wegen der Religion noch viel Gutes zu bewürcken wäre, worzu der daselbstige Clerus wohlbeyzuziehen, keinesweeges aber allein mit ihnen, sondern hauptsächlich mit Weltlichen die diessfällige Grund-Sätze zu concertiren seyn, welche fürnehmlich dahin abzielen müssen, wie die Seminaria, Collegia, Academien, Spitäler vor die Krancke und blessirte, Conservatoria vor die ledige Frauen, wie in Italien, zu besseren Erziehung der Jugend einzuführen. Solchemnach sorgfältig dahin den Bedacht zu nehmen, jenes zu unterstützen und zu erweiteren, was dem Publico, nicht aber in particulari denen Geistlichen, Mönichen oder Clöstern in allen Ländern zum Nutzen gereichet: wohl verstanden, dass auch diese heilsame Absicht nicht ehender gäntzlich zu Stand gebracht werden könne, bis nicht der Militar-Stand der Nothwendigkeit gemäss, zu Erhaltung der Monarchie und zum Besten derer Länder und Unterthaner vollständig eingerichtet worden.

Welches auch von dem Camerali, wodurch die Hof- und Gesandtschaffts Erfordernüssen der Ordnung und Nothwendigkeit nach zu bestreiten seye: Nicht minder von dem Schulden-Weesen, als woran gleichfalls die Conservation der Monarchie hanget, und ohne welche kein Staat bestehen kan, zu verstehen ist: Wann einmahl sothane Staats Erfordernüsse in Richtigkeit gestellet, so ist ein Landesfürst schuldig, zu Aufnahm oder

Erleichterung seiner Länder und Unterthanen, wie auch derer Armen, alles anzuwenden: Keineswegs aber mit Lustbarkeiten, Hoheiten und Magnificenz die einhebende Gelder zu verschwenden.

Und obwohlen diese, glückseelige Zeiten nicht erleben dürffte, so hoffe jedoch durch meine so beständige-mühesame Bemühung, Sorg und Kummer, die Sachen in einen solchen Stand zu setzen, dass, wann Gott seinen Seegen darzugiebt, in 50 Jahren, auch vielleicht noch eher, man verspühren wird, wie gedacht habe, mithin mich zuversichtlich auf meine Nachfolger verlasse, dass selbe continuiren werden, in denen Principiis der Tugend, Gottes-Forcht, Gerechtigkeit und Vätterlicher Liebe, Mielde und Sorgfalt zu Ihren Ländern und Unterthanen zu beharren, so man Ihnen in Ihrer Jugend einzuprägen gesucht: Sollte solches, wo Gott davor behütte, nicht geschehen, so würde wünschen und von Gott innständigst bitten, dass wann Frembde und die Feinde selbsten mehrere Verdienste hätten und für ihre Länder besser sorgeten, dass solche denenselben tausendmahl lieber zu theil werden möchten.

Um aber wieder auf meine Vorfahren zuruckzukommen, so haben selbige nicht allein die meiste Cameral Gütter verschencket, sondern noch darzu von denen Rebellions-Zeiten confiscirten Güttern die Schulden auf sich genommen, die noch würcklich zum Last des Aerarii gereichen: Kayser Leopoldus fande nicht mehr so viel zu verschencken, alleine die von Ihme geführte schwere Kriege haben vermuthlich verursachet, dass die noch übrigen Cameral-Gütter versetzt und verpfändet, auch solches durch die Nachfolger nicht erleichtert worden: dergestalten, dass die vorgefundene Cameral-Erträgnüsse kaum 80000 fl. erreichen: wie dann auch bey meinen Vorfahren die Ministri grosse Regalien vom Herrn selbst und denen Ländern erhalten, weilen selbte nicht allein der Mielde, Gnad und Oesterreichischen Munificenz gar schmeichelhafft sich gewust zu gebrauchen und solche hervorzustreichen: Auch der Vorfahren hierdurch erworbenen Ruhm denen Gegenwärtigen vorzustellen, sondern auch, in dem selbige gemeiniglich das Ohr des Landesfürsten samt der Geistlichkeit besessen, alles erhalten, was sie nur gewollt, auch hat sich deren Credit so weit erstrecket, dass sie in denen Ländern mehr geforchten und verehret worden, als der Landesfürst selbsten: Und da endlich die Landes-

fürstliche Mittel abgenommen, so haben sich derley Ministri, umb sich remuneriren zu lassen, zu denen Ländern gewendet, woraus sodann deren grosse Praepotenz erwachsen, und da endlich die Klagen bis zu dem Landes-Fürsten diessfalls gekommen, so ist jedoch ein solches aus Gnad und Langmuth noch einige Zeit zugelassen worden.

Und obwohlen die Gelegenheit zu verschencken grösten-theils durch vorangezeigten Fürgang hinweggefallen, so wusten jedoch unter Josepho und Carolo sich die Ministri alle Gelegenheiten zu nutz zu machen, um thunlicher massen, mittelst erhaltener Verschenck- oder Versetzungen sich, oder die Ihrige begnädigen.

Bey allen diesen Kaysern kunte es ohnmöglich sothanen Ministris an Ansehen, und Credit gebrechen, weilen jeder Minister in dem Ihme zugetheilten Departement werckthätig den Souverain selbst abgegeben.

Derley Ministri hatten fast durchgehends in allen Ländern die Stände zu Ihrer freyen Disposition, allermassen jeder Ministre, so einem Lande vorstunde, gemeiniglich daselbst am stärckesten begüttert, mithin im Ständischen Gremio das stärckeste Ansehen und Credit hatte, eben darumben viele aus Ihnen alljährlich von denen Ständen reichlich remuneriret wurden: Wollte nun der Landes-Fürst zu Unterhaltung seiner Arméen und zu Rettung des gemeinen Weesens die erforderliche Subsidia von denen Ländern erhalten, so muste Er nothgedrungener denen jenigen Ministris, die allein vermögend waren, Ihm solche beyzuschaffen, das anverlangte gnädige und gefällige erweisen.

Dieser Zufall nun ertheilte denen Ministris einen solchen Credit, dass selbst der Landes-Fürst solchen zu unterstützen, zu Behuf seines eigenen Interesse, für nützlich erachtete, anerwogen Ihnen Landes-Fürsten die Erfahrnüss lehrete, dass, wie stärcker der bey selbigen erworbene Credit, deren Landes-Vorsteher ware, je mehrers vermochten dieselbe mit denen ansinnenden Postulatis bey denen Ländern durchzudringen.

Die dem Oesterreichischen Hauss angebohrne Mielde und Gnad, welche nicht leichtlich gestattet, jemanden seines Dienstes zu entsetzen, wann Er sich dessen nicht gäntzlich unwürdig gemacht, stellete viel aus ihnen sicher, dem Landes-Fürsten und dessen Interesse selbst, öffters in denen Ländern zu

contracariren, und eben darumen sie Ministri nach der angewohnten Authoritaet sich schmeichleten, als wann selbte nicht als blosse Ministri, wie bey anderen Höfen, sondern als Corregenten, oder wenigstens als pares Curiae anzusehen wären.

Kayser Leopoldus war unter meinen Vorfahrern derjenige, so über seine Landes-fürstl. Authoritaet feste Hand hielte und solche contraquoscunque zu mainteniren gedachte; Gestalten selbter aus sothaner Bewegnüss mehrmahlen die Ministres veränderte, auch wohl gar bewandten Umständen nach mit Ungnaden ansahe; Allein andurch machte Selbter die Ministres nur wachtsamer und vermochte nicht, in Betracht der beybehaltenen alten Verfassung, die eigene Authoritaet, nebst Abstellung derer selbst eingesehenen Missbraüchen sicher zu stellen.

Der dem Abgeänderten Succedirende Minister ware, obschon nicht mit denen nemlichen Vorurtheilen, jedoch mit des alten Haupt-Principiis, so wohl in Vertheidigung seiner Authoritaet, als deren seinem Land zuwendenden Vortheilen, allerdienges verstanden, dass also mehrmahlen mit sothaner Abwechselung nur das Uebel ärger gemacht wurde. Ich selbst habe es erfahren, indeme durch sothane Abwechselung weder meine Authoritaet vermehret, noch die vorgefundene Missbraüche vermindert gesehen.

Zwey Ursachen sind, woraus sothane abusus ihren wahren Ursprung leiten, die Erste bestehet aus dem denen mehresten Menschen angebohrenen Eigennutz und Dominirungs-Begierde, massen die Ministri in denen Ländern selbst starck begüttert gewesen, und eben darumen auch jene, so verändert worden, mit denen vorigen in der ansuchenden Verschonung gleiche Principia geführet, folglich vorzüglich mehrers auf sich und die Ihrige, als auf das Gemeine Weesen reflectiret.

Die Andere Ursache bestehet darinnen, dass eben diese Ministri, und Vorsteher der Länder, dieser letzteren erworbene Privilegia und Freyheiten denen Landes-Fürsten so schreckhafft vorgebildet, dass dadurch die Rettung des gemeinen Weesens zum öfftern hülffloss gelassen worden. Um nun jenes von denen Ständen precario zu erlangen, was die höchste Noth erforderet, so wurde der Landes-Fürst gezwungen, sich des Ansehens und Credits seines Ministri zu bedienen, auch selbten die anverlangten Vorzüge gutwillig einzugestehen, um nur sich und den Staat von dem androhenden Untergang zu retten.

Die so hoch angerühmte Privilegia fundiren sich bey der Sachen genauer Einsicht meistens nur auf denenselben werckthätig nur connivendo eingestandene- und von denen Antecessoribus confirmirte Gewohnheiten, welche Gewohnheiten in Ansehung Ihrer von Zeit zu Zeit erfolgten Confirmation lediglich dem Ansehen, Credit und Praepotenz des Ministerii, so gemeiniglich aus lauter Ständen bestanden, beyzumessen sind: Und da in denen Confirmationen die Wörter: wohlhergebrachte Gewohnheiten sich ausgedruckter befinden, so kan derenselben Beybehaltung mit guten Recht nur auf die gute, nicht aber die übel hergebrachte Gewohnheiten verstanden werden.

Gewiess ist, dass in keinem Lande die Stände Ihre Freyheiten jemahls so hoch angezogen haben würden, wann nicht selbige von denen Ministris, da deren Authoritaet und Ansehen lediglich davon abgehangen, kräfftigst wären unterstützet worden, daran aber hauptsächlich der Hof schuld gewesen, weilen niemahls keine Einrichtung in nichts, und umb Geld gleich zu haben, man alles weggeben und gethan hätte; Allermassen, so bald der Landes-Fürst der willkührlichen Gewehr- oder Abschlagung deren Ständen, in seinen Ansinnungen nicht unterworffen gewesen wäre, selbter nicht nöthig gehabt hätte, deren Ministrorum Credit und Ansehen zu Erfüllung seiner Intention anzuwenden.

Dieses ist die wahre Quelle, warum unter meinen Vorfahren zu Schwächung der Landes-fürstl. Authoritaet, der Ministren Ansehen und Credit so hoch und über alle billige Gräntzen gestiegen, und warumen in so lange sothane Haupt-Verfassung fürgedauret, solche zu beeinträchtigen oder zu schmählern nicht für rathsam erachtet worden.

Diese Ministri haben den bey dem Landes-Fürsten praeferenter vor anderen erworbenen Credit ferners dahin auch angewendet, umb jenes Land, deme sie vorgesetzet und darinnen begüttert waren, der massen zu begünstigen, dass die andere Erb-Lande andurch gedrucket und gleichsam angesehen worden, als wann selbige frembde Länder wären und nicht einem Herrn gehöreten.

Dieses ware die eintzige Ursach, wodurch ehender in das klare gekommen und nach und nach meine messures genommen, die völlige Abänderung in der Regierungs-Form vorzunehmen.

Der unter ihnen Ministris allstäts fürgedaurete Neyd, Missgunst und Verlaümbdungen haben zu denen dienstschädlichsten Animositäten, einfolglich zu unheilbaren praejudiciis Anlass gegeben, als wordurch die heylsamsten Maass-Reguln unterbrochen, oder zu ertheilende Consilia mit unzehligen, eigensinnigen Vorurtheilen meistentheils begleitet und solchergestalt der Landes-Fürst in die aüsserste Verlegenheit mehrmahlen gesetzet worden.

Und gleich wie man viele meiner Vorfahren eines allzu langsamen Fürgang oder Unentschlüssung in denen Landes- und Staats-Geschäfften beschuldiget; also ist hieran lediglich die unter denen Ministris stäts fürgefallene disharmonie und die eigensinnige Verfechtung eines jeglichen eygener Meynung die wahre Ursach gewesen, wordurch natürlicher Dienges ein Landes-Fürst umb so unentschlüssiger werden muss, als Er in seiner Meinung zu irren vermuthen kan:

Diessfällige unter allen Kaysern immerzu fortgedaurete Uneinigkeit des Ministerii hat öffters Land und Leüte in aüsserste Gefahr des Umsturtzes gestellet, aus welchen die Göttliche Vorsichtigkeit alleine dieses Hauss gezogen und gerettet hat.

Nachdeme Ferdinandus die Böhmische Rebellion gedämpffet und jene Ihme treu-gebliebene Ministres und andere mit Geschencken und Wohlthaten überhaüffet: so haben diese den erworbenen Credit bey denen in Böhmen neü-errichtenden Landes-Ordnungen mehr auf die Vorzüge des Landes, als das Interesse des Landes-Fürsten das Absehen gerichtet, wo doch das Land durch die Waffen erworben worden.

Die Charge eines Obristen Cantzlers hat respectu deren Böhmischen Länder vor den Landes-fürstl. Dienst die stärckeste Inconvenienzien und schädlichste Würkungen nach sich gezogen, massen der Souverain vor sich selbst oder auf Einrathen seiner übrigen Ministres in dortigen Ländern schwerlich was auszuwürcken oder geltend zu machen vermochte, es ware dann, dass der Obriste Cantzler mit Ihme verstanden ware; aus diesem nemlichen abusu hat sich natürlicher Dienges ergeben, dass die gantze Cantzley in Befolgung der Maass-Reguln eines zeitlichen Obristen Cantzlers weit bereitwilliger, als jener, so der Landes-Fürst angeordnet, sich stäts geaüssert: Daraus das nach- und nach erschlichene gantz unermessliche pouvoir

eines ehemaligen Böhmischen-Obristen Cantzlers, und wie nach solches mit der Königl. Authoritaet und dem Dienst keines weeges compatible seye, genugsam erhellet.

Dieses hat jene von meinen Vorfahren vor die grosse und mächtige in denen Ländern gezeigte Indulgenz und Gnade, obschon diese durch dererselben Mielde und Wohlthaten zu denen grossen Mitteln gelanget, lediglich verursachet: zumahlen gewiesse Familien durch ihren erworbenen Credit es so weit gebracht, dass diese ansehnliche Chargen, so bald nur aus selbigen einer vorhanden ware, auf solche immer zuruckgediehen, mithin diese praepotente Principia de Patre in Filium fortgepflantzet worden: einfolglich die gäntzliche Supprimirung dieser Obrist-Cantzler-Stelle eine zu Beförderung des Dienstes sehr nützliche Sache ist. Ohne ist es nicht, welchergestalt die Böhmische Cantzley weit mehrere Ordnung als die Oesterreichische beobachtet und nicht leichtlich gestattet, dass Ihrer Authorität Ständischer-Seits allzu nahe getretten würde, alleine selbte truge kein Bedencken, von denen inneren Landes-Verfassungen dem Souverain meistens ein Geheimnüss zu machen, mithin zu invigiliren, damit Selbter davon nicht allzu genau informiret werde: dessen Beschönigung muste seyn, hierdurch zu verhindern, damit die Hof-Cammer sich in die Provincialia nicht einmischen möchte; Und solchergestalten ware unthunlich das Landes-fürstl. Ansehen und Befehle ohne der Cantzley-Einstimmung respectiren und gelten zu machen, mithin die Obriste Cantzler Gelegenheit hatten, ihren Credit und gefällige Disposition immer mehrers und mehrers zu befestigen, auch zum öfftern solche zum Nachtheil derer übrigen Länder zu gebrauchen, welches vice versa auch von denen Oesterreich. Ländern zu verstehen, wann deren Capi an Credit jenen, so die Böhmische gouvernireten, überlegen waren.

Und nachdeme das Ministerium meistentheils mehr aus Oesterreichischen- als aus Böhmischen Ministris bestanden, so haben auch gröstentheils die Erstere über Letztere praedominiret.

Diese wahrhaffte Umstände haben zu einem eingewurtzelten, beständigen Hass unter beyden Nationen Gelegenheit gegeben, dergestalten, dass von denen National Ministris, bis auf die mindeste membra oder Cantzley-Räthe alle sorgfältige Conatus stäts angewendet worden, wie eine die andere rechtschaffen unterdrücken möchte: Jedoch hat die Oesterreichische

Landmannschafft es allen übrigen abgewonnen und an Praepotenz alle andere überwogen.

Besonders haben die Hungarn solches empfunden, die man in einer allständigen Unterdruckung zu halten gesuchet auch sothane Nation von allen Diensten ausgeschlossen: Der scheinbare Vorwand ware darzu, die daselbst fürgewaltete Unruhe und Rebellion usque ad tempus Caroli VI. Alleine die Billigkeit und reine Politique erheischet, die raüdige Schaafe von der Heerde abzusondern, mithin jene, so eine Belohnung verdienen, nicht mit denen Unwürdigen in gleicher Verdammnüss zu halten: Wodurch nothwendig diese in eine Kleinmüthigkeit und Desperation versetzet werden müssen.

Solchemnach beweise, wienach die Ministri meiner Vorfahren sich keinesweeges einer weisslichen- zu Beförderung des Dienstes gereichenden Politique, sondern nur des erworbenen starcken Credits darzu bedienet, um das eigene Convenienz zu befördern und die Ministerial-Chargen auf ihre Familie und Befreündte fortzupflantzen und dem alten eingewurtzelten Gebrauch Ihres Vorfahrers zu folgen.

Es ware ferners ein grosser dienstschädlicher Missbrauch, dass die Capi und Vorsteher von denen Ständen bezahlet und beliebig remuniret wurden: Andurch verblieben dieselbte von denen Ständen in einer beständigen Dependenz, umb so viel mehrer, weilen sie in diesen falschen Principiis allezeit erzogen worden:

Zu verwundern ist, dass meine Antecessores bey dessen Gestattung die Erhaltung der Monarchie denenselben anvertrauen können.

Umb alles dessen überzeüget zu werden, so darff nur die Beschaffenheit derer Oesterreichischen Länder, wie solche bey dem Antritt meiner Regierung befunden, wohlerwogen werden; Diese haben stäts nach Wohlgefallen sich selbst gouverniret, indeme die Cantzley umb deren Interessen sich wenig oder gar nicht bekümmert und die Annectoten und Landes-Rechnungen beweisen, dass mehr mahlen die mindeste diessfalls angedrohete Einsicht, mittelst reichlich ertheilter Remunerationen und Geschäncknüssen, davon man dem Landes-Fürsten auch öffters seinen guten Antheil gelassen, künstlich abgewendet worden.

Das Haupt-Uebel war, dass schon zu selbigen Zeiten mehrere Ministri nur auf ihr eigenes Land gesehen, mithin keiner aus Ihnen sich getrauet noch gewollt, das Odium an sich zu ziehen, so die Calamitäten, da in dem Italiänisch- und Hungarischen Krieg alles verfallen war, umb so mehrers vergrösserte, als jeder Minister von dem ihm anvertrauten Land ein mehreres zu begehren sich nicht getrauet, und andurch nahmen die anderen Gelegenheit, demselben auf den Leibe zu fallen und offentlich zu verschmähen: Und solchergestalten wurde der Credit in allen Ländern gehemmet, jedoch musten die nothwendige Erfordernüssen mit Credit bestritten werden: Keine Fundi, noch Cameral-Gefälle waren mehr vorhanden, umb verpfänden zu können, folglich alles auf Credit des Contributionalis derer Ländern aufgenommen werden muste, wobey der Landes-Fürst und der Unterthan wenig oder nichts, einige particulares aber gar viel profitiret haben. Der langgedaurete Friede ist allein angewendet worden, umb den Herrn irre zu machen, die Factiones zu vermehren und Gelegenheit zu suchen, die leidige Spanische Idéen, mit denen man allezeit hervorgekommen, nur ausführen zu können: Denen sehr viele Ministri angehangen, auch denen generosen Sentiments des Monarchen nicht unangenehm seyn kunten.

Dahero ware bey hervorbrechenden Krieg ohne innerlichen- noch aüsserlichen-Systema oder Idée alles in der grössten Verwirrung, und wurde hierdurch diese Monarchie der aüssersten Gefahr bloss gestellet, zumahlen die dermahlige eigene Domestical-Schulden-Last deren Oesterreichischen Provinzien 24 Millionen übersteiget, deren Verinteressirung allein 1200000 erheischen, welche von dem Militar-Contributions-Statu nothwendiger Weise entfallen müssen, dieser Fürgang auch umb so unverantwortlicher, als die vormahlige Landes-Fürstl. Postulata zu Verschonung deren Dominiorum, so grösstentheils gar nichts contribuiret, mit aufgenommenen Capitalien bestritten worden.

Diese betrübliche Umstände haben mir billig zu einer Richtschnur gedienet, behutsamer in dem Vertrauen in meine Ministres und Räthe fürzugehen.

Jedoch ware meine Sorgfalt in so lange umbsonst, bis mich nicht gezwungen gesehen, die innerliche Haupt-Verfassung abzuändern.

Die Disharmonie zum Schaden meines Dienstes ware so gross zwischen denen sämmtlichen Stellen, dass Ich wie meine Vorfahren bemüssiget ware, meine mehreste Zeit zur Schlichtung dieser dienstschädlichen Disputen anzuwenden. Die gröste Erbitterung wurde von Seiten des Ministerii allezeit gegen die Hof-Cammer gerichtet, und fast alle in gröster Uneinigkeit stehende Ministri kamen darinnen überein, solche zu unterdrucken.

Solche Stelle ware an sich selbst ein lebloser Körper, so von allen Seiten verlassen ware; Diese sollte immer Geld verschaffen, wo doch die Cantzleyen alle Gelegenheiten solches zu erlangen, öffters aus dem Weege raumeten: Die über Kräfften schreitende Verschuldung des Aerarii und die ausserordentliche Confusion, so bey der Hof-Cammer fürgewaltet, welche aus Neben-Absichten mehrmahlen mit Fleiss unterhalten wurde, haben zu verschiedenen von der Hof-Cammer verübeten Fehltritten, dargegen alle Ministri und das Publicum reclamiret, Anlass gegeben: Jedoch hat fast niemahlen das Ministerium die media, die Bedürffnüsse sicher zu stellen, suppeditiren wollen, wodurch leichtlich ermesslich der allezeit fürgedauerte Krieg zwischen denen Stellen, zum Umsturtz der Monarchie sich verewiget hätte, wann nicht dieses Unwesen aus der Wurtzel zu beheben gesuchet: Davon fernershin das mehrere anzeige und weiters zu der

Dritten Abtheilung

schreite, nemlich, zu denen Maass-Reguln, welche in dem 9 Jahr angedauerten so beschwerlichen Letzteren Krieg beobachtet und durch welcherley Ursachen bewogen worden, dem Jenigen, so da geschehen, die Hand zu biethen.

Ich habe in dem Ersten Theil die höchst betrübten Zufälle bey Antrettung meiner Regierung, meine Inexperienz und die unterschiedliche Factiones angezeiget, in dem anderen aber, wie die von ältern Zeiten her eingeschlichene grosse Staats-Fehler anfänglich zu erkennen, noch weniger vollkommen abzustellen, mir ohnmöglich ware, welches verursachet, dass die Sachen in die unglückliche Situation gebracht und verfallen seyn, woraus ohne augenscheinlichen Miracul und besondere

Hülff Gottes man niemahlen eluctiren können: Ich habe schon gemeldet, dass mit Freüden zu nichts und zu einer Gross-Hertzogin von Toscana worden wäre, wann geglaubet hätte, dass es Gott also wollte; Weilen aber Er mich zu dieser grossen Last der Regierung auserwählet, so habe ich zum Principio gehabt, dass so lang als noch was finden werde zu helffen, oder einige Resourcen vorhanden seyn würden, Ich solche anwenden wolle, und dass Ich dieses zu thun schuldig seye: Solches hat mich in eine solche Gelassenheit des Geistes gesetzet, dass meine eigene Begabnüssen, wie eines frembden seine angesehen, auch so wenig Hass vor meine Feind empfunden, dass allen Antheil an dem unglücklichen Begeben und Tod des Bayrischen Kaysers genommen, dann vor die Frantzosen in der Belagerung vor Prag nicht minder vor die Preüssen, wegen der erlittenen grausamen Kält und Ungemach, keines weeges aber vor des Königs Person, den zwar nicht gehasset, jedoch wegen seiner auch kein Mitleiden empfunden, weilen Er solches niemahlen gebrauchet, seinem falschen Caracter aber allezeit abhoriret.

Dieses war die Situation meines Gemüths in denen Kriegs Troublen bis zum Dressdner Frieden: Die Beylag,[1] so den gantzen Hergang der Sach so wohl in politischen- als innerlichen Begebenheiten anzeiget, so in dieser Zeit sich zugetragen, habe wohl bedacht durch Bartenstein verfassen lassen, auch mit grosser attention solche durchgegangen, so wohl zukünfftiger meiner Rechtfertigung als noch mehreren Instruction meines Nachfolgers, damit Er weiss, wie die Sachen in der Welt gegangen, wo viele davon raisoniret und noch raisoniren und aus denen ante-actis und Operationen kan nachgesuchet und dargethan werden, warumen ein- und anderes geschehen und öffters geschehen müssen, dann eine jede Regierung wird critisiret, wann ein anderer Nachfolger ist.

Bis zu dem Dressdner Frieden habe hertzhafft agiret, alles hazardiret und alle Kräfften angespannet, weilen neben meinen vorhin ausgesetzten Principio noch ein besonderes gehabt, dass nemlich meinen armen Erblanden nichts unglückseeligers geschehen könnte, als in Preüssische Hände zu verfallen: Wie dann, so ferne nicht allezeit geseegneten Leibes

[1] Es ist das die schon früher als fehlend bezeichnete Beilage.

gewesen, mich gewiess Niemand aufgehalten hätte, selbsten diesem so meineydigen Feinde entgegenzusetzen: Gott aber hat es anderes verhänget; man kan sich einbilden, mit dieser Liebe und tendresse, als vor die Länder gedacht, dass sie allezeit mir und meinen Kindern so gar vorgezogen, wie unerträglich und trostloss mir fallen muss, deren, wil nicht sagen Hass, aber Unerkänntlichkeit zu ertragen.

Und wie gesehen, dass die Hände zu dem Dressdner Frieden reichen muste, so habe auch auf einmahl meine Gedenckens-Art geändert und solche allein auf das innerliche deren Länder gewendet, umb die erforderliche Maass-Reguln zu ergreiffen, wie die Teutschen Erb-Lande von denen so mächtigen beeden Feinden Preüssen und Türcken, bey ermanglenden Festungen und baaren Geldes, auch geschwächten Arméen noch zu erhalten und zu beschützen wären.

Das Systema dieses Hausses ändert sich völlig, in dem selbiges vormahls die Bilanz gegen Frankreich gehalten, nunmehr aber hierauf nicht mehr zu gedencken, sondern alleine auf seine innerliche Conservation: Einfolglich die Niederlande und Italien keine Objecta mehr waren, den Krieg zu verlängern, und also muste man sehen, mit guter Art, es koste was es wolle herauszukommen.

Dieses ware die Ursach, warumben man den Aachner Frieden so geschwind hat schlüssen machen: Und seit dem Dressdner Frieden ware mein eintziges trachten, mich von der Länder Situation und Force zu unterrichten, hiernächst die bey denenselben und in denen Dicasteriis eingeschlichene Abusus, in deren ansehen alles in dem verwirrtesten, üblesten Stande und Confusion befunden, rechtschaffen zu ergründen und zu erkennen: Diejenigen, die mir hievon connaissance geben sollten, waren dessen nicht capable, oder wollten es nicht thun.

Auch in diesen bin Bartenstein alles schuldig, welcher mir vieles an die Hand gegeben und das wahre Licht angezündet, wo nachgehends etwelche particulares gefunden, die mir durch den Canal des Cabinets-Secretarii Koch,[1] den zu selbiger Zeit aufgenommen, vieles beybringen lassen: wie auch unter der Hand geheime Informationes hier und in denen Län-

---

[1] Ignaz Freiherr von Koch.

dern mir zu procuriren alle Mühe angewendet: dessen Verschwiegenheit hat wenig ihres gleichen, dabey Er ungemein ehrlich, Christlich und ohne intriquen ist: Er war schier mit mir auf den Fuss, wie Tarrucca,[1] dem Herberstein nach sein Tod substituiret zu meinem particular Confidenten und Rath, ausser dass selben als der teütschen Sprach kundigen, die Militaria- und Cantzley-Agenda, auch Länder-Sachen von Ihme extrahiren und mir referiren, nicht minder darauf die Resolutiones zu meiner Einsicht und Approbation entwerffen lassen.

In Staats-Sachen habe selbten niemahlen gebrauchet, dann hierinnen allein Bartenstein gefolget: Aber in allen anderen, besonders in meinen eigenen particular-Anliegenheiten, Verdruss und Sorgen, mich seines Raths bedienet und dabey mich allezeit wohlbefunden: Meine Haupt-Maxime war, Gott nicht getreü, was kan der Mensch von ihm erwarten, bleibt auch der Seegen aus.

Bartenstein und Haugwitz[2] gaben mir vor den Staat und Erhaltung der Monarchie das Benöthigte an die Hand, Tarucca und Koch dieneten mir zu meinem Trost, Rath und particular-Auskundschafften, zu meiner eigen Erkanntnüss und Correction: Und werde so lange ich lebe, an dieser Ihren Personen, Kindern und Kindes-Kindern erkennen, was sie mir und dem Staat vor Dienste geleistet: Auch verobligire meine Nachkommlinge, solches an denen Ihrigen allezeit zu erkennen, so lang sie selbige finden und seyn: Allermassen nebst der Information vor meine Nachfolger die Vier Personen die Haupt Ursache sind, warumen diese Schrifft verfasset, damit bey der Nachwelt ihre Nahmen verewiget und denenselben an denen Ihrigen ersetzet werde, was ich nicht genugsam erkennen können.

Damit aber wiederumb auf der Sachen wahren Verlauff zurück komme, so wende mich zu der

[1] Emanuel Telles de Sylva, Graf Tarouca, Präsident des niederländischen Rathes.

[2] Friedrich Wilhelm Graf Haugwitz, Präsident des neu errichteten Directoriums in politicis et cameralibus.

Vierten Abtheilung

welche jene nach erfolgtem General-Frieden veranlasste Veränderung in sich enthaltet, in der inneren Verfassung bey denen Hof-Stellen und in denen Ländern, welche mit dem zur Erhaltung der Monarchie festgestellten Systema vereinbahret worden.

Die Defectus und Missbraüche diessartiger inneren Verfassung habe bereits in der anderen Abtheilung dargethan, mithin auf deren Abstellung fürzudencken mich umb so mehreres bemüssiget gesehen, als die göttliche Providenz mir klar vor Augen geleget, wienach die zu Erhaltung der Monarchie unumbgänglich zu ergreiffenden Maass-Reguln mit diessfälliger alten Einrichtung weder zu combiniren und am allerwenigsten zu Stand zu bringen wären.

Jeder aus meinen Ministris hat zwar von selbsten anerkannt, dass zu Erhaltung Cron und Scepters höchst nöthig seie, über $\frac{m}{100}$ Mann auszuhalten, hiernächst das in die aüsserste Zerrüttung verfallene Finanz-Weesen, der Nothdurfft gemäss, in ein ordentlich-richtiges Systema zu bringen.

Ich habe zu diesem Ende Ihnen Ministris - committiret, ihre Gedancken hierüber mir schrifftlich zu eröffnen und ein derley Systema bald möglichst auszuarbeiten. Da aber meines diessfälligen öffteren Erinnerns ohnerachtet keine Idée hiervon in Vorschein gekommen, auch beobachtet, dass man mehr mit Contradictionen und Raisonnements, als mit würcklicher Handanlegung in einer so wichtigen, keinen Zeit-Verlust gestattenden Sache sich aufzuhalten gemeinet seye: Allermassen man das Werck immer trainiret und niemand mit Ernst hierzu schreiten wollen oder können; So ist jedoch durch besondere Verhängnüss und providenz Gottes und zum Heyl dieser Länder Graff Haugwitz mir bekannt worden, welcher aus Treü und Eyffer alles in Schlesien verlassen und dahier üble Zeiten mit mir ausgestanden: Ihro Maytt. der Kayser haben denselben zum ersten mir bekannt gemacht, und nach seiner Graff Tarrucca, welcher Letzterer allezeit in meinem particulari, nebst denen Italiänisch- und Niederländischen Affairen mein Consulent war und von deme vielen guten Rath und Ermahnungen in meiner Unerfahrenheit bekommen, auch hat mir selbiger die Sachen und Leüte recht kennen lehrnen; Wobey Er sich

jedoch in die Länder- und Staats-Angelegenheiten niemahlen gemischet, indeme Er mir allein zu meiner Direction gedienet, umb meine Fehler mir erkennen zu geben und vorzuhalten; Welches höchst nöthig für einen Regenten, dann sich wenig oder keine finden, die es thun und solches gemeiniglich aus Respect oder Interesse unterlassen: Wünschte dahero allen meinen Kindern, dass sie dergleichen finden möchten, die Ihnen solchergestalten an die Hand giengen, massen Ihme Tarucca hierinnfalls vieles schuldig bin, welches an seinen Kindern zu erkennen allezeit befliessen seyn werde, auch meine Nachfolger hierumen ersuche.

Damit aber wiederumb auf den Haugwitz komme, so ist mir selber wahrhafftig durch die Providenz zugeschicket worden: Dann just, umb durchbrechen zu können, einen solchen Mann haben muste, der ehrlich, ohne Absicht, ohne praedilection und ohne ambition, noch Anhang, der das Gute, weil es gut erkennet wird, souteniret, nebst einem grossmüthigen desinteressement und attachement vor seinen Landes-Fürsten, ohne praevention mit grosser Capacität und Freüd zur Arbeit, auch beständigen application, das Licht nicht scheüend, noch den unbilligen Hass deren interessirten sich zuzuziehen: Also zwar, dass Graff Harrach, der doch sein gröster Wiedersprecher war, wie nachgehends anzeigen werde, selbsten vielmahl mir gemeldet, dass ohne ihme Haugwitz die Sachen niemahls in den Stand hätten kommen können, und dass hierzu ein solcher Mann hätte seyn müssen, noch dass Jemand als Er allein diese Sachen zu entreprenniren sich getrauet hätte, wie dann der besondere Seegen Gottes in allen und jeden die mächtige Hand über Ihn gezeiget.

In dieser bereits zu erkennen gegebenen sehr üblen Situation waren die Sachen, als durch den Cabinets-Secretarium Koch den Graffen von Haugwitz dahin veranleiten lassen, den Plan zu Unterhaltung $\frac{m}{108}$ Mann, nachdem mit Ihro Mayt. dem Kayser d'accord war, zu verfassen, und zwar mit möglichster Wirthschafft, Abstellung aller Militar-Excessen und denen Ländern angönnenden thunlichsten Erleichterungen: Welches auch von Ihme Haugwitz solchergestalten befolget worden, wie dann sothane Ausarbeitung bey mir, und Ihro Mayt. dem Kayser eine umb so mehrere approbation erreichet, als darinnen einer Seits

die Ruhe derer Länder und deren Sicherstellung von aller Militar-Bedruckung, anderer Seits aber die möglichste Militar-Wirthschafft, jedoch mit Beylassung eines jeglichen nothdürfftig- und hinlänglichen Auskommens zum Grunde geleget worden.

Ich liesse hiervon durch den Graffen von Haugwitz dem Obristen Cantzler Graffen von Harrach vertrauliche Communication thun, dieser aüsserte sich so gar gegen mich, in denen Haupt-Principiis gäntzlich hiermit verstanden zu seyn, und alle Ministri gaben demselben fast einen allgemeinen Beyfall, ausser dass einige anforderist die Kräfften der Länder, zu Erschwingung derer hierzu erforderlichen Summen genauer zu examiniren vermeinten, welcher billiger Gegenstand dardurch gröstentheils gehoben wurde, dass mittelst einer gefertigten Bilanz zu Tage geleget worden, welchergestalten, wann alle Exactiones, Landes-Praestanda und übrige Auslagen, so das Corpus Statuum und übrige Privati erduldet, zusammen geschlagen werden wollten, die hieraus zu eruirende Haupt-Summa jene Erfordernüsse, so zu Conservirung dieses Systematis bedurfftig, ohnfehlbar überschreiten dürfften, welches die Beylag des mehreren bestärcket.

Die Erste Haupt-Difficultät, so man diesem Systemati entgegengesetzet, ware die unter denen sämmentlichen Erb-Landen vorzunehmende Repartition, massen man sich auf einen vermeintlich hergebrachten Dividenten bezogen, vermög welchem die Aermsten und am mehresten praegravirte I. O. Länder in einer unerschwinglichen Proportion beygezogen werden sollten: Der Obriste-Cantzler Graff von Harrach, der hierauf am mehresten insistirete, fiele auf die Gedancken, samt alle Cameral- und Consumptions-Aufschläge in denen Ländern, so verschiedene Millionen importiren, aufzuheben, dahingegen denen Ständen anzumuthen seye, alles das, was das noch wenig übrig verbleibende Camerale nicht zu erschwingen vermöchte, sowohl zu der Systematischen Unterhaltung derer $^{m}_{108}$ Mann als auch zu genugsamer Bedeckung des gantzen Schulden-Weesens und des Status Cameralis zu verwilligen: Hierinfalls fande selbter von Niemanden einen Beyfall, indeme eines theils durchgehends vor eine Unmöglichkeit angesehen, und der Umsturz des Banco festgesetzet wurde (deme allezeit so viel möglich ausweichen wollen) obschon gegen Zugestehung obangezeigter Beneficiorum denen Ländern, die bis gegen 27 Millionen hinaufsteigende

Bedürffnüsse zuzumuthen, zumahlen ohne Beyziehung derer Consumenten in denen Aufschlägen die Ertragung sothaner Last denen Contribuenten so unerträglich als unmöglich seyn müste: Anderen theils aber weder Ich noch meine übrige Ministri bey der Posteritaet vor verantwortlich ansehen kunte, die Zeit meiner Vorfahrer allschon festgestellte und würcklich incamerirte Aufschläge wiederumb gäntzlich aushanden zu lassen, mithin die an deren Stelle zu constituirende Länder-Postulata die gantze Landes-fürstl. Weesenheit, dessen Wohl und Wehe und völlige Unterhaltung dem Ständischen geneigten Willen und willkührlichen Disposition zu unterziehen dergestalten, dass hierdurch die Landes-fürstl. Macht sehr eingeschränckt würde, andurch die Stände oder einige Particulares davon profitiren könnten, in das künfftige aber das allgemeine Beste gleichwohlen nicht promoviret wurde, dann so viel meine Authorität gebraucht, weilen geglaubt, es wäre nöthig und heilsam, so gerne und gleich hätte selbe eingeschränckt, ja wohl gar vergeben vor mich und meine Nachkömmling, wann durch deren Ständen Administration die Gerecht- und Billigkeit und dem gemeinen besten wäre besser prospiciret worden; Weilen aber des contrarii nur gar überzeüget ware, und selbe Höhere oder Potentiores nur ihren Vortheil und Ansehen gesucht auf beeden Theilen zu vermehren, mit dem den Arbitrum zwischen dem Landes-Fürsten und Ständen nach eigenem Belieben und Wohlgefallen allstäts gemacht hätten, so habe in derley Idéen unmöglich eingehen können.

Es sollte zwar des Graffen von Harrach Project, umb die Contribuenten die unerschwinglichen Summen zu praestiren, in Stand zu setzen, mit weit aussehenden Commercial-Principiis unterstützet werden, allein da zu deren Ausführung mehr als 10. Jahr erforderlich, so hätte der angehoffte Erfolg von keiner baldigen Würckung, damit den Contribuenten sattsam zu unterstützen, seyn können:

Solchemnach wurde des Graffen von Harrach Meinung per unanimia Vota, welche in ein volumen aparte zusammentragen lassen, in einer Conferenz verworffen und da Niemand bey selber was anders oder Besseres, als in dem Haugwitzischen Systematischen Entwurff, welchen schon ehender mit dem eintzigen Bartenstein resolvirter gehalten habe, befindlich, mir einzurathen wuste, so faste den Entschluss, Ihne Graffen von

Haugwitz nacher Mähren und Böhmen abzusenden, um alldortige Stände sondiren zu lassen, in wie weit selbige in diessfällige Systematische Idéen zu Ihrem eigenen Besten einzugehen geneigt seyn därfften.

Die Ministri, besonders der Obrist Cantzler Graff von Harrach waren des Vermuthens und bildeten sich festiglich ein, es würden die Stände in derley Ansinnen einzugehen nimmermehr zu bewegen seyn, es manglete auch diessfalls nicht an verschiedenen Einstreüungen, massen man sich von hieraus äusserst bemühete, die Stände in sothaner guten Gesinnung irre zu machen, so allerdienges umb so leichter zu befahren ware, als diessorts sehr wiedrige Ausdeütungen in besagte Länder geschrieben worden.

Gleichwie aber der Göttlichen Providenz die Ausführung meiner zu Aufrechthaltung der Monarchie abzielenden Idée mit aufrichtigsten Vertrauen übergeben; Also verspührete auch augenscheinlich den erwarteten Göttlichen Beystand, indeme Graff von Haugwitz der von hieraus Ihme in den Weeg gelegten Schwierigkeiten ohnerachtet, den Beytritt zu dem festgestellten Militar-Systemate, nebst all dem jenigen, was hierzu zu praestiren, von denen Mährischen Ständen glücklich erlangete; Ich ertheilte demselben hierauf den Befehl, auch in Böhmen die nemlichen Propositiones zu thun: daselbst schiene die Sache einigen mehreren Difficultäten unterworffen zu seyn. anerwogen die von hieraus dargegen gemachte Schwätzereyen und Schwachheiten selbe irr gemacht haben.

Dem allen ohnerachtet wurde auch in Böhmen das Werck gantz glücklich ausgeführet, und die Ständischen Deputirten zu Schlüssung des Recess langeten aus Böhmen und Mähren dahier an; Graff von Harrach nebst einigen anderen Ministris behaupteten, samt die Stände in diesen zwey Ländern mit Ihren Verwilligungen sich übereilet, oder auch gar corrumpiret worden wären (wo doch in keinem Land zu derselben Ehre nicht das mindeste gegeben, noch verheissen habe, noch Jemand was begehret;) oder doch wenigstens hierbey andere Conditiones, so mit der Harrachischen Meinung einstimmen möchten, hätte vorbediengen sollen.

Ich habe hierauf selbst die angekommene Ständische-Deputirte von beyden Ländern auf Ihr Gewissen befraget, ob selbte die Harrachische Idée denen Ländern vor vorträglicher

erachteten? welche mir dann einstimmig betheüret, samt solche gantz unthunlich, mithin lediglich als eine Chimere anzusehen seye, welche weder bestehen, noch ad Executionem gebracht werden könnte, zumahlen die Harrachischer Seits denen Ländern angönnen wollende Vortheile meistentheils nur speculativisch, mithin in keiner Realität gegründet wären.

Darinnen aber stimmete Graff Haugwitz mit dem Obristen-Cantzler übereins, und wurde auch solches von allen Ministris approbiret, dass dem Heyl der Monarchie durch dieses Militar-Systema kein Vorschub gegeben werde, wann nicht auch zugleich das Schulden-Weesen und Camerale in eine gleichmässige Ordnung gesetzet worden:

Zu beyden Objectis waren die Cameral-Fundi unerklecklich, und Graff Harrach muste dessen umb so ehender conveniren, als selbtem committiret hatte, die Cameral- und Schulden-Erfordernüss selbst auszuarbeiten.

Allein auch darinnen kunte mit Ihme umb so weniger übereinkommen, als dessen Idéen von neüen dahin gerichtet waren, den Stadt-Banco von dem grösten Theil seiner Fundorum zu entsetzen, wodurch selbter völlig wäre über den Hauffen geworffen worden: massen dessen Supposita, worauf Er seine Speculationes fundiret, nach allseitiger Meinung und überzeügenden Beweiss weder exsistiret, weder zur Exsistenz gebracht werden mochten.

Solchergestalten ware abermahls bemüssiget, von dem Graffen von Haugwitz so wohl das Schulden- als das Cameral-Systema ausarbeiten zu lassen, welches der unermesslichen in beyden vorgewalteten Confusionen ohnerachtet, doch endlich glücklich zu Stand gebracht worden, dergestalten jedoch, dass nach exscindirung derer Cameral-Fundorum zu denen unumgänglich erforderlichen Cameral-Ausgaben, zu dotirung derer vorfindenden Schulden, a 6 p. Cent: und zwar 5. zu denen Interessen, und 1. p. Cent zu dem Capital, wie wohlen mit Ausschlüssung jener, so bey dem Banco hafften, sich ein Abgang an Fundis von ungefehr $2\frac{1}{2}$ Millionen würcklich geäussert; Diese nothdürfftige Summa zu Befestigung des Haupt-Systematis muste von denen Ländern verlanget werden, mithin die Böhmisch- und Mährische-Deputirten, so eben zugegen waren, hierzu selbst praeparirete und denen selben der Sachen Bedürffnüss gründlich vor Augen legete: Sie wurden dahero

auf meine Veranlassung bewogen, meine Propositiones bey ihren Mit-Ständen selbst geltend zu machen und richteten durch Ihre Gegenwart bey denen diessfalls gehaltenen Land-Tägen so viel aus, dass in Böhmen, Mähren und Schlesien die Cameral-Rata zum Behuff der Schulden-Casse bewilliget wurde.

In Nieder-Oesterreich ware Graff von Harrach angesetzter Land-Marchall, dieser wollte sich nicht dahin resolviren denen hiesigen Ständen die Proposition auf die Ihnen anzusinnende 2 Millionen zu machen: folglich genöthiget ware, den Graffen von Haugwitz zum Commissario zu ernennen und zum Land-Marchall den Graffen von Breüner[1] zu substituiren; Auch darinnen wurde glücklich reussiret, dergestalten, dass die Nieder-Oesterreichische Stände diese 2 Millionen willigst auf sich nahmen, und mit Ihnen der Recess, wie mit denen Böhmischen Ländern auf 10 Jahr geschlossen worden.

Mit dem Lande ob der Ennss, wohin den Graffen von Haugwitz nicht schicken konnte, gienge es etwas beschwerlicher her, umb die angetragene 1. Million zu erhalten; Da aber die Deputirten zu Schlüssung des Recesses dahier anlangeten, so wurde endlichen solcher vollends zu Stand gebracht.

Die gröste Beschwerde aüsserte sich bey denen drey Innerösterreichischen Ländern: In sämmentlichen Oesterreichischen, besonders aber denen I. O. Ländern ist dermassen unverantwortlich und unwirthschafftlich fürgegangen worden, dass man an Seiten des Hofes, das ist, deren ehemahligen Cantzleyen gestattet, womit diese Länder in eine eigene sogenannte Domestical-Schulden-Last von 24. Millionen versuncken, so an Interessen $^{m}_{1200}$ fl. erfordern: Die Entkräfftung dieser Länder machte diese Cameral-Ausschreibung so hoch ausfallen, auch die wahre Ursach ist, warumb die denenselben zugetheilte Praestanda, bevoraus in denen I. O. Ländern vor unerschwinglich angesehen, und in theils Orten auch würcklich solchergestalten gar leicht befunden werden därfften.

Diese I. O. Länder haben vor meiner Regierung dahier gantz besondere Protection gefunden, mithin dieselben durch Anticipationes zum öfftern von dem Jenigen, was Ordnungsmässig auf sie ausgefallen, sich entlediget haben; Einfolglich selbten weit beschwerlicher, als allen übrigen gefallen, sich der

---

[1] Karl Adam Graf Breuner, später Präsident der obersten Justizstelle.

angesonnen Systematischen Ordnung zu unterziehen, und eben darum ware von Steyermarck mit aüsserster Bemühung nur ein Recess auf 3. Jahr zu erhalten.

In Crayn hat man ein gantzes Jahr geduld haben müssen, bis alldorten, jedoch mit Nachlass des zur Schulden-Cassa gehörigen Quanti, man einen Recess auf 3 Jahr zu Stand bringen mögen.

In Cärnthen ware nichts zu thun, und ich sahe mich bemüssiget, weilen die Stände in keine raisonable Idéen einzuleiten waren, Jure Regio die Praestanda zu collectiren, nachdeme selbe vor einem Jahr vorhero, umb ihnen zu helffen, durch Graffen von Haugwitz in etwas eingerichtet, ihnen zweyerley Commissarien geschickt, wovon Letzterer Rudolph Graff Chotek,[1] deme sie unterschriebener den Recess mitgegeben, 3 Wochen darauf aber wieder demselben wiedersprochen, und ihr beständiges Lamenti zwar allezeit gewesen, dass sie die Gaaben nicht bestreiten können, allein wollten sie in ihrem Domesticale, oder anderen Adminicular-Fundis nichts erspahren und schlageten vor, aus Ignoranz oder Bossheit, mehrers auf den Unterthan noch zu legen; Dieses ist die Ursach, warumben selbe Jure Regio collectiren lasse.

Die Ständischer Seits daselbst beständig vorschützende Unvermögenheit, die durch eigene Schuld und geführte üble Wirthschafft nicht eben so unbegründet seyn mag, hat mir den natürlichen Anlass gegeben, auf bessere und justiz-mässigere Bewirthschafftung des dortigen Domesticalis fürzudencken: Und ist überhaupt anzumercken, dass die Ständische per abusum eingeschlichene allzugrosse Freyheit an dem Verfall meiner Erb-Lande hauptsächlich die Schuld trage: In Erwegung, dass selbten Ständischer Seits justiz-mässig fürgegangen werde: indeme meistens die Ständische Vorsteher lediglich jenem, was ihre Vorfahrer gethan, gefolgt und ihre particular-Anliegenheiten befördert, dem Armen Bedruckten aber alle billig anzuverlangende Aushülffe versagen oder vernachlässigen, mithin gemeiniglich Stände durch Stände unterdrucken lassen.

Die sogenannte Ständische Praerogativen haben grösten-theils zu ihrem Haupt-Endzweck einen arbitrarischen Umbgang

---

[1] Graf Rudolph Chotek, Präsident der Ministerial-Banco-Hofdeputation und des Universal-Commerzdirectoriums.

einiger Mit-Stände, so sich einer unermesslichen Praepotenz über andere anmassen.

Alles dieses hat vormahls umb so leichter geschehen können, als gedachte praepotente Ständische Subjecta, welche mit dahiesigen Ministris, so denen Ländern vorgesetzet gewesen, causam communem gemachet, gemeinschafftlich so wohl das Landes-fürstl. als das Ständische eigene Wohl und Wehe in ihren Händen gehabt, mithin damit nach eigenem Wohlgefallen disponiret.

Eben darumen hiesige Ministri derley ihnen so nützlich geweste praerogativen kräfftigst unterstützet.

Und ob zwar sich hieraus ergiebet, dass solche selbst dem Corpore Statuum zum Schaden gereichet, so sind doch die Stände überhaupt hierauf umb so mehrers versessen, als die mehreste aus Ihnen von schlechtem Begrief, und sich leicht ein Blendwerck durch derley accreditirte aus Ihrem Gremio vor Augen legen lassen.

Ich verlange weder selbsten, noch meinen Nachfolgern einzurathen, die Stände in nützlichen und wohlerworbenen Privilegiis zu kräncken, anerwogen das Aufnehmen meiner Länder mir über die massen am Hertzen liegt, und also zwar, dass nicht offt genung repetiren kan, dass wann Ihre Privilegien so klar gefunden hätte, oder Sie die Administration justizmässiger, als ich, oder der Landes-Fürst geführet hätten, ich nicht allein keinen Anstand genommen hätte, meine Authorität völlig selben zu unterwerffen und zu überlassen, sondern ehender meinen Nachkömmlingen selbe diminuiret und benommen oder eingeschräncket hätte, weilen der Länder Wohl und Gutes allzeit meinem particulari, Famigle und Kindern vorgezogen haben würde: Allein übel hergebrachte- und durch Connivenz des Ministerii eingewurtzelte Missbraüche können weder mir noch meinen Nachfolgern, am allerwenigsten aber dem gemeinen Weesen zu einem unverwündlichen Nachtheil gereichen, folgbar die Bestättigung solcherley vermeinten Privilegien, die sich auf einen Missbrauch und auf ein übles Herkommen gründen, die aüsserste Behutsamkeit und eine reiffliche Ueberlegung erheischet, allermassen sich zum öfftern aüssert, dass Landes-fürstliche aus Connivenz negligirte Jura aus einem alten Herkommen wohl gar in Zweyffel gezogen, mithin auch darinnen dem Landes-Fürsten die Hände gebunden werden

wollen: Unter welchen fürnemlich die Ober-Einsicht in das Ständische Domesticale und in dessen wirthschafftliche Gebahrung, dann die in denen Ländern zu Gottgefälliger Gleichheit aus gewiessens Trieb und zu Sicherstellung des gemeinen Weesens vorzunehmende peraequation und Rectification zu zehlen sind.

Fürnemlich haben die Oesterreichische Länder alle Conatus angewendet, umb meine Einsicht und Disposition in diesen Haupt-Objectis auszuschlüssen.

Zu dem Ende machete den Anfang mit denen I. O. Ländern und liesse mich umb so weniger irre machen, in Betracht der von ihnen geführten so üblen Wirthschafft, sowohl denenselben das nöthige Domesticale vorzuschreiben, als aus Landesfürstl. Macht und Gewalt zu meiner und der Länder eigenen Beruhigung die Rectification nach denen anderwärts schon beobachteten Grund-Sätzen und Principiis zu veranlassen, auch deren weitere Betreib- und Zustandbringung allerdienges auf das eyfferigste besorge.

In dem Land Ob der Ennss wurde mir die Gelegenheit selbst suppeditiret, in die innere Verfassung tieffer einzugehen und auch alldorten die Rectifications-Principia festzustellen; Anerwogen dieses Land zu Bedeckung seines eigenen Credits umb einen Nachlass in dem Recessual-Quanto mich öffters angegangen: Nach und nach bin auch daselbst gemeinet, in eine noch bessere Ordnung das Werck einzuleiten und alldortiges Domesticale umb ein merckliches einzuschräncken.

Bey denen hiesigen Nieder-Oesterreichischen Ständen finde die mehreste Beschwernüsse vor, gestalten selbige von denen Ministris, so Ihnen besonders zugethan waren, am stärckesten verwehnet worden, weilen auch durch Ihren Credit vieles Geld dem Hof vorgestreckt, und zu vorigen Zeiten, wo man nothwendig gehabt, alles verschrieben und hergegeben hätte, wann solches bekommen, welches die Oesterreichischen Länder trefflich gewust haben, sich zu nutzen zu machen: Nichts desto weniger lasse mich nichts abhalten, auch darinnen meinen Zweck zu erreichen, folgbar denenselben in Domesticali zum Nutzen des armen Contribuenten engere Schrancken zu setzen, beynebenst auch die noch mehr als anderwärts dahier erforderliche Rectification und Beyziehung derer zeithero frey gebliebenen Gründen zu betreiben und in billigmässige Maass-Reguln

einzuleiten, wordurch nicht allein, da solches in allen Ländern gleich beobachtet wissen wil, das geschlossene Haupt-Systema zu consolidiren, sondern auch den göttlichen Seegen in dieser heilsamen Absicht zuzuziehen verhoffe.

Die Tyrolisch- und Vorder-Oesterreichische Lande habe zwar durch den Graffen von Chotek untersuchen lassen, jedoch musten selbige nach Anleitung des neüen Systematis in eine gantz andere Form gegossen werden; doch habe auch daselbst jenes Quantum erreichet, was in dem Systemate denenselben zugetheilet war: Welches gleichmässig in Siebenbürgen und dem Temeswarischen Bannat zu Stand gebracht, mit dem Königreich Hungarn allein habe keine Aenderung vorzunehmen für dienlich erachtet, weilen ausser einem Land-Tag nach denen Gesätzen des Landes etwas solches zu tentiren nicht rathsam wäre: Nicht minder bey Hungarn besondere Umstände, so in ansehung derer Folgen sehr häcklich sind, in Consideration fallen.

Das vor meine Teutsche Erb-Lande festgesetzte Systema, in Militari, Camerali und Schulden-Weesen begreiffet in sich sowohl die Hungarische als auch die Böhmisch- und Oesterreichische Erb-Lande und setzet mich in Stand, nach Bestreitung der vorfallenden Cameral-Ausgaben und nothdürfftigster Bedeckung des Schulden Status, in denenselben 110000 Mann auszuhalten, auch nach und nach möglichster Diengen jährlich eine Cassae-Ersparnüss zu machen, umb hiermit bey einem feindlichen Einfall meine Armée so gleich in marchfertigen Stand zu setzen, mithin andurch jene schädliche Situation zu vermeiden, welche mich leider! bey dem Antritt meiner Regierung betroffen, und welche der eigentliche Ursprung alles nachhero erfolgten Unheils ist.

In denen Niederlanden sollen 24000 Mann, in Italien hergegen wenigstens 26000 Mann ausgehalten werden, so in allen mit denen hiesigen eine Summa von 150000 Mann ausmachet; In Wälschland gehet es diessfalls am beschwerlichsten zu, jedoch hoffet noch immer Graff Pallavicini[1] mit dem darüber gefertigten Plan, so hierbey folget, zu meiner Zufriedenheit auszulangen.

---

[1] Der Feldzeugmeister Graf Johann Lucas Pallavicini, damals Generalstatthalter zu Mailand.

Ferners habe meine Bemühung auch dahin gewendet, die Warasdiner, Carlstätter und Croaten in Regimenter abzutheilen und reguliren zu lassen; Und gleichwie diese im vorigen Krieg sehr gute Dienste geleistet, so kan mir solche nunmehro, da sie besser reguliret und durch den Bannum in Croatien neüe Regimenter errichtet worden, von ihnen hinfüro weit mehrers und mit grösserem Vortheil versprechen. Davon folgen die Tabellen und Einrichtungen beyliegend.

Solchergestalten finden sich 24000 Mann von derley Völckern in stäter Bereitschafft, dahin, wo sie beordert werden möchten, abzugehen, ohne dass solche zu Friedens-Zeiten, wann sie zu Hause sind, nicht viel über $\frac{m}{400}$ fl. in allen, meinem Aerario jährlich zur Last gereichen.

Dieser Fürgang zeiget, wie aüsserst mir angelegen seyn lassen, die zu Beschützung meiner Monarchie so sehr benöthigte Krieges-Macht, mittelst Systematischer Ordnung auf einen guten Fuss zu setzen, hiernächst die Artillerie durch die mühsame Einrichtung des Fürsten von Lichtenstein in einen vollkommenen Stand zu bringen, dergestalten, dass der Grund dieses Militar-Systematis dahinziehlet, womit durch accurate Monatliche Einhaltung derer Landes-Praestationen das Militare auf die Stunde bezahlet, andurch aber mit äusserster Schärffe abgehalten werden könnte, in keinerleyweege bey denen Contribuenten einige Exactiones oder Excessen zu verüben, nicht einmahl die mindeste Douceurs oder Beytrag zu erlauben, so gern das Land es auch thäte, und das Militare es verlangete, wofern nicht alles über den Hauffen geworffen, und Thür und Thor zu denen vorigen Exactionen eröffnet werden solle, welches generaliter der Land- oder Bauersmann bey denen jetzigen hohen Gaben nicht erschwingen kan, kein Herr aber gewiess aus seinem Beütel niemahls was geben wurde; so gut und leicht auch dieses scheinte, und wie scharff dem Militare dieses nicht zuzulassen, eingebunden, so ist es doch ein Haupt-punct, dass nicht alle Sachen, die auch gut scheinen, ohne nicht wohler Ueberlegung zu Werck gesetzet werden sollen: Allermassen dann die Militar-Zucht, Exercitien und Reglement auch durch die weissliche mühsame Bemühung des Feldzeugmeisters Daun[1]

[1] Graf Leopold Daun, später Feldmarschall und Präsident des Hofkriegsrathes.

in zweyen aparten Voluminibus beyliegend,[1] perfectioniret worden.

Um alles dieses in eine beständige und dauerhaffte Weesenheit einzuleiten, sahe mich bemüssiget, von der alten hergebrachten, in vorigen Zeilen jene bereits angezeigte üble Folgen nach sich gezogenen Verfassung abzuweichen und solcherley neüe Maass-Reguln zu stabiliren, welche mit dem festgestellten Systemate zu combiniren.

Umb nun solches desto mehr zu befestigen, so entschloses mich wochentlich selbst, nebst Ihro Mayt. dem Kayser denen Sessionibus, so die Systematische Einrichtung betreffen, beyzuwohnen, mithin jene in die Länder zu erlassende Resolutiones selbst zu dirigiren und anzuordnen: Die Materie hierzu liesse bey einer unter dem Praesidio des Graffen von Haugwitz angeordneten Commission anförderist praepariren, als zu welcher Commission ein Rath aus der Böhmischen- dann ein anderer aus der Oesterreichischen, dann ein Hof-Cammer-Rath und Jemand aus dem General-Kriegs-Commissariat beygezogen wurde: In denen Ländern bestellte jeglichen Orts eine Deputation, deren Besorgnüss lediglich seyn sollte, alle und jede in das Systema einschlagende materien, sie möchten Camerale, oder Militaria mixta seyn, zu besorgen und darüber anhero zu referiren.

Allein ich begriffe gar bald, dass hierdurch mein Haupt-Intentum noch nicht erreichen würde, zumahlen beyde Cantzleyen, nebst der Hof-Cammer, nicht minder fast alle Ministri dieser betreffenden Einrichtung, wodurch denenselben an ihrer Authorität und Ansehen sehr vieles derogiret wurde, sehr abgeneigt waren und Gelegenheit zu finden hoffeten, über lang oder kurtz, durch die von ihnen ersinnende Einstreüungen und Difficultäten, die Sachen wiederumben auf den alten verderblichen Fuss zu setzen: zumahlen jene Ministri nebst ihren untergebenen Räthen, welche vermög ihrer Charge hauptsächlich des Wercks sich annehmen sollten, am stärckesten dagegen waren, folgsam solches zu zernichten sich öffentlich- und heimlich verlauten liessen, durch solche Impressiones das Publicum darinnen irre gemacht worden: Und ware mein Augenmerck allezeit, nicht vor gegenwärtig, sondern vor das Künfftige und

[1] Auch diese Beilagen fehlen.

Solide alles zu Statuiren, damit meine Kinder nicht in das eigene Labrynth, wie ich verfallen, auch darumen einige Sachen zu geschwind und zuviel auf einmahl vorgenommen, dardurch aber alles disgoustiret, besonders die am Brett sitzende; Da aber denen Armen und Bedruckten, weilen der Bogen so hoch müssen gespannet werden, keine Abhülff oder Erleichterung geschehen können, so ist das general-riclamo ergangen, so mir die grosse Gehässigkeit zugezogen.

Solchemnach wurde bewogen, in reiffer Ueberlegung, welchergestalten das vormahlige Uebel, so meiner Monarchie zugezogen worden, hauptsächlich darinnen beruhet, dass jeder Minister und Hof-Stelle sich jederzeit begnüget, den Advocatum und Protectorem des ihm anvertrauten Landes abzugeben, hierbey aber so wohl das allgemeine Beste und Landes-fürstl. Interesse öffters lau tractiret worden, als auch die Last wieder Billigkeit auf andere Länder zu wältzen, hiernächst aber das Camerale dermassen zu discreditiren, dass solches zum Nutzen des Dienstes und des gemeinen Weesens gar nichts mehr würcken können, massen sothanes Camerale nach und nach dergestalten eingeschräncket worden, dass selbtes dessen Activität in Buchhalterisch. Ausstellungen und daraus erwachsene Chicanen einschräncken müssen, dem unerachtet aber ihr Cammer von denen Ministris angemuthet worden, in jeden Bedürfnüss-Fall, zu allen Vorfallenheiten die Gelder herbeyzuschaffen, obschon derenselben bekleidende leere Hände und gäntzlich eingeschränckte Gewalt nicht unbekannt war, beynebenst auch anstatt mittelst einer guten Einverständnüss unter denen Stellen den Dienst zu befördern, die Zeit ohnnöthiger, auf die schädlichste Weise, mit Contradictionen und Disputationen, in Beyseitsetzung des Dienst erspriesslichen Haupt-Objecti, als wordurch man fast jederzeit das rechte tempo versaümete, unter ihnen Stellen zugebracht worden: Sothane verderbliche Verfassung sowohl hier, als in denen Ländern gäntzlichen abzuändern, mithin eine neüe Einrichtung, welche die Stabilirung der Systematischen Ordnung zum Grunde hat, festzustellen.

Zu diesem Ende habe alle Cameralia der ehemaligen Hof-Cammer in denen Oesterreichisch- und Böhmischen Ländern völlig abgenommen und deren Activität nur auf die Hungarica und Aulicum, jedoch nur letzteres in so lang, als dermahliger

Cammer-Praesident[1] lebet, eingeschräncket, die beyden Cantzleyen aber gar aufgehoben, mithin alle Publica und Cameralia, nebst denen Militaribus mixtis dem neü-bestellten Directorio übergeben.

Demnächst zu Besorgung der heilsamen Justiz vor sämmentliche Böhmisch- und Oesterreichische-Erb-Lande eine Obrist-Justiz-Stelle bestellet (als von welchen diesen beyden Stellen die Listen, elaborata und Abtheilungen hierbey liegen[2]) folglich mit dieser meiner Absicht sorgfältigst vermieden, damit die intendirende Uniformität nicht unterbrochen, noch einige Gelegenheit auf die vormahlige so praejudicirliche Verfassung zuruck zu schauen, gelassen werden möge.

Zu dem Ende die Capi und Vice-Capi bey dem Directorio und Obristen-Justiz-Stelle, mit Abrogirung des Cantzler-Tituls, Praesidenten benennet: In denen Ländern habe aller Orten Repraesentationes angesetzet und denenselben die Besorgung derer Publicorum und Cameralis, nebst dem Militari mixto anvertrauet; diesen Repraesentationen sind die in denen Ländern angestellte Kriegs-Commissarii beygegeben worden, umb andurch Ihre Operationes desto mehrers zu erleichtern und uniformer zu machen; Und gleich wie die Agenda dieser Landes-Repraesentationen lediglich in die Activität des dahier bestellten Directorii einschlagen, Also haben die in denen Ländern befindliche Justiz-Instanzien Ihre Berichte an die Obriste-Justiz-Stelle zu dirigiren, welche letztere bevollmächtiget ist, in Process-Sachen nach Pflicht und Gewiessen, ohne abzustattendes Referat fürzugehen.

Wo hingegen alle Resolutiva in Publicis, von dem Directorio in Publicis et Cameralibus mittelst der wochentlich abzugebenden Protocollen mir vorgetragen werden müssen, wo dann die Sach von mehrerer Wichtigkeit Freytags in mein- und Ihro Mayt. des Kaysers Gegenwart haltenden Conferenz vornehmen lasse; Ueberhaupt aber es dahin eingeleitet worden, dass von Woch zu Woch alle einkommende Sachen erlediget, und nichts zurückbehalten werden därffe, was nicht stäts vor Augen liege und eine stärckere Ausarbeitung erheische.

---

[1] Johann Franz Gottfried Graf Dietrichstein, Hofkammerpräsident von 1719 bis zu seinem im J. 1755 erfolgten Tod.

[2] Diese Beilagen fehlen.

Pro Commerciali habe zwar ein eigenes Directorium, dependent vom Directorio in Publicis et Cameralibus bestellet, allein dieses bestehet meistens aus Räthen, so aus dem Directorio in Publicis et Cameralibus gezogen worden, und ist auch solches dahin angewiesen, jene Materien, so in das Publicum einschlagen, mit dem Directorio in Publicis et Cameralibus, auf das genaueste zu concertiren, zu dem Ende auch der Praeses gedachten Commercien-Directorii einer Wochentlichen Session des Directorii in Publicis et Cameralibus beywohnet, nicht minder von mir zu der Conferenz in internis zugezogen wird.

Diessfällige fest stabilirte Einrichtung sehe überzeügend vor den wahren Grund-Stein an, wodurch die von Gott mir anvertraute Monarchie mit dessen anhoffenden, kräfftigsten ferneren Beystand souteniren und zum Besten und Nutzen meiner Nachkommen conserviren möge: Anerwogen solche dem Landes-Fürsten die Gelegenheit verschaffet, die wahre Känntnüss von der Beschaffenheit seiner Länder sich selbsten beyzulegen, deren Gravamina zu erörtern und zu examiniren, mithin einen justizmässigen, Gottgefälligen Fürgang zwischen Obrigkeiten und Unterthanen zu befördern, fürnemlich aber ein wachtsames Auge zu führen, damit die Armen und besonders die Unterthanen von denen Reichen und Obrigkeiten nicht unterdruckt werden.

Und gleich wie das Systema der vormahligen allzu grossen Authorität derer Ministern und Hof-Stellen weit engere Schrancken setzet; Also ist leicht zu erachten, dass deren gröster Theil, nebst denen Grossen des Landes solche Maass-Reguln vor unerträglich ansehen und sich hierinnen nicht ehender, als durch die Länge der Zeit und Erkänntnüss der Wahrheit gelassen bezeigen werden: Dessentwegen selbe dieses Systema bey dem Publico nur verhasst zu machen suchen, und dargegen unverständige- und ärgerliche Reden geführet worden, welche allerdienges einer schärfferen Anthung [1] würden; Jedoch in Meinung, es därfften solche nach und nach von selbsten cessiren und die Leüte durch Ueberzeügung ihres hieraus resultirenden Besten auf bessere Gedancken geleitet werden, habe sothane anstössliche Reden noch dermahlen gröstentheils dis-

---

[1] Hier ist ein Wort ausgelassen.

simuliret und verachtet, doch därffte nöthig seyn, auch diesen fernershin bedürffenden Falls Einhalt zu thun, weilen nur allzu starck wahrgenommen, dass selbige eine sehr schädliche Influenz in das Publicum haben, so nach und nach die schädlichsten Folgen verursachen.

Das Militare, welches vermittelst dieses neuen Systematis in eine Ordnung und billigmässige Schrancken gesetzet worden, klagete anfänglich umb so mehrers dargegen, als denen Officiers damit alle Gelegenheit verschränecket ist, sich in denen Ländern einige Douceurs beyzulegen, jedoch müssen alle raisonable Officier selbst eingestehen, dass durch die erfolgende richtige Monathliche Bezahlung zu klagen, sie keine Gelegenheit haben; Meine Haupt-Obsorge war, dass die bey meinen Trouppen eingewurtzelte Excessen sehr schwer abzustellen seyn würden, und eben darumen mir vorgesetzet, hierinnfalls mit der aüssersten Schärffe fürzugehen: Allein zu meiner ausnehmenden Consolation habe es dahingebracht, dass die Länder über einige verübende Excessen von denen Trouppen gar keine Klage führen, sondern vielmehr bitten, mit mehreren Regimentern zu Anbringung ihrer Feilschafften sie Länder zu belegen.

Meine Sorgfalt ist allerdiengs auch dahin gerichtet, damit ein gleichförmiges Exercitium und eine wohlanständige Militar-disciplin durchgehends bey meinen Trouppen introduciret werde, zu dem Ende sollen dieselben alljährlich durch zwey Monath in Campements zusammengezogen werden: Wer wurde glauben, dass nicht das mindeste eingeführet ware in Regul bey meinen Trouppen, ein jeder machte ein anderes manoeuvre in Marche, in Exercitio und in allen, einer schüssete geschwind, der andere Langsam; die nemliche Wort und Befehle wurden bey einem also, bey dem andern wiederumb anderst ausgedeütet, und ist wahrhafftig kein Wunder, wann 10. Jahr vor meiner Regierung der Kayser allezeit geschlagen worden, und wie nachgehends das Militare gefunden, nicht zu beschreiben ist.

Damit auch hierinnen meinen Nachfolgern darthun möge, wie eyffrig und sorgfältig aus Mütterl. Liebe mir den Wohlstand und die Befestigung der Monarchie zu Hertzen gezogen, hiernächst von keinen Schwierigkeiten mich abhalten lassen, sondern alle diese Beschwernüssen mit Geduld und Standhafftigkeit überwunden.

Hieraus ergibt sich in der

Fünfften Abtheilung

Der aus diessfälliger neüen Einrichtung, der Posterität zufliessende Nutzen, da solches das eintzige Mittel die Monarchie zu befestigen und bey meiner Nachkommenschafft zu erhalten.

Wovon ein vieles zu melden umb so weniger nöthig, als das vergangene Uebel so umständlich vor Augen geleget; Die Erspriesslichkeit der gegenwärtigen Verfassung Sonnenklar bestärcket: Dann gleich wie ohne Miracul nach Jedermanns Erkanntnüss diese Monarchie bey vormahliger Zerüttung, Confusion und Missbraüchen sich nicht conserviret hätte, folglich selbte ihren Untergang stäts vor Augen gesehen: Also werden meine Nachfolger auch von selbsten begreiffen, welchergestalten die von mir dermahlen festgestellte Maass-Reguln und getroffene Einrichtung der eintzige Mittel-Weeg seye, sothane Monarchie in aufrechten Stande zu erhalten und auf meine Nachkommenschafft fortzupflantzen: Und hieraus ergiebet sich in der

Sechsten Abtheilung

Die Nothwendigkeit, solche festgestellte Einrichtungen, zu Abwendung des eigenen Untergangs beyzubehalten: Betreffende aber die Maxime, deren sich meine Nachfolger zu dessen Erreichung zu gebrauchen haben.

So vermag denenselben hierinnfalls keinen anderen Rath zu ertheilen, als damit sie sich nicht leicht von Jemand irre machen lassen mögen: weilen bey denen mehresten die privat-Absichten und das eigene Interesse die Rathschläge dirigiren: Ich selbsten würde bey der schon getroffenen- und sehr nützlich befindenden Einrichtung durch so vielerley mir beygebrachte Einstreüungen und Nachrichten irre gemacht worden seyn, wann nicht alle äusserste Mühe angewendet, die Sachen in ihrer wahren Beschaffenheit durch mir beygelegte eigene Connoissance vollkommen zu penetriren: Eben darumen mich verbunden erachte, meine Nachfolger zu ersuchen, zu ihrem

eigenen Besten und der Erhaltung der Monarchie und Länder, in dieser meiner getroffenen Einricht- und Verfassung nichts abzuändern und solche vielmehr als ein Aug-Apffel zu Abwendung ferneren besorglichen Uebels zu conserviren: Zu diesem Ende aber sich dahin besonders zu bestreben, ehrlich- und taugliche Leüte hierzu selbst auszusuchen, nicht minder junge Leüte mit Fleiss nachzuzieglen, damit sich selbte von Jugend auf eine rechtschaffene Idée von dem Werck machen und durch ihren Eyffer und Application sich in den Stand setzen, in der vorgeschriebenen Systematischen Ordnung, dem Landes-Fürsten und dem Publico treüe, erspriesliche- und ausgiebige Dienste werckthätig zu leisten.

II.

Wie nach Meinem- in Gottes Handen stehenden Hintritt an leuthen vermuthlich Es nicht manglen wird, die oder aus Unerfahrenheit, aus Vor-Urtheil, oder aus anderen Nebenabsichten, das nach reiffen Vorbedacht in internis von mir eingeführte Sistema alss Schädlich- und Unbillig Meinen Nachfolgern vorzustellen Sich anmassen durfften, Um selbe davon nach und nach abzubringen, so erachte mich Schuldig, nicht zu Meiner Rechtfertigung, alss dessen nicht nöthig Ich habe, nachdeme der Allmächtige Mein Zeuge ist, dass alles durch seinen Beystand mit der reinesten Intention zur Aufrechthaltung der Monarchie unternohmen habe, sondern zu ihrem Meiner Nachkömmlingen Untericht und Besten die darzu Mich bewogen habende Ursachen durch gegenwärtige- nach Meinem Hintritt zu Oeffnende- in beständiger Verwahrung zu haltende Schrifft vor augen denenselben zu legen.

Nicht füglicher glaube solches bewürcken zu können, alss wann den Stand der Monarchie, in welchem vor Meinen Zeiten selber ware, und jenen, in welchen durch die Gnad Gottes anjezo Sie ist, kürzlich anführe, Um durch dessen gegen-Einander-Haltung so gründlicher dieselben Urtheillen zu Machen, ob die dermalige Verfassung gerecht- oder nicht gerecht, nuzlich oder nicht nuzlich, nöthig oder nicht nöthig seye.

Niemand, glaube, werde wiedersprechen, dass nicht leichtlich ein Beyspill in denen geschichten zu finden, dass ein gecröntes Haubt in Schwehrer- und Misslicheren Umständen seine Regierung, alss Ich, angetretten habe.

Gegen Ende des 1740. Jahrs ruffte der Allmächtige zu Meiner innersten betrübnus Meines Herrn Vatters Kayserl. Maytt. zu Sich, dessen gedächtnus in getreuester Verehrung (Wie Schuldig) bey Mir immerdar seyen wird.

Bekant ist wie viele Unglücksfälle diesen so tugendsamals grossen Regenten die leztere Jahr hindurch zugestossen, und mit was Christlicher Resignation und Grossmuth Er solche übertragen habe.

Dem zu Ausgang des 1733ten Jahrs aus Anlass der pollnischen Königs-Wahl ausgebrochenen bis Ende 1735 fürgedauerten Unglücklichen Krieg folgte sogleich darauf ein noch Unglücklicherer mit der Porten: Der Erstere brachte die Monarchie Um Neaple und Sicilien, und der Zweite Um die Wallachey, einen Theil des Temesvarer Banat, Um Servien, und vornehmlich Um die zwey Gräniz-Festungen Orsova und Belgrad. Die ihren Feinden so förchterlich ehedessen geweste Kayserl. Trouppen, die für die erste in Europa gehalten wurden, verlohren bey Freund- und Feinden den grösten Theil ihres ansehen, so mit dem Grafen Guido v. Stahrenberg, und sonderlich mit dem Prinzen Eugenio abgestorben zu seyen Schienen: Complet waren Sie nicht ein Mal zur helffte: Niedergeschlagen waren selbe, und vornehmlich die Infanterie, und Mangleten durchaus von allen: ein grosser Theil von Hungarn nebst dem Banat, Sibenbürgen und Sclavonien ware von der leydigen Pest inficiret und die gränzen von allen Seiten offen: Nicht Mehr alss etliche 1000 gulden waren allhier in denen Cassen: der inn- und ausländische Credit fast völlig zu Boden: Wenige Einigkeit Unter denen Stellen so Wohl als Ministern: Das Volck in der Haubt-Stadt selbsten so Zaumlos alss Schwürrig und auf die nemliche Art fast in denen Ländern. Mit einem Wort alles sache einem allgemeinem baldigen Verfall und Zerrüttung gleich.

Und in dieser so betrübt- alss verwirten Situation befanden Sich die Sachen beym anbeginn Meiner Regierung, die in dem 22ten Jahr Meines Alters ohne mindester oder doch mit sehr geringer Kantnus Meiner Länder, Meiner Armée, ja

so gar Meines Ministerij antratte, Nachdeme aus einer so Schuldig als angewohnten Ehrfurcht gegen Meines Herrn Vatters Maytt. all-deme sorgfältigst immerdar auszuweichen gesucht habe, so einer auch mindesten Regiersucht hätte gleich sehen können.

Kaum ware Ich auf dem Thronn, so erfuhr Ich nur allzubald, dass Meine Sachen nicht viel besser auch von aussen Stunden, zumalen ausser blossen Worten auf keinen Hof in der That Mich verlassen kunte.

In einer Zeit von Weniger alss zweyen Monathen hatte Ich die erstere Folgen einer so traurigen Situation zu empfinden. Der König von Preussen ruckte mit einer zahlreichen Armee in Schlesien ein, bemeisterte sich des ganzen lands ohne Wiederstand, nachdeme die Wenige darinen befindlich geweste Trouppen nothwendiger Weis Sich zuruck-ziehen musten, und anstatt dass kurz zuvor, alss um die Ein-Quartierung in denen Teutschen Erb-Landen die Frage ware, die aus Schlesien anhero eingeloffene- durch die Böhmische Canzley unterstüzet wordene Bericht die Unmöglichkeit vorstelleten das Naturale für blosse zwey Cavallerie Regmenter in land zu finden, fande der König Mittel, seine ganze Armée Reichlich und Bequem das ganze Jahr hindurch alda subsistiren zu machen. Eine üble hierunter fürgewaltete absicht kann unmöglich von seiten derenjenigen Mir vorstellen, die solche Meinung allhier unterstüzten, und bloss theils der selbst nicht gehabten genugsamen Kantnus des dasigen landes, theils und vornehmlich der bey vielen allzu tieff eingewurtzleten Gewohnheit, die ihrer Obsicht anvertrauete länder auf das Möglichste zu Schonnen, Es zuschreibe.

Weit Unbegreifflicher ist jedoch, dass nach ausgebrochenen Krieg dem Ministerio nicht beygefallen, eine grössere Macht dem König v. Preussen gleich anfangs entgegen zu stellen. dann hätte Graf Neiperg anstatt 15000 Mann 30000 Mann anfangs gehabt, so wurde vermuthlich der Krieg mit Preussen bald zu Ende gewesen und all: Weiteren Unheyll andurch etwa vorgebogen worden seyn; Und dieses aus einer blossen dem Ministerio beygewohnten abneigung oder Miss-trauen gegen die Hungarn, alss ob auf ihre Treue zu verlassen Mich nicht hätte.

Zu Widersprechen ist Entzwischen auch nicht, dass zu Mallowiz,[1] oder zu gar keiner affaire es gekommen, oder doch nicht so unglücklich selbe abgeloffen wäre, wann von seiten Meiner Armée die nöthigen Vorsichtigkeiten nicht unterlassen worden wären, um nicht überfallen zu werden.

All: dieses, glaube festiglich, habe der Allmächtige zugelassen, um Jedermann, besonders aber mir zu weisen, dass ihme allein Meine Rettung zu dancken habe; gleich auch dessen vollkommen in Meinem Herzen Ueberzeuget bin, und solche Meine Rettung, alss ein augenscheinliches- auf Meine Nachfolger Sich erstreckendes Miracle ansehe, Sie also innständigst ermahne, Ewiglich auch darfür ihme danckbahr zu seyen. Keine mehrers überzeugende Probe könte hievon nicht haben, alss durch jenes, so mit Meinen Augen Währenden 741-jährigen Landtag zu Presburg und nach Meiner Zuruckkunfft täglich in Wien gesehen, bis die Sachen ein Etwas besseres aussehen durch deren Franzosen Flucht in Böheim zu überkommen anfiengen. Eine üble Zeittung folgte nach der andern, auf der einen seiten überschwemmeten die Franzosen, Bayren und Sachsen ganz Böheim und bemeisterten Sich der Haubt-Stadt Prag selbsten, zur Zeit als Preussen ganz Schlesien fast innen hatte; auf der anderen occupirten dieselben auch Ober-Oesterreich und rucketen fast bis Wien.

Keiner Meiner allirten getrauete Sich bey solcher Beschaffenheit, oder hatte Lust mir zu helffen. Die Kaysers-Wahl Schluge für Chur-Bayern, Meinen declarirten Feind, aus: Endlich ruckte auch Preussen unter dem Anschein eines Sich angebenden Freundes gegen Ende des 741ten Jahrs in Mähren wider ein, nachdeme kurz zuvor Er die Schnellendorffer Convention mündlich geschlossen hatte, extendirte Sich sogar in das Viertel Unter-Mannharts-Berg, und wurde solchergestalten Meine unter des Prinzen Carls[2] Commando gestandene Armée in einem kleinen Bezürck des Bechiner Creyses, von der einen Seiten durch die Franzosen und Bayren, und von der anderen durch die Preussen und Sachsen umringet.

Gesamte Meine Ministri, anstat Muth Mir zuzusprechen, liessen solchen gänzlich sincken, und liessen nicht undeutlich

---

[1] Mollwitz.

[2] Von Lothringen.

Sich verlautten, alss ob Sie alles- für nicht viel Weniger, als für desperat anseheten, ja Es sucheten so gar einige Sich zu retiriren, und verlohren Sich leztlich so weit, dass Einige darvon (Meiner damaligen Unerfahrenheit Missbrauchend) Sich nicht gescheuet, die Erlaubnus von Mir anzusuchen, dem Churfürsten nach seiner zu Prag vor Sich gegangenen Crönnung wegen ihrer in Böheim liegenden gütern Schriftlich zu huldigen.[1]

Ich allein, ohne Eytlen Ruhm zu melden, ware Etwa diejenige (so jedoch keines Weegs Meiner Tugend, sondern lediglich der Gnad Gottes zuschreibe;) die Unter allen diesen Drangsallen den Meisten Muth annoch beybehielte, und seinen Beystand mit 'kindlichen Vertrauen, zugleich aber auch mit offtmahliger Bitte anruffend, Mir solchen nicht angedeyen zu lassen, wofern in seinen Augen die gerechtigkeit Mehrers für Meine Feind alss für Mich wäre, operirte mit aufgemuntert- und heitteren gemüth.

In diesem Mehr als violenten und Menschlicher Weis ohne Remedur fast anscheinenden Stand waren die Sachen zu anfang des 1742ten Jahrs alss der starcke Armb Gottes augenscheinlich für Mich Sich spürren zu lassen anfienge. Graf Kevenhüller passirte in der ersteren Nacht des Jahrs die Ens, bemeisterte Sich in Weniger alss 8 Tägen von ganz Ober-Oesterreich, und in Weniger alss 3 Wochen von ganz Bayern, öffnete also einiger Massen die Communication mit der um Budweis eingespört gewesten Armée.

Wie Entzwischen Unmöglich ware, ohngeachtet deren bey dieser gelegenheit, wie bey all- übrigen, von dem Freyherrn v. Nettolizky[2] vorgekehrten, vortreff lichen Natural-anstalten in einem so Engen Bezürck in die länge dieselbe leben zu machen, und Eben so unmöglich gewesen wäre, durch den Beschwehrlich- und weiten Um-Weeg über Linz von hier aus die Erfordernuss derselben zu schicken zu können, so faste man nothgezwungener Weis die Resolution, auf was Weis Es immer seye, lufft Sich zu machen, faste Sie aber auf eine art, die Menschlicher Weis das Uebel nicht viel Weniger als incurable hätte machen sollen; dann anstat mit der ganzen Macht auf

---

[1] So z. B. der Oberstburggraf Johann Ernst Graf Schaffgotsch.

[2] Der königlich böhmische Landesunterkämmerer Wenzel Casimir Netolitzky von Eisenberg.

einen deren ringsherum Sich befundenen Feinden zu fallen, theilte Mann Sich: der grössere Hauffen wendete Sich gegen die Preussen, und der Kleinere blibe gegen die Franzosen stehen; sezte also beyde der augenscheinlichen gefahr aus über den Hauffen geworffen zu werden, nachdeme beyde um vieles Schwächer, alss die gegen ihnen gestandene Feinde waren. Die Preussen wusten Uns auch so geschickt zu führen, dass, da Wir ihnen von Znaym bis Ollmüz, und von dannen bis Czaslau, mithin bey 3 Wochen fast gefolget, diese ganze Zeit hindurch Unsere zwey Hauffen Separiret von einander waren; alda wise Sich aber das zweite Mal annoch viel deutlich- und Wundersamer Gottes ausserordentlicher Beystand; dann bey Czaslau kame Es zu einem sehr blutigen Treffen, allwo die Meinige in der That zwar das Kürzere gezogen, und die Wahlstatt denen Preussen überlassen müssen, diese dargegen verlohren darbey so viele Mannschafft, dass aus Beysorg, die Franzosen durfften die Oberhand über Beede gewinnen, Wofern zu einer anderen affaire es kommete, mithin den Frieden nach ihrem, und nicht nach seinem- des Königs Wohlgefallen denen allseitigen Kriegenden Theilen vorzuschreiben im Stand seyen, derselbe Sich entschlosse, das praevenire zu Spillen, und den seinigen in voraus mit Mir zu machen.

Ware also diese nemliche verlohrne Bataille durch Gottes besondere Schickung Mein glück, weilen Meine getheilt geweste Armée lufft anmit bekommen, Sich zu vereinigen, und die dessen sich nicht versehende bey Teyn gestandene französische Brigade zu überfallen, die nebst all- übrigen die Contenance verlohre und in gröster Unordnung bis Prag floche, allwo selbe, und Eben so auch die in Bayern durch Hunger, Ellend und Kranckheiten dermassen geschmolzen, dass von 80000 Mann und darüber, die anno 1741 und 1742 den Rhein passiret, in Jahr 1743 nicht 15000 denselben widerum repassiret seind, ungeachtet nicht 10000 durch das Feuer, die übrige aber insgesamt auf obige Weis um ihr Leben gekommen.

Auf eine nicht minder augenscheinliche Art rettete Mich Endlich auch das Dritte Mal die Hand Gottes, alss der König v. Preussen Meineydiger Weis im Jahr 1744 mehrmals in Böheim einfielle, zur Zeit alss der gröste Theil meiner Armée in Elsass Sich befande. Nichts stunde ihme damals im Weege, durch Besezung des Böhmer Walds und durch extendirung bis

an die Donau, die Widereinruckung denen Meinigen dahin zu verhinderen; oder Sich gar nacher Wien zu wenden, dessen er Sich damals aus abgang genugsamer Mannschafft und anderer Verfassung gar bald unzweyffentlich bemeisteret und andurch der Monarchie den lezten Herzen-Stoss gegeben hätte. Gott verblendete ihn aber, dass keines von Beeden er thatte, ungeachtet zu beeden an genugsamer Zeit, noch an Kräfften Es ihme nicht manglete. Die Armée repassirte den Rhein in angesicht deren Franzosen ohne mindesten Verlust, und diese an Plaz der mit Preussen genohmenen abrede auf dem Fus derselben zu folgen, um zwischen zwey Feuer Sie zu bringen, wendeten Sich nacher Freyburg; Ruckte also durch beeder Vernachlässigung, oder besser zu sagen, durch Gottes augenscheinlichen Seegen dieselben in Böheim glücklich wider ein, so zu verhinderen nichts Weniger Schwehr gewesen seyen wurde.

Von dem Weiteren Verlauff des Kriegs, und dessen zerschiedenen bald glücklichen, bald unglücklichen abänderungen erachte ohn-nöthig was mehrers zu melden, nachdeme in eines jeden angedencken solches ist, und dessen Weitschichtige anführung von meinem vorgesezten Endzweck allzusehr mich entfernete, das obangemerckte auch mehr als zulänglich zur Ueberzeugung meiner Nachfolger zu seyen ermesse, dass Meine, Mithin auch ihre Rettung, nicht dem Glück oder Kunst deren Waffen, sondern Gottes Milde und Beystand allein beyzumessen seye.

Nach solchem bewisenen Haubt-Endzweck wende mich nunmehro zu dem zweiten.

Nach einem so blutig- alss hartnäckigen Krieg erfolgte Endlich in Jahr 1748 der Frieden, den seit langer Zeit Schon, und sonderlich seit des unglücklichen- zu Ende 1745 mit dem König v. Preussen zu Schlüssen bemüssiget- gewesten Tractats gewunschen, nachdeme nur gar zu wohl erkennet, dass des Kriegs weitere Fortsezung durch die zur Unterhaltung Meiner Arméen nacher Niederland und Italien Jährlich zu Schicken gehabte übergrosse Geld-Summen Meine hisige Erb-Länder vollkommen entkräfften müste, ohne einige auch nur weit entfernete Hoffnung zur Wider-Eroberung von Schlesien bey damaligen Umständen mir vorstellen zu können.

Nichts alss die Unterwürfigkeit in dem Göttlichen Willen machet mir auch diesen- von Tag zu Tag mehrers empfinden-

den Schwehren Verlust einiger Massen noch erträglich, in der Hofnung, dass wo nicht zu meinen, doch zu meiner Nachfolger zeiten der Allmächtige Meines Hauses Sich erbarmen, und zur ausbreitung seiner glorie zur Wider-Eroberung dessen demselben gnädiglich verhelffen wird, so wider alle billigkeit von Preussen ihme entrissen worden.

Nach Maass alss Entswischen in Jahren Ich zunahme, ware forthin auch Währenden Krieg noch meine Obsorge, die Schwäche und Stärcke meiner Länder recht zu begreiffen, in dem Vorsaz, eine standhafft- und billige Einrichtung so bald immer die Umstände Es zuliessen, in selben vorzunehmen; flechete auch täglich Gottes beystand um das nöthige licht an, damit in einer so häcklich alss wichtigen Sache nicht irre gehe.

Gar leicht erkante Ich durch Eigene Erfahrenheit, dass ohne augenscheinlichen Wunderwerck die Monarchie auf den Fus, wie die Sachen bishero gestanden, so lange Sich nicht souteniret hätte, viel weniger aber hinfüro Sich souteniren könne, wo ein so ansehnlicher antheil davon einem so gefährlichen Nachbarn zu Theil worden, deme an Kräfften so wenig als an Willen Es fehlet immer mehrers Sich auszubreiten: der seiner laage nach weit wenigeren Risico, alss Ich, eines anderwerts gegen ihn ausbrechen könnenden Kriegs ausgesezt ist, nachdeme er mit weit wenigeren Nachbahrn alss Ich, umgeben: Der in forthinniger Bereitschafft, und vornemlich in einer so beschaffenen Verfassung bey Sich alles hat, dass alles, so er will, nicht nur befolget, sondern auf das Schleinigste befolget wird, anstat dass nach der bisherigen Regierungs-Art ungemein viel Zeit Es erforderte, bevor das anbefohlene zu Standen allhier gebracht werden können, und dass diesem ersteren gebrechen der hiesigen Verfassung unmöglich abzuhelffen seye, in so lange nicht die Sachen mehrers concentriret, und durch wenigere Hände und Stellen hinfüro lauffen wurden.

Aus dieser allzu weitschichtigen Manipulation erkannte Ich ein Zweites- annoch weit grösseres- in deme bestehendes gebrechen, dass jede Stelle alss ein separirtes Corpus Sich ansache, jede auf die ausbreitung ihres gewalts und ansehen Mehr alss auf Meinen Dienst öffters versessen ware, jede anderer Facta zu criticiren suchte, und ihre Eigene nebst denen von ihren Untergebenen mehr alss die Sachen selbst zu Gemüth nahme, mithin durch un- nöthige Zanck- und Schreibereyen

die Zeit nur allzu offt vergebens verlohren, und anstat die Resolution zu erleichtern dieselbe Mir Eher beschwehrlich andurch gemacht haben.

Das grösste gebrechen jedoch aus allen fande in deme, dass durch eine seit langen Jahren eingeführte Gewohnheit durch separirte Canzleyen die Oesterreich- und Böhmische Länder besorget, denen Canzleyen Capi von denen nemlichen Ländern, Böhmen denen Böhmischen, und Oesterreich denen Oesterreichischen immerdar vorgesezet, so viel gewalt ihnen annebst eingeraumet worden, dass selben, weilen Sie der allgemeine Canal deren gnad- und Verordnungen waren, fast Mehrers, alss der landesfürst selbsten in denen ländern respectiret und geforchten worden; alles mithin haubtsächlich an ihnen hienge; sie dargegen theils um ihr ansehen und anhang zu vermehren, theils weilen Sie selbsten Mit-Stände, und gemeiniglich in denen nemlichen Landen begütert waren, die Jura Statuum zum Nachtheil des landesfürstl. Interesse über die gebühr öffters verfochten, mithin in der That weniger deren landsfürsten, alss deren Ländern Canzler waren.

Aus dieser Haubt-Quelle des Uebels folgte von selbsten die Wenige unter denen Stellen fürgewaltete Einigkeit, nach deme der Oesterreichische Canzler sein Haubt-Augenmerck auf das Wohlseyen und Erleichterung deren Oesterreichischen, und der Böhmische auf das deren Böhmischen sezte, ohne auf das universum öffters zu sehen. An beeden pflegte die Cammer, sobald deren Ländern Convenienz dem Cameral Ansinnen zuwider ware, einen Advocaten nicht für, sondern wider Sich zu haben, mithin anstat eines zur beförderung Meines Dienstes anzuhoffenden Beystands vielfältige Hindernuss- und Beschwehrlichkeiten zu gewarten hatte, nicht anders, alss ob Es um die Geföhle eines frembden Souverain, und nicht des Eigenen zu thuen wäre: Auf Welche Nemliche Art Es auch öffters dem Kriegs-Rath und Commissariat, jedoch viel übler noch der- das Aerarium vertrettenden Cammer gienge, wider Welche alles in voraus praeveniret ware, ungeachtet auch Sie an ihren gebrechen nicht Manglete.

Aus dieser nemlichen- zwischen denen Canzleyen fürgewalteten Wenigen Einigkeit, folgte, wie natürlich, die Uneinigkeit unter denen Ländern selbsten, weilen jede Canzley den

auf das universum fallenden last denen ihr anvertrauten Ländern zu erleichteren, und selben auf die andere zu Schieben suchte.

Vor allen aber folgte daraus, dass vor den Hof selbsten deren Ländern innerlicher Zustand, theils um bey demselben Sich so nöthiger, theils um bey denen Ständen Sich so angenehmer zu machen, geheim gehalten, denen Ständen viel zu grosse Freyheit in dem Domesticali und denen Contributions-Ausschreibungen, sonderlich in denen oesterreichischen landen gelassen, zur Uebertragung deren Grund-Herrn, auch öffters zur bestreittung sehr nahmhaffter- theils unter denen Ständen selbsten getheilten, theils anderer Orten gemachten Geschäncknussen, Schulden über Schulden ohne des Hofs-Einsicht auf den Ständischen Credit zu Machen eingestanden, und dieses Unweesen auf eine fast unglaubliche Art so weit getriben worden, dass Cärnthen und Crayn allein, die doch keinem feindlichen Einfall nie unterworfen waren, und ausser Friaul die zwey kleineste aus gesamten Teutschen Erblanden seind, einen Schulden last von mehr als 7 Millionen bey zu standen kommung des neuen Systematis auf Sich gehabt, zu deren blossen Verzinsung bey $\frac{m}{350}$ fl. des Jahrs Sie brauchen, um die also, oder Sie länder, oder der Hof um so viel ärmer des Jahrs worden, Nachdeme in dessen Entstehung selbe, oder ein mehreres Contribuiren, oder um so minder à proportione beleget werden kunten.

Durch Nachforschung des Vergangenen ware Entzwischen meine Intention niemals, wegen jenem, so vor meinen Zeiten geschehen, die mindeste Verdrüsslichkeit jemanden zu ziechen, viel weniger in die facta meiner Vorfahrer ein zugehen, alss die insgesamt an Tugenden und Einsicht weit Mich übertroffen zu haben erkenne; Rathe dahero das Nemliche auch Meinen Nachkömlingen, alss denen genug seyen mus, die vorgeweste gebrechen überhaupt zu Wissen, um Sich von derley-der Landesfürstl. Authorität so Wohl, als dem Besten der Monarchie nachtheilligen Fall-Stricken zu hütten, gleich auch mir genug ware, nach genauer Nachforschung selbe zu ergründen, um die unentbehrliche Nothwendigkeit zu erkennen, auf deren abstellung mit Ernst zu gedencken, wann anders dem gänzlichen Verfall der Monarchie in Zeiten noch vorgebogen werden wolle.

Die tägliche Erfahrenheit überzeugte mich immer mehrers dieser Wahrheit, und Mein gewissen Stellete Mir stäts vor, dass, da dem Allerhöchsten Es gefallen, dieselbe Mir anzuvertrauen, Er die Schuldigkeit zugleich mir auferleget habe, das äusserste Meinerseits anzuwenden, um selbe zu seinem Dienst und der Religion Besten aufrecht zu erhalten.

Alle in Weg mir stehen wurdende Hindernussen habe in voraus vorgesehen, auch selbe in der That erfahren.

Eines Theils stellete mir vor, wie gehässig überhaubt alle Neuigkeiten dem Publico wären, wie weit gehässiger aber noch diese seyen wurde, die zum Gegenstand eine allgemeine höchere Belegung, und zugleich die Einschränck- und abstellung deren bisherigen häuffigen excessen, Eigenmächtigkeit- und Ungleichheiten zum grund hätte, die durch eine ohn- unterbrochene Uebung von so vielen Jahren zur allgemeinen gewohnheit an dem Hof, wie in denen ländern worden, und worann so viele und viele von allerhand sort- und gattungen, Grosse, Mittere und Kleine antheil hatten:

Dass von so vielen in der Regierung mir vorgegangenen klugen Regenten keiner, oder gedacht, oder keiner vielmehr Sich getrauet habe, ein so tieff eingewurzletes Uebel anzugreifen: Weit gefährlicher dahero für eine Meinen Jahren und Geschlecht Es seye, solches zu unternehmen.

Wie wenigen Beystand zu dessen Beförderung von denen Meisten Meiner Eigenen Ministres und Stellen so devot und Ehrlich Sie auch sonsten wären, in einer Sache mir versprechen kunte, die ihrer von Jugend auf angewöhnten- durch die bisherige Verfassung gestärckten Gedenckens-Art, ihrem Eigenen, oder ihrer Anverwandten ansehen und denen Ständischen allzu weit und wider- rechtlich getribenen befügnuss- und Freyheiten unmittelbar Entgegen wäre.

Wie gering Endlich die anzahl deren jenigen seye, auf deren hierunter nicht habende Vorurtheil mich verlassen, und zugleich deren selben wegen deren von denen ländern habenden Käntnussen in einer so häcklichen angelegenheit nuzlich Mich bedienen könte.

Weit mehreres Nachdencken verursachte mir jedoch anderen theils die Ungewissheit, ob möglich in der That auch seye, den Fus von 110000 Mann aus denen hiesigen Erb- landen zu unterhalten, deren Anzahl das mindeste für ihre Sicherheit

zu seyen ermessen wurde, seit deme durch den Verlust von Schlesien einen höchst- gefährlichen- um ein Merckliches noch Stärcker bewaffneten Nachbarn an Preussen dieselbe überkommen haben, mithin nichts als eine gewachsene Armée den Ruhe-Stand von selber seiten sowohl, alss von der Türckischen (deren anderen abgeneigten Mächten zu geschweigen) erhalten kann.

Mein gröster Kummer bestunde auch in dieser Ungewissheit; dann so unentbehrlich auch mir dunckete, so starck als möglich hinfüro Stäts armiret zu seyen, und Ich solches als das Einzige Mittel ansehe, die Monarchie von ihren Umsturz zu bewahren, Nachdeme die leydige Erfahrenheit Mehr, alls ein Mahl, sonderlich zu Meiner Zeit gewisen, wie und zwar schier das gantze saeculum her,[1] Weniger Statt auf deren See Mächten gegen Franckreich und gegen Preussen und Tyrcken gar keinen zu Machen, mithin ohne zureichender eygener Macht in immerwährender gefahr dieselbe seye, über den Hauffen geworffen zu werden; so wenig hätte dannoch entschliessen Mich können, einen schwehreren last Meinen Ländern jemals aufzubürden, als selbe zu tragen in Stand wären. Nie hatte Gottes Beystand nöthiger, alss bey dieser gelegenheit, um in so häcklichen Umständen Mich zu leyten, und ware ich mehrers bekümmert und agitirt in dieser als allen gefährlichen Gelegenheiten. Nur allzu offt machte mir selbsten den Zweiffel, ob mit fueg wohl auch anzuhoffen seye, dass die durch den abfall von Schlesien Um ein so ergebiges abgenohmene Länder ohne der äussersten Ent Kräftung Vermögend seyen solten, einen fast Nochmals so Starcken Kriegs-Fus in Friedens-Zeiten zu erhalten, alss des Hochseel. Kaysers Maytt Nach geendigten ersten Türckischen Krieg aus selben verpflegen zu können erachtet.

Erwegete dargegen auch, dass Eben so Unverantwortlich von Mir Es auch wäre, die so viele drangsallen von Freund und Feind Wegen Meiner ausgestanden habende Länder Ueber ihre Kräfften zu beladen, Eben so Unverantwortlich Es auch seyen wurde, das jenige ausser acht zu lassen, so ihre Eigene und Meines Erz-Hauses Sicherheit Un- Umgänglich erfordere;

---

[1] Die auf dieser Seite durchschossen gedruckten Worte sind von der Hand der Kaiserin selbst eingeschaltet.

die Schuldigkeit dahero alss Mutter so wohl als Regentin mir oblige, der Sache auf den Grund zu kommen, Um zu sehen, ob nicht Möglich Etwa seye, durch Abstellung der hisherigen Un-Ordnung und Eigen Mächtigkeit das jenige dannoch thunlich zu Machen, so des ersteren anblicks Unthunlich Schiene.

Wie Entzwischen alle anzeichen eines baldigen Friedens Sich äusserten, Nachdeme die in Krieg verflochtene Mächte desselben theils müd theils Unkräfftig waren, die von Mir angetragene Neue Einrichtung aber vor dessen Endigung auf ein- oder andere Art zu standen seyen müsse, wann anders in die sonsten Unfehlbare Nothwendigkeit Mich nicht sezen wolte, aus abgang deren Mittlen eine allzu starcke Reforme sogleich vornehmen zu müssen, wo alsdann die Idée eines auf denen Beinen zu haltenden Stärckeren Kriegs-Fus von selbsten zerfallen wäre, so fienge in Jahr 1746 bereits an, das Werck in Bewegung zu bringen, Um in einer so Wichtigen- die Wohlfarth der Monarchie betreffenden angelegenheit nicht zu Ueber-Eyllen vielmehr alles in seiner behörigen Maass und Ordnung zu tractiren. So Dienst-Eiffrig auch sonsten alle Meine Conferenz-Ministri waren, die damals aus denen Grafen Ulfeld, Colloredo,[1] Friderich Harrach, Kinsky und Kevenhüller[2] bestanden, so hatten doch einige Wenige Kantnus von dem Interno, und die andere waren von denen- die obangeführte Gebrechen zum grund habenden Principijs von Jugend an dermassen eingenohmen, dass ihrer allein hierunter Mich zu gebrauchen billig anstunde, ja keiner darvon wolte, ohngeachtet Meiner Widerholten Anmahn- und Verordnungen, oder wuste eine Idée des künfftigen Friedens-Systematis auszuarbeiten, obgleich alle zu erkennen einstimmig erklähreten, 100000 Mann zur allgemeinen Sicherheit das Wenigste zu seyen, wann anders die Moglichkeit zulasse, dieselbe zu Unterhalten; Bediente Mich dahero des Grafen v. Haugwiz, den von derley Principijs weit entfernet wuste, und von seinem Unermüdeten Eiffer und Ehrlichkeit vollkommen überzeuget zu seyen Ursach hatte, zur Entwerffung des beyligenden- auf 108000 Mann gerichteten Plans der auf gesamte Teutsch- und Hungarische Erblande mit 14 Millionen angetragen wurde, Unter welcher Summa alle Militar

[1] Der Reichs-Vicekanzler Graf Rudolph Colloredo.

[2] Der Oberstkämmerer Graf Joseph Khevenhüller.

Rubriquen ohne ausnahm, alss Beytrag, Service, Recrout- und Rimontirung, Etappen und Vor-Spanns-Reluition begriffen, als die hinfüro insgesamt (ohne weiterer deren Ländern Zubuss) ab Aerario theils in baaren denenselben zu vergütten, theils in natura anzuschaffen seyen werden: zu dessen Ende eine kurze ausweisung Sich befindet, zu Clahrer Beweisung, dass über 3.400.000 fl. denen Teutschen Erblanden ein Mehreres es kostete, wofern mit denen- in selbe zu verlegen antragenden Truppen auf dem vorhinnigen Fus Es gehalten wurde.

Um ein ganzes zu machen, ware Eben so Unentbehrlich die allseitige Erfordernussen des Hof- und Civil-Staats Nebst dem Schulden-Weesen Untereinstens auch richtig zu stellen, Nachdeme das Systema keinen Bestand hätte haben können, wann nicht zugleich auch diese, wie das Militare, besorget gewesen wären. Zu beeden Ersteren widmete Graf Haugwiz gesamte Cameral-Geföhle, und in ansehen des dritten truge er an, dem Stadt-Banco, dem Berg-Weesen und der Hungarisch. Hof-Cammer die ihrige beyzulassen, weilen dieselbe zulängliche fundos zu deren Bedeckung in Händen haben; das Nemliche auch in ansehung jener zu thuen, die auf dem Contributionali deren deutschen Erblanden hafften, alle Uebrige aber in eine Eigene Schulden-Cassam zu Uebertragen, und dieser so Wohl alss denen ländern zu deren dotirung 6 per Cento, alss 5 für die Interessen und das 6[te] zur Successiver Verminderung deren Capitalien anzuweisen, zu dessen allseitiger bestreitung Ueber die für den Kriegs-Staat ausgemessene 14 Millionen (exclusive deren zur Hofs-Erfordernus gewidmeten Cameral-geföhlen) beyläuffig annoch . . . . . . erforderlich zu seyen von ihme anerkant, mithin laut des 2[ten] Plan das Totale auf . . . . . . angetragen von denen lezteren . . . . . jedoch nichts auf Hungarn, sondern auf die Teutsche Erbland und den Bannat allein repartiret worden, weilen der antrag Schon damals ware, bey dem ersten Hungarischen Land-tag Sich zu bearbeiten, auch allda ein höcheres Contributionale zu Ueberkommen.

So sehr dieser des Grafen v. Haugwiz Plan mir auch eingienge, so wolte doch keine Entschlüssung in Sachen noch fassen, ohne zuvor die Ministros und sonderlich die Grafen v. Harrach und Kinsky darüber zu vernehmen, alss in deren Departements vermöge ihrer obhabenden Chargen, des Ersteren als Böhmischen Obrist-Canzlers, und des Zweiten alss Stadt-

Banco-Praesidenten Haubtsächlich Es einschluge, welchen Beeden, Vornehmlich dem ersteren durch Grafen von Haugwiz alles Mittheilen liesse.

Beede erkanten, wie obgemelt, Nebst denen übrigen Ministris die antragende Miliz-anzahl in betracht der Monarchie dermaligen Umständen eher zu gering, alss zu gross zu seyen; bloss in deme Stunden Sie an, ob zu deren Unterhalt die Kräfften deren ländern zulangen wurden; waren also in all Uebrigen besonders Graf v. Kinsky (in dem obigen Verstand) mit dem Plan einverstanden.

Graf v. Harrach dargegen, der wider die allseitige Erfordernus nichts einzuwenden hatte, vielmehr am Meisten darfür portiret Sich zeugte und Ueberhaubt mit Grafen v. Haugwiz d'accord zu seyen Mir selbsten sagte, sattlete zu Meiner nicht Wenigen Verwunderung auf gewisse Weis Um, als die Sache in Ihro Maytt. des Kaysers und Meiner gegenwart in der Conferenz vorgenohmen wurde; Und seit deme gestehe Ich, hat Mein Vertrauen Um ein Mercklickes gegen ihn Sich geminderet.

Er Soutenirte Nemlich: alles, so anverlanget wurde, seye Nöthig; das Werck könte aber auf die antragende Art keine Dauere haben und wurde in kurzen zerfallen; alles, so erforderlich wäre für das Militare, für den Hof- und Civil-Staat, für geheime Ausgaaben, für pensionen, für das Schulden-Weesen, und Ueberhaubt was immer Es seye, sollte Ich (Nach Vorläuffiger Ueberlegung, was in ein- so anderen Sich Etwa erspahren liesse,) Von denen ländern anbegehren, falls auch auf 5 od 27 Millionen Es sich belauffete, dargegen alle Consumptions- und andere aufschläge aufheben, damit ohne einiger Zoll- und Mauthabgaab so freyer Unter Sich Sie handlen, Mithin auch so besser die innerliche Industrie Nebst dem auswärtigen Commercio Empor bringen kunten. Eine so Scheinbar- und Schmeichelhaffte Proposition von seiten eines Mannes, der so viele Vernunfft und Wohl Redenheit, wie Graf v. Harrach hatte, kunte Wohl andere Wanckend machen, nicht aber Mich, Nachdeme selbe gleich anfangs für Ebenso Schädlich für die länder, alss für gefährlich für Meinen Dienst ansache; Und zwar Schädlich für die Länder, alss die einen last von so vielen Millionen Mehrers von nun an zu tragen gehabt hätten, ohne den darvon anzuhoffenden Nuzen vor Mehreren Jahren, deren Es zu dessen

all- seitiger Einleitung Nöthig gehabt hätte, in der That spürren zu können; Vor Meinen Dienst aber, weilen das erstere Jahr gleich mit einer so nahmhafft- erhöchten abgaab die länder nicht hätten zuhalten können, anmit auch das neue- die Richtige Bezahlung zum Grund habende Systema zu dessen anfang gleich zerfallen wäre: Nebst deme keinerdings anzurathen gewesen wäre, aus dem besiz deren- aus landsfürstlicher Macht seit so vielen Jahren eingeführten aufschlägen den Hof zu sezen, alss welches der gerade Weeg seyen wurde, von deren Ständen Willkuhr annoch Mehreres denselben abhangen zu Machen; dem Banco aber, an dessen aufrechthaltung Meinem Haus so wohl alss dem gemeinem Weesen so vieles gelegen ist, durch die abnehmung deren- grossen theils pro fundo ihme übertragen wordenen aufschlägs-geföhlen ein nicht Mehr zu ersezender Schaden auf Ewig zugefüget wurde, so auch Graf Kinsky gar Wohl begriffen hat.

Da solchergestalten den Obrist-Canzler in irrigen und in ganz anderen Principijs mit Grafen v. Haugwiz in der Haupt-Sach wuste, und von einem in seiner Meinung so sehr versessenen Ministre, Wie Graf von Harrach zu seyen pflegte, Unschwehr Mir vorstellen kunte, dass anstatt eines anzuhoffenden Vorschubs Graf v. Haugwiz durch des Obrist-Canzlers Canal zerschiedene Hindernussen zu besorgen haben dörffte, so erachtete das Beste zu seyen, ohne der Canzley Vorwissen Un- Mittelbar die länder anzugehen, und selben als Commissarium nacher Böheim und Mähren abzuschicken, Um denen Ständen in Meinen Nahmen die Sache vorzutragen.

In Mähren, wo er anfienge, wurde in Wenigen Tägen Es Richtig, und bequemeten die Stände ganz willig Sich darzu. Eben so glücklich ware er auch in Böheim, obgleich mit etwas Mehrerer beschwerde, worzu die von hier aus in geheim abgelassene anhandgebungen ein nicht geringes mit beygetragen haben dürfften. Die Nemliche, die das Werck zu Unterbauen suchten, sagten anfangs: in Mähren hätte Graf Haugwiz die Stände Uebervortheilet, in Böheim wurde Es aber nicht so gehen, wo mit ferme- und gescheideren Köpfen er zu thuen haben wurde. Alss nach der Hand auch allda er reussirte, so wurde vorgewendet, durch Versprechen oder andere Gnaden müste deren accreditirteren Ständen einige Ich gewohnen haben; so jedoch von Meiner Gedenckens-Art so weit entfernet ware, dass vielmehr

ausdrücklich dem Grafen v. Haugwiz anbefohlen habe, ohne ausnahm Niemanden weder zu drochen, Noch was zu versprechen; gleich auch dem Nettolizky Eben so wenig alss dem Blümegen,[1] die das Meiste durch ihre Einsicht und ansehen in Beeden ländern darzu beygetragen, zu der nach der Hand zu theil ihnen Wordenen Praesidenten-Stelle die Mindeste Hofnung in Voraus gegeben worden.

So bald in Beeden ländern Wegen des Haubt-Quanti mit denen Ständen seine Richtigkeit Es hatte, liesse ich zu Schlüssung des Recess die Deputirte aus beeden anhero kommen, wo die Ständische Postulata vorgenohmen und so fort der Recess selbst nach einigen mit selben gehaltenen zusammentrettungen, worzu beede Grafen Harrach[2] und Kinsky geflissentlich mit- beyziechen liesse, auf zehen Jahr geschlossen worden.

In der denen nemlichen Deputirten ertheilten Audienz fragte dieselbe: Sie solten auf ihre Pflicht offenherzig Mir sagen, welchen von Beeden, den Harrach- oder Haugwizischen Plan den anständigst- und Nuzlichsten für die länder Sie glaubten?

Die allseitige antwort ware: Unwidersprechlich der leztere: bey dem ersteren müsten die länder zu grund gehen; äussereten sich auf die nemliche Art ohne Scheue in obgedachter Zusammentrettung.

Auch in denen Oesterreichischen landen, kammen Successive die Recess zu standen, obgleich längsamer als in denen Böhmischen, theils weilen durch die üble Gebahrung derer dasigen Ständen, und zugleich durch die Unerlaubte Connivenz oder Unwissenheit der Oesterreichischen Canzley die Missbräuche, Ungleichheit- und Unordnungen Um ein Merckliches noch grösser in selben, als in denen Böhmischen waren, theils weilen aus diesen Nemlichen Ursachen in einen weit tiefferen Schuldenlast Sie Sich befanden, Mithin in der That viel Schwehrer auch ware, allerseits Rath hierunter zu schaffen.

Das Erste, so zu dem Recess Sich bequemete, ware Nieder-Oesterreich, wo des Grafen v. Haugwiz alss Meines Commissarii gleichfalls Mich bediente, den Grafen von Breuner

---

[1] Heinrich Cajetan Freiherr von Blümegen, Präsident der Repräsentation und Kammer, dann Landeshauptmann in Mähren.

[2] Ausser dem Grafen Friedrich Harrach auch sein Bruder Ferdinand, Landmarschall von Niederösterreich.

aber als land-Marschallen ad hunc actum anstellete, Nachdeme der Rechte land-Marschall Graf Ferdinand Harrach als gubernator zu Mayland abwesend ware, sein Bruder der Böhmische Obrist-Canzler, aber, der in des anderen Abwesenheit Substituirter land-Marschall in der That ware, aus Eigensinn oder Abneigung zu einem nach seiner Idée nicht ausgefallenen Werck denen Ständen bey solcher gelegenheit nicht beisizen wolte.

Ober-Oesterreich folgte darauf. Nach Ober-Oesterreich Steyer-Marck, Nach Steyer-Marck Crayn, und nach Crayn Tyrol; Cärnthen allein wolte darzu Sich nicht fügen, wodurch dann bemüssiget zulezt Mich sache, Jure Regio die Contribution alda auszuschreiben.

Vermöge deren Hungarischen Verfassung Muste in ansehen des dasigen Contributional-quanti bis zu dem im Jahre 1751 für gewesten land-tag Es lassen. Die bei dem Nemlichen land-tag eingestanden wordene Vermehrung scheinet zwar des ersteren Anblicks $\frac{m}{700}$ fl. auszu Machen, in der That belauffet Sie Sich aber auf ohngefähr $\frac{m}{500}$ fl., Wann jenes davon abgerechnet wird, so eines theils durch den Nachlass deren so genanten laborum gratuitorum und des in denen Sommer Monathen Unentgeltlich zu liefferen gewesten Heu dem land zu guten kommet, und was anderen theils die Vorspanns-Vergütung, ein Jahr in das andere gerechnet, ertragen dürffte.

Zur aufrechthaltung des Militar-Plan ware dieser Zuwachs sehr nöthig, Nachdeme wegen befundener Nothwendig- und billigkeit dem land Steyer $\frac{m}{100}$ fl. eines theils Nachgelassen und die helffte des denen hierländigen Mit-leydenden Städten angeschribenen quanti mit Eben Mässigen $\frac{m}{100}$ fl. Über-Nohmen habe, und anderseits zerschiedene — bey des Plans Entwerffung nicht vorzusehen geweste — Um vieles die $\frac{m}{500}$ fl. Übersteigende Ausgaabs Rubriquen der Militar-Cassae Nach und Nach, obgleich zum allseitigen besten Meines dienstes zugewachsen seind, auf eine Art, dass die in dem Plan angetragene Jährliche Erspahrung dermassen abgenohmen, dass solche fast zu gar nichts auf die lezte worden; Und wann jemals durch Gottes Seegen, oder die Berg- oder andere Cameral-Geföhl Um ein Merckliches steigen solten, sehr heylsam seyen wurde, eine halbe Million, wo nicht eine ganze, dem Militar-fundo davon beyzugeben, damit die der ersteren Idée nach angetragene Erspahrung in der That gemachet werden kunte, Um solche auf

allen Nothfall bey einem irgends ausbrechenden Krieg zu so geschwinderer Bestreittung deren ersteren Erfordernussen in der Kriegs-Cassa in bereitschafft immerdar zu haben, und solche von Jahr zu Jahr anwachsen zu Machen.

Recess mit denen ländern zu Schlüssen, oder nicht zu Schlüssen, wäre in der that auf eines hinausgekommen, Wann nicht Unter-Einstens gedacht worden wäre, die jenigen Hindernussen mit Ernst aus dem Weg zu raumen, die die richtige abfuhr des allseitigen quanti, ohne welchem das Systema von sellsten zerfallen muste, wo nicht — Un Möglich doch allzu beschwehrlich gemacht hätten.

Nöthig ware zu dem Ende Erstens eine vollkomene absönderung zwischen der Miliz und denen ländern zu Machen, auf eine Art dass zu keiner Zeit in denen Stand-Quartieren, noch auf denen Marchen von dem landmann der soldat Etwas zu forderen, noch der landmann dem soldaten zu geben habe, aus welcher Ursach auch der Über die ordonnanzmässige gebühr in denen teutschen Erb-landen der Miliz ausgeworffene beytrag von dem Aerario Über nohmen worden.

Unmöglicher Dingen hätte ohne dieser abänderung ein Systema bestanden haben können, dessen Vornehmster grund auf einer richtigen Monathlichen abfuhr beruhet; dann ohne solcher wäre die Kriegs-Cassa ausser Stand die Monathlichen gebühr richtig denen Regimentern zu verabfolgen, und Überkommeten dieselbe ihr Geld nicht richtig, so wären die excessen Unvermeidlich; Unvermeidlich also auch die folge, dass der darmit hergenohmen werdende Bauer das ihme zugetheilte Contributions-quantum nicht abführen könte.

Nöthig ware zweittens einen Contributions-Modum fest zusezen, wodurch der land-mann so wohl alss grundherr von allen ferneren abgaab- und Erpressungen gesicheret wurde, so mit deme erreichet worden, dass seit deren geschlossenen Recessen beede wissen, wie vieles ein jeder Überhaupt das ganze Jahr hindurch Monath für Monath, und Über solches Unter keinem Vorwand ein Mehreres zu bezahlen habe; Mithin zu anfang des Jahr seinen Plan ein jeder gleich Machen kann, auf was Weis sein quantum von Monath zu Monath er bezahlen werde, anstat dass ehedessen einen dergleichen Plan Niemand Sich Machen kunte, weilen Unter zerschiedenen Rubriquen, bald zu anfang, bald in mitte des Jahrs, ausgeschriben, bald

eine Natural Recrouten und Rimonta Stellung, bald deren Reluirung in Geld anverlanget wurde, bald der Quartiers-Stand und mit selbem der der Miliz zu gebende beytrag grösser oder kleiner, bald die durch-Marches Mithin der Etappen und Vorspann-last häuffig oder Weniger häuffig ware etc. Wo hiernächst Unter differenten Rubriquen und zu zerschiedenen Zeiten des Jahrs hindurch beschehene ausschreibungen eine erwünschte gelegenheit denen jenigen landsfürstlichen, Ständischen und particular Beamten waren, die selbe zu Nuzen zu Machen Sich Suchten, Um ihre particular-absicht und Eigen-Nuzigkeiten darbey auszuÜben, denen Ständen aber die ausschreibungen Nach ihrer Willkuhr einzurichten, deme allen und Mehr anderen daraus entstandenen Unordnungen durch die dermalige Verfassung abgeholffen ist.

Nöthig ware drittens, die auf ein sehr grosses in Mehreren ländern, sonderlich in denen Oesterreichischen Sich beloffene Domestical-ausgaaben auf ein billiges herabzusezen, weilen auch dieses zum Besten des Bauer Manns gereichet und in Stand ihn sezet, das Contributionale so leichter abzuführen.

In allen ländern ist Mann damit fertig bis auf Nieder-Oesterreich, so aus Mehreren Ursachen bishero nicht beschehen können; Ich aber mit Nachdruck darob zu halten entschlossen bin, Um auch denen hier-ländigen Unterthanen die andurch ihnen zu zu kommen habende Erleichterungen zu verschaffen, denen anderen Ständen aber zu keiner billigen Beschwerde den anlass zu geben, als ob mehrere Rücksicht auf die hiesige, als auf die von Meinen andern ländern hätte, mithin auch jenen ein Mehreres alss ihnen nachsehete.

Nöthig ware Viertens, die Schulden eines Jeden lands, deren Verzinsung denen Contribuenten zur Last fallet, ins Clahre zu sezen, vornehmlich aber zu verhinderen, dass ohne des Hofs Vorwissen keine Neue von denen Ständen für das Künfftige gemacht, noch die Jährlichen ausschreibungen eher von denenselben hinausgefertiget werden, bevor nicht selbe durch den Hof eingesehen und approbiret worden, all Welchem auch Würcklich vorgesehen ist.

Nöthig ware fünfftens die Rectification in jedem land zu Standen zu bringen, damit denen allzuhäuffigen vorhinnigen Ungleichheiten abgeholffen, und der Contributions-last mit gleichen Schultern von allen getragen werde: in denen Meisten ist die-

selbe mit der Hilf Gottes Nun Mehro Richtig, in soweit ein derley- so vielen täglichen zufähl- und abänderungen Unterworffenes Werck Es seyen kann.

Wie im Übrigen also auch in diesen gehet mit dem hiesigen land Um vieles Es Schwehrer alss mit denen anderen: doch werde auch hierunter Rath zu schaffen wissen.

An Nöthigsten ware Endlich Sechstens eine so beschaffene Verfassung in denen ländern und vornehmlich allhier vorzukehren, wodurch Ich der allseitigen genauen befolgung des Neuen Systematis gesicheret seyen könte.

Die durch Beeder Canzleyen und sonderlich der Oesterreichischen Unobachtsamkeit Überhäufft eingeschlichene Missbräuche und Unordnungen habe bereits oben berühret.

Meine Eigene Erfahrenheit Überzeugte Mich Entzwishen von Tag zu Tag immer Mehrers, dass auf solchen fus Unmöglich Es bestehen könne: dass Mehrere Zeit und Nachdenken Ich fast brauchte zu auseinandersez- und beylegung deren zwischen denen Stellen forthin Sich geäusserten differenten Meinungen alss zu denen Sachen selbsten: dass die Nemliche Stellen und Ministri, denen vermöge ihrer Amts-Pflicht obligete, in Ausführung des Neuen Systematis am Meisten Mir an hand zu gehen, Um vieles gehässiger alss die länder selbsten dem Werck waren, folgender Eher difficultäten denenselben beyzubringen, als solche zu beheben suchen wurden; Resolvirte Mich solchem nach zu gänzlicher Aufhebung beeder Canzleyen, stellete dargegen zwey Neue Hof-Stellen, das Directorium Nemlich und die Obriste Justiz-Stelle an, und benante zu der Ersteren Capo den Grafen v. Haugwiz und zu der Zweiten den Grafen v. Seiler, vorhinnigen Oesterreichischen Hof-Canzlern, die darzu gehörige Hof-Räthe aber gröstentheils aus beeden Canzleyen.

Gesamte denen Canzleyen anvertraut geweste agenda theilte unter beede jetzt gemelte Stellen ein, Und zwar der Obristen Justiz-Stelle die ad Revisorium kommende Stritt-Sachen nebst all-deme, so immer in das Justitiale einschlaget, mit blosser ausnahm deren den fiscum betreffenden, zu deren ausarbeitung einer Wochentlich zwischen ihr (der Obristen-Justiz-Stelle) und dem Directorio zu haltende Zusammentrettung angeordnet habe; dem Directorio dargegen alle Publica, Provincialia und Cameralia mit blosser ausnahm deren Hungarisch-Banatisch- und Siebenbürgischen angelegenheiten; Und damit alles so

geschwind- und einmüthiger gehe, so resolvirte zugleich, dass dem nemlichen Directorio ein Mal in der Wochen Graf Choteck alss Banco- und Commercien-Praeses, Graf Wilzeck[1] als Obrist-Kriegs-Commissarius nebst einem Rath von seiten des Commissariats und ein Referendarius von seiten des Hof-Kriegs-Raths beywohne, damit die dem Banco und das Commerciale betreffende Sachen, in so weit selbe des Directorij beyhilf quoad executionem Nöthig haben, Nebst denen Mixtis Militaribus und Commissariaticis gemeinschafftlich alda vorgenohmen, Und nach erfolgter Resolution Über die darüber Mir abstattende Protocoll die allseitige Verordnungen zur Nemlichen Zeit und gleichförmig expediret werden.

Auf solche Art machete eine gänzliche absönderung deren Justiz- und landsangelegenheiten, und besezte Beede Stellen mit denen besten Subjectis, Nach Maass selbe vermöge ihrer Stärcke und Erfahrenheit an tauglichsten zu einer oder der anderen erkennet worden.

Die nemliche absönderung Machte Unter einstens auch in denen ländern, und Stellete eine Eigene Justiz-Stelle und unter dem Nahmen Repraesentation und Cammer ein Eigenes land-guberno in jedem auf, die ihre bericht zu Handen des Directorij und die Justiz-Stellen zu jenen der Obristen Justiz-Stelle anhero abzustatten haben.

Beede beiliegende Schemata[2] weisen, aus was vor einem Personali beede Neue Hof-Stellen besezet worden; zu einer jeden von Beeden habe nach der Hand auch das dritte Capo als den Grafen von Breuner zur Obristen Justiz-Stelle und den Freih. v. Bartenstein zum Directorio angestellet, aus billiger Erkantnuss seiner durch so viele Jahr des Kaysers Meines Herrn Vatters Maytt. und Mir in denen Schwehristen Umständen geleisteten vielfältigen Diensten, und dass er derjenige ware, der das Meiste licht in internis durch seine Dienst-Eiffrige Rathschläge und die davon habende viele Kantnus Mir angezündet; deme also auch das Meiste bey dem eingeführten Neuen Systemate nach dem Grafen v. Haugwiz Schuldig bin, alss der mit Unermüdeten Muth und Ehrlichkeit das Werk angegriffen und mit Eben dem Muth und Unerschrockenheit bis an das Ende

[1] Der Feldmarschall-Lieutenant Graf Joseph Wilczek.

[2] fehlen.

dasselbe ausgeführet hat, ohne an dem andurch Sich zugezogenen allgemeinen Hass Sich zu stossen; Rathe dahero auch und ersuche meine Nachfolger, den der Monarchie und ihnen von Beeden andurch geleisteten so Nüzlich alss wichtigen Dienst zu keiner Zeit in Vergessenheit zu sezen und solchen nach beeder todt auch in ihren Kindern zu erkennen.

Um endlich in ihren rechten Gang und Ordnung allhier so wohl, als in denen ländern die Sachen zu bringen, liesse Ich anfangs die von grösserer Erheblichkeit geweste deliberanda in Meiner gegenwart Wochentlich vornehmen, alwo auch des Kaysers Maytt. und Liebden, mit dessen Einverständnus alles angefangen und ausgeführet habe, zu erscheinen die Mühe Sich genohmen, und zoge Ich geflissentlich den Wenige Monath darauf mit Todt abgegangenen Grafen v. Harrach immerdar mit bey, damit er sahe, mit was aufmerksam- und billigkeit alles tractiret wurde; Nach der Hand aber wie alles in seiner vollkommenen Ordnung Schon ware, fande solches so Ohn-Nöthiger, alss ohnedeme gesamte- bei dem Directorio vorkommende angelegenheiten in denen Wochentlichen Protocollen Mir vorgetragen, und die acta selbsten, wo dessen Es Nöthig hat, beygeleget werden.

Ein so grosses- die abänderung der bisherigen Verfassung Nebst der ausrottung so vieler seit undencklichen Jahren an dem Hof, wie in denen ländern, in Übung gewesten Missbräuch- und Unordnungen zum End-zweck habendes Werck kunte, wie leicht vorzusehen ware, bey dem im Voraus darwider praevenirten Publico nichts anderes als Unlust und Widerwillen anfangs verursachen: in der That schrye auch alles darüber, sonderlich die Miliz, die Stände, der Adel, und die Herschäfftl. Beamte; das gröste Geschrey ware jedoch an dem Hof selbsten und von seiten jener, die theils aus Meinen Gnaden leben, theils durch Meiner Vorfahren Milde und Gross-Muth Sie und Ihre Vor-Eltern zu demjenigen Reichthum und ansehen gekommen, in Welchem Sie und die ihrige Sich befinden, aus der Nemlich Ursach aber durch abstellung deren Unerlaubten Missbräuchen und die einzuführen gesuchte gleichheit und bessere Ordnung mehr als andere öffters betroffen worden.

Wer das aus des Allmächtigen Gnad zu theil Mir Wordene nicht Üble Gemüth kennet, der wird Unschwehr sich vorstellen, Wie sehr zu Herzen Mir gegangen seyen Müsse, die

Neigung Meiner Unterthanen, die alss eine wahre Mutter immerdar geliebet, zur Belohnung der zu ihrer allgemeinen Wohlfart Tag und Nacht Mir gegebenen Bemühung so Mercklichen gegen Mich vermindert, und mit so vielen Undanck von theils denen jenigen Mir begegnet zu sehen, die Mehr Ursach alss andere hatten, ihre devotion und Erkentlichkeit Mir zu bezeugen; alles dissimulirte jedoch in der Hofnung, die Vernünftigere wurden Nach und Nach von selbsten erkennen, dass alles zu des Vatterlands, Mithin auch zu ihren Eigenen besten geschehen; liesse Mich auch durch das Nur allzu Wohl Mir bekant geweste geschrey nicht irre, Noch abwendig Machen, das jenige auszuführen, so mit Gottes Beystand Unternohmen hatte, Nachdeme durch die ob angemerckte Beweg-Ursachen von dessen Billig- und Unentbehrlichkeit Überzeuget in Mir ware.

Der Allmächtige, der die mit Reiner absicht ihn anrufende Nie verlasset, hat auch Mein Unter-Nehmen dermassen gnädiglich geseegnet, dass obgleich Es anfangs geheissen, das Neue Systema kunte und wurde Über kein Jahr nicht bestehen, Es dannoch in das achte Jahr Nun Mehro fürdaueret, und das Haupt quantum forthin Richtig noch eingegangen ist, Ungeachtet die zwei leztere nichts weniger alss besonders fruchtbar waren, und Wegen der zu Ende aller Orten Noch nicht gebrachten Rectification die Zahlung Um vieles Schwehrer in der That Einigen ankommet, als Wann dermalen Einst alles in seiner Gleichheit seyen wird.

Durch Nichts duncket Mir lasse Sich Clährer entscheiden, welches von Beeden das alte oder Neue Systema besser seye alss durch eine kurze Combinirung deren Vorig- und jezigen Zeiten.

Niemals ware die Monarchie stärker, alss von anno 1720—1734, Und Niemand, glaube, werde zu Widersprechen Sich anmassen, dass nicht Meines Herrn Vatters Maytt. ein so erleicht-als kluger Regent gewesen seie: ohne von denen auswertigen Unter seiner Bothmässigkeit gestandenen ländern, alss Neaple und Sicilien zu reden, die doch einige Millions an Baarschafften zu bereicherung des Publici Jährlich anhero gebracht, bestunden die hiesige Erb-landen, aus alldeme, so anjezo Selbe aus-Machen und Über dieses Noch aus ganz Schlesien, aus dem Glazischen, aus der diesseitigen Wallachey, aus Servien und aus dem diesseits gelegenem Antheil des Temesvarer Banat, und dannoch hatte der Hof zu friedenszeiten nicht Mehr als

60000 Köpff regulirter Mannschafft allhier auf denen Beinen nebst einer viel ringeren Anzahl Irregulirten in beeden Generalaten in Servien und an der Sau, dann an der Theiss und Marosch, deren nach der damaligen Verfassung ausser lands Sich zu gebrauchen Wenigsten grösten Theils nicht Möglich ware, dargegen auch Um vieles Weniger als dermalen kosteten. Die Regulirten lebten zwar Reichlich Wegen deren in Hungarn so Wohl alss in denen Teutschen Erb-landen gehabten fetten Quartieren und Eben so auch die in denen Festungen angestellte Staabs-Partheyen Wegen deren in andere Weeg in Geld oder Naturalien alda genossenen Zugäng- oder Emolumenten; bekümmerten Sich also wenig, wann auch einige Monath-Gelder ihres gehalts den Sommer hindurch Jährlich Unbezahlt ihnen blieben: die Schulden blieben in dem nämlichen Stand, weilen an Capitalien nichts abgestossen wurde, so gar die Hofs- gesandschafft- und Dicasterial-Besoldungen bliben zum Theil Unbezahlt. —

Anjezo dargegen, wo doch eines theils durch verlust von Schlesien und dem Glazischen, dann deren durch den Belgrader Friden der Porten abgetrettenen Provinzien an Jährlichen Einkunfften Respectu der damaligen Ertragnus zwischen 4 und 5 Millionen dem aerario entgangen, und Wo hinwider anderen Theils Währenden fürgewesten so lang-Jährig- als kostbar- und unglücklichen Kriegen Um Wenigstens 20 Millions die Schulden vermehret worden, Mithin an Interessen allein ein Million Mehrers der Jährlichen ausgaab zugewachsen, seind seit des Neuen Systematis die allseitige Interessen vollkommen bedecket, und wird an denen Capitalien selbsten Jährlich was abgeführet.

Gesandschafften, besoldungen, Pensionen und Hofs-Erfordernusse werden theils Monathl. theils quartaliter Richtig bezahlet, Ungeachtet die leztere wegen der aus Gottes Gnad Mir ertheilten zahlreichen Succession Um ein Merckliches angewachsen.

Gesamte Civil Ruckstände seind getilget, des gleichen der grössere theil deren Militaren und der Ueber-Rest wird vermöge deren der Militar-Schulden-Commission zugetheilten fundorum, bevor Wenige Jahre zu Ende, Ebenfalls Es seyen.

Ein Mal Hundert zehen tausend Mann Regulirte, die anstat deren vorhinnigen 60000 in denen hiesigen Erblanden auf denen Beinen Ich halte, Ueberkommen die Ordonnanz-mässige

Gebühr von Monath zu Monath, und Ueber solche die in denen teutschen landen liegende einen Monathlichen Beytrag Noch in Geld, auf eine Art, dass in keinem Dienst selbe besser als in dem hiesigen stehen: die in Hungarn liegende Cavallerie stehet zwar seit des lezteren Reglement Etwas Schlecht, sonderlich der Officier; Ueberkommet jedoch auch ihre Gebühr richtig, und bin Ich Eben darann, aus anlass der Unter handen seyenden Contraction auf ein- oder andere Art denenselben, wo nicht allen, doch denen leuthenanten und Corneten einen Etwelchen Beytrag in Geld haben zu Machen. Von 3 zu 3 Monathen werden gesamte Stabs-Partheyen bezahlet.

Die Feld-Artillerie ist Um einen Battaillon vermehret und Ueberhaubt durch des Fürsten Lichtenstein Unermüdete sorgfalt auf einem ohne Vergleich besseren Fus alss zuvor, kostet dargegen, wie Natürlich auch ein Mehreres.

Die Nemliche Bewantnus hat Es auch mit dem Ingenieurs-Corps, so Ebenfalls in der anzahl so wohl, alss in der Ertragnus vermehret und viel besser als zuvor eingerichtet ist.

Ein Nahmhafft stärckeres Quantum wird Jährlich zu dem Festungs-Bau verwendet, sonderlich nacher Peterwardein, Temisvar, Ollmüz und Nach dem Spillberg; desgleichen zur Beyschaffung Neues- der ganzen Armée Successive ausgetheilet werdenden Feuer-Gewöhr und anderer Artillerie Erfordernussen.

Anstat deren vorhin zu keinem Feld-Dienst, ausser gegen die Türcken grössten Theils zu gebrauchen gewesten viel Wenigeren Gränizern habe deren 47000 in Ordentliche Regimenter gleich denen Regulirten eingetheillet an der anzahl, wovon Jährlich den dritten Theil, Mithin Ueber 15000 Köpff aller Orten zur Armée ziechen kann, die jedoch eine Vermehrung von Mehr als $\frac{m}{400}$ fl. des Jahrs dem Aerario kosten.

An Invaliden verpflegte Ehedessen das Aerarium ohngefähr 3000 Mann, die in dem so genanten Invaliden Haus zu Pest Sich befanden, alle Uebrige waren den gemeinden ihrer geburths-Orten zur last: Seit des Neuen Systematis bezahle Ich selbe alle, und belauffet Sich deren Anzahl gegen 17000 Köpff; dargegen den Vortheil darvon habe, dass auf allmaligen Nothfall 7000 und Mehrers zu Ersparrung so vieler Regulirter in Besazung darvon legen kann.

All-Uebriger auf ein nicht geringes Sich belauffende Erfordernussen zu geschweigen, die theils zur auferziechung der Adelich- und Un- adelichen Jugend durch die von Mir gemachte Stifft- und Anordnungen, alss in dem Collegio Theresiano und in der hiesigen Militar-Academie, in der Neustädter Cadeten- und hiesigen Pflanz-Schull in denen Militar Waysen zu Pettau etc. theils zur Emporbringung und Cultivirung deren Wissenschaften und Studien, Mithin insgesammt zu des Hofs Ehre und ansehen, gleich zu des Publici aufnahm und besten gereichen.

Wer Nun ohne Vorurtheil das jenige erweget, wass in vorigen, und zwar in viel besseren Zeiten geschehen, wo die Monarchie viel grösser und die Schulden viel kleiner waren, und solches gegen deme haltet, so anjezo geschihet, der solte die Allmacht Gottes, so wie Ich Es thue, augenscheinlich darob erkennen, dessen Milde allein Ich auch zuschreibe, dass Er die Kräfften Mir verlichen, ein so grosses, als beschwehrliches Werck zu unternehmen, so keiner Meiner Vorfahrer anzugreiffen Sich getrauet hatte, und so den Grundstein zu der Monarchie künfftiger Sicherheit und zu Wider Emporbringung der landsfürstlichen Hocheit und ansehen geleget hat.

Als diesen Grundstein, glaube Ich, werden Meine Nachfolger forthin Es auch ansehen, und durch Scheinbare Vorstellungen Sich nicht verleiten lassen, ohne höchst- Wichtigen Ursachen darinnen Vieles abzuänderen, Um nicht Nach und Nach in die vorhinnige Zerrütt- und Unordnungen, wo nicht in grössere zu verfallen, deren abstellung so viele Zeit, Verdruss und Bemühung Mich gekostet hat.

Gestehen Mus hiernächst Ich selbst, in seiner gänzlichen Vollkommenheit alles Noch Nicht zu seyen, dessen Sich aber ganz nicht zu Wunderen, Nachdeme ein so weitschichtiges Werck wegen deren häuffig vorgefundenen so heimlich- alss offentlichen Unterbauungen in vielen Uebereyllet hat werden müssen; in vielen Stücken ist jedoch Schon abgeholffen und Noch Maass der erkennenden Nothwendig- und billigkeit werde Nach und Nach denen Übrigen auch abzuhelffen suchen.

In Weniger alss 3 Jahren gehen die mit denen ländern geschlossene Recess zu Ende, wo alsdann auf deren Erneuerung Es ankommen wird; Um was Vollständig- und Dauerhafftes so dann zu Machen, gedencke mit solcher gar nicht zu

Eyllen, Wohl aber alle Mühe Mir zu geben, eine genaue Kantnus deren in denen ländern fürwaltenden Beschwerden in der absicht Entzwischen einzuziechen, Um denen, die gegründet, zu Steueren; Resolviret bin auch von Nun an, zu all- deme so bereit alss willig Mich finden zu lassen, so Nur immer die allseitige abgaab denen ländern erleichteren, einen Mehreren Geld-Zufluss denen selben zu Wege bringen, und Überhaubt das Sistema selbst angenehm und bequemer ihnen Machen kann, ohne jedoch denen- die Sublevirung des armen Contribuenten, die gleichheit und die abstellung deren allseitigen Excessen und Eigenmächtigkeiten zum Grund habenden Principijs abzuweichen. Keine grössere Freude wuste auf dieser Welt Mir nicht, allss wann das Vergnügen hätte, durch einen Mehreren Geld-Zufluss, und andere ohne abbruch des Sistematis denen ländern angedeihen lassen könnende Vortheil dieselbe Nach und Nach in Stand zu sehen, den ihnen aufligenden last, ohne Sich Wehe zu thuen, zu tragen; liesse Mich aber der Allmächtige diese Freude nicht erleben, so wünsche solche Meinen Nachfolgern, denen Stätts vor augen zu haben einbinde, dass das beste deren Unterthanen, das beste des landsfürsten, und eines von dem anderen Unzertrennlich seye.

Zu Ihrer Meiner Nachfolgern Unterricht habe gegenwärtige Schrifft entwerffen lassen, damit Sie den behörigen Begriff von der Eigentlichen Weesenheit des Neu- eingeführten Systematis, von dessen Hergang, und von denen- zu dessen Einführung Mich bewogen habenden Ursachen aus dessen durchgehung Überkommen; gedencke auch, so bald die dermalige- sehr verwirt aussehende Welt- läuffte Etwas Clährer Sich ausheitteren, eine gleichmässige Schrifft Über die äusserliche Verfassung durch Grafen v. Kauniz zu Papier bringen zu lassen.

Beede hoffe, werden zum Beweis Ihnen dienen, dass Ungeachtet deren Mich betreffenden Schwehren Umständen an Meiner Mühe nichts erwinden habe lassen, als eine getreue Mutter für Ihres und der Monarchie beste, so viel immer an Mir ware, zu sorgen.

Auch in der anderen Welt werde den Allmächtigen, gleich täglich allhier Ich thue, Inständigst bitten, dass Selber seinen Seegen von Unserem Haus und ländern Nie entziechen, in seiner beständigen Forcht und liebe Sie, Meine liebe Nachfolger, er-

halten, in allen ihren Thuen und lassen Sie leytten, vor allen aber die Gnad ihnen verleichen wolle, ihr Vertrauen Nie in keine Heuchler, weniger in leuthe zu sezen, die von einer Frech- und Üblen Aufführung, die von ihren Nächsten eher Übles als gutes zu Reden gewohnet und die von gar keiner oder Weniger Forcht Gottes seind; Wohl aber in solche, die als Wahre Catholische Christen Gott, seinen heiligen Glauben und die Gerechtigkeit lieben, Mithin auch Unfähig seind, andere Rathschläge ihrem lands-Fürsten zu geben, alss die zu seinem und deren ländern besten zu seyen in gewissen Sie erkennen werden.

Die Wichtigste Obsorg eines Regenten ist die auswahl seiner Rathgeber: alles gutes kommt Unwidersprechlich von Gott, alss dem Ursprung aller Gnaden, und seegnet selber sehr selten, oder doch in die länge nicht die Rathschläge derenjenigen, die Wenige Religion und Gottes-Forcht haben. —

GERHOCHI REICHERSBERGENSIS

AD CARDINALES

DE SCHISMATE EPISTOLA.

HERAUSGEGEBEN VON

E. MÜHLBACHER.

Gerhoch von Reichersberg ist unstreitig eine der interessantesten Persönlichkeiten des 12. Jahrhunderts. Seine Ueberzeugungstreue und Thatkraft, sein Freimuth und Scharfblick weisen ihm einen hervorragenden Platz an in der Geschichte, mag man ihm auch starrköpfige Streitlust und fanatischen Eifer zum Vorwurfe machen, mag ihm, dem Vorkämpfer der gregorianischen Ideen, auch ein gewisser *Dualismus der Neigungen* anhaften.

Hatte Stülz einer unbefangenen Beurtheilung Gerhoch's Bahn gebrochen,[1] so suchte Bach namentlich dessen wissenschaftliche Bedeutung zur Geltung zu bringen;[2] Reuter,[3] Wattenbach[4] und andere[5] widmeten ihm eine eingehendere Besprechung.

Ein grosser Theil der Schriften Gerhoch's ist noch nicht veröffentlicht.[6] Jaffé's Plan, die historischen Stücke derselben seiner Bibliotheca rerum Germanicarum einzuverleiben, kam nicht mehr zur Ausführung; die Absicht einer Gesammtausgabe scheint der Realisirung noch sehr ferne zu stehen.

---

[1] Propst Gerhoch I. von Reichersberg. Denkschriften der k. Ak. der Wiss. phil. hist. Classe 1, 113—166.

[2] Propst Gerhoch I. von Reichersberg. Oesterr. Vierteljahrsschrift für kath. Theol. 1865 1, 19—118.

[3] Geschichte Alexander des Dritten. 2. A. 2, 120—131.

[4] Deutschlands Geschichtsquellen 2. Aufl. 433.

[5] Kugler, Studien zur Geschichte des zweiten Kreuzzuges, 34—36; Heinzel, Heinrich von Melk. 25. 33, 41.

[6] Eine Analyse derselben bei Bach, 111 f. vgl. Stülz, 165. Beizufügen sind noch: Gerhochi sermones XXXI conscripti ab auctoris fratre Arnone. Cod. 1558 (saec. XII) der Hofbibliothek in Wien, Tabulae codd. mss. in bibl. pal. Vindob. asserv. 1, 252.

Ein Brief blieb bis jetzt fast gänzlich unbeachtet.[1] Man kann ihn füglich eine Denkschrift nennen. Er bietet zwar keine neuen Daten, aber geschrieben unter dem unmittelbaren Eindrucke der Ereignisse ist er ein farbenreiches Stimmungsbild, welches des Propstes markige Hand zeichnet. In grellen Zügen tritt die Unsicherheit der Lage, die Beängstigung derer hervor, welche sich dem Machtgebote des Kaisèrs nicht fügten, nicht fügen wollten, die schwankende Stellung so mancher Bischöfe, die auf dem Würzburger Reichstage Paschal III. Obedienz gelobt hatten,[2] wie nicht minder die Hochherzigkeit Barbarossa's und der Uebereifer der deutschen Fürsten. Die vertrauliche Unterredung Friedrich I. mit Gerhoch, von der dieser nur geheimnissvolle Andeutungen gegeben,[3] die Disputationen mit den Anhängern des Gegenpapstes werden ausführlicher mitgetheilt.

Diese Denkschrift schliesst sich enge an das erste Buch de investigatione Antichristi an. Dieselbe rückhaltslose Sprache, derselbe rückhaltslose Freimuth durchweht auch sie; sie ist von demselben Geiste für die Reinheit der Kirche, die Ehre des apostolischen Stuhles getragen. Die scharfe Scheidung der geistlichen und weltlichen Gewalt, für welche Gerhoch sein Leben lang gestritten,[4] wird hier bestimmter als je betont, die financielle Zwangslage der Päpste durch ihr Verhältniss zu Rom ebenso bitter berührt als früher.[5] Mit demselben patrio-

---

[1] Nur erwähnt von Wattenbach in Pertz' Archiv 10, 640.

[2] 1165, Pfingsten, Mai 23. Mon. Germ. leg. 2, 135 ff. Stumpf, Reichskanzler 4045—4047; Alexandro amicus, Labbé, Concilia 13, 328; Ann. Reichersperg. MG. script. 17, 471.

[3] At ubi predictus episcopus cum aliis veritatem scientibus me sufficienter excusavit, gratia dei favente ipse augustus adeo mihi fuit placatus, ut multa mecum privato colloquio tractaret, quae si auderem scripto committere magna ex parte, ut credo, vobis placerent. Audietis tamen exinde aliqua, si deo disponente continget me ore ad os loqui vobis. Ep. ad card. Henricum. Pez thes. anecd. VI. I. 543. Die Aufzeichnungen Gerhochs über die Unterredungen des Kaisers mit dem Erzbischofe Conrad II. von Salzburg (1164, Sept. Ann. Reich. MGs. 17, 471) scheinen verloren zu sein.

[4] De aedificio Dei c. 7, 10, 11, 27, Pez II, 2, 269, 281, 283, 338. Expositio in ps. 64, Balur Miscell. 5. 66, 92 f, 111, 123; De invest. Antichr. Archiv für Kunde österr. Geschichtsquellen 20, 156, 180 f.

[5] De inv. Ant. 141, 175, 178; de quarta vigilia noctis bei Bach 106, n. 2, 113.

tischen Gefühle bekämpft der Propst von Reichersberg, den man gerade in dieser Beziehung beim Kaiser verdächtigt hatte,[1] wieder das Bündniss Alexander III mit Wilhelm I von Sicilien und den lombardischen Städten.[2] In dieser *Verschwörung*[3] gegen das Reich, von deren Nichtigkeit er aber auch einst überzeugt sein zu können glaubte,[4] als päpstliche Gesandte nach Deutschland gekommen waren, um den römischen Stuhl von diesem Vorwurfe zu reinigen,[5] sieht er noch immer die tiefe Kluft, welche zwischen Kaiserthum und Papstthum klaffend einen Frieden unmöglich mache. Rom müsse sich rechtfertigen, indem es jenes Bündniss entschieden in Abrede stelle, oder, wenn es dies nicht könne, dasselbe lösen, diese schon früher ausgesprochene Forderung[6] ist der Grundgedanke seines Briefes, dem er mit der ganzen Kraft seiner Ueberzeugung, mit der ganzen Wucht seiner Beredsamkeit Beachtung und Durchführung verschaffen will. Aber noch ein anderer Zweifel ist es, der einst schon beseitigt[7] sich doch wieder leise herandrängt, für den Gerhoch Gewissheit verlangt, der Zweifel, ob die Patriarchen des Orientes sich wirklich an Alexander angeschlossen.

Würde das Schriftstück auch Gerhoch's Namen nicht an der Stirne tragen, so müsste doch schon dessen äussere Form die breitspurigen Constructionen, die langgestreckten Sätze, die Vorliebe für die Bilder des alten Testamentes auf ihn hinweisen.

---

[1] Pez. VI, 1, 543, 549.

[2] Est autem scandalum eiusdem conspirationis seu ficte seu facte tantum ac tale, ut nec secure a fidelibus contempni nec absque concilio generali tolli de medio posse uideatur. Nam si id soli inimici et adversarii Alexandri dicerent et ipsi, contra quos dicitur, prout oportuerat, solempniter negarent aut certe factum iustificarent aut, quod iustificari non posset, mutarent seque ab amicitia siculi et mediolanensium, quibus contra imperium seu contra collaudamentum imperatori factum federati dicuntur, longe facerent, contempni possent ac deberent maledicorum calumpnie de simoniaca illa conspiratione. De inv. Ant. 153.

[3] MGl. 2, 124, 126; Ragewin, Gesta Friderici II (IV), 69, 70, 72, MGs. 20, 284, 286, 288; Stumpf, 3891; Sudendorf, Registrum 1, 62, nr. 22; Bosonis vita Alexandri III, Watterich, Vitae pontif. 2, 385.

[4] De inv. Ant. 137.

[5] 1163, März, Sudendorf, Regis 1, 67, nr. 24; Meiller, Regesten zur Gesch. der Salzburger Erzbischöfe, 104, nr. 238.

[6] De inv. Ant., 154.

[7] De inv. Ant., 137; vgl. dagegen ib. 149, 173.

Der Brief scheidet sich von selbst in zwei Theile. Während der erste vom Schisma handelt, führt der zweite auf Gerhochs Lieblingsgebiet, die dogmatischen Streitigkeiten de gloria et honore filii dei, welche ihn namentlich in den letzten Lebensjahren beschäftigten.[1] Leider fehlt ein Stück des Schreibens und gerade jenes, das die meiste Beachtung beanspruchen könnte. Gerhoch scheint Willens gewesen zu sein eine Charakteristik der einflussreichsten deutschen Fürsten zu geben; darauf deutet der Satz: *Quibus autem principibus excusationes de preterito et iustas promissiones de futuro mitti conveniat licet vestra sapientia per se valeat pensare, tamen, quia mihi qualitas principum nota est magis quam vobis, non indignetur mihi pusillo sancta pietas vestra, quod vobis designo et suggero.* Entweder hat der Propst von Reichersberg dies heikle Thema nicht weiter ausgeführt, weil die Zeitverhältnisse störend dazwischen traten oder die Auslassung ist auf Rechnung des Abschreibers zu setzen. Jenem Satze folgt im Codex ein Abtheilungszeichen (§) und unmittelbar in derselben Zeile und von derselben Hand: *Gratiarum actiones solvimus etc.* Die Begründung der theologischen Thesen glaubte ich übergehen, den Schluss aber anführen zu sollen, da er für Gerhoch charakteristisch ist.

Die Erwähnung der Drangsale, welche auf Friedrichs Gewaltspruch[2] über das Erzstift Salzburg hereinbrachen,[3] bestimmt die Abfassung des Schreibens auf die zweite Hälfte des Jahres 1166 oder den Beginn 1167. Vielleicht berechtigen die Worte: *sicut in Salzburgensi ecclesia ex parte accidit* zu der Folgerung, dass damals die erzbischöfliche Residenz noch nicht ein Raub der Flammen geworden war.[4]

Einen wesentlich anderen Charakter trägt der Schluss des Briefes. Die entschiedene Zuversicht ist tiefer Niedergeschlagenheit gewichen, welche nur in starkem Gottvertrauen ihre

---

[1] Magni Presb. chron. MGs. 17, 495; Stülz, 154.

[2] Laufen 1166, März, 29. Ann. Reich. MGs. 17, 473, Gesta archiep. Salisb. MGs. 11, 46.

[3] Exinde toto illo anno incendiis ac rapinis alternisque obsidionibus quasi ex precepto aut pro voluntate imperatoris idem episcopatus ex magna parte vastatus est. Ann. Reich. ad a. 1166 MGs. 17, 473; Hist. calam. eccl. Salzb., Pez, II, 3, 202.

[4] 1167, April 5. Ann. Rèich. MGs. 17, 475; Gesta archiep. Salisb. MGs. 11, 46, ib. 776. nr. 69, Meiller, 477, nr. 12.

Stütze sucht und findet. Die Behauptung, dass er erst nach der Verwüstung der Klostergüter[1] geschrieben worden sei, dürfte nicht zu gewagt sein. Gerhoch hoffte noch vom Kaiser Hilfe. Als auch diese Hoffnung ihn täuschte, als er sogar aus seinem Kloster flüchten musste,[2] da umdüsterte ihn jene schmerzliche Wehmuth, der er in der Einleitung zur Erklärung des 78. Psalmes so ergreifenden Ausdruck gibt.

Magnus erwähnt dieser Denkschrift ausdrücklich;[3] Gerhoch spricht nur im allgemeinen von den Schriften, durch welche er den Uebeln des Schismas zu steuern suchte.[4]

Der Brief ist im Pergamentcodex Nr. 434 in 4° der Stiftsbibliothek von Admont, dessen Inhalt bereits Wattenbach angegeben,[5] erhalten und umfasst die letzten 16 Blätter desselben; auf dem Schlussblatte hat eine Hand des 15. Jahrhunderts theologische Notizen verzeichnet. Die Schrift ist die reine Minuskel des 12. Jahrhunderts, schön aber nicht ganz correct noch consequent (*mendatia — mendacii, Onyae — Onias, commissum — inmineus, equalis — estimatis etc.*) mit vielen, doch nicht ungewöhnlichen Kürzungen; die gleichzeitigen Ausbesserungen über der Zeile, welche gewöhnlich mit *vel* bezeichnet worden, sind ziemlich häufig, die corrigirten Worte durch Punctirung oder Durchstreichen getilgt. F. 206ª des Codex (p. 17 des Briefes) scheint eine neue Hand aus derselben Zeit zu beginnen; die Schrift wird kleiner, die Zeilen sind näher aneinander gerückt. Bis f. 211ª (p. 27) reicht der erste Theil. Da der grösste Theil des Briefes an Otto von Freising und jener an Herzog Heinrich von Baiern,[6] welche unserer Schrift im Codex un-

[1] 1167, April 17, 25, Mai 8. Ann. Reich. MGs. 17, 475, vgl. Urkundenbuch des Landes ob der Enns, 2, 335 nr. 231.

[2] Expos. in ps. 78. Pez 5, 1619.

[3] Quantum concordiam inter regnum et sacerdotium suaserit, in scriptis suis missis in curiam Romanam et in curiam imperatoris, quantum execratus fuerit et caverit scisma . . . legentibus et scire volentibus patet in diversis opusculis suis, quae scripsit ad papam Innocentium et ad papam Eugenium et ad domnos cardinales. Magni Presb. chron. MGs. 17, 494.

[4] Quibus malis quia ego coepi obniti scriptis ac dictis, ecce sum expositus persecutioni. Pez 5. 1619.

[5] Pertz, Archiv 10, 640, nr. 33.

[6] Pez VI. 1, 565, 590.

mittelbar vorangehen, entschieden eine Hand des 13. Jahrhunderts aufweisen, so ist jene ohne Zweifel erst später beigebunden worden.

Dominis[a] cardinalibus sanctae Romanae aecclesiae frater G(erhochus) de Richersperg sacrificium spiritus contribulati.

Si linguis hominum loquar et angelorum, non possum explicare ad plenum pericula, quibus exposita est aecclesia maxime in regno Teutonico. Maiora sunt periculis trium puerorum in fornace ardente agonizantium, quia per angelum domini excussa est flamma fornacis. At nobis anxiatis nulla venit consolatio stante abhominatione desolationis in loco sancto in urbe Roma, quae, quantum ad populum attinet, est altera Babilonia. Ibi quippe aurea statua per illius populi sitim inextinquibilem est erecta, qua sititur aurum et argentum undecunque colligendum ad mitigandum populum Romanum tumultuosum et supergressum in nequitia, illum populum, qui extorsit a sancto pontifice Aaron, ut faceret sibi sculptile de auro conflatum, quod coleret quasi deum. Nam illi de auro suo fecerunt illud conflatile ablatis videlicet inauribus filiorum et filiarum suarum atque conflatis in idolum;[1] sed avaricia istorum, quae est idolorum servitus, de auro conflatur alieno, dum Romanus pontifex conpellitur undecunque colligere, quod expendat in Romanos plus Crasso tyranno avaros, qui aurum, quod iugiter sitivit, moriens bibit et ita sitis eius extincta est.[2] Ast illi plus illo avari morte animae mortui adhuc aurum sitiunt.

Non autem potuit Aaron licet sanctus populo tumultuoso resistere aut idolum a se conflatum confringere, donec venit in

a) die Initiale D fehlt.

1 Ex. 32, 2.

2 L. Ann. Flori. Epit. rer. Rom III. 11, Hist. misc. C. VI. Muratori, Script. rer. Ital. I, 1, 45.

adiutorium illi frater suus Moyses et princeps populi. Sic Romanus pontifex licet sanctus non poterit auferre consuetudinem Romanae avariciae sine auxilio principis legitimi, qui ad hoc opus esset invitandus et a levitis adiuvandus, nisi hoc scisma impediret, quo sequaces Dathan et Abiron se diviserunt a sequace pontificis Aaron, qui, ut ex fama conperimus et ex litteris domni cardinalis Jacincti [1] ad nos directis percepimus, non sibi sumpsit honorem, sed vocatus a deo per electores legitimos et consecratus per ordinatores item legitimos iure optinet locum Petri, quantum attinet ad cathedram pontificalis officii, etiamsi forte non sit aequalis meriti seu fidei. Nam licet Petrus a Christo fuisset redargutus modicae fidei, tamen conparatione minorum fuit in fide magnus, quia oratum est pro illo, ne deficeret fides eius. [2] Hinc est illa fides in successoribus eius, qua obviatur omnibus heresibus in toto mundo, sicut nuper est obviatum in Francia per domnum Alexandrum papam illorum errori, qui cum Nestorio et Paulo Samosateno atque Fotino conati sunt astruere hominem verbo dei unitum non esse deum vel dei naturalem filium. [3] Contra hos et a nobis nonnulla sunt conscripta, [4] quorum quaedam emisimus, quaedam adhuc intus apud nos habemus tempore suo emittenda, si fuerit necessarium.

Proinde fide Alexandri papae gustata et legitima forma promotionis eius considerata nos iam tercio pro illius papatu certavimus coram domno imperatore, [5] qui visus est aliquo modo flecti potuisse, nisi quod eum duo turbant unum de preterito, alterum de futuro. De preterito illa conspiratio, quae dicitur contra iusticiam facta cum hostibus regni Guillehelmo Siculo et ceteris, de futuro ipsius conspirationis executio interveniente pecunia, ut dicitur, conpromissa. Cuius rei cum sparsa sit ubique terrarum foeda opinio nullo negante vel contradicente, hostes inde roborantur et amici debilitantur.

---

[1] Tit. s. Mariae in Cosmidin. Pez. VI, 1, 564.

[2] Luc. 22, 32.

[3] Sens, 1164, Dec. 24. Ann. Reich. MGs. 17, 471. Dass diese den Reichersberger Annalen eigenthümliche Nachricht auf einem Gerüchte beruhe, beweisen die Worte des zweiten Theiles des Briefes: ut iam ex parte audivimus factum in Francia, ubi sicut fama refert, condempnatus est error.. vgl. Reuter 3, 702, n. 7.

[4] Magni chron. MGs. 17, 494, Bach 78.

[5] Mailand, 1162, März. Ann. Reich. MGs. 17, 469, Pavia, 1164, Sept. ib. 471, (?) Nürnberg, 1166, Febr. ib. 472.

Vix enim pro iusto quis moritur; nam pro bono forsitan audeat quis mori. Cum igitur iusta sit causa papae Alexandri quantum ad formam promotionis, quam nos tuemur contra Guidonis erectionem [1], attamen, si non est bona quantum ad illam eius propositonem qua, ut dicitur regni honorem destruere proposuit iuxta cesaris querelam, piget multos pro ea certare, qui pro ea vellent usque ad sanguinem pugnare, si eis constaret ipsa causa tam bona in materia quam iusta in forma. Unde cum nos defendimus formam pro electionis et consecrationis legitima regula servata, quae facit huius causae nomisma legitimum, solent obicere nobis, qui stant ex adverso, dicentes: *Etsi forma, quam defenditis, est legitima et speciosa, tamen, quia metalli materia, cui est impressa, tota est falsata per scoriam scismaticae ac symoniacae conspirationis, huiusmodi nomisma constans ex prava materia et pulchra forma magis propter materiam est improbandum, quam propter formam approbandum.* Ad hoc nobis dicentibus, quod incerta pro certis recipere non debeamus, cum de sola opinione ambigua dicantur talia, obponitur nobis, quod affirmante Augustino [2] peccatum cuiusque tamdiu est in aecclesia tolerandum, donec aut accusatorem inveniat aut pravam opinionem pertinaci animositate defendat. Pertinacem vero dicunt animositatem, qua de malis opinabiliter vulgatis nulla offertur negatio, tamquam debeat sine questione haberi pro iusto, quicquid collaudatum fuit a domno papa Adriano (I.) [3] eo quod Romanus pontifex nullius hominum iudicio subiaceat.

Quod quidem nos verum fatemur, ubi de his causis agitur, quae tangunt eius personam vel officium; sed ubi de agris limitandis vel dignitatibus huius mundi seculariter ordinandis agitur, alienum est a Romano vel quocunque pontifice de talibus ita velle iudicare, ut eius iudicio nemini liceat contradicere, quoniam, si in talibus eius iudicio aliquis gravatur contra legem sancti evangelii et contra leges etiam seculares, iuste, quod contra leges prescriptum cognoscitur, per leges dissolvi meretur, etiamsi a Romano pontifice per surreptionem fuerit aliquid actum, quod iustis legibus contrarium deprehenditur. Unde ne de Ro-

[1] 1164, Apr. 22. Jaffé, Reg. Pont. p. 832.

[2] if. Serm. 351. Opp. (ed. Maur.) 5, 1359.

[3] Capit. Angilramni 36, 41. Hinschius, Decret. Pseudo. Isidor. 761, 766; Ivonis decretum V, 38.

mani pontificis iudicio nos temere iudicare iudicemur, de simili causa Romani pontificis audiamus iudicium. Dicit enim Leo IV Loudewico augusto:[1] *Nos si incompetenter*[a] *aliquid egimus et in subditis iustae legis tramitem non conservavimus, vestro ac missorum vestrorum cuncta volumus emendare iudicio, quoniam, si nos, qui aliena debemus corrigere, peiora committimus, certe non veritatis discipuli, sed, quod dolentes dicimus erimus pre caeteris erroris magistri.* Item Gregorius (I) Felici episcopo:[2] *Si ea destruerem, quae antecessores nostri statuerunt, non constructor, sed eversor esse*[b] *iuste conprobarer testante veritatis voce, quae ait: Omne regnum in se ipsum divisum non stabit et domus*[c] *adversus se divisa destruetur.*[3]

Igitur si cum regni hostibus a Romano pontifice assentientibus domnis cardinalibus factum est qualecunque laudamentum, quia inde permotum est regnum et scissa est aecclesia, iustum est, congruum est, necessarium est ad medicinam tanti mali, ut aut negetur factum aut iustum demonstretur, ne de opinione ambigua in aecclesia dei non solum scandalizentur pusilli, sed et, si fieri potest, in errorem inducantur[d] etiam electi. Et quidem *necesse est, ut veniant scandala, sed ve homini, per quem scandalum venit.*[4] Qui hoc dixit, non papam, non cardinalem, non episcopum, non imperatorem excepit, sed indifferenter inprecatus est: *ve homini, per quem scandalum venit.* Caveat igitur domnus papa, cavete vos quoque domni cardinales, ne per vestram taciturnitatem scandalum veniat, immo quia iam venit, ne diu maneat nullo ex vobis negante aut iustificante illud conpromissionis pactum vel per nuntios idoneos vel per epistolas certas, cuius divulgatio peperit et dilatavit inminens scisma, quo et sacerdotium gravatur et regnum quassatur, quasi alterum per alterum sit destruendum, cum potius alterum altero sit fulciendum et neutrum alteri permiscendum. Unde Nicolaus papa (I) Michaeli augusto (III) scribens dicit inter

a. incopetenter. b. este fehlt bei Hinschius. c. omnis scientia et lex adversum se divisa. H. d. corr. für mittantur.

[1] Iv. decr. V, 22, Gratiani decr. c. 2 qu. 7 c. 41. Jaffé nr. 2005.

[2] Hinschius 749 (Opp. Ed. Maur. ep. XIV, 17, opp. 2, 1278). Grat decr. c. 25, qu. 2 c. 4.

[3] Luc. 11, 17.

[4] Math. 18, 7.

cetera:[1] *Cum ad[2] verum ventum est eundem regem atque pontificem, ultra sibi nec imperator iura pontificatus arripuit nec pontifex nomen imperatorium usurpavit, quoniam idem mediator dei et hominum, homo Jesus Christus, sic actibus propriis et dignitatibus distinctis officia potestatis utriusque discrevit propria volens medicinali humilitate sursum efferri, non humana superbia rursus in inferno demergi, ut et christiani imperatores pro aeterna vita pontificibus indigerent et pontifices pro cursu temporalium[a] tantummodo rerum imperialibus legibus uterentur, quatinus spiritualis actio carnalibus distaret incursibus et ideo militans deo se minime negotiis secularibus implicaret[3] ac vicissim non ille rebus divinis presidere videretur.*

Si haec regula in[b] sede apostolica deprompta et apostoli Pauli testimonio roborata servaretur, nunc in sede apostolica et in tota aecclesia sacerdotio et regno suis terminis contento pax esset, quam aecclesiam nunc turbat inminens scisma contentione crudeli, quasi vel sacerdotium a regno vel a sacerdotio regnum destrui vel obprimi valeat, ita ut alterum sine altero dominetur. Quod non ita erit, quia utrumque usque in finem seculi permanebit illo pontifice ac rege utrumque moderante ac servante, qui linum fumigans non extinquet et calamum quassatum non conteret,[4] donec eiciat ad victoriam iudicium. Usque ad illud iudicium stabit in aecclesia sacerdotium licet fumigans et non ita luminosum, sicut fuit in illis, quibus dictum est: *Vos estis lux mundi.*[5] Stabit et regnum licet commotum et calamo fragili et quassato assimilatum. Stabunt ambo haec rerum culmina, donec eiciat dominus ad victoriam iudicium supremum et extremum nec est in beneplacito dei, ut alterum destruatur ab altero.

Cum haec ita se habeant, opere precium est o domni cardinales, ut, si vultis aecclesiae membra divisa coadunare, notum faciatis regno et aecclesiae, quod non, sicut vulgatum est, intenditis ad destructionem regni vel imperii, pro cuius honore

---

a. temperalium. b. sic.

[1] Labbé, Conc. 9, 1344, Iv. decr. IV, 188, Grat. decr. d. 10 c. 8 Jaffé 2111.

[2] Nempe Christum L.

[3] 2 Tim. 2, 4.

[4] Isai. 42, 3.

[5] Matth. 5, 14.

integraliter servando principes regni usque ad mortem certare decreverunt, qui cum sint multi et magni, pro parvo habent excommunicari, sed eorum excommunicatio scismatis ampliatio et confirmatio erit, nisi deus avertat, quia, ut ait Augustinus,[1] *ubi multitudo est in culpa, ibi consilia separationis inania sunt et perniciosa,*[a] *quia impia et superba atque sacrilega, et plus turbant infirmos bonos, quam corrigant animosos malos.* Huc accedit, quod et illi suum, quem dicunt papam, paratum ad maledicendum habent, per quem in se maledicta extenuare solent.

Quibus omnibus consideratis iuxta sapientiam vobis divinitus inspiratam cogitate, qualiter nobis miseremini saltem vos amici[2] nostri et domini. Moveat pietatem vestram vexatio nostra et dispersio agnorum beato Petro commissorum, cui bi dictum est a domino:[3] *Pasce agnos meos* et semel: *Pasce oves meas,* ut videlicet pro tenellis agnis maiore cura vigilaret quam pro magnis ovibus, cum tamen et oves foetae indigeant illa discretione, qua usus est Jacob nolens greges ovium suarum nimiis laboribus in via vexare cavens, ne morerentur uno die cuncti greges.[4]

Ecce nunc tempus est miserabile, quo pastores ovium iurant, ut pacem qualemcunque habeant per obedientiam Guidoni quem Paschalem papam (III) dicunt, promissam vel iuratam. Verum qui nec iurare nec promittere volunt illi obedientiam, predonibus exponuntur et disperguntur, sicut in Salzburgensi aecclesia ex parte accidit, in qua initium dolorum preostensum ceteras aecclesias tenuit considerantes, quod nec patruo[5] suo, domno nostro archiepiscopo, domnus imperator vult parcere, nisi voluntati[b] suae acquiescat, sicut multi episcoporum iam fecerunt, qui etiam subiectos in idipsum trahunt[6] non consentientes persequendo, consentientes perdendo. Qui vero meliores inter eos videntur, non cogunt suos iurare, sed sibi tantummodo promittere obedientiam, quod et multi faciunt quibusdam

a. corr. für periculosa. b. corr. für voluntate.

[1] Contra ep. Parmen. III, 14, opp. 9, 65.

[2] Job. 19, 21.

[3] Joann. 21, 15–17.

[4] Gen. 33, 13.

[5] Conrad II., ein Bruder Otto's von Freising, war Stiefoheim des Kaisers. Cont. Claustroneob. I. MGs. 11, 611, MGl. 2, 134.

[6] Ann. Reich. MGs. 17, 472.

in simplicitate, quibusdam in astucia sua deprehensis et illaqueatis, ita ut alii mortui absorbeantur, alii vivi. Nam qui simpliciter incedunt nescientes malum esse, quod faciunt, mortui absorbentur; qui vero sciunt malum esse illi obedientiam promittere, quem non ignorant obedientiam perversam iurasse, vivi absorbentur. Sed aliqui eorum sic se palliant, ut obedientiam promittant secundum canones illi, quem sciunt iurasse contra canones obedientiam. Aliqui vero promittunt obedientiam debitam ei, cui nullam debent obedientiam, eo quod sit extra Bethaniam, extra domum obedientiae, in qua sola placet obsequium Mariae ac Marthae, in qua placent lacrimae poenitentium et unguentum ordoriferum, cuius odore tota domus obedientiae impletur. Neque illud foras efferetur, sicut nec agni carnes in una domo edendae foras efferendae sunt, quia nec in scismate nec in heresi aliqua iamiam dampnata inveniri possunt.[1]

Haec nobis asserentibus privatim ac publice, ut egressos reinvitemus, multi nobis contradicunt, qui nos scismaticos esse asserunt et se universalem aecclesiam propter sociam multitudinem. Unus autem ex illis, cum esset pontifex partis illius, dixit mihi Papiae domno imperatore curiam tenente illic, ubi et ego cum domno meo archyepiscopo affui:[2] *Nonne iudicatis hereticum et symoniacum, si quis vendit benedictiones?* Et ego: *Iudico* inquam. Et ille: *Nonne* inquit *peius est vendere maledictiones?* Respondi: *Vere peius et talis venditor sine dubio est hereticus et symoniacus.* His a me concessis ille intulit: *Ergo symoniam grandem commiserunt, qui pro pecunia Siculi et Mediolanensium conpromiserunt excommunicandum a se domnum imperatorem per occasiones aliquas et non absolvendum sine assensu*[a] *eorum, qui pecunias dederunt sub tali cautione, ut obeunte Adriano papa (IV) nullus in eius locum substitueretur, nisi qui eadem conpromissione teneretur.*[3] Ad haec ego dixi: *Quod si ita esset, conpromissio talis a symonia excusari non posset.* Addidi etiam:

a. corr. für consensu.

1 Dial. de differ. cler. saec. et reg. Pez II, 2, 473 f; Liber contra duas haer. Pez I, 1, 291; Tract. adv. simon. Martène, thes. anecd. 5, 1478 f.; expos. in ps. 64, Baluz 5, 207; Ep. ad card. Pez VI, 1, 552.

2 1164, Sept. Ann. Reich. MGs. 17, 471, Gesta archiep. Salisb. MGs. 11, 46.

3 MGl. 2. 124, de inv. Ant 146.

Sed absit ab omnium fidelium fide talia tam execrabilia de tantis viris credere, quos etiam non decet iudicari de sola opinione ambigua, cum illi nec ultro confessi neque iudicialiter convicti sunt neque in talibus contractibus manifesti. Contra haec unus ex capellanis imperialibus: *Immo,* inquit, *iam manifesti et per socios criminis manifestati.* Ad haec ego: *Non est,* inquam, *conveniens testimonium sociorum criminis, quia, ut sacris canonibus astruitur,*[1] *nemini de se confesso credendum est super crimen alienum.* Contra hoc ille: *In hac,* inquit, *regula excipitur crimen lesae maiestatis,*[2] *de quo etiam credendum est sociis ipsius criminis, qui hoc prodentes non ex crimine dampnandi, sed ex proditione talis culpae*[a] *laudandi sunt. Fuit autem contra imperialis dignitatis maiestatem facere talem conpromissionem, cuius observator est reus maiestatis cuiusque proditores iudicantur inmunes ex legibus imperialibus.* Et ego: *Habeto,* inquam, *tu tibi leges imperiales et secundum eas iudica in curia, quod spectat ad illas. Ecclesia vero habet canones illam tuam exceptionem non admittentes, immo a causis aecclesiasticis leges saeculi excludentes,*[3] *nisi ubi concordant sacris canonibus, quibus in ista controversia utendum est.*

Si omnia inter curiales mihi obiecta vellem replicare cum responsis, quibus ad ea, prout potui, respondi, fastidium esset legenti, sed istud pretermittere non possum, quod multi mirantur longe lateque auditam esse vocem falsae matris dicentis:[4] *Nec mihi, nec tibi sit, sed dividatur* et nusquam sonare vocem verae dicentis: *Date huic infantem vivum et nolite eum interficere.* Nam si haec vox fuisset audita, Salomon verus iam terminasset litem, quae adhuc prolongatur, dum verae matris, cuius viscera moveantur super filio suo, affectus non sentitur. Et forsitan deo disponente ideo gladio materiali sumus expositi, ut saltem horrore ac fulgore huius gladii viscera materna permoveantur et recognoscantur, quibus eatenus occultatis iudicium quoque Salomonis occultatur. Putabamus tamen conciliis universalibus et consiliis familiaribus litem hanc terminandam[5] et ob hoc ipsi domno imperatori suggestum est a

---

a. culpa.

[1] Iv. decr. V, 288.

[2] Auch bei Gratian decr. c. 15 qu. 3 c. 5, de inv. Ant. 147.

[3] Iv. decr. N. 86, 187, Grat. decr. d. 10 c. 1.

[4] 3 Reg. 3, 26, 27, vgl. de inv. Ant. 148.

[5] De inv. Ant. 150, 155.

multis prudentibus, ut se committeret conciliorum vel consiliorum dispensationi. Quod cum fuisset ei persuasum a suis, domno papae dissuasum est a suis et ita et diversis hincinde consiliariis manet periculum scismatis, quod vel minui vel omnino auferri adhuc speramus per offendiculorum, quae presenti scripto insinuavimus, vel minorationem qualemcunque vel omnimodam, quod melius est, excusationem litteris comprehensam et eminentioribus in aecclesia et regno personis mittendam.

Porro si aliquid est inter ea, quod non potest veraciter excusari, nonne potest veraciter mutari et emendari secundum scriptum leonis papae superius intextum, ut offendiculis hincinde conplanatis fiat unum ovile et unus pastor? Neque vero exemplo caret, si Romanus pontifex aliqua de suis vel dictis vel factis retractet. Nam beatus Petrus de sua simulatione, qua non recte ambulavit, ad veritatem evangelii redargutus a coapostolo suo Paulo[1] correxit factum suum. Marcellinus papa, cum tamquam summus[a] pontifex a nemine iudicaretur, sed sibimet ipsi relinqueretur iudicandus, ore dampnavit proprio factum suum,[2] quod nisi dampnasset, ipse utique dampnatus in dampnatione permansisset; quia vero ipse factum suum dampnabile iudicio iusto iudicavit iniustum permansit in catalogo Romanorum pontificum per martyrium candidatus et sociatus beatis martyribus. Bonifacius papa II legitur ex decreto constituisse Vigilium diaconum sibi in pontificatu succedere, quod, quia Romano clero visum est canonibus adversari, presente clero ab eodem subpositum est igni ante confessionem beati Petri apostoli.[3] Recentiore quoque tempore papa Paschalis (II) dederat Hainrico (V) imperatori quoddam privilegium,[4] quod, ut cognovit aecclesiae displicere, ipse dampnavit.[b 5] Similiter Calixtus papa (II) dederat quoddam privilegium Pisanis, quod, quia Romanis displicuit, ipse in La-

---

a. sumus. b. dapnavit.

[1] Gal. 2, 11.

[2] Deus dedit coll. can. (ed. Martinucci) I, 129, Iv. decr. V, 8, Grat. decr. d. 21, c. 7, Labbé Conc. 1. 962, vgl. Döllinger Papstfabeln, 50.

[3] Liber pontif. (Anastasius biblioth. ed. Blanchini, ed. 2) 1, 80, nr. 92; derselbe Satz wörtlich de aedif. dei c. 49, Pez II, 2, 412.

[4] 1111, Apr. 12. Cod. Udalr. Jaffé bibl. rer. germ. 5, 276, MGL. 2, 71, Watterich, 2, 66, Jaffé R. P. 4662.

[5] 1116, März 8. Ekke. chron. MGs. 6, 250 (vgl. das Lateranconcil 1112, Mai 23. Watterich 2, 74).

teranensi concilio cassavit.[1] Quid igitur mirum, si Romanus pontifex Adrianus (IV) assencientibus sibi domnis cardinalibus angustiatis apud Beneventum promisit aliqua non promittenda illi Siculo,[2] sub cuius gladio tunc erant et fortasse aliter exire non poterant, sicut et predicto imperatori Hainrico, ut predictum est, Paschalis papa quaedam non promittenda promisit, quia de tentoriis eius, in quibus tenebatur, aliter exire non potuit.

Sed quia de tali promissione iam scisma exortum vexat aecclesiam, vos domni cardinales, qui laudamento illo, qualecunque fuit, si tamen fuit, interfuistis et nunc sive de facto sive de ficto illo pacto mala multa exorta vidistis, unde adhuc maiora formidantur eventura, dignamini apostolo commonente vosmetipsos iudicare,[3] ne iudicemini a domino et sive negando sive iustificando sive mutando factum illud providete nobis angustiatis aliquod solatium, quos illud maxime turbat, quod de pacto illo nichil certi nobis constat. Quod si vel iustum vel nullum esse constaret aut si non bene gestum discretio apostolica mutaret causaeque tocius veritatem litteris vel nuntiis publicaret, multum faceret pro nobis vel pacem reformando vel ad passiones confortando.

Notum quoque facimus vobis, quod validissimum robur nostrae assertionis hoc habuimus, quod dicit papa Pelagius (I)[4] *Ab aecclesiae visceribus divisus et ab apostolicis sedibus seperatus exsecrat,*[a] *non consecrat.* Item idem:[5] *Non est,* ait, *christi corpus, quod scismaticus conficit.* Idem Viatori et Pangratio illustribus de scismaticis dicit inter ceterea:[6] *Idipsum est, propter quod scismatici sunt, quod eos contra sedes apostolicas temere credentes pessima divisit opinio. Quod scisma specialiter esse denuntiat beatus Augustinus dicens: Adversus auctoritatem illarum aecclesiarum, quae apostolicas sedes et epistolas accipere meruerunt, temere credendo inmanissimum crimen scismatis a se commissum*

---

a. corr. f. dissecrat.

[1] 1123, März 27. Cafari ann. MGs. 18, 16, Ughelli It. s. (ed. 2) 4, 856. Jaffé 5138.

[2] 1156. Jun. Watterich 2, 355.

[3] 1 Cor. 11, 31.

[4] Deus dedit I, 142 Grat. decr. c. 24 qu. 1, c. 33 Labbé 5, 482.

[5] Deus dedit I, 143, Grat. decr. c. 24 qu. 1 c. 34, Labbé 6, 483, Jaffé 675.

[6] Ib.

propulsare non poterunt. Item ad eosdem: Non autem vobis nunc illa questio est, utrum tolerare malos, sed utrum debeamus scismaticis sociari. Sed quia se ab universali aecclesia diviserunt, ut beatus Augustinus ait, omnis catholicus securus eam partem detestatur, cui universalem aecclesiam apostolicis sedibus roboratam non communicare cognoscit.

Haec[a] me pusillo inter dissertos oratores proponente quesitum est a me, quas dicerem sedes apostolicas et ego ex verbis Augustini[b] respondi: *Apostolicas sedes illas dicimus, quae apostolicas sedes et epistolas recipere meruerunt. Inter quas principalis est Romana aecclesia, in qua sedit et passus est beatus Petrus princeps apostolorum quamque sua principali epistola illustravit Paulus apostolus. Antiochia etiam sedes apostolica est, in qua item sedit Petrus apostolus, ad quam etiam, sicut in actibus apostolorum legitur,*[1] *missa est epistola insignis de onere legis Moysaicae*[c] *amovendo. Aecclesiam quoque Jerosolimitanam, in qua sedit Jacobus apostolus et quam suis epistolis*[d] *illustraverat ipse Jacobus et Petrus et Paulus ad Hebreos, recte dicimus apostolicam sedem tempore primam, sed ordine terciam inter sedes apostolicas, quae tres tantummodo sunt. Nam ceterae sedes licet patriarchales, ut Alexandria et Constantinopolis, non sunt sedes apostolicae, quia nec in eis aliquis apostolus tenuit sedem nec ab aliquo apostolorum epistolas acceperunt. Aecclesias quoque illas, quae apostolicas acceperunt epistolas,*[e] *ut Corinthiorum, Philippensium, Colosensium, Effesiorum, quia eas apostoli non per se sed per episcopos rexerunt, apostolicae sedes dici non possunt atque ideo precipue in illis tribus, quas ostendimus apostolicas, unitatis aecclesiasticae consistit auctoritas, ita ut, quicunque se ab illis diviserit, non in aecclesia, sed in scismate sit. Porro si aecclesia Romana in se ipsa divisa fuerit, ut in scismate quondam Novati et nuperrime in scismate Petri Leonis accidit, illa utique pars contempnenda est, cui a reliquis sedibus apostolicis non consentitur nec obeditur. Sic meminimus esse factum in diebus nostris, quando Petrus Leonis, dictus Anacletus (II), est ab aecclesia proiectus et papa Innocentius (II) receptus rei veritate comperta de consensu apostolicarum sedium transmarinarum.*

---

a. hoc. b. Augustinus. c. moysaice. d. corr. f. aplis. e. corr. f. litteras.

1 15, 23.

Prosequente me talia contra inminens scisma supervenit quidam abbas ab orientali aecclesia, ut ait, missus in Franciam natalem patriam suam, qui transiens per Greciam et Ungariam dixit multis et mihi quoque ore ad os locutus est aecclesiam orientalem, in qua duae sunt sedes apostolicae, pacem et unitatem sic habere, ut neutrum papam respuat, quamquam plus faveat illi, quem receperunt Francigenae sui conpatriotae. Sic variante se fama necessarium esset, ut a duobus patriarchis apostolicarum sedium certitudo indubitabilis veniret, qua obstrueretur os loquentium vana et inania, de quibus non est modo dicendum per singula vobis potissimum, qui longe melius me nostis, quam sit utile propalari veritatem contra mendacia longe lateque disseminata, quae licet nobis in obedientia papae Alexandri stabilitis nullam faciant nebulam dubietatis, tamen inde poterunt scandalizari pusilli, si nullo indubitanter contradicente serpit ut cancer sermo eorum, qui affirmant, quod verum putant aut se putare simulant, ne de sincera veritate incedant persecutiones, in quibus nos vident anxiari, eo quod nos nolumus scismaticis sociari, licet ob hoc ipsum addicti simus tamquam scismatici. Propter quod cogimur veritatem rerum gestarum et consensum sedium apostolicarum plene investigare, ut responsum certum demus his, qui vel benigne vel maligne interrogant nos.

Unde obsecramus in domino, ut vos domni cardinales modicum quid insipientiae nostrae in hoc sustineatis, quod nos interrogati audemus vos interrogare, quoniam haec audatia[a] nostra non ex temeritate, sed ex necessitate est. Sicut enim fuit necessarium veros prophetas contra falsos et contra pseudoapostolos mitti, veros, ne invalescerent mendatia ex patre mendacii prodeuntia, ita et modo, quia non solus ille prenotatus abbas varia disseminavit, sed etiam fertur a nonnullis, qui dicuntur milites templi, similia disseminari, opportunum valde videtur, ut contra sermonem incertum, qui de duobus patriarchis exiit inter fratres, certitudo aliqua veniat, quae nutantes corroboret falsa reprobando atque paci reformandae viam parando, ita ut prava in directa et aspera in vias planas fiant.

---

a. corr. f. interrogatio.

Sciatis autem, quia, quod nos pusilli desideramus et presenti scripto expetimus, multi religiosi nobiscum desiderant et votis cordium in suis precibus exoptant.

Scimus quidem desiderare vos aecclesiae dei tantam libertatem, ne ab ullo regum vel principum valeat subancillari posthac exemplo de vobis captato, si forte in aliquo ultra solitum vos humiliabitis, ut subveniatis nobis oppressis, quod tamen, sicut vestra novit sapientia, verendum non est, quia non est pro exemplo habendum, quod necessitas extorsit, nisi — quod deus avertat — similis necessitas emerserit. Sic Paulus apostolus inminente sibi necessitate legalia sacrificia apostolo Jacobo monente[1] obtulit, quae tamen cessante necessitate velut stercus reprobavit. Sic eadem causa urgente cesarem appellavit,[2] qui prius a cesare maluit interfici quam ad nutum eius flecti.

Non haec dicendo vos doctores nostros et tocius aecclesiae docere velle arbitrandi sumus, cum potius nos a vobis doceri optemus, quomodo in imminentibus periculis provideamus parvulis nostris, maxime virginibus inclusis, quibus inminet periculosissima dispersio in his locis, ubi precepto augusti resistitur; nam ceteris pax promittitur, quia sam (sic) — proh dolor — multi abstracti et illecti sunt. Illud autem scitote vos domni cardinales, quod in omnibus, in quibus erga nos conpassionem et condescensionem flagitamus, haec ante omnia precaveri a vobis optamus, ne[a] sic exhibeatur nimia humilitas, ut regendi frangatur auctoritas, quae Romano pontifici divinitus collata est iuxta illud:[3] *Ecce constitui te super gentes et super regna, ut evellas et*[b] *destruas et disperdas et dissipes et edifices*[c] *et plantes.* In quibus verbis, quia non fastus dominandi, sed actus agricolandi exprimitur, non est contra honorem regni vel imperii mandante deo vicia et viciosos tamquam spinas et tribulos evelli, disperdi et dissipari atque virtutum germina plantari. Item non est contra honorem imperialem Babiloniae muros destrui et muros Jerusalem peccatis exigentibus dirutos reedificari cooperantibus in idipsum Romano pontifice tamquam Jesu

a. nec. b. et doppelt. c. et edifices Nachbesserung am Rande.

[1] Act. 21, 24.

[2] Act. 25, 11.

[3] Jerem. 1, 10.

sacerdote magno et domno imperatore tamquam Zorobabel principe legitimo. Domus quippe dei per spiritualem Antiochum profanata et polluta[1] non poterat emundari, nisi cooperantibus in unum sacerdotibus Onyae similibus et principibus Judae Machabeo similibus. Legitur quippe Onias pontifex Judae Machabeo in visione dedisse gladium aureum ad deiciendos adversarios populi dei, cui et Jeremiam prophetam ostendit dicens:[2] *Hic est fratrum amator et populi Israel* et cetera usque *et universa sancta civitate Jerusalem.*

Cum igitur Jeremiam regnante rege Babilonico et rege Israel Jerosolimitano iam captivo atque Jerusalem destructa olim defunctum constet pro populo dei et universa civitate Jerusalem orasse multum, quis dubitet beatum Petrum regnante diabolo in Nerone tenente urbem Romam quasi alteram Babiloniam iam diu defunctum adhuc orare pro populo dei et universa civitate Jerusalem? Quam dolens a spirituali Antiocho pollutam credendus est nunc vehementius orare habundante nimis iniquitate ac refrigescente caritate, quatenus illius orationibus adiuventur in sacerdotio et regno principantes, ut duo gladii, spiritualis et materialis, invicem se adiuvent neque alter alterum impugnet vel impediat manente inter eos concordia, quae fuit inter Aaron pontificem et Moysen principem populi, inter Samuelem et David regem, inter Salomonem et Sadoch sacerdotem sive, ut ad nostra veniamus;[a] qualis ad tempus fuit inter beatum Gregorium papam et imperatorem Mauricium ceterosque in apostolatu pie agricolantes et in imperio bene ac iuste dominantes[b] ad vindictam malefactorum, laudem vero bonorum. Qui, si non iuste dominari volunt, instruendi sunt, non destruendi, ut iure suo contenti nichil amplius faciant, quam constitutum[c] illis et iuxta doctrinam Johannis Baptistae[3] neminem concutiant neque calumpniam faciant, sed contenti sint stipendiis suis, ne si pretergressi fuerint suum ius, manu dei contineantur, ut de predicto legitur Mauricio per Focam cesarem interfecto non hoc optante, sed pro salute ipsius orante beato Gregorio.[4]

---

a. tempora. b. corr. f. viventes. c. est?

[1] Vgl. Expos. in ps. 78, Pez 5, 1618.

[2] 2 Mach. 14, 15.

[3] Luc. 3, 14.

[4] Joannis diac. Vita s. Greg. IV, 19. Opp. 4, 135.

Talia me secretius non semel tractante cum domno imperatore firmissime contestatus est iure suo libentissime se contentum esse velle atque Romano pontifici hoc sibi non diminuenti humiliter favere ad regimen aecclesiae, suum vero ius diminuenti modis omnibus ac tocius regni viribus obniti velle maxime hac fiducia, quod non, sicut aiebat, sit vere successor Petri dicentis:[1] *Deum timete, regem honorificate* vel imitator Christi dicentis:[2] *Reddite quae sunt cesaris, cesari et quae sunt dei, deo,* quicunque sub nomine papali vellet non solum in clero, sed et in regno dominari questu fastuoso et fastu questuoso. In hunc modum verbis Teutonicis loquente domno imperatore atque in hoc suum papam commendante, quod ille non adversaretur imperio neque federatus esset cum hostibus regni neque ipse cuperet in regno regnare vel dominari, ego eundem papam suum sic repudiavi, ut dei gratia me confortante dicerem nunquam me illi obediturum, qui a nullo cardinali episcopo esset consecratus, sed ab extraneo execratus et in cuius parte non esset corpus domini, quod constat extra unitatem in scismate confici non posse. Hoc verbo audito commotio principum tanta fuit contra me, ut aliquis eorum comminaretur mihi suspendium, aliquis rapinam bonorum et alia huiusmodi mala, de quibus non est modo dicendum per singula, domno imperatore pacienter haec audiente neque tamen ad haec assensu malo[a] annuente, quia, si annuisset, vita et persona mea fuisset exposita multis periculis, quae protegente me domino tunc evasi.

Quod autem mihi posthac futurum nescio atque ideo inter spem et metum fluctuans a sancta Romana aecclesia per latorem presentium consilium et auxilium peto et expectans expecto, prout deo aspirante vestra prudentia prospexerit necessarium, non solum mihi, sed et aliis in hoc scismatis periculo anxiatis mihique in tribulatione sociatis. Quorum ne vos lateant angustiae, unius eorum litteras mihi missas pensare dignemini.

Domno G(erhocho) illustri et venerabili preposito de Richersberg frater, cuius nomen tacendum est, cum instantia orationum

---

a. corr. f. mala.

[1] 1 Petr. 2, 17.

[2] Matth. 22, 21.

sincerae devotionis obsequium. Periculosus modernorum temporum status immo casus si sollicita consideratione pensetur, verendum valde est, ne instent forte dies illi, in quibus sic habundat iniquitas, ut refrigescat caritas multorum,[1] *iuxta quod promissum est et expressum in scripturis veritatum. Jam enim satanas solutus tam effrenata libertate contra deum extollitur, ut non solum in cordibus terrenorum totis regnare videatur habenis, verum etiam super astra coeli solium levare presumat et aecclesiasticae religionis et concordiae statum labefactare conetur habens utique fiduciam, quod influat Jordanis in os eius. Huius nimirum pestilentis mali et erroris ex hoc elucet argumentum, quod nonnulli prelatorum, qui columnae videbantur aecclesiae, sub instanti persecutionis procella quasi harundo agitata disiecti et disturbati sunt a zelo rectitudinis et perfectae sinceritatis fundamento, ut iam de reliquo in auctoritatis et doctrinae ipsorum soliditate tamquam in harundineo confidendum sit baculo et innitendum. Neque enim tunc corde creditur ad iusticiam, cum ore confessio fit ad pernitiem et ignominiam. Vobis proinde non tamquam parieti inclinato condolendum et consulendum, sed velut columnae inmobili supra basim dignae firmitatis et firmae integritatis persistenti omnimodis applaudendum censemus et ut perseverare usque in finem nosque gloriosi huius certaminis socios habere valeatis, assiduis precum votis propiciae divinitatis aures pulsamus.*

Ex[a] hac uuius abbatis epistola considerate multorum pericula et anxietates, ex quibus plures imitantur illa VII milia, qui non curvaverunt genua sua ante Baal, sic tamen se occultantes, ut eos etiam propheta Helias ignorans diceret:[2] *Relictus sum ego solus*, cui dominus occulta sciens: *Reliqui*, ait, *mihi VII milia, qui non curvaverunt genua sua ante Baal.* Hos, ut dixi, plures imitantur detestantes malum scismatis, attamen occulti propter metum Judeorum, scilicet falsorum christicolarum iudaizantium, et illos Judeos imitantium, qui ne perderent locum et gentem, perdiderunt loci et gentis dominum, quorum tanta est multitudo, ut, si quis est Heliae similis manifeste contradicens illis, conpellatur fugere in solitudinem vel in exteras gentes, in hoc magis anxiatus quam Helias, quod promisso dei

a. Die Initiale E fehlt.

[1] Matth. 24, 12.

[2] 3 Reg. 19, 14, 18.

certificatus non est, ubi vel a corvis in solitudine vel a vidua in civitate sit pascendus.

Esto autem, ut fugiat solus in solitudinem, cui nulla est cura commissa gregis custodiendi, quid faciet pastor ovium, gregis custos, quem si deseruerit, lupo rapaci locum dabit? Huiusmodi pastoribus a me pusillo consilia querentibus quid consulam nescio, quia, licet mihi sit propositum potius peregrinari quam scismati sociari, tamen considerans infirmitates multorum cum VII presignatis milibus occultare se volentium non audeo custodibus eorum consulere fugam corporalem, quibus tamen instanter consulo fugam spiritualem iuxta illud propheticum:[1] *Fugite de medio Babilonis, exite inde, inmundum nolite tangere.* Alieno enim peccato non consentire est inmundum non tangere, hoc idem verbis, prout convenit, arguere est exire inde, sed quomodo in exitu Israel de Egypto domus Jacob de populo barbaro[2] Egyptiorum persecutio excitata est, ita et nunc. Aliis enim aecclesiis habentibus qualemcunque pacem nos miseri ad aecclesiam Salzburgensem pertinentes quia, quod corde credimus et sentimus, ore confitemur ad salutem,[3] sumus expositi persecutionibus, quas deo favente mitigandas tunc speravimus, quando ex prudentum consilio domnus imperator fuit paratus acquiescere vel conciliis vel consiliis ab utraque parte formatis. Nunc autem, quia idem iuravit simulque principes et multi episcopi cum eo iuraverunt, prout voluerunt, nisi vos petatis in conciliis vel in consiliis audientiam ad excusandam opinionem conspirationis de vobis vulgatam, desolationis abhominatio stans in loco sancto non auferetur neque pax erit in diebus nostris causa discordiae non decisa, quae nimirum cautissime decideretur, si pactum illud, de quo est questio et conquestio, excusaretur.

Neque vero exemplo caret excusatio, quam suademus, quoniam ipse dominus noster Jesus Christus, cum diceretur habere daemonium, dignatus est excusare se dicens:[4] *Ego daemonium non habeo, sed honorifico patrem meum.* Item cum de illo fuisset opinio, quod mira faciens ac docens gloriam pro-

[1] Jerem. 51, 6.
[2] Ps. 113, 1.
[3] Rom. 10, 10.
[4] Joan. 8, 49.

priam quereret, excusavit se dicens:[1] *Ego gloriam meam non quero, est qui querat et iudicet.* Hunc nimirum imitantes ipsius discipuli, cum putarentur et dicerentur musto pleni et ebrii, non fuerunt exacerbati, sed excusati sunt dicente Petro apostolo:[2] *Viri Judei et qui habitatis Jerusalem, hoc vobis notum sit et auribus percipite verba mea. Non enim, sicut vos estimatis, hii ebrii sunt, cum sit hora diei tercia* et cetera. Item cum Paulo apostolo diceretur a preside:[3] *Insanis Paule, multae te litterae ad insaniam convertunt*, excusavit se dicens: *Non insanio optime Feste, sed veritatis et sobrietatis verba ego loquor.* Idem, ne de vicio levitatis notari potuisset quasi non servans, quod promiserat, curavit excusare se per epistolam dicens:[4] *Numquid levitate usus sum, ut sit apud me et non?* Tales tam humiles erant apostoli, ut non dedignarentur se Christi exemplo de opinionibus malis excusare.

Hos imitati viri apostolici fecerunt similiter, ne mala de illis opinio esset in populo dei scandalum pusillis, quorum scandala monente Christo quam cavenda, non ignorat sapientia vestra, cum in aecclesia Romana huius cautionis multa sint exempla. Nam ut ex multis pauca decerpam, sanctus papa Gregorius apud augustum Mauricium sinistre delatus quasi reus in morte Malchi episcopi, humiliter se curavit excusare per epistolam eidem augusto missam.[5] Item cum quidam contra Sixtum papam (III) temptassent quaedam mali rumoris obicere, ipse in concilio, cui Valentinianus augustus intererat, se innocentem ostendit suumque criminatorem Bassum a predicto augusto morti addictum suis manibus, ut legitur,[6] sepelivit, quo facto monstravit se odientem non odisse. Leo etiam papa (III), qualiter semetipsum, ne iudicaretur, iudicavit, verba eius melius quam nostra patefaciunt, quae ita se habent.[7] *Auditum est,*

---

[1] Joan. 8, 50.

[2] Act. 2, 14, 15.

[3] Act. 26, 24, 25.

[4] 2 Cor. 1, 17.

[5] An den Diakon Sabinian; er möge dem Kaiser die betreffende Mittheilung machen. 594 Dez. Ep. IV, 47 opp. 2, 726, Pauli diac. Hist. Longob. IV, 30, Jaffé 968.

[6] Hinschius, 562, liber pontif. 1, 56 nr. 63.

[7] 800, Dez. 28, MGl. 2, 15; in abweichender Fassung in den Conciliensammlungen, Labbé 9, 230, verstümmelt bei Gratian. decr. c. 3 qu. 5

fratres karissimi, et divulgatum est per multa loca, qualiter homines mali adversus me insurrexerunt et debilitare voluerunt et miserunt super me gravia crimina, propter quam causam[a] *iste clementissimus ac serenissimus domnus*[b] *Carolus una cum sacerdotibus et optimatibus suis istam pervenit ad urbem. Quam ob rem ego Leo pontifex sanctae Romanae aecclesiae a nemine iudicatus neque coactus, sed spontanea mea voluntate purifico*[c] *me in conspectu vestro coram deo et angelis eius, qui conscientiam meam novit, et beato Petro principe apostolorum, in cuius conspectu consistimus, quia istas criminosas et sceleratas res, quas illi obiciunt mihi,*[d] *nec perpetravi nec perpetrare iussi. Testis mihi deus est,*[e] *in cuius iudicium venturi sumus et in cuius conspectu consistimus et hoc propter suspiciones malas tollendas mea spontanea voluntate facio, non quasi*[f] *ego hanc consuetudinem aut decretum in sancta aecclesia successoribus meis necnon et fratribus et coepiscopis nostris imponam, sed ut melius a vobis abscidatis rebelles cogitationes.*[g]

Acta sunt haec a pontificibus Romanis non urgentibus causis magnis pro sola repulsa falsae opinionis et malae suspitionis. At nunc urget causa gravissima scilicet aecclesiae scissura perniciosa de opinionibus et suspitionibus oborta inter sacerdotium et regnum, quam sanare non posse timemus, nisi decisis causis, quas perstrinximus. Quibus autem principibus excusationes de preterito et iustas promissiones de futuro mitti conveniat, licet vestra sapientia per se valeat pensare, tamen quia mihi qualitas principum nota est magis quam vobis, non indignetur mihi pusillo, sancta pietas vestra, quod vobis designo et suggero.

Gratiarum actiones solvimus pro litteris a domno apostolico michi[1] ac pro me domno meo Salzburgensi[2] missis, qui nimirum discretione apostolica usus recte cohibuit in suis litteris

---

c. 18; obigem Wortlaute liegt der Text Ivos (decr. V. 313, Panormia V, 4) zu Grunde.

a. audiendam, Pertz. b. rex P. c. et purgo P. d. mihi obiciunt P. u. Ivo. e. est deus P., est mihi deus J. f. in canonibus inventum sit aut quasi P. g. sed — cogitationes fehlt bei P.

[1] 1164, März 22, Pez VI, 1, 399. Jaffé 7370. 1167 erhielt Gerhoch in dieser Angelegenheit nochmal eine officiöse Mahnung vom Cardinale Centius. Pez VI, 1. 563 MGs. 17, 497.

[2] Pez VI, 1, 398, Jaffé 7369, Meiller 107 nr. 251. Diese beiden Schreiben wurden durch Gerhochs Brief an den Papst (Pez VI, 1. 348) veranlasst.

me atque adversarios meos a publicis disceptationibus[a] de fide catholica monens contentos nos esse antiquis terminis patrum Athanasii aliorumque sanctorum, ne occasione disceptationis publicae offendiculum fieret pusillis in fide. Quod autem sensu adversariorum meorum nondum plene cognito distulit iudicialem sententiam, placet mihi et placere debet amatoribus iusticiae optantibus una mecum, quatinus et meo et illorum sensu ad plenum cognito de throno apostolicae dignitatis procedant fulgores et voces et tonitrua contra falsiloquos ad corroborandum veridicos, ut iam ex parte audivimus factum in Francia, ubi, sicut fama refert, condempnatus est error negantium vel deum hominem vel hominem deum essentialiter sive substantialiter dicendum itemque contendentium hominem a verbo dei, (a) deo — in deum assumptum non esse dei patris naturalem filium, sed naturalis filii vestimentum et habitum, quorum utique condempnatio iusta est, quod etiam ex naturalibus evidenter probari potest . . . .

Nolo autem sic estimari hoc scriptum meum vel cetera scripta mea quasi tubae clangorem de alta specula resonantem per talem doctorem, quali congruit illud in Ezechiele dictum:[1] *Et tu fili hominis, speculatorem dedi te domui Israel* et cetera, quia nec ego recognosco me talem nec teneo in aecclesia tam altam sedem, ut vel ego speculator vel sedes mea specula dici congruenter valeat. Attamen quia in domo dei mansiones multae sunt[2] et caulae ovium diversae sub unius magni pastoris cura sunt in una aecclesia magna, in qua ego ut parva ovicula delitesco, congruum putavi, immo necessarium duxi, ut videns hincinde congruentia pericula bestiis undique frementibus, de quibus dictum est:[3] *Ne tradas bestiis animam confitentem tibi* balatum qualemcunque darem et pro posse meo exaltarem, quo etsi non longe lateque saltem alicubi audito mihi periclitanti succurratur vel a pontifice Romano vel ab imperatore christianissimo vel certe ab aliquo dei servo seu, quod maxime opto, a pastore illo bono, qui dicit:[4] *Ecce ego ipse requiram oves meas*

a. corr. f. disputationibus.

[1] 3, 17, über die häufige Benützung dieser Stelle Heinzel, 138.

[2] Joan. 14, 2.

[3] Ps. 73, 19.

[4] Joan. 10, 15, 14, 4, 5.

et visitabo eas, sicut visitat pastor gregem suum quique animam suam posuit pro ovibus suis, quas ipse cognoscit quaeque illum cognoscunt et secuntur eum; alienum autem non secuntur, sed fugiunt ab eo, quia non noverunt vocem alienorum, de quibus ipse pastor bonus conqueritur dicens:[1] *Alieni insurrexerunt in me et fortes quesierunt animam meam et non proposuerunt deum ante conspectum suum.* Continget mihi pauperculo ex affectu et sententia canere, quod sequitur:[2] *Ecce deus adiuvat me et dominus susceptor est animae meae. Averte mala inimicis meis* et cetera usque in finem psalmi.

[1] Ps. 53, 5.
[2] Ps. 53, 6.

DIE ZUSAMMENKÜNFTE

JOSEFS II. UND FRIEDRICHS II.

ZU NEISSE UND NEUSTADT.

VON

ADOLF BEER.

Das grosse Bündniss, welches die diplomatische Kunst des Fürsten Kaunitz gegen Preussen heraufbeschworen, war durch den Tod der Kaiserin von Russland, Elisabeth, brüchig geworden. Die letzten Hoffnungen, die Macht des Preussenkönigs trotz seines bewunderungswürdigen Widerstandes schliesslich doch zu zermalmen, waren vernichtet. Durch die Unterstützung Russlands kam Friedrich in die Lage, in dem Kampfe gegen Oesterreich Stand zu halten und endlich einen Frieden zu erringen, der ihn im vollständigen Besitz seiner Lande beliess.

Das politische System, welches jener grossen Coalition zu Grunde lag, wurde aber trotz des Misserfolgs von dem österreichischen Staatskanzler als das einzige richtige für die Monarchie bezeichnet. An den Grundgedanken desselben hielt er nach wie vor fest. Er hatte sich mit jenen Ideen zu sehr identificirt, um sie so leicht wieder aufgeben zu können. Selbst als die Thronbesteigung Katharina's die leisen Hoffnungen, die sich an diesen Regierungswechsel knüpften, nicht realisirte, war Kaunitz nicht davon abzubringen, dass Oesterreich ausschliesslich und allein in dem Bündniss mit Russland und Frankreich einen Schutz gegen die Macht an der Spree erhalten könne. Mit scharfem und richtigem Blicke erkannte er den Umschwung, der sich in dem europäischen Staatensysteme durch das Emporkommen Preussens vollzog. Und dass der österreichischen nur allzuoft übergreifenden Politik ein Damm entgegengesetzt wurde, indem sich Friedrich hart an ihre Fersen heftete, wurde Kaunitz nicht müde in den mannigfachsten Wendungen zu wiederholen.

Die anwachsende Macht Preussens, setzte er auseinander, bringe Oesterreich in die Lage, sein beständiges Augenmerk

dorthin zu richten, woher die grösste Gefahr drohe. Denn die Oesterreich zu Gebote stehenden militärischen Hilfsmittel reichen gegen Preussen und Frankreich gemeinschaftlich nicht aus. Höchstens mit der erstgenannten Macht könne man es aufnehmen. Aus diesem Grunde entsprach auch seiner Ansicht nach das Bündniss mit Frankreich weit mehr dem Interesse und Bedürfnisse des österreichischen Staates, als jenes mit den Seemächten. Kaunitz verhehlte sich zwar nicht, dass Frankreich, obwohl es momentan in dem Bündnisse mit Oesterreich auch sein Interesse gewahrt finde, dennoch früher oder später zu seinem alten System, zu seiner alten gehässigen Gesinnung gegen Oesterreich zurückkehren könnte und einem Krieg in den Niederlanden nicht abgeneigt sein würde, indem dadurch England der härteste Schlag zugefügt werden könnte. Allein sein Augenmerk richtete er auf die Gegenwart, sich genug Geisteskraft zutrauend, um in der Zukunft bei etwaigen Eventualitäten gegen die drohenden Uebel das rechte Heilmittel zu finden. Eine gewisse Beruhigung gewährten ihm auch die freundschaftlichen Beziehungen Oesterreichs zu Spanien, indem Frankreich nicht wagen werde, seinen oppositionellen Gelüsten gegen das Haus Habsburg-Lothringen die Zügel schiessen zu lassen, so lange das gute Einvernehmen desselben mit Spanien fortdaure. Aeussersten Falles rechnete er mit Zuversicht darauf, dass England nie abgeneigt sein werde, die alten Verbindungen wieder anzuknüpfen, wenn Oesterreich eine Verständigung mit den Seemächten suchen würde.

Momentan hatte Oesterreich durchaus keinen Grund zu einer Aenderung seines politischen Systems, da Frankreich seinen Verpflichtungen während des letzten Kampfes im Wesentlichen getreulich nachgekommen war, und die kleinen Anzeichen von Untreue, die auch dem österreichischen Staatskanzler nicht unbekannt geblieben waren, wogen in seinen Augen nicht schwer. Noch immer schien es zweifellos, dass England das Bündniss mit Oesterreich nur zu eigenen Zwecken ausgebeutet habe und ausbeuten werde. Bei einem Bündnisse mit England und Preussen konnte Oesterreich, nach der Ansicht des Staatskanzlers, seine Rechnung nur schlecht finden; auch eine Allianz mit den Seemächten allein keine vollständige beruhigende Sicherstellung gewähren, da Friedrich sodann seine ehemaligen Beziehungen zu Frankreich wieder anknüpfen müsste. Käme es aber zu einem

Kriege, könnte man sich auf die Hilfe Englands nur gegen Frankreich, nie aber gegen Preussen Hoffnung machen. Ebensowenig würde das britische Ministerium gegen die Pforte eine Unterstützung zu gewähren gewillt sein. Auf der andern Seite, welche grossen Vortheile gewährte Frankreich! Früher, sagte Kaunitz, waren die Niederlande und die Lombardei wie abgesonderte Gebiete des österreichischen Staatskörpers zu betrachten, deren Vertheidigung die schwersten Opfer erforderlich machte, während in dem letzten Kriege diese Gebiete der Monarchie nicht nur nicht zur Last fielen, sondern auch noch die ergiebigste Unterstützung an Land und Leuten lieferten.

Bei ihm blieb es demnach auch nach dem Kriege ausgemacht: Oesterreich müsse bei seinen defensiven Verbindungen mit Frankreich, die so grosse Vortheile abwarfen, beharren. Auch seine Auffassung des Verhältnisses des Kaiserstaates zu Russland war im Wesentlichen intact geblieben. Russland war seiner Meinung nach ein natürlicher Bundesgenosse Oesterreichs, dem man jede mögliche Rücksicht zollen musste. Zwischen Russland und Oesterreich konnten Eifersucht und Streitigkeiten nicht Platz greifen, und das eigentliche Staatsinteresse Beider gebot, auf die Türkei und Preussen das vorzüglichste Augenmerk zu richten. In der That hatte sich auch Russland von diesen Ideen bis zum Tode Elisabeths leiten lassen, und die Aenderung, welche seitdem durch Anknüpfung intimer Beziehungen zu Preussen eingetreten war, schien dem österreichischen Staatskanzler im Widerspruche mit aller Erfahrung und jeder vernünftigen Vorsicht zu stehen und nur aus unrichtigen Begriffen und unberechtigten Vorurtheilen herzurühren.[1]

Welch scheinbaren Gleichmuth auch Kaunitz über die Abtrünnigkeit Russlands zur Schau trug, er würde es mit besonderer Freude begrüsst haben, wenn sich die Gerüchte, die über ein geheimes Bündniss mit Preussen im Schwunge waren, nicht verwirklicht hätten. Bis zum letzten Momente erörterte er alle Möglichkeiten, die einen Abschluss desselben hindern könnten. Allein die Interessen Russlands und Oesterreichs gingen damals in der polnischen Frage weit auseinander, und die Erklärungen, die Oesterreich auf einige Anfragen über die

[1] Dieser Darstellung liegt eine Instruction an Lobkowitz, der als Gesandter nach Russland gesendet wurde, vom 3. Nov. 1763 zu Grunde.

bevorstehende Wahl eines neuen polnischen Königs in Petersburg abgeben liess, entsprachen so wenig den russischen Tendenzen, dass schon im Herbste 1763 mit grosser Wahrscheinlichkeit der Abschluss einer russisch-preussischen Allianz angenommen werden konnte. Einige kleine, unbedeutende und auch resultatlose Annäherungsversuche abgerechnet, blieben die Beziehungen Oesterreichs zu Russlands kühl bis ans Herz hinan. Fürst Lobkowitz, der den österreichischen Hof in Petersburg vertrat, konnte lange Jahre hindurch Uebungen in der Rolle eines Beobachters anstellen, ohne, einige geheime Nachrichten abgerechnet, in officieller Weise wichtige politische Fragen zu verhandeln.

Das Verhältniss zu Russland blieb natürlich auf jenes zu Preussen nicht ohne Rückwirkung. Als die polnische Königsfrage auf der europäischen Tagesordnung erschien, machte Oesterreich wohl einige schüchterne Versuche, mit Friedrich II. zu einer Verständigung zu gelangen. Allein Ströme von Blut trennten die beiden Nachbarstaaten von einander; der König von Preussen hatte viel zu viel Erbitterung gegen den Mann eingesogen, dessen Gewandtheit es gelungen war, ihm eine Schaar von Gegnern auf den Hals zu laden, und so wenig wahre Sympathie er dem nordischen Kolosse entgegen bringen mochte, er nahm das Bündniss mit Russland in der Isolirtheit, in der er sich befand, bereitwilligst an. Es ist möglich, dass bei einem etwaigen Cabinetswechsel in Oesterreich das Misstrauen Preussens geschwunden wäre, aber hieran war nicht zu denken, da Maria Theresia von den richtigen Ansichten ihres Staatskanzlers nur zu sehr überzeugt war, auch eine andere bedeutende Persönlichkeit in ihren Kreisen nicht in Sicht war, um auch nur im entferntesten den Gedanken einer Beseitigung des Fürsten Kaunitz aufkommen zu lassen. Zu Kaunitz konnte Friedrich kein Vertrauen fassen, und so standen die beiden Gegner einander fortwährend beaufsichtigend gegenüber, auf Schritt und Tritt auf der Lauer, um die gegenseitigen Massnahmen zu erspähen.

Hievon abgesehen, lebte man wenigstens äusserlich in scheinbar gutem Einvernehmen. Einige Fragen, die nach geschlossenem Frieden der Lösung harrten, wurden in einfachster Weise zum Abschluss gebracht, auch fehlte es an Versicherungen des Wohlwollens und freundlicher Gesinnungen nicht. Inner-

lich war und blieb man entfremdet. Kaunitz war davon überzeugt, dass das Hauptaugenmerk Preussens beständig gegen Oesterreich gerichtet sei, und keine Gelegenheit würde verabsäumt werden, um dem Erzhause einen empfindlichen Streich zu versetzen; nur hoffte er, dass der kriegerische Geist des Königs durch das zunehmende Alter und die geschwächte Leibeskraft abgenommen haben würde. Der König werde daher nicht zu leicht wieder zu den Waffen greifen, indem Oesterreich sich in guter Verfassung befände. [1] Und Friedrich witterte nicht minder überall Winkelzüge des Staatskanzlers, nicht im geringsten darüber im Zweifel, dass die Wiener Kreise unaufhörlich darauf sännen, ihm Schaden zuzufügen, sich auch durch die Erfahrungen im letzten Kriege nicht abschrecken lassen würden, einer neuen Coalition, wenn Zeit und Umstände günstig, die Hand zu bieten. In dem Bündnisse mit Russland erblickte Friedrich die einzige Sicherheit gegen einen abermaligen ihm von österreichischer Seite drohenden Angriffskrieg.

Erst im Jahre 1766 gewann es für kurze Zeit den Anschein, dass eine Besserung der gegenseitigen Beziehungen nicht ganz ausserhalb des Bereiches der Möglichkeit liege. England trug sich damals wieder mit dem Gedanken eines neuen Krieges gegen Frankreich. Zur Verwunderung Oesterreichs liess das englische Ministerium in Wien sondiren, ob man nicht geneigt wäre, einer Verbindung Englands, Preussens und Russlands beizutreten, und wenn dies nicht beliebt würde, sich wenigstens mit Preussen so weit auseinander zu setzen, dass der Friede zwischen den beiden Nachbarstaaten erhalten werden könnte, wenn es zu einem Kampfe zwischen Frankreich und England käme. Es schien dem englischen Ministerium nicht unmöglich nunmehr zu erreichen, was ihm im Jahre 1755 misslungen war. Man glaubte in Wien zu wissen, dass die Verhandlungen von Seiten Englands in Berlin durch den Erbprinzen von Braunschweig geführt würden, und aus einigen Anzeichen entnehmen zu dürfen, dass Friedrich nicht ganz abgeneigt war, auf die Intentionen Englands einzugehen. Den Bemühungen des Londoner Ministeriums schrieb man es wenigstens zu, dass von preussischer Seite ein ganz unvermutheter, durch die zeitweiligen politischen Verhältnisse durchaus nicht veran-

[1] An Nugent vom 22. April 1766.

lasster Annäherungsversuch in Wien gemacht wurde. Der österreichische Gesandte in Berlin, General Nugent, dessen Berichte sich bisher durch Inhaltslosigkeit ausgezeichnet hatten, berichtete am 8. Februar 1766 über ein mit dem General Hord, der oft mit dem Könige verkehrte, geführtes Gespräch. Hord fragte den Vertreter Oesterreichs, ob man in Wien nicht an eine Wiedereroberung Schlesiens denke, und als er darüber Versicherungen erhielt, dass man auf diesen Gedanken vollständig verzichtet habe, richtete er an Nugent die weitere Frage, ob es nicht im Interesse der beiden Staaten, Oesterreichs und Preussens, liege, in eine förmliche Allianz zu treten. Aus dem ganzen Gespräche ging nicht hervor, ob Hord etwa im Auftrage des Königs spräche, aber aus dem Umstande, dass der preussische General auf diesen Gegenstand nochmals bei einer andern Gelegenheit zurück kam, hielt sich Nugent berechtigt, schliessen zu dürfen, dass Friedrich der Sache nicht ganz fern stände. [1]

Kaunitz hielt diesen Bericht für wichtig genug, um dem Gesandten in Berlin umfassende Instructionen zukommen zu lassen. Er ging von der Voraussetzung aus, und in dieser Beziehung traf er auch das Richtige, dass Preussen nicht geneigt sei, den Propositionen Englands zuzustimmen. Andererseits meinte er: Friedrich wolle auch keine ganz abschlägige Antwort ertheilen und habe daher dem englischen Ministerium vorgestellt, wie wenig er gegen die widrigen Absichten Oesterreichs sicher gestellt sei, weshalb er seine ganze Macht zusammenhalten müsse und sich durch anderweitige Massnahmen nicht schwächen dürfe, er sei jedoch geneigt in ein Concert mit England einzugehen, wenn auch Oesterreich dem Bündnisse beitreten würde. In dem Antrage Hord's sah Kaunitz einen Oesterreich gelegten Fallstrick, um dieses in Frankreich oder in England, oder bei beiden zugleich zu verdächtigen, denn er glaubte annehmen zu sollen, dass Friedrich sich nicht gerade Hord's bedient haben würde, wenn es in seiner ernstlichen Absicht gelegen wäre, mit Oesterreich in ein allianzmässiges Verhältniss einzutreten.

Kaunitz schrieb dem Gesandten eine Reihe von Grundsätzen zur Richtschnur bei etwaigen Gesprächen in dieser

[1] Nugent vom 8. Februar 1766.

Richtung mit dem Könige oder mit Mitchell, dem Gesandten Englands, vor. Oesterreich denke an keine Wiedereroberung Schlesiens, hege überhaupt keinerlei Kriegsgelüste und wünsche nichts so sehr, als die Ruhe im allgemeinen und im deutschen Reiche insbesondere aufrecht zu erhalten. Die Kaiserin richte ihre Aufmerksamkeit ausschliesslich auf die inneren Zustände ihrer Länder, auf die Regelung der Finanzen und die Hebung des Handels und der Gewerbe. Man müsse doch dem österreichischen Hof so viel Einsicht zutrauen, dass er nicht blindlings zu Werke gehen werde, sondern Umständen und Verhältnissen Rechnung trage. Es liege doch klar zu Tage, dass weder Freunde noch Feinde Oesterreich die Wiedereroberung Schlesiens aufrichtig gönnen, auch schlage man in Wien die Macht Preussens nicht gering an, England solle daher endlich der Versicherung Glauben schenken, dass Preussen nicht das Geringste von Oesterreich zu befürchten habe, wenn auch England und Frankreich in einem Kampfe begriffen sein sollten.

Die Verbindung mit Preussen wurde als ein weitausgehendes Werk hingestellt, welches nach Beschaffenheit der politischen Umstände und bei den vorherrschenden Ansichten Preussens unmöglich zu Stande kommen könnte. Wenn man die Stellung Preussens Oesterreich gegenüber seit 26 Jahren ins Auge fasse, so könne man Oesterreich unmöglich eine freundschaftliche Gesinnung gegen diese Macht zumuthen. Erst kürzlich habe Friedrich die gehässigsten Insinuationen bei der Pforte angebracht, um das Misstrauen derselben gegen Oesterreich zu schüren. Trotz alledem wünsche man den Frieden mit Preussen, und so sehr man den im Jahre 1756 geschlossenen Tractat mit Frankreich zu halten gesonnen sei, könne England bei einem etwaigen Kriege zur See auf die Neutralität Oesterreichs sicher rechnen.

Zu dieser Darlegung wurde General Nugent dem Gesandten Mitchell gegenüber authorisirt. Falls der König selbst mit ihm auf diese Dinge zu sprechen käme, hätte er sich blos auf allgemeine Versicherungen zu beschränken, wie sehr Oesterreich ein wahres Verlangen trage, zur Aufrechterhaltung des Ruhestandes beizutragen und insbesondere mit dem König im guten Einvernehmen zu leben.[1]

---

[1] An Nugent 22. Apr. 1766 in den Beilagen.

Von preussischer Seite geschah in den nächsten Monaten kein Schritt zu einer weiteren Annäherung. Wohl aber kam der Gesandte Englands in mehreren Gesprächen auf die Frage zurück, ob für Oesterreich ein Bündniss mit England und Preussen nicht vortheilhafter wäre, als jenes mit Frankreich. Und als Nugent, von der ihm ertheilten Instruction Gebrauch machend, die Gesichtspunkte seines Hofes auseinander zu setzen sich bemühte, antwortete Mitchell nicht ohne Verwunderung: er sei nunmehr überzeugt, dass Oesterreich zu keiner Allianz mit Preussen zu bewegen sei.[1] Indessen fand auch Friedrich das von England vorgeschlagene Bündniss nicht in seinem Interesse gelegen und lehnte die hieraufbezüglichen Anträge ab. Der englische Vertreter sprach sich zu Nugent darüber aus; der König, sagte er, habe gegen sein Interesse gehandelt und das Bündniss in die Schanze geschlagen, sowohl aus Eigensinn, als auch Russland zum Trotz.[2]

Bei Friedrich mochte zu dieser Ablehnung die Ueberzeugung mitgewirkt haben, dass man in Wien in seinen gegnerischen Gesinnungen gegen Preussen noch immer beharre, denn von seiner Seite geschah ein bedeutsamer Schritt, eine Annäherung zu ermöglichen. Am 8. Juni liess der preussische Minister, Finkenstein, den General Nugent rufen, um ihm die Mittheilung zu machen, dass der für Wien bestimmte preussische Gesandte Edelsheim am 20. Juni daselbst einzutreffen habe. Im Laufe des Gespräches berührte er auch die bevorstehende Reise des Kaisers nach Sachsen; man glaube in Berlin, der Kaiser werde sich nach Torgau begeben, und da dieser Ort in der Nähe liege, möchte auch der König sich diese Gelegenheit zu Nutze machen, um die persönliche Bekanntschaft des Kaisers zu machen. Nugent erwiderte: er habe zwar von der Reisedisposition des Kaisers keine Kenntniss, er zweifle jedoch nicht, dass demselben eine Ueberraschung des Königs sehr angenehm sein werde.[3] Durch diese Redensart wollte der Gesandte es ablehnen, in bestimmte Verabredungen über den Gegenstand einzugehen. Er enthielt sich auch der Bemerkung, dass er darüber seinem Hofe einberichten wolle, damit, wenn

[1] Nugent am 14. Juni 1766.
[2] Nugent am 9. Decbr. 1766.
[3] Surprise lautet der Ausdruck in der Depesche.

diese Zusammenkunft in Wien nicht beliebt würde, sie um so leichter vermieden werden könnte.[1]

In Wien scheint man die Absicht des Königs, noch ehe der Bericht des Gesandten anlangte, vermuthet zu haben, denn am 14. Juni erstattete Kaunitz einen Vortrag an die Kaiserin, in welchem er die Gründe darlegte, die gegen die Zusammenkunft sprachen. Es sei zu fürchten, setzte er auseinander, dass man diesen Schritt des Kaisers falsch deuten und die Veranlassung zur Zusammenkunft in einem Enthusiasmus des Monarchen für die Person Friedrichs suchen würde; dies wäre aber gegen die Würde des Kaisers. Er wies auf alle möglichen Gerüchte hin, die in Folge dieser Entrevue entstehen könnten; ungerechtfertigte Annahmen über die etwaigen Abmachungen würden nicht ausbleiben, Eifersüchteleien, Misstrauen und Vermuthungen allerlei Art im Schwunge sein. Am meisten jedoch fiel ihm aufs Herz, dass vielleicht doch Josef von dem Könige der Art umgestimmt werden könnte, wodurch das bisherige politische System vollständig aus den Fugen ginge. Wie leicht, meinte er, könne man sich bei einem so kurzen Zusammensein täuschen, im Guten und Schlimmen, und die empfangenen Eindrücke könnten für die Zukunft die traurigsten Folgen nach sich ziehen.

Von der Annahme ausgehend, der Kaiser würde sich nur allzuleicht bestimmen lassen, dem Wunsche des Königs nachzukommen, bat er die Kaiserin, zu einem unfehlbaren Mittel zu greifen, um ihn davon abzubringen; sie möge ihn bitten, aus Freundschaft für sie diesen Schritt nicht zu thun. Kaunitz fürchtete nur, es werde schon Alles abgemacht sein, ehe der Brief der Kaiserin ihren Sohn erreiche. Nugent werde sich direct an den Monarchen gewendet haben und schon im Besitz der kaiserlichen Antwort sein. Indess sollte die Kaiserin jedenfalls schreiben.[2]

Noch ehe Nugent im Besitze irgend einer Weisung sein konnte, wurde er von Finkenstein zu einem zweiten Besuche eingeladen. Dieser eröffnete ihm am 17. Juni Vormittags, er habe den König von der bevorstehenden Reise des Generals nach Carlsbad in Kenntniss gesetzt und den Auftrag erhalten,

[1] Nugent am 9. Juni 1766.

[2] Vortrag an die Kaiserin vom 14. Juni 1766 in den Beilagen.

den Gesandten zu ersuchen, im Namen des Königs dem Kaiser „alles nur ersinnliche Freundschaftliche zu bestellen". Der König trage das grösste Verlangen, denselben kennen zu lernen und wünsche benachrichtigt zu werden, ob es dem Kaiser nicht gefällig wäre, Zeit und Ort der Zusammenkunft zu bestimmen, dem Könige würde es sehr lieb sein, wenn Lichtenberg in Sachsen dazu erwählt würde. Bezüglich des Ceremonielles wisse der König ohnehin, dass auch der Kaiser darauf keinen besondern Werth lege. Bei einer nochmaligen von Finkenstein gewünschten Zusammenkunft am 21. Juni wiederholte der Minister, dass der König das sehnlichste Verlangen zu einer kurzen Unterredung mit dem Kaiser habe, und fragte Nugent, ob er noch keine Befehle erhalten habe; der Ort wäre dem Könige ganz gleichgültig. Nugent wies auf die Kürze der Zeit hin, innerhalb deren es daher ganz unmöglich sei, dass ihm schon dermalen Weisungen aus Wien zugegangen wären; er werde sich morgen nach Dresden begeben, die Willensmeinung des Kaisers einholen und darüber berichten. Nugent zeigte dem Staatskanzler an, dass er seine Reise deshalb früher antrete, um die Zusammenkunft möglich zu machen, falls der Kaiser sich entschliessen sollte, darauf einzugehen.[1]

Indessen war in Wien die Depesche Nugents vom 9. Juni eingelangt. Kaunitz hatte mittlerweile seine Ansicht geändert. Denn in einem Vortrage vom 17. Juni an die Kaiserin hebt er hervor, dass man in Wien zwar den Antrag Finkensteins ganz ignoriren könne, da Nugent den Minister in vollständiger Ungewissheit gelassen habe, ob er an seinen Hof berichten werde, oder nicht. Zugleich habe jedoch der Gesandte die Bemerkung hingeworfen: eine Ueberraschung von Seiten des Königs werde dem Kaiser nur angenehm sein; in Folge dessen würde Friedrich darnach seine Massnahmen treffen und nicht erst eine Antwort des Kaisers abwarten. Alles wohl überlegt, fuhr Kaunitz fort, kann eine Zusammenkunft, wenn der Kaiser sich sehr liebenswürdig zeige und sich sehr klug benehme, mehr Gutes als Schlimmes im Gefolge haben, vorausgesetzt, dass dieselbe in der Form einer Ueberraschung ohne Zustimmung des österreichischen Hofes erfolgt, wofür der Brief von Nugent immer als Zeugniss dienen kann. Es bleibe nun nichts anderes übrig,

[1] Nugent am 21. Juni 1766.

als dem Kaiser zu schreiben, wenn der König von Preussen ihn wirklich aufsuchen sollte, die Zusammenkunft nicht abzulehnen, aber alles zu vermeiden, was den Anschein gäbe, als habe er sie gesucht.

Und in einem Vortrag vom 23. Juni kam der Staatskanzler, nachdem die spätern Depeschen Nugents in Wien eingetroffen waren, auf die Sache nochmals zurück. Nachdem der König von Preussen, liess sich Kaunitz vernehmen, in positiver Weise eine Zusammenkunft mit dem Kaiser nachgesucht, sei es ohne zu verletzen nicht thunlich, eine abschlägige Antwort zu ertheilen. Da es nun möglich sein könnte, dass der Kaiser zögern würde, auf den Antrag einzugehen, fürchtend, es würde der Kaiserin nicht angenehm sein, möge sie ihrem Sohne schreiben, dass sie dazu einrathe.[1]

Wir besitzen leider, wie es scheint, nicht die Briefe, welche zwischen der Kaiserin und ihrem Sohne über diese Angelegenheit gewechselt worden sind. In dem von Arneth herausgegebenen Briefwechsel ist nur ein Schreiben aufgenommen, worin Josef seiner Mutter anzeigt, er habe ihr schon von Torgau gemeldet, dass sich die Zusammenkunft mit dem Könige von Preussen zerschlagen habe, und er hoffe ihren Wünschen entsprochen zu haben. Ob die Kaiserin demnach den Anträgen ihres Staatskanzlers nicht stattgegeben und eine Berührung ihres Sohnes mit ihrem bisherigen Gegner perhorrescirt hat, oder ob später nach dem 23. Juni abgesendete Briefe dem Kaiser viel zu spät zukamen, wissen wir nicht. Wahrscheinlich ist die erste Annahme.[2]

Der Kaiser nahm bei seiner Abreise aus Dresden fast mit Bestimmtheit an, dass sich Friedrich in Torgau einfinden werde; er besprach mit Nugent fast alle Punkte, die von dem Könige zur Sprache gebracht werden könnten.[3] In der That war Friedrich auf dem Sprunge, abzureisen. Er entsendete Kameke zur Begrüssung Josefs, der aber sorgfältig vermied, die beabsichtigte Zusammenkunft auch nur mit einem Worte

---

[1] Kaunitz an die Kaiserin vom 17. und 23. Juni 1766, in den Beilagen.

[2] Der Brief Josefs ist vom 30. Juni; in dem darauffolgenden vom 5. Juli freut er sich darüber, dass die Mutter sein Benehmen gebilligt habe.

[3] Nugent an Kaunitz, 30. Juni 1766.

zu berühren. Friedrich scheint aus diesem Grunde auf sein Vorhaben verzichtet zu haben.[1]

Trotz des Scheiterns dieser Zusammenkunft gestalteten sich die Beziehungen der beiden Nachbarstaaten wenigstens äusserlich ziemlich freundlich. Maria Theresia sendete sogar einmal dem Könige Trüffeln. Von politischen Fragen ist in der ganzen Correspondenz der darauffolgenden zwei Jahre nur oberflächlich die Rede, obwohl sich mittlerweile in den Anschauungen der leitenden Wiener Kreise bedeutsame Wandlungen vollzogen.

So geringen Antheil der österreichische Staatskanzler an den polnischen Angelegenheiten zu nehmen schien, so sehr er sich die Miene gab, eine vollständige Gleichgültigkeit hinsichtlich der daselbst vor sich gehenden Veränderungen an den Tag zu legen, er verfolgte aufmerksamen gespannten Blickes die Haltung Russlands, welches beim Beginn des Jahres 1768 eine fast dominirende Stellung in Polen erlangt hatte. Der Abschluss eines Tractats zwischen Russland und der Republik stand damals bevor, wodurch ersteres für künftighin einen legalen Anhaltspunkt gewann, sich in alle inneren Angelegenheiten Polens zu mischen, und Kaunitz war der Ansicht, man sei in Petersburg nahe daran, über Polen in ähnlicher Weise zu verfügen, wie früher über Kurland, welches nun fast als eine russische Provinz zu betrachten sei.

Das allgemeine politische Gleichgewicht wurde nach der Meinung des österreichischen Staatskanzlers dadurch gestört;

[1] Hiernach berichtigen sich die Worte Friedrichs in seinen Memoiren VI. p. 17 von selbst. Die Darstellung des Königs war nicht tendenzlos. Ehe er sich dazu entschloss, dem österreichischen Gesandten diesbezügliche Eröffnungen machen zu lassen, suchte er sich des Petersburger Hofes zu versichern, dem er eröffnen liess, dass Joseph II. den Wunsch habe, mit ihm zusammenzutreffen. Panin stimmte mit dem Könige über die vermeintliche Absicht, die Josef zu diesem Schritte bewog, überein, nämlich: que comme le nouvel Empereur montrait l'application pour les affaires et témoignait vouloir de diriger lui-même, l'idée de rechercher l'amitié de S. M. venait peut-être de sa propre part et se faisait dans l'intention de contrecarrer le Prince Kaunitz, qu'on ne croyait pas si bien accrédité auprès de lui qu'auprès de l'Imp.-Reine sa mère. Häusser's Excerpte in d. Forschungen z. deutschen Geschichte, Band IX, S. 171. Panin beruhigte den Gesandten vollkommen; man sehe in Petersburg dieser Begegnung ohne Verdacht entgegen. In Warschau erzählte man sich später, Lascy hätte die Zusammenkunft verhindert. Benoit v. 9. Juli 1766 a. a. O. S. 42.

die Nachbarstaaten könnten dem nicht mit Gleichgültigkeit zusehen.

Für Oesterreich insbesondere barg das weitere Vordringen der moskowitischen Macht mancherlei Gefahren in sich. Und doch war es bei seinem damaligen politischen Systeme nicht in der Lage, sich dem Umsichgreifen Russlands entgegen zu setzen. Die Furcht lag allzu nahe, sich entweder in einen Krieg mit Russland zu verwickeln, der um jeden Preis vermieden werden musste, da man auf keinerlei Unterstützung rechnen konnte, oder in resultatloser Weise sich vorzuwagen und dadurch das Ansehen und die Würde der Krone zu schädigen.

Nur eine Aenderung des bisher festgehaltenen politischen Systems konnte Abhilfe gewähren. Es lag klar zu Tage, dass die Beziehungen zu Preussen eine ganz andere Gestalt gewinnen mussten, ehe Oesterreich mit vollständiger Sicherheit gegen Russland auftreten konnte. Auf das Angelegentlichste erörterte mit einem Male der Staatskanzler den Gedanken, ob eine Verständigung mit Friedrich angebahnt werden könnte, ohne dass zugleich Frankreich verletzt würde. Kaunitz hielt dies nicht für unmöglich. Der weitsichtige österreichische Staatsmann fasste dabei zugleich ins Auge, durch eine Annäherung an Preussen den Weg zu ebnen zu einer Verständigung über die preussische Thronfolge, ein Punkt, mit dem er sich, wie aus einigen Actenstücken hervorgeht, viel beschäftigt zu haben scheint. Der König und sein Bruder waren alt, der Kronprinz hatte noch keine männlichen Erben: das Aussterben der männlichen Linie des brandenburgischen Hauses lag nicht ganz ausserhalb des Bereiches der Unwahrscheinlichkeit. Ein kluger Staatsmann muss bei Zeiten Vorkehrungen treffen, um von den Ereignissen nicht überrascht zu werden. Friedrich beschäftigte sich, nach der Annahme des Fürsten Kaunitz, mit dem Plane, die Succession in den kurbrandenburgischen Landen auf die weibliche Linie zu übertragen, wobei auch Oesterreich ein Wort mitzureden hatte.

Kaunitz gab daher den Rath, dem Könige von Preussen die Mittheilung zu machen, man sei entschlossen, bei der polnischen Republik den Antrag zum Abschlusse eines ähnlichen Vertrages zu stellen, wie derselbe nunmehr zwischen Polen und Russland bevorstand; sei aber gesonnen, keinen Schritt in dieser Beziehung zu thun, wenn man nicht die vollständige

Zusicherung habe, dass der König nicht nur keine Hindernisse entgegensetzen, sondern auch nach dem Vorgange Oesterreichs bei dem bevorstehenden Reichstage einen ähnlichen Freundschafts- und Garantievertrag zwischen der Republik und Preussen vorschlagen werde. Gelang dies, so wurde von Vorneherein die Einsprache Russlands gegen eine derartige Proposition Oesterreichs zum Schweigen gebracht und jede Gefahr eines Bruches mit der russischen Macht vermieden, da von Preussen nicht zu befürchten war, dass es Russland gegen das Erzhaus unterstützen werde. Russland konnte dann, wenn der Tractat mit der Republik zu Stande gekommen war, nicht mehr den absoluten Herrn in Polen spielen. Oesterreich und auch Preussen erhielten dadurch Anhaltspunkte, sich ebenfalls an den inneren Angelegenheiten Polens zu betheiligen. Dass Polen mit Freuden zugreifen würde, wenn ihm von Seite Oesterreichs ein derartiger Antrag gemacht würde, daran zweifelte Kaunitz nicht, und auf Russland konnte ein derartiger Schritt nur den tiefsten Eindruck machen, indem es dadurch genöthigt würde, mit grösserer Mässigung künftighin in Polen vorzugehen. Und selbst wenn die Polen verblendet genug sein sollten, das Ansinnen Oesterreichs abzulehnen, so hatte man dem übrigen Europa doch gezeigt, mit welcher Aufmerksamkeit man in Wien die polnischen Dinge verfolge. Jedenfalls musste eine Zustimmung oder Ablehnung von Seiten Polens eine grössere Klarheit über die daselbst befolgte Politik verbreiten.[1]

Es scheint nicht, dass der Antrag des Staatskanzlers die Billigung der kaiserlichen Majestäten gefunden hatte, denn es ist nicht ersichtlich, dass in der bezeichneten Richtung ein Schritt in Berlin geschehen war.

Die Neigung, mit Preussen in nähere Beziehungen zu treten und den bisherigen Groll fahren zu lassen, dauerte in der nächsten Zeit an. Eine von der eingewurzelten Ansicht abweichende Auffassung brach sich bei Kaunitz durch. Er sprach als seine Ueberzeugung aus, dass Friedrich den Frieden dauernd wünsche, Russlands eigentlich überdrüssig sei und am liebsten in eine innige Verbindung mit Oesterreich treten möchte, wenn er sicher wäre, dass man in Wien den Verlust Schlesiens vergessen könnte. Kaunitz hielt es für wünschenswerth, das

[1] Considérations sur l'état des Affaires en Pologne, le 4 Janvier 1768.

Misstrauen des Königs über diesen Punkt zu bannen. Durch eine Verständigung Oesterreichs mit Preussen konnten mancherlei Vortheile für das Erzhaus erwachsen, das Ansehen desselben Frankreich gegenüber erhöht werden, welches dann auch mehr Rücksichten und ein grösseres Entgegenkommen in wichtigen Angelegenheiten an den Tag legen werde, als dies nach den in den letzten Jahren gemachten Erfahrungen der Fall gewesen war. Bei einem Manne von dem Charakter des Fürsten Kaunitz war eine totale Aenderung seiner einmal gefassten Ansichten bezüglich der Allianz mit Frankreich, die er fast für die bedeutendste That seines Lebens ansah, schwer zu erwarten; allein es war jedenfalls ein bezeichnendes Symptom für die wenigstens momentane Wandlung in den politischen Grundsätzen des Staatskanzlers, dass er die Anbahnung eines intimen Verkehrs mit Preussen als eine recht wünschenswerthe Sache für die Monarchie hinstellte.

Kaunitz sah nur ein Mittel, dies Resultat zu erreichen: eine Zusammenkunft Josefs mit Friedrich. Er verkannte nicht die grosse Gefahr dieses Vorschlages. Wie leicht konnte Friedrich durch seinen Geist, seine Liebenswürdigkeit und die ganze Ueberlegenheit seines Wesens einen tiefen Eindruck bei dem Kaiser hervorrufen und ihn vielleicht den bisherigen am Wiener Hofe vertretenen politischen Ansichten abspenstig zu machen suchen. Er verhehlte es dem Monarchen auch nicht, dass er mit einer gewissen Furcht einer solchen Zusammenkunft entgegensehen möchte, wenn er nicht auf die Klugheit und Kaltblütigkeit desselben felsenfest bauen würde.

Kaunitz nahm an, dass Friedrich und Josef schon 1768 zusammentreffen könnten, und legte deshalb einige Bemerkungen vor, die für diesen Fall berechnet waren.[1] Es war dies wenige Tage nachdem die Nachricht von der Kriegserklärung der Pforte gegen Russland nach Wien gekommen war. Der Staatskanzler erkannte die Nothwendigkeit, bei Zeiten Vorkehrungen zu treffen, um den Rückwirkungen, welche dies Ereigniss auf die Monarchie haben konnte, vorzubeugen. Schon im ersten Momente, nachdem er die Tragweite dieser Nachricht nach allen Seiten erwogen hatte, sah er in einer Annäherung und Verständigung

[1] Lettre à Sa Maj. l'Empereur, le 28 Août 1768, in den Beilagen.

der beiden Nachbarreiche das einzige Mittel, sich gegen manche im Schoosse der Zukunft schlummernde Gefahr zu wappnen.[1]

Das Jahr 1768 ging vorüber, ohne dass sich die beiden Monarchen kennen gelernt hatten. Es mochte sein, dass Kaunitz abermals einen entgegenkommenden Schritt von Friedrich erwartete, der jedoch ausblieb, oder dass Josef keine Neigung in sich verspürte, die Initiative zu ergreifen. Weder in den zwischen Josef und Maria Theresia gewechselten Briefen, noch in andern dem Schreiber dieser Zeilen bekannt gewordenen Papieren findet sich irgend eine Andeutung, ob man den Plan weiter verfolgte, oder welche Gründe ein Scheitern desselben verursachten.

Das Misstrauen zwischen den beiden Höfen scheint nach wie vor fortgewuchert zu haben, wenigstens geht aus den sonst inhaltsleeren Berichten des österreichischen Gesandten, Nugent, hervor, dass man in Berlin die Allianz zwischen Oesterreich und Frankreich fester wähnte, denn je, und da man Beweise in Händen zu haben glaubte, dass Frankreich die Pforte zum energischen Kampfe gegen Russland aufwiegele, so folgerte man weiter, Oesterreich sei damit einverstanden.[2]

Jedenfalls nahm die politische Situation die volle Aufmerksamkeit des österreichischen Staatskanzlers in Anspruch. Nugent, dessen Weisungen bisher zumeist ganz bedeutungslos waren, erhielt bei seiner Anwesenheit in Wien, wohin er sich nach seiner Carlsbader Cur begeben hatte, einige geheime Anmerkungen zur Darnachachtung.[3]

Man habe nicht die Ansicht, heisst es daselbst, sich mit dem Könige von Preussen in förmliche und bedenkliche Negociationen einzulassen; er solle jedoch denselben von zwei grossen Wahrheiten zu überzeugen suchen. Einmal, beide Majestäten wünschen die Ruhe wenigstens in Deutschland aufrecht zu erhalten, und insbesondere mit dem Könige im besten Einvernehmen zu leben, gleichzeitig aber habe der Gesandte hervorzuheben, dass man nicht in Verlegenheit sein würde, wenn es Noth thäte,

---

[1] Ein zweiter Brief vom 28 Août 1768 vom Staatskanzler an Josef, in den Beilagen.

[2] Brief Nugent's vom 19. April 1768.

[3] Einige geheime Anmerkungen für den Minister am Berliner Hofe, Herrn General von Nugent, vom 14. Oct. 1768.

einen neuen vieljährigen und heftigen Krieg mit Anstrengung aller Kräfte zu führen.

Auf die erste Erklärung legte man ein besonderes Gewicht, da man sich zur Annahme berechtigt hielt, dass Friedrich dem österreichischen Hofe fortwährend kriegerische Pläne, und zwar die Wiedereroberung Schlesiens, zuschob.

Der König sollte endlich diese vorgefasste Meinung fahren lassen. Konnte ihn nicht der Hinweis auf die politische Stellung Oesterreichs eines Besseren belehren? Hatte man in Wien nicht in den letzten Jahren Alles vermieden, was zu diesem fortwuchernden Misstrauen Anlass geben konnte? Genügte nicht die Einsicht, dass die Allianz mit Frankreich blos defensiver Natur war? Nugent sollte doch dem Könige den Kaiser als einen Menschen schildern, der seine Leidenschaften zu beherrschen wisse, folglich nur den Frieden wolle. Die russisch-preussischen Beziehungen seien Oesterreich gleichgültig, man habe nicht den geringsten Schritt gethan, um Russland Preussen abspenstig zu machen. Von den polnischen Angelegenheiten habe man sich ganz fern gehalten, sei auch entschlossen, in der gewählten Passivität zu beharren, wenn sich Preussen ruhig verhalten und keine Truppen in die Republik einrücken lassen werde. Man heuchelte, dass man über die Fortschritte Russlands in Polen weder besorgt noch eifersüchtig sei, da die von dieser Macht drohende Gefahr zunächst Preussen und die Pforte treffe. So lange diese Mächte in Unthätigkeit beharren, könne Oesterreich ruhig die Hände in den Schooss legen, da es durchaus nichts zu fürchten habe. Schliesslich hob man hervor, dass man sich an dem russisch-türkischen Kampfe nicht betheiligen wolle und werde.

Wenn Friedrich von diesen Grundwahrheiten der österreichischen Politik überzeugt werden konnte, dann war es möglich, weiter zu gehen, denn eine für Oesterreich näher liegende Gefahr erschien an dem politischen Horizont des europäischen Himmels in Sicht. Alle Anzeichen deuteten wieder auf einen bevorstehenden Krieg zwischen Frankreich und England. Und da wollte man bei Zeiten dahin wirken, um denselben auf die See zu beschränken. Wenn Preussen das Schwert in der Scheide hielt, dann war eine Gefahr für den Continent nicht zu befürchten. Auch von dieser Wahrheit wünschte man den König zu überzeugen.

Allerdings war das beste Mittel, dies zu erreichen, wenn ein Neutralitätsvertrag zwischen Oesterreich und Preussen geschlossen wurde. Allein vor einem Tractate mit Friedrich hatte der Staatskanzler eine bange Scheu. Er fürchtete seine Allianz mit Frankreich aufs Spiel zu setzen. Da es aber nicht unmöglich war, dass von Seite des Königs von Preussen ein derartiges Ansinnen gestellt werden könnte, erhielt Nugent den Auftrag, einen Antrag blos ad referendum zu nehmen, im Laufe des Gesprächs aber als seine Privatgedanken fallen zu lassen: solche Tractate würden ein grosses Aufsehen erregen, durch einen unmittelbaren Briefwechsel der beiden Souveräne liesse sich dasselbe erreichen.

Auch sonst sollte Nugent bemüht sein, etwaige Bedenken des Königs zu zerstreuen. Obzwar Kaunitz in Paris eine Wiederanknüpfung der durch den Krieg abgebrochenen Beziehungen zu Preussen zu hindern suchte und eine Absendung eines französischen Botschafters nach Berlin so weit als möglich hinausgeschoben wissen wollte, sollte doch Nugent, wenn darauf die Rede käme, seine Verwunderung äussern, dass die beiden Mächte sich nicht schon längst beschickt hätten, da doch Oesterreich und England allsogleich nach hergestelltem Frieden ihre diplomatischen Beziehungen angeknüpft haben.[1] Auch tauchte schon damals die bairische Erfolgefrage auf. Man glaubte in Wien zu wissen, dass Preussen verschiedenseitig den Verdacht errege, Oesterreich denke an die Erwerbung Churbayerns. Nugent sollte nun, wenn dieser Gegenstand zur Sprache käme, hinweisen, in welch weitem Felde diese Eventualität stünde; allenfalls würde auch der Rückfall der in der Pfalz gelegenen böhmischen Lehen dem Erzhause nicht streitig gemacht werden können. In Wien habe man nicht die Absicht wider die Reichsgesetze zu handeln und wisse ganz gut, dass die übrigen churbairischen Lehen Mannslehen seien. Einen etwaigen Antrag zum Abschlusse einer Convention behufs Regelung dieser Frage war Nugent ebenfalls ad referendum zu nehmen angewiesen. Zugleich sollte der Gesandte aber auch fallen lassen: der König hätte mehr Ursache, die Erbfolge seines Hauses in sorgfältige

[1] Dass Kaunitz einer Aufnahme der diplomatischen Beziehungen Frankreichs zu Preussen entgegen arbeitete, geht aus den verschiedenen Depeschen an Mercy hervor.

Erwägung zu ziehen; wenn er noch bei Zeiten einen soliden Plan ins Auge fassen und sich mit den kaiserlichen Majestäten verständigen wolle, so dürften wohl zureichende Mittel gefunden werden können, um die Succession der weiblichen Linie in allen churbrandenburgischen Landen in vollkommen gesetzmässiger Weise zu regeln.

In der That beschäftigte sich Kaunitz schon seit einigen Jahren in Mussestunden mit der bairischen Erbfolge, und seinem geschäftigen Geiste mochte die Regelung der Succession in Preussen, die damals noch nicht gesichert war, eine gute Handhabe zur Erreichung seiner Absichten bieten.[1]

Endlich sollte Nugent auch dem lebhaften Wunsche des Kaisers Ausdruck geben, wie sehr sein sehnsüchtiges Verlangen dahin gerichtet sei, den König persönlich kennen zu lernen. —

So weit die Instruction an Nugent. Die grosse Bedeutung derselben ist nicht zu verkennen. Auf eine Verständigung mit Preussen steuerte der Staatskanzler mit vollen Segeln los. Die kluge Politik Friedrichs, der seit der im Jahre 1766 gescheiterten Zusammenkunft aus seiner Zurückhaltung nicht hervortrat, hatte jedenfalls zu dieser Sinnesänderung theilweise beigetragen. Und wenn auch Maria Theresia abgeneigt sein mochte, dass ihr Sohn und ihr Gegner sich persönlich kennen lernten: vor den Geboten der Politik mussten die persönlichen Stimmungen zurücktreten.

Schon einige Wochen später war Nugent in der Lage, von den ihm ertheilten Instructionen Gebrauch machen zu können. Friedrich zeigte sich über die friedlichen Gesinnungen der Kaiserin sehr erfreut. Auch er denke in Bezug auf Deutschland wie sie, sagte er dem Gesandten, seine Tractate mit Russland verbänden ihn blos zu gewissen Subsidien; seinetwegen könne man sich in Polen herumbalgen, er werde sich in diese Händel nicht einmischen, nur den Fall ausgenommen, wenn man etwa die Absetzung des Königs beabsichtigen würde. Wir sind Deutsche, fuhr der König fort, was liegt uns daran, ob in Canada oder anderswo in Amerika sich Engländer und Franzosen herumschlagen, ob Paoli den letzteren in Corsika zu schaffen macht, ob Türken und Russen einander in den Haaren

[1] Hierüber ausführlich in meiner demnächst erscheinenden Abhandlung: Beiträge zur Geschichte des bairischen Erbfolgekrieges.

liegen, so lange wir, das Haus Oesterreich und Ich, uns wohl einverstehen, hat Deutschland von Kriegsunruhen wenig zu befürchten. Die Kaiserin und Ich haben viel kostspielige Kriege mit einander geführet, was haben wir davon?[1] Der König schlug eine Neutralitätsconvention vor. Nugent hielt sich getreu an seine Instructionen, er nahm den Antrag zur Berichterstattung und schlug in pünktlicher Befolgung der ihm ertheilten Weisungen einen Briefwechsel vor. Friedrich erwiderte, er könne doch nicht den Anfang machen, äusserte jedoch im Laufe des Gespräches, es wäre vielleicht die Vermittlung einer dritten Person, des Kurfürsten von Sachsen, wieder in Anspruch zu nehmen. Auch die Zusammenkunft Friedrichs mit Josef kam zur Sprache; Nugent regte die Sache an, der König ging bereitwillig darauf ein.[2]

Kaunitz antwortete am 28. Dec. 1768, der Kaiser sei nach wie vor von dem aufrichtigen Verlangen beseelt, die Bekanntschaft des Königs zu machen; er werde sich im Sommer des nächsten Jahres nach Schlesien begeben, er erwarte zu hören, in welcher Weise eine Entrevue am schicklichsten eingeleitet werden könnte.

Am 8. Januar 1769 hatte Nugent bei einer Audienz Gelegenheit, sich des Auftrages zu entledigen. Die Bereitwilligkeit des Königs wurde durch einige Bedenken gedämpfet; ehe die Zusammenkunft stattfinde, meinte er, müsse noch vorher ein oder der andere Punkt geregelt werden. Vornehmlich die polnischen Angelegenheiten lagen ihm am Herzen. Aus dem von der Pforte erlassenen Manifeste ging hervor, dass man in Constantinopel die Absetzung des Königs von Polen anstrebte. Gerüchte von mancherlei Prätendenten waren im Umlaufe. Man sprach von dem Prinzen Conti, einem sächsischen Prinzen; auch der Schwiegersohn der Kaiserin, Albert von Sachsen, wurde genannt. Friedrich hob mit besonderer Betonung hervor, dass er in dieser Beziehung gebunden sei, wenn man von

[1] Dies dürfte die Quelle für den bei Raumer, Beiträge u. s. w., Band 4, S. 249 angeführten fast ähnlich lautenden Ausspruch des Königs sein.

[2] Vous avez bien raison, sagte er, nous nous donnerons foi de chevalier comme François premier à Charles Quint, ce qui sera plus sûr que tous les traités. Informez-en votre cour et me faites scavoir l'endroit et le tems, qu'on jugerois à propos pour cela. Nugent am 26. Nov. 1768.

diesem Vorhaben jedoch abstehen wollte, würde er sich nicht weiter einmischen und nur die tractatmässigen Subsidien an Russland bezahlen. Am besten wäre es allerdings, meinte er, den Frieden zwischen der Pforte und Russland herzustellen. Auch konnte der König den Verdacht nicht los werden, dass Oesterreich ihn mit Russland entzweien wolle; schien sich jedoch zu beschwichtigen, als Nugent ihm erwiderte, dass man ihn in Wien um seine Allianz mit der nordischen Macht nicht beneide.[1]

Auch Finkenstein kam mit Nugent auf die Entthronung des Königs von Polen zu sprechen und wünschte, diesen Stein des Anstosses durch eine vergnügliche Aeusserung aus dem Wege geräumt zu sehen.

In Wien sah man in diesen Auseinandersetzungen des Königs immer die verdeckte Absicht, der Zusammenkunft überhaupt auszuweichen; der König fände dieselbe unter den gegenwärtigen Verhältnissen bedenklich, indem sie an manchen Höfen einen ungünstigen Eindruck machen und von unangenehmen Folgen begleitet sein könnte. Wohl glaubte Kaunitz die Mittel in Händen zu haben, um alle Zweifel und Muthmassungen des Monarchen Preussens zu zerstreuen. Allein dies würde einer Rechtfertigung gleichgesehen haben und hierauf wollte er sich nicht einlassen; nur zur Privatnachricht für den Gesandten ging er auf einige Auseinandersetzungen ein. Die Betheiligung an einer Entthronung Stanislaus Poniatowski's wies er als eine Chimäre zurück; jene Zumuthung, liess er sich vernehmen, enthalte sogar etwas Beleidigendes; man glaube sich schmeicheln zu können österreichischer Seits bessere Proben von der Beurtheilung der Weltumstände und der Staatsinteressen der Monarchie gegeben zu haben, als dass dieser Argwohn auch nur im mindesten Platz greifen könnte. Abermals wurde erklärt, dass man in Wien nicht daran denke, Russland von Preussen abspenstig zu machen, und die Vermuthung des Königs, dass Oesterreich mit Frankreich in Allem und Jedem einverstanden sei, zu widerlegen gesucht. Kaunitz fühlte sich in der That verletzt, dass man ihm zumuthete sich in vollste Abhängigkeit von Frankreich begeben zu haben.

[1] Nugent's Depesche vom 14. Januar 1769.

Allein der misstrauische, in dieser Beziehung dem Könige fast ebenbürtige Staatskanzler hegte den Verdacht, dass Friedrich aus anderen Ursachen und Ansichten auch die Zusammkunft zu vermeiden suche, die er für wichtig genug hielt, um nicht den lebhaftesten Wunsch zu hegen, dieselben kennen zu lernen. Nugent sollte daher, ohne die geringste Empfindlichkeit an den Tag zu legen, sich auf eine ungezwungene Art dahin äussern: So sehr dem Kaiser die persönliche Bekanntschaft des Königs zu machen erwünscht gewesen wäre, um dadurch den Grund zu einem wahren und andauernd guten Einvernehmen zu legen, so sei er doch weit entfernt von dem Könige irgend etwas zu verlangen, was demselben unangenehm sein könnte, er gienge daher auf die Bedenken desselben ein und halte es ebenfalls für besser, die Entrevue auf ruhigere Zeiten zu vertagen, es wäre denn, dass der König selbst verlangen sollte, dass sie noch im laufenden Jahre stattfände.

Trotz der stolzen Miene, die Kaunitz zur Schau trug, lag ihm dennoch die Bewerkstelligung der Zusammenkunft der beiden Monarchen sehr am Herzen. Die Fortschritte Russlands beunruhigten ihn ungemein. Er verfolgte den Kampf mit der Türkei mit gespannter Aufmerksamkeit, sorgfältig sammelte er alle hierauf bezüglichen Berichte und Gerüchte. Und er hielt es für leichter jetzt die Beilegung der russisch-türkischen Wirren zu versuchen, als später, wenn der Krieg in ein weiteres Stadium getreten sein würde. Sehnsüchtig wünschte er an der Vermittelung theilnehmen zu können, nebst anderen Motiven auch aus dem sorgfältig geheim gehaltenen Grunde, eine Annäherung Oesterreichs an Russland zu bewerkstelligen.[1] Der Moment schien ihm günstig. Er nahm an, dass man in Constantinopel einem Frieden geneigt sei, auch in Petersburg friedliche Dispositionen vorhanden wären. Mehrere Mächte waren in Constantinopel thätig eine Beilegung des Streites zu versuchen. Freilich setzte Kaunitz in Petersburg eine solche Geneigtheit voraus, dass er nicht für unmöglich hielt, Russland auch zu bewegen auf jene dominirende Stellung in Polen Verzicht

---

[1] Fast unmittelbar nach erfolgter Kriegserklärung erhielt der damalige Internuntius, Brognard, den Auftrag, die Mediation Oesterreichs in Antrag zu bringen.

zu leisten, die es im Laufe der letzten Jahre erlangt.[1] In dieser Beziehung sollte die Kaunitzische Politik noch mancherlei Täuschung erfahren. Wenn der Friede auf den von dem Staatskanzler ins Auge gefassten Grundlagen zu Stande kam, lag allerdings der Vortheil auf Seite Oesterreichs, welches auf diese Weise auch eine Handhabe erhielt, in Polen die verlorene Stellung wieder zu erobern, ohnehin ein wunder Punkt, der dem Staatskanzler manchen Schmerz bereitete.

Die Frage der Zusammenkunft zwischen den beiden Monarchen wurde indess in den nächsten Wochen definitiv gelöst. Auch Friedrich empfand viel zu sehr das tiefe Bedürfniss nach einer Besserung seiner Beziehungen zu Oesterreich, um nicht alle etwaigen Bedenken zum Schweigen zu bringen. Vielleicht war damals schon in ihm der Gedanke zur Reife gediehen, durch Vorschiebung Oesterreichs einen Druck auf Russland auszuüben und den Krieg mit der Pforte zu benützen, um seinen Plänen auf Polen leichteren Eingang in Petersburg zu verschaffen.[2] Schon im Februar sprach der König seine Bereitwilligkeit aus mit Josef zusammenzukommen und schlug zuerst Glatz als Zusammenkunftsort vor, stellte es jedoch später dem Kaiser anheim einen anderen Ort zu bestimmen, z. B. Leobschütz oder Neustadt.[3]

Neisse wurde schliesslich gewählt. Vor kurzem erst von seiner italienischen Reise zurückgekehrt, begab sich Josef im August dahin. Am 24. August gegen Mitternacht traf er unter dem Namen eines Grafen Falkenstein mit einem kleinen militärischen Gefolge daselbst ein. Fast vier Tage blieben die beiden Fürsten beisammen, in mannigfachen Gesprächen über politische und militärische Fragen sich ergehend. Josef hat

---

[1] Vergl. das Schreiben an Nugent vom Januar 1769 in den Beilagen.

[2] Das Project Lynar's, von dem Friedrich in seinen Memoiren spricht, fällt in diese Zeit.

[3] Am 15. Februar dictirte Finkenstein dem österreichischen Gesandten folgende Antwort des Königs: ‚l'offre gracieuse, que Sa Maj. Impériale a faite au Roi, n'a jamais fait hésiter Sa Majesté à la rencontre avez reconnaissance et elle sera charmée de faire la connaissance personnelle de Sa Maj. Imp. et de contribuer de sa part tout ce qui dépendra d'Elle pour effacer à jamais toutes les traces des anciennes inimitiés qui ont régné entre les deux Maisons.' Nugents Depesche vom 18. Feb. 1764. Die Orte in einer Depesche und einem dazugehörigen Postscript vom 21. März genannt. Vgl. auch das Rescript von Kaunitz vom 4. März 1769 in den Beilagen.

sich ganz an die ihm ertheilten Instructionen gehalten. Dieselben sind ungemein sorgfältig entworfen. Fast alle politischen Fragen, die damals auf der Tagesordnung standen, oder in der nächsten Zeit auftauchen konnten, sind eingehend erörtert. Kaunitz wünschte den Kaiser fast auf jede Wendung, die etwa das Gespräch nehmen konnte, vorzubereiten und ihm die Antwort in den Mund zu legen.

Kaunitz ging von der Annahme aus, dass dem Könige vornehmlich drei Punkte am Herzen liegen dürften; einmal die eigentliche Ursache des kaiserlichen Besuches zu erfahren, sodann auf jede mögliche Weise die leitenden Gesichtspunkte der österreichischen Politik kennen zu lernen, endlich den Kaiser durch alle ihm zu Gebote stehenden Mittel gegen die Allianz mit Frankreich einzunehmen. Der Staatskanzler hielt es am angemessensten, wenn der Kaiser den Fragen des Königs bei jeder Gelegenheit möglichst zuvorkommen und mit Offenheit und Würde die in Wien herrschenden Grundsätze darlegen würde.

Vor Allem müsste der König die Ueberzeugung gewinnen, dass der Kaiser bei seinem Besuch keinen andern Zweck habe, als die Bekanntschaft eines solch grossen Menschen und grossen Fürsten zu machen, sodann aber, dass Josef von dem lebhaftesten Wunsche beseelt sei, ein besseres Verständniss zwischen den beiden Höfen anzubahnen und das bisherige Misstrauen vollständig zu zerstören. Sodann sollte der Kaiser die erste günstige Gelegenheit ergreifen, um dem Könige zu verstehen zu geben, dass Oesterreich an der Allianz mit Frankreich getreulich festzuhalten entschlossen sei, nie werde es sich seiner Verpflichtungen entziehen; das Bündniss wurzle tief in dem Interesse der beiden Staaten; man könne es ein gutes Geschäft nennen, wobei jeder Theil seine Rechnung fände. Die österreichische Politik sei eine Politik des Friedens und der allgemeinen Ruhe, obwohl man in der Lage sei, in jedem Momente Krieg zu führen, wenn man dazu gezwungen werde. Hiervon zeugen alle Massnahmen seit dem Abschlusse des Friedens, sogar eine prüfende unpartheiische Betrachtung aller Schritte und Handlungen Oesterreichs während des letzten Krieges müsse diese Ueberzeugung festigen. Insbesondere sei von der Einsicht des Königs ein richtiges unbefangenes Urtheil zu erwarten. Oesterreich habe weder in Russland noch in England Intriguen

gesponnen, und seit dem Ausbruch des russisch-türkischen Kampfes die exacteste Neutralität beobachtet. Man sei in Wien von der Ueberzeugung durchdrungen, dass jeder Krieg Oesterreich nur Nachtheil, aber durchaus keinen Vortheil bringen könne; man lege vielmehr sein Augenmerk auf die Hebung der wirthschaftlichen Verhältnisse, auf Industrie, Ackerbau und Finanzen. Selbst die Allianz mit Frankreich sollte als ein Beleg der friedlichen Tendenzen des Wiener Hofes dienen, allerdings aus dem eigenthümlichen Grunde, weil es keinem Theile zusage, den andern Eroberungen machen zu lassen. Ueber die Allianz des Königs mit Russland ging Kaunitz in seinem Elaborate rasch hinweg. Nur legte er dem Kaiser die Bemerkung in den Mund, dass sie ganz anderer Natur, als die österreichisch-französische Verbindung sei, indem sie auch die Möglichkeit einer offensiven Tendenz in sich berge; man glaube jedoch an den friedlichen Gesinnungen des Königs nicht zweifeln zu sollen, und dass er sich nicht entschliessen werde, Krieg zu führen, wenn man ihn in Ruhe lasse.

Die Neutralitätsfrage im Falle eines zwischen Frankreich und England ausbrechenden Krieges lag dem österreichischen Staatsmanne sehr am Herzen. Die Erfahrungen in dem grossen Kampfe gegen Preussen waren nicht spurlos an ihm vorüber gegangen, und wir haben gesehen, dass er schon vor Monaten an den österreichischen Gesandten in Berlin hierauf bezügliche Weisungen erlassen hatte. In der Instruction für den Kaiser wurden dieselben Gesichtspunkte abermals wiederholt. Oesterreich sei durch keinen Vertrag mit Frankreich gebunden, an dem Kriege wirklichen Antheil zu nehmen; man setze voraus, der König habe auch gegen England keinerlei Verpflichtungen. Aber Kaunitz erschöpfte sich auch in Gründen, um einem eventuellen Antrage des Königs, eine bindende vertragsmässige Vereinbarung zu treffen, zu begegnen. Der Kaiser sollte darlegen, welche geringe Bedeutung Verträge überhaupt haben: ihr Nutzen sei im Verhältnisse zu den Inconvenienzen ein unbedeutender. Weil man in Wien diese Ueberzeugung gewonnen habe, sei man von der früheren Gepflogenheit, Verträge zu schliessen, abgegangen. Seit dem Frieden von Hubertsburg sei man keinen neuen Tractat eingegangen, auch die früheren hätte man nicht erneuert. Ein Freundschafts- und Neutralitätsbündniss mit Preussen wollte Kaunitz zuletzt eben so wenig

als früher abschliessen; es könne nur Verdacht und Misstrauen bei Freund und Feind erregen; schriftliche Erklärungen der Monarchen, Josefs, Friedrichs und Maria Theresia's mit dem bindenden Versprechen, im Falle eines Krieges zwischen Frankreich und England volle Neutralität zu wahren, konnten denselben Zweck erfüllen; und wenn zwischen beiden Nachbarstaaten irgend ein Grund zu Unruhe oder Klage sich künftighin darböte, so sollten unmittelbare Anfragen der Monarchen unter sich eine freundschaftliche Auseinandersetzung, und auf diese Weise eine Beilegung oder Erstickung des Zwistes im Keime herbeizuführen suchen. Bei Kaunitz war unstreitig die Furcht vorwiegend, durch ein Bündniss mit Preussen die französische Allianz in die Schanze zu schlagen, sodann aber die Vorsicht, keine Verpflichtung auf längere Zeit übernehmen zu wollen, um sich nicht für alle Eventualitäten die Hände zu binden. Um den König zu überzeugen, welch geringen Werth man in Wien derartigen Verträgen beilege, sollte Josef als Beleg anführen, dass man auch den Vertrag mit Spanien nicht erneuert habe. Die Thatsache war allerdings richtig, allein der gute Wille Oesterreichs zu Erneuerung desselben war vorhanden, da man sich längere Zeit hindurch in Paris und Madrid in dieser Richtung Mühe gab, und nicht an Oesterreich lag es, wenn die Verhandlungen resultatlos verliefen.

Ein wichtiger Punkt betraf die Ansichten Oesterreichs zu Russland. Natürlich musste das Bestreben des Kaisers dahin gerichtet sein, alle Bedenken und jedes Misstrauen des Königs, als strebe man darnach, seine Allianz mit dem Petersburger Hofe zu untergraben, zu beseitigen. Josef sollte daher die Thesis zugeben, dass man in Wien Russland als einen natürlichen Verbündeten Oesterreichs betrachten würde, wenn man sich mit Plänen gegen die Pforte oder gegen Preussen tragen möchte; da dies jedoch nicht der Fall sei, so lechze man auch nicht darnach, zu dem Petersburger Hofe in eine innige Verbindung zu treten, natürlich insolange, als Friedrich keine Anknüpfung mit Frankreich suchen würde. Man war in der Lage, auf ein Schriftstück hinweisen zu können, welches man erst vor kurzer Zeit dem russischen Vertreter in Wien übergeben hatte. Josef sollte es nicht in Abrede stellen, dass man eine Vergrösserung Russlands durchaus nicht wünschen könne, aber auch gegenwärtig keinen Anlass habe, sich dem

entgegenzusetzen. Man könne vollständig ruhig sein, so lange Russland nicht allzugrosse Fortschritte mache und Preussen und die Pforte nicht so weit bezwungen sind, um ruhig die Hände in den Schooss legen zu müssen. Wenn man dem Umsichgreifen Russlands in Polen ruhig zugesehen, so liege das darin, dass man sich auf die Einsicht des Königs verlassen habe, in dessen Interesse es doch liege, dass der russische Einfluss gewisse Grenzen nicht überschreite.

Bezüglich der polnischen Angelegenheiten mussten überhaupt die Ansichten des Königs entschieden berichtigt werden. Aus den Depeschen Nugents wusste man, dass in Berlin der Verdacht herrsche, Oesterreich wolle einen seiner Prinzen auf den polnischen Thron setzen. Josef sollte daher kurz und bündig erklären, wie entfernt dem Wiener Hofe ein solcher Gedanke liege; auch denke man nicht daran, etwaige Absichten des sächsischen Hofes zu unterstützen. Die Wirren in Polen konnten nach der Ansicht des Staatskanzlers auf eine leichte Weise beendet werden: wenn Russland bewogen werden konnte, eine feierliche Erklärung zu erlassen, worin es bezüglich der Beschlüsse des letzten Reichstages, insbesondere was die Garantie und die Dissidenten anbelangt, die Nation zu beruhigen suchte, ferner wenn alle fremden Truppen aus Polen zurückgezogen wurden. Dadurch würden jene Anstände behoben, die zu dem Kriege zwischen der Pforte und Russland geführt, wodurch vielleicht auch der Friede angebahnt werden könnte. An dem Kampfe werde sich Oesterreich nicht betheiligen; es habe gleich beim Ausbruche denselben zu ersticken gesucht, indem es der Pforte seine Mediation angeboten habe. Kaunitz glaubte aber betonen zu sollen, dass man sich nicht um jeden Preis an der Vermittelung betheiligen wolle. Denn, wenn man einmal den Plan fassen sollte, sich wieder in die polnischen Angelegenheiten einzumischen, werde es auch an den erforderlichen Mitteln zu diesem Behufe nicht fehlen. Kaunitz fand es damals für zweckmässig, eine vollständige Gleichgültigkeit über die Beilegung des türkisch-russischen Kampfes an den Tag zu legen; Josef musste daher versichern, dass weder der König, noch Frankreich oder England bei ihren Vermittelungsversuchen in Constantinopel irgend eine Opposition von Oesterreich zu befürchten haben. Es lag in dem Plane des Fürsten Kaunitz überhaupt alle jene Punkte, welche bei eingehender Erörterung

differirende Gesichtspunkte zwischen Preussen und Oesterreich ergeben konnten, leicht zu umgehen, denn dies hinderte ja dann nicht, in Constantinopel unermüdlich thätig zu sein und gegen eine jede Vermittelung anderer Mächte die mannigfachsten Bedenken geltend zu machen, um die Pforte zur Einsicht zu bringen, dass nur eine Mediation Oesterreichs rasch zum Ziele führen würde.

Auch in den das deutsche Reich betreffenden Fragen sollte der König befriedigende Auskünfte verlangen. Die mannigfachsten Gerüchte über weitgreifende Tendenzen, tiefeinschneidende Pläne des Kaisers waren in dieser Beziehung verbreitet: auch wurden sie leicht geglaubt. Gewiss nicht ohne Grund. Josef beschäftigte sich viel und eingehend mit der Frage, durch welche Mittel der kaiserliche Einfluss gehoben, die Autorität und Macht der Kaiserkrone gestärkt werden könnten. Und wenn die theils unklaren, theils wirklich den Missbräuchen hart an den Leib gehenden Projecte nicht an die Oeffentlichkeit traten, so war es zumeist der Einfluss des Staatskanzlers gewesen, der den jungen Monarchen von übereilten Schritten abhielt. Josef sollte nun dem Könige erklären, er lege den Dingen und Fragen im deutschen Reiche keinen grössern Werth bei, als sie wirklich besässen. Er kenne die Fürsten viel zu gut, um nicht zu wissen, dass sie ihm nur wenig Dank wissen würden, wenn er sich für die Aufrechterhaltung der Ruhe, der Gesetze und der Verfassung des Reiches überhaupt einsetzen möchte. Er wolle blos den bei der Wahlcapitulation übernommenen Verpflichtungen getreulich nachkommen; dies zu thun, sei er seiner Ehre und seinem Gewissen schuldig.

Kaunitz versah den Kaiser auch mit Instructionen, wenn das Gespräch auf die bairische Erbfolge, auf Ansbach und Bayreuth, endlich auf die Feststellung der weiblichen Succession in Preussen käme. Es lag indess nicht in der Absicht des Fürsten Kaunitz eine Verständigung über alle diese Punkte herbeizuführen. Mit der bairischen Frage hatte sich Kaunitz wohl schon vertraut gemacht, allein er war so zu sagen über das Stadium der Vorstudien noch nicht hinausgekommen. Er war sich über die Behandlung dieses später so wichtigen Gegenstandes damals noch nicht klar. Die Vereinigung Anspach's und Bayreuth's mit der preussischen Primogenitur musste um jeden Preis hintertrieben werden, dies stand bei Kaunitz fest.

Und den Gedanken, dem Könige unter gewissen Bedingungen zur Regelung der Erbfolge seines Hauses behilflich zu sein, hatte Kaunitz wieder fallen gelassen. Die dem Kaiser in den Mund gelegten Antworten sind daher entschieden dilatorischer Natur. Wie leicht konnten bei Besprechungen über diese Gegenstände die Gegensätze hervortreten, und der Hauptzweck ging doch dahin, alles zu vermeiden, was eine Trübung der kaum angeknüpften Beziehungen hervorzurufen im Stande war.

Denn der König sollte die Ueberzeugung mit sich nehmen, dass eine Allianz zwischen Preussen und Oesterreich nicht zu den Unmöglichkeiten gehöre, wenigstens nicht schwieriger sei als das Bündniss zwischen Oesterreich und Frankreich. Dazu gehöre nur, wie Kaunitz meinte, gegenseitiges Vertrauen, ein Beiseitelassen aller Vorurtheile und Leidenschaften, staatsmännische Ueberlegung, insbesondere grosse Achtsamkeit auf alles, was man sagt, thut und vorschlägt. Nicht bloss sich dürfe man im Auge haben, sondern müsse sich auch die Fähigkeit aneignen, sich an die Stelle dessen zu setzen, mit dem man es zu thun habe. In der Anwendung dieser Grundsätze und dieser Methode beruhe es, dass die Allianz mit Frankreich seit 12 Jahren Bestand habe.

Die Gespräche Josefs mit Friedrich berührten nicht alle die Punkte, die der Staatskanzler in kluger Voraussicht erörtert hatte. Es fehlte nicht an Versicherungen, wie sehr man es wünsche mit einander künftighin im guten Einvernehmen zu stehen. Zu wiederholten Malen erging man sich in den mannigfachsten Redensarten; Friedrich kargte ebenfalls nicht, er sprach von wahrer Freundschaft und vollkommener Aussöhnung; Josef wurde nicht müde zu versichern, dass nur der Wunsch den grossen Monarchen kennen zu lernen, ihn zu seiner Reise bestimmt habe.

Auch des abwesenden Staatsmannes wurde gedacht. Der König war unerschöpflich in Lobeserhebungen über Kaunitz, er bezeichnete ihn als den ersten Kopf Europas, wogegen der Kaiser hervorhob, von welcher Bewunderung der Staatskanzler für den König erfüllt sei.

Kaunitz hatte erwartet, Friedrich werde über die Allianz mit Frankreich sich in eingehende Erörterungen einlassen; allein dieser hütete sich diesen Gegenstand zuerst zu berühren, auch fragte er nicht, wie man in Wien über sein Bündniss mit

Russland denke. Josef sah sich genöthigt diese Gegenstände zuerst anzuregen. Der König lobte die Haltung Oesterreich's dem Bundesgenossen gegenüber. Nur über die Fehler der Franzosen wurde mancherlei hin und her gesprochen. Josef sagte: man müsse die Franzosen wie Kinder behandeln, ihnen ihre Fehler verzeihen in Anbetracht des Nutzens, den sie gewähren. Friedrich vermied es sichtlich die politischen Beziehungen in dieser Richtung zu besprechen, über die militärische Tüchtigkeit der Franzosen legte er eine grosse Geringschätzung an den Tag; wenn sie über Krieg oder Tactik reden, sagte er einmal, komme ihm dies vor wie das Plappern eines Papageies. An Versicherungen der Friedensliebe fehlte es nicht. Auch die patriotische Seite wurde angeschlagen; man müsse wünschen in Freundschaft mit einander zu leben. Friedrich liess bei diesen Reden und Gegenreden einmal das Wort fallen: in seiner Jugend wäre er ehrgeizig gewesen, nun sei er es nicht mehr; sodann habe man ihn für erfüllt von unredlichen Absichten gehalten, welchen Vorwurf er ein wenig verdient habe, allein die Verhältnisse hätten es erfordert; auch dies habe sich geändert.

Friedrich schlug die von Russland drohende Gefahr ziemlich hoch an. Josef liess sich nicht einschüchtern und erwiederte immer: Der König sei die Avantgarde. Friedrich gab dies zu, leugnete auch nicht, dass ihm die Allianz mit Russland nothwendig sei, wenn sie ihm auch manchmal unbequem werde und viel Geld koste; es werde eine Zeit kommen, liess er einmal fallen, wo weder Oesterreich, noch Preussen allein im Stande sein würde, dem weiteren Umsichgreifen Russlands Schranken zu setzen, ganz Europa werde dann zusammenhalten müssen. Der Krieg zwischen Russland und der Pforte wurde nur oberflächlich berührt. Friedrich war der Ansicht, dass die Türken keinen Widerstand zu leisten im Stande seien, und hob die Nothwendigkeit der österreichischen Mediation hervor. Je sehnlicher er eine Betheiligung Oesterreichs wünschte, um so mehr hütete er sich ein besonderes Gewicht darauf zu legen.

Auch die polnische Frage wurde nicht mit jener Ausführlichkeit behandelt, wie Kaunitz es erwartet hatte. Der Kaiser hatte Gelegenheit die Throncandidatur des Prinzen Albert in Abrede zu stellen, auch auseinander zu setzen, durch welche Mittel die Ruhe in Polen hergestellt werden könnte.

Friedrich bezweifelte es sehr, dass Russland auf solche Vorschläge eingehen würde; es gebe nur einen Weg einen Frieden herbeizuführen, wenn Oesterreich dahin arbeiten würde, dass seine Mediation von den Türken angenommen werde. Dagegen bemerkte Josef, dass dies wohl nicht gienge, beide Theile müssten es wünschen und verlangen. Bei seiner genauen Kenntniss des russischen Hofes bezweifelte es Friedrich, dass man in Petersburg je darauf eingehen werde. Ueberhaupt vermied es der König sichtlich in selbstständiger Weise die polnischen Angelegenheiten zu besprechen, er brachte sie immer in Verbindung mit dem Türkenkriege. Die Anfrage des Königs, ob er nach Petersburg schreiben solle, wie sehr man in Wien die Herstellung der Ruhe in der Türkei und in Polen wünsche, beantwortete Josef mit souveräner Gleichgültigkeit; es sei ganz indifferent, sagte er, was Friedrich zur Kenntniss des russischen Hofes bringen wolle, er solle schreiben, was er selbst am angemessensten halte.

Man sieht, eine vollständige Verständigung über die brennenden Tagesfragen wurde nicht erzielt, auch von Oesterreich nicht gesucht. Sei es, weil Kaunitz noch nicht vollständig über die von Oesterreich zu befolgende Politik im Klaren war, sei es, weil er eingehende Erörterungen des Kaisers mit dem Könige vermieden wissen wollte, um später, wenn einmal die Angelegenheit spruchreif geworden, die Leitung derselben in seiner Hand zu haben, genug, die Instruction schrieb dem Kaiser bestimmte Grenzen vor, die er auch nicht überschritt. Und auch Friedrich wagte sich mit seinen eigentlichen Ansichten und Absichten nicht hervor. Dennoch geht aus seinen Darlegungen hervor, dass er denjenigen Plan, den er in den nächsten Jahren mit solch wunderbarem Geschicke verfolgte, schon damals in Umrissen festgestellt hatte; vorläufig genügte es ihm das Terrain sondirt zu haben, es der Zeit überlassend seine Pläne zur Reife zu bringen.

Nur über einen Punkt wurde eine Einigung erzielt. Friedrich kam zuerst auf die Neutralität der beiden Staaten zu sprechen. Josef übergab dem Könige den ihm von Kaunitz zu diesem Behufe mitgegebenen Entwurf. Hierin wurde eine Neutralität Oesterreichs und Preussens bei allen bevorstehenden Kriegen vorgeschlagen.

. Hierauf ging Friedrich nun nicht ein; bezüglich Polens und Schwedens war er durch seinen Vertrag mit Russland gebunden,[1] aber zu einer Neutralitätserklärung, zu einem sich blos auf Deutschland und beide Staaten beziehenden Neutralitätsversprechen wollte er sich bequemen. Josef nahm auch dies an, um das Misstrauen des Königs nicht wach zu rufen; in fast altkluger Weise zeigte er vollständige Gleichgültigkeit über die ganze Sache. Den von Kaunitz ihm mitgegebenen Entwurf änderte er nach der vom Könige geforderten Fassung um.[2] Er rechtfertigte dies in seinen Aufzeichnungen damit, dass der König dadurch über seine Beziehungen zu Russland vollständig beruhigt werden sollte; die Neutralität im Falle eines Krieges zwischen Frankreich und England wäre ausdrücklich stipulirt, auch eine Art Garantie der gegenseitigen Ländergebiete aufgenommen.[3] Eine grosse Bedeutung legte Josef den schriftlichen Versprechungen nicht bei; indem man eigentlich durch nichts gebunden sei und es bei einem Kriege vollständig frei stände sich nach Belieben einzumischen oder nicht.[4]

Die das Reich betreffenden Angelegenheiten bildeten ebenfalls einen Gegenstand der Unterhaltung der beiden Monarchen, wenn auch nicht in solch eingehender Weise, wie Kaunitz es angenommen hatte. Friedrich sagte: diese Dinge seien ihm zu langweilig, er überlasse sie seinen Ministern, die dann allerdings ohne sein Wissen in Regensburg vorgehen; indess der Kaiser möge ihm nur vorkommenden Falls seine Wünsche darlegen, er werde mit Vergnügen bereit sein, falls es nur möglich sei, dieselben zu erfüllen. Von Bayern, Anspach und Bayreuth, der Successionsfrage in Preussen sprach Friedrich auch nicht ein Wort.

Die Anbahnung eines gegenseitigen Einverständnisses zwischen den beiden Nachbarstaaten wurde von Friedrich sehr

[1] Vergl. die Excerpte von Häusser aus dem Berliner Archiv in den Forschungen IX.

[2] Das Schreiben des Königs bei Arneth, Maria Theresia und Josef II. Bd. I, S. 313, die Antwort Josefs in den Beilagen. Der bei Arneth S. 308 abgedruckte undatirte Brief ist vom 25. September 1769.

[3] Die Aufzeichnungen Josefs bei Arneth a. a. O. S. 301 ff. und das letzte Schreiben von 1769 ohne Datum.

[4] Enfin la chose est innocente et parfaitement égale, laissant les mains libres à un chacun de se mêler de quelconque guerre étrangère qu'il voudra. Bei Arneth, Maria Theresia und Josef, I. 306.

betont. Josef suchte eingehenden Auseinandersetzungen auszuweichen; es erfordere dies eine reife Ueberlegung, deutete er an, sei einmal das Neutralitätsversprechen gegeben, werde sich künftighin alles leicht bewerkstelligen lassen. Allein Friedrich wollte die Sache nicht vertagt wissen. Josef sagte ihm unter anderen, Schlesien habe für den König dieselbe Bedeutung, wie Elsass und Lothringen für Frankreich. Man habe sich in Wien den Gedanken der Wiedereroberung der verlorenen Provinz aus dem Kopfe geschlagen. Der König hob hervor, wie schwer es allerdings sei, volles Vertrauen zu einem, wenn auch versöhnten Gegner zu fassen, aber er hoffe, die Zeit werde das ‚patriotische deutsche System' zur Reife bringen. Josef betonte die grosse Tragweite eines beiderseitigen Bündnisses; Europa würde dadurch gewissermassen entzweigeschnitten, und ein Cordon vom adriatischen bis zum baltischen Meere gezogen zur Aufrechterhaltung und Befestigung der Ruhe und des Friedens. Für künftighin wurde die Vereinbarung getroffen einander bei auftauchenden Differenzen zuerst zu schreiben, ehe sich die Minister derselben bemächtigen. Josef wollte auch in dieser Beziehung nur eine Verabredung für den äussersten Fall eingegangen wissen.

Gewiss die Zusammenkunft konnte von den fruchtbringendsten Folgen sein, wenn man auf beiden Seiten eine Verständigung ehrlich gesucht hätte. Allein Jeder suchte die geheimen Pläne, die er verfolgte, zurückzuhalten und suchte eifrigst zu verdecken nach welchen Richtungen er steuere. Doch lässt sich in den Grundzügen schon jene Politik erkennen, die beide Staaten in den unmittelbar darauf folgenden Jahren verfolgten.

Die Kaiserin sah nicht ohne Bangen dem Resultate der Zusammenkunft entgegen. Sie übersendete dem Staatskanzler, der sich damals in Austerlitz aufhielt, die eingelangten Schriftstücke des Kaisers. Fürst Kaunitz zeigte sich im Grossen und Ganzen recht befriedigt. Er beeilte sich der Monarchin seine ‚unterthänigsten Bemerkungen' zu übermitteln. Mit Behagen wies er darauf hin, wie richtig der Kaiser den Charakter und die Gesinnungen des Königs beurtheilt habe. Ueber den allgemeinen Eindruck, den Friedrich auf ihn machte, hatte Josef geschrieben: er sei ein Genie, spreche vortrefflich,

aber aus jeder Wendung des Gespräches leuchte der Spitzbube hervor.[1]

Dass Josef bei dem Könige den Glauben erweckt habe: Oesterreich sei in der Lage, wenn es Noth thue den Krieg zu führen, billigte Kaunitz, dies könne nur von guter Wirkung sein. Wenn Friedrich eine gewisse Verlegenheit über die Fortschritte Russlands blicken gelassen hatte, so schenkte Kaunitz dem keinen Glauben; Friedrich fürchte eine Annäherung Oesterreichs zu Russland, er wolle jenes daher zu mancherlei gegen die nordische Macht feindlichen Schritten verleiten. Die zwischen den beiden Monarchen ausgetauschten Briefe schlug der Staatskanzler nicht hoch an; aus einer Zergliederung des Wortlautes gelangte er zu dem Schlusse, dass dieselben eigentlich nichts mehr enthalten als eine einfache Bestätigung der durch die Verträge ohnehin in Kraft stehenden Verpflichtungen; der Stand der Dinge erfahre dadurch keinerlei Veränderung, die Briefe hätten ebenso gut ungeschrieben bleiben können.

In einem Gespräche mit dem Bruder des Königs wurde auch der Markgrafthümer Anspach und Bayreuth Erwähnung gethan. Heinrich vertraute dem Kaiser, der König beabsichtige die Einverleibung dieser Gebiete mit Preussen und er

---

[1] C'est un génie et un homme qui parle à merveille, mais il n'y a pas un propos qui ne ressente le fourbe. Bei Arneth a. a. O. S. 300. In einem bisher ungedruckten Briefe von Kaunitz an Maria Theresia vom 8. Sept. 1769 heisst es hierüber: Pour votre Majesté seule cependant j'ajouterai ce qui suit, etc. C'est que, si réellement l'Empereur porte du caractère du Roi, ce qu'Il en dit dans sa première lettre litt. *a* du 29 août, c'est à dire, qu'il n'y a pas un propos en lui qui ne ressente le fourbe, je pense que l'Entrevue doit avoir fait beaucoup plus de bien que de mal, parce qu'il me parait tout à fait impossible que l'on puisse faire son héros et son modèle d'un homme, dont on a une opinion aussi odieuse. Il peut y avoir d'ailleurs des qualités de génie, d'esprit, de connaissances, d'expérience et d'agréments à relever dans un pareil personnage auxquelles la simple Equité ne permet pas de refuser les éloges qui leur sont dus, et moyennant cela, si ce n'est que les sortes de qualités que l'Empereur a voulu parler dans le dernier Art. de la pièce cottée G., je crois, que V. M. peut être tranquille sur l'effet des impressions que sa sagesse et sa louable sollicitude lui font appréhender. en tout cas Elle ne sera pas longtems à s'appercevoir de l'effet que ce Prince peut avoir fait sur nous, et alors, comme alors nous verrons ce que Vous pourrez faire pour détruire ou rectifier les choses qui ne se trouveraient pas comme il serait désirable qu'elles fussent.

habe schon vor mehreren Jahren von seinen Brüdern eine förmliche Verzichtleistung ausstellen lassen, sein Neffe, der präsumtive Thronfolger, denke jedoch anders über die Sache. Kaunitz begrüsste das von Heinrich betonte gute Einverständniss mit seinem Neffen als ein gutes Zeichen; er hoffte diese von ihm längst befürchtete Eventualität der Vereinigung Anspach's und Bayreuth's mit der Primogenitur Preussens zu hindern.

Man kann nicht behaupten, dass diese erste Begegnung der Monarchen Oesterreichs und Preussens irgend einen wesentlichen Einfluss auf die ganze Politik der beiden Staaten ausübte. Wohl sprachen Friedrich und Josef in den anerkennendsten Ausdrücken von einander, eine persönliche Annäherung hatte stattgefunden, innerlich blieb man so kühl wie zuvor. Josefs gewaltiger, hochstrebender Ehrgeiz sah in dem Könige von Preussen fast überall ein Hemmniss für die eigenen unklaren Pläne, Friedrich berechnete im Vorhinein, nach welchen Richtungen sich die kaiserliche Politik bewegen, welche Objecte sie ins Auge fassen würde, wenn Josef das Ruder des österreichischen Staates selbstständig zu leiten haben werde. Auch suchten die beiden Mächte aus diesem Ereigniss so viel thunlich Capital zu schlagen, Friedrich in Russland, Kaunitz in Paris. Der Staatskanzler hatte die französischen Staatsmänner über die Bedeutung der Entrevue zu beruhigen. Der Kaiser, schrieb er, habe von Vorneherein die Gelegenheit ergriffen, um dem Könige zu erklären, dass man österreichischer Seits den festen Vorsatz habe die mit Frankreich bestehenden Verpflichtungen heilig zu erfüllen, auch habe der König sorgfältig Alles vermieden, was dem französischen Hofe zum Nachtheil gereichen könnte, wogegen er über England scharfe Urtheile gefällt habe. Die Betonung legte Kaunitz darauf, dass der Kaiser die Ueberzeugung gewonnen habe, der König von Preussen beabsichtige keinen weitern Krieg mit Oesterreich, um dem französischen Ministerium auf das evidenteste darzulegen, dass die französische Allianz nicht jene Bedeutung für das Erzhaus habe, wie man in Paris vielfach hervorhob. Nur um einen augenscheinlichen Beweis zu liefern, dass Oesterreich dennoch nicht daran denke, sein politisches System zu ändern, sollte dem Könige von Frankreich mitgetheilt werden, ‚der Kaiser hätte nunmehr das Vergnügen gehabt einen seiner vorzüglichen Wünsche zu erreichen und mit dem Könige von Preussen in

persönliche Bekanntschaft zu gerathen, Ihro Majestät hätte jedoch das noch angelegenere Verlangen, dass sich Zeit und Umstände so günstig fügen möchten, Ihrer zärtlichsten Liebe und Hochachtung ein Genüge zu leisten, um den allerchristlichsten König nicht nur als einen grossen Monarchen, sondern auch als ihren Grossvater umarmen zu können.'[1]

Eine heitere Episode dieser Zusammenkunft spielte sich in Constantinopel ab. Im December 1769 wurde der Internuntius über die eigentlichen Absichten Oesterreichs zu Rede gestellt. Die türkischen Staatsmänner witterten eine Verständigung mit Russland. Mannigfache Gerüchte über die Bedeutung dieser Begegnung der Monarchen Oesterreichs und Preussens schwirrten durch die Luft, und am Bosporus erzählte man sich als verbürgte Thatsache, auch der König von Polen, Stanislaus August, wäre nach Neisse gekommen, der russische Botschafter in Wien hätte nicht gefehlt. Die darüber erregte Stimmung wurde erst dann beschwichtigt, als Thugut in einem Memoire den Ungrund dieser Gerüchte nachwies.[2]

Eine Verständigung zwischen dem Kaiser und dem König über die orientalischen Wirren wäre sehr erwünscht gewesen. Die Hoffnungen aller, welche die Türkei für fähig hielten, den Russen energischen Widerstand entgegen zu setzen, wurden im Laufe der nächsten Jahre schmählich getäuscht. Die russischen Feldherrn, über die man allseitig spottete, errangen mehrere Vortheile, wozu allerdings die Unfähigkeit der türkischen Anführer in erster Linie mitwirkte.

Kaunitz erwartete mit Ungeduld den Moment, der ihm gestatten würde, sein diplomatisches Talent leuchten zu lassen. Seit dem Beginne des Kampfes verfolgte er, wie schon erwähnt, die Entwicklung desselben mit intensiver Spannung; auch eine gewisse Neigung, sich eventuell mit den Türken zu verbinden, fehlte nicht. Nur die Rücksicht auf Preussen und vornehmlich der geringe Anklang, den seine diesbezüglichen Projecte in den allerhöchsten Kreisen gefunden hatten, verhinderten die Realisirung dieser weitschichtigen Pläne. Viel eher mochte er hoffen durchzudringen, wenn Friedrich für die österreichische Auffassung, die sich nun herausgebildet hatte, entschieden gewonnen

[1] Vergl. die Depesche an Mercy vom 8. Sept. 1769 in den Beilagen.
[2] Das Memoire liegt dem Briefe Thugut's vom 17. Januar 1770 bei.

war, dass dem weiteren Vordringen Russlands ein Damm entgegengesetzt werden müsse.

Es fügte sich glücklicher Weise, dass eine zweite Zusammenkunft Josefs mit Friedrich, diesmal auf österreichischem Boden, bevorstand.

Schon im Juli wurden die nöthigen Vorbereitungen getroffen. Am 25. August 1770 reiste Josef nach Neustadt in Mähren ab; von seinem Schwager, dem Herzoge von Sachsen-Teschen, Albert, dem Präsidenten des Hofkriegsrathes Lascy, dem Oberststallmeister, Grafen Carl Dietrichstein, begleitet.[1] In Friedrichs Gefolge erschienen: der Prinz von Preussen, der Prinz Ferdinand, zwei Prinzen von Braunschweig, von denen insbesondere der jüngere einen grossen Eindruck durch seinen Geist, seine Bildung und Liebenswürdigkeit machte, endlich der General Lentulus.

Eine erhöhte Bedeutung erhielt diese Zusammenkunft durch die Anwesenheit des österreichischen Staatskanzlers. Die beiden bedeutendsten Staatsmänner der damaligen Zeit standen einander gegenüber. Eine Verständigung über die brennendsten Fragen des Tages wurde von beiden Seiten gesucht. Denn auch Friedrich fühlte das tiefe Bedürfniss über die österreichische Politik klar zu sehen und die verschlungenen Wege des grössten Diplomaten zu ergründen. Nicht nur die grossen Fortschritte Russlands riefen in ihm auch mancherlei Bedenken hervor, inbesondere war es die Furcht durch eine Betheiligung Oesterreichs an dem Kampfe, in den Strudel eines allgemeinen Krieges hineingezogen zu werden, die ihm sorgenvolle Stunden bereitete. Er war des Kriegshandwerks müde und sehnte sich darnach den Rest seiner Tage in Frieden zu verleben.[2] Sein weitsichtiger Blick sah einen Sturm im Anzuge, vielleicht konnte es ihm gelingen, denselben zu beschwören.

Kaunitz befand sich in Austerlitz; am 3. August rüstete er sich zur Abreise. Da trafen ihn Depeschen aus Warschau und Constantinopel, die gerade nicht erbaulich klangen. Die Kopflosigkeit, die in Constantinopel herrschte, der Mangel an Vertrauen zu dem Heere, die Unfähigkeit der türkischen Feldherrn, riefen die grössten Besorgnisse wach. Am 5. Juli war

[1] Wolf im Jahrbuch für vaterländische Geschichte 1861 S. 7.
[2] Memoiren Friedrichs. Band VI. S. 27 ff.

die türkische Flotte geschlagen und fast gänzlich vernichtet worden, seit Lepanto die grösste Niederlage, welche sie erlitten, und einige Tage später gelang es dem General Bauer am Larga, einem Nebenflüsschen des Pruth, die Schaaren des Chans der Krimm, Kaplangirai vollständig auseinander zu sprengen ($^{7}/_{18}$ Juli). Und abermals nach vierzehn Tagen, am 1. August, stiessen die Russen unter der Führung von Romanzow am Kaghul auf die 100000 Mann starke Armee des Grossveziers und erfochten mit nur 20000 Mann einen glänzenden Sieg.[1]

Fürst Kaunitz sah die Russen schon an der Donau, die Türken konnten ein Ueberschreiten derselben nicht hindern. Und doch konnte kein Entschluss gefasst werden, ehe man Preussens vollständig sicher war. Der Staatskanzler hoffte noch, dass diese Nachrichten Eindruck auf Friedrich machen werden.[2] Er suchte die Monarchin von Austerlitz aus zu beruhigen; er wisse zwar nicht ob es ihm glücken werde, grosse Vortheile zu erreichen, aber er glaube mindestens nichts zu verderben. Seinem Geiste schwebte die Möglichkeit vor, das weitere Vordringen Russlands durch ein Hereinziehen und eventuell auch eine Unterstützung der antirussischen Partei in Polen zu hemmen. Gerade damals unterhandelte Graf Pac mit dem Stellvertreter des Staatskanzlers, Grafen Pergen, über einige wichtige Polen betreffende Punkte. Wenn auch Kaunitz in einem hierüber erstatteten Gutachten die meisten und wichtigsten Forderungen der Confoederirten abzulehnen beantragte, so gab er den von ihm vorgeschlagenen Antworten auf die von denselben in Wien übermittelten Propositionen eine solche Wendung, welche ihnen für künftighin nicht alle Hoffnung benehmen sollte.[3]

Kaunitz nahm sich vor, alle möglichen Gründe zur Gewinnung und Bearbeitung des Königs ins Feld zu führen. Die trostlosen Berichte hatten wenigstens nach der Ansicht des Staatskanzlers eine gute Seite, nämlich dass die Türken, wie es schien, im Begriffe standen endlich die Mediation Oesterreichs zu verlangen. Allein die Hauptschwierigkeit war, Russland zur An-

---

[1] Vergl. Herrmann, Geschichte des russischen Reiches V, 623 ff.

[2] Vergl. den Brief von Kaunitz an Maria Theresia vom 31. August 1770 in den Beilagen.

[3] Vergl. den Brief von Kaunitz vom 30. August 1770 in den Beilagen. Ueber diese Verhandlungen, sowie über viele Punkte, die hier nur gestreift werden konnten, an einem anderen Orte.

nahme derselben zu bewegen. Nur ein bedeutender Hebel konnte zu diesem Behufe angesetzt werden, — der König von Preussen.

Friedrich langte am 3. September um halb zwei Uhr in Neustadt an. Noch vor Tische hatte er eine kurze Unterredung mit Josef. Bei der Tafel sprach der König von gleichgültigen Dingen, zu wiederholten Malen an Kaunitz, der ihm zur Linken sass, das Wort richtend. Die Frage des Tages wurde erst nachdem man sich vom Essen erhoben hatte, berührt. Der König liess fallen, er wünschte mancherlei über diesen Gegenstand zu sagen, es wären jedoch zu viel Leute anwesend. Kaunitz erbot sich ihm einen Besuch zu machen, um die Ideen des Königs zu hören, und auch seine eigenen darzulegen.

Kaunitz begab sich am 4. zum Könige. Die Unterredung dauerte mehrere Stunden. Das grosse Wort führte fast ausschliesslich der Staatskanzler, es war ein grosser, wohl vorbereiteter, gut durchdachter Monolog.

Der König hatte in dem ersten Gespräche mit Kaunitz seinem lebhaften Wunsche, den Frieden zwischen Russland und der Pforte hergestellt zu sehen, Ausdruck gegeben. Kaunitz schenkte dieser Aeusserung vollen Glauben, seiner Meinung nach lag dieses im Interesse Friedrichs, einmal um die an Russland zu verabfolgenden Subsidien zu ersparen, sodann aber, weil er doch zur Einsicht gekommen war, dass die Vergrösserung Russlands auch für seinen Staat gefährlich sei. Geringeren Glauben schenkte der Staatskanzler den Worten des Königs, dass er auch im Hinblicke auf die etwaige Stellung Oesterreichs die Beendigung des Krieges ersehne. Friedrich wünschte den Frieden im Laufe des Winters geschlossen. Er hielt dies nicht für unmöglich, wenn sich die Türken herbeilassen sollten, mässigen Bedingungen zuzustimmen. Russland werde Azof fordern; in der Moldau und Walachei würde es sich mit der Einsetzung unabhängiger Fürsten begnügen. Natürlich lag es im Interesse Friedrichs, die der Türkei noch zur Verfügung stehenden Mittel so gering als möglich darzustellen, um darin einen Grund mehr zu finden, die Nothwendigkeit des Friedens zu betonen.

Kaunitz hielt diese Gedanken des Königs für wenig durchdacht; er war gewohnt seine Ideen in folgerichtiger Weise zu deduciren, und die Gesprächsweise des Königs, der es liebte

in abgebrochenen hingeworfenen Sätzen seine Ideen darzulegen, erschien dem österreichischen Staatskanzler nicht geordnet genug. Bei Friedrich war diese Gesprächsform eine althergebrachte Gewohnheit. Bei seinen Unterredungen mit fremden Gesandten sprang er mit Raschheit von einem Gebiet auf das andere. Unaufhörlich warf er bald die eine, bald die andere Frage hin, ohne die begonnene Auseinandersetzung vollständig zu Ende zu hören. Einerseits war er scharfsinnig genug, aus einigen Sätzen die Consequenzen zu ziehen, auf welche der Gesandte lossteuerte, andererseits hoffte er auf diese Weise zu verblüffen, zu überraschen und einen sorgfältig geheim gehaltenen Gedanken herauszulocken. Während manche, die sich für klüger hielten und den Monarchen zu übersehen vermeinten, in seiner sprunghaften Redeweise Mangel an Ordnung, an logischer Schulung erblickten, hielt Friedrich den Faden des Gespräches trotz aller Seitensprünge fest und durchschaute seinen Gegner, der sich nicht selten einbildete, ihn irregeführt zu haben, vollständig. In dieser Hinsicht gewährt es ein eigenes Interesse die Depeschen Friedrichs zu studiren und zu sehen, mit welch bündiger Schärfe er das Resultat einer Audienz zusammenfasste, mit welch bewunderungswürdigem Instincte er Herz und Nieren manches Naseweisen, der sich innerlich über ihn erhob, ergründete.

Bei Kaunitz, der zum ersten Male Friedrich gegenüberstand, ist es verzeihlich, wenn er in denselben Fehler verfiel. Er stimmte mit dem Könige überein, wie wünschenswerth ein Friede wäre, allein über die Bedingungen, unter denen er geschlossen werden sollte, war er anderer Meinung. Denn nach seiner Ansicht sollte Russland so wenig Vortheile als möglich erhalten. Natürlich musste er die Türkei für widerstandsfähiger hinstellen, als er sie im Grunde hielt, und die Schwierigkeiten auf der vom Könige erwähnten Basis zur Herstellung des Friedens zu gelangen, hervorzuheben suchen. Auch war er darin nicht ganz ehrlich, wenn er es als ein wesentliches Interesse Oesterreichs hinstellte, die Türkei nicht geschwächt zu sehen. Er wäre nicht abgeneigt gewesen auch zu einer Theilung der Pforte die Hand zu bieten, wenn nur für Oesterreich entsprechende Vortheile zu erreichen gewesen wären. Aber dazu war er entschlossen, Russland allein die Beute nicht zu gönnen.

Friedrich wünschte und sprach es auch aus, dass Oesterreich zur Herbeiführung des Friedens einen Schritt thun müsse; es sollte bei der Pforte und auch in Petersburg nach dieser Richtung thätig sein. Kaunitz wies dies nicht platterdings ab, allein er fügte mit vollständiger Ruhe hinzu: ein jeder Versuch Oesterreichs würde bei Russland resultatlos bleiben, wenn der König seine Mitwirkung versage.

So endete das erste, in einer Fensternische geführte Gespräch. Kaunitz glaubte, dass das Misstrauen des Königs gegen seinen Hof und gegen ihn selbst nicht vollständig gebannt sei, und schrieb es dieser Ursache zu, wenn der König ihm einen vollständigen Einblick in seine Gedankenwelt nicht gewährte; darin suchte er wenigstens die Erklärung für die Verwirrung und Unordnung, welche ihm in Friedrich's Auseinandersetzungen auffielen. Er gelangte zu dem Schlusse, dass, wenn es ihm nicht gelingen sollte, dem Könige ein grösseres Vertrauen zu den in Wien herrschenden Intentionen einflössen zu können, die ganze Unterredung nicht blos resultatlos verlaufen, sondern dass man in ganz unbefriedigter Stimmung und grösserer Entfremdung scheiden würde. Um den beabsichtigten Eindruck zu erzielen, wollte er dem König eine systematische Darlegung der österreichischen Politik geben.

Er sagte nach der ersten Begrüssungsform dem König rundweg, dass er glaube, als Politiker in keiner Weise weder mit seinen Vorgängern, noch mit seinen Zeitgenossen verglichen werden zu können; er wolle sich auch nicht den Vortheil zu Nutze machen, den es habe, wenn man mehr anhöre, als spreche; da er den Wunsch hege, dass seine Begegnung mit dem Könige irgend einen Nutzen abwerfen möge, so bäte er, ihn ruhig und ohne Unterbrechung anzuhören. Als der König seine Zustimmung zu ertheilen schien, begann Kaunitz seine Auseinandersetzung. Er suchte dem Könige darzulegen, dass der Wiener Hof in der Politik nicht von der Hand in den Mund lebe, im Gegentheil, man sei gewohnt in ganz systematischer Weise vorzugehen. Die österreichische Politik sei eine Politik des Friedens; hiefür habe man sich als den Interessen Oesterreichs zumeist entsprechend bald nach Beendigung des letzten Krieges nach reiflicher Ueberlegung entschieden. Darin liege es, wenn Oesterreich sich bisher von den polnischen Wirren fern gehalten habe, auch durch eine Verbindung mit Russland keinen Antheil

nehmen wolle an der Zertrümmerung der Türkei. Mit dem Könige wünsche man in Wien vollständig in Frieden zu leben, und wenn es möglich sei, gegenseitiges Vertrauen und aufrichtige Freundschaft anbahnen zu helfen.

Kaunitz wusste den König viel zu gut unterrichtet über manchen von ihm zur Kreuzung der preussischen Politik gethanen Schritt. In kluger umsichtiger Weise berührte er selbst diese Seite seiner Thätigkeit. Er rechtfertigte dies dadurch, dass er den König im Verdacht gehabt habe, gegen Oesterreich eine Allianz mit Frankreich zu Stande zu bringen. Von dem Momente aber, als er die Ueberzeugung gewonnen zu haben glaubte, dass der König die russische Allianz jeder anderen vorzöge, habe er keinen Augenblick gezögert, seiner Monarchin eine freundliche Politik anzurathen.

Kaunitz erging sich sodann mit besonderer Ausführlichkeit in einer Darlegung der Vortheile, welche die Allianz Preussens mit Russland und jene Oesterreichs mit Frankreich für die beiderseitigen Staaten haben. Denn ihm lag es sicher am Herzen, den König vollständig zu überzeugen, dass Oesterreich in der Verbindung mit Frankreich sein vollständiges Genügen fände und nicht im entferntesten daran denke, Russland von Preussen abspenstig zu machen. Nach der Kaunitz'schen Auseinandersetzung war das damalige politische System, welches ein jeder Staat adoptirt hatte, das beste der Welt. Selbst England konnte damit vollständig zufrieden sein! Um dem Könige Beweis zu liefern, wie entschieden man in Oesterreich auf der eingeschlagenen Bahn beharre, hob er nochmals hervor, dass man in Wien jeden Annäherungsversuch Russlands zur Anknüpfung der alten Allianz zurückgewiesen habe; er machte sich erbötig, die Beweise für diese Behauptung zu liefern, was ihm indess, wenn ihn Friedrich beim Worte genommen hätte, doch schwer geworden wäre.

Mit dem von Oesterreich adoptirten Principe, die Allianz mit Frankreich unverbrüchlich zu halten, vertrug es sich dennoch nach der Ansicht des Fürsten Kaunitz, wenn die beiden Nachbarstaaten eine Verständigung über die wichtigsten Fragen europäischer Politik und eine Anbahnung freundschaftlicher Beziehungen suchten. Jedoch waren hierzu Verträge nicht nothwendig, denn diese, legte er dem Könige dar, könnten nicht geschlossen werden, ohne die gegenseitigen Alliirten mit

einzubeziehen; es genüge, sich über bestimmte allgemeine Principien zu einigen, welche künftighin unverbrüchlich als Gesetz und Regel dienen sollten. Zu diesem Behufe las er dem Könige ein kurzes Schriftstück vor, welches er politischen Catechismus betitelte. Falls der König mit den daselbst entwickelten Ideen übereinstimmen sollte, würde ein einfaches schriftliches oder mündliches Versprechen, sich denselben zu conformiren, weit grössere Dienste leisten, als alle Verträge der Welt. Ein beiderseitig analoges Vorgehen nach diesen Grundsätzen könnte für Oesterreich und Preussen nur grosse Vortheile nach sich ziehen, sie würden sich dadurch zu Schiedsrichtern über Krieg und Frieden machen, sich gegenseitig die grössten Dienste leisten. Kaunitz erblickte in seinem Catechismus eine Art politisches Elixir.

Friedrich schien von den Erörterungen des Staatskanzlers entzückt. Er habe längst ähnliche Ideen gehabt, erwiderte er, nichts stehe im Wege, sich nach dem politischen Catechismus zu richten. Inständig bat er den Staatskanzler, ihm eine Copie des Schriftstückes zu überlassen, um dasselbe beständig vor Augen zu haben! Kaunitz hatte ein schon im früheren Verlaufe des Gesprächs in dieser Beziehung an ihn gerichtetes Ansinnen mit der Bemerkung abzulehnen gesucht, dass er die Weisungen des Kaisers noch nicht eingeholt habe. Ohne auf seiner Forderung zu beharren, lenkte der König nunmehr das Gespräch nochmals auf den Türkenkrieg.

Was er Kaunitz sagte, entsprach so ziemlich der Sachlage. Er gab zu, dass Oesterreich an dem Kampfe sich betheiligen müsse, wenn die Russen Miene machen sollten, die Donau zu überschreiten, wodurch er aber genöthigt werden könnte, die Waffen gegen Oesterreich zu ergreifen, wenn dieses den Krieg auf polnischen Boden hinüberspielen sollte. Denn dazu war er durch seinen Vertrag mit Russland verpflichtet, während er sich den Anschein gab, als ob er sich bei einem Angriffe Oesterreichs gegen Russland in der Moldau oder Wallachei ganz passiv verhalten könnte. Noch hatte sich Kaunitz nicht geäussert, ob Oesterreich unter jenen Bedingungen, die der König Tags zuvor dargelegt hatte, einen Frieden für möglich und wahrscheinlich halte, und ob es ruhig zusehen würde, wenn Russland gewisse Vortheile erlange. Hierauf kam es dem Könige am meisten an, während er den Kaunitz'schen Deductionen

in Wahrheit nur ein geringes Interesse abgewinnen mochte. Wenigstens kam er in späterer Zeit mit einer Art Ironie darauf zurück. [1]

Kaunitz, um seine Ansicht befragt, meinte, dass der Friede im gegenwärtigen Momente allerdings mit einer grössern Wahrscheinlichkeit erreichbar sei, da die Pforte ihre Geneigtheit hierzu, durch die Bereitwilligkeit, eine Mediation Oesterreichs und Preussens anzunehmen, ausgesprochen habe. Um jedoch Russland dazu zu bestimmen, sei Niemand geeigneter, als der König selbst, der sich in Petersburg eines grossen Einflusses erfreue; er möge denselben anwenden, um die Kaiserin von Russland durch alle erdenklichen Gründe zur Annahme der Mediation zu bereden, da Oesterreich sich sonst genöthigt sehen könnte, Partei zu ergreifen.

Friedrich war keineswegs gewillt, einen Druck auf Russland auszuüben. Aber wenn Oesterreich ihm einen Anhaltspunkt bot, zeigte er sich doch entschlossen, mit dem Gewichte seines Wortes in Petersburg zum Frieden ernstlich zu mahnen. „Liefern Sie mir die Waffen,“ rief er aus, „damit ich Russland Furcht einjagen kann.“ Er warf den einen und den andern Vorschlag hin, in welcher Weise sich dies erreichen liesse; z. B. Oesterreich solle Romanzow sagen lassen, es hoffe, er werde die Donau nicht überschreiten, oder Frankreich zu bewegen suchen, irgend eine kriegerisch lautende Erklärung abzugeben.

Es waren dies leicht hingeworfene Gedanken, die der König selbst vielleicht nicht sehr ernst nahm. Kaunitz boten sie natürlich Gelegenheit, sich über diese kindischen Ideen verwundern zu können, er hatte von einem Manne von Geist solche Ansichten nicht erwartet. Schwer wurde es ihm nicht, die Nichtigkeit derselben aufzudecken. Kaunitz machte dem König den Vorschlag, an Katharina zu schreiben; ohnehin habe er einen natürlichen Anlass, indem er die Kaiserin doch über die Zusammenkunft in Neustadt werde unterrichten müssen; auch habe er ja von Constantinopel Depeschen erhalten, mit der Nachricht, dass die Pforte die Mediation der beiden Höfe verlange. Er solle in Petersburg seine Bereitwilligkeit erklären, sich dieser Aufgabe unterziehen zu wollen und hinzufügen, aus verschiedenen Gesprächen mit dem Kaiser und dem Staatskanzler

[1] In den Gesprächen mit Swieten, dem österreichischen Gesandten in Berlin.

auch die Geneigtheit derselben entnommen zu haben, zur Herstellung des Friedens mit beitragen zu helfen, wenn Russland in Wien die Vermittlung verlangen sollte. Kaunitz wünschte lebhaft, dass der König der russischen Monarchin die Nothwendigkeit des Friedens recht warm ans Herz legen möchte, um sie zu bewegen, nicht allzu harte Bedingungen zu stellen. Mit Preussen gemeinschaftlich war Kaunitz gewillt, sich vorzuwagen; ohne dessen Betheiligung etwas zu unternehmen, war er damals noch nicht entschlossen.

Friedrich zögerte, die Vorschläge des Staatskanzlers anzunehmen, er begnügte sich zu sagen: er werde sich denselben conformiren und sich Aufzeichnungen machen, um ja nichts zu vergessen. Zu einem gemeinsamen Abkommen mit Oesterreich in der vorliegenden Frage konnte er seine Hand nicht bieten, so lange er darüber im Unklaren war, welche Concessionen man in Wien dem russischen Hofe machen wolle. Denn er war mit sich darüber im Reinen, dass Russland ohne Vortheile den Krieg nicht beenden werde, und wenn er sich den bedenklichen Folgen einer Vergrösserung desselben auch nicht verschloss und die von Petersburg für den Westen drohende Gefahr nicht gering anschlagen mochte, vorläufig war ihm die Bundesgenossenschaft der Petersburger Kreise von viel zu hohem Werthe, um wegen einiger Abtretungen der Türkei jene Allianz aufs Spiel zu setzen. Einige Rücksicht müsse man doch für einen Bundesgenossen haben, liess er sich vernehmen, und spielte auch darauf an, dass Oesterreich seinem Alliirten, Frankreich, den Erwerb von Corsica habe gestatten müssen, obwohl es ihm, wie er überzeugt zu sein glaube, gewiss nicht angenehm gewesen sei.

Die lange Unterredung endete ohne bindende Abmachungen. Man tauschte Gedanken und freundschaftliche Erklärungen aus, ohne jedoch in der wichtigen Frage, die damals Friedrich und Kaunitz beschäftigte, ein gemeinsames Abkommen getroffen zu haben, Friedrich wollte zu weitgehenden Schritten gegen Russland die Hand nicht bieten, sich überhaupt nicht binden, ehe er die Stimmung in Petersburg erforscht hatte. Trotz aller Versicherungen, die er aus dem Munde des österreichischen Staatskanzlers zu hören bekam, überwand er sein eingewurzeltes Misstrauen gegen den Staatsmann nicht, der einen gewaltigen

Krieg gegen ihn heraufbeschworen hatte, einen Krieg, der den jungen Staat an den Rand des Untergangs gebracht.

Man kann sich einer gewissen Verwunderung nicht erwehren, wenn man die Grundsätze, denen Kaunitz für das künftige Verhältniss der beiden Staaten Oesterreich und Preussen eine solche grosse Bedeutung beilegte, mit Unbefangenheit prüft.[1] Es sind zumeist Allgemeinheiten ohne irgend welche praktische Bedeutung. Und es ist gewiss eigenthümlich, dass ein solch besonnener Kopf, wie Kaunitz, in diesem ‚politischen Catechismus' Lineamente entworfen zu haben glaubte, um für die Dauer die Beziehungen zweier Staaten zu einander auf festen Grundlagen zu regeln. Versprechungen wie jene, dass weder Oesterreich eine Annäherung an Russland, noch Preussen eine Verbindung mit Frankreich suchen würde, konnten unmöglich ernstlich genommen werden; ferner, wenn etwa von Petersburg oder Paris Allianzversuche in Wien oder Berlin gemacht würden, sollte eine raschmögliche gegenseitige Mittheilung erfolgen. Die zufälligen Verbindungen der Staaten untereinander erhielten dadurch gewissermassen einen Anstrich des Ewigen, Dauernden. Wenn einer der beiden Staaten irgend eine bedeutende Sache in Angriff zu nehmen sich entschlossen hätte, solle er dem Andern zuerst hierüber eine Mittheilung machen. Kleine Erwerbungen zu machen, blieb anstandslos dem Gutdünken eines Jeden überlassen, bei grösseren Objecten wollte man sich zuvor verständigen. Kurz, eine Zeit des Friedens für Oesterreich und Preussen schien im Anzuge, wenn man sich nur an die von dem österreichischen Staasskanzler aufgestellten Ideen hielt.[2] Friedrich verstand es, die Ueberraschung, die er bei dem Anhören des Kaunitz'schen Elaborats empfinden musste, vortrefflich zu verbergen, und er mochte später bei sorgfältiger Ueberlegung die 10 Punkte für so wenig bedeutsam und für künftighin durchaus nicht präjudicirend ansehen, dass er am 15. November 1770 durch seinen Gesandten Rhod ein von ihm eigenhändig geschriebenes, jedoch nicht unterzeichnetes Exemplar dem Staatskanzler übermitteln liess. Denn Kaunitz wollte sich ohne Einwilligung des Kaisers zu einer Herausgabe des

---

[1] Vergl. das Actenstück in den Beilagen.

[2] Schon Zeitgenossen geisselten mit grosser Schärfe diese Arbeit des Fürsten Kaunitz, so Pergen in einem Briefe an Maria Theresia.

Schriftstückes nicht entschliessen, und Josef glaubte erst die Zustimmung seiner Mutter einholen zu müssen. Erst von Wien aus erhielt Friedrich den politischen Catechismus übersendet.[1]

Ueber Polen fanden eingehende Verhandlungen nicht statt. Die dortigen Verhältnisse wurden nur vorübergehend gestreift. Kaunitz meinte, es wäre gut, wenn die Kaiserin von Russland zu einer Beilegung der polnischen Wirren bewogen werden könnte, und zwar noch vor dem Beginne der Friedensverhandlungen mit der Pforte, denn dadurch würde ein wesentliches Hinderniss aus dem Wege geräumt. Denselben Gedanken hatte Kaunitz schon vor Jahr und Tag in der dem Kaiser mitgegebenen Instruction ausgesprochen. Russland möge doch einen Plan ausarbeiten und denselben in Berlin und Wien vorlegen. Wenn diese Höfe sich einverstanden erklären, so könnten sie dann ihre Bemühungen aufbieten, um König und Reichstag in Warschau zur Annahme desselben zu bewegen. Auch hierfür wollte Kaunitz die Mitwirkung des Königs in Anspruch nehmen. Ging Friedrich darauf ein, so lag der Vortheil unbedingt auf Seiten Oesterreichs, welches seit dem letzten Quinquennium jeden Einfluss in Polen verloren hatte. Es erhielt auf diese Weise die Möglichkeit, mit gutem Anstande die abgebrochenen Beziehungen zu Polen wieder anzuknüpfen und vielleicht gegen den überwiegenden Einfluss Russlands ein Gegengewicht bilden zu können.[2]

Mit dem Kaiser scheint Friedrich sich in politische Auseinandersetzungen und Erörterungen nicht eingelassen zu haben. Josef überliess dies den geschickten Händen des Staatskanzlers.

Auf beiden Seiten schied man nicht ohne Hoffnungen, über kurz oder lang eine Vereinbarung über die schwebende Frage des Tages zu erzielen. Mit seinem gewöhnlichen Scharfblick beurtheilte der König den österreichischen Minister. Ueber den Eindruck, den Friedrich auf Kaunitz machte, wissen wir aus dessen Briefe an die Kaiserin blos: dass er im Guten und Schlimmen seine Vorstellungen nicht übertroffen habe.

Kaunitz schmeichelte sich, dass seine Darlegungen auf den König den grössten Eindruck gemacht hatten; seinen Worten nach vollzog sich ein totaler Umschwung in der Denk-

[1] Dies geht aus einem ungedruckten Briefe des Fürsten Kaunitz hervor.

[2] Vgl. den in den Beilagen abgedruckten Bericht des Staatskanzlers an die Kaiserin, vom 18. Septb. 1770.

und Sinnesweise desselben. Er baute darauf, dass der König in der von ihm selbst vorgeschlagenen Form an die Kaiserin von Russland schreiben werde, und wenn diese die Mediation ablehne, so habe man sich wenigstens in keiner Weisse blossgestellt. Nicht minder lebte Kaunitz in dem Wahne, dass auch seine Ansichten über die Beilegung der polnischen Wirren Anklang gefunden hätten; man könne sich jetzt mehr auf den König verlassen, schrieb er an die Kaiserin, als es bisher durch die Vorsicht geboten gewesen sei, auch sei zu erwarten, dass dieser auch dem Wiener Hofe ein grösseres Vertrauen entgegenbringen werde.

Momentan war die Annahme, dass der Ideenaustausch in Neustadt nicht auf unfruchtbaren Boden gefallen sei, gerechtfertigt. Friedrich befand sich im Wesentlichen mit Kaunitz in Uebereinstimmung.[1] Er befürwortete in Petersburg die Annahme der Mediation Oesterreichs, ohne seine eigene Betheiligung zu fordern; er wolle das Glück, die Vermittelung herbeigeführt zu haben, gern andern überlassen, ohne eifersüchtig zu sein, schrieb er kurz nach der Zusammenkunft an Solms, seinen Gesandten in Petersburg. Auch die Pacification Polens brachte er aufs Tapet.[2]

Die Dinge in Petersburg nahmen indess eine ganz andere Wendung, als man in Neustadt geahnt hatte. Die Verhandlungen über die Beilegung des türkisch-russischen Krieges führten — zur ersten Theilung Polens.

[1] Vgl. das Schreiben an seinen Bruder Heinrich vom 9. Sept. 1770. Nous sommes assez d'accord dans nos principes et nos idées.

[2] Abgedruckt bei Smitt, Frédéric II. et Katherine II.

BEILAGEN.[1]

I.

Kaunitz à Sa Majesté l'Impératrice-Reine.

à Vienne, ce 14 Juin 1766.

Il me paroit incontestablement contre l'idée de l'entrevue de Sa Majesté l'Empereur avec le Roi de Prusse, 1° qu'elle sera envisagée comme un effet d'Enthousiasme, et non de simple curiosité, ce qui n'est pas, ce me semble, de la Dignité de l'Empereur de laisser supposer, 2° que les hommes en général, et bien plus encore les Grands Princes ne peuvent guères éviter l'inconvenient de se tromper en bien ou en mal dans les jugements qu'une connoissance trop courte les engage de porter les uns des autres, et que les impressions qui en résultent peuvent avoir par la suite les plus dangereuses conséquences; 3° que la plus grande partie des cours et du Public attribueroit peut-être tout le voyage de l'Empereur au Projet de cette Entrevue, et enfin 4° qu'ouvrant un vaste champ aux réflexions et même aux rêveries de tous les Politiques de l'Europe, elle feroit naître vraisemblablement des suppositions, des jalousies, des méfiances et des soupçons, auxquels il peut être aussi important, qu'il sera raisonnable, de ne pas donner occasion comme je suis de très humble avis, que Votre Majesté ne peut pas se dispenser de communiquer à l'Empereur l'intercepte dont Elle a daigné me donner communication, je crois, que si Elle jugeoit à propos d'employer des raisons vis-à-vis de Lui, Elle pourroit

---

[1] Sämmtliche Beilagen aus dem k. k. Haus- Hof- und Staatsarchiv.

faire usage de celles que je viens d'exposer, et qui me paroissent sans réplique; mais comme je voudrois que Votre Majesté employat à tout Evénement un moïen de Lui faire abandonner son idée, qui fut infaillible, j'ose Lui proposer, d'ajouter finalement, que, supposé même que les raisons qu'Elle Lui allègue, ne la persuadassent pas parfaitement, Elle le prioit de renoncer à cette idée par amitié pour Elle. Ici, jusqu'à ce qu'il ne soit arrivé une Lettre de Nugent, je ne puis faire aucune démarche ni vis-à-vis de Lui, ni vis-à-vis de Monsr. de Rohd, et, supposé que Nugent m'écrive, ce qu'il ne fera pas à ce que je crois, parce qu'il aura écrit à l'Empereur en droiture, je devrai me borner à dire alors à Rohd: que, comme de raison, j'ai dû demander les Ordres de l'Empereur, je Lui en ferois part dez qu'ils me seront parvenus. En calculant néanmoins le tems physique qu'il faudroit à toutes ces Allées et venues, je vois bien, que tout ce qui peut émaner d'ici, ne peut plus rien ni pour ni contre la chose; qu'on le sent bien à Berlin, et que moyennant cela, comme Nugent ou de son propre mouvement, ou parce que on le Lui aura insinué, aura écrit en droiture à l'Empereur, la réponse qu'il en aura eue, aura ou décidé déjà, ou décidera au moins de cet Evénement. Votre Majesté pourroit cependant toujours écrire en attendant sur le pied cidessus, si Elle le jugeoit à propos, attendu qu'au moins cela ne peut faire aucun mal.

II.

Kaunitz à Sa Majesté l'Impératrice-Reine.

Vienne, 17 Juin 1766.

Sacrée Majesté!

Il vient d'arriver la Lettre très humblement ci-jointe, sur laquelle je crois devoir observer 1° que le propos de Mr. de Finkenstein aïant été tourné de façon, que Nugent, qui n'a pas été chargé d'en écrire, pouvant être censé n'en avoir rien fait, nous sommes dans le cas de pouvoir et même de devoir ignorer entièrement le propos du Ministre Prussien, et 2° que d'après la Lettre de Kestelitz le Roi paroisse avoir été déter-

miné, à prendre son parti à l'avant de ce que répondroit Nugent, et ce Ministre ayant dit qu'il ne doutoit pas qu'une surprise ne fut très agréable à Sa Majesté l'Empereur, il est très apparent, que le Roi se conduira en conséquence, et que l'Entrevue aura lieu; à quoi tout bien pesé, l'Empereur étant très sage, et très aimable, je vois plûtot du bien que du mal, supposé toutefois que ce soit réellement une surprise, ménagée par le Roi de Prusse sans notre participation; De quoi en cas de besoin la Lettre de Nugent pourra toujours faire foi. Je serais donc de très humble avis, que de la part de Votre Majesté il n'y a point autre chose à faire que d'envoyer incessamment la Lettre de Nugent à Sa Majesté l'Empereur et de Lui mander si Elle le juge à propos, qu'Elle est d'avis, que si le Roi de Prusse veut Lui faire réellement la surprise obligeante de chercher à le voir dans quelque lieu de la Saxe, il Lui paroit convenir, de ne pas décliner cette Entrevue; mais en échange aussi d'éviter soigneusement tout ce qui pourroit donner à Sa Majesté l'air de l'avoir recherché. J'ai cru ne devoir pas tarder de porter la Lettre de Nugent à la connoissance de Votre Majesté, et en Lui demandant pardon de la Liberté que je prends d'oser Lui en dire tout de suite ma pensée pour ne pas perdre de tems, je me mets à ses pieds avec la plus profonde soumission.

III.

Kaunitz à Sa Majesté l'Impératrice-Reine.

à Vienne, ce 23 Juin 1766.

Sacrée Majesté!

Afin que Votre Majesté ne tarde pas à être informée de ce qui m'est parvenu pendant son absence, d'un peu digne de son attention, je prends la Liberté de Lui envoyer les Lettres très humblement ci-jointes, et entre autres celle de Nugent qui vient d'arriver, et sur laquelle je pense, qu'après que le Roi de Prusse a jugé à propos de demander solemnellement une Entrevue à Sa Majesté l'Empereur, il n'est pas possible de s'y refuser, sans le choquer, ce qui ne sauroit convenir, et je crois moyennant cela, que comme il se pourroit que Sa Majesté

l'Empereur hésitât par la crainte respectable de faire, peut être en l'acceptant chose qui ne seroit point agréable à Votre Majesté, il conviendroit que Votre Majesté voulut bien Lui mander encore aujourd'hui par un Exprès, qu'Elle Lui conseilloit d'y consentir, supposé, qu'Il ne l'eut pas fait encore, attendu que ayant en main actuellement de quoi prouver au besoin, que non seulement on ne l'avoit pas recherché, mais qu'elle avoit même été formellement demandée, il ne pouvoit plus y avoir de difficulté à cet égard. Je prends la Liberté de joindre aussi pour l'information de Votre Majesté, ce que le lendemain de son Départ pour Presbourg j'ai eu l'honneur d'écrire à Sa Majesté l'Empereur, et en attendant que j'aie le bonheur de me mettre à ses pieds, je me recommande à la continuation de Sa haute Bienveillance.

IV.

Nugent à Kaunitz.

Monseigneur,

Avant mon départ de Dresde, j'ai cru devoir parler au Comte Flemming, et au ministre de France, j'étais chés l'un et l'autre avec le comte Wurmbrand pour prendre Congé, le Comte Flemming fit tomber le Discours insensiblement sur ce que le Roi avait ordonné 40 chevaux de Poste à Torgau et qu'on le savait le 26 de matin à Dresde (ma Lettre au Comte Fink est parti à 9 heures la nuit du 24 au 25, de sorte que le Roi n'a pas attendu son arrivée pour prendre la Resolution). Flemming continuait, que probablement le Roi voudrait voir Sa Majesté l'Empereur, je lui repondais, qu'une surprise pareille ressemblait au Caractère de ce Prince, que j'en ai eu à la vérité quelque soupçon, par un propos vague que le Comte de Finkenstein m'avait tenu, il y a quelques jours, et connoissant le Roi, j'avais hâté mon Départ de Berlin, de peur qu'il m'eut voulu mener avec Lui, chose que je n'aurais pu éviter, si j'y fus resté; il est entré ensuite dans les Raisons si extraordinaires, la première était, que ce Prince voudrait montrer à la Russie, que leur alliance ne Lui était pas si nécessaire, il ajoutait que

la Russie s'arroge une supériorité dans le Nord qui doit déplaire au Roi.

La seconde, que le Roi veut par lui-même connoitre Sa Majesté l'Empereur, il a donné pour troisième Raison, que peut-être le Roi voudrait s'assurer de la paix pour pouvoir s'agrandir du Côté de la Pologne; il a fini son Discours par dire, que cette Entrevue faira beaucoup de Bruit dans l'Europe, et dans le fond, que ce n'était rien, je l'ai quitté fort tranquille sur cet article. Le Ministre de France parloit à peu près comme le Comte Flemming il traitait la chose encore plus légèrement, et rejettait la demarche du Roi sur la Singularité de son Caractère, et sur sa curiosité; Madame l'Electrice m'a paru, pas tant en peine de l'Entrevue, que piquée de n'en pas être; toutefois Elle ne m'en a pas parlé, mais une Mad. de Schönberg femme du Maréchal de la Cour, qu'on dit être dans sa confiance, m'en a parlé sur ce ton.

Sa Maj. l'Empereur me fit venir la nuit avant son Départ dans sa chambre, pour me dire, que selon toute apparence le Roi viendroit à Torgau, elle est entré dans un Détail sur les différentes vues que le Roi pourrait avoir, avec une justesse et une pénétration, qui fairrait honneur aux gens les plus consommés dans les affaires, je n'avais pas besoin de lui dire, qu'il avait à faire à un Prince sans foi, sans loi, qui a étouffé en lui-même tous les sentiments de l'humanité; que faire des promesses les plus sacrées, pour les rompre ensuite, Lorsque cela convenoit à son intérêt, ne Lui coutait rien, que tout moyen lui était égal, pourvu, qu'il parvient à son but, Sa Majesté connoissait déjà tout cela, et il m'a paru qu'elle connait le Roi tout aussi bien que je pourrais le connoitre; elle fit en même tems une Réflection de plus prudentes et des plus sages, je croyais de mon Devoir de lui demander si Sa Majesté ordonnait peut-être, que je L'accompagne, Sa réponse était que cela aurait trop l'air d'une chose concertée; je lui ai dit, qu'entre autres propositions que le Roi pourrait lui faire, que peut-être il lui parlerait de ses prétentions sur La Lorraine; Sa Majesté m'a répondu, la Silesie arrondiroit mieux nos Etats; voyant tant de Pénétration et tant de connoissances, à un si jeune Prince, je l'ai quitté avec Etonnement, et je ne m'inquiétais pas d'une Entrevue, qui ne peut que lui faire honneur. Me

recommandant, Monseigneur, toujours à l'honneur de Sa Protection j'ai l'honneur de me dire, Monseigneur,

de votre Altesse

Le plus humble et plus obéissant serviteur

de Nugent.

Carls-Bad, ce 30 Juin 1766.

V.

Brief von Lacy an Nugent.

La Vôtre du 9 m'est parvenue aujourd'hui le 16 à Carlsbad où j'ai cru vous trouver. S. M. l'Empereur m'ordonne de vous envoyer le Journal de son voyage, pour n'en faire d'autre usage que celui de vous mettre au fait des dates, quand il arrivera à Dresde et à Torgau, ce qui d'ailleurs n'est point un mistère. A l'égard de l'entrevue du Roi de Prusse avec S. M. l'Empereur il m'ordonne de vous dire: de vous tenir dans une parfaite neutralité et d'éviter de toute façon une réponse positive sur le oui ou le non, puisque S. M. est autant éloignée de désobliger ou de refuser une entrevue avec le Roi, si le hasard et la surprise la lui procure qu'il l'est de faire la moindre demarche qui paraisse devant le monde, de l'avoir désirée, mais encore d'agir ouvertement pour se l'attirer; ainsi vous agirez en conséquence en cas que le Comte de Finkenstein vous en parle de nouveau, lui disant ouvertement le jour que S. M. sera à Torgau, vous rebattant toujours de n'avoir aucun autre ordre ni pour ni contre, la surprise seule pouvoit donner le prix à la chose; mais si entre temps vous recevez des ordres là-dessus de Vienne, vous agirez en conséquence, et S. M. veut, que vous ne fassiez usage quelconque de tout ceci qu'en tant qu'ils sont pleinement conformes aux autres, cependant vous m'informerez dès que vous saurez quelque chose de positif sur l'intention du Roi par le même canal, que vous recevrez celle-ci, si effectivement il se détermine de venir à Torgau (qui n'est point l'endroit pour bien des raisons le plus désirable) ou s'il a renoncé à cette idée.

VI.

Lettre à Sa Majesté l'Empereur.

à Vienne, ce 28 Août 1768.

Sire,

Sa Majesté l'Impératrice a reçu les deux Lettres très humblement ci-jointes, lorsque mes autres Rapports de la date d'aujourd'hui étoient sur le point d'être dépêchés à Votre Majesté. Elle y trouvera l'importante nouvelle de la Déclaration de Guerre contre la Russie, que la Porte doit avoir fait publier à Belgrade avec les Solemnités usitées en pareil cas le 16 du courant. Cet Evénement a droit d'étonner, au moins, par ce qu'on ne devoit pas supposer qu'il dut être si prochain; et s'il est vrai, il est digne assurément de la plus sérieuse Attention par les suites qu'il pourroit avoir un peu plutôt ou un peu plus tard, si on l'abandonnoit à lui-même et sans prendre aucune des mesures que peut fournir une Politique sage et éclairée, mais comme jusqu'ici nous ne tenons cette grande nouvelle que d'un Douanier de Semlin dont la Lettre datée du 16 n'a été suivie ni précédée par aucune autre jusqu'à ce jour, et que moyennant cela elle me paroit avoir besoin d'une Confirmation plus légale, Sa Majesté se bornera dans ce moment-ci à ordonner, que, sans témoigner la moindre inquiétude ni de fait ni de propos, on ait dans ses Etats, sans affectation cependant, tous les bons procédés possibles pour les Turcs qui peuvent s'y trouver. Je ne saurais cependant cacher en même tems à Votre Majesté, que cet Evénement me paroit rendre encore bien plus désirable son Entrevue avec le Roi de Prusse, parce qu'elle peut prévenir des suites, dont il est très fort à désirer de se mettre à couvert s'il est possible. Le tems presse, et j'épargnerai moyennant cela à Votre Majesté toutes les Réflexions dont la matière est susceptible, et qui aussi bien n'échapperont pas à Sa Pénétration pour prendre la Liberté de lui exposer très humblement, que je crois qu'Elle pourroit dire au Roi de Prusse à peu près ce qui suit, à sçavoir:

Qu'Elle vient d'avoir l'importante nouvelle de la Déclaration de guerre contre la Russie que la Porte doit avoir fait publier à Belgrade le 16 du Courant avec toutes les Solennités usitées en pareil cas.

Que cet Evénement, auquel, aussi promtement au moins, on ne devoit pas s'attendre, mettoit Votre Majesté dans le cas de donner au Roi la première preuve de la Sincérité de Ses intentions et de tout ce qu'Elle lui avoit dit, ainsi que de la franchise avec laquelle Elle vouloit en user à son égard dans toutes les occasions.

Que le Roi étoit trop éclairé, pour ne pas sentir les suites que pouvoit avoir la guerre une fois allumée entre deux Puissances dont il étoit l'Allié de l'une et nous les voisins de l'autre, si au lieu de convenir amicalement des moyens de les prévenir on abandonnoit les choses au hasard des Evénemens, et que moyennant cela Votre Majesté croyoit devoir profiter du plaisir qu'Elle avoit de se trouver avec lui dans ce moment-ci, pour lui dire tout naturellement:

Qu'Elle étoit déterminée à ne prendre aucune part à la guerre supposée entre la Porte et la Russie, à moins qu'Elle ne se trouvât dans le cas de ne pas pouvoir s'en dispenser.

Que ce qui pourroit l'y entraîner, ce serait la part que le Roi pourroit juger à propos d'y prendre, et qu'ainsi Elle le prioit de lui dire avec la même franchise, qu'elles étoient ses Résolutions à cet égard, et lui offroit pour le cas auquel elles fussent conformes aux Siennes, de s'arranger aves lui de la façon qui lui seroit la plus agréable, et qu'il jugeroit lui-meme être la plus propre à empêcher le feu de la guerre de s'étendre, et à assurer la durée de la Paix et de la bonne intelligence entre Votre Majesté et lui, que sincèrement elle désiroit. Comme je ne pense pas qu'il veuille se brouiller avec la Porte, je crois qu'il donnera volontiers les mains à un pareil arrangement; en tous cas la Proposition nous fera voir clair sur le fond de Ses intentions, et on se mettra par là à même de pouvoir prendre des mesures en conséquence au moins avec moins de danger qu'il n'y en a, lorsqu'on est obligé d'en prendre dans l'état d'incertitude. Je me flatte que Votre Majesté voudra bien agréer, en faveur de mon attachement à ses intérêts, ce qu'à la hâte je prends la liberté de Lui mander sur ce Sujet, et j'ai l'honneur de me recommander à Sa Bienveillance avec la plus profonde Soumission.

VII.

Lettre à Sa Majesté l'Empereur.

(Dictée par S. A. elle-même et dépêchée par le Courier Kleiner.)

à Vienne ce 28 Août 1768.

Sire,

Après avoir porté à la connoissance de Votre Majesté par le Rapport Allemand très humblement ci-joint les dernières nouvelles de Constantinople, et d'autres lieux, qui m'ont paru les plus dignes de son attention, je crois devoir soumettre en même tems à ses Réflexions quelques-unes de mes rêveries politiques que l'Etat actuel des circonstances me paroit pouvoir également rendre dignes de quelque attention.

Tout me confirme de plus en plus dans l'idée où je suis: que le Roi de Prusse ne veut plus de guerre avec nous; qu'il voit bien, qu'il ne tirera pas grand parti de l'Angleterre; qu'au fond de l'âme il est las de l'Alliance de la Russie; quoiqu'il méprise le ministère françois, il seroit bien aise d'être ou au moins d'avoir l'air d'être bien avec la France, pour pouvoir en faire parade, et augmenter par là d'autre part le prix de sa valeur politique; et enfin qu'il aimeroit mieux contracter des liaisons avec la Maison d'Autriche qu'avec qui que ce soit, s'il pouvoit se persuader que de bonne foi Elle put pour jamais oublier la perte de la Silesie.

J'ai toujours pensé et je pense encore, qu'il seroit très interessant de pouvoir détruire le germe de méfiance que les doutes et les craintes de ce Prince sur un objet aussi important pour lui entretiennent dans son Esprit. Je désirerois beaucoup par conséquent qu'il put se trouver un moyen propre à faire cet effet désirable et propre en même tems à pénétrer, si en effet il est sérieusement occupé de l'objet de la succession à venir, quelles peuvent être ses idées à cet égard, et quels sont les moyens qu'il se propose d'employer pour en assurer le succès; attendu que je voudrois, qu'il put être amené à envisager comme la chose la plus analogue au succès de ses vues le parti de renoncer une bonne fois à toute méfiance, et de s'entendre au contraire, sur ce qui peut lui tenir à coeur, avec Votre Majesté, vu que, si les choses pouvoient être portées à ce dégré de

confiance réciproque, non seulement il s'ensuivroit toute la certitude morale possible du maintien de la tranquillité générale, mais qu'il résulteroit peut-être même de la nature des arrangemens réciproques des moyens de s'assurer ou de se préparer au moins des avantages particuliers pour l'avenir, et dès à présent celui d'augmenter notre considération vis-à-vis de la France, et moyennant cela ses attentions et ses ménagements pour Nous.

Or je ne vois qu'un moyen qui pourroit faire cet effet, et ce moyen c'est une entrevue de Votre Majesté avec ce Prince. Je sçais qu'il a beaucoup d'esprit, qu'il est très séduisant, et que surtout, non seulement il ne dit guères que ce qu'il veut bien dire, mais qu'il lui arrive même souvent, de dire ce qu'il ne pense pas; Et je ne dissimulerai pas moyennant cela à Votre Majesté, que bien loin de désirer je craindrois une pareille entrevue, si je n'étois aussi persuadé que je le suis, de la sagesse, de la Prudence et du sang froid de Votre Majesté: qualités à la dernière desquelles surtout j'ai peine à croire, que la vivacité du Roi, et son envie de briller en parlant, pourront résister.

Dans la supposition donc que cette Entrevue put avoir lieu; je prends la liberté de soumettre très humblement au discernement de Votre Majesté quelques Réflexions sur ce qu'il pourroit y avoir à observer à cette occasion.

Il me semble que des assurances d'Estime et d'Amitié, qui porteroient le caractère de cette noble franchise, qui persuade bien plus que le discours le plus élégant, devroient être le premier point de la Conversation, et le second, le soin de le guérir de tous ses soupçons sur nos vues et nos intentions; Ce qui me paroitroit ne pas pouvoir être exécuté avec plus de vraisemblance de succès, que par un raisonnement pareil à peu près aux propos qu'il a plu à Votre Majesté de tenir à Chevalier de Sinzendorff, et que je me rappelle avoir lus avec beaucoup de satisfaction dans un Intercepte. Le raisonnement étoit simple, et par conséquent le plus propre à persuader.

S'il arrivoit que le Roi parlât d'une Alliance, je crois qu'il conviendroit de ne témoigner aucun éloignement pour un simple Traité d'Amitié, qui peut fort bien tenir vis-à-vis des tous autres Traités. Mais je pense, que Votre Majesté pourroit donner à connoitre en même tems au Roi, qu'Elle croit devoir lui avouer ingenuement que sans un besoin urgent, et une utilité

évidente Elle ne donne pas volontiers la préférence en matière d'Arrangemens à ceux qui se font par les voyes Ministeriales, parce qu'Elles donnent à penser et effarouchent inutilement, et que moyennant cela Elle fait bien plus de cas, et met une confiance bien supérieure dans ceux qui sont fondés sur la parole personnelle et l'intérêt réciproque des Princes Contractans. Votre Majesté pourroit ajouter, qu'Elle est intimement persuadée, que, si la Maison d'Autriche et le Roi de Prusse vouloient s'entendre de bonne foi, et pour cet effet bannir pour jamais toute méfiance, les Maisons d'Autriche et de Brandebourg sans aucun préjudice à leur intérêt particulier pourroient se rendre de très bons services, et assurer infailliblement la Paix et la tranquillité de l'Allemagne, pour le cas même, auquel la France et l'Angleterre se retrouvassent en guerre et voulussent l'étendre sur le continent. Qu'Elle croyoit qu'un arrangement préalable de Neutralité pour le cas en question entre les Cours de Vienne et de Berlin seroit une mesure très sage, qui augmenteroit leur Considération mutuelle, et qui les mettroit en état de donner le Ton tant en paix qu'en guerre, et que, supposé que le Roi pensat comme Elle à cet égard, il Lui sembloit que le meilleur moyen à employer pour cet effet ce seroit que Votre Majesté au nom de Sa Majesté l'Impératrice et au Sien, et le Roi de son coté s'addressassent réciproquement une lettre familière, et que dans ces lettres le Roi et Elle se donnassent réciproquement Leur parole sacrée de vouloir vivre en paix et en bonne amitié, d'observer une Neutralité exacte, s'il survenoit une guerre et de se garder le Secret sur cet Engagement réciproque. Que cette méthode paroissoit préférable à Votre Majesté, parce qu'elle valoit bien un Traité, et que d'ailleurs on pouvoit moyennant cela affirmer avec vérité, qu'on n'en avoit point fait. Mais il faudroit cependant avoir le plus grand soin, que dans cette Lettre il n'y entrât pas même la moindre expression dont on put abuser, ou qui put être envisagée par d'autres Puissances comme un Engagement offensif.

Si la Conversation tomboit sur le Chapitre de la France, je pense qu'il faudroit ne point cacher au Roi que le Ministère François n'a pas manqué d'informer amicalement Votre Majesté que l'on étoit occupé actuellement à rétablir la Correspondance directe entre Lui et la France, et que l'on traiteroit sur cet objet à la Haye; que Votre Majesté avoit fait témoigner qu'Elle

regarderoit cet Evenement comme aussi simple qu'indifférent, et que si le Duc de Choiseul avoit peut-être imaginé qu'il seroit vu ici d'un autre oeil, il s'étoit trompé trés fort, Votre Majesté n'envisageant dans l'Alliance de la France autre avantage, que celui du maintien plus facile de la tranquillité générale, et cette Alliance n'ayant nullement des vues d'aggrandissement pour objet; attendu qu'il ne peut nous convenir ni de part ni d'autre de nous voir augmenter de puissance. Que le Roi avoit trop de lumières pour ne pas sentir cette importante vérité, et que par conséquent Votre Majesté étoit persuadée qu'il ne seroit pas même bien aise de nous voir abandonner l'Alliance de France, ainsi que nous ne pensions pas même à désirer qu'il rompit ses Liens avec l'Angleterre son Allié naturel; Qu'en tout cas la partie seroit égale, attendu que l'Autriche et la Prusse ne pouvoient dans aucun cas manquer d'avoir ou la France ou l'Angleterre pour Alliés et qu'au vrai ce qui leur convenoit davantage c'étoit de se mettre dans une situation à ne pas avoir à s'embarrasser beaucoup d'Alliés et d'Alliances.

Quant à la Russie, il me semble qu'il seroit très utile, de témoigner tout rondement, que Votre Majesté étoit très éloignée de vouloir envier ou débaucher cet Allié au Roi, auquel Elle donneroit des justes soupçons par une pareille démarche, qu'Elle n'étoit pas dans la volonté de vouloir lui donner, trouvant tout simple que le Roi cherchât à avoir le dos libre; qu'en attendant nous croyons ne pas desservir le Roi par l'indifférence que nous marquions à la Russie, puisque cette Puissance n'en deviendroit que plus fière et plus intraitable, si elle se voyoit aussi par nous recherchée, et que par la même raison il sembloit qu'il n'y avoit pas de mal que les affaires de Pologne n'allassent pas tout à fait comme elle pouvoit le désirer.

S'il arrivoit que le ton qu'auroit pris la Conversation, mit le Roi assez à son aise pour l'engager à s'ouvrir de son propre mouvement sur le cas possible de l'extinction de la Succession masculine dans sa Maison, il faudroit, ce me semble, louer sa prévoyance, et l'assurer, que, si cela pouvoit lui être agréable, Votre Majesté étoit sincèrement disposée à seconder ses vues à cet égard, pour autant qu'elles pourroient ne point être contraires à l'intérêt de sa Maison qu'à cela près Votre Majesté se feroit un plaisir de les appuyer au besoin de son

Autorité et de son Pouvoir, Et que si Elle ajoutoit cette restriction à ses offres, ce n'étoit que parce que le Roi seroit en droit de les croire peu sincères sans cette condition, qui d'ailleurs va sans dire; Mais que comme c'étoit une affaire sur laquelle il y auroit des arrangemens à prendre et des combinaisons à faire, soit par rapport à la Bulle d'Or et autres Constitions de l'Empire qui s'opposent à la Succession des femmes dans les Etats Electoraux, soit par rapport aux Erb-Verbrüderungen de la Maison Electorale de Brandebourg avec celles de Saxe, de Cassel, de Mecklenbourg etc. Votre Majesté étoit d'avis qu'il conviendroit, de concerter, le plutôt que faire se pourroit, un Plan solide et raisonnable sur cet important objet. Et je pense, que quant à présent il ne faudroit encore faire aucune mention de l'Anecdote du Droit de Retrait du Margraviat de Brandebourg stipulé en faveur de la Maison d'Autriche par les Reversales que donna le Bourggrave Fréderic de Zollern en achetant le dit Margraviat, pour le cas que la succession Masculine vint à manquer dans la Maison de Brandebourg, à moins que le Roi n'en parlat lui-même comme d'un moyen de Droit dont la cession de notre part pourroit lui être utile, pour pouvoir s'en prévaloir vis-à-vis de ceux qui pourroient former des prétensions à sa Succession.

S'il arrivoit qu'il parlât des troubles actuels de la Pologne, Votre Majesté pourroit, ce me semble lui dire tout naturellement qu'Elle persistoit dans la Résolution de n'y prendre aucune part, à moins que d'autres Puissances ne s'en mêlent, ou que quelqu'un ne s'avise de vouloir s'aggrandir aux dépens de la Pologne.

Et Votre Majesté pourroit terminer enfin sa Conversation politique en assurant le Roi sur sa parole, qu'il pouvoit être persuadé, que son Systeme Politique et celui de l'Impératrice se réduisoit à la Résolution très décidée, d'employer tous les moyens qui pourroient dépendre de leurs soins et au besoin même de leur Puissance, pour le maintien de la Tranquillité générale, et en particulier celle de l'Allemagne, des Pays-Bas et de l'Italie; Que c'étoit uniquement dans la vue de pouvoir employer à cette fin désirable, même les moyens de force s'il le falloit, que Votre Majesté s'occupoit aussi sérieusement qu'Elle le fait, du soin de tenir ses Armées complettes, pourvues de tout ce qu'il faut, pour pouvoir faire la guerre d'un moment à

l'autre, et dans le meilleur état de discipline possible; Qu'à la prope Défense près elles n'étoient destinées à aucun autre usage, Mais qu'Elle les employeroit toujours volontiers, si cela étoit nécessaire, à une fin aussi louable, et verroit avec beaucoup de plaisir, que d'autres Puissances et le Roi surtout voulut concourir avec Elle à rendre un service aussi important à l'humanité.

Je demande très humblement pardon de Votre Majesté, si j'ai peut-être abusé de sa patience par la prolixité de ce Rapport; je me flatte en tout cas, qu'Elle daignera admettre l'intention pour excuse, et dans cette espérance je prends la liberté de me mettre aux pieds de Votre Majesté avec etc.

VIII.

Matières que vraisemblablement le Roi de Prusse pourra mettre sur le tapis à l'occasion du prochain séjour de l'Empereur à Neisse.

(Die cursiv gesetzten Stellen rühren von Josef her und sind in Neustadt niedergeschrieben.)

Il est à supposer d'après ce que nous ont appris jusqu'ici tous les Interceptes, que le Roi tâchera

1° de découvrir la véritable raison de la visite, dont l'honore l'Empereur;

2° de démêler, par toutes sortes de Propos et de tournures, le vrai système Politique actuel de la Cour de Vienne; et enfin

3° d'indisposer, s'il le peut, l'Empereur contre la France et son alliance par tous les moyens qui lui paroitront les plus propres à cet effet.

Il semble que rien ne déroutera avec plus de succès sa Politique et son Caractère soupçonneux et méfiant, que de prévenir ses vues et ses questions par des Propos aussi pleins de franchise, que de dignité; et l'on est moyennant cela du très humble avis, qu'il pourroit convenir:

1°. Quelles sont les véritables raisons, qui peuvent avoir déterminé l'Empereur à cette Entrevue?

ad 1m de déclarer,[1] s'il se peut, dès le premier abord, que S. M. étoit fort aise de se trouver enfin à portée de pouvoir faire la connaissance personelle du Roi, qui lui avoit toujours paru extrêmement intéressant non moins comme un grand homme, que comme un grand Prince et voisin; que la visite, qu'Il lui faisoit, en étoit le plus sûr garant possible; mais qu'Il ne lui cacheroit pas cependant, qu'Il s'étoit livré avec d'autant plus d'empressement à cette Entrevue, qu'Il désirait sincèrement établir, s'il se peut, une vraie et solide confiance et bonne Intelligence entre les deux Cours que rien ne lui avoit paru plus propre à la cimenter, et à détruire jusques au germe de l'ancienne jalousie et méfiance, qu'une connaissance personnelle.[2]

Que S. M. étoit bien aise aussi de pouvoir admirer par Elle-même, une partie au moins de ce que l'art militaire doit à la sagacité et aux travaux infatigables du Roi, et que c'étoit à quoi se bornoient toutes ses vues et tous ses projets dans la visite, qu'Il avoit la satisfaction de lui faire.

2°. Si on pouvoit se flatter, d'engager la Cour de Vienne, à abandonner son alliance avec la France.

ad 2m. Il faudroit saisir la première occasion possible pour faire comprendre au Roi que la Cour de Vienne est très déterminée à persévérer dans son alliance et à ne pas manquer à la France, à moins que la France ne lui manque la première; non seulement parce qu'elle est incapable d'infidelité envers qui que ce soit; mais en particulier parce que son alliance avec la France est bonne et solide, attendu qu'elle est fondée sur l'intérêt réciproque des deux Parties, qui après s'être fait la guerre

---

[1] *ces différentes Phrases fûrent dites à plusieurs fois, et de différentes façons, il avança d'abord le premier le désir d'une sincère amitié, et d'un parfait Reconciliement cela fut répété cent fois, et me parut sincère, je crois, qu'il désire sincèrement la Paix, mais qu'il voudroit que nous nous embarquions dans quelque mauvaise affaire.*

[2] *Sa Personne seule, et d'être venu pour lui, fûrent constamment mes propos.*

depuis des siècles rarement pour soi et presque toujours pour les autres, n'ont plus aujourd'hui rien à appréhender l'une et l'autre, et se sont mises moyennant cela fort à l'aise vis à-vis de leurs autres Ennemis possibles, et que c'est par conséquent, comme chacun y trouve son compte; ce que l'on peut appeler une bonne affaire.[1]

3°. **Quel est au vrai notre système politique actuel?**

Que désirant sincèrement la durée de la paix[2] et de la tranquillité générale, pour être dans le cas de pouvoir concourir à empêcher qu'elle ne soit troublée, nous avons soin de nous tenir constamment en état de pouvoir faire la guerre d'un moment à l'autre, si on nous y forçoit; que notre système politique actuel étoit donc purement pacifique, et que pour s'en convaincre il suffisoit d'examiner avec impartialité toutes nos actions et toutes nos démarches pendant la guerre ainsi que depuis la Paix; que c'étoit cependant précisement, parce que rien n'étoit plus simple et plus uni, que bien des gens avoient eu de la peine à se persuader qu'il l'étoit réellement autant qu'il paraissoit l'être, et qu'ils avoient voulu trouver des finesses, où il n'y en avoit aucune; mais que l'on étoit persuadé que le Roi étoit trop éclairé, pour ne pas nous avoir mieux jugé d'autant plus, qu'il ne pouvoit ignorer, que nous n'avions jamais intrigué en façon quelconque, ni en Russie, ni en Angleterre, et que depuis les troubles, qui se sont élevés en Pologne, ainsi qu'entre la Russie et la Porte, nous avons observé la neutralité la plus exacte et n'avions fait aucune démarche qui ne soit parfaitement analogue à nos Intentions pacifiques.[3]

---

[1] *Il ne m'a jamais tenté sur cet article, aiant été le premier à lui en parler avec avantage.*

[2] *Le 25. La Paix et toutes ces raisons furent par moi alléguées; il m'assura la même chose à plusieurs reprises; les jours suivans, les mêmes Propos répétés à plusieurs reprises.*

[3] *Il loua beaucoup la sagesse de nos procédés et le Ministère du Prince Kauniz qu'il déclara être à son avis la première tête de l'Europe; c'étoit son expression, je lui assurai que le Prince savoit aussi l'admirer et que j'étois sûr, qu'il me portoit envie du plaisir, que j'avois, mais qu'il se contentoit au moins*

Que nous étions d'avis qu'une guerre, même heureuse, étoit toujours un très grand mal, et dans le cas le plus favorable toujours plus nuisible qu'utile, qu'en conséquence de cette vérité dont nous étions intimement convaincus, nous regardions comme les meilleures des conquêtes possibles le soin, d'améliorer l'industrie, la Culture et les finances de l'Etat, de payer des dettes, et de nous tenir en état, s'il le faut, de pouvoir faire et soutenir une guerre avec la même ardeur avec laquelle nous desirons la Paix.[1]

Que notre alliance même avec la France étoit une preuve de notre système pacifique puisqu'il ne peut nous convenir ni à l'un ni à l'autre de nous laisser faire des conquêtes.

4°. Quelle est en échange notre opinion sur les Intentions du Roi?

Que nous sentions fort bien, que son alliance avec la Russie différoit de la nôtre avec la France en ce qu'elle étoit très compatible avec des projets de Conquêtes; mais que malgré cela nous croyions ne pas devoir douter que le Roi ne désirât également la durée de la Paix et qu'ainsi que nous il ne se détermineroit à faire la guerre, que si on lassoit sa patience.[2]

---

avec les Portraits, dont il faisoit collection seulement pour en trouver un bon.

[1] *Le 25. Cela je lui relevai deux fois, avec un air affecté d'en sentir les raisons, ventant beaucoup ses désirs pour l'humanité et le patriotisme allemand, qui devroit faire qu'on soit amis et non qu'on s'égorgeât, les autres jours cela revint sur le tapis, et je lui fis même un grand détail de nos arrangemens internes, tant en fait de finances que ceux qu'on a pris pour rendre l'armée mobile à chaque moment; il loua cette Précaution, mais en resta étonné.*

[2] *Il ne l'a pas demandé, ainsi je n'en ai point parlé, seulement il m'a dit deux fois, quand j'étois jeune, j'étois un ambitieux; mais à cette heure je ne suis plus le même; et une autre fois: vous me croies rempli de mauvaise foi, je le suis, je l'ai un peu mérité, les circonstances l'exigeoient, mais cela est changé — je me suis tû à toutes deux.*

5°. Si nous comptions rester neutres au cas d'une guerre qui pourroit survenir entre la France et l'Angleterre.

Que n'ayant d'autre Traité avec la France que notre Traité défensif, l'année 1756, dont les engagemens ne s'étendent point au delà du Continent de l'Europe, nous étions dans le cas de pouvoir prendre le parti de la Neutralité sans manquer à notre allié en façon quelconque, Que nous supposions, que le Roi de son Côté n'avoit point avec l'Angleterre des engagemens qui l'obligeassent à prendre part à une guerre maritime, qui pourroit survenir entre elle et la France, et que moyennant cela dans le cas supposé, Rien ne nous empêcheroit de continuer à vivre en bonne Intelligence avec lui, et d'assurer conjointement la Paix, et la Tranquillité de l'Allemagne, s'il étoit aussi disposé, que nous l'étions à prendre dans ce cas le parti de la Neutralité, et à s'arranger avec nous à cet égard.[1]

6°. Quel seroit le meilleur moyen, qu'on pourroit prendre pour établir et assurer d'avance une pareille neutralité.

Que bien éloignés de la façon de penser des temps passés nous regardions des Traités solemnels comme des actes d'une utilité communement très inférieure, au nombre de leurs Inconveniens, attendu qu'ils font toujours beaucoup de bruit et d'impression, souvent et même ordinairement contraires à la

---

[1] *Le 25. A ce sujet il fit les premières avances, et dit qu'il avoit longtems sur le coeur le désir de la Neutralité; mais que différentes Circonstances l'en avoient empêché, qu'il n'avoit aucun engagement avec l'Angleterre, qui le gênoit; ni même avec la Russie, qu'ainsi il croiroit cette déclaration mutuelle excellente; il topa tout de suite dans le Projet des lettres à écrire, fit difficulté de mettre les mots: De foi du Roi que j'exigeois, et vouloit y supléer par ceux: d'honnête homme et parole d'honneur, je ne pûs bonnement les refuser, mais n'y acquiesçant point entièrement, je laissai tomber cette conversation; Il déclara pourtant vouloir écrire le premier, je lui donnai un brouillon, il y changea quelque chose et écrivit comme je l'ai déjà raporté le premier, la lettre déjà envoiée.*

vérité sur des stipulations[1] très simples, très innocentes, et même très louables, qu'en partant de ce Principe depuis la Paix d' Hubertsbourg, nous n'avions non seulement fait aucun Traité nouveau, ni aucune accession nouvelle, mais que nous n'avions pas même renouvelé aucun de nos anciens Traités, notamment vis-à-vis de l'Espagne, ce qui n'étoit pas moins vrai, quelque peu vraisemblable que cela puisse le paroître; qu'en particulier un Traité formel d'amitié et de neutralité entre la maison d'Autriche et de Brandebourg sans nécessité et même sans une utilité proportionée ne seroit bon qu'à donner des soupçons et de la méfiance aux amis et aux ennemis des parties contractantes, et que moyennant cela, comme il ne s'agit ici que d'être assuré de part et d'autre, sur quoi on peut compter, on croit, que le parti le plus convenable à prendre dans l'occurence,[2] dont il s'agit, seroit, que le Roi, et l'Empereur en son nom, et ainsi qu'au nom de l'Impératrice s'écrivissent des lettres amicales de main propre, et que ces lettres continssent la promesse positive, et réciproque d'une sincère amitié et d'une exacte neutralité au cas d'une guerre, qui surviendroit entre l'Angleterre et la maison de Bourbon, avec l'assurance, que, s'il arrivoit que de part et d'autre il s'élevât quelque sujet d'Inquiétudes ou de plaintes, celle des deux parties, qui seroit dans ce cas, prieroit l'autre amicalement, de vouloir bien s'en expliquer avec elle, l'Empereur pourroit s'offrir à communiquer un Canevas de pareilles lettres et le Projet ci-joint seroit peut-être le plus propre à mettre Sa Majesté dans le cas de

---

[1] *Le 25. Tout ceci fut dit et parut lui faire quelque Impression.*

Il convint de cela, mais me dit: Vous verrez je ne serai plus; mais dans 20 ans notre alliance ensemble sera necessaire à tous deux à cause du despotisme Russe, je lui fis sentir tout ce qu'elle perdroit de sa valeur, s'il n'existoit plus, il me répondit, j'en conviens, mais une monarchie ne se détruit pas si vite, et la mienne est bien montée, s'ils veulent même, ils ne pourront presque point la gâter.

[2] *au sujet de la lettre tout a déjà été rapporté et l'Idée de lever toute idée de méfiance au Roi et de ne paroitre point jaloux de son alliance avec la Russie m'a fait passer sur le changement de la lettre projettée.*

pouvoir écrire tout de suite, et par conséquent de lever la difficulté qui pourroit se rencontrer au sujet de la question, qui des deux écrira le premier?[1]

7°. Quelle est la façon dont nous nous conduisons vis-à-vis de la France? et notre opinion sur ses vues Politiques?

Que nous devons à la France le témoignage de s'être toujours conduit[2] à notre égard pendant toute la guerre ainsi que depuis la Paix avec la plus grande loyauté et les plus grands égards, que nous en avions usé de même vis-à-vis d'elle, mais que quoique fidèles alliés n'étant nullement dépendans nous ne nous étions jamais laissés et ne nous laisserions jamais imposer rien au delà de la lettre de nos Traités; que c'est par un effet de ce Principe que toute l'Europe nous à vu prendre des mesures tout différentes des siennes tant à Constantinople qu'en Pologne et en Suède, que ce sont des faits notoires, qui font preuve, et que nous sommes bien décidés à suivre cette méthode dans tous le tems, persuadés que c'est la plus convenable au Caractère de la Nation françoise, qu'en gros nous croyons pouvoir compter sur sa constance, et sa fidélité, ainsi, qu'elle pouvoit être assurée de ces sentimens de notre part, et qu'au reste nous étions d'autant plus tranquilles sur ce sujet, qu' heureusement nous étions dans une situation à ne pas devoir appréhender de rester sans alliés, si jamais contre toute attente la France étoit capable, de nous manquer.

Que pour ce qui regardoit en particulier les defauts de la nation, nous les envisageons avec l'indulgence, qu'à cet égard les gens raisonnables doivent à leurs amis; que nous y trouvions d'autant moins d'inconvénients, que nous n'y prenions

---

[1] *Quant à ce Point là il en est entièrement convenu et m'a demandé, si dans des cas pareils je ne voudrois pas lui permettre de m'écrire de main propre, et me pria d'en faire autant, je ne pus le lui refuser, mais je le restreignis aux cas de nécessité et à ceux ou les Mres. respectifs n'en devroient rien savoir, il en fut d'accord, et cela est donc règle entre nous, il me dit même je croirai plus à une de vos lettres qu'à 10 du Ministère.*

[2] *Il ne m'a guères questionné là dessus, je lui en ai pourtant parlé une fois, et il a fort approuvé notre conduite.*

aucune part; et qu'il pouvoit nous être indifférent, que la France fit des choses contraires à son intérêt; mais que d'ailleurs nous avions tout lieu de croire qu'elle n'avoit nullement le Projet de rallumer la guerre.[1]

8°. Quelle étoit notre façon de penser sur l'Angleterre?

Que nous désirions sincèrement vivre en bonne intelligence avec cette puissance ainsi, qu'avec toutes les autres, pour autant que cela pouvòit être combinable avec nos engagements vis-à-vis de la France, mais que, quoiqu'il pût arriver par la suite des tems, les Puissances maritimes ne devoient pas se flatter de nous faire rentrer jamais dans la dépendance, où a été jadis vis-à-vis d'elles la maison d'Autriche, et de se servir de nous, comme de la pate du chat.[2]

Que la Cour de Vienne s'étoit laissée bercer pendant plus d'un siècle de la prétendue balance et opposition directe d'intérêt entre Elle, et la maison de Bourbon; mais que le voile étoit enfin heureusement déchiré et qu'on sauroit à l'avenir sans blesser la bonne foy n'en pas moins veiller à ses intérêts, qu'au reste l'Angleterre devoit se contenter dans ce moment-ci de ce que comportoient les circonstances actuelles, c'est-à-dire, d'être assurée de notre neutralité pour le continent, et que nous concourrerions d'ailleurs de bonne foi à tout ce qui pourroit contribuer au maintien de la paix.[3]

---

[1] *Je lui dis, que nous les regardions du même oeil, que des gens raisonnables regardent les enfants, on leur pardonne volontiers ce qu'ils font, puisqu'ils sont utiles au reste.*

De la France on ne parla presque point que de leur militaire, qu'il méprise souverainement, disant que tout ce que les François parloient de guerre et tactique, lui sembloit un air appris avec des paroles militaires à un Peroquet; Il le chante, mais ne sait pas pourquoi, encore moins exécuter en pratique.

[2] *Que nous voulions rester bien avec elle, mais qu'elle étoit en décadence, que le Parlement excédoit, et que les Colonies pourroient faire son malheur, Il en convient, gronda contre le Parlement, dit, qu'il ne voudroit pas y être Roi, enfin assura que le retour de Bute avoit fâché le Roi dans ce moment.*

[3] *Le 25. Lui même releva, que les Puyssances maritimes avoient mal agi avec nous, Et j'en convieus.*

9°. Quels étoient nos sentimens à l'égard de la Russie?

Que la Russie seroit sans doute notre allié naturel, si nous avions des intentions ennemies contre la Porte, ou contre le Roi de Prusse,[1] mais que comme nous étions fort éloignés d'en vouloir ni à l'une ni a l'autre de ces deux Puissances, et que des liaisons intimes avec la Russie étoient incompatibles avec l'Alliance de la France, nous nous étions déterminés, la dernière guerre durant encore, à renoncer à l'illusion de pouvoir chasser deux lièvres avec succès, et par cette raison à ne point renouveler notre alliance avec la Russie, tant et aussi longtems, que le Roi de Prusse ne prendroit pas l'idée, de renouveler la sienne avec la France. Que nous n'ignorions pas cependant, que le Ministère Russe avoit voulu faire croire à plusieurs Cours et à l'Angleterre en particulier, que nous avions fait des démarches pour renouer avec sa Cour, mais que rien n'étoit plus faux, et qu'entre autres la déclaration que l'on a remise au Prince Gallizin à Vienne,[2] il y a deux mois environ, en étoit une preuve incontestable, que S. M. ne doutoit pas que la Russie ne l'eut communiqué au Roi telle qu'elle a été confiée par écrit au Prince Gallizin, et qu'en cas ce Prince y auroit vu que, quoique en très peu de mots, on s'y est expliqué aussi positivement que très unanimement sur tous les objets, qui y sont traités.

10°. Quels étoient nos sentimens sur l'accroissement de la Puissance, et de l'Influence de la Russie dans les affaires générales?

---

[1] *Le 25. Je ne fis que louer l'Impératrice sur ses talens, et témoigner notre desir d'être bien en général avec tout le monde; Il en convint, mais tacha continuellement à me faire entrevoir la Puissance Russe joint à l'ambition de l'Impératrice comme très dangereuse, je ne me laissai point inquiéter, et dis toujours, qu'il étoit d'avant-garde. Il dit en convenir, de même que je lui dis: allons Sire, cette alliance avec la Russie vous est necessaire, ne nous ayant pas, mais elle vous coûte cher, et vous est souvent incommode: Cela est bien vrai, me répondit-il.*

[2] *je la lui citois une fois oui, je sais, cela étoit bien et clair, et il ne m'en parla davantage.*

Qu'il étoit tout simple, que nous ne désirassions point, que la Russie augmentât sa Puissance, mais qu'il nous sembloit qu'il seroit prématuré et d'une mauvaise politique de témoigner d'en être jaloux, et beaucoup plus encore de vouloir dès à présent nous y opposer, attendu qu'avant que la Cour de Petersbourg ne puisse se trouver être notre voisin et nous devenir redoutable, il lui falloit encore bien des progrès, et avant tout autre celui d'avoir réduit ses deux respectables voisins le Roi de Prusse et la Porte au point, de devoir souffrir patiemment une augmentation considérable de sa Puissance, et qu'ainsi nous croyons pouvoir être très tranquilles sur les projets possibles de la Russie, persuadés que nous pouvions abandonner à ces deux puissans voisins le soin de ne manquer ni le moment, ni les moyens de la contenir dans les bornes convenables.[1]

11°. Si nous n'avions pas été choqués et jaloux du despotisme que la Russie exerce en Pologne?

Que le sang froid et l'indifference, que nous avions témoigné jusqu'ici sur les événemens de la Pologne,[2] étoient fondés sur la persuasion dans laquelle nous croyons devoir être, que la sagesse du Roi de Prusse et son propre intérêt ne lui permettroient pas de laisser aller les choses au delà des bornes convenables, et qu'il sauroit obliger la Russie de façon ou d'autre à enrayer, lorsque il en seroit tems.

12°. Quelles étoient nos idées sur la guerre actuelle entre la Russie et la Porte, et à laquelle de ces deux Puissances nous souhaitions de préférence l'avantage sur l'autre?

Que nous étiens d'avis que les Turcs auront le dessous et que dans une ou deux Campagnes ils pourront se radoucir, et donner les mains à des conditions de paix raisonnables, que la Russie vraisemblablement après une ou deux Campagnes

---

[1] *Le 25. Je lui dis tout au long ce Paragraphe, dont il parut frappé, et ne répondit rien, si non, avec le tems ni vous ni moi, mais il faudra toute l'Europe, pour contenir ces gens là, les Turcs ne sont rien vis-à-vis d'eux.*

[2] *encore celui-ci, et il sourit sans répondre, non, croyés-moi, dit-il une autre fois, ne croyez pas cela une bagatelle, je vous jure qu'on s'en repentira.*

sera egalement bien aise de mettre fin à une guerre qui lui est onéreuse, et que ce qu'il nous paroit y avoir de plus désirable c'est, qu'elle ne soit pas longue, de peur d'accidents, et surtout qu'elle finisse, sans altérer le Système actuel de l'Europe.[1]

13°. Si ce ne seroit pas un Moment de saisir pour reprendre Belgrad?

Que Belgrad même avec une Partie considérable de Pays ne payeroit pas seulement les Frais de la Guerre. Que d'ailleurs la Porte dans toutes les Guerres du Règne de l'Impératrice en avoit usé de si bonne foi avec Nous, que nous voulions le lui rendre, et ne romperions pas certainement les premiers avec Elle, quelque favorable qu'en put être l'Occasion.[2]

14°. Ce que Nous pensions du dernier Manifeste, que vient de publier la Porte contre la Pologne?

Que nous aurions désiré,[3] à la Vérité, que la Porte n'eut point fait cette Démarche, quisqu'elle peut attirer de plus grands Malheurs encore à cette pauvre Pologne avec laquelle nous avions d'anciens Traités; mais que comme toutes fois, elle ne déclarait la Guerre qu'à ceux d'entre les Polonois qui suivoient le parti de la Russie ainsi, qu'elle l'avoit déjà fait dans son premier Manifeste dont le présent n'étoit, sur ce point au moins, qu'une répétition, on ne pouvoit pas proprement l'envisager comme une déclaration de guerre faite à tout le Royaume de Pologne, et comme une Infraction des Traittés, qui subsistent

---

[1] *Sans entrer dans ces discussions, il m'assura, que le Grand-Vizir s'étoit retiré, qu'il passeroit le Danube et que les Russes auroient probablement Chozim, Bender, Oczakow et Asoff cette Campagne, que les Turcs feroient la paix seuls, sans intervention d'aucune Puissance, et que nous devrions absolument chercher la médiation, car sans cela les Russes pourroient avoir Oczakoff en cession des Turcs je lui niai la probabilité de la paix, et lui assurai, que sans une affaire générale les Turcs n'en démorderont point.*

[2] *Il ne me parla pas des Turcs, je lui en ay parlé une fois; Il les méprise extrêmement, et m'a juré n'avoir plus des liaisons avec eux, qu'à la dernière Guèrre il y avoit été obligé par la nécessité, ne trouvant d'autre Ressource.*

[3] *Il n'en fut point question.*

entre la République et la Porte; Qu'on ne pouvoit donc pas encore faire un procès à la Porte sur cette démarche,[1] et que d'ailleurs rien ne pressoit jusqu'ici à cet égard, attendu qu'il était assez peu apparent, que le Grand-Visir réusisse dans le projet qu'on Lui suppose, de vouloir tenir la grande Armée Russe en échec, pendant qu'il iroit faire en Pologne tout ce qu'il jugeroit à propos.

15°. Si nous serions bien aises de voir détrôner le Roi de Pologne et disposés à contribuer à sa Détronisation.

Que nous nous étions expliqués très cathégoriquement[2] sur cet objet dans la Déclaration, qu'en dernier Lieu on avoit remis à Vienne au Prince Galliczin, et que Nous Nous en étions expliqués sur le même pied avec la Porte.

16°. Quelle étoit notre opinion et nos intentions sur les Vues et la Conduite de la Maison de Saxe quant aux affaires de Pologne?

Que quoique cela ne parut pas vraisemblable, il n'en étoit pas moins vrai, que la Cour de Saxe[3] ne Nous avoit fait jusqu'ici aucune ouverture à cet égard, et que bien loin de lui en fournir l'occasion, Nous tâcherions très assurément de lui épargner le désagrément d'un refus de Coopération à ses Vues sur ce sujet.

17. Quels étoient à notre avis les Moyens les plus efficaces, pour faire terminer le plus promptement possible la Guerre actuelle en Pologne.

Qu'un acte de déclaration[4] solemnelle, par lequel la Russie s'expliqueroit d'une façon satisfaisante pour toute la nation

---

[1] *Je lui dis cela, il s'en moque, et croit les Turcs déjà prêts à repasser le Danube.*

[2] *Je lui touchay en gros nos Idées, il me dit que le Prince Albert estoit actuellement mieux, que s'il estoit Roy.*

[3] *On n'en parla pas généralement hors l'Electrice, dont il dit qu'il rafolle. Il méprise beaucoup cette famille.*

[4] *Le 25. Je les lui dis touts, comme ils sont icy, mais il crut, que la Russie ne le ferait point et que d'offrir et faire exiger par les Turcs que nous soyons Médiateurs, étoit l'unique*

Polonoise au sujet de la dernière Diette et sur tout à l'égard de sa Garantie et des Dissidens et que produiroit le Roi même compris, une Confédération générale qui demanderoit indistinctement l'évacuation absolue du territoire de la Pologne à toutes Trouppes étrangères, Russes, Turques ou autres, seroit à ce que l'on croyoit, le moyen le plus sûr et le plus court pour terminer la guerre dans ce Royaume; que l'on feroit cesser par là la cause de la guerre présente, et le germe d'une guerre à venir au moins en Pologne; qu'il s'en suivroit vraisemblablement, que la Porte et la Russie ne tarderoient plus guères non plus en ce cas à faire la paix; et qu'au pis aller, quand même la guerre devroit durer encore quelque tems entre ces deux Puissances, cela ne pouvoit pas être bien long.

18. Si nous comptions prendre part à la mediation de la Paix avenir?

Que n'ayant vu qu'avec peine la guerre s'élever entre la Russie et la Porte, non seulement nous l'avions témoigné à Constantinople, mais que nous avions même déclaré très positivement, que pour la terminer, nous étions prêts à nous charger de la Médiation, [1] supposé toutefois que nous en fussions requis par l'une et l'autre des deux parties belligérantes; mais que nous n'étions nullement cependant avides de cette Médiation, sachant fort bien, qu'on ne gagne ordinairement à pareille besogne que le désagrément de désobliger l'une ou l'autre des

---

moyen, je lui dis alors les raisons cy-après alleguées et je finis par dire, que tous les deux Partys le devroient désirer et demander, il douta, que la Russie le fera jamais, il assura qu'elle estoit très en état de continuer la guerre, et qu'elle avoit trouvé beaucoup de crédit. Il me dit une autre fois, que pour la Pologne, pourvu qu'on ne casse pas les Loix dictées par l'Impératrice, qu'Elle se contenteroit facilement de tous les moyens, mais qu'Elle vouloit Asoff absolument.

[1] *Exprimé ci-dessus, il ne m'en a plus parlé. Il m'a seulement demandé s'il osoit écrire en Russie que je lui avois parlé du désir, que nous avions, que la paix se fasse en Pologne, et avec les Turcs, je l'assurai très fort qu'il nous étoit fort indifférent tout ce qu'il écrirait en Russie, et qu'il pouvoit hardiment écrire tout ce qu'il croiroit lui convenir le plus.*

deux parties, quelquefois même toutes deux et n'ignorant pas en même tems, que, si jamais il nous convenoit de nous mêler des affaires de la Pologne, nous ne manquerions pas des moyens pour cet effet. Que nous étions parfaitement informés d'ailleurs des démarches, qu'à cette fin avoient faites auprès de la Porte le Roi, la France et l'Angleterre, et que ces trois Puissances n'avoient certainement aucune opposition à appréhender sur ce sujet de notre part.

19°. Quel étoit en gros le Système que s'étoit fait l'Empereur au sujet des affaires de l'Empire.

Que l'Empereur croyoit apprécier la dignité Impériale, la difficulté de l'exercer convenablement, et la valeur des objets de ses devoirs et de son autorité ni plus ni moins de ce qu'exactement cela pourra valoir; qu'il regarderoit toujours comme une duperie, que sur un Trône électif le Prince s'embarrassât beaucoup d'avoir un peu plus, ou moins d'autorité, le présent dans des pareils gouvernements ne décidant de rien pour l'avenir, qui est reglé par la Capitulation à chaque Nouvelle Election;[1] que Sa Majesté connoissoit d'ailleurs assez bien la tournure d'esprit, et la façon de penser de la plus part des Princes, et Etats de l'Empire, pour ne pas ignorer, qu'ils ne lui sauront jamais le moindre gré de tout ce que sa bonne volonté pour le maintien de l'ordre, des loix et des Constitutions de l'Empire pourra l'engager à entreprendre, et qu'ainsi, si ce n'étoit, parce que l'on ne peut sans reproche s'empêcher, de remplir les devoirs de sa place quelconque, Sa Majesté, dégoûtée des désagréments qu'Elle rencontre, pour ainsi dire à chaque pas pour le maintien des loix et du bon ordre, dont au bout du compte la Puissance Autrichienne a certainement tout au moins un

[1] *Je lui ai dit le 25 à peu près tout cela, et il m'a dit qu'il en pensoit de même, quant à ses affaires, qui lui paroissent très ennuyantes; Il m'assura que les arrangements faits pour le Conseil Aulique lui avoient beaucoup plu qu'au reste il laissoit faire ses Ministres, qui souvent faisoient dans ces affaires particulièrement à Ratisbonne des démarches sans son sçu; mais que je n'avois qu'à lui faire savoir tout ce que je désirerois là dessus et qu'il s'y prêteroit, s'il pouvoit. Les mêmes raisonnements je les ai tenus au Prince Henri.*

besoin moins pressant, que la plupart de ses Co-Etats, Elle laisseroit tout aller à l'avanture. Mais que comme Elle pense, que l'on ne doit jamais se permettre de prendre de l'humeur dans les affaires et que l'on est obligé en honneur et en conscience de faire au moins du mieux qu'on peut, Elle est très déterminée à satisfaire aux engagements, qu'Elle a pris par sa Capitulation, quoi qu'il puisse en arriver, et à ne se prêter à rien de ce qui pourroit la rendre reprochable vis-à-vis de la Posterité.

20°. Quelles étoient les Intentions de Sa Majesté au Sujet de la Visitation de la Chambre, et des affaires de Religion?

Que Sa Majesté étoit ennuyée au possible de tous les obstacles[1] que rencontroit la Visitation par la pédanterie, l'esprit de Chicane et la rusticité de la plupart des subdélégués; qu'Elle vouloit bien cependant encore supporter tous ces désagréments s'il pouvoit en résulter quelque bien; mais que, comme les choses alloient de mal en pire, Sa Majesté ne cacheroit pas au Roi, qu'Elle pourroit bien enfin perdre patience, et qu'Elle seroit bien aise moyennant cela, de s'entendre et voir amicalement avec lui, comment on pourroit s'y prendre, pour que cela finisse promptement et sans préjudice toutes fois aux droits de l'Empereur et des Etats; que le Roi obligeroit Sa Majesté, s'il vouloit bien autoriser Monsieur de Rhod d'en conférer avec le Vice-Chancellier de l'Empire, et que S. M. donneroit de son côté à ce Ministre des ordres les plus précis de se prêter à cette fin à tout ce a qui seroit jugé possible et praticable. Que pour ce qui étoit des affaires de Religion,[2] le mal étoit, en grande partie au moins, en ce que les Protestants oublioient, que l'Empereur n'étoit pas moins l'Empereur des Catholiques que celui des Protestants, qu'il étoit sincèrement très éloigné de vouloir faire du tort, ni aux uns, ni aux autres, qu'il venoit de le déclarer bien positivement encore en dernier Lieu, et

[1] *J'ai dit à peu près tout cela, il m'a repondu: ce seroit pourtant une bonne chose, si cette Visitation pouvoit s'arranger.*

[2] *Pour la Religion il me dit, qu'elle n'étoit souvent qu'un prétexte pour d'autres vues, et que pour lui, il pouvoit assurer n'avoir jamais fait une démarche, parce qu'il est Protestant, que la tolérance étoit son Principe.*

que les Protestans très certainement éprouveroient les Effets de ses Assurances, s'ils vouloient bien être justes et raisonnables.

21°. Quelles étoient les Intentions de l'Empereur au sujet du Cérémonial des Investitures?

Que Messieurs les Electeurs ayant incontestablement les Prérogatives du Traitement Royal, S. M. sentoit Elle-même, qu'il convenoit faire de Changements à l'ancien Cérémonial,[1] qu'Elle étoit en Conséquence très disposée à en convenir avec tout le Collége Electoral, et qué Messieurs les Electeurs verroient en se concertant amiablement avec Elle sur cet Objet, qu'il se faisoit gloire à la Vérité, d'être l'Empereur d'aussi grands Princes que l'étoient Messieurs les Electeurs; mais qu'il ne la faisoit nullement consister dans un Cérémonial, que Lui même ne regardoit plus comme analogue à Leur Rang et à leurs circonstances actuelles.

22°. Quelles étoient les Vues et les Intentions de l'Empereur au Sujet de la Succession à venir à la Maison Electorale de Bavière?

Que cet Evénement étoit encore aussi incertain qu'éloigné, l'Electeur, si l'Electrice venoit à manquer pouvant avoir des Enfans d'un second Mariage;[2] et que si toutes fois il arrivoit que le cas de l'extinction de la Maison Electorale vint à exister, S. M. étoit déterminée d'avance, à se conformer aux Loix et à l'Equité à cet égard, et à se concerter avant tout avec le Collége Electoral sur les Mesures qu'il jugera être les plus convenables; Qu'il ne pouvoit point y avoir de doute sur la Reversion des Possessions Bavaroises qui sont fiefs de la Bohème, que le reste dépendoit du temps et des circonstances et que S. M. n'ignoroit pas d'ailleurs tous les mouvemens, que se donnait dès à présent la Maison Palatine.

23°. Quel parti comptoit prendre S. M. si jamais la Succession d'Anspac et de Bareuth venoit à échoir à la Maison Electorale de Brandebourg?

---

[1] *Il déclina cette Matière, quoique je la Lui touchai.*

[2] *Il ne m'en dit pas un mot, quoique par exprès je lui parlai des mauvais Arrangements Bavarois, et je ne voulus pas le premier en commencer le Discours.*

Que S. M. n'imaginoit pas, que le Roi put avoir l'Idée de vouloir réunir ces deux Etats à son Electorat, puisqu'il avoit trop de Lumières pour ne pas sentir, combien il Lui importoit d'assurer par plusieurs branches la succession dans sa Maison, ou pour vouloir y semer la Discorde, funeste tôt ou tard aux Maisons Souveraines, en renversant les anciens Pactes de famille, confirmés par les Empereurs et l'Empire; et qu'en tout cas S. M. croiroit manquer aux Devoirs d'une bonne et sincère Amitié si Elle ne le déconseilloit. [1]

24°. Si la Cour de Vienne avoit déjà pensé au Cas possible de l'Extinction de la Maison Electorale de Brandebourg, et quelles étoient en ce cas ses Vues et ses Intentions?

Que feu le Ministre Palatin de Wachtendonck nous avoit à la vérité fait insinuer ainsi qu'à la France et à d'autres Cours, que le Roi travailloit effectivement à une Pragmatique pour la succession à venir dans la maison, et qu'il avoit taché de nous engager à entrer dans un concert sur cet objet, avec la maison Palatine et d'autres Cours; mais que nous avions jugé à propos, de ne faire aucune attention à cette insinuation, envisageant comme d'une très petite et très mauvaise politique le soin de s'occuper prématurement d'objets invraisemblables, et que nous croyons devoir regarder comme telle l'insinuation en question tant et aussi longtems, que le Roi lui-même ne nous feroit aucune ouverture à cet égard.

25°. Si S. M. se sentoit de la disposition, ou un éloignement absolu pour une intelligence plus étroite avec le Roi de Prusse?

---

[1] *Il ne m'en dit pas le môt, et je ne lui en parlai pas non plus, mais au Prince Henry, je lui en parlai; il me dit sentir la Perte et l'Injustice qui lui arrive, mais qu'on l'ait forcé à résigner et à se démettre de tous droits, que les Pactes de famille antiques lui donneroient, qu'il étoit entre les mains du Roi, mais que de son neveu il espéroit toute chose.*

[2] *Il ne m'en a parlé, la Princesse Ferdinand est grosse, et le Prince de Prusse vient de se remarier, qui aura probablement des enfans, ainsi cela n'étoit point de saison.*

Que nous étions d'avis qu'il n'étoit pas plus impossible d'établir des liaisons et une bonne et sincère amitié entre le Roi et la Cour de Vienne, [1] qu'il ne l'avoit été d'allier la maison d'Autriche à la France qu'il ne falloit pour cela qu'une confiance réciproque, mais entière, de l'équité, se dépouiller de préventions et de passions, calculer en homme d'état, et surtout avoir grand soin dans tout ce que l'on dit, fait et propose, bien loin de tout rapporter à soi, de se mettre toujours à la place de celui, auquel on a à faire, que c'est la pratique de ces principes et de cette méthode, qui soutient depuis 12 ans notre alliance avec la France, et que nous étions très convaincus de la possibilité ainsi que de l'utilité d'une bonne et sincère intelligence entre les maisons d'Autriche et de Brandenbourg, qu'elle le mettroit sans doute dans le cas de n'avoir non seulement rien à appréhender de personne, mais de devenir même

---

[1] *Il commença le premier à en parler, et même après que j'eus fait sentir que cela demandoit plus mûre réflexion, non, dit-il, commençons dès aujourd-hui, il conçut l'avantage mutuel, et je lui dis, que la neutralité une fois signée par lettres entre nous mettroit la planche à tout ce que respectivement l'on voudroit arranger par la suite. Je lui dis entre autres, que je regardois la Silésie pour lui, comme la Lorraine et l'Alsace pour la France d'une nécessité absolue et point d'amitié entre nous possible sans la possession que nous l'avions entièrement oublié, et que les avantages mutuels, que sans coup férir nous pourrions nous procurer, étoient plus considérables, que pour nous seroit la Silésie, et pour lui un morceau de Bohème; il en convient, mais foiblement quoique j'y mis toute la chaleur possible; il me répondit, qu'il lui seroit impossible d'être mon ennemi, il me combla de politesses, mais pour cela il n'y a pas plus de compte à y faire; il me dit qu'il étoit pourtant difficile d'avoir d'abord de la confiance dans un ennemi réconcilié; mais qu'avec le tems le système patriotique allemand, comme il l'appelle pourroit le faire. Je lui fis voir l'utilité et tout ce que le nom seul de liaison entre nous feroit d'effet, que c'étoit couper l'Europe en deux et tirer un cordon de l'Adriatique jusqu'à la mer Baltique pour maintenir la tranquillité, que nous pourrions diminuer nos armées, et soulager nos peuples, non, dit-il le premier, je ne vous le conseille pas, car on ne peut jamais répondre des événemens.*

les arbitres de la guerre et de la paix, sans compter tout ce que pourroit y gagner leur considération mutuelle, et les avantages réciproques que les deux maisons pourroient se procurer, sans que l'une des deux put être blessée des avantages de l'autre, moyennant l'équilibre et la proportion de Puissance qu'il seroit aisé de maintenir entre elles.

Que pareil projet étoit sans doute dans le cas de paroître une chimère à des génies communs; mais que le Roi n'étant pas, et la Cour de Vienne croyant pouvoir se flatter de ne pas être non plus dans ce cas, rien ne seroit moins dans la Cathégorie des impossibilités, que des arrangemens de cette nature. Que le Roi pouvoit compter sur la sincérité de ce propos et que si jamais conformément aux principes établis ci-dessus s'entend, il lui paroissoit convenable à ses intérêts, et à ses circonstances de s'expliquer plus particulièrement sur le plan et les objets d'un pareil arrangement, il verroit par les effets que, sans jamais le compromettre, on y répondroit avec la plus grande franchise et cordialité.

Dans toutes ces conversations et autres encore le Roy me émoigna la plus grande amitié et sincérité; En fait du militaire, Il parla de la guerre passée de toute sorte de façon louant et blamant; Il me permit de le questionner impertinemment sur toute chose, et les réponses furent toujours très unies, sans embarras, beaucoup de complimens mais dont je n'ai pas pû me persuader de la sincérité, enfin parlant du métier, et des arrangements internes des Etats avec tout le détail et l'esprit possible. Il me donna vraisemblablement de très bons conseils, et se prit à tâche de m'instruire en toutes ces parties. Je vis qu'il me parloit vrai, par ci, par là, il y mêla de l'érudition dont il fait parade.

IX.

Au Roi de Prusse.

Monsieur mon Frère. Votre Majesté a rempli à mon égard les doux devoirs de l'hospitalité d'une façon si obligeante pour moi, et je suis si satisfait de tout ce que j'ai vu en Elle

et chez Elle, que je ne puis pas m'empecher de Lui répéter par écrit, combien j'ai été sensible à (ses marques d'Amitié et de confiance), et satisfait d'avoir pu faire en Elle la connaissance personnelle de quelqu'un, qui dément bien complètement le proverbe, quoique très ancien, que les grands objets perdent à être vus de trop près. Les sentimens (si justes, humains et clairvoyants) que Votre Majesté a bien voulu me témoigner au sujet des affaires générales, m'ont causé bien de la joie, parce que j'y retrouve la plus parfaite conformité à ceux (qu'en matière d'Etat mon Auguste Mère et moi avons). Je ne vois donc plus rien (étant réconciliés si sincèrement) qui puisse raisonnablement nous empêcher d'établir et de pratiquer dorénavant entre nous autant de confiance et de bonne et franche Amitié, qu'à mon grand regret, j'y ai vu régner jusqu'ici de méfiance. Ces odieux sentimens seront, j'espere, désormais à jamais sans objet entre Nous. [[1] Pour faire donc encore plus sûrement durer la Tranquillité générale: Je Lui promets ici au Nom de Sa Majesté l'Impératrice, et au mien, foi de Roi et parole d'honnête homme, que si même jamais le feu de la guerre se rallume entre l'Angleterre et les maisons de Bourbon, que nous main-

[1] Der Entwurf des Fürsten Kaunitz lautet: Nous sommes bien décidés à vouloir vivre ensemble à l'avenir en bons et honnêtes voisins et Amis, et Nous désirons également le maintien de la tranquillité générale et particulièrement celle d'Allemagne. Il n'est donc plus question ni de vues différentes, ni d'oppositions d'intérêts, la paix entre Nous, quoiqu'il puisse arriver sur la scène politique, et la promesse d'observer une exacte Neutralité en cas de guerre entre d'autres Puissances, seront, sans doute, un moyen très propre à faire durer la tranquillité générale. Promettons-nous donc, foi et parole de Rois: Que, quand même, le feu de la guerre, se rallumeroit jamais entre l'Angleterre et la Maison de Bourbon, nous maintiendrons fidèlement la paix heureusement retablie entre nous, et que nous observerons même la plus exacte Neutralité en cas de guerres, qui pourroient survenir entre d'autres Puissances de l'Europe. Quant à moi, au nom de l'Imp^ce^ et au mien, Je le promets à V. M. foi et parole de Rois, et je n'attends qu'une promesse, dans les mêmes termes de la part de V. M. pour regarder cet engagement arrêté et pris entre Nous comme le Traité le plus solemnel. Je serai charmé que cet arrangement puisse être entre autres un des heureux effets de notre Entrevue, mais je prie cependant V. M. d'être bien persuadé qu'il en est un, que je mettrai toujours fort au-dessus de tous les autres, et que ce sont les sentimens de la haute estime et sincère amitié, qu'Elle m'a inspirés et avec lesquels je ne cesserai jamais d'être. . . . .

tiendrons fidèlement la paix heureusement rétablie entre nous, et même qu'en cas qu'une autre guerre survienne, dont actuellement il est impossible de prévoir la cause, que nous observerons la plus exacte neutralité pour Ses Possessions actuelles, comme Elle a voulu bien me le promettre pour les nôtres. Je suis enchanté que cet arrangement est entre autres un des heureux effets de notre entrevue, et s'il pouvoit ouvrir un vaste champ à des Liaisons si avantageuses à tous deux, de même, qu'à nos peuples, et, j'ose dire, à toute l'humanité; Lui dirai-je l'effet, qu'elle a fait dans mon ame? non, car la verité bien pure paroîtroit à Sa modestie une flatterie. Je me borne donc à prier Votre Majesté de croire que les sentimens de la haute estime et sincère amitié, qu'Elle m'a inspirés, ne cesseront jamais et que je serai toujours],

Monsieur mon Frère de Votre Majesté,

Le bon et fidele Frère
Joseph m. p.

Neisse, ce 28 Août 1769.

X.

Jugement du F. M. Comte de Lacy sur les Trouppes Prussiennes du Campement de Neisse du mois d'Août 1769.

On a pu voir par la première apparition et formation des Trouppes Prussiennes du premier jour et ensuite par les manoeuvres des deux jours suivans, que ces Trouppes n'ont pas encore pu se remettre des pertes qu'elles ont faites par la dernière guerre.

Cependant quoique son Infanterie ne soit pas l'Elite de son armée, elle est cependant encore composée de gens de moyenne taille en général, et à l'égard de la Cavalerie, on peut dire, qu'elle est bien montée, bien bridée, et qu'elle manoeuvre avec beaucoup de vivacité et assés de précision. Il n'y a que les Hussards, qui soyent très mal montés.

A l'égard des manoeuvres que le Roi a fait en présence de S. M. Imp[le], il n'y a rien eu, ni dans leur nature, ni dans leur art de surprenant, ni de nouveau pour un militaire, ni qui

puisse être regardé, ou qui mérite d'être regardé comme une chose sortie de main de Maître, et leur exécution n'a pas mieux répondu à notre attente.

De sorte, que s'il y a des choses, que les Prussiens fassent mieux que nous, nous pouvons dire d'un autre côté, que nous en avons aussi, que nous faisons aussi bien qu'eux, et que si nous ne les surpassons en général, nous pouvons dire sans presomption, que nous les égalons tout au moins.

XI.

Très humbles observations sur les pièces ci-jointes sous A. B. C. D. E. F. et G.

(Dicté par Son Altesse.) A Austerlitz, le 8 Septembre 1769.

Ad *A*. La période qui commence par les paroles: c'est un génie, et qui finit par le mot: avantage, est très remarquable par rapport au jugement de l'Empereur sur le caractère et les intentions du Roi de Prusse, que Sa Majesté paroît avoir très bien jugé.

Au reste, les observations dont pourront être susceptibles les pièces alleguées dans cette lettre *A*, on aura l'honneur de les faire successivement sur chacune d'elles en particulier, et moyennant cela il n'y a plus rien à dire sur cette première pièce.

Ad litt: *B, C, D, E.* : 1°. Les propos de Sa M^té^ Prussienne sur son général Zitten, le maréchal Braun, le maréchal Lacy et Laudon prouvent par la jalousie de métier qui y perce, que même les grands hommes ne sont pas toujours exempts de petites foiblesses.

2°. Il est fort à désirer que le Roi nous croit en état de pouvoir faire la guerre, s'il le faut, d'un moment à l'autre; et moyennant cela la confidence que l'Empereur lui a faite que nous étions actuellement dans ce cas, ne peut faire que du bien.

3°. Celle par laquelle ce prince a réciproqué: sur ce qu'il auroit eu la plus belle occasion de faire la guerre à cette heure, n'est guères croyable, et seroit en tout cas, tout au plus, un acte d'injustice de moins, mais nullement une preuve d'humanité.

4°. Le Roi de Prusse craint sans doute beaucoup moins les Russes qu'il ne veut les faire craindre, mais ce qu'il craint beaucoup, c'est que tôt ou tard la cour de Vienne ne se raccommode avec eux, et ne les lui enlève. Il lui importe donc infiniment, que la cour de Vienne puisse être engagée à des démarches capables de fomenter, d'augmenter et de rendre éternelle, s'il étoit possible, la dissolution des liens, qui jadis l'unissoient à la Russie. Il espère l'entraîner dans quelque démarche de cette espèce, en l'allarmant sur la puissance et les projets de la Russie, et c'est là à ce qu'il semble, la véritable raison de tous les propos qu'il a tenus au sujet des Russes.

5°. Les propos du Roi sur la Suède peuvent être destinés à endormir le spectateur politique sur le sort de cette puissance, et il n'est mécontent des Anglois, que parce qu'ils sont trop pacifiques et trop peu disposés à se prêter à tout ce qui pourroit brouiller d'avantage les cartes.

6°. Laisser au Roi de Prusse la liberté d'écrire en Russie tout ce qu'il voudra, étoit sans doute le meilleur parti qu'on pouvoit prendre, attendu que tout autre n'auroit servi de rien.

7°. Des événements du 27 le plus important est celui de la lettre par le Roi écrite à l'Empereur et de la réponse que Sa Majesté y a faite. L'Empereur par sa minute proposoit au Roi deux choses, l'une, de se promettre de maintenir fidèlement la paix heureusement rétablie entre Nous et lui, quand même le feu de la guerre se rallumeroit jamais entre l'Angleterre et la maison de Bourbon, sans toutes fois s'engager NB. à devoir rester neutres en ce cas; et l'autre, d'observer, la plus exacte neutralité en cas de guerres qui pourroient survenir entre d'autres puissances de l'Europe.

Au lieu de ce double engagement le Roi de Prusse n'en prend qu'un, à savoir le premier des deux dans tous les cas. La phrase de vouloir observer la plus exacte neutralité pour les possessions réciproques est tout à fait impropre, le terme de neutralité ne pouvant jamais être employé entre deux puissances, que lorsqu'il est question de la querelle d'une troisième, et il est de même très impropre, en parlant du cas d'une autre guerre qui survienne, d'ajouter: dont actuellement il est impossible de prévoir la cause; attendu que dans le cas d'une guerre, c'est du fait, et non de la cause dont il peut être question. La seconde phrase donc qui com-

mence à verbis: Et même qu'en cas qu'une autre guerre etc. est donc ou tout à fait inutile, ou selon cette tournure il auroit été plus court et auroit mieux valu s'y tenir purement et simplement, en omettant la seule parole: autre, puisqu'elle auroit plus dit toute seule, que ne disent actuellement les deux phrases ensemble, et qu'elle auroit été même, dans les bornes étroites de cet engagement s'entend, préferable à tous égards, parce que moyennant cela on auroit pu se dispenser de nommer ni l'Angleterre ni la maison de Bourbon.

8°. Il est à observer encore qu'il est dit à l'Art. du Journal le 27 à midi, que le Roi avoit déclaré, qu'il n'avoit aucune difficulté à garantir la neutralité dans toutes les guerres avenir en Allemagne, que dans sa lettre en échange il n'en est point question et qu'ainsi s'il arrivoit par exemple, qu'en cas de guerre entre l'Angleterre et la France, la France s'avisât de vouloir venir faire la guerre dans le pays d'Hannovre, non seulement ni lui ni nous, nous ne serions pas en droit de nous y opposer, mais nous resterions même les maitres de donner des secours à la France, sans que pour cela il fut en droit de nous attaquer, et que vice versa si par exemple la Russie s'avisoit de venir faire la guerre en Allemagne aux possessions danoises et de s'en emparer, non seulement nous ne serions pas en droit de nous y opposer ni lui ni nous, mais que lui Roi de Prusse pourroit même, s'il le vouloit, donner pour cet effet des secours à la Russie. En un mot l'engagement contracté par les deux lettres n'est au fond qu'une simple confirmation de l'obligation que portent les traités, et il s'ensuit, que, comme on n'a pas pu obtenir du Roi, qu'il consente à contracter ni l'engagement de rester neutre en cas de guerre inter alios, ni de garantir la tranquillité de l'Allemagne, ces deux lettres effectivement ne changent rien à l'état où étoint les choses avant qu'elles ne fussent écrites; que moyennant cela on peut les regarder comme non avenues, et que dans ce sens, il n'y a pas de mal que l'Empereur ait consenti au changement que le Roi lui a proposé, au lieu d'insister, en conséquence de sa repartie, que même toute la lettre pourroit rester dehors, à en abandonner l'idée, la promesse qu'elle contiendroit, ne devant dire que ce que aussi bien disent les traités qui subsistent entre les deux cours.

9°. L'anecdote du mécontentement du prince Henry et de sa bonne intelligence avec son neveu peut faire bien augurer de la succession avenir des margraviats, qui selon le cours ordinaire de la vie humaine ne peut guères aussi bien échoir à la maison de Brandebourg pendant la vie du Roi.

Ad lit. F. Comme le maréchal de Lacy n'est point capable de flatter, il est aussi satisfaisant pour Leurs Majestés Impériales, qu'il est glorieux pour lui, de lui voir affirmer, que si nous ne surpassons pas les Prussiens en général, nous pouvons dire sans présomption, que nous les égalons tout au moins.

Ad lit. G. Nr. 5. Le Roi ayant dit, qu'il avoit longtems sur le coeur le désir de la neutralité, mais que différentes circonstances l'en avoient empêché, qu'il n'avoit aucun engagement avec l'Angleterre qui le gênat, ni même avec la Russie, qu'ainsi il croiroit cette déclaration mutuelle excellente, il topa tout de suite dans le projet des lettres à écrire: il est clair que n'ayant ce non obstant fait difficulté ensuite, de se prêter à l'engagement de neutralité que l'Empereur lui avoit proposé, il n'a pas accusé juste.

Ad Nr. 9. La réponse embarrassée que le Roi a faite sur la déclaration qui a été remise au prince Gallitzin, et que Sa Majesté l'Empereur lui a citée une fois, prouve, autant que le silence qu'il a gardé jusqu'ici à cet égard, qu'elle a fait sur lui toute l'impression que Leurs Majestés Impériales vouloient qu'elle fit, c'est à dire, de lui fermer la bouche une fois pour toutes sur les objets dont il y est question, et de le contenir sur les affaires de la Pologne.

Ad Nr. 17. Les propos du Roi sur la nécessité de faire exiger par les Turcs que nous soyons médiateurs, ne sont qu'une leurre, ou ils sont ridiculs, car il est contradictoire de supposer les Russes en état et en volonté de dicter la loi, et vis-à-vis de cela la possibilité d'une médiation.

Ad Nr. 21. Il est mal aisé de deviner la raison qui peut l'avoir engagé à décliner cette matière.

Ad. Nr. 25. Il seroit à désirer que Sa Majesté eut pû pénétrer, quelle pouvoit avoir été l'idée du Roi et l'espèce d'arrangement qu'il vouloit lui proposer, lorsqu'il lui a dit: Non, commençons dès aujourd'hui, cela auroit peut-être répandu beaucoup de jour sur ses véritables intentions présentes

et avenir, et il n'est pas étonnant d'ailleurs, que le Roi n'ait répondu que faiblement sur le propos que Sa Majesté l'Empereur lui a lâché au sujet de la Silésie, parce que sans doute il aura pensé que Sa Majesté ne lui parloit pas sérieusement dans ce moment là. On voit au reste par tout le détail que donne Sa Majesté de ses différentes conversations avec le Roi, qu'Elle n'a mis tous ses propos qu'à leur juste valeur, et que moyennant cela son entrevue avec ce prince ne peut lui avoir fait que des impressions désirables, et qui pourront lui être utiles par la suite.

XII.

Rescripte an Herrn General Nugent.

(1766—1769.)

Wien, den 22. April 1766.

P. P.

Der gegenwärtigen sicheren und kein aufsehen verursachenden Gelegenheit habe ich schon seit einiger Zeit mit Verlangen entgegen gesehen, um den wichtigen Inhalt Euer Hochwohlgebohren schätzbarsten Schreibens vom 8. vorigen Monats Februarii vollständiger als mittelst meiner Zuschrift vom 8. Martii geschehen ist, zu beantworten, und die dienlich scheinenden Erläuterungen hinzuzufügen. Ich seze also die vertraute Nachricht, so allein zu Euer Hochwohlgebohren geheimen Wissenschaft zu dienen hat, voraus, dass bald nach dem Schluss des leztern Friedens das damalige Englische Ministerium sein eifriges Verlangen, unsern Hof von Frankreich ab- und wieder in seine Verbindung einzuziehen, durch verschiedene theils unmittel-, theils mittelbare Wege zu erkennen gegeben habe. Diese Bearbeitung hatte die doppelte bewegursach zum Grund, dass der König in Engeland, sein Favorit Mylord Bute und das damalige Ministerium Sich von der Nuzbarkeit unserer Allianz und deren Vorzug für der Preussischen gänzlich überzeugt befanden, und zugleich über den unfreundlichen Betrag des Königs in Preussen äusserst aufgebracht waren, Indeme dieser kein Bedenken truge, Sich in die Englische Domestica einzumischen, und für die Gegenparthey, wovon Mr. Pitt das Haupt ware, öffentlich an Laden zu legen.

Als das damalige Englische Ministerium eingesezet wurde, ware zwar anfänglichen eine andere Gesinnung von ihm zu vermuthen, weilen es aus vorhinigen Anhängern des Mr. Pitt bestehet, und dieser bey allen Gelegenheiten zu erkennen giebet, dass er die alte Abneigung gegen unsern Hof, und die besondere Vorliebe für den König in Preussen annoch im Herzen führe. Gleichwohlen hat das jezige Ministerium Sich mehrmalen auf eine Art geäussert, dass es zwar den guten Grund unseres dermaligen Staatssystematis einsehe, jedoch eine engere Einverständniss mit unserm Hof, und wo nicht eine gemeinschaftliche Verbindung zwischen unserm, dem Preussischen und Russischen, jedoch wenigstens die Beibehaltung des Friedens zwischen uns und Preussen bey einem entstehenden Krieg zwischen Engeland und dem Haus Bourbon, vorzüglich wünsche.

Zugleich hat es sich mehr als von dem vorhinigen Ministerio geschehen, dem besagten König genähert, dessen in letztern Krieg geschehene natural Lieferungen baar bezahlet, die wechselweise Beschickung mit Bevollmächtigten Ministern veranlasset, und wie aus den öfftern abschickungen der Expressen mit aller Wahrscheinlichkeit zu urtheilen ist, eine geheime unterhandlung durch den Canal des Hrn Erbprinzen von Braunschweig gepflogen.

Der Gegenstand dieser geheimen Unterhandlung ist sonder Zweifel von Wichtigkeit und scheinet dahin abzuzielen, dass Engeland eine Ligue in Norden zu Stand bringen, sich deren bey entstehenden Krieg mit dem Haus Bourbon nüzlich bedienen, oder allenfalls die Verminderung eines Land-Krieges sicher stellen möchte.

Da jedoch das meiste auf die Gesinnung des Englischen Ministerii ankommen will, dieses aber so vielen Veränderungen unterworfen ist, und die Vermuthung, dass Mr. Pitt wieder an das Staats-Ruder gelangen werde, sich bald genähert, bald entfernet hat, so ware auch aus dem bisherigen Benehmen des Königs in Preussen nicht undeutlich wahrzunehmen, dass Er seinen Betrag nach den Englischen umständen, und nach dem Grad der hofnung ob sein Freund Mr. Pitt sich wieder in die höhe schwingen würde, abwechselnd ausgemessen, jedoch bis hiehin noch freye Hände behalten, um sich mehr oder weniger in die Englische Verbindung und Absichten zu verwickeln.

Ob nun zwar nicht wohl gezweiflet werden kan, dass sein Politisches Haupt-Augenmerk beständig gegen unseren Hof gerichtet seye, und er keine vortheilhaffte Gelegenheit aus handen lassen würde, dem Durchlauchtigsten Erzhauss einen abermaligen empfindlichen Streich zu versetzen, so ist doch zugleich die Vermuthung nicht unwahrscheinlich, dass sein kriegerischer Geist Sich bereits durch die Jahre und geschwächte Leibes-Kräfften merklich vermindert habe, und Er in so lang nicht leicht wieder zu den Waffen greifen dörfte, als er unseren hof in guter Verfassung und auf keiner anderen Seite in grosser Verlegenheit versezet siehet.

Werden nun die kürzlich erwehnte umstände vereinbart erwogen, so lasset sich aus wahrscheinlichen vermuthungen die Folge ziehen, was für Ursachen und Absichten den ernannten König vermöget haben, die unterm 8 Februarii einberichtete Aeusserung durch den Hrn. Generalen Hord an Euer Hochwohlgeborn gelangen zu lassen. Sie sind nämlichen zu einer Zeit erfolget, wo die geheime unterhandlungen des Hrn. Erb-Prinzen v. Braunschweig schon angesponnen waren und das Englische Ministerium Sich noch mit der Hofnung schmeichlete, unseren Hof von dem französchen zu trennen, und ihm ein neues Perspectiv von Vortheilen vor Augen zu stellen; Da nun dasselbe vermuthet haben dörfte, dass die Beysorge für des Königs in Preussen Unternehmungen die hauptsächlichste Hinderniss bey unserm Hof abgebe, und dieser viel ehender zur abänderung seines dermaligen systematis zu vermögen seyn würde, wenn die erwähnte Beysorge hinwegfiele, so mag wohl der erste Anwurf von Engeland geschehen seyn, dass der ernannte König uns von seiner freundschaftlichen Gesinnung zu überzeugen, und eine engere Allianz in Vorschlag zu bringen habe, womit dann auch die geschehene Öfnung des Hrn. Generalen Hord übereinzustimmen scheinet, zumahlen dieser Euer Hochwohlgebohrn bereits angekündiget hat, dass nach Ankunft des Mr. Mitschel sowohl dieser als der König näher zur Sprache kommen dürfte.

Jedoch ist auch viele wahrscheinlichkeit vorhanden, dass weilen damalen die Englische umstände noch auf einen ungewissen Ausschlag beruheten, und dahero der König Bedenken getragen haben mag, eines Theils dem Englischen Anerbiethen einer neuen Allianz schon dermalen statt zu geben, sondern

theils aber Sich durch eine platte abschlägige Antwort einige Gehässigkeit zuzuziehen, Er selbsten dem Englischen Ministerio vorstellig gemacht habe, wie Er eines Theils vor unseren widrigen Absichten nicht gesichert seyn könne, und wie sehr anderen theils seine Eigene Erhaltung und Wohlfahrt erfordert, seine ganze Macht gegen unsere Benehmungen bereit zu halten, und solche durch anderweite maassnehmungen nicht zu schwächen. Wenn hingegen unser Hof eine gleiche Neigung, wie Er führte, das Haus Bourbon in die behörige Schranken zu sezen, und andurch die Englische Absichten ergiebig zu unterstützen, so seye Er allerdings geneigt, sich desfals in ein engeres Concert mit unserm Hof einzulassen, und unter mitwürkung des Englischen Ministri Hrn. Mitschel am ersten zur Sprache zu kommen; Worauf auch die Englische Begnehmung und die äusserungen des Hrn. Generalen Hord erfolget sein dörften.

Nachdem aber der König nach seiner tiefen Einsicht sich ohnmöglich mit der Hofnung schmeichlen kann, dass man unserer Seits nach einer öffteren Erfahrung den noch so schön lautenden Worten und Tractaten leichtsinniger weiss glauben beymessen, und in Ergreifung eines Staatsystematis wankelmüthigen Entschliessungen statt geben werde, so ist sich nicht wohl vorzustellen, dass Er selbsten der Vermuthung beygepflichtet haben sollte, als ob unser Hof auf die generale und privat-Aeusserungen des ernannten Herrn Generalen Hord grosse Rücksicht tragen, und sich leichter Dingen in eine solche Allianz einlassen würde, welche ihn der Englischen und Preussischen Willkühr gänzlich unterwerfen, und die äusserste Verlegenheit seyen könnte.

Es ist dahero viele wahrscheinlichkeit vorhanden, dass der ganze Antrag ein uns gelegter Fallstrick und gekünsteltes Werck seye, um sich selbsten verdienstlich, unsern Hof aber entweder bey Engeland oder bey Frankreich und vielleicht bey allen beyden verdächtig und gehässig zu machen, auch wohl gar durch unsere abschlägige Antwort den Argwohn zu erregen, als ob wir mit friedensstöhrerischen Absichten schon dermalen beschäftiget wären, und nur die Gelegenheit eines zwischen dem Haus Bourbon und Engelland entstehenden neuen Kriegs mit Verlangen erwarteten, um wegen wieder Eroberung der Schlesischen Landen einen neuen Versuch zu wagen.

Ohngeachtet aller dieser wahrscheinlichen Vermuthungen ware der Vorsicht gemäss, Sich in seinen Maassnehmungen nicht zu übereilen, sondern vordersamst dem noch verborgenen Englischen und Preussischen Endzweck näher auf den Grund zu sehen; besondres aber allen Anschein von Kriegerischen Absichten möglichst zu vermeiden, und dem Englischen Betrieb einer Ligue im Norden keine neue Nahrung zu geben; auf welche Betrachtungen auch meine kurze Antwort vom 8ten vorigen Monats gebauet gewesen.

Vor dermalen habe Euer Hochwohlgeboren weiters an Hand zu geben, wie und in wie weit Sich eines Theils gegen den Mr. Mitschel und anderen Theils gegen den König selbsten, wenn beide hiezu Anlass geben sollten zu äussern seye.

Und zwar wären fordersamst dem ernannten Englischen Ministre ein deutlicher unterricht von den in meinem angezogenen Schreiben enthaltenen Grund-Sätzen zu geben, und weiters hinzuzufügen:

1° seye unseren Versicherungen, dass auf die Wiedereroberung Schlesiens nicht einstens gedacht werde, und unser Hof von allen Kriegerischen Absichten gänzlich entfernet wäre, auch nichts so sehr, als die ungestöhrte Beybehaltung des allgemeinen Ruhestandes, besonders aber in dem deutschen Reich aufrichtigst wünschete, um so ehender voller glaube beyzumessen, da Ihro Maytten Ihre reine Gesinnungen mit den Thaten bekräftigten, und noch niemalen ihr gegebenes Wort verletzet, auch dermahlen ihre einzige Beeiferung dahin gerichtet hätten, ihre Finanzen und den inneren Zustand der Erblanden durch Einführung mehrerer Industrie, der manufacturen, und des Commercij zu verbesseren, und hierinnen sowohl ihre glori als wesentliche Vergrösserung zu suchen, welches aber mit kriegerischen Absichten auf keine weiss zu vereinbaren wäre.

2° müsse man gleichwohlen unserm Hof so viele Einsicht zutrauen, dass er nicht blinderdings zu Werke gehe, sondern die Staatsumstände zu übersehen, und zu berechnen wisse.

Nachdem aber ohne vielen Demonstrationen von selbst in die Augen leuchte, dass weder Freunde noch Feinde uns die Wiedereroberung Schlesiens aufrichtig gönnen, ein solches unternehmen gleichgültig ansehen oder dazu behülflich seyn würden, und dass die öftere Erfahrung keineswegs verstatte,

sich von der Preussischen Macht und von der Gefahr eines neuen Krieges eine leichtsinnige Vorstellung zu machen, so sollte auch unsere Versicherung bey jedermann besonders aber bey Engeland allen Glauben finden, dass der König in Preussen, wenn gleich ein Krieg zwischen Engeland und dem Haus Bourbon entstünde, nicht das mindeste von unserm Hof zu besorgen habe, sondern sich völlig ruhig halten würde, wenn nur der ernannte König nicht wiederum die Waffen ergreiffen und uns zu einer gerechten Nothwehr zwingen wollte.

3° Weilen man aber unserer Seits nicht in gleicher Maass vor den preussischen absichten gesichert seyn könne, so erfordert die Selbst-Erhaltung, beständig auf seiner Hut zu seyn, und sich so viel möglich in Gegenverfassung zu setzen. Wir stellten also nicht in Abrede dass Wir hieran nach Beschafenheit der eigenen Kräften mit Eifer arbeiteten, jedoch sehnlichst wünscheten, alle dergleichen Veranstaltungen, woraus beyderseits misstrauen und eine übertriebene Vorsicht, aus dieser aber das nemliche, was man zu vermeiden suchet, entstehen könte, gänzlich entübrigt zu seyn.

4° Nicht weniger finde man sich unserer Seits vollkommen überzeugt, dass die Veranlassung eines neuen Kriegs in Deutschland dem wahren und wesentlichsten Englischen Staats-Interesse auf keine weiss gemäss seye, da diese Krone die ungeheure Last der Unkosten allein tragen, und sich noch mehrers als im letztern Krieg geschehen entkräften müsse, aber dannoch keinen, nur einigermassen proportionirten Vortheil sich hievon versprechen könne, und das unheil nicht die französsische, sondern die deutsche Lande betreffen, auch das Englische Staats Interesse schlecht damit beförderet würde, wenn unser Hof wider Willen in das Spiel mit eingezogen, und darinnen gegen besseres Verhoffen den kürzeren ziehen sollte. Wenn nun die ernannte Kron wie sich von einer so erlauchten Nation allerdings zu versprechen ist, ihre eigene Wohlfahrt nicht misskennet, und dahero den deutschen Krieg vermeiden wolle, so beruhe es nur darauf, hierzu durch voreilige Tractaten und Liguen keinen Anlass zu geben, und sich von der Preussischen Friedfertigkeit vollkommen zu versichern, indeme wegen der unserigen kein Zweifel obwalte, und Ihro Maytt. keineswegs entgegen seyn würden, dessfalls alle mit der anständigkeit und Reciprocität übereinkommende Versicherungen zu geben.

5⁰ So viel aber unsere bereits in Vorschlag gekommene engere Verbindung mit dem König in Preussen anbetrifft, so haben Euer Hochwohlgebohrn dem Mr. Mitschel freymüthig und ganz deutlich zu erkennen zu geben, dass ein solches weit aussehendes Werk nach Beschaffenheit der politischen umständen und Preussischen Gesinnung ohnmöglich zu Stand zu bringen seye, und zu des ernannten Englischen Ministri eigenen billigen Beurtheilung anheimgestellet werde, ob dergleichen, nach allem deme, was man Preussischer Seits seiter 26 Jahren für einen Betrag gegen Freunden und Feinden gehalten hat, von unserem hof zu erwarten, oder ihm in freundschaftlicher Gesinnung anzurathen wäre.

6⁰ Dieser deutlichen Aeusserung ist annoch unter bezeigendem Vertrauen, und unter auszubedingender Geheimhaltung hinzuzufügen: Es seye unserem Hof die ganz zuverlässige Nachricht zugekommen, dass der König in Preussen ohnlängst, und zwar gegen Ende des verflossenen Jahres die gehässigste Insinuationen an die Pforte gelangen lassen, um sie gegen unseren Hof misstrauisch zu machen, und wo möglich in Harnisch zu bringen. Ein solcher Antrag sei kaum in Kriegszeiten zu rechtfertigen, und da er mitten im Frieden erfolget wäre, so stünde ohnschwer zu ermessen, wie weit sich das diesseitige Vertrauen auf die Preussische Aufrichtigkeit jemalen erstrecken, und ob ohne solches eine engere Einverständniss statt finden könne.

7⁰ Gleichwohlen beharre unser Hof bey dem besagten Vorsaz, den Frieden mit Preussen in so lang als möglich zu halten, und mit allen übrigen Mächten, besonders aber mit der Kron Engeland in gutem Vernehmen zu leben, mithin bey einem entstehenden Seekrieg eine vollkommene Neutralität zu beobachten, übrigens aber dem bereits im Jahre 1756 mit Frankreich errichteten blossen Defensiv-Tractat auf keine weise zuwieder zu handlen, als wormit dem englischen Interesse wegen verschiedener ohnschwer zu ermessender Betrachtungen nicht einstens gedient seyn könnte, Bey welcher Gelegenheit Euer Hochwohlgebohren die wichtige Anmerkungen, so in dem zweiten Punkt der Instruction weiters ausgeführt sind, und dahero hier mit Stillschweigen übergangen werden, ohne Bedenken zu des Mr. Mitschel näheren Erwägung ausstellen, auch noch hinzufügen können, dass unser Hof seiter dem letztern

frieden keinen einzigen neuen Tractat errichtet und dadurch die überzeugendste Probe gegeben habe, wie sorgfältig er alles, was ihm in die künftige unruhen mit einflechten, und bey anderen höfen einiges Misstrauen verursachen könnte, zu vermeiden befliessen seye.

8° Uebrigens erfordert der allerhöchste Dienst, dass Euer Hochwohlgebohrn sich angelegen sein lassen, des Mr. Mitschel persönliches Vertrauen zu gewinnen, ihn wegen der vorseyenden Unterhandlung mit Preussen, und wegen der Zeit, wenn ein neuer Krieg zwischen Engeland und Frankreich ausbrechen dörfte, so viel immer thunlich zur Sprache zu bringen, und mich von allen seinen Aeusserungen, wenn sie gleich dunkel und wiedersprechend zu sein scheinen, umständlich zu benachrichtigen, jedoch hiebey die Vorsicht zu gebrauchen, dass dero Schreiben, so etwas wichtiges enthalten, in Ziffer gesezet, und dannoch nicht der preussischen Post anvertrauet, sondern durch einen expressen zu Dresden oder auf einer andern Chur Sächsischen Post Station abgegeben werden.

Sollte sich nun der Fall ergeben, dass, wie der Herr General Hord Euer Hochwohlgeboren angekündiget hat, der König selbsten, Sich näher eröffnete, und neue Allianz Vorschläge auf die Bahn brächte, so verstehet es sich von selbstenl dass von allem deme, was ich in ansehung des Mr. Mitsche an Hand gegeben habe, gegen den König kein gebrauch zu machen, sondern sich blosserdings an die generale Versicherung zu beschränken seie, wie unser Hof ein wahres Verlangen trage, zu Aufrechthaltung des allgemeinen Ruhestandes alles diensame beyzutragen, und besonders mit dem König in Frieden, und gutem Einverständniss zu leben. Alles übrige haben dieselbe ad referendum zu nehmen und ich werde sodann pflichtschuldigst befliessen seyn, Euer Hochwohlgebohrn mit näheren und hinlänglichen Verhaltungs-Befehlen zu versehen.

Ich empfehle mich höflichst und verharre ohnausgesezt etc.

An Herrn Generalen Nugent.

(In Ziffer.) Wien, den 28. Decembris 1768.

P. P.

Die Beantwortung Euer — beliebten Zuschrift vom 26. November habe ich um deswillen bishiehin verschoben, weilen

auf dero Anfragen wegen der bewussten entrevue nicht ehender eine zuverlässige Antwort ertheilen können. Vor dermahlen kann ich so vieles erwiedern, dass des Kaisers Maytt. sich im künftigen Jahre um die nämliche Zeit, wenn des Königs Maitt. sich nach Schlesien zu begeben pflegen, in Böhmen oder Oberschlesien einfinden werden, dass Allerhöchstdieselbe bey dem aufrichtigen Verlangen mit dem König in persönliche Bekanntschaft zu gerathen, fortan beharren und von ihme durch Euer — bald zu vernehmen wünscheten, auf was Arth eine entrevue am schicklichsten und besten eingeleitet werden könnte.

Euer — belieben solches vorläufig und mit den anständigsten Ausdruckungen des Königs Maytt. zu hinterbringen. Ich aber behalte mir bevor, wegen anderer Gegenstände mich näher gegen dieselbe zu äussern.

An Herrn Generalen Nugent.

(In Ziffer.) Wien, den 28. Jänner 1769.

Ewer etc. beliebtes vom 14. dieses habe mit lezterer Post rechtens erhalten. Und haben Ihre k. k. Maitt. aus des Königs Aeusserungen auf dero Vortrag keinen anderen Schluss ziehen können, als dass er bey den gegenwärtigen Weltläuften und verwickleten Umständen die Zusammenkunft mit des Kaisers Maytt. bedenklich finde, und als eine Sache ansehe, so bey sicheren Höfen einen wiedrigen Eindruck verursachen, oder andere unangenehme folgen nach sich ziehen dörfte.

Nichts würde leichter seyn, als den Ungrund der geäusserten Zweiffel und Muthmassungen sonnenklar darzustellen; allein es würde einer Rechtfertignng gleichsehen. Und so lang der geäusserte Argwohn des Königs in der That vorwaltet, dürften unsere noch so wahrhafte Erleuter- und Versicherungen als finessen angesehen werden. Im fall aber unter dem angeblichen Argwohn andere Absichten verborgen liegeten, so wäre ohnedem vergeblich, sich in einige explication einzulassen. Es geschiehet also nur zu Euer — privat Nachricht, dass ich derenselben nicht verhalte, dass wir aus des Königs Antwort und geäussertem Argwohn urtheilen, dass er entweder Unserer wahren Denkens Art und Staats Systemati noch keine Gerech-

tigkeit wiederfahren lassen wolle; mit seinen Nachrichten aus Frankreich und Constantinople nicht zum besten bedient seyn müsse — oder dass geheime Umstände und Absichten der Entrevue entgegenstehen.

Das erstere wird durch die Aeusserung des Königs bestättiget, wie Ihme nicht unbekannt seye, dass die Pforte die Absetzung des Königs in Pohlen in Absicht führe, und dass 3 neue Praetendenten zur Crone, nämlich der Printz Conti, Printz Albert und noch ein anderer Prinz von Sachsen daselbst in Vorschlag seyen. Die Pforte hat selbst ihre Absichten durch ihr Manifest der Welt eröfnet, und wir gedenken solche weder zu rechtfertigen, noch Theil daran zu nehmen. Es führet aber die supposition, als ob Unser Hof in der gleichen Chimeeren wie die Erhebung des Prinzen Conti oder des Herrn Printz Albert auf den Pohlnischen Thron wäre, in der That etwas beleidigendes mit sich, und wir sollten uns schmeichlen können, bessere Proben von der Beurtheilung der Welt-Umstände und Unsers wahren Staats Interesse wie auch billigen Gesinnung gegeben zu haben, als dass der erwehnte Argwohn den mindesten Glauben des Königs verdiente, zumahlen gleich zu Anfang der Pohlnischen Unruhen ebenfalls dergleichen Gerüchte ausgesprenget, aber das Gegentheil durch die That bewähret worden.

Von gleichem Ungrunde ist der Argwohn, als ob wir in Absicht führeten, den König mit dem Russischen Hof verfallen zu machen, und Ewer etc. haben nach der reinen Wahrheit in Antwort erwiederet, dass wir gewisslich dem König diese Allianz nicht missgönneten. Die politische Betrachtungen sind leicht zu errathen, und wenn seine Ministri die Wahrheit einberichtet haben, so kann ihm unmöglich unbekannt sein, dass unserer Seits nicht der geringste Schritt geschehen, um wieder mit Russland in einige Verbindung einzutretten.

Am allerwenigsten kann der Argwohn, als ob wir Vergrösserungs-Absichten im Schilde führeten, in so lang statt finden, als Unsere Allianz mit Frankreich fortdauert, da eines mit dem andern auf keine Weis zu vereinbahren wäre.

Die Wahrheit der zweyten folge, dass der König mit seinen Nachrichten aus Frankreich und Constantinopel nicht zum besten bedient sein müsse, ist keinem Zweiffel unterworfen, weilen er sonsten von dem graden Gegentheil dessen,

so er von uns beargwohnet, ganz zuverlässig unterrichtet seyn würde; Dann obwohlen wir gegen Frankreich die Pflichten eines getreuen Alliirten beobachten, so pflegen wir doch diesem Hof nichts mehreres zu sagen, als es sich geziemet, und sind nicht gewohnet, Uns allzuviel abhängig von ihm zu machen; Dagegen wir auch nicht demselben zur Last fallen, noch etwas bedenkliches ansinnen.

Man betrüget sich also gar sehr, wenn von Uns vermuthet werden will, als ob Wir in ansehung der Pohlnischen Unruhen, des Türkenkriegs, der Corsicanischen Unternehmungen und der Röm. Strittigkeiten mit Frankreich gemeinschaftliche Sache machten, oder ein Concert gepflogen hätten.

In Ansehung unsers Betrags bey der Pforten könnten wir solche Proben von unserer reinen Gesinnung vor Augen legen, welche mehr als überzeugend seynd: Weilen aber von solchen ein wiedriger Gebrauch bey anderen Höfen gemacht werden könnte, so behalte mir bevor, selbige mit der ersten ganz sicheren Gelegenheit Ewer etc. mitzutheilen.

Unsere dritte folge, dass nämlich geheime Ursachen und Absichten der Entrevue entgegen stehen dörften, ist die ungewisseste, aber die wichtigste und verdienet unsere grösste Aufmerksamkeit. Was also Ewer etc. desfalls entdecken können, werden dieselbe mir ohngesäumt pflichtmässig einberichten, um unsere weitere Maassnehmungen hiernach einrichten zu können.

Von allen diesen Betrachtungen jedoch werden Ewer etc. aus den oben erwehnten Ursachen, nicht das mindeste erwehnen, sondern der Allerhöchste Befehl Ihro Maytten gehet dahin, dass dieselbe dem König auf eine geziemende Art, und ohne die geringste Empfindlichkeit verspühren zu lassen, folgendes alleine in Antwort hinterbringen sollen:

‚Des Kaysers Maytt. hätten Euer etc. aufgetragen, dem ‚König zu sagen: dass allerhöchst dieselbe nach desselben Ant‚wort und verschiedenen Aeusserungen, auf dero letzteren Vor‚trag urtheilen müsten, wie dass der König bei denen gegen‚wärtigen Weltläuften, und verwickleten Umständen die Zu‚sammenkunft mit des Kaysers Maytt. bedenklich finde, und ‚als eine Sache ansehe, so bey sicheren Höfen einen wiedrigen ‚Eindruck verursachen oder andere unangenehme folgen nach ‚sich ziehen dörfte.

‚Des Kaysers Maytt. pflegen sich an die Stelle anderer zu ‚setzen, und da allerhöchst dieselbe ohnehin bey der vor- ‚geschlagenen Entrevue keine andere Absicht gehabt hätten, ‚als die erwünschte persönliche Bekanntschaft mit des Königs ‚Maytt. zu machen, und den Grundstein zu einem wahren und ‚beständigen guten Vernehmen zu legen, Ihre Absicht auch ‚gänzlich davon entfernt gewesen, zu etwas, so des Königs ‚Maytt. unangenehm fallen könnte, die mindeste Gelegenheit zu ‚geben, so giengen auch Allerhöchst dieselben in die Bedenken ‚des Königs vollkommen ein, und hielten dahero ebenfalls für ‚besser, die vorgehabte Entrevue auf ruhigere Zeiten und ‚Umstände ausgestellt zu lassen. Es wäre dann, dass der König ‚selbe noch heur selbsten in das Werk zu setzen verlangte.‘

Nachdem nun Ewer etc. sich solchergestalt auf eine ganz natürliche und ungezwungene Art geäussert haben werden, so werden Sie es schlechterdings dabey bewenden lassen; Es wäre dann, dass der König auf eine freundschaftliche Art von denen-selben nähere Erläuterungen über die Ursachen der diesseitigen Entschliessung verlangte, in welchem Fall und nicht anderst dieselbe von denenjenigen, welche zu dero privat Nachricht allein, in diesem Schreiben einfliessen lassen, schicklichen Gebrauch machen werden. Dass der König sich bearbeite, den Frieden zwischen Russland und der Pforten herzustellen, ist sehr lobwürdig und unserem Wunsche gemäss. Wenn man aber die Sachen nicht anderst, als bishero geschehen, angreift, sondern unterlässt, fordersamst in Pohlen eine Einmüthigkeit zu stiften, so zweifle ich gar sehr, dass der König sobald seinen Endzweck erreichen werde.

Uebrigens ist der Umstand, dass Mr. Breteuil den bewussten anstössigen Article in die Holländische Zeitung setzen lassen, mir ganz neu, und unbekannt, ich werde ihm aber weiters nachforschen, zumahlen ich meine Correspondenz nach Paris durchsuchen lassen, aber nichts gefunden habe, dass von unserem Hof dem französchen eine vertraute Oefnung, wie der erwähnte Zeitungs-Article ist, geschehen wäre.

An Herrn Generalen Nugent.

Den 4. März 1769.

Ewer etc. werthestes Schreiben vom 18. verflossenen Monats ist mir richtig zugekommen, und ich habe nicht er-

mangelt, solches alsogleich zur allerhöchsten Einsicht zu befördern.

(In Ziffer.)

Beyde Kays. Maytten haben die höfliche und freundschaftliche Aeusserungeu ersehen, und es ergehet dahero an Ewer etc. auf Allerhöchsten Befehl der Auftrag hiemit solches dem König auf eine schickliche Art zu hinterbringen, auch solchem beyzufügen, dass gleichwie Ihro Kay. Maytt. die von Allerhöchst denenselben in Vorschlag gebrachte Entrevue nur allein aus der Ursach auf sich beruhen lassen zu sollen geglaubet hätten, weil Sie weit entfernet sind, dem König hiedurch auch nur die geringste Verlegenheit zuziehen zu wollen, so wären Sie nunmehro wieder um so bereitwilliger die freundschaftliche Erklärung des Königs anzunehmen, da Allerhöchst dieselben aus solcher ersehen hätten, dass dero Antrag zu Bewirkung einer beyderseitigen persönlichen Bekanntschaft in eben der Absicht, und in der nähmlichen Gesinnung von dem König aufgenommen, in welcher derselbe von Ihro Kay. Maytt. zuerst gemacht worden.

Das nähere wegen der Zeit und des Orts der Entrevue wird sich durch beyderseitige Einverständniss von selbst ergeben und haben Ewer etc. wegen der Art der zusammenkunft dem König nur dieses vorläufig beyzubringen, dass Ihro Kay. Maytt. Sich vorgenommen hätten, dabey ein vollkommenes Incognito zu beobachten, und von des Königs freundschaftlicher Gesinnung sich versprächen, auch Seinerseits ohne allem Ceremoniel empfangen zu verden.

Extract aus einem Schreiben an H. General Nugent vom Jänner 1769.

Es scheinet hierzu unserer Seits eine solche Handlung und Aeusserung nöthig zu seyn, die keineswegs in einer wörtlichen Wiederlegung des von dem König gefassten Argwohn bestehet, auch nicht einmal eine directe Beziehung hierauf hat, sondern aus der Natur der Sache selbst den Ungrund desselben darstellet, und überhaupt so beschaffen ist, dass wir uns ohne einen unmittelbaren Wiederspruch hierzu einmal herbeylassen könnten, wenn wir in der That die uns zugemuthet werden wollende Absichten hegeten.

Der beste und sicherste Weg hierzu dürfte dieser seyn, dass von Ewer etc. zu seiner Zeit, auf eine ungezwungene Art dem König die Bereitwilligkeit unseres Hofes zu gütlicher Beylegung der zwischen Russland und der Pforte entstandenen Irrungen alles Thunliche mitzuwirken, insinuirt, und zugleich diejenigen Mittel gleichsam im Vorbeygehen fallen gelassen werden, durch welche unsern Ermessen nach dieser Endzweck am leichtesten, zuverlässigsten und anständigsten zu erreichen seyn dürfte.

Zur näheren Erläuterung der ganzen Sache kommt es auf folgende zwei Fragen hauptsächlich an, ob:

1. die dermaligen Umstände und Gesinnung derjenigen Höfe, die desfalls besonders zu concurriren haben, dergestallt beschaffen seyen, dass man einen wahrscheinlichen Grund, die gütliche Beylegung der Russischen und Türkischen Irrungen anzuhoffen haben könne;

2. ob und was Mittel vorhanden seyen, diese Beylegung auf eine allerseits anständige Art zu bewerkstelligen.

Die Erörterung der ersten Frage wird zu Ewer etc. vertrauten Wissenschaft, jene der zweyten aber vorzüglich dazu dienen, um denenselben denjenigen Esprit deutlich darzustellen, nach welchen Dero schicksame Insinuationen bey dem König einzurichten seyn werden.

ad. 1. Wie alle vertraute Nachrichten bestättigen, ist die Pforte, ungeachtet ihrer sehr beträchtlichen und kostbaren Kriegsrüstungen dennoch besonders wegen der nöthigen Subsistenz ihrer zusammenbringenden starken Kriegsheere in grosser Verlegenheit. Der Grossvizier, als ein in Kriegsgeschäften ganz unerfahrener Mann, soll die Beybehaltung des Friedens sehnlichst wünschen, und zu Anhörung diesfälliger Vorschläge ganz geneygt seyn.

Russland fahret zwar mit den Kriegsanstalten gleichfalls auf das eifrigste fort, jedoch ist es ausser allem Zweifel, dass dieser Hof, so wenig er eine so gähling Veränderung von Seite der Pforte vermuthet hat, eben so sehr die gütliche Beylegung der entstandenen Irrungen, besonders von darum wünsche, weil der Geldmangel so gross ist, dass er sich desfalls in der grössten Verlegenheit befindet.

Wie nicht nur durch die von dem hiesigen Englischen Bottschafter Mylord Stormond widerholte Abschickung nach

Constantinopel einiger Theils unmittelbar aus London, theils von Petersburg über Berlin erhaltenen Couriers, sondern auch durch andere vertraute Nachrichten und Umstände bestättiget wird, so suchet England wirklich eine gütliche Ausgleichung der zwischen Russland und der Pforte ausgebrochenen Irrungen zu bewerkstelligen.

Schweden arbeitet nach zuverlässigen Nachrichten auf die eigene Requisition von Russland auf eben diesen Endzweck.

Der König in Pohlen muss die Beybehaltung des Friedens nothwendig um so mehr wünschen, da er bey dem wirklichen Bruch, wenn das Kriegsglück in überwiegender Maasse der Pforte günstig seyn sollte, den Verlust seiner Krone, im Falle eines für Russland glücklichen Ausschlags hingegen ein noch schwereres Joch der Abhängigkeit von diesem Hofe zu besorgen haben würde.

Der Republick Pohlen selbst muss diese gütliche Beylegung ebenfalls höchst erwünschlich seyn, da solche das einzige Mittel ist, sie von dem Unglück und Elend zu befreyen, welches ihr die Wuth solcher Armeen, wie die Russischen und Türkischen sind androhet.

Der Politik des Königs von Preussen kann endlich eine gütliche Ausgleichung der Sache aus vielen wichtigen Betrachtungen nicht anders als vollkommen gemäss seyn, Wie uns dann auch bereits zuverlässige Nachrichten zugekommen sind, dass der königl. Preussische Minister Zegelin zu Constantinopel den Auftrag erhalten habe, entweder mit dem Englischen Bottschafter gemeinschaftlich, oder auch für sich allein an einem gütlichen Vergleich bey der Pforte eifrigst zu arbeiten.

Bey diesen Umständen, da die beyde mit einander zerfallene Höfe selbst zu einer gütlichen Ausgleichung der Sache geneigt, und die übrigen Mächte, welche desfalls den grössten Einfluss haben, zu Beförderung dieses Endzweckes alles beyzutragen, bereitwillig sind, lässt sich mit einem nicht unwahrscheinlichen Grunde die Bewirkung eines Vergleichs anhoffen, besonders wenn sich England und Preussen bey Russland mit Nachdruck verwenden, und diesen Hof zu billigen und anständigen propositionen zu vermögen trachten, wir hingegen zu eben dieser Absicht unsre bona officia bey der Pforte einlegen würden, als welches derselben mit einem so gedeihlichen Erfolge geschehen dürfte, da die Pforte gegen uns auf eine ganz

besonders freundschaftliche und vertrauliche Art zu Werke gehet, wir auch uns in keiner solchen Verbindung mit Russland befinden, die einem so argwöhnischen und misstrauischen Hofe, wie der Türkische ist, unsere Vorstellungen und Bearbeitungen verdächtig machen könnte. Alles kommet jedoch:

ad 2. darauf an, was für Mittel vorhanden, und einzuschlagen seyen, gedachten Endzweck zu bewerkstelligen.

Dieses scheint hauptsächlich davon abzuhangen, dass

a) der Ursprung des Uebels und die hauptsächlichsten Ursachen der ausgebrochenen Irrungen unparteiisch untersuchet und

b) auf eine mit der Ehre beyder zerfallener Mächte vereinbarliche, und dem wahren Interesse aller übrigen, theils mittel-, theils unmittelbar concurrirenden Höfe gemässe Art zu beheben gesuchet werden.

Die Ursachen, welche die Pforte zu dem gewaltsamen Schritt bewogen haben, sind in den von ihr herausgegebenen manifesten deutlich enthalten. Sie reduciren sich im wesentlichen hauptsächlich hierauf, dass Russland den bestehenden Tractaten zuwieder sich in die polnischen Händel eingemischet, alles mit offenbarer Gewalt nach seiner Willkühr geleitet, die alte Polnische Grundverfassung geändert, und durch die an sich gezogene garantie über die gemachten Neuerungen sich den Weg gebahnet, für alle künftige Zeiten einen unmittelbaren Einfluss in die Polnische Angelegenheiten zu haben, und alles nach seinen Absichten durchzusetzen, dass es endlich die so oft der Pforte ertheilten Versicherungen, die Truppen aus Pohlen zu ziehen, niemal in Erfüllung gebracht habe.

Ob die Pforte alles dieses als eine Verletzung der mit ihr und Russland bestehenden Tractaten anzusehen, und ex hoc capite zum wirklichen Bruch gegen gedachten Hof berechtiget sey, ist eine Frage, deren unparteyische Entscheidung allem Ansehen nach für die Pforte ausfallen dürfte, denn obgleich der Prutherfrieden durch den im Jahre 1739 geschlossenen Tractat aboliret, und dieser letztere von der damahls regierenden Russischen Kaiserin in dem Anno 1740 ihren Unterthanen kundgemachten Patent besonders von darum als sehr vorheilhaftig vorgestellet worden, weil man durch denselben die conditionen des unglücklichen Friedens an dem Pruth, und die nachtheilige und schimpfliche Verpflichtungen, die man dadurch eingehen

musste, aufgehoben hat, so ist doch in dem den Pruther Friedens Tractaten vom 24. Julii 1711 zu Constantinopel den 16. April 1712 unter Englischer und Holländischer Mediation substituirten Friedens Instrument gleich articulo 1 ausdrücklich vorgesehen, dass hiefüro keine Moskovitische Völker unter was für Vorwand es wolle, in dem Königreich Pohlen bleiben, auch der Czaar auf keinerley Weise mehr in die Pohlnischen Staatssachen sich mischen solle.

Wenn man auch gleich Russischerseits einwenden dürfte, dass gedachtes Friedens-Instrument als ein substitutum des Pruther Friedens durch jenen vom Jahre 1739 gleichfalls aufgehoben worden, so ist doch ein späterer Friedenstractat, nämlich jener vorhanden, der den 3. Juli 1713 zu Adrianopel geschlossen worden, in welchem die nämliche Vorsehung wegen der Russischen Nicht-Einmischung in die Pohlnische Angelegenheit, so wie sie in vorangeführtem Friedensartikel von 1712 enthalten ist, wiederholet und von neuem stipuliret wird.

Um nun auf die Mittel zu kommen, durch welche in vorerwähnter Art und Maasse die zwischen Russland und der Pforte entstandene Irrungen gütlich beyzulegeu seyn dürften, so scheinen sie vorzüglich darinnen zu bestehen, dass:

1. der Russische Hof von seinen bisherigen Bearbeitungen in Absicht auf die Dissidenten entweder gänzlich abstehe, und alles in dem vorigen alten Stande belasse, oder wenigstens ihre gänzliche parität mit den Römisch-Catholischen nicht weiter verlange, sondern höchstens auf ein freyes ungehindertes exercitium religionis zu Gunsten derenselben antrage.

2. dass er auf den übrigen gegen die alte Verfassung eingeführten Neuerungen nicht mehr bestehe, sondern desfalls alles auf den vorhinigen Fuss zurückzusetzen gestatte.

3. dass er die übernommene Garantie entweder gänzlich aufhebe, oder dass allenfalls von demselben und einigen anderen Höfen z. B. dem unsrigen, Englischen und Preussischen gedachte Garantie zugleich mit übernommen werde, endlich

4. dass er alle Truppen ohne Ausnahme aus Pohlen zu ziehen verspreche, und diese Zusage wircklich und zur bestimmten Zeit genau bewerkstellige.

Auf diese Art würde die Pforte mit Ehren von dem gemachten gewaltsamen Schritt zurückkehren können.

Russland wäre im Stand gesezt, einem ebenso wenig vermutheten, als mit seiner Finanz- und sonstigen innerlichen Verfassung vereinbarlichen Kriege mit Ehren auszuweichen.

Die politischen Absichten aller übrigen theils mittel- theils unmittelbar dabey interessirten Mächte wären zugleich in vollkommener Maasse erreichet.

Die Pforte, denn da sie gegen Russland keine andere Haupt-Beschwerden hat, als jene, so die Pohlnischen Angelegenheiten betreffen, diese aber auf die vorerwähnte Art gänzlich behoben werden, so erhält gedachter Hof mittels einer gütlichen Ausgleichung den Endzweck vollkommen, dessen Erreichung er in dem entgegengesetzten Falle dem ungewissen Erfolg eines ihm gleichsam abgezwungenen Krieges ausgesetzt sehen müsste.

Russland, indem es sich zur Erfüllung vorerwehnter 4 Bedingnisse, ohne seiner Ehre zu nahe zu tretten, gar wol herbeylassen kann.

Zur ersten, weil gedachter Hof, wenn den nicht unirten und Dissidenten eine freie ungehinderte Religions-Uebung bestättiget und versichert werden sollte, wenigstens denjenigen Endzweck erreichet zu haben, mit vollem Grunde behaupten könnte, den er in öffentlichen Schriften als seine Haupt-Absicht der Welt vorgeleget hat, nämlich die Befreyung seiner Glaubensgenossen von dem bisher erlittenen vorgeblich gesetzwidrigen Religionszwang.

Zur zweiten, weil mehrgedachtem Hofe an der Bey- oder nicht Beyhaltung der meisten übrigen Neuerungen, wenn einmahl sein geheimer Haupt-Endzweck hinwegfällt, ohnehin nicht sonderlich gelegen seyn kann.

Zur dritten, weil leicht ein scheinbarer und mit der Ehre ernannten Hofes vereinbarlicher Vorwand zu finden seyn dürfte, die übernommene Garantie gänzlich aufzugeben. Wie dann auf den entgegengesetzten Fall die von anderen Höfen zugleich mit Russland zu übernehmende Garantie nicht nur der Ehre dieses Hofes keineswegs verkleinerlich fallen, sondern in den Augen der Welt nur um so respectabler dargestellt werden kann.

Zur vierten, weil solches ohnehin zu einer wahren und ungezwungenen Pacification unumgänglich erfordert wird, und ohne diesem diejenige ruhige und von widrigem Verdachte

befreyete Disposition der Gemüther in Pohlen nimmermehr anzuhoffen seyn würde, von welcher doch der glückliche Ausschlag einer Vermittlung vorzüglich abhanget.

Der König von Polen wäre andurch aus seinen nur allzu critischen Umständen auf einmal gesetzt, mit der Nation ausgesöhnet und zugleich von der bisherigen Russischen Abhängigkeit grösstentheils befreyt.

Die Nation erhielte ihre vorige Freyheit und alte Hauptverfassung wieder. Zugleich würde von ihr alles dasjenige Unheyl entfernt, mit welchem sie von der Wuth der Türkischen und Russischen Armeen bedrohet wird.

Alle übrige mit concurrirende Mächte, besonders unser und der Preussische Hof, würden von der Beysorge derjenigen Folgen der Russischen Herrschsucht entlediget, wovon wir die Bedencklichkeiten zwar ebenso wenig, als der König in Preussen jemals misskennet haben, deren wirksamer Einhalt jedoch ebenso wenig in unsrer, als in der Macht ernannten Königs gestanden ist, da einer durch den andern gehindert worden, und ofterwehnter König in seiner gedrengten Situation gezwungen ist, sogar den russischen Absichten beyhilflich zu seyn, die er doch als der nächste Nachbar noch mehr als wir für sein wahres Staats-Interesse widrig ansehen muss.

XIII.

Rescript an den Grafen Mercy in Paris.

Den 8. September 1769.

Da die vorgewesene Entrevue des Kaisers Maytt. mit dem König in Preussen eine solche ausserordentliche Begebenheit ist, welche die aufmerksame Neugierigkeit von ganz Europa, besonders aber des französischen Hofes erwecken wird, so erfordert der allerhöchste Dienst, Euer Excellenz mittels Abfertigung des gegenwärtigen Couriers ohngesäumt in den Stand zu setzen, dass dieselbe dem Herrn Duc de Choiseul die freundschaftliche Rücksicht bezeigen, und ihn von dem Ausschlag dieser Entrevue vertraulich benachrichtigen können.

Wie nun die eigentliche Absichten des Kaisers Maytt. darinnen bestanden sind, zuförderst des Königs in Preussen als eines so berühmten Fürsten persönliche Bekanntschaft zu er-

werben, einen Theil seiner Kriegsmacht, deren innerliche Verfassung Disciplin, Exercitien und manoevres in eigenen Augenschein zu nehmen, und soviel es die Umstände verstatten, die vorhinnige Eifersuchten und feindselichkeiten in ein gutes Vernehmen und dauerhaften Frieden zu verwandlen, so sind auch die zwey erstern Absichten in voller Maas und die letztere wo nicht gänzlich, jedoch in so weit glücklich erreichet worden, dass der König den schon vor etlichen Jahren im Werk gewesenen Besuch des Kaisers Maytt. wie auch allerhöchst dero selben Aeusserungen und Betragen nicht wohl anderst, als eine überzeugende Probe aufnehmen können, dass man diesseits keine Rachbegierde weiters im Herzen führe, sondern zu Beybehaltung des allgemeinen Ruhestandes mitzuwirken, aufrichtig geneigt sey.

Des Kaisers Maytt. sind in Begleitung des Herrn Prinzen Albert von Sachsen-Teschen, dann des Herrn Obrist-Stallmeister Grafen v. Dietrichstein, Herrn Feldmarschallen Grafen Lacy und der Herren Generalen Loudon, d'Ayasassa und Nostitz, den 25. August gegen mittag zu Neiss eingetroffen, geraden Wegs zu dem königl. Quartier gefahren, und von dem König auf das freundschaftlichste empfangen worden. Ihro Maytt. haben sowohl bey dieser als allen anderen Gelegenheiten das genaueste Incognito beobachtet, dem König beständig die Hand gegeben, und aller Einladung in die königl. Wohnung ohngeachtet, ihr Quartier in einem Wirthshause genommen.

Die erste und alle nachfolgende Tafeln haben 3 bis 4 Stunden gedauert, der König unterhielt sich beständig mit des Kaisers Maytt., und die in den letzten Kriegen vorgefallenen Schlachten, militar-Unternehmungen und überhaupt alles, was in das Kriegswesen einschlaget, waren der vorzügliche Gegenstand dieser Unterredungen: Wobei der König mit aller Unpartheilichkeit nicht nur das gute Benehmen der diesseitigen, sondern auch seiner Generalen und seine eigene begangene Fehler abgeschildert, auch auf des Kaisers Maytt. wegen der militar- und öcconomischen Einrichtungen gestellte viele Anfragen eine vollständige Auskunft willfährig ertheilet hat.

Den 26. Ejusdem liess der König seine bei Neiss versammelte Trouppen, so in 16 Bataillonen und 30 Escadrons bestanden, ausrücken, und es selbigen Tags bey dem exerciren bewenden.

Den 27. wurde eine Attaque der Arrière-Garde und den 28. eine affaire de Poste vorgestellet, nach der Endigung des Kaisers Maytt. sich von dem König zärtlich beurlaubet, und bloss unter der Begleitung Ihres Gefolgs zu Pferd in Galop sich auf den Rückweg zu Ihren Wägen begeben haben.

Die erwähnte 2 Manoeuvers sind zwar, wie es von Preussischen Truppen nicht wohl anders zu vermuthen ist, sehr gut von Statten gegangen, jedoch ist dabey nichts neues noch unbekanntes wahrzunehmen gewesen, und dörfte unsererseits ohne Eigenliebe behauptet werden können, dass überhaupt die kaiserl. königl. Kriegsmacht, sowohl was die Schönheit der Mannschaft, als deren Abrichtung anbetrift, der königl. preussischen wenigen oder keinen Vorzug einraumen, welcher Umstand uns allerdings eine innerliche Zufriedenheit verursachen muss.

In Ansehung der Staatsangelegenheiten bestehet der merkwürdigste Umstand darinnen, dass des Kaisers Maytt., um allen unangenehmen Aeusserungen des Königs wegen unserer Allianz mit der Krone Frankreich bevorzukommen, gleich allen Anfangs die Gelegenheit ergriffen haben, Ihre allerhöchste Zufriedenheit über diese Verbindung und den vesten Vorsatz der heiligen Erfüllung dieser Traktaten mit ganz deutlichen und nachdrücklichen Worten zu erkennen zu geben, welche erleuchteste Aeusserung von der vergnüglichen Wirkung gewesen ist, dass der König in den langen mit des Kaisers Maytt. gepflogenen Unterredungen sorgfältig vermieden hat, von der erwähnten Allianz einige Anregung zu machen, oder sonsten etwas auf die Bahne zu bringen, so dem französischen Hofe zum Nachtheil gereichen könnte, dagegen ihm unbedenklich geschienen hat, dem Betragen des dermaligen englischen Ministerii verschiedene Ausstellungen zu machen, und überhaupt von diesem Hofe nicht das beste Urtheil zu fällen.

Am meisten aber hat aus des Königs Aeusserung eine besondere Rücksicht für Russland und viele Aufmerksamkeit hervorgeleuchtet, alles, was diesem Hofe missfallen könnte, zu vermeiden und sich vielmehr ihm gefälliger zu machen.

Welcher Betrag meines Ermessens nicht sowohl einer wahren Freundschaft, Zuneigung, als der Staatsabsicht beyzumessen seyn dürfte, seine Lande rückwärts sicher zu stellen, und uns die Gelegenheit zur Aussöhnung mit Russland zu erschwehren.

Da nun dieser geheime Endzweck der tiefsten Einsicht des Kaisers Maytt. nicht verborgen bleiben können, so haben auch allerhöchst dieselbe dem König nicht nur deutlich einsehen machen, dass wir keineswegs in Absicht führeten, ihme Russland abspenstig zu machen, sondern zu dessen vollständiger Bekräftigung liessen Ihre Maytt. die Frage an den König gelangen, ob ihm nicht die reponse verbale, so ich vor kurzem dem Herrn Fürsten Galliczin auf allerhöchsten Befehl gegeben, und Eurer Excellenz allschon abschriftlich mitgetheilet habe, zur Wissenschaft gelanget wäre, als welche ihme zur überzeugenden Probe dienen könnte, was unser Hof in Ansehung des russischen für ein wohl überdachtes System gefasset habe.

Ob nun zwar der König eingestunde, dass ihme von der erwähnten Reponse verbale vertraute Mittheilung geschehen seye, so hat er doch die Unterredung über diesen Gegenstand kurz abgebrochen, und nicht für gut befunden, hievon ein mehreres auf die Bahn zu bringen, oder in eine Untersuchung einzugehen, was aus der besagten reponse verbale für schlüssige Folgen zu ziehen seyen.

Wie dann überhaupt seine Aufmerksamkeit für Russland die Vermuthung bestärket, dass er die russ. Kaiserinn von Ihro Maytt. des Kaisers äusserungen zu benachrichtigen nicht unterlassen werde, welches man auch diesseits als eine ganz gleichgültige Sache geschehen lassen kann.

Von den türkischen Kriegsanstalten macht sich der König die schlechteste Vorstellung, und will als sicher voraussetzen, dass die Russen wo nicht noch in dieser, jedoch in der zukünftigen Campagne sich von Chozim, Oczakow und Bender bemeistern, auch Assow bevestigen, und solches in dem künftigen Frieden wieder abzutreten nicht zu vermögen seyn, wohl aber in Ansehung der Dissidenten in Polen und der dortigen Beschwerden sich nachgiebig erzeigen wurden, wenn nur der jezige König sich auf dem Throne erhalte, und keine wesentliche Abänderung in dem gegenwärtigen Reichs-Systemate erfolgte.

Indessen scheint die Versicherung des Königs in Preussen, dass er an dem entstandenen Türkenkriege ein wahres Missfallen trage, und die baldige Herstellung des Friedens sehnlich wünsche, auch sich hierzu durch seine Minister bei der Pforte eifrig verwende, um so mehr allen Glauben zu verdienen, da die künftige Begebenheiten nicht sicher vorzusehen sind und die

jährl. zu entrichtende preussische Subsidien von 500,000 Rthlr. gleichwohlen eine beträchtliche und zugleich vergebliche Ausgabe verursachen.

Es bestehet aber das wesentlichste dieser merkwürdigen Entrevue darinnen, dass der König das freundschaftliche Bezeigen des Kaisers Maytt. nebst den Versicherungen eines aufrichtigen Verlangens zu Aufrechthaltung des eingegangenen Hubertsburger Friedens nicht nur in gleicher Maass erwiedert, sondern eine wahre Hochschätzung und persönliche Zuneigung für Ihre Maytt. zu erkennen zu geben, und die Versicherung auf das nachdrücklichste und unter Verpfändung seines königl. Ehrenworts wiederholet hat, dass er nichts so sehr, als mit dem Durchlauchtigsten Erzhause in ohnunterbrochenen Frieden zu leben wünsche, und gegen die diesseitige Lande niemalen etwas feindliches unternehmen würde, es möchten sich auch künftighin Zufälle und Kriege ergeben, wie sie immer wollten.

Da nun des Kaisers Maytt. zufolge des diesseitigen wahren Friedens-Systematis ein gleiches zu versprechen keinen Anstand genommen, und aller Anschein vorhanden ist, dass der König die er selbsten nicht in Abrede stellet, und keine verstellte, sondern wahre Abneigung trage, sich noch einmal mit uns zu messen, und es auf den Ausschlag solcher Waffen ankommen zu lassen, welche einander gewisslich nichts schuldig verbleiben würden, So kann man sich auch zum voraus, und so viel bey menschlichen Handlungen eine Gewissheit Statt findet, versprechen, dass der Frieden zwischen uns und Preussen ganz ungestöhrt verbleiben werde, wenn gleich gegen besseres Wünschen und Hoffen ein Kriegsfeuer zwischen Frankreich und Engeland entstehen sollte.

Ob nun zwar der König bei seiner dermaligen gesinnung leicht zu vermögen seyn dörfte, die oberwähnten friedens- und freundschaftsversicherungen in einen förmlichen Tractat zu verwandlen, so wird doch solches von Ihro Maytt. nicht nur vor überflüssig, sondern vor bedenklich angesehen, da auch die feyerlichsten Tractaten schon so vielfältig gebrochen worden, und solche bei den meisten Europäischen Höfen ein grosses Aufsehen verursachen, auch die gebrauchende Vorsicht nicht vermindern würden, beständig fort auf seiner Hut zu seyn und sich in einer respectablen Verfassung zu erhalten, damit wir auf alle mögliche fälle bereit seyn mögen.

Es haben auch des Kaisers Maytt. diese Systemal-Absicht dem König zu verbergen oder in eine andere Gestalt einzugleiten sich so wenig angelegen sein lassen, dass vielmehr allerhöchst dieselbe ganz freymüthig und umständlich eröffnet haben, wie nunmehro unsere ganze Kriegsmacht sich mit allen erforderlichem versehen befinde, und stündlich in Bewegung gesetzt werden könnte.

Uebrigens geniesset der König vor dermalen einer vollkommenen Gesundheit, und da er von dem Kronprinzen, Prinzen Heinrich und Marggrafen v. Anspach begleitet war, so haben auch des Kaisers Maytt. von dem König und den 2 Prinzen visiten empfangen und wieder abgestattet, jedoch allezeit das genaueste Incognito beobachtet.

Hierinnen bestehet das wesentliche, so von der erwähnten Entrevue schon dermalen zu meiner Wissenschaft gelanget ist. Sollte ich aber wegen Ihro Maytt. des Kaisers Zurückkunft etwas mehrers in Erfahrung bringen, so zu Dero Wissenschaft befördert zu werden verdient, so werde solches Eurer Excellenz vertraulich zu überschicken ohnermanglen.

Indessen belieben dieselben die obstehende Nachrichten in der Gestalt, wie ich sie angeführet habe, dem Herrn Duc de Choiseul bey erster Gelegenheit zu hinterbringen. Und wäre bey Euer Excellenz geschickter Benehmungsart die Erinnerung ganz überflüssig, dass sich hieraus kein angelegenes Geschäft zu machen, noch dero Aeusserungen die Gestalt einer Rechtfertigung zu geben, sondern sich ganz natürlich dabey zu benehmen, und blos unsere freundschaftliche Aufmerksamkeit geltend zu machen seye.

Es habe also nur noch so vieles ausdrücklich hinzuzufügen, dass dem Herrn Duc de Choiseul zu seiner Berichterstattung an den allerchristlichsten König zu eröffnen seye, des Kaisers Maytt. hätten nunmehr das Vergnügen gehabt, einen ihrer vorzüglichen Wünsche zu erreichen, und mit dem König in Preussen in persönliche Bekanntschaft zu gerathen. Es bliebe aber Ihro Maytt. ein weit angelegeneres Verlangen übrig, welches darinnen bestunde, dass sich Zeit und Umstände so günstig fügen möchten, Ihrer zärtlichsten Lieb und Hochachtung ein Genügen leisten, und den allerchristl. König nicht nur als einen grossen Monarchen, sondern auch als ihren Grossvatter umarmen zu können.

Was nun Herr Duc de Choiseul hierauf in Antwort erwiedert, werden Eure Excellenz mir ohnverzüglich und umständlich einzuberichten belieben.

XIV.

Kaunitz à Sa Majesté l'Impératrice-Reine.

à Austerlitz, ce 30 Août 1770.

Madame,

Sa Majesté l'Empereur a eu la bonté de m'envoyer ici aujourd'hui avec la Lettre qu'il avait reçue de Votre Majesté, et la feuille des nouvelles qu'elle contenoit, toutes les dernières dépêches de Thugut, que je garde, parce qu'elles pourroient peut-être m'être nécessaires au Camp de Neustadt, où je compte être demain au soir ou après-demain matin au plus tard. Je ne puis point avoir l'honneur de dire à Votre Majesté ce que je pense que nous pourrons faire sur tout cela, parce que le plus ou le moins, le choix même qu'il peut y avoir à prendre entre les différents partis, dépendra comme sent bien Votre Majesté, du Concours ou au moins de l'acquiescement du Roi de Prusse, à ce que nous pourrons lui proposer, et que, comme je ne connais pas ce Prince, je ne puis pas imaginer l'impression que lui feront les choses que je pourrai lui dire. Votre Majesté peut cependant être tranquille sur tout ce qui se passera à Neustadt en matière d'affaires, attendu que, si je ne suis pas assez heureux pour parvenir à tirer de cette entrevue, dont les circonstances rendent le moment, à mon avis, très-heureux, tout le parti que je me propose d'en tirer, je tâcherai au moins de ne rien gâter, et j'aurai soin de rendre compte à Votre Majesté de l'essentiel de tout ce qui s'y sera passé, dès que je serai de retour à Austerlitz, où je compte d'être, s'il plait à Dieu, le 7 ou 8 du mois prochain. Je prends la liberté de renvoyer à Votre Majesté en attendant le Mémoire qu'a remis à Pergen le comte de Pac, et auquel je crois que Votre Majesté pourroit le faire rendre en original ou en copie avec les Réponses sur chaque article, telles que je les ai couchées en marge, et que je les ai envoyées à l'Empereur pour son information. Thugut s'est fort bien conduit, il faudra voir à présent, si la lettre du

Kaimakam qu'il nous annonce, arrivera, comment elle sera tournée, et quel est le parti, qu'elle nous mettra dans le cas de pouvoir prendre. Si toutes les nouvelles de terre et de mer, que Votre Majesté nous à envoyées, sont vraies, elles sont très-fâcheuses assurément: la pusillanimité des Turcs me paroît cependant, quoi qu'il en puisse être, encore bien plus à craindre, que les brillants succès des Russes; et je crains bien fort que, comme moyennant cela les Turcs ne paroissent plus faits pour en imposer à la Russie, et qu'il faudra cependant bien que quelqu'un leur en impose et même promptement, si on ne veut pas que les choses aillent trop loin, et que les remèdes viennent trop tard, on se verra peut-être dans la nécessité de se déterminer, au moins, à une Démonstration assez vigoureuse, pour la faire croire sérieuse. Mais il n'est pas question de pouvoir se décider sur rien avant que nous n'ayons vu le Roi de Prusse, et comme le moment n'en est pas éloigné, — j'espère que Votre Majesté trouvera bon, que je n'entre pas actuellement dans de plus grands détails. Si après mon retour de Neustadt il me semble que Votre Majesté puisse avoir besoin de moi à Vienne, je ne tarderai pas à m'y rendre, si non, j'espère qu'Elle me permettra de rester ici encore quelque tems. J'ai l'honneur de me mettre à ses pieds en attendant avec la plus profonde soumission.

XV.

A Sa Majesté l'Empereur, à Neustadt en Moravie.

(Dicté par S. A. et dépêché par l'exprès de S. M.) à Austerlitz, ce 30 Août 1770.

Sire,

J'ai reçu aujourd'hui à 8 heures du matin le paquet que Votre Majesté a eu la bonté de m'envoyer, et en la remerciant très humblement d'avoir bien voulu me communiquer la Lettre de Sa Majesté l'Impératrice, j'ai l'honneur de la lui renvoyer ci-joint. Si les nouvelles de Varsovie et de Rome sont vraies, elles sont fâcheuses assurément, parce qu'elles nous obligeront vraisemblablement à devoir prendre un parti sérieux, qui, s'il n'est pas hazardeux, sera au moins coûteux jusqu'à un certain

point. Je compte être au plus tard après-demain dans la matinée aux pieds de Votre Majesté, et comme je serai moyennant cela à portée d'avoir l'honneur de lui dire ma pensée sur l'état des choses, je crois devoir lui en épargner le détail dans ce moment-ci. Ce qu'il y a de certain en attendant, c'est que, s'il est réellement tel que nous le donnent les nouvelles que Sa Majesté l'Impératrice vient de Nous communiquer, et que le Roi de Prusse soit raisonnable et de bonne foi, ce sera peut-être un très grand bonheur, que le hazard ait fait tomber son Entrevue avec Votre Majesté dans ce moment-ci. Car non seulement le plus ou le moins, mais peut-être même tout ce qu'on pourra faire de bien, dépendra de son concours ou au moins de son acquiescement. Je suis bien certain que je lui dirai tout ce qui peut se dire de raisonnable pour cet effet; mais comme je ne le connois pas, je suis bien loin d'imaginer l'impression que cela pourra lui faire. Thugut s'est conduit en homme de tête, mais les Turcs en échange, en gens qui n'en ont point, à quelque chose cependant dans cette occasion malheur est bon, parce que les voilà à la fin déterminés, à ce qu'il semble, à vouloir tout de bon la Paix, et notre médiation. Il s'agit à présent de faire vouloir de même l'un et l'autre à la Russie; mais hoc opus, hic labor. Cela ne sera pas aisé dans ce moment d'Enthousiasme, je ne crois cependant pas que cela soit impossible, si le Roi de Prusse le veut bien bien, comme je pense qu'il seroit de son intérêt de le vouloir.

Par les Réponses marginales très humblement ci-jointes au Mémoire présenté à Pergen par Mr. de Pac, Votre Majesté daignera voir ce que je pense que l'on peut répondre dans ce moment-ci à ces gens-là. Elle observera que, soit pour donner à penser à la Russie, supposé que ces réponses parviennent à sa connoissance, soit pour ne pas ôter toute espérance à des gens, dont peut-être on pourroit avoir besoin dans peu, dans une des réponses négatives je me suis servi à dessein de l'expression: de l'état où sont encore les choses. J'enverrai ce Mémoire avec les Réponses à Sa Majesté l'Impératrice; je lui dirai que je ne me crois pas dans le cas de pouvoir lui rien proposer avant que nous n'ayons vu le Roi de Prusse, mais que j'aurai l'honneur de l'informer de tout ce que Nous aurons pu faire ou ne point faire à Neustadt, dès que j'en serai revenu. Je garde les Relations de Thugut, dont on n'a que

faire à Vienne dans ce moment-ci et dont en échange nous pourrions avoir besoin à Neustadt, et en attendant le bonheur d'être auprès de Votre Majesté, je me mets à ses pieds avec la plus profonde Soumission.

XVI.

Kaunitz à Sa Majesté l'Impératrice-Reine.

à Neustadt, ce 3 Septembre 1770.

Votre Majesté apprendra par la lettre que lui écrit l'Empereur, que le Roi de Prusse est arrivé aujourd'hui à une heure et demie environ. Il a causé avec l'Empereur en particulier avant le dîner dans sa chambre pendant un gros quart d'heure. On a passé de là au dîné, où il était assis l'Empereur à sa droite, et moi à sa gauche. Pendant le dîné qui n'a duré que deux heures environ, il m'a adressé plusieurs fois la parole sur des choses indifférentes, mais après le dîné il a causé assez longtemps sur la guerre présente, et sur la future Pacification, mais avec assez peu de tenue et de suite dans l'arrangement des idées. Il m'a dit qu'il désireroit me dire bien des choses sur ces objets, mais qu'il y avoit trop de Spectateurs, et je lui ai répondu que je viendrais lui faire ma Cour chez lui, si cela pouvoit lui être agréable, pour écouter ses idées, et lui dire les miennes très-naïvement, s'il avoit envie de savoir ce que je pense tant sur les affaires générales que sur celles, dont il s'agit dans ce moment-ci. Il m'a témoigné, qu'il le désirait fort, et que je lui ferai grand plaisir. L'Empereur le trouve bon, et je me rendrai chez lui moyennant cela, demain d'abord après le dîné, attendu que les manoeuvres de l'Armée prendront toute la matinée. Il y aurait de la témérité à vouloir dire à Votre Majesté ce que je pense du Roi de Prusse après une heure de connaissance; mais je ne manquerai pas de L'informer par écrit encore avant de partir d'ici, de tout ce qui me paraîtra digne de son attention, me réservant cependant d'avance de garder pour le moment, auquel j'aurai le bonheur de me retrouver aux pieds de Votre Majesté tout ce qui s'appelle petites anecdotes, qui perdent à être rendues par écrit. Je dois ajouter seulement, que le Roi ou réellement encore ne fait rien de

tout ce que nous a mandé Thugut par la dernière, et pas même par la première de ses deux Lettres, ou au moins qu'il fait semblant de n'en rien savoir. J'ai déjà eu occasion de Lui lâcher aujourd'hui, que rien à mon avis n'était moins fin que les finasseries, je verrai demain si la leçon aura fait quelque effet. Le Courier de hier au soir m'a rendu le billet, dont m'a honoré Votre Majesté, et mon coeur sensible et reconnaissant en a été pénétré. Votre Majesté ne sauroit augmenter par les Bontés mon attachement pour Elle, mais Elle peut être persuadée au moins qu'aucun des ses serviteurs ne sait mieux que moi en sentir le prix. L'Empereur me témoigne beaucoup de bonté et de confiance, je tâcherai de m'en rendre digne par mes avis et ma conduite à son égard. Je ne sais encore, si j'aurai le bonheur d'être fort utile ici à Votre Majesté, mais j'ai la satisfaction de voir qu'au moins je n'y suis pas tout à fait inutile. Je me mets aux pieds de Votre Majesté avec la plus profonde Soumission.

XVII.

Kaunitz à Sa Majesté l'Impératrice-Reine.

Réservé pour Sa Majesté seule. — à Neustadt, le 7 Septbr. 1770 (à 11 heures du matin).

Tout s'est fort bien passé ici. L'Empereur a été convenablement avec le Roi. Les Troupes de Votre Majesté, Infanterie et Cavalerie, nous ont fait beaucoup d'honneur, et une impression très-favorable sur les Prussiens. La Table étoit bien servie: le Théâtre et le Spectacle aussi bien qu'on pourroit le donner à Vienne: tous nos hôtes fort bien logés: toute la Ville même très-propre, et très-jolie: en un mot, j'ai été assez content de tout, et je crois que Votre Majesté a lieu de l'être. Tout ce que je puis dire dans ce moment-ci de la Personne du Roi à Votre-Majesté, c'est que je n'y ai trouvé ni tout le bien, ni tout le mal que l'on m'en avoit dit. Parmi tout ceux, qui étaient de la suite du Roi, il n'est personne qui vaille la peine, que l'on en parle, qu'un petit Prince de Brunsvic de 17 ans, fils cadet du Duc Régnant, qui est un joli enfant, qui ne me paroît pas être sans esprit, d'une jolie figure, doux,

modeste et bien élevé, et surtout Monsieur le Prince Héréditaire de Brunsvic son Frère, qui réunit à sa réputation militaire beaucoup d'esprit, des Connaissances, et une politesse très-noble. On dit qu'il est faux; mais comme c'est assez ordinairement une qualité, que les sots, dont le monde abonde, attribuent aux gens d'esprit, je pense n'en devoir rien croire que sur les preuves, et qu'après que j'aurai eu occasion de m'en convaincre par moi-même.

Je prie Votre Majesté d'avoir la bonté de m'accorder le plaisir d'avoir chez moi à Austerlitz mon ami Binder pendant une quinzaine de jours, s'il se peut, afin qu'il ait un peu de repos aussi de son côté, et au cas qu'Elle daigne m'octroyer ma demande, j'ose La supplier encore de daigner me l'envoyer le plutôt possible, parce qu'il me semble, que nous ne devons pas trop compter sur la durée du beau temps cette année.

Je demande pardon à Votre Majesté de la liberté que je prends, et je me mets à ses pieds avec toute la vivacité du respectueux attachement, qu'Elle me connaît pour son Auguste Personne.

Le Roi est parti à 5 heures du matin, l'Empereur qui sort de chez moi dans ce moment, qui m'a trouvé dictant ce très-humble Rapport, auquel je l'ai lu, aussi que ce Réservé, et qui m'a témoigné en être très-satisfait, va partir tout à l'heure, je compte en faire autant dans une demie-heure d'ici, et ce Rapport sera remis au Courier, qui en est le Porteur, dès qu'il pourra être copié par Harrer, que je laisse ici après moi pour cet effet.

Kaunitz Rittberg.

XVIII.

Kaunitz à S. M. l'Impératrice Reine.

(Dicté par Son Altesse Elle-même.) à Austerlitz, le 18 Septembre 1770.

J'ai eu l'honneur d'informer Votre Majesté par ma Lettre de Neustadt du 3 que je verrai le Roi de Prusse chez lui le lendemain, et je m'y suis rendu en effet en conséquence de l'arrangement qui en avoit été pris avec lui, à l'heure convenue dès en sortant de Table, Notre Entretien a duré au delà de deux heures, quoique j'y aie mis de mon côté tout l'ordre et toute la précision qu'il m'a été possible d'y mettre,

et je m'en vais tâcher de rendre à Votre Majesté le plus exactement que je le pourrai, tout ce dont il a été question dans cette conversation, pour autant que ma mémoire me le permettra. Avant de passer cependant à en mettre le détail sous les yeux de Votre Majesté, je crois devoir Lui rendre compte des propos que dès le premier jour m'a tenu le Roi, comme on dit, sur deux pieds, près de l'embrasure d'une fenêtre de la Salle à manger, où tout le monde étoit dans ce moment-là.

1. Après quelques compliments honnêtes, il m'a témoigné d'abord, qu'il désiroit vivement le plus promt rétablissement de la Paix entre la Russie et la Porte, et de bonne fois je crois, parce que cela lui convient, soit pour épargner son subside, parce qu'il sent bien, qu'au fond il court encore plus de risque que nous à l'agrandissement de la Russie. Mais il a voulu me faire croire en même tems, que c'étoit plutôt par rapport à nous que par rapport à lui, qu'il appréhendoit, que si la guerre duroit, et que les succès des Russes se soutinssent, comme selon lui sans doute ils se soutiendroient, les Russes passant le Danube, chose, disoit-il, qu'il sentoit bien que nous ne pouvions souffrir et à laquelle nous serions obligés de nous opposer, nous ne fussions entraînés dans une guerre directe avec les Russes, laquelle de proche en proche pourroit ramener une guerre générale, qu'il étoit de l'intérêt de l'humanité, de son intérêt et du nôtre de prévenir. Que par ces raisons il falloit absolument tâcher de faire la paix cet hiver, afin que les Turcs ne fussent pas dans le cas de devoir faire encore une Campagne, dans laquelle il arriveroit que s'ils succomboient, nous prendrions leur parti de façon ou d'autre et que moyennant cela nous serions enveloppés dans la guerre. Qu'il croyoit, que la paix ne seroit pas difficile à faire, attendu que les Russes se contenteroient vraisemblablement d'Azoff, qu'il ne seroit pas raisonnable que les Turcs leur refusassent comme un Dédommagement pour les fraix de la guerre, dans laquelle ils avoient été les Aggresseurs et dans laquelle les Russes avoient eu et pouvoient se promettre encore de très grands Succès; Que pour la Moldavie et la Valachie, ils se contenteroient s'y voir établis des Despotes indépendants de la Porte; Que les Turcs dans l'état de délabrement où étoient leurs affaires, ne se refuseroient pas vraisemblablement à des con-

ditions si modérées, et qu'il falloit par conséquent travailler à ce que la paix se fit encore cet hiver; s'il étoit possible, sur ce pied. Je me contentai de lui répondre, après avoir entendu des idées aussi peu réfléchies, que j'ai rangées dans l'ordre d'un raisonnement, mais qui de sa part ont été débitées sans aucune suite: que je convenois avec lui, par les raisons qu'il avoit alleguées, et par beaucoup d'autres que je pourrois ajouter, du bien qu'il y auroit à ce que la paix put être rétablie plutôt que plus tard entre la Porte et la Russie, mais qu'il me permettroit de lui dire, que je ne pouvois pas convenir, que sur le pied qu'il imaginoit, elle fut ni aussi simple ni aussi aisée à faire qu'il le pensoit; Que les Turcs ne seroient peut-être pas si faciles qu'il le croyoit, parce qu'ils avoient assez de bon sens, pour comprendre, qu'elle étoit de la nature de celles, dans lesquelles il devoit arriver vraisemblablement, que chi la dura, la vince, et que s'ils se déterminoient à la faire par la suite sans se compromettre, ayant plus de moyens que la Russie, ils pourroient fort bien la soutenir plus longtems qu'Elle; Que le sort des Armes étoit journalier; que quelque peu vraisemblable qu'il fut, après la façon dont les Turcs s'étoient conduits jusqu'ici, que la chance pourra tourner en leur faveur, cela n'étoit cependant pas impossible; Que d'ailleurs les Armées Russes étoient exposées au danger de la peste, qui pouvoit en très peu de tems faire plus de mal à l'Empire de Russie, que ne pourroient jamais en reparer les plus grands succès de la guerre. Que l'idee de la Destruction de l'Empire Ottoman ou même seulement de Conquêtes un peu considérables seroit chimérique, la Russie pouvant bien penser, que, quand même il pourroit convenir au Roi de le trouver bon, ce que je ne pouvois penser d'un Prince aussi éclairé que lui. Nous ne pourrions souffrir ni l'un ni l'autre, et tâcherions certainement de l'empêcher, dussions-nous lui faire la guerre, soit seuls, soit en nous joignant à la Porte, et qu'ainsi, quand même la Russie auroit les moyens de soutenir la guerre pendant plusieurs Campagnes encore, comme son objet ne pouvoit pas même être mis en comparaison avec tous les risques qu'elle coureroit en s'obstinant à vouloir la continuer, par la bonne opinion que j'avois des lumieres de l'Impératrice, je me croyois en droit de supposer, qu'elle devoit désirer la Paix, et être disposée par conséquent à y donner les mains plutôt que plus

tard à des conditions assez modérées et assez raisonnables, pour que la Porte peut y consentir. Il me répliqua, que tout ce que je venois de lui dire, étoit sans doute très fort et très bien vu; mais que je croyois la Russie beaucoup moins en état de soutenir la guerre encore long qu'elle ne l'étoit; Que la guerre de terre étoit pour elle une très petite Dépense; qu'elle ne lui avoit coûté jusqu'à present que $\frac{m}{200}$ Roubles, qu'il n'y avoit donc que sa guerre maritime qui étoit un peu chère; mais qu'elle avoit déjà fait un Emprunt étranger de sept millions de fls.; Que l'Impératrice de Russie depuis son Avènement au Throne avoit considérablement augmenté ses revenus; qu'elle étoit par conséquent fort éloignée d'être dans la disette d'argent que la France lui supposoit; Que moyennant cela on ne pouvoit pas calculer sur l'insuffisance de ses moyens; et qu'ainsi par l'intérêt qu'il prenoit à nous, il voudroit que nous fissions tous nos efforts vis-à-vis de la Porte et même vis-à-vis de la Russie pour ramener la Paix entre ces deux Puissances. Je me suis borné à lui répliquer, que j'avois déjà répondu d'avance à l'objection qu'il me faisoit sur les pretendus moyens abondants de la Russie, en lui exposant les raisons, pour lesquelles je croyois que la Russie devoit désirer la Paix et y donner les mains à des conditions raisonnables, quand même elle auroit tous les moyens de continuer la guerre qu'il lui supposoit. Que, s'il étoit possible, nous concourerions volontiers à en accélérer le moment, mais que sans lui nos efforts seroient insuffisants, surtout vis-à-vis de la Russie; et qu'ainsi il étoit question de savoir, comment et jusqu'à quel point il étoit disposé à concourir de son coté à l'accélération d'un Evenement qui l'intéressoit pour le moins autant que nous. Les choses en restèrent là pendant cette première Conversation; Le Roi me témoigna de nouveau, combien il désiroit pouvoir m'entretenir à l'aise, je lui promis que je viendrai le voir chez lui, et je l'y accompagnai effectivement le lendemain peu après que l'on s'était levé de table, ainsi que j'ai déjà eu l'honneur de le dire ci-dessus. Mais comme j'avois pû m'apercevoir de reste par tout ce qu'il m'avoit dit la veille et qui, bien loin d'être lumineux, étoit très petit et très inconséquent, qu'il falloit ou que ses idées ne fussent pas nettes en matière d'affaires, ou que leur confusion et entortillage devoit avoir été l'effet d'un reste de Défiance des intentions de ma

Cour, et même des miennes, dont son Caractère soupçonneux et méfiant ne lui avoit pas permis encore de se défaire entièrement, j'en ai conclu, que si je ne parvenois pas avant toute chose à l'en guérir, à le faire voir en matière d'affaires plus grandement et mieux qu'il ne voyoit, et à lui donner quelque opinion de nos lumières et une entière confiance dans nos intentions, notre Entretien non seulement ne seroit bon à rien, mais nous meneroit peut-être même à nous séparer avec humeur tout bas et très mécontent l'un de l'autre. Je me déterminai donc à prendre un parti, peu conforme à ce qu'en pareil cas ont cru devoir faire jusqu'ici les gens de ma profession. Dès en entrant dans son Cabinet le Roi me fit assoir, et en conséquence de mon Projet, sans lui donner le tems de commencer à entamer la conversation je lui dis d'abord.

2. Que je venois profiter avec bien du plaisir de l'honneur qu'il vouloit me faire de s'entretenir avec moi, mais que; comme je ne ressemblois en façon quelconque ni à mes prédécesseurs ni à mes Contemporains en Politique, bien loin de vouloir me prévaloir de l'avantage qu'il y avoit selon eux de pouvoir écouter et de ne devoir pas parler le premier, comme je désirois que notre Entretien put être de quelque utilité, je le priois tout au contraire, de vouloir bien commencer par écouter tranquillement et sans m'interrompre tout ce que je pourrois lui dire. Que je croyois devoir en user ainsi, parce que j'étois bien aise de le mettre à même, de pouvoir juger par les choses que je lui dirois, de ce qu'il lui paroîtroit pouvoir me dire de son côté, ainsi que du ton qu'il croiroit devoir prendre avec moi après m'avoir entendu. Que je sentois, qu'il ne pouvoit ni ne devoit s'expliquer librement vis-à-vis de moi, avant de savoir, qu'elle étoit au vrai notre façon de penser sur les affaires générales, et quelles étoient en particulier nos intentions à son égard, et que moyennant cela j'allois lui en apprendre autant que j'en savois moi-même, avec toute la véracité dont j'avois coutume d'user, lorsque je me déterminois à parler, et avec toute la franchise qui est dans mon Caractère, comptant néanmoins qu'il gardera pour lui seul ce que je pourrois lui dire, et le croyant trop grand pour être capable d'en faire un mauvais usage.

3. Que bien loin de vivre, comme on dit, du jour à la journée en matiere de Politique, notre façon de penser et

d'agir sur les affaires générales et particulières étoit et avoit toujours été systèmatique; et qu'il étoit moyennant cela nécessaire, qu'avant toute chose il fut instruit de notre système politique, parce qu'il étoit la base et la cause mouvante de tout ce qu'il nous avoit vu faire jusqu'ici, et pouvoit s'attendre à nous voir faire par la suite.

4. Que peu de tems après la Paix rétablie j'avois representé à ma Cour la nécessité d'en établir un quelconque pour l'avenir, attendu la différente face que la dernière guerre et la dernière paix avoient donnée au système général de l'Europe, et qu'après lui avoir exposé le pour et contre de tous ceux dont il pourroit être question, on avoit adopté un système absolument pacifique, par goût, et par raison; par goût, parce qu'il se trouvoit être le plus conforme à la façon de penser de l'Empereur et de l'Impératrice, et par raison, parce qu'il nous avoit paru le plus convenable à nos véritables intérêts, l'esprit de Conquête n'étant selon nous convenable tout au plus, qu'à ceux qui sont encore assez petits pour avoir besoin d'en faire pour leur sûreté; et que c'est par une suite de cette façon de penser que nous n'avons pas voulu prendre part aux troubles de la Pologne, et que nous avons jugé ne devoir pas profiter de l'occasion qui nous étoit offerte, de nous unir à la Russie pour concourir à la destruction de l'Empire Ottoman, et pour en partager la Conquête, qui en ce cas n'auroit peut-être pas été bien difficile à faire.

5. Qu'en conséquence de ce système, nous avions fermement résolu, de vivre désormais en paix avec lui, et d'établir même entre lui et nous, s'il étoit possible, une entière confiance, et une bonne et sincère amitié, rien ne nous paroissant plus propre à assurer et à maintenir la Tranquillité générale, qui en est l'objet, qu'une amitié sincère et une bonne intelligence entre lui et ma Cour.

6. Que je le croyois trop éclairé, pour ne pas lui supposer la même façon de penser à notre égard, ainsi que sur les affaires générales, et que c'étoit ce qui m'avoit engagé depuis un tems à en user avec son Ministre à Vienne, aussi amicalement que je l'avois fait dans toutes les occasions qui s'étoient presentées.

7. Que je ne lui cachois pas cependant, que pendant quelque tems après la Paix rétablie entre nous, je ne m'étois

pas fié absolument à ses sentiments pacifiques; que j'avois suivi de près moyennant cela toutes ses démarches pour voir s'il ne chercheroit pas à renouer avec la France, ou s'il préféreroit l'alliance de la Russie à celle de la Porte, que j'avois bien senti être aussi incombinable avec un système permanent qu'il le seroit de vouloir combiner l'alliance de la Russie et de la Porte ou celle de la France et de la Russie, qui vraisemblablement ne se séparera jamais ni pour toujours ni même pour longtems de l'Angleterre; Que si je lui avois vu rechercher de nouveau l'alliance de la France ou des Liaisons étroites avec la Porte, je me serois cru en droit de lui supposer des intentions peu pacifiques, et même le projet de profiter de la première occasion pour rompre avec nous de nouveau et qu'en ce cas j'aurois conseillé à ma Cour un parti tout différent du système pacifique qui m'a paru convenir qu'Elle adoptât; Mais que je n'avois plus hésité un moment sur l'opinion que je croyois devoir prendre de ses intentions, dès que j'avois vu, qu'il préféroit à toute autre l'alliance de la Russie, et qu'il en faisoit la base de son système politique, parce que j'y avois trouvé beaucoup d'Analogie avec celle qui existe entre la France et nous. Que l'alliance de la Russie lui donnoit l'avantage d'avoir d'orénavant le dos libre, et que celle de la France nous rendoit le même office. Qu'avec son Allié il n'avoit plus à craindre que nous, et qu'avec le notre nous n'avions plus que lui, et tout au plus la Porte à appréhender. Qu'il n'étoit pas vraisemblable, qu'il pût jamais nous convenir ni à l'un ni à l'autre de rendre nos alliances respectives offensives, parce que, comme nos Alliés ne consentiroient sans doute jamais à nous laisser faire de nouvelles Acquisitions sans exiger un partage avantageux des conquêtes dont il pourroit être question, nous travaillerions plus que pour nous même à l'augmentation de leur puissance qui ne nous convenoit ni à l'un ni à l'autre. Que nos alliances avoient donc, entre autres, le mérite de se trouver, comme elles devoient l'être pour un système pacifique, c'est-à-dire, purement défensives, et de ne pouvoir pas même sans inconséquence être converties en offensives. Qu'elles étoient d'ailleurs, selon moi, les meilleures possibles, parce que tout le monde y trouvoit son compte. Qu'il trouvoit dans la sienne avec la Russie l'avantage de s'être délivré d'un Ennemi dangereux, par lequel il pouvoit être pris à dos dans toutes

les occasions de guerre qui seroit survenue entre lui et nous: et que la Russie avoit acquis en lui un Allié qui augmentoit considérablement sa considération politique, et par la condescendance duquel elle pouvoit se flatter d'augmenter son influence en Allemagne, et de disposer plus ou moins du Nord au gré de ses désirs; Que je comptois beaucoup à la verité sur la sagesse du Roi, qui saura mettre des bornes à des vues aussi vastes; mais qu'il n'en étoit pas moins vrai, que même en ce cas, son Alliance étoit encore toujours assez utile à la Russie. Que celle de la France nous rendoit les mêmes services, tandis que la nôtre lui donnoit l'avantage considérable, de n'avoir plus à craindre, que l'Angleterre puisse lui faire la guerre par terre et par Mer en même tems, et de pouvoir en échange employer d'orenavant contr'elle et à sa Marine la plus grande partie de ses forces et de ses moyens. Que l'Angleterre même, quoiqu'Elle ait perdu en Nous un Allié qu'elle pouvoit utilement mettre en oeuvre contre la France sa Rivale, a gagné au fond à notre Alliance avec cette Puissance, parce qu'elle la délivre du danger de la guerre du Continent qu'elle hait tant, et du désagrement si onéreux pour elle d'avoir à soutenir comme par le passé, une guerre de terre et de Mer en même tems. Que le Système actuel étoit donc à mon avis, le meilleur possible pour le bien général ainsi que pour l'intérêt particulier des Cours de Vienne et de Berlin. Que nous sommes bien avec la France, que le Roi est bien avec la Russie, et qu'en échange nous serions l'un et l'autre aussi mal que nous l'avions été, et dans l'état violent du tems passé, qui nous avoit donné toutes les guerres ruineuses que nous nous sommes fait jusqu'ici. Que le Roi, d'après ce que je venois de lui dire, ne devoit donc plus craindre, que nous puissions avoir la moindre envie de renouer avec la Russie.

8. Que lui ayant prouvé, à ce que je croyois, incontestablement, que l'Alliance de la Russie, depuis que nous avions absolument renoncé à toute idée de reconquérir la Silésie à moins qu'il ne donnât occasion à une nouvelle guerre entre nous, ne nous convenoit plus, et étoit même tout à fait contraire à notre système pacifique, il pouvoit être très certain, que nous ne chercherions pas à lui faire faire des infidelités par son Impératrice de Russie. Que par ce Principe nous n'avions voulu donner les mains à aucune des invitations qu'elle nous avoit fait faire pour renouveler notre alliance avec elle; Que je

n'ignorois pas, qu'elle avoit assuré en Angleterre, que c'étoit nous tout au contraire qui l'avions recherchée, Que je ne doutois pas même, qu'elle n'en eut fait autant vis-à-vis de lui, mais que rien n'étoit plus faux, et qu'elle ne s'en étoit vantée que pour se faire valoir; que j'étois dans le cas de pouvoir au besoin lui en donner des preuves, mais que je croyois, qu'il en auroit trouvé de suffisantes dans les Déclarations qu'encore en dernier lieu nous avions fait remettre à la Russie, qu'il auroit vu sans doute et qui devoient l'avoir convaincu vraisemblablement, que nous jugeons ne pas nous convenir de renouer avec elle; Que ce seroit même, selon nous, bien mal voir que de pouvoir en avoir l'idée, ou même l'air seulement, parce que des coquetteries politiques de notre part vis-à-vis de la Russie il ne pourroit manquer d'en résulter de nouveaux sujets de méfiance et le grand inconvénient de l'enorgueillir, de la rendre plus exigeante vis-à-vis du Roi, et de le mettre moyennant cela dans la nécessité de devoir se laisser aller à des complaisances outrées, peu convenables à l'intérêt général de l'Europe, et même au sien en particulier. Qu'il en seroit de même, si le Roi s'avisoit de coqueter avec la France, et qu'ainsi j'étois d'avis, que comme il ne nous convenoit ni à l'un ni à l'autre de changer de système et qu'une conduite équivoque de la part de l'un de nous vis-à-vis de l'Allié de l'autre pourroit nous y ramener insensiblement, soit parce que nous croirions devoir changer de parti pour ne pas être prévenus, soit parce que nous nous serions rendus nos Alliés insupportables par des cajoleries déplacées, il étoit de notre plus grand intérêt, et qu'il seroit très sage, de nous en abstenir et de nous prescrire au contraire l'un et l'autre comme une Loi immuable, d'être l'un à l'égard de l'Allié de l'autre dans tous les tems et dans toutes les occasions honnêtement, mais rien au delà. Que nous étions très déterminés à nous en tenir à l'Alliance de la France seule, tant qu'elle chemineroit droit avec nous parce que nous la croyons la plus analogue à notre système pacifique, et la plus propre entre autres à faire durer toujours la paix et la bonne intelligence heureusement rétablie entre lui et nous. Que le Roi persistant de son côté dans son système actuel avec la Russie, et les deux Cours prenant soin d'en user d'orénavant soit vis-à-vis de leurs Alliés soit entre elles comme il convient quand on est ami de bonne foi et qu'on

veut se le témoigner, non seulement je ne voyois rien qui put s'opposer d'orénavant à leur bonne intelligence, mais que je la regardois même comme tout ce qui pouvoit y avoir de plus avantageux à leur intérêt réciproque, et même à celui de toute l'Europe. Que pour cet effet elles n'avoient pas besoin de Traités entr'Elles; qu'elles ne pouvoient d'ailleurs en faire sans la participation ou au moins à l'insçu de leurs Alliés; que de la part qu'ils y prendroient ou ne prendroient pas, il en resulteroit d'abord quelque changement dans leurs systèmes réciproques qu'il importoit de n'altérer en façon quelconque et qu'ainsi il ne falloit pas même y penser; mais qu'il pourroit en échange être très utile, nécessaire même, qu'elles convinssent entr'elles des Principes généraux, qui seroient d'orenavant la Règle et Loi immuable de la façon dont elles en useroient à l'avenir l'une vis-à-vis de l'autre. Que je venois de minuter une espèce de Catéchisme Politique à cet effet; que je le lui lirois, s'il vouloit; et que s'il le trouvoit raisonnable et conforme à ses idées, une simple promesse réciproque de s'y conformer, en quatre mots par écrit au bas de ce papier, qui seroit sine die et Consule et que l'on ne garderoit de part et d'autre que pour s'en rappeler la mémoire dans l'occasion, ou même une parole donnée de bouche seulement seroit sans en avoir les inconvénients infiniment plus utile que tous les Traités du monde. Le Roi me pria d'abord de lui lire ce papier, et après l'avoir entendu et très fort approuvé, il voulut que je le lui laissasse pour pouvoir méditer sur son Contenu, non pas parce qu'il y vit rien, dit-il, qui ne fut conforme à ses intentions, mais uniquement parce que la chose étoit assez importante pour qu'il crut ne pas devoir oser s'en rapporter tout de suite et sans la relire à tête reposée à la première impression qu'elle lui avoit faite; Mais je m'en excusai sur ce que je n'avois pas même eu le tems de prendre les ordres de l'Empereur à cet égard et sur ce que j'étois bien éloigné de vouloir faire d'une chose aussi simple un objet de Négociation entre lui et moi; qu'il m'avoit paru, que d'une Conduite réciproque constamment analogue à ces Principes, il ne pourroit manquer d'en résulter les plus grands avantages pour les deux Cours; qu'elle augmenteroit de jour en jour leur considération politique et leur influence dans toutes les affaires de l'Europe; qu'elles les y rendroit les arbitres de la Paix et de la guerre;

qu'Elle les mettroit à même de pouvoir se rendre réciproquement beaucoup de services agréables et utiles; qu'elle rendroit leur amitié permanente et invariable: et qu'elle leur assureroit d'autant plus certainement la conservation désirable de Leurs Alliances à toutes deux, qu'Elle contiendroit leurs Alliés dans les bornes les plus propres à les faire durer. Que je n'avois eu aucune autre vue quelconque en couchant ce papier; et que si le Roi entrevoyoit le moindre inconvénient à la pratique de mes principes, il n'y avoit qu'à laisser cela là; que nous n'en serions, j'espere, pas moins bons amis; et qu'à charge de revanche il pourroit compter ni plus ni moins sur tous les bons procédés possibles de la part de ma Cour.

9. Après m'avoir entendu parler ainsi, le Roi se leva tout d'un coup, et après m'avoir embrassé affectueusement, et m'avoir dit beaucoup de choses très honnêtes et très obligeantes pour moi, il me répondit: qu'il étoit enchanté de tout ce qu'il venoit d'entendre de ma bouche; qu'il y avoit longtems qu'il avoit pensé à peu près les mêmes choses, mais que n'ayant jamais été à portée jusqu'ici de pouvoir s'expliquer avec Nous, je pouvois penser combien devoit lui être agréable tout ce que je venois de lui dire; Qu'il avoit dans le coeur tous les Sentimens que ma Cour pouvoit désirer; et qu'il n'auroit pas de peine à se conformer moyennant cela aux règles de Conduite que contenoit mon Catéchisme Politique; Qu'il croyoit néanmoins, qu'il seroit fort utile de l'avoir constamment sous les yeux; et qu'il seroit bien aise par conséquent, que je voulusse bien le lui donner. Mais comme je persistois à m'en excuser sur les raisons que je lui avois déjà alleguées, il continua et me dit: Cette maudite guerre des Turcs m'alarme et m'inquiète, je serois au désespoir de me voir entraîné malgré moi dans une nouvelle guerre contre Vous, et je sents, que si les Russes passent le Danube, comme vous ne pourrez guères rester Spectateurs tranquilles de cet événement et de leurs progrès ultérieurs, ce malheur pourroit m'arriver, si parmi les différents partis que Vous avez à prendre vous preniez celui d'aller faire la guerre en Pologne, parce que mes Engagements avec la Russie portent directement sur les affaires de ce pays-là. Il n'en seroit pas de même à la vérité, si Vous portiez la guerre en Moldavie et en Valachie, parce que je ne suis pas, absolument obligé à m'en mêler; mais comme malgré cela d'encore

en encore, on ne sait jamais jusqu'où peuvent aller les choses, je ne voudrois pas que vous fussiez dans le cas de devoir vous compromettre directement avec les Russes qu'il qualifia du nom: de ce gens là. Faisons donc la Paix au plutôt, je vous prie, me dit-il: empêchons que les Turcs ne soient obligés de faire encore une Campagne, et pour cet effet faisons la Paix cet hiver; les Russes insisteront vraisemblablement à vouloir garder Azoff et la Crimée; mais je me flatte qu'ils se désisteront de leurs prétensions sur la Moldavie et la Valachie, peut-être même de celle d'y avoir des Despotes indépendants de la Porte; je crois aussi, que les affaires de la Pologne s'arrangeront aisément, mais pour Azoff et la Crimée vous pouvez compter, qu'ils voudront les garder, et ainsi je Vous conjure encore une fois, de tâcher de faire en sorte que la Paix se fasse cet hiver; J'ai eu cette nuit mes lettres de Constantinople, mais je ne sais presque rien de ce qu'elles contiennent, parcequ'elles sont chiffrées et que je n'ai pas ici mes chiffres. D'ailleurs vous êtes bon et sage, je suis bien aise de profiter de vos lumières, et je vous prie moyennant cela de vouloir bien me dire ce que vous pensez sur tout cela.

10. Le Roi ayant cessé de parler, et paroissant empressé de m'entendre, je repris la parole et lui répondis: Que si dans la guerre qui est survenue entre la Russie et la Porte, les Succès à tour de role, comme on dit, avoient été réciproques, elle auroit pû être non seulement indifférente mais même utile au reste de l'Europe et surtout aux voisins de ces deux Empires, parce qu'ils auroient pû compter de n'être pas inquiétés de longtems ni par l'une ni par l'autre des deux Puissances qui se seroient épuisées mutuellement; mais que les choses ne s'étant point passées ainsi et la chance ayant tourné tout à fait en faveur de la Russie, il n'étoit pas douteux, que dans leur état actuel elles méritoient la plus sérieuse attention, parce qu'une augmentation un peu considérable de la Puissance Russe rendroit notre Sureté et la Sienne précaire par la suite des tems, et que moyennant cette facheuse perspective la guerre dans le moment où on pouvoit encore se prévaloir de la Coopération de la Porte et même de la Pologne, calculant politiquement, seroit en effet un mal, bien inférieur aux suites infaillibles de l'inaction: Que par conséquent nous ne pourrions pas nous dispenser de nous y déterminer, au cas que la Russie s'obstinât

à vouloir garder des Conquêtes un peu considérables, ou à exiger que les affaires de la Pologne restassent sur un pied qui feroit de ce Royaume une Province de son Empire; et que si le Roi ne se mettoit pas de la partie, il n'étoit guères possible que nous ne nous retrouvassions dans le cas de devoir l'attaquer soit pour faire une diversion à la Russie soit pour ne pas laisser derrière nous un ennemi comme lui. Que je n'avois donc pas de peine à convenir, dans la supposition où j'étois, qu'il avoit autant d'éloignement à rompre avec nous que nous en avions à rompre avec lui, qu'il nous convenoit à tous deux, de faire, tout ce qui pourroit dépendre de nous pour ramener la Paix le plutôt possible; Que pour cet effet nous avions envoyé jusqu'ici à Constantinople tous les moyens que notre Expérience nous à fait regarder comme les plus propres à amener la Porte à des Sentiments pacifiques; qu'ils venoient de faire leur effet en l'engageant à demander notre Médiation que nous ne leur avions fait espérer constamment qu'en autant qu'ils démanderoient aussi celle du Roi; et que moyennant cela, dans un sens, l'état des choses relativement au rétablissement de la Paix étoit plus favorable qu'il ne l'avoit été avant les derniers succès des Russes; attendu qu'actuellement la Porte, qui jusques là avoit témoigné le plus d'éloignement pour la Paix, étoit disposée à s'y prêter, tandis qu'auparavant ni elle ni la Russie ne l'étoient. Que de ce côté-là donc il n'y avoit plus que la moitié du mal, et que par conséquent il n'étoit question actuellement que d'engager la Russie à penser de même; Mais que comme le Roi avoit et devoit avoir naturellement plus crédit que personne sur l'esprit de l'Impératrice de Russie, ce n'étoit qu'en autant qu'il en useroit et qu'il employeroit vis-à-vis d'elle les moyens qu'il jugeroit être les plus propres à la persuader, que l'on pouvoit s'en flatter. Que comme après tout ce que je venois de lui dire, il ne devoit plus douter, qu'il pouvoit tout oser vis-à-vis d'elle sans avoir à en appréhender autre chose que tout au plus des moments d'humeurs, je le conjurois d'oser parler raison et un peu plus ferme à son Impératrice qu'il ne l'avoit fait jusqu'ici; Que je croyois devoir lui représenter, que s'il ne le faisoit pas, il en arriveroit de deux choses l'une, et toutes deux également fâcheuses, c'est-à-dire: ou que la Paix ne se feroit pas, parce que la Russie exigeroit des conditions auxquelles la Porte ne

pourroit censentir, ou qu'elle se feroit tout d'un coup à des conditions très fatales pour la Porte, et très contraires par conséquent à l'Equilibre de puissance que la durée de la Paix et notre sûreté avenir rendoient nécessaire entre les deux Parties belligérantes; Que le Roi moyennant cela, que je supposois désirer sincèrement le rétablissement de la Paix parcequ'il est de son intérêt pour le moins autant que du nôtre qu'elle se fasse plutôt que plus tard, devoit donc oser mettre en oeuvre vis-à-vis de la Russie tous les moyens de persuasion et de plus forts même s'il le faut pour engager son Impératrice à agréer et demander notre Médiation réciproque, et pour la porter à s'exécuter et à donner les mains à des Conditions raisonnables. Que si elle cherche à éluder notre Médiation, je me croirois en droit de supposer qu'elle est décidée à pousser les choses à l'extrémité; et que je ne saurois lui cacher, qu'en ce cas il ne sera guères possible que nous puissions nous dispenser de nous déterminer pour l'un ou l'autre des différents partis, qu'il sent bien que nous sommes dans le cas de pouvoir prendre pour arrêter ses progrès et l'obliger à mettre de l'eau dans son vin. Après m'avoir écouté très attentivement, le Roi me répliqua, que tout ce que je venois de lui dire étoit très lumineux et qu'il sentoit fort bien que j'avois parfaitement raison; mais que je ne connoissois pas autant que lui l'Impératrice de Russie; qu'elle étoit très haute, très ambitieuse, très vaine, et moyennant tous cela très difficile à mener; que comme elle étoit femme, on ne pouvoit pas lui parler du ton dont on parleroit à un Ministre; et qu'il falloit user avec elle de beaucoup de ménagement pour ne pas la révolter; qu'il suivroit cependant mes Conseils pour autant qu'il lui seroit possible; mais fournissez-moi des armes, je vous prie, me dit-il, dont je puisse faire usage pour lui faire peur; Et après avoir eu l'air d'y penser un moment, il continua et me dit: ne pourriez-vous pas p. e. faire signifier à Romanzow, que Vous comptez qu'il ne s'avisera pas de passer le Danube, ou bien ne pourriez-vous pas engager la France à vous déclarer: que si les Russes passent le Danube, vous vouliez vous déterminer à rompre avec elle et à lui faire la guerre, elle vous enverroit $\frac{m}{100}$ hs. pour vous aider; Vous m'en confieriez la nouvelle, j'en ferois usage, et sans doute cela feroit son effet, ayez la bonté, je Vous prie, de me dire ce que vous en pensez.

11. Je fus très étonné, je l'avoue, d'entendre sortir de la bouche d'un Prince qui a d'ailleurs beaucoup d'esprit, des idées aussi puériles; mais sans lui en rien faire remarquer et par ménagement pour un grand Prince comme lui je me bornai à lui répondre, que comme il m'autorisoit à lui dire librement ma pensée sur ce qu'il venoit de me proposer, je ne devois pas lui cacher, que selon moi ni l'un ni l'autre des deux moyens en question ne pouvoit avoir lieu, le premier, parce que je pensois qu'il ne falloit jamais se permettre de menacer sans être bien résolu d'avance à tenir parole, et que le seul passage du Danube ne seroit pas à ce qu'il me sembloit, une cause suffisante pour nous déterminer à une rupture ouverte avec la Russie: et le second, parce que la Russie seroit en droit de pouvoir regarder pareille Déclaration de la France comme une plaisanterie, et n'y feroit moyennant cela aucune attention. Qu'il me sembloit par conséquent, qu'il falloit en abandonner l'idée, mais qu'en échange je croyois, que ce que le Roi pourroit faire de mieux, ce seroit de profiter de l'occasion que lui fournissoit la nécessité où il étoit aussi bien dans ce moment-ci, d'écrire à l'Impératrice de Russie pour l'informer amiablement de ce qui s'étoit passé à l'Entrevue de Neustadt, Que, comme de raison, je ne m'aviserois pas de lui suggérer ce qu'il jugeroit lui convenir d'écrire relativement à la chose pour autant qu'elle étoit personnelle à l'Empereur et à lui, mais qu'en matière d'affaires, selon moi, il pourroit être utile qu'il écrivit à l'Impératrice, à peu près, dans les termes suivants, à savoir:

12. Que le lendemain de son arrivée à Neustadt il lui étoit parvenu, presqu'en même temps qu'à l'Empereur, par des Exprès de Constantinople des Dépêches contenant les unes et les autres une Lettre, par laquelle le Kaimakam, selon l'usage en cas d'absence du Vizir, demande au Nom de la Porte la Médiation des deux Cours pour moyenner le retablissement de la Paix entr' Elle et la Russie. Qu'il envoyoit à l'Impératrice celle qui avoit été adressée à son Ministre le Comte de Finckenstein, à laquelle étoit conforme en substance celle qui pour moi avoit été remise à notre Résident, et je lui fis observer, qu'il pourroit même, s'il le jugeoit à propos, comme le Mémoire de Zegelin y étoit cité, lui en envoyer aussi une copie, pour ne pas la mettre en méfiance. Qu'il étoit prêt à se charger

de cette Médiation conjointement avec la Cour de Vienne, si cela pouvoit être agréable à l'Impératrice. Que nous lui avions témoigné, que nous étions dans les mêmes Dispositions, supposé que l'Impératrice trouvât bon de nous en requérir; et qu'il étoit certain, que sa réquisition seroit reçue très convenablement. Que l'Impératrice étoit trop éclairée, pour ne pas regarder, dans tous les cas, la guerre comme un grand mal, et le rétablissement de la Paix comme un grand bien. Qu'Elle avoit d'ailleurs trop d'élevation dans l'âme pour s'y refuser, même au milieu des plus grands succès; et qu'ainsi il se flattoit, qu'Elle lui feroit savoir au plutôt, qu'Elle accepte sa Médiation, et qu'Elle a ordonné à son Ministre résidant à Vienne, d'y déclarer, qu'Elle accepte également celle de la Cour Impériale, et qu'Elle la requiert de vouloir bien s'en charger. Que dans les Entretiens qu'il avoit eus avec l'Empereur et avec moi pendant son séjour à Neustadt il ne s'étoit aperçu d'aucune aigreur et d'aucun éloignement pour la Russie; mais qu'en ami sincère il ne devoit pas lui cacher en même tems, que si la guerre durant encore plus longtems, il arrivoit, qu'elle tournât de façon à faire appréhender une altération notable de l'Equilibre de Puissance entre la Russie et la Porte, soit que ce fût en faveur de l'une ou en faveur de l'autre des deux Puissances belligérantes, la Cour de Vienne lui avoit paru déterminée à prendre un parti sérieux, pour empêcher un Evénement qu'elle croyoit qu'il étoit incompatible avec la Raison d'état de pouvoir tolérer. Qu'il y avoit d'ailleurs le danger de la peste et tant d'autres à courir à la continuation de la guerre, qu'il croyoit ne pas devoir dissimuler à l'Impératrice, que le plus prompt rétablissement possible de la Paix lui paroissoit très désirable; Qu'ainsi il la conjuroit à y donner les mains à des Conditions propres à la rendre possible; et qu'il la désiroit d'autaut plus vivement, que l'Impératrice ne pouvoit rien faire de plus grand et de plus digne d'Elle, que d'user de Modération dans le moment même des plus brillans succès. Je lui dis: que je croyois qu'ils devroit ajouter, qu'il lui paroisroit aussi très désirable, que tout put se trouver arrangé en Pologne, si non même avant l'ouverture des Négociations sur la Paix, au moins avant que la Paix ne soit faite, parce que ce seroit un grand embarras de moins dans l'ouvrage de la Pacification et que d'ailleurs il seroit bien plus glorieux pour

l'Impératrice, que cet arrangement se fut fait dans un tems auquel il ne pourroit pas même être soupçonné d'avoir été une condition de la Paix. Qu'il croyoit aussi, qu'il convenoit qu'il fut d'espèce à pouvoir satisfaire les différents partis en Pologne, et les Puissances voisines; parce qu'il seroit très désagréable pour l'Impératrice, que l'état, dans lequel Elle auroit laissé les choses en Pologne lorsqu'Elle en retirera ses Troupes, ne se soutint pas; Qu'il la conjuroit donc, de donner à cet objet sa plus sérieuse attention, et que, comme il n'ignoroit pas les difficultés que pourroit rencontrer pareil arrangement dans l'état d'aigreur qui régnoit dans les esprits en Pologne si l'Impératrice en chargeoit ses Ministres dans ce pays-là, il croyoit en bon ami devoir soumettre à ses Lumières, qu'il lui étoit venu l'idée, que le meilleur, le seul moyen peut-être de réussir seroit, qu'il plût à l'Impératrice de faire minuter sous ses yeux un Plan d'Arrangement et de Système à venir pour la Pologne que ses lumières et son équité lui feroient juger pouvoir convenir à tout le monde, et après qu'Elle l'auroit fait, de le communiquer amiablement à lui et à la Cour de Vienne. Que si les deux Cours le trouvoient praticable, elles tâcheroient d'y faire consentir, de gré à gré, s'il était possible, le Roi et tous les différens Partis; et que s'ils n'étoient pas assez raisonnables pour s'y prêter, on laisseroit la Russie la maîtresse de les y obliger par la force, et leur déclareroit, que les deux Cours se chargeroient d'en garantir l'exécution après que l'Impératrice auroit retiré ses Troupes de la Pologne; Qu'il espéroit, que l'Impératrice voudra bien faire ses réflexions sur cette idée: qu'il la prioit d'être persuadée, qu'elle partoit de l'intention la plus pure; et qu'il avoit tout lieu de croire, que la Cour de Vienne ne s'y refusera pas.

13. Je conclus par lui dire, que je souhaitois qu'il put trouver raisonnable ce que je venois de lui proposer, et qu'en tout cas il pouvoit être assuré que je ne lui proposois en cela de bonne fois que ce que je croirois devoir faire moi-même sur ces deux importants objets, si j'etois à sa place.

14. Le Roi qui avoit eu la complaisance de m'écouter avec une attention singulière, me dit beaucoup de choses très honnêtes sur le fond et la forme de tout ce qu'il venoit d'entendre, et ajouta, qu'il s'y conformeroit, et qu'il alloit se faire de notes, dès qu'il seroit dans sa chambre, pour ne rien oublier.

15. Je lui répondis, que je croyois devoir le quitter pour ne pas abuser de sa complaisance, et pour ne pas faire durer plus longtems aussi une Conversation que bien des gens envoyés peut-être secrètement à Neustadt pour nous observer, ne pourroient avoir trouvé déjà que trop longue; mais qu'avant de le quitter j'étois bien aise cependant de lui dire ingenuement et comme il convient être honnêtes gens et qui désirent sincèrement être bien ensemble, ce que nous écririons en France sur l'Entervue de Neustadt, parce qu'il me paroissoit qu'il étoit bon que le Roi en fut informé pour sa Direction, et honnête à nous de le lui dire.

16. Que nous ne laisserions certainement jamais rien à desirer à la France notre Allié ni du côté de l'exactitude dans l'accomplissement de nos Engagements avec elle, ni même du côté des procédés; Mais que, comme nous ne l'avions pas accoutumée à oser exiger de nous ni des complaisances qui ne seroient pas conformes à notre intérêt et à notre système de Paix, ni aucune sorte de Dépendance, nous nous bornerions à lui mander.

17. Que cette Entrevue, convenue depuis l'année passée, s'étoit passée à la satisfaction réciproque des deux Souverains, qui pendant les 3 jours qu'ils avoient passés ensemble, s'étoient donné mutuellement beaucoup de marques d'affection et d'Estime personnelle; Que comme les affaires n'en avoient pas été l'objet, il n'en auroit vraisemblablement pas même été question s'il n'étoit arrivé, qu'exactement pendant que le Roi étoit à Neustadt, il lui parvinssent, en même tems qu'à Nous, des Dépêches de Constantinople qui contenoient une Lettre du Kaimakam adressée à son Ministre le Comté de Finkenstein ainsi que pareille Lettre adressée à moi, par lesquelles ce premier Ministre de la Porte dans l'absence du Vizir demande au nom du Grand Seigneur la Médiation des deux Cours pour moyenner le rétablissement de la Paix entre la Russie et l'Empire Ottoman. Que cet Evénement avoit donné nécessairement occasion à plusieurs Entretiens entre le Roi, l'Empereur et moi. Que la France n'ignoroit pas, que depuis que nous avions vu par les Evenemens de la Campagne de l'année passée et les mauvaises mesures que l'on a prises du depuis à Constantinople ce qu'étoient les Turcs actuellement ou pour mieux dire ce qu'ils n'étoient plus, nous avions jugé qu'il y avoit trop de risques à courir à laisser durer la guerre; qu'en

partant de là, nous avions tâché de ramener du depuis les esprits à des sentimens pacifiques et que la France pouvoit bien penser moyennant cela, qu'il n'avoit pu nous être qu'agréable, de voir par la démarche que venoit de faire la Porte vis-à-vis de nous, et du Roi de Prusse, que nos insinuations, si non seules, au moins à l'aide des mauvais succès que la Porte a essuyés jusqu'à présent, et que le Ministère Ottoman sent bien n'avoir que trop à craindre par la suite, aient produit l'effet désirable, de déterminer enfin le Grand Seigneur au parti de traiter de la Paix, qui malheureusement pour lui paroit être le seul qui lui convienne dans l'état actuel de Délabrement où sont ses armées et ses affaires. Que le Roi de Prusse, voisin ainsi que ma Cour du Théâtre de la guerre, par toutes les raisons Politiques qui lui sont communes avec nous désire également le promt rétablissement de la Paix: Et qu'ainsi on étoit convenu de part et d'autre, de ne pas se refuser à la Médiation demandée, au cas que la Russie l'acceptât et se déterminât à en requerir également les deux Cours, mais que, comme la nôtre ne pouvoit ni ne vouloit s'exposer à un refus, le Roi avoit bien voulu se charger de faire pour cet effet, et sans nous compromettre les démarches nécessaires vis-à-vis de l'Impératrice de Russie; Que dès que nous apprendrions l'effet qu'elles pourroient avoir fait, nous en informerions le Roi très-Chrétien; Et qu'en attendant nous étions convenus d'avance, que si la Porte croyoit devoir nous associer l'Angleterre pour Médiatrice, nous exigerions, ou que la France fut egalement du nombre des Médiateurs, ou que l'Angleterre en fut exclue.

18. Le Roi me dit sur cet Exposé, que cela étoit à merveille: qu'il m'étoit bien obligé de lui avoir fait une communication si honnête: qu'il sentoit bien que nous ne pourrions pas nous dispenser d'exiger que la France fut de la Médiation, si l'Angleterre en étoit; mais qu'il se flattoit qu'elle n'en seroit point, la Porte étant très aigrie contr'Elle à cause des secours qu'elle avoit donnés aux Escadres Russes, et qu'il le désiroit fort, parce que ce seroit d'ailleurs un très grand embarras de faire consentir l'Impératrice de Russie à l'admission de la France, contre laquelle elle étoit piquée et dans une colère affreuse; Qu'il sentoit bien, que l'on ne pouvoit pas se dispenser pour un Allié; Vous avez eté obligé de souffrir p. e. m'a-t-il dit, que la France fasse l'acquisition de la Corse, quoi-

que sans doute cela ne vous ait pas été agréable par raport à vos Ports du Littoral Autrichien et de la Toscane; Et vous ne devez pas me savoir mauvais gré moyennant cela de ce que j'en aie pour la Russie; ce n'est pas que je n'en sente les inconvéniens, mais que faire: tant qu'on est l'Allié de quelqu'un, on ne peut pas faire autrement, je comprends fort bien, que cette Russie pourra peut être me mettre un jour dans la nécessité de devoir nous réunir contr'Elle pour arrêter ce Torrent dans sa Course qui pourroit nous engloutir et par cette raison je vous avoue, entre nous, que je n'ai pas été fâché que la France lui ait fait manquer son coup à la dernière Diète de Suède, mais le moment n'en est pas venu encore, et il faut prendre patience en attendant. Je lui répondis: qu'en thèse je convenois sans difficulté de ce qu'il venoit de dire, mais qu'en hypothèse notre conduite relativement à la Corse n'avoit nullement été l'effet de ces degrés de complaisance que l'on ne pouvoit guères s'empêcher d'avoir pour un Allié; Que ces misérables Genois avoient cédé volontairement la Corse qui étoit leur Bien et dont ils étoient les Maîtres de disposer; Que personne, pas même l'Angleterre qui y étoit la plus intéressée, ne s'y étoit opposée; que nous aurions eu par conséquent bien mauvaise grâce à vouloir le faire, et qu'il a bien fallu moyennant cela prendre patience. Que d'ailleurs il n'est pas impossible, qu'à la première guerre la France ne se trouve peut-être dans la nécessité de devoir abandonner cette acquisition; et que par toutes ces raisons non seulement il a bien fallu laisser faire, mais qu'il m'avoit même paru que l'on pouvoit être moins allarmé de ce qui étoit arrivé à cet égard. Qu'il me permettroit en échange, de lui faire observer, qu'il n'en seroit pas de même des complaisances qu'il auroit actuellement pour la Russie pour peu qu'elles fussent outrées, attendu qu'elles tireroient à de bien plus grandes conséquences, et que, n'ayant pas besoin de se charger de l'odiosité de s'opposer tout seul à l'exécution de ses vastes projets, le cas étoit bien différent. Il me dit: je vois bien, que vous aurez toujours raison avec moi. Il m'embrassa encore une fois et je le quittai.

19. Le reste de cette journée et le lendemain il ne fut plus question entre lui et moi que de propos de Conversation sur toutes sortes de matières de Litterature, sur les Arts tant libéraux que mécaniques et sur mille de ces choses que l'on

appelle affaires de goût et qui ne se trouvent pas dans les Livres. La seule affaire dont il me reparla et même en présence de Sa Majesté l'Empereur, ce fut le petit Projet de mon soi-disant Catéchisme Politique, sur lequel il dit, que voulant être bien bons amis il seroit pourtant bien utile, d'avoir toujours cela devant les yeux. Je ne le vis plus en particulier que la veille du jour de mon départ auquel l'Empereur me fit connoitre qu'il désiroit que j'aille le voir encore une fois. Le Roi m'en fournit l'occasion lui-même en me témoignant qu'il voudroit bien encore causer avec moi; Et je me rendis chez lui en conséquence l'après midi sous prétexte de venir prendre Congé de Lui.

20. Dès en entrant dans sa chambre je lui dis, que je venois lui souhaiter un heureux voyage, et le remercier en même tems de la bonté avec laquelle il avoit bien voulu m'écouter et me parler, à quoi il répondit avec beaucoup de politesse, que c'étoit à lui au contraire à me remercier de ce que j'avois bien voulu prendre la peine, dit-il, de me rendre à Neustadt, et lui procurer moyennant cela ma connoissance: qu'il m'en savoit beaucoup de gré, et qu'il me demandoit mon amitié etc. etc. Il ajouta ensuite: Nous venons de nous entendre, et de nous bien entendre, ce me semble sur l'état actuel des choses; Mais la face des affaires peut changer, et change réellement, ainsi que vous savez mieux que moi, par les Evénements qui surviennent de tems à autre: et je crois qu'il seroit bien bon moyennant cela, qu'on put se revoir et se parler, ne fut-ce même qu'un jour tous les ans, ou au moins lorsqu'il arrive de ces choses qui changent la face des affaires, et sur lesquelles il seroit bon de pouvoir s'entendre. Ne croyez-vous pas, que cela seroit possible ou au moins ne pourriez-vous pas dans ces sortes de cas m'envoyer quelqu'un en qui vous auriez une entière confiance? Car je n'ose pas vous proposer une Entrevue à vous-même; faites-moi le plaisir de me dire ce que vous en pensez. Je lui répondis, que sans doute il seroit utile, nécessaire même, de s'entendre et de se concerter dans toutes les occasions, supposé la bonne et sincère intelligence, qui, comme je m'en flattois, devoit exister et se soutenir d'orénavant entre les deux Cours. Mais qu'en supposant en même tems une confiance parfaite entr'Elles qui étoit la seule

chose, selon moi, qui pouvoit établir solidement, nourrir et entretenir cette bonne intelligence, il me sembloit, que, quand même les circonstances ne permettroient pas, qu'on put se voir de près aussi souvent que l'on voudroit, il ne devoit pas être difficile de s'entendre même de loin par le canal ordinaire des Ministres que chacune des deux Cours tient auprès de l'autre, pourvu qu'ils soient bien choisis, c'est-à-dire, que ce soient des gens honnêtes et bien intentionnés, capables de bien comprendre et de bien rendre ce qu'on leur dit, et, de tournures d'esprit et de Caractère propres à ne point déplaire personnellement à la Cour, à laquelle ils sont accrédités; Que de notre côté nous tâcherions de faire un pareil choix, mais que cela n'empêcheroit pas cependant, que si jamais il arrivoit de ces occasions dans lesquelles il put être ou nécessaire ou au moins fort utile de se revoir, cela ne put s'arranger par toutes sortes de moyens qu'en ce cas il ne seroit pas difficile de trouver. Qu'en attendant ce qu'il y avoit de plus important selon moi, c'étoit:

21. Que le Roi voulut bien se rappeler souvent, n'oublier jamais tout ce que j'avois eu l'honneur de lui dire, et se conduire en conséquence vis-à-vis de nous, comme à charge de revanche il pouvoit compter que nous nous conduirions vis-à-vis de lui. Que le Bien de l'humanité, et son intérêt pas moins que le nôtre avoient été l'unique objet de tous mes propos. Que je croyois ne lui avoir rien dit, sans avoir prouvé que je lui disois vrai. Que tout ce que je lui avois assuré, étoit conforme à notre intérêt; et que tout ce que je lui avois proposé, étoit conforme au sien, c'est-à-dire, appuyé sur la meilleure des cautions possibles de la pureté des mes intentions, et de l'honnêteté et véracité de mes discours. Que dans ce moment-ci, de sa part, il s'agissoit de mettre en exécution vis-à-vis de la Russie tout ce dont il avoit bien voulu se charger à son égard; Que de notre côté nous en attenderions l'effet, et que nous nous arrangerions ensuite, à l'avenant, sur ce qu'il y avoit à faire de part et d'autre. Qu'en attendant je croyois ne pas devoir lui cacher, que je réglerai ma confiance sur le degré de celle que je m'apercevrai qu'il mettra en moi, et que je croyois même devoir prendre la liberté de ne pas lui dissimuler, que comme j'étois naturellement honnête, franc et sans aucun détour, je voulois être payé de la même monnoie; Que

j'étois blessé de me voir témoigner de la méfiance; et que si quelque chose étoit capable de me donner de l'humeur en affaires, c'étoient des procédés contraires aux miens. Que dans la façon dont je croyois que les deux Cours devroient se conduire d'orénavant l'une à l'égard de l'autre, je voyois l'agréable Perspective du bonheur de l'humanité et la plus grande Gloire et utilité pour les deux Cours; Et qu'ainsi je ne pouvois pas m'empêcher de souhaiter très vivement, que tout se passât d'orénavant entr'Elles, comme j'avois eu l'honneur de lui exposer, que, selon moi, cela pouvoit se faire sans la moindre difficulté. Le Roi me répondit, qu'il ne pouvoit qu'applaudir à tout ce qu'il venoit d'entendre; Que sa conduite à venir nous prouveroit, qu'il désiroit sincèrement se conduire à notre égard en conséquence de mes Principes: qu'il comptoit que nous en userions de même envers lui, et que l'expérience que nous ferions de nos Sentiments réciproques nous meneroit infailliblement, à ce qu'il espéroit, au but aussi louable que salutaire que je me proposois. Il me dit encore beaucoup de choses très honnêtes relativement à moi, et nous nous séparâmes, après qu'il m'eut fait promettre très poliment que j'aurai la complaisance de venir au soupé ce jour-là, et que je lui accorderai moyennant cela le plaisir, dit il, de me voir le plus longtems que possible. À tout quoi je répondis convenablement et selon la valeur que je crus devoir mettre à tous ces Compliments. Je dois ajouter seulement, que pendant ce dernier Entretien le Roi me dit encore une fois: Ne voulez-vous donc pas me donner votre petit Catéchisme que je trouve si raisonnable et que je voudrois bien avoir toujours sous les yeux, parce que j'ai sincèrement envie de m'y conformer. Et que je lui répondis, avec un ton de franchise qui me parut le rassurer, ce que j'ai eu l'honneur de mander à Votre Majesté à cet égard par ma Lettre de Neustadt du 7, dans laquelle je Lui ai rendu compte en peu de mots du Résultat de mes Entretiens avec ce Prince. Il seroit aussi impossible qu'inutile de rendre à Votre Majesté tout plein d'autres propos, auxquels a donné occasion le tour d'aisance qu'a pris la conversation entre le Roi et moi dès après notre premier Entretien; et je crois devoir me borner moyennant cela d'autant plus au contenu de ce très humble Rapport, qu'il me paroît n'être devenu,

déjà que trop long. Je me flatte cependant, que Votre Majesté pourra en excuser la prolixité, eu égard à tout ce qu'il contient, et qu'il auroit été difficile de pouvoir rendre avec plus de précision et de brièveté. Il ne me reste qu'à implorer l'indulgence de Votre Majesté pour ce qu'Elle pourroit trouver à y désirer, et j'ose l'espérer de Sa Bonté avec la plus profonde Soumission.

Kaunitz an Maria Theresia.

à Neustadt, ce 7 Septembre 1770.

Je m'étois flatté de pouvoir terminer, encore avant mon départ de cette ville, le Rapport détaillé, auquel j'avois commencé à mettre la main dès le lendemain de mon arrivée; mais j'ai eu si peu de temps à moi, parce qu'il auroit été trop marqué que je ne fusse pas avec l'Empereur et le Roi, lorsqu'ils se trouvoient ensemble, et que tout le monde étoit avec Eux, et parce que d'ailleurs mes deux Entretiens avec le Roi en particulier, du 4 et du 6, ont absorbé tout le temps de l'après-midi, que j'aurois pu donner au travail, que je me vois dans la nécessité de devoir me borner aujourd'hui à porter à la connoissance de Votre Majesté très succinctement.

1° que j'ai lieu de croire que mes Conversations avec le Roi ont fait à ce Prince une très vive impression, et qu'il part avec des Sentiments sur Nous et pour Nous, bien différents de ceux qu'il y a apportés.

2° que je l'ai engagé à se charger de porter la parole à la Russie sur la Médiation, en son nom seulement; qu'il a adopté avec beaucoup de déférence la tournure que je Lui ai suggérée, qu'il devoit donner à cette démarche; et que moyennant cela nous ne serons pas compromis vis-à-vis de la Russie, au cas qu'Elle refuse.

3° qu'il s'est chargé aussi avec beaucoup de docilité, de tenter vis-à-vis de la Russie l'exécution d'un moyen que je lui ai suggéré, pour rendre possible l'arrangement des troubles et des dissensions de la Pologne.

4° que j'ai lieu de croire qu'il se fiera à nous d'orénavant, autant qu'il lui est possible de se fier à quelqu'un, et que nous pouvons en échange nous fier à lui beaucoup plus qu'il n'auroit été raisonnable de le faire jusqu'ici. Et enfin

5° qu'après m'avoir entendu faire l'énumération des règles de conduite réciproque que je croyois que devroient se prescrire les deux Cours si Elles vouloient que leur amitié fût durable et utile à toutes les deux, et qu'à sa prière je les eus mises par écrit, il les a trouvé, m'a-t-il dit, si raisonnables et si conformes à Sa façon de penser, qu'il n'auroit tenu qu'à moi de les lui faire signer, en mettant au bas: j'adopte ces principes et je promets de m'y conformer dans toutes les occasions: si l'Empereur avoit voulu en faire autant; mais comme je ne Lui ai témoigné aucun Empressement à cet égard, et que bien au contraire je lui ai dit: que comme c'étoit l'intention et non la matérialité de la Signature qui constituoit la valeur et la solidité des Engagements que l'on prenoit, il suffiroit, que l'Empereur et Lui se donnassent mutuellement une copie de ce bout de papier sine die et Consule, qui devroit être à l'avenir le Catéchisme politique des deux Cours, et qu'en se le donnant ils se disent: je Vous donne ma parole d'honneur que je me conformerai d'orénavant à toutes les règles de Conduite réciproque entre Nous, que contient ce papier; ma délicatesse de ne vouloir pas même la Signature d'un Engagement aussi innocent a augmenté à un tel point son Empressement, qu'il m'a fait plusieurs fois, soit seul vis-à-vis de moi, soit en présence de l'Empereur, des instances, pour que ce papier fut échangé entre Sa Majesté et Lui sur le pied que je proposois, en me protestant à plusieurs reprises, que nous verrions par les effets qu'il s'y conformeroit exactement.

Toute la chose cependant n'a pas eu lieu, parce que Sa Majesté l'Empereur a jugé, comme de raison, ne pas devoir s'y prêter, quelque simple qu'elle soit, sans le consentement préalable de Votre Majesté, et moyennant cela, quoiqu'il ait été un peu embarrassant de s'y refuser vis-à-vis d'un homme aussi soupçonneux, Sa Majesté n'a pas hésité à le faire; Je me suis chargé de prévenir le Roi sur les raisons qui La portoient à en user ainsi, je les Lui ai fait goûter, l'Empereur les Lui a répétées Lui-même, et on en est resté sur cet important Article, à se promettre, que l'Empereur de retour à Vienne, si Votre Majesté, comme il croyoit ne pas devoir en douter, étoit également disposée à se conformer à ces règles de conduite, dont, sans aucun préjudice pour personne, il ne pourroit man-

quer de résulter les plus grands avantages pour les deux Cours, il me chargeroit de remettre à Rohd une copie de ce papier, et de lui dire de mander au Roi son Maître, que Votre Majesté et Lui, Lui donnoient Leur parole d'honneur de se conformer à son contenu dans toutes les occasions qui pourront se présenter par la suite des temps, et que le Roi de son côté, lorsqu'il l'auroit reçu, en feroit tirer copie, et l'enverroit à Rohd, en le chargeant de me le remettre avec la promesse dans les mêmes termes de Sa part. Votre Majesté trouvera cette bagatelle, par son volume au moins, très-humblement ci-jointe. Je souhaite qu'en cela ainsi qu'en tout ce que mon zèle pour Son service a pu m'engager à faire pendant mon séjour en cette ville, j'aie la satisfaction d'avoir fait ce qui peut Lui plaire autant que je suis certain d'avoir fait ce qui peut Lui être utile et avantageux. Je me flatte au moins, que Votre Majesté en recueillira les fruits, et sourtout qu'Elle agréera l'empressement, avec lequel je me suis livré à venir ici, uniquement pour tâcher de Lui être utile, ainsi que le zèle, avec lequel, de corps et d'âme, j'ai tâché de l'être et serai, si je le puis, jusqu'au dernier de mes jours.

Maria Theresia an Kaunitz.[1]

Je n'ai pas tardé un moment de faire Votre Commission en Vous envoyant l'ami Binder, il part avec la plus grande satisfaction, il voudroit voler pour se trouver auprès de vous et entendre avec plus de détail encore toutes vos réflexions et vos opérations. Le petit volume que vous m'avez envoyé part d'une source très-vaste, et je veux goûter le bien que vous me faites voir étant accoutumée de n'en recevoir que par vos soins. La satisfaction universelle me cause une grande. Vous l'êtes de l'Empereur, Lui me le paroît de Vous, de nos troupes, de la maison, des tables et même du Spectacle, il est agréable, de contenter quand on entreprend quelque chose, et je suis bien aise aussi pour Dietrichstein. Je ne vous tiens pas quitte de la détaillée Relation, et vous recommande de préférence encore aux Prussiens de conserver l'Alliance Françoise qui est votre premier et seul ouvrage, il faut les supporter

[1] Zwischen dem 9. und 16. September 1770 geschrieben.

et les flatter quelquefois. J'ai chargé Binder de vous amener un Courier pour informer autant que Vous croyez les François de cette Entrevue en droiture. Vous savez que le retard l'année passée a donné de grands soupçons. Je ne Vous parle point d'autres affaires, Binder vous mettra au fait de tout, et je souhaite que le temps qui paroît se mettre à la pluie seconde votre séjour mieux qu'il ne paroît à cette heure, et que Votre Santé se raffermisse, Vous pouvez tranquillement dormir sur vos Lauriers non sanglants, évitons avec nos Soins cette perspective, il est plus que tems que cela finisse, croyez-moi toujours votre bien affectionnée.

(Catéchisme Politique.)

Les Cours de Vienne et de Berlin, déterminées à cultiver d'orénavant avec le plus grand soin, par tous les moyens légitimes, qui sont dans leur puissance, la bonne et sincère amitié heureusement rétablie entr'Elles.

1° Lorsque de part et d'autres Elles croiront avoir des sujets de soupçon et de méfiance, s'en demanderont amicalement des Eclaircissements.

2° Elles se parleront toujours avec la Candeur et franchise, qui est due à l'Amitié sincère et à l'opinion que l'on doit avoir des lumières d'un Ami.

3° En toutes choses l'une d'Elles ne proposera jamais à l'autre, ce qui pourroît lui être préjudiciable, ou ne seroit pas fondé sur la réciprocité.

4° Elles tâcheront l'une et l'autre de convaincre toutes les autres Cours de fait et de propos, de la sincère Amitié et de l'Estime réciproques qui subsistent entr'Elles, et Elles feront comprendre dans toutes les occasions à leurs ennemis jaloux ou envieux, qu'ils travailleroient en vain à les brouiller.

5° La Cour de Vienne ne cherchera pas à se rapprocher de la Russie, et celle de Berlin en usera de même vis-à-vis de la France. Chacune d'Elles ne se permettra que des procédés honnêtes, et rien de plus vis-à-vis de l'Allié de l'autre, et s'il arrivait jamais, que la Russie fit des propositions d'Alliance à la Cour de Vienne, ou la Cour de la Versailles à celle de Berlin, Elles se les communiqueront fidellement et au plutôt.

6⁰ Toutes et quantes fois Elles voudront faire ou entreprendre choses de quelque importance, Elles auront soin de s'en prévenir réciproquement, afin d'éviter l'inconvénient de se traverser dans l'exécution de leurs desseins.

7⁰ Aucune des deux Cours dans tout ce qui se trouvera ne point être directement contraire à ses intérêts, ne s'opposera à ce qui pourroit être à l'avantage de l'autre, lorsque l'objet ne sera pas majeur et d'une bien grande importance.

8⁰ En échange, lorsqu'il s'agira de choses ou d'Acquisitions considérables ou d'une grande importance, on se préviendra amicalement de ce dont il pourra être question, et on conviendra d'avance de l'avantage réciproque et proportionné, que l'une des deux Cours consentira non seulement, mais contribuera même au besoin de bonne foi à faire avoir à l'autre.

9⁰ Que tant qu'il sera possible, on évitera d'entrer en Négociation sur des petites affaires particulières, d'Etat à Etat, ou autres de ce genre, rien n'étant plus propre à brouiller souvent les Cours ou au moins à leur donner de l'humeur, et à gâter par là les grandes affaires, que ces sortes de misères, par l'inflexibilité que croyent devoir y mettre ordinairement l'espèce de personnes, auxquelles on est obligé de les confier. Et enfin:

10⁰ Que la jalousie des autres Cours ne pouvant manquer d'augmenter à mesure qu'elles verront augmenter l'amitié et la bonne intelligence entre celles de Vienne et de Berlin, Elles auront soin de se communiquer fidellement les insinuations qu'on pourra leur faire, et les soupçons qu'on pourra tâcher de leur donner.

Archiv

für

österreichische Geschichte.

Herausgegeben

von der

zur Pflege vaterländischer Geschichte aufgestellten Commission

der

kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.

Achtundvierzigster Band.

Wien, 1872.

In Commission bei Karl Gerold's Sohn

Buchhändler der k. Akademie der Wissenschaften.

Druck von Adolf Holzhausen in Wien
k. k. Universitäts-Buchdruckerei.

Inhalt des achtundvierzigsten Bandes.

DENKSCHRIFTEN

DES

FÜRSTEN WENZEL KAUNITZ-RITTBERG.

HERAUSGEGEBEN VON

ADOLF BEER.

I.

Für die richtige Beurtheilung der politischen Gesichtspunkte, die den Staatskanzler Fürsten Kaunitz während seiner fast vierzigjährigen Thätigkeit als Minister der auswärtigen Angelegenheiten leiteten, ist die Kenntniss der zahlreichen Denkschriften, die er in bedeutsam entscheidungsvollen Momenten ausarbeitete, von Wichtigkeit. Weit besser als aus den Rescripten an die Gesandten lassen sich hier die verschiedenen Motive seiner Handlungsweise erkennen und ein tiefer Einblick in die complicirte, nicht selten gewundene Staatskunst des berühmtesten Ministers des 18. Jahrhunderts gewinnen. Fürst Kaunitz beschränkte sich zumeist in den an die auswärts angestellten Minister erlassenen Weisungen, in knapper, präciser Form die Aufträge zu ertheilen; nur bei seinen Lieblingen, denen er ein besonderes Vertrauen schenkte, liess er sich auf eine Darlegung der für ihn massgebenden Gründe ein. So z. B. in den Rescripten an Mercy, van Swieten u. dgl. m. Nicht selten pflegte er diesen auch die allerunterthänigsten Vorträge mitzutheilen, um ihnen einen vollständigen Einblick in die jeweiligen Grundprincipien der österreichischen Politik zu gewähren.

Die im Wiener Archiv aufbewahrten Denkschriften des Staatskanzlers erstrecken sich über seine ganze Amtsthätigkeit. Seit dem Mai 1753 bis zum August 1792 hatte Kaunitz vielfach Gelegenheit, in gewichtigen Epochen, wo eine für Oesterreich einschneidende Frage auf der Tagesordnung stand, sein Gutachten abzugeben oder die Grundsätze hinzustellen, an welchen die österreichische Politik seiner Meinung nach festhalten sollte. Viele dieser Arbeiten verdienen es gewiss, der Oeffentlichkeit übergeben zu werden, da sie eine ereignissvolle Periode der österreichischen Geschichte in vielfacher Weise beleuchten.

Die hier abgedruckten Schriftstücke sind insgesammt unter Maria Theresia abgefasst, andere zum Theil ebenfalls unter dieser Monarchin, zum Theil aber unter den Regierungen Josefs II. und Leopolds II. entworfen, sollen später bei andern Gelegenheiten verwerthet und abgedruckt werden.

Die beiden ersten hier mitgetheilten Denkschriften sind von Arneth, in dem vierten Bande seines Werkes über Maria Theresia, und von mir in meiner im zweiten Hefte der historischen Zeitschrift von Sybel 1872 abgedruckten Abhandlung: Ueber die österreichische Politik im Jahre 1755 und 1756, benutzt worden. Ihrem vollen Wortlaute nach sind dieselben jedoch noch nicht bekannt. Sie sind unstreitig charakteristische Denkmale für die Politik Oesterreichs in diesen entscheidenden Jahren, in welchen die traditionelle Allianz mit den Seemächten gelöst und die neue Verbindung mit Frankreich eingeleitet wurde.

Als der Krieg zwischen Frankreich und England fast mit Sicherheit zu erwarten war, wendete sich das englische Cabinet an den Wiener Hof mit der Anfrage, wie sich Oesterreich zu verhalten gedenke. In zwei Conferenzen, die über diese Angelegenheit abgehalten wurden, entschied man sich dahin, unter gewissen Bedingungen seinen allianzmässigen Verpflichtungen nachzukommen.[1] Allein Kaunitz beschäftigte sich damals schon mit der Eventualität, dass England es vielleicht ablehnen würde, auf die ihm von Seite Oesterreichs gestellten Propositionen einzugehen.

In diesem Falle war er entschlossen, die Lösung der Allianz mit den Seemächten bei der Monarchin zu befürworten. Und um den Widerspruch zu erklären, dass er seit dem Antritt seiner Amtsthätigkeit als Staatskanzler bald England das Wort rede, bald demselben entschieden entgegentrete, sucht er die Grundsätze, nach denen er sich bisher gerichtet, in einem Vortrage vom 27. Juni auseinander zu setzen und darauf aufmerksam zu machen, ‚dass die Wohlfahrt des Erzhauses es vielleicht erfordern dürfte, durch geschwinde und zum Voraus wohl überdachte Entschliessungen dem androhenden Uebel abzuhelfen.‘ Kaunitz bahnte sich durch diese Denkschrift den Weg für die

---

[1] Vergleiche hierüber meine Abhandlung in Sybels hist. Zeitschrift Bd. XXVII S. 295 ff.

zwei Monate später von ihm dargelegten Vorschläge, die auf das entschiedenste die Allianz mit Frankreich befürworteten.[1]

Die zweite Denkschrift, ‚Erläuterung des fünften Weges' betitelt, wurde in den Augusttagen entworfen und bildete eine Beilage zum Vortrage vom 28. August 1755, nachdem am 20. August in einer Conferenz beschlossen worden, jene wichtigen Aufträge an Stahremberg abgehen zu lassen, die später zu dem Versailler Vertrag vom 1. Mai 1756 führten. Sie ist ausdrücklich zu dem Zwecke abgefasst, um bei der Nachwelt den eben vollzogenen Schritt zu rechtfertigen.[2]

Die unter III abgedruckten zwei Stücke sind Beilagen zum Vortrage vom 26. November 1755. Kaunitz wollte damit einerseits ‚Anmerkungen über den bisherigen englischen Betrag und die daraus zu ziehenden Folgen' liefern, um dadurch seine Ansicht zu rechtfertigen, ‚dass in den gegenwärtigen Umständen zu wenig geschehen dürfte, wenn sich nicht bemühet würde, den französischen Hof in seiner verbesserten Gesinnung weiter zu erhalten und zu bestärken.'[3] Auch stellt er die Gründe für und wider eine Allianz mit Frankreich einander gegenüber. Diese beiden Stücke wurden in der Conferenz vom 20. November vorgelesen und bestimmten die damals gefassten Beschlüsse.[4]

Der Staatskanzler war von der Vortrefflichkeit seines politischen Systems vollständig durchdrungen und selbst die wichtigen Ereignisse in den Kriegsjahren vermochten seine Ueberzeugung nicht zu erschüttern. Nach hergestelltem Frieden handelte es sich um Festsetzung der politischen Grundsätze für die nunmehr von Oesterreich einzunehmende Haltung. In den ‚Anmerkungen über das dermalige Staatssystem des Wiener Hofes' sind dieselben, auf Grundlage vorausgegangener Berathungen, zusammengefasst. Nochmals erörtert der Staatskanzler in knapper Weise die Gesichtspunkte, die es dringend anrathen, auch künftighin bei der Allianz mit Frankreich zu beharren, und schildert die Vortheile, die daraus für die österreichische Monarchie erwachsen. Nicht blos Oesterreich, meint der mittler-

---

[1] Vergl. meine Abhandlung a. a. O. S. 311 ff.

[2] Vergl. meine Abhandlung a. a. O. S. 321 ff.

[3] Vortrag vom 26. Nov. 1755.

[4] Meine Abhandlung a. a. O. S. 334 fg.

weile in den Fürstenstand erhobene Staatskanzler, sondern alle Höfe, die nicht im Trüben fischen wollen und denen die Erhaltung der Ruhe am Herzen liegt, haben alle Ursache, die Fortdauer dieser Allianz zu wünschen, denn die österreichische Verbindung mit Frankreich sei als ein wahres Friedenssystem anzusehen.

Die österreichische Politik sollte künftighin eine wahre Friedenspolitik sein, ein gutes Einvernehmen auch mit Preussen, so weit als thunlich, eingehalten werden. Oesterreich wollte sein Hauptstreben der Hebung und Entfaltung der innern Kräfte zuwenden, die Entwicklung der Gewerbe und des Handels, die Verbesserung der Finanzen im Auge behalten, das Militär auf eine respectable Höhe — 200,000 Mann — bringen. Denn wenn es die Noth erfordert, sollte Oesterreich in der Lage sein, auch ‚standhafte Massnahmen' ergreifen zu können.

Die Darlegung der Beziehungen zu Russland, ein wunder Punkt in den politischen Verhältnissen Oesterreichs, ist vollständig übergangen. Der Staatskanzler nahm lange Zeit die Miene an, als ob es ihm vollständig gleichgiltig wäre, welche Haltung Russland dem Erzhause gegenüber einnehme. Momentan lag auch kein Grund vor, eine Verbindung mit Russland zu suchen. Nachdem die polnische Königswahl von der Tagesordnung abgestellt war, hatte Oesterreich kein Interesse, die abgerissenen Fäden mit dem Petersburger Hofe wieder anzuknüpfen. Wenn Kaunitz auch entschlossen war, in einer spröden Zurückhaltung Russland gegenüber zu beharren, so verfolgte er doch mit gespannter Aufmerksamkeit die Schritte und Tritte der nordischen Macht und wäre in jedem Momente bereit gewesen, die dargebotene Hand zu ergreifen. Seiner Ansicht nach, der er zu wiederholten Malen in Denkschriften und Rescripten Ausdruck gab, bewegte sich die russische Politik auf einer abschüssigen Bahn, indem sie sich in eine Verbindung mit Preussen einliess und dem langjährigen Bundesgenossen sich abkehrte. Er erwartete von der Zeit und den nicht ausbleibenden Erfahrungen eine Bekehrung der russischen Kreise.

Die Denkschrift erörtert sodann die Stellung Oesterreichs zum deutschen Reiche. Wurden auch die dasselbe betreffenden Angelegenheiten von der deutschen Reichskanzlei geleitet und entschieden, so nahm doch Kaunitz bei wichtigen Fragen auch an Reichssachen bedeutsamen Antheil. Kein einigermassen belang-

reicher Gegenstand wurde entschieden, ohne dass das Votum des Staatskanzlers eingeholt worden wäre. Selbst Josef, dessen Ansichten vielfach von jenen des Fürsten Kaunitz abwichen, erbat sich sehr oft die Meinungsäusserung desselben.

Aufrechterhaltung der Grundverfassung des Reichs, Beschützung der katholischen Religion und der schwächeren Stände gegen die mächtigeren Mitglieder, dies ist der Generalgrundsatz, den Kaunitz befolgt wissen will. Den katholischen und geistlichen Mitgliedern des Reiches müsse die gründliche Ueberzeugung beigebracht werden, dass ihre Erhaltung vom Erzhause abhänge. Aus diesem Grunde sollten daher die Katholiken wenigstens bei wichtigeren Fragen mit dem Wiener Hofe nach denselben Grundsätzen vorgehen. Von religiöser Unduldsamkeit war Kaunitz weit entfernt. Die innigere Verbindung mit den katholischen Ständen wollte er auch durchaus nicht zur Befestigung des Glaubens ausgebeutet wissen. Im Gegentheil, meinte er, müsste dem bisherigen protestantischen Fanatismus seine Nahrung benommen werden und das einzige Streben auf die Aufrechterhaltung der ständischen Freiheit gerichtet sein. Der übertriebene katholische Religionseifer müsste gemässigt und in unschädlichen Dingen Toleranz gezeigt werden. Freilich wurde in andern sehr wesentlichen Fragen eine Aenderung der bestehenden Verfassung gewünscht, insbesondere eine Beseitigung des Grundsatzes, dass bei Berathschlagungen, welche die Angelegenheiten der Protestanten betreffen, die Mehrheit der Stimmen zu entscheiden habe. Denn bei Festhaltung dieses Grundsatzes konnten Brandenburg und Braunschweig sich fast immer die Majorität sichern, ‚bei welchem monstruosen Systemate die Reichsverfassung unmöglich bestehen könnte.‘ Von beiden Parteien, Katholiken und Protestanten, verlangte er, nunmehr den unchristlichen Religionshass abzulegen.

Die Kräftigung des Reiches als solchem lag nicht in dem Gesichtskreise des österreichischen Staatslenkers. Hiefür besass er nicht das nöthige Verständniss, auch war es dazu offenbar zu spät; die Versäumnisse von Jahrhunderten liessen sich nicht wieder gut machen. Das Reich hatte für Oesterreich nur insofern Wichtigkeit und Bedeutung, als es für die politischen Interessen der Monarchie ausgebeutet werden konnte. Und damals stand die Lösung mancher schwierigen Frage bevor.

Die Hessen-Kasselischen und Würtembergischen Streitigkeiten, das bevorstehende Aussterben manches Mannsstammes beschäftigten den österreichischen Staatskanzler vielfach. Sein umsichtiger Blick fasste mit Schärfe alle jene Objecte ins Auge, die für das Erzhaus von Belang sein konnten. Schon damals richtete er sein Augenmerk auf Baiern und traf die erforderlichen Anstalten, um beim Erlöschen des Churbaierischen Hauses die Situation zu Gunsten Oesterreichs ausbeuten zu können.[1]

Um in Deutschland aber mit vollem Gewichte auftreten zu können, hielt Kaunitz eine Verständigung mit Churbaiern und Frankreich für nothwendig. Denn Oesterreich sollte sich nicht zu sehr an den Laden legen, weil der Argwohn, dass es sich nur durch sein Interesse und durch Sucht nach Vergrösserung leiten lasse, gleich bei der Hand wäre.

Eine der wichtigsten Arbeiten des Staatskanzlers sind die ‚politischen Erinnerungen‘ (VI). Der Kaiser war im Begriff, seine Reise nach Frankreich anzutreten, und Kaunitz hielt es für seine Pflicht, seine politischen Grundsätze und die daraus zu ziehenden Folgerungen dem Kaiser vorzulegen. Er that dies auf specielle Aufforderung der Kaiserin. Kurz vorher waren endlich die langjährigen Verhandlungen mit Polen zum Abschlusse gebracht worden, eine andere, für die Monarchie wichtige Eventualität fesselte längst die Wiener Kreise, das erwartete Ableben des Churfürsten von Baiern. In den letzten Jahren war eine Erkaltung zwischen Oesterreich und Frankreich eingetreten, obwohl man nach wie vor sich den Anschein gab von der Vortrefflichkeit der Allianz überzeugt zu sein, und in gewisser Beziehung es auch war; zu Preussen hatten sich die Beziehungen durchaus nicht gebessert, trotzdem man gemeinschaftlich sich zur Theilung Polens vereint hatte; zu Russland war man wenigstens scheinbar in ein innigeres Verhältniss getreten.

Kaunitz liebte es vielfach, seine Ansichten in eine systematische Form zu kleiden. So oft er auch während seiner langen Amtswirksamkeit genöthigt war, manchen Grundsatz, der bei ihm früher unverbrüchlich fest stand, über Bord zu werfen,

---

[1] In einer noch im Laufe dieses Jahres erscheinenden Arbeit werde ich Gelegenheit haben, diesen bisher noch dunklen Punkt ausführlich zu erörtern.

so sehr war er bemüht, seinem ganzen Thun und Handeln den Anstrich strenger Consequenz zu geben.

Kaunitz suchte dem Kaiser zuerst die politischen Grundsätze, die er beständig vor Augen gehabt, darzulegen. Der Staatskanzler redet dem Frieden das Wort und rechtfertigt die kriegerische Politik Oesterreichs vor dem Ausbruch des siebenjährigen Kampfes durch die Nothwendigkeit der Selbsterhaltung. Zur Sicherung der Monarchie hält er es für nothwendig, in keine allzugrosse Abhängigkeit von den Alliirten zu gerathen. Oesterreich habe diesen Fehler seiner Zeit bei seiner Verbindung mit den Seemächten genugsam begangen, und auch bei Frankreich würde es Gelegenheit gehabt haben, ähnliche Erfahrungen zu machen, wenn man sich in allzugrosse Abhängigkeit von dieser Macht begeben oder auf dieselbe hauptsächlich die Staatsunternehmungen gegründet hätte.

Josef war von kriegerischen Alluren nicht ganz frei, und Kaunitz sucht daher das Vortheilhafte einer friedlichen Politik ins helle Licht zu setzen, die mehr den Intentionen der Kaiserin und auch seinen eigenen entsprach. Der Hinweis auf den König von Preussen soll seine Behauptungen in dieser Beziehung erhärten. Eine friedliche Politik entspreche allein dem wahren Interesse der österreichischen Monarchie, wenn sie andrerseits mit der erforderlichen Standhaftigkeit gepaart sei und eine etwaige Nachgiebigkeit sich nicht auf essentiell wichtige Angelegenheiten erstreckt. Als Beispiel führt der Staatskanzler die Haltung Oesterreichs zur Zeit der Verhandlungen in Warschau an, wobei sich allerdings ein grosser Gegensatz zwischen ihm und Josef manifestirte, ein Gegensatz, der nur schwer durch die vermittelnde Stellung der Kaiserin ausgeglichen wurde. Kaunitz weist auf die Hinfälligkeit der Tractate und Allianzen hin; dadurch unterscheide er sich von seinen Vorgängern im Amte, indem blos zwei Verträge von ihm unterzeichnet worden sind: der Vertrag mit Frankreich und der wichtige Polen betreffende. Den Grundsatz, dass es für einen Staat am erspriesslichsten und sichersten sei, ‚wenn er seine Stärke und Vergrösserung in sich selbst durch Beförderung des Nahrungsstandes zu erhalten sucht‘, hat Kaunitz selbst nicht festgehalten, er griff zu, wo er nur immer konnte, um für Oesterreich eine Vergrösserung zu erlangen.

Die Schilderung, die Kaunitz von den für einen Staatsmann erforderlichen Eigenschaften entwirft, hat er sich abgelauscht.

Kaunitz schreitet sodann zur Darlegung der ‚speciellen Grundsätze'. So wie in früheren Jahren, bildet auch jetzt die Rücksichtnahme auf Preussen den Motor seiner Politik. An dem Grundsatze, dass dies ‚der gefährlichste Nachbar und heimliche Feind' Oesterreichs sei, hielt er bis zum letzten Athemzuge fest. Nur einmal in seinem Leben redete er einer Verständigung mit dem Nachbarstaate das Wort, nämlich zur Zeit, als die russisch-türkischen Wirren eine grosse Gefahr für das Gleichgewicht im Oriente befürchten liessen.[1] Dass man dem Berliner Hofe nie vollständig trauen dürfe, ist für ihn der wichtigste Grundsatz des österreichischen Staatssystems, von dem man nur zeitweilig, ‚wenn das eigene Interesse die wechselseitige Gehässigkeit überwieget', abweichen dürfe. Kaunitz verschloss sich nicht der Ansicht, dass Oesterreich, Russland und Preussen im Falle einer gegenseitigen Verständigung den Continent beherrschen würden und keine Macht ihnen Widerstand zu leisten im Stande wäre, auch kleine Vortheile gegenseitig zu erlangen wären, ohne dadurch das Gleichgewicht zu stören. Allein die Zustandebringung eines solchen Concerts hielt er für einen politischen Traum, für ein Hirngespinnst. Andern Staaten gegenüber sei es jedoch angezeigt, die Möglichkeit einer solchen Vereinbarung durchblicken zu lassen, der Oesterreich schlimmsten Falls die Hände bieten würde.

Die Beibehaltung des neuen politischen Systems, wie Kaunitz die Allianz mit Frankreich nannte, sei auch künftighin im Interesse Oesterreichs entschieden geboten, wobei jedoch nicht vergessen werden darf, dass Frankreich eifersüchtig sei und leicht aus einem guten Freund ein gefährlicher Feind werden könne. Wenn Kaunitz aber in seinen nach Frankreich abgesendeten Depeschen nicht müde ward, immer und immer die Gegenseitigkeit der Vortheile, welche aus dieser Verbindung zwischen Oesterreich und Frankreich entstünden, zu betonen: legte er dem Monarchen gegenüber das Geständniss ab, dass

[1] Vergl. meine Abhandlung: Ueber die Zusammenkunft Friedrich II. und Josef II. zu Neisse und Neustadt im Archiv für österreichische Geschichte Bd. XLVII. S. 397.

die Vortheile dieser Allianz doch mehr auf Seite Oesterreichs lägen. Josef II. war nichts weniger als von der Nützlichkeit des bestehenden Systems vollständig durchdrungen, und Kaunitz sah in diesem Schmerzenskinde die Meisterthat seines Lebens.

Zu Russland hatten sich die Beziehungen Oesterreichs seit dem Jahre 1772 sehr gebessert. Ein intimes Verhältniss bestand nicht, aber es nahm doch den Anschein grosser Vertraulichkeit an. Während der Verhandlungen zu Warschau über den Theilungstractat versuchte es Kaunitz mehrmals die Verbindung zwischen Berlin und Petersburg zu lockern, ohne jedoch seine Bemühungen von Erfolg gekrönt zu sehen. In entscheidenden Momenten trug Friedrich immer den Sieg davon. In Wien hegte man die Ansicht, dass Russland ein gewisses Gleichgewicht zwischen den zwei Staaten aufrecht erhalten wolle, und erklärte sich dadurch die allerdings oft nicht allzufreundliche Sprache, die man in Petersburg im Munde führte, wenn es sich um Preussen handelte. Andererseits schob der Statskanzler schon damals den russischen Staatsmännern den Gedanken unter, die Türkei über den Haufen werfen und sich zu diesem Behufe der Mitwirkung Oesterreichs bedienen zu wollen. Wenn Kaunitz in früherer Zeit einen solchen Gedanken weit von sich geworfen hätte, so glaubt er jetzt, es sei überaus wichtig, in sorgfältige Ueberlegung zu ziehen, ob es sich mit dem Interesse Oesterreichs vertrüge, wenn sich die Absichten Russlands realisiren würden. Hatte er früher das Vorrücken Russlands in der Türkei als höchst gefährlich für die Monarchie angesehen und damit alle jene Massnahmen zu rechtfertigen gesucht, die er zur Beilegung des türkisch-russischen Kampfes in den Jahren 1768—74 für nothwendig hielt, so hatte sich seitdem insofern eine Wandlung in seinen politischen Ansichten vollzogen, als er nunmehr die türkische Macht ihrem Untergange entgegen gehend und die Eroberung des Landes bei einer Mitwirkung Oesterreichs für gewiss ansah, wodurch das türkische Dalmatien und Croatien, Bosnien, Serbien, die Moldau und Walachei und noch andere Gebiete der österreichischen Monarchie einverleibt werden konnten. Allein einer Begünstigung des russischen Vorhabens redete er noch nicht das Wort. Abgesehen von manchen andern Bedenken, war auch hiebei die Rücksichtnahme auf Preussen ausschlaggebend, indem man diesem ebenfalls solche wichtige Vortheile in Polen würde einräumen

müssen, womit die Erwerbungen Oesterreichs keinen Vergleich aushalten könnten, da diese keineswegs zur Stärkung der Monarchie beitragen würden. Anders lag die Sache, wenn Russland darauf Bedacht nahm, Oesterreich von der Beisorge bezüglich Preussens zu entledigen.

Es ist klar: eine vollständige Abgeneigtheit, auf die Intentionen Russlands einzugehen, war bei dem Staatskanzler nicht vorhanden. Er warf im Laufe der nächsten Zeit fast alle Bedenken über Bord und steuerte noch bei Lebzeiten Maria Theresia's auf die Verbindung mit Russland los.[1] Im Jahre 1776 wollte Kaunitz durch Frankreich eine Stärkung der Pforte bewerkstelligt wissen; ein Jahr darauf beschäftigte er sich mit dem Gedanken, Frankreich in ein Bündniss mit Russland zum Umsturze der ottomanischen Macht einzubeziehen.

Zwischen Oesterreich und Preussen stand nach der Ansicht des Staatkanzlers ein heftiger ‚die Obermacht entscheidender Krieg' über kurz oder lang bevor. Die Sicherstellung Oesterreichs erforderte es, bei Zeiten Vorkehrungen zu treffen, und Kaunitz warf sein Augenmerk auf Polen, welches eventuell gute Dienste leisten konnte.

Es würde hier zu weit führen, auch die andern Punkte der Kaunitz'schen Denkschrift hervorzuheben. Sie betreffen Baiern, Jülich und Berg, Ansbach und Bayreuth, demnach Fragen, die zwei Jahre später im Vordergrunde standen, und welche in einer selbstständigen Abhandlung allseitig beleuchtet werden sollen.

II.

Kaunitz leitete nicht allein die auswärtigen Angelegenheiten, auch bei allen wichtigeren die innern Verhältnisse der Monarchie betreffenden Fragen wurde sein Rath gehört und gab vielfach den Ausschlag. Die Anzahl der in diesen Richtungen von ihm verfassten Denkschriften ist nicht klein. Maria Theresia nahm bei jedem bedeutenden Gegenstand zu der bewährten Einsicht des Staatskanzlers Zuflucht, ihm wurden die oft ungemein umfangreichen Elaborate, die von den anderen Centralbehörden

[1] Ein vollständiger Plan war schon im Jahre 1777 vorhanden, also ein Jahr nach Abfassung dieser Denkschrift.

einliefen, zur Begutachtung zugewiesen, ehe sich die Monarchin entschloss, die Entscheidung zu fällen. Mochten es nun Finanzangelegenheiten oder Verordnungsfragen sein, ehe Kaunitz seine Ansicht kund gegeben, war an eine Erledigung nicht zu denken.

Insbesondere mehrten sich diese Voten des Staatskanzlers, seitdem Josef an der Regierung der österreichischen Länder activen Antheil nahm. Von einem regen Feuereifer getrieben, von brennendem Ehrgeize beseelt, wollte Josef seit der Uebernahme der Corregentschaft Reformen in fast allen Zweigen der Verwaltung einführen. Die Schäden und Gebrechen, an denen das Staatswesen krankte, wurden von dem jungen Monarchen in ihrer Wesenheit erkannt, und vielfach war er eifrigst bemüht, seine Mutter für seine reformatorischen Ideen zu gewinnen. Allein die Kaiserin befolgte auch ihrem Sohn gegenüber dieselbe Methode, wie bei andern weitgehenden Anträgen ihrer Minister, sie verlangte das Gutachten ihres Staatskanzlers.

Eine Denkschrift des Kaisers vom Jahre 1765 hat Arneth im dritten Bande des von ihm herausgegebenen Briefwechsels zwischen Maria Theresia und Josef veröffentlicht. Sie erörtert eine Anzahl von Veränderungen, die der Kaiser in dem ganzen Verwaltungsmechanismus des Staates für nothwendig hielt. Ende 1765 niedergeschrieben, übergab Maria Theresia das Memoire ihres Sohnes dem Staatskanzler. In einem umfassenden Elaborate vom 18. Februar 1766 kritisirt Kaunitz die Ansichten des Kaisers, und es ist für die Beurtheilung dieser beiden Persönlichkeiten von grossem Interesse, die Gegensätze ihrer Ansichten kennen zu lernen. Josef, damals im blühendsten Lebensalter stehend, bebt vor keiner Schwierigkeit zurück, wenn es gilt, eine reformatorische Thätigkeit zu entfalten; Kaunitz, idealistischen Träumereien seiner ganzen Anlage nach nicht zugeneigt, trägt den realen Verhältnissen Rechnung und sucht das Bestehende auch dort zu rechtfertigen, wo es sich factisch überlebt hatte. Nicht mit einem Schlage sollte und konnte seiner Ansicht nach eine Reform erfolgen, nur langsam und allmälig sich ein Umbau vollziehen. Kaunitz hat jedenfalls einen grossen Vorsprung vor dem Kaiser voraus, — seine Erfahrung. Mit grosser Umsicht erwägt er einen Punkt nach dem andern, während Josef bei vielen blendenden Ideen weit über das Ziel hinausschiesst, wodurch allerdings manches Vortreffliche seiner Vorschläge in die Brüche geht. Denn es ist

mehr als blosse Schmeichelei, wenn Kaunitz in seiner Denkschrift hervorhebt, dass die Arbeit des Kaisers vielfach richtiges Urtheil und eine grosse Einsicht verrathe.

Der Staatskanzler fasst zuerst die schwachen Seiten der kaiserlichen Arbeit ins Auge. Er beantwortet dieselbe nicht in derselben Reihenfolge, sondern greift den einen und andern wichtigen Punkt heraus, um denselben einer eingehenden Zergliederung zu unterwerfen.

Josef hatte in seiner Denkschrift auch die Mängel des österreichischen Unterrichtswesens hervorgehoben und insbesondere eine scharfe Kritik der Erziehung, wie sie damals in den höhern Kreisen der Gesellschaft vorherrschend war, gegeben.[1] So weit sich der Kaiser auf die Negative beschränkte, enthielt seine Darlegung viel des Wahren und auch noch in der Gegenwart zu Beherzigenswerthen. Seine Anträge aber boten der Widerlegung viele wunde Punkte.

Der Kaiser sieht einen Hauptfehler darin, dass die meisten höheren Lehranstalten sich in der Hauptstadt, in Wien, befinden; in Brünn, Neustadt und Linz, meint er, wären sie besser am Platze. Er legt ein Hauptgewicht auf die Zerstreuung, welche die grosse Stadt bietet. Dem gegenüber wird es Kaunitz gerade nicht schwer, die Gründe zu betonen, die gegen die Verlegung der Universität und der andern höheren Lehranstalten in Landstädte geltend gemacht werden können. Ueber diesen Punkt ist seitdem viel hin und her gestritten, Gründe für und wider ins Feld geführt worden. Kaunitz erörtert natürlich den Gegenstand nicht in seiner Tiefe; weit entfernt, ihn zu erschöpfen, begnügt er sich, vom Standpunkte der Nützlichkeit die Vortheile des Aufenthaltes in grossen Städten hervorzuheben, wobei allerdings auch manches nicht Stichhaltige mit in den Kauf gegeben wird.

Von grossem Interesse sind die Erörterungen des Fürsten Kaunitz über den Unterricht und die Erziehung überhaupt. Er will dieselben dem Stande gemäss, für den ein jeder bestimmt ist, eingerichtet wissen; der Unterricht sollte von Anfang an specielle Richtungen verfolgen. In dieser Hinsicht treten uns hier dieselben Gesichtspunkte entgegen, die später bei der Organisation der Unterrichtsanstalten unter Franz massgebend

[1] Bei Arneth a. a. O. S. 318.

gewesen sind.[1] Kaunitz redet einer Beschränkung der Studien auf das Praktische das Wort; es handle sich nicht um Heranbildung von Gelehrten, sondern von Bürgern; er zieht die lebenden Sprachen den todten vor.

Kaunitz berührt bei seiner Darlegung noch manche gegenwärtig brennende Streitfrage, nämlich die Trennung der staatswissenschaftlichen Studien von der juridischen Facultät. Er spricht sich dafür aus.

Der Kaiser erkennt in der Zunahme der Bevölkerung einen wichtigen Factor des Staatswesens.[2] Kaunitz stimmt in dieser Beziehung mit Josef vollständig überein und weist auf die vielen bestehenden Beschränkungen hin, die einer Volksvermehrung im Wege standen.

Dagegen sind die beiden Männer über andere diese Frage betreffenden Punkte nicht gleicher Ansicht. Der Kaiser wünscht eine Beschränkung in der Anzahl der Klöster, Kaunitz führt die Gründe an, welche die Ausführung dieser Maasregel als sehr problematisch erscheinen lassen, und dass in dieser Beziehung die Kaiserin ihm beipflichten würde, war unzweifelhaft. Josef wollte ein Gesetz gegeben wissen, dass Niemand vor dem 25. Jahre in den geistlichen Stand treten dürfe, was auch der Papst und alle Mönche der Welt dagegen sagen mögen.[3] Dass der Staat das Recht habe, eine solche Vorschrift zu erlassen, bestritt Kaunitz nicht, aber er stellt die Opportunität in Abrede.

Die Bedeutung des Handels und Verkehrs erkennen der Monarch und der Minister gleichmässig an. Allein Josef befürwortet das Verbot der Einfuhr aller im Auslande erzeugten Waaren, Gewürze ausgenommen. Auch wünscht er eine Vorschrift, dass Niemand kostbare Stoffe tragen dürfe. Von den Diamanten sollte jeder verpflichtet sein eine Consignation zu geben, um auf diese Weise die Beschaffung neuer Edelsteine zu verhindern; dieselben gegen andere umzutauschen, könnte Jedermann gestattet werden. Denn der ‚interne Luxus' sei einem Staate nur nützlich.[4] Der Kaiser ist ferner der Ansicht, dass man den

[1] Vergleiche Fortschritte des Unterrichtswesens von Adolf Beer und Franz Hochegger, Bd. I S. 261 und Deutsche Vierteljahrsschrift 1855, Heft 3, S. 95—98.

[2] Bei Arneth a. a. O. S. 344.

[3] A. a. S. 350.

[4] A. a. O. S. 353.

Zuzug fremder Kaufleute nur befördern solle. Kaunitz spricht sich gegen die Verbote aus und hebt die Schädlichkeit derselben hervor, er enthüllt sich als Anhänger eines gemässigten Mercantilsystems. Dass die Rohstoffe von jedem Einfuhrzoll befreit sein müssen, gilt ihm als ein Princip; ebenso auch die Begünstigung der Ausfuhr von Industrieproducten. Diese Grundsätze waren aber durchaus in der Gesetzgebung nicht festgehalten, und Kaunitz berührt die Mängel der damaligen Zollverordnungen. Consequenz kann man des Staatskanzlers Ansichten in dieser Richtung auch nicht nachrühmen. Bezüglich der Beschränkung der kostbaren Kleidertrachten adoptirt er in gewisser Beziehung die Meinung des Kaisers, nur will er kein directes Verbot derselben erlassen wissen, man könnte weit mehr erreichen, wenn der Hof mit gutem Beispiel voranginge.

Kaunitz geht nun erst zu den Vorschlägen über, welche die Verbesserung der Verwaltung betreffen. Wenn der Kaiser zumeist die Gebrechen ins Auge gefasst hatte, hebt der Staatskanzler die grossen Verbesserungen und Reformen hervor, die während der Regierung Maria Theresia's eingeführt worden sind. Aus einem Vergleiche Oesterreichs unter Maria Theresia mit den Zuständen vorher würden sich die grossen Fortschritte der letzten Decennien ergeben. Er hält es für wünschenswerth, wenn eine Geschichte derselben geschrieben würde, einerseits um zu zeigen, was man gethan und unterlassen hat, andererseits um die Nachwelt in Stand zu setzen, ein richtiges Urtheil zu fällen. Insbesondere lässt Kaunitz der einschneidenden Reformthätigkeit des Grafen Haugwitz alle Gerechtigkeit widerfahren. [1]

Der Kaiser war kein Freund des Staatsraths; die Schwerfälligkeit dieses Körpers, seine superarbitrirende Thätigkeit fanden in den Augen Josefs keine Gnade. Er wollte einen Rath aus den Vorständen sämmtlicher Centralbehörden gebildet wissen. In Gegenwart des Monarchen sollten bei auseinandergehenden Ansichten die Gegenstände erörtert, das für und wider erwogen werden, die vielen Commissionen und doppelten Schreibereien damit hinwegfallen. Kaunitz dagegen sucht die Einrichtung des

[1] Vergl. Arneth Maria Theresia Bd. IV. S. 10, wo das Urtheil der bedeutendsten Zeitgenossen bei der Darstellung nicht benützt werden konnte.

Staatsrathes, der allerdings durch seine Mitwirkung entstanden war, zu rechtfertigen. Man wird nicht in Abrede stellen können, dass der Kaiser hier im Rechte war. Seinem Scharfblicke waren die Uebelstände, die für die ganze Administration durch den Bestand des Staatsrathes vorhanden waren, nicht entgangen. Als man fast ein Jahrhundert später wieder aus dem Schutte der Vergangenheit eine Institution hervorholte, machte man fast ähnliche Erfahrungen. In der That macht auch die ganze Kaunitz'sche Argumentation den Eindruck der Sophisterei.

Im Gegensatze zu dem Kaiser welcher, und in vielfacher Beziehung mit vollem Rechte, den Verwaltungsapparat Oesterreichs mit seinem Tadel überschüttet und eine Vereinfachung desselben entschieden befürwortet, findet Kaunitz, dass die innere Organisation der Monarchie auf bewährten, gesunden Grundsätzen basirt.

Nur zwei Fehler gibt er zu: einmal die übergrosse Schuldenlast, sodann den grossen Präsenzstand des Heeres in Friedenszeiten, wodurch der grösste Theil der Einkünfte verschlungen werde. Die Klagen über den grossen Militäraufwand sind demnach alten Datums. Und auch jene Gründe, die neuester Zeit angeführt wurden, um dies zu rechtfertigen oder mindestens zu erklären, fehlten auch im vorigen Jahrhunderte nicht. Kaunitz weiss auch kein Heilmittel, um diesem Uebel abzuhelfen, und was die Schuldenlast anbelangt, tröstet er mit dem Hinweise, dass es auch anderswo nicht besser stünde. Damals hatte die Behauptung noch volle Richtigkeit, dass Oesterreich verhältnissmässig nicht so hoch belastet sei und eine grosse Masse von Hilfsmitteln in sich berge, die flüssig gemacht werden könnten.

Die Regelung der religiösen Fragen beschäftigte zu wiederholten Malen die Kaiserin Maria Theresia. Viele der Reformen, die später unter ihrem Sohne weiter entwickelt und ausgebildet wurden, sind während ihrer Regierungszeit von ihr selbst angebahnt worden. Auch hierauf war Kaunitz von Einfluss.

Es wäre ein sehr dankbarer Stoff, die religiösen Ansichten des Staatskanzlers in ausführlicher Weise darzulegen. Seinen Ueberzeugungen nach Voltairianer war er eifrigst beflissen, bei der Kaiserin nicht den geringsten Zweifel über seine katholische Gesinnung aufkommen zu lassen und beobachtete die kirchlichen Gebräuche, so weit er äusserlich dazu verhalten war. Nicht selten entschuldigte er sich bei der Monarchin, wenn er bei einer Procession fehlte; einmal sendete er ihr sogar

einen Beichtzettel ein, worüber Maria Theresia sich ungemein freute.

Ueber das Verhalten des Staates zu den Akatholiken hatte er ganz andere Ansichten als die meisten massgebenden Persönlichkeiten. In dem kurzen Gutachten, welches dem Schlusse dieser Sammlung beigegeben ist, spricht er sich theilweise darüber aus. Man merkt jedoch aus jeder Zeile die Rücksicht, die er bei seiner Begründung auf die Monarchin nahm, um, ohne anzustossen, freisinnigen Grundsätzen das Wort zu reden. Wie fast in den meisten Fällen, adoptirte Maria Theresia die Vorschläge des Fürsten, gegen welche die massgebende Centralbehörde, der die Regelung dieser Angelegenheiten zufiel, polemisirte. Kaunitz redete der Toleranz entschieden das Wort.

BEILAGEN.

I.

Vortrag vom 27. Juni 1755.

Des Hof- und Staatskanzlers Abschilderung des eigentlichen General-Systems, wornach bisher seine Staats-Amts-Verrichtungen abgemessen worden.

(Die cursiv gesetzten Stellen waren im Originale mit Rothstift unterstrichen.)

Allergnädigste Kayserin, Königin und Frau!

Da ich seit der Zeit, als Euer Majestät mir das wichtige Hof- und Staats-Canzler-Amt Allergnädigst anzuvertrauen geruhet haben, bei verschiedenen Gelegenheiten denen Verlangen der See Mächten mich eifrigst entgegengestellet, die Schwäche und Gebrechen ihrer Allianz aufzudecken mich bemühet, und Ihnen zugleich die stärkste Wahrheiten freymüthig unter die Augen geleget; hingegen bei anderen Gelegenheiten Ihnen in gewisser Mass das Wort gesprochen, und sich, so weit es mit dem Allerhöchsten Dienst zu vereinbahren gewesen, ihrem Ansuchen zu fügen, Allerunterthänigst angerathen habe. So scheinet dieser Betrag bey dem ersten Anblick einen Widerspruch mit sich zu führen, und aus ungewissen oder mangelhafften Staats Grund Sätzen zu erwachsen.

Gleichwie aber meine treueste Pflicht-Schuldigkeit mich dahin antreibet, Euer Maytt. meine wahren Beweg-Ursachen nicht verborgen zu halten, sondern der Eigenen Erleuchtesten Beurtheilung Allerunterthänigst vorzulegen, in wie weit solche der Wohlfahrt des durchlauchtigsten Erzhauses gemäss, und an

2*

sich gegründet seyen, folglichen mit der Allerhöchsten Willens Meinung übereinstimmen; So nehme die demüthigste Freyheit, Euer May. das eigentliche General Systema, wornach ich seithero meine Amts-Verrichtungen auszumessen beflissen gewesen in möglichster Kürze abzuschildern.

Und zwar kan kein vor den Allerhöchsten Dienst wahrhaft beeifertes Gemüth, ohne empfindlichste Rührung die höchstbedenkliche und gefährliche Umstände überdencken, worinnen sich das Durchlauchtigste Ertzhauss in Ansehung seiner Freunden und Feinden, von innen uud aussen, und auf allen Seiten befindet; Und ich würde in die grösste Weitläufftigkeit verfallen, wann desfalls in eine nähere Erleuterung eingehen wollte, zumahlen solches bereits bei anderen Gelegenheiten pflichtmässig von mir geschehen ist, und Euer May. ohnedem schon dem eigentlichen Uebel auf den Grund gesehen haben, mithin die Tiefeste Ehrfurcht mich billig zurückhaltet, in überflüssige und an sich unangenehme Wiederholungen zu verfallen.

So vieles aber muss ich noch Allergehorsamst hinzufügen, dass ich den gegenwärtigen Zusammenhang und violenten Stand der Sachen, *nicht anderst als ein grosses Wetter ansehe, so über dem Haupt schwebet, und dessen Ausbruch alle Tage zu besorgen stehet, aber gar leicht sich noch in etwas verzögeren, und zu einer Zeit erfolgen könnte, wo es noch weniger als jetzt möglich wäre, die zureichende Rettungs-Mittel zu erfinden.*

Die Grund-Ursache dieses Uebels ist sonder Zweiffel der König in Preussen, und wann dieser nicht wäre, so könnte nicht schwer fallen zu allem übrigen Rath zu schaffen. Allein seine Nachbarschaft ist um so gefährlicher, da er den Schlüssel zu dem Hertzen der Erblanden in Handen hat, und in einer solchen Verfassung stehet, dass der Unterschied, so zwischen des Durchlauchtigsten Ertzhausses und des genannten Königs Macht annoch vorwaltet, durch seine eingeführte Regierungs-Form ersetzet wird.

Was aber der Gefahr den grösten Zuwachss giebet, ist die ganz ausserordentliche Preussische Aufmerksamkeit auf alles, was Euer May. in Verlegenheit setzen, und solche vermehren könne. Dieser König siehet nur allzuwohl ein, dass die dermahlige violente Umstände nicht beständig fürdaueren können, sondern Ein oder das andere Hauss die Oberhand gewinnen müsse. Er lauret also nur auf eine vortheilhaffte Gelegenheit, um dem

Durchlauchtigsten Ertzhauss einen abermahligen tödtlichen Streich ohne sonderliche Gefahr beybringen zu können; Und sein grösster Vortheil bestehet eigentlich darinnen, dass Euer Maytt. just zu der Zeit, wann die Umstände am übelsten seynd, den hefftigsten Preussischen Anfall zu gewarten haben, und nicht gleiches mit gleichem vergelten können.

Auf diese Erkantnuss des eigentlichen Uebels gründet sich also die unabänderliche Staats-Maxime des Durchlauchtigsten Ertzhauses,*dass bey allen Gelegenheiten und in allen Zeiten auf den mehrernannten König zu zurückzusehen, und auf die thunlichste Mittel fürzudenken seye, wie fordersamst die Gefahr vor diesem Feind verminderet, und derselbe, wann es möglich wäre, gar übern Hauffen geworffen werden könne.*

Das letztere wäre sonder Zweiffel das erwünschlichste, und dörften hierzu die eigene Kräften des Durchlauchtigsten Ertzhauses wohl noch zureichend seyn, wann nur auf der anderen Seiten nichts zu besorgen stünde.

Nachdem aber Euer Maytt. von mehreren Feinden umgeben seynd; welcher dem besagten König zur Kräftigen Unterstützung dienen, und die Gefahr vergrösseren helffen; so muss die Schwächung dieses Königs allezeit eine Haupt-Absicht verbleiben, und soviel immer möglich vorbereitet, jedoch auf eine solche Art angeschickt und gesuchet werden, dass vor allen Dingen die eigene Sicherheit des Durchlauchtigsten Erzhauses das Vorzüglich und grösste Augenmerk verbleibe, und so wenig als möglich desfalls einiger Gefahr ausgesetzet werde.

Nachdem aber weder der Eine noch der andere Endzweck, und am allerwenigsten alle Beide zugleich *ohne anderer Mächte Mitwirkung* erreichet werden könnten, So ergiebet sich hieraus die Nothwendigkeit, dass die hiesige Massnehmungen nicht nach dem eigenen Ermessen und Gutbefinden, sondern nach der eigentlichen Verfass- und Gesinnung der übrigen Ersten Europaeischen Mächten mit aller Vorsicht, ohne Uebereilung, und mit genauester Abwägung des gantzen Zusammenhanges eingerichtet werden müssen, und *dass zwar* der Grund-Satz und Endzweck immer einerley verbleibe, *dass aber die Mittel, wie zu solchem zu gelangen, sich von Zeit zu Zeit und auf verschiedenerley Art abändern können.*

Diese Mittel und Wege bestehen nun eigentlich darinnen, dass:

1⁰ Euer Majestät dasjenige Allianz Systema, welches das durchlauchtigste Ertzhauss schon seit geraumer Zeit dem Hauss Bourbon entgegengesetzet, und in der engen Verbindung mit den See-Mächten, wie auch mit Russland, als natürlichen Alliirten bestehet, fernerhin beybehalten, und immer mehrers zu verstärken und zu bevestigen suchen, oder:

2⁰ Sich völlig von den See Mächten abzieheten, und mit Frankreich, wie auch mit anderen Catholischen Mächten, gegen England, Preussen und die übrigen ihnen anhangende Protestantische Höfe verbindeten, und solcher Gestalt nicht nur die eigene Sicherheit, sondern auch die Schwächung des Königs in Preussen zu bewürcken, in den Stand gesetzet werden oder aber

3⁰ Sich weder von den Seemächten völlig trenneten, noch auch gänzlich auf die französche Seite schlageten, sondern die Sachen in solche Wege einzuleiten Sich bemüheten, dass der Letztere Hof durch seinen eigenen und wesentlichen Vortheil angetrieben werde, sich zu der Zeit, wann der König von Preussen in die Enge getrieben werde, völlig in Ruhe zu halten, und mit gelassenen Augen zuzusehen, dass dem ernannten König die so ungerecht eroberten Schlesischen und Glatzischen Lande wieder entzogen werden.

Ob nun zwar der Erste Weg sonder zweiffel *vor den natürlichsten sichersten und leichtesten anzusehen ist;* so haben sich doch seithero nur allzuviele, und grosse Gebrechen bey demselben geäussert, um die zwey übrige Mittel gänzlich vernachlässigen, und ausser Augen setzen zu können.

Damit ich also die Hauptsächlichste dieser Gebrechen nur mit wenigem allerunterthänigst berühre, So setze ich:

1⁰ als eine richtige Wahrheit zum voraus, dass die gantze Stärcke und Macht der diesseitigen Allianz bey weitem nicht derjenigen gleichkomme und gewachssen seye, welche die Feinde entgegensetzen, und zum Umsturz des Durchlauchtigsten Ertzhausses und der gemeinsamen Sache gebrauchen könnten.

2⁰ fallet der Dictatorische, ungestimme, und herschsüchtige Betrag des englischen Hofs je länger, je unerträglicher, zumahlen derselbe auch in denen wesentlichen Massnehmungen die schädlichsten Folgen nach sich ziehet, und so Freund als Feinden zum Antrieb dienet, hieran ein Beispiel zu nehmen, und sich auf gleiche Art dem Durchlauchtigsten Ertzhauss

zuzudringen, Woraus also die hauptsächlichste Ursach herzuleiten seyn dörffte, dass die meiste Höfe ihre Vergrösserungs-Begierde an dem Durchlauchtigsten Ertzhauss zu ersättigen suchen, und demselben die gebührende Rücksicht und Achtung nicht bezeugen.

3° Wird aber, so weit die menschliche Vorsicht reichen kan, in das künftige hineingesehen, so eröffnet sich ein sehr trauriger Anblick, *und stehet weit mehrers die Verschlimmerung der Umständen, als deren Verbesserung anzuhoffen.* Alle diesseitige noch so lebhaffte Abschilderungen der denen Seemächten und der ganzen Allianz obschwebenden Gefahr des völligen Untergangs, haben seithero sehr wenigen oder keinen Eindruck verursachet; die nöthigste Veranstaltungen werden aus übermässiger Sparsamkeit leichtsinnig vernachlässiget, die Republic Holland ist fast gäntzlich entkräfftet, der Allianz entgehet andurch ein grosser Theil ihrer Stärke, die Englische Macht und Verfassung bestehet nicht in sich selbsten, sondern in Auswärtigen Zuflüssen der Handelsschafft so durch verschiedenerley Zufalle abnehmen, und vertrocknen können. Die gantze zusammengesetzte Machine dörffte durch eine einzige wiedrige Begebenheit ausser ihrer Verbindung und in Verfall gerathen; die Englische Schulden-Last und der Credit ist bereits sehr hoch und überspannet, Bey des Königs erlebtem Alter und entkräfteten Gesundheit kan eine Minnorennität nicht weit mehr entfernet seyn, Ein gleiches ist in Holland täglich zu besorgen, Und da es bis hiehin nicht möglich gewesen etwas gedeihliches zu bewürken; Wie viel weniger stünde solches zu einer Zeit anzuhoffen, wo die Gegeneinander streitende privat Absichten, Intriguen und Cabalen die Oberhand behalten, und diesen das Wahre und gemeinsame Besten aufgeopfert zu werden pfleget. Mehrere zu besorgen stehende wiedrige Zufälle habe bereits bey anderen Gelegenheiten in allerunterthänigste Vorstellung gebracht, welche ich also vor dermahlen mit Stillschweigen übergehe.

4° Eines der grössten Allianz Gebrechen besteht aber darinnen, dass Engeland seithero die Erfüllung seiner mit dem Durchlauchtigsten Ertzhauss eingegangener Verbindungen *nur allein gegen diese Französischen Uebermacht und nicht in gleicher Mass gegen Euer Maytt. übrige nicht minders gefährliche Nachbarn und Feinde erstrecket.*

Die Cron Frankreich ist bekanntermassen die einzige Europaeische Macht, vor welcher die Englische Nation und ihr Commercium in Sorgen zu leben, und sich zu verwahren nöthig hat. Es ist also auch die ernannte Cron der *Eintzige Gegenstand der Englischen Politique* und Staatsvorkehrungen. Der König in Preussen und die Ottomanische Pforte haben in das Engl. Staats Systema keinen ohnmittelbaren Einfluss, vielmehr wird von einem namhaften Theil der Nation, die Aufrechthaltung und Freundschafft des Churhausses Brandenburg, so ohnedem noch in älteren und jüngeren Zeiten einen sehr nützlichen Alliirten von denen Seemächten abgegeben, als ein diensames Mittel angesehen, *sich auf alle Fälle ein Mächtiges Hauss in Teutschland beyzubehalten,* welches sowohl zur Unterstützung der Protestantischen Religion sehr vorträglich seyn, als das Regierende Königliche Hauss von Einführung einer despotischen Regierungs-Form, und von dem Missbrauch seiner Teutschen Landen beständig zurückhalten, und in die Stelle des Durchlauchtigsten Ertzhausses eintretten könne, *falls mit diesem dereinst eine Veränderung vorgehen sollte.*

Die Wahrheit dieses Satzes hat sich noch währendem letzteren Krieg, und seit deme nur allzu deutlich ergeben, Und vor dermahlen wird sich begnüget, nur so vieles Allerunterthänigst in Erinnerung zu bringen, dass Engeland zu allererst dem König von Preussen den Besitz von Schlesien garantiret, und zu gleicher Zeit Euer Maytt. die Garantie des unter der eigenen Engl. Vermittelung geschlossenen Dresdner Friedens verweigeret, auch solche aller diesseitiger nachdrücklichsten und vielfältig wiederholten Vorstellungen ohngeachtet, nicht ehender eingestanden habe, als bis Preussen selbsten hierzu seine Einwilligung gegeben.

Eine nicht geringere Aufmerksamkeit verdienet der fernere Umstand, *dass gleich in den Ersten Englischen angebrachten Friedens-Vorschlägen der Artikel von der Garantie Schlesiens enthalten gewesen,* und dass diese Bedingnuss in den Achener Friedens-Praeliminarien *nicht von dem Französchen, sondern von dem Englischen Hof am ersten* auf die Bahn gebracht, auch endlichen mit Hefftigkeit durchgesetzet worden.

Wie nun einerseits dergleichen selbst redende, und weltbekannte facta den eigentlichen Probier-Stein der wahren und geheimen Staats Maximen abgeben, Und hiebey des Königs und

seines Hanoverschen Ministerii particular Gesinnung und Absichten, mit jenen, so bei einigen des Engl. Ministerii vorgewaltet haben, und annoch vorwalten dörfte, nicht zu vermischen, sondern wohl von einander zu unterscheiden seynd, So entdecket sich auch anderer Seits das grosse Gebrechen der Allianz, dass nehmlichen Euer Maytt. und des Engl. Hofs Staats Maximen *sich nur gegen die Cron Frankreich,* nicht aber in gleicher Mass gegen den König in Preussen vereinbahre, Da Engeland *die ernannte Cron,* das Durchlauchtigste Ertzhauss aber den besagten König als seinen gefährlichsten Nachbarn und heimlichen Feind ansiehet, hieraus aber ein ganz unterschiedenes Staats-Interesse, und aus diesem gegeneinander streitende und die Allianz schwächende Massnehmungen nothwendig erwachssen müssen.

5⁰ Hierbey äussert sich noch ein vor das Durchlauchtigste Ertzhauss sehr fataler Umstand, welcher allerdings wegen seiner Folgen die gröste Aufmerksamkeit verdienet, und darinnen besteht, dass, wann Frankreich und Engeland über Kurtz oder lang mit einander in Krieg gerathen sollten, Euer Maytt. auch Wiederwillen, und ohne alle Veranlassung mit hineingezogen, und den Französischen feindlichen Ueberfall um so gewisser zu gewarten haben werden, da dieser Cron Staats Interesse, und die natürliche Gelegenheit, die überlegene Englische Macht zur See bey einem Künfftigen Frieden unwürcksam zu machen, und auf der Land Seiten den zur See erleidenden Schaden einzubringen, einen solchen Schritt sonder Zweiffel anrathet, und erforderet.

Es kan also Engeland gantz zuverlässig vorsehen und Staat darauf machen, dass Euer Maytt. in alle Künftige zwischen Frankreich und Engeland entstehende Kriege mit eingeflochten, und wieder Willen Sich genöthiget sehen werden die äusserste Kräfften zur Bestreitung des gemeinsamen Feindes mit anzuspannen. Wobey noch die geheime Englische Politique mit einschlaget, dass diese Cron den König in Preussen, *als eine Macht ansiehet, so in Ewer Maytt. Stelle eintretten könne.*

Hingegen ist das Durchlauchtigste Ertzhauss keineswegs von einer gleichmässigen Englischen Hilfe auf den Fall versicheret, wann die Pforte oder der ernannte König dasselbe feindlich überziehen sollten, Und *Euer Maytt. hätten solche nur allein alsdan anzuhoffen, wann der Krieg in die Niederlande gezogen und der See Mächten Vormauer in Gefahr gesetzet würde,* Woraus also von selbsten erfolgt, dass bey der Allianz mit den

See Mächten annoch eine sehr grosse, und *sehr bedenkliche Ungleichheit vorwalte,* und das Durchlauchtigste Ertzhauss nicht in der nämlichen Mass seine Rechnung hiebey finde.

Bey solchen grossen und wesentlichen Gebrechen der Allianz, welche seithero zu Demüthigung Euer Maytt. gefährlichsten Feindes gar keine Mitwürkung der Seemachten anhoffen machen, ja sogar die Gemeinsame Sache überhaupt, und das Durchlauchtigste Ertzhauss insbesondere der augenscheinlichsten Gefahr aussetzen; wäre allerdings höchst erwünschlich, dass ein solideres und besseres Systema ergriffen, und andurch die Wohlfahrt und Aufrechthaltung des Durchlauchtigsten Ertzhausses beförderet werden könnte.

Allein es haben sich desfalls noch weit grössere Schwürigkeiten und Bedencken bis hiehin geäusseret, Und soviel den zweyten Ausweg anbetrifft, dass nehmlich das Durchlauchtigste Ertzhauss Sich völlig von den Seemächten abzusonderen, und mit Frankreich, wie auch mit mehrern andern Catholischen Mächten auf das engeste zu verbinden hätte, So ware um so weniger möglich, auf eine solche grosse und weit aussehende Entschliessung zu verfallen, und sie in das Werck zu setzen, *da hierzu nicht nur Euer Maytt. sondern auch des Französischen Hofes wahre und vollständige Neigung erforderet würde.*

Ausser deme aber, dass bey dem ernannten Hof das alte Vorurtheil, die Eifersucht und der Hass gegen das Durchlauchtigste Ertzhauss noch nicht völlig ausgerottet ist, und das dortige Ministerium bey weitem nicht die Einsicht, den Credit und die erhabene Gedankens Art besitzet, um auf dergleichen grosse Massnehmungen zu verfallen, So haltet es sich auch an dem Grundsatz, *dass so lange das Durchlauchtigste Ertzhauss und der König in Preussen einander in einem gewissen Gleichgewicht entgegenstehen, Frankreich um so weniger von Beyden Mächten zu besorgen habe,* und um so ehender den Meister spielen könne, auch der König in Preussen sich sogleich auf der Seemächten Seite schlagen würde, so bald jener Hof in einige Verbindlichkeit mit Euer Maytt. eingegangen wäre.

Sollte nun gleich die ernannte Cron sich durch die Allianz mit Euer Maytt. auf der einen Seiten verstärken, So würde sie doch auf der anderen den Besagten König, mithin einen solchen Bundsgenossen verliehren, dessen wesentliches Staats-Interesse sich mit dem Französischen weit ehender, als jenes des Durch-

lauchtigsten Erzhauses vereinbahren lasse; zumahlen der König in Preussen kein Nachbar von Frankreich ist, Euer Maytt. aber durch den Besitz der Niederlanden der Französischen Vergrösserungs-Begierde am meisten entgegenstehen, und mit dem Russischen Hof, so dem Französischen ein beständiger Dorn in den Augen ist, und in der Nordischen Balance den Ausschlag giebet, auch nunmehro in die Europaeische Angelegenheiten einen grossen Einfluss genommen hat, in engester und natürlicher Verbindung stehen, und solcherwegen des gemeinschaftlichen Interesse gegen die Pforte und Preussen niemahlen völlig entsagen könnten.

Bey solchen Umständen haben alle schon zu Zeiten Weyl. Kays. Maytt. Caroli VI dann bey dem Aachner Frieden, und nachhero währendem hiesigen Aufenthalt des Blondel und Hautefort gemachte Schritte und Vorbereitungen nichts anders fruchten können, als dass sich von Seiten des Franz. Ministerii bemühet worden, den hiesigen Hof mit generalen und unschlüssigen Freundschafts-Versicherungen abzuspeissen, zu mehreren Unwillen gegen die See-Mächten anzureitzen, und andurch das Vertrauen der Bundsgenossen zu verminderen, mithin die Allianz selbsten zu schwächen, und den Franz. Einfluss zu verstärken, zu gleicher Zeit aber die Freundschafft und das Vertrauen des Königs in Preussen beyzubehalten.

In so lang nun Frankreich zu keiner deutlicheren Sprache zu bringen ist, und vielmehr in dem Werck selbsten zu erkennen giebet, dass es bey seinen vorhinnigen Staats Maximen ohnabänderlich beharre; In so lang kan auch von Seiten Euer Maytt. nicht einstens gewaget werden, sich auf das Neue und weiters als es geschehen ist, gegen den besagten Hof blos zugeben, und wie man zu sagen pflegt, dergestalt zwischen zwey Stühle niederzusetzen, dass Euer Maytt. das Vertrauen und die Neigung bey denen See-Mächten völlig und vor beständig verschertzeten, ohne Sich noch anderer Seits sichergestellet, und von der aufrichtigen Fanzösischen Mitwürkung versichert zu haben. Es hat ohnedem die leidige Erfahrung nur allzuviel bestärket, wie sehr diese Cron auf den Untergang des Durchlauchtigsten Ertzhausses versessen, und wie wenig ihren feyerlichsten Versprechen zu trauen seye, wann das Staats-Interesse ein anderes erforderet, und die Gemüther durch die schmeichelhafte Vorstellungen einer Ober Herrschafft verblendet wurden.

Sollte aber auch diese wiedrige Gesinnung zu überwinden seyn, und Frankreich in ein engeres und aufrichtiges Einverständnuss mit dem Durchlauchtigsten Ertzhauss eintretten, So bliebe doch einem sehr grossen Zweiffel unterworfen, ob dieser Hof, so nicht einstens dem König in Preussen eine Vermehrung seiner dermahligen Macht gönnet, jemahlen zu vermögen seyn würde, dem Durchlauchtigsten Ertzhauss zur Wieder Eroberung Schlesiens Hülfliche Hand zu biethen.

So viel auch den Dritten Ausweg anbetrifft, nemblichen die Cron Frankreich durch ihren eigenen dabey findenden grossen und wesentlichen Vortheil dahin zu vermögen, dass Sie die Schwächung des Königs in Preussen mit gleichgültigen Augen ansehe, und solche ohne sich darein zu mischen geschehen lasse; So wäre zwar dieser weeg vor Euer Maytt. der sicherste, und daher der erwünschlichste, aber eben deswegen am wenigsten bey denen dermahligen Umständen vor thunlich und möglich anzusehen. Hiebey werden sich Euer Maytt. annoch allergnädigst zurückerinnern, *dass ich bereits im Jahre 1749 ein sehr umständliches Gehorsamstes Votum zu Allerhöchsten Handen eingereichet,* worinnen ich die Mittel anzuzeigen, und an die Hand zu geben mich bemühet: Auf welche Art der obbemeldete Endzweck zu erreichen seyn dörffte.

Ob ich mich nun zwar nicht erkühne, in die wiederholte Erleuterung des besagten Plans einzugehen, So muss doch so vieles Allergehorsamst anmerken, dass solcher nach denen damahligen Umständen nicht ganz Chimerisch anscheinen können, da das Französische Ministerium über den Preussischen Absprung noch sehr aufgebracht war, mit diesem König die Allianz noch nicht erneueret, und den Vorwurf von einem grossen Theil der Nation auszustehen hatte, dass der Achner Frieden überschnellet, und ohne wesentlichen Vortheil vor die Cron Frankreich eingegangen, mithin so viel Menschen Blut und Millionen Gelds vergeblich verschwendet worden. Es sthunde also mit einiger Wahrscheinlichkeit anzuhoffen, dass in vereinbarter Erwägung so verschiedener Zusammentreffender Beweg-Ursachen das Franz. Ministerium um so ehender zu dem Vorschlag die Hände biethen würde, da es an Euer Maytt. billigen Empfindlichkeit über die Seemächten bey dem Achner Frieden bezeugten unfreundlichen Betrag nicht zweiffelen können, und Seiner Seits eine sehr schickliche Gelegenheit vor sich gesehen hätte, die

Cron Spanien sehr zu begünstigen, solche wegen ihrer Unzufriedenheit über den Achner Frieden, wieder zu beruhigen, und vor beständig auf seine Seite zu ziehen.

Nachdem aber der Ruf des gewaffneten Hanoverschen Bündnusses; die damahls entstandene Nordische Unruhen, und die auf das Tapet gebrachte römische Königs-Wahl, den Französischen Hof auf einmal in Bewegung und Argwohn setzten, und Ihn vermögten, sein Bündniss mit dem König in Preussen zu erneueren, und sich in Gegenverfassung zu setzen, So ware auch die gantze Gestalt der Sachen abgeänderet, und nicht mehr thunlich, die bereits genommene Französche Massnehmungen wieder übern Haufen zu werffen, und solche auf ein gantz davon unterschiedenes Systema zurückzuführen; zumahlen die dortige Veränderungen des Ministerii, auch veränderte Grundsätze und Gesinnungen mit sich führeten, Und der Spanische Hof, so gleichwohlen zu Ausführung dieser Idee den grössten Vorschub hätte geben müssen, seithero ganz deutlich zu erkennen gegeben hat, dass Er mehrere Freundschafftliche Rücksicht vor Engeland, als vor Frankreich trage, und dass Er sich mit diesem letzteren in Nichts einzulassen gedenke, was seine vorhinige Abhängigkeit erneueren könnte.

Von diesen dreyerley Wegen habe ich nun deswillen ein so anderes zu berühren, die Freyheit genommen, damit Euer Maytt. desto klarer allerunterthänigst vor Augen legen möchte, wohin meine bisherigen Grund-Sätze, und Absichten gerichtet gewesen, und annoch abzielen.

So wenig nun einer Seits in Zweifel gezogen werden kan, dass Euer Maytt. Allianz mit den Seemächten, *so wie Sie sich seither dem Achner Frieden biss nun zu befunden hat,* mit denen grösten Staatsgebrechen behafftet, und dahero keineswegs zureichend seye, sich hiervon eine zulängliche sicherheit vor das Durchlauchtigste Ertz-Hauss und die Gemeinsame Sache, am allerwenigsten aber die Schwäch- und Demüthigung des Königs in Preussen mit einiger Zuverlässigkeit versprechen zu können. So sehr finde mich anderer Seits überzeuget, dass, wann die Gebrechen, wo nicht gänzlich aus dem Grund gehoben, jedoch verminderet, und in gewisser Mass verbessert werden könnten, diese Allianz vor die allerunterthänigste, sicherste, und vortheilhaffteste anzusehen, mithin auch auf das sorgfältigste zu unterhalten seye.

Es sind also meine bissherige Bemühungen nach dem doppelten Endzweck ausgemessen gewesen, Eines Theils an der Verbesserung dieser Allianz-Gebrechen mit allem Eifer zu arbeiten, und anderen Theils die übrige zwey Wege nicht gäntzlich ausser Augen zu setzen, sondern dergestalt offen zu halten, dass in so lang Frankreich eine fortwährende Entfernung von sich verspühren lasset, und mit der Sprache gäntzlich zurückhaltet, sich nicht allzuviel, noch vergeblich blos gegeben, jedoch keine Vermehrung der Gehässigkeit veranlasset, und vielmehr eine anständige Achtung bezeuget werde, damit man sich um so ehender wieder näheren könne, *wann die Zeiten und Umstände sich abänderen, und eine grosse Entschliessung anrathen und erforderen sollten.*

So viel also den ersten Endzweck, nehmlich die Verbesserung der Allianz anbetrifft, So habe fordersambst die Grund Regul zu meiner Richtschnur gesetzet, dass denen Seemächten, bloss um sie bei gutem Willen zu erhalten, keineswegs wesentliche Vortheile aufzuopferen, hingegen Ihnen in solchen Vorfällen, welche das wahre Besten der Gemeinsamen Sache zum Endzweck haben und zur Verstärkung der Allianz führen können, alle thunliche Willfährigkeit werckthätig zu bezeugen, Sie aufzumunteren, und durch den diesseitigen Vorgang anzufrischen seyen.

Nach dieser Richtschnur bin ich in der verdriesslichen Barriere Angelegenheit seither dem Achner Frieden ohnabänderlich zu Werck gegangen, Und wie Euer Maytt. am Besten und Allergnädigsten bekannt ist, so sind alle der Engländer gebrauchte Kunstgriffe und Bedrohungen nicht vermögend gewesen, einen solchen Fehltritt zu veranlassen, welcher die Wohlfahrt der Niederlanden und das von Euer Maytt. streitende offenbahre Recht vor beständig in die Schantz geschlagen, aber nicht im geringsten den Stand der Sachen verbesseret hätte.

Damit jedoch denen Seemächten immer mehrers die Augen eröffnet und Sie zu solchen Massnehmungen vermöget würden, welche der Allianz mehrere Stärke und Ansehen beylegen könnten; ist meiner Seits keine Gelegenheit ausser Acht gelassen worden, Ihnen den schlechten Stand der Sachen, und die augenscheinliche Gefahr ihres gäntzlichen Verderbens, in verschiedenen hinausgegebenen Memoiren auf das Lebhafteste abzuschildern, und Ihnen die trockene Wahrheit mehr, als

jemahlen gewaget worden, unter die Augen zu legen. Ob nun zwar leicht vorzusehen gestanden, dass dergleichen noch so gegründete Vorstellungen nicht von der Würkung seyn könnten, die Seemächten auf einmahl zu einer vergnüglicheren Gesinnung zu vermögen, So sind sie doch nicht ganz ohne Würkung verblieben, Wie solches nunmehro in Ansehung der wircklich auf die Bahn gebrachten Subsidien Tracktaten mit Russland, Sachsen, Bayern und Hessen, sich geäussert hat. Je deutlicher auch seithero aus dem Englischen Betrag wahrzunehmen gewesen, dass sich dieser Hof allzustarck in den Kopf gesetzet, als ob das Durchlauchtigste Ertzhauss seine ganze Wohlfahrt allein auf der See Mächten Hülfe bauen, und sogleich erschrecken müsste, wann mit Aufkündigung der Englischen Freundschafft bedrohet werde, So hat mir um so nöthiger zu seyn geschienen, dieses eingewurtzelte und höchstschädlige Vorurtheil eiferig zu bestreiten, und mit verständlichen Worten zu erkennen zu geben, dass Ewer Maytt. zwar niemahlen die schuldige Dankbarkeit ausser Augen setzeten, *aber auch in voller Mass erkenneten, wie die Seemächten ebensowenig Allerhöchst deroselben Mitwürkung und Hülffe entbehren könnten* folglichen ihre unanständigen Bedrohungen eine ihnen zum Schaden als zum Vortheil gereichende Würkung nach sich ziehen müsten.

Was aber dem Englischen Hof zum weiteren Nachdenken am meisten Anlass geben sollte, sind die zwei Stellen, welche ich in denen letzteren diesseitigen Memoires mit gutem Vorbedacht einfliessen lassen, und hier in Abschrifft allerunterthänigst angebogen werden.

Der erstere leget denen Seemächten zwar in gemässigten, jedoch deutlichen Worten die grosse Wahrheit vor Augen, dass Euer Maytt. gar wohl einseheten, wie die Niederlande das Durchlauchtigste Ertzhaus in alle Kriege mit einflechteten, und derer Verlust noch endlich verschmertzet werden könnte; wann solche in Friedens-Zeiten *dem Ueberrest der Monarchie zu keinem Vortheil, in Kriegszeiten aber zur beschwersamen Last gereichen sollten.*

Biss hiehin haben die Engländer Euer Maytt. mit dem Verlust der besagten Landen beständig schrecken, und solchergestalten die härtesten Bedingnussen abdrucken wollen. Ich bin also beflissen gewesen, ihren Irrthum aufzudecken, und mich ihrer Bedrohung gegen Sie zu bedienen; Wie dann solches um

so grösseren Eindruck bey ihnen verursachen muss, je mehr Sie desfalls Euer Maytt. Gleichgültigkeit wahrnehmen, und jemehr ihnen daran gelegen ist, diese Vormauer gegen die Französche Uebermacht aufrecht zu erhalten, zumahlen einem jeden von selbsten in die Augen fallet, dass die Seemächten sich ohnmöglich von ihrem gänzlichen Untergang retten könnten, wann die Niederlande in die Französche Bottmässigkeit gerathen sollten.

In so lang auch dieselbe dem Durchlauchtigsten Ertzhauss eigenthümlich verbleiben; In so lang ist die im Ernst oder aus Verstellung mehrmahlen geäusserte Englische Bedrohung als ohnmöglich in der Betrachtung anzusehen, dass die Seemächten das Durchlauchtigste Ertzhauss seinem Schicksal überlassen und sich mit dem König in Preussen auf das engste verbinden dörfften, Massen dieser König zu Vertheidigung der Niederländischen Vormauer, woran gleichwohlen denen See Mächten am meisten gelegen ist, niemahlen an die Stelle des Durchlauchtigsten Ertzhauses eintreten kann, folglichen England und die Republic selbsten an ihrem Untergang arbeiten würden, *wann Sie diejenige Macht noch mehrers zu schwächen suchen sollten, die ihre Vormauer in Handen hat*, und zu deren Beschützung um so weniger beitragen kan, je mehr sie anderwärts geschwächet, oder gar in die Nothwendigkeit gesetzet wird, die Niederlande zu Erhaltung des Ueberrests der Französchen Vergrösserungs Begierde aufzuopfern.

Nachdem sich aber nur allzu klar ergiebet, dass die See Mächten diese grosse Wahrheit noch niemahlen recht eingesehen, und erwogen, sondern sich mit der Hoffnung geschmeichelt haben, das Durchlauchtigste Ertzhauss in einer beständigen Abhängigkeit und vernachlässigten Einsicht seines wahren Bestens, zugleich aber sich den Weg zu Gewinnung des Königs in Preussen offen erhalten zu können; So habe ich bereits mit solchen Aeusserungen den Anfang gemacht, welche bei näherer Erwägung das Gegentheil und so vieles zu erkennen geben, dass Euer Maytt. die Englische geheime Politique gar wohl einsehen, und wann es Allerhöchst Denenselben zu nahe geleget würde, allerdings vermöget werden könnten, solche grosse Entschliessungen zu fassen, welche dem wahren Staats-Interesse des Durchlauchtigsten Ertz Hausses, und dem Betragen der See Mächten an gemässesten wären.

Hierhin zielet nun die obangezogene zweyte Stelle des anliegenden Extractus, als welche genugsam vor Augen leget, was Euer Maytt. von der eigentlichen Englischen Gesinnung, in Ansehung des Königs in Preussen, für ein Urtheil fällen, und wie sehr sich zu Hertzen gezogen werde, dass die Seemächten hiebey die Wohlfahrt des Durchlauchtigsten Ertz-Hauses als ihres erspriesslichsten und getreuesten Bundsgenossen gäntzlich ausser Augen setzen.

Ob nun zwar an sich sehr bedenklich fallet, einen Alliirten, wie die Cron England ist, und auf welche Euer Maytt. bey denen dermahligen Umständen fast allein die Hofnung eines ergiebigen Beystands gründen können, durch empfindliche Vorwürffe und lebhafte Abschilderung unangenehmer Wahrheiten, statt der höchst nötigen guten Einverständnuss zum Unwillen und Abneigung anzureitzen, folglichen hierunter mehr denen menschlichen Gemüths Regungen, als der in Staats-Sachen erspriesslichen Mässigung Gehör zu geben; So ist doch meines wenigen Ermessens, durch die dem Keith letzthin schrifftlich mitgetheilte, und in sehr starken Ausdruckungen verfasste Reponse verbale, das behörige Mass nicht überschritten, sondern zu rechter Zeit das letzte Mittel versuchet worden, um die vorerwehnte Gebrechen der Englischen Allianz, wo immer möglich, zu verbesseren, und andurch die Gemeinsame Wohlfahrt zu beförderen.

Ich übergehe bei dieser Gelegenheit mit ehrerbietigstem Stillschweigen, wie weniges Vertrauen der Englische Hof dem hiesigen bei Gelegenheit der mit Frankreich entstandenen Amerikanischen Irrungen bezeuget, wie unvorsichtig Er sich biss diese Stunde in zeitlicher Vorkehrung der nöthigsten Defensions-Anstalten betragen; Wie Er seine und seiner Bundsgenossen Wohlfahrt auf die Spitze setze, wie wenig seiner Seits auf ein solides Systema biss nun zu fürgedacht worden; Und wie Euer Maytt. Eigenem Allerhöchsen Ansehen verkleinerlich fallen, auch der Englische Uebermuth nur mehrers gestärket wurde, wann die in des Holdernes letzterem Schreiben enthaltene so unstatthaffte Vorwürffe, als unanständige Bedrohungen, nicht in gleichem Ton ihre vollkommene Abfertigung erhalten hätten.

Allein nebst allen diesen Betrachtungen, habe ich hauptsächlich die folgende in reife Erwegung gezogen, dass einerseits Euer Maytt. bey dem bissherigen Systemate, *wann dessen Gebrechen nicht verbesseret werden sollten*, keine hinlängliche

Sicherheit zu Aufrechthaltung des Durchlauchtigsten Ertzhausses, und noch weniger die bundsmässige Mitwürckung zu mehrerer Beschränkung des Königs in Preussen anzuhoffen hätten, und dass anderer Seits die Cron Engeland aus eigener Schuld und Veranlassung, sich in grosser Verlegenheit dermahlen befinde, folglichen der rechte Zeit-Punkt erschienen seye, wo diese Cron am ersten zu werckthätigen Massnehmungen vermöget werden könnte.

Nachdem nun die biss hiehin gebrauchte gelinde Weege nichts fruchten wollen, und so viele Ursachen zusammentreffen, um gegen das englische Ministerium eine standhaffte und nachdrückliche Sprache zu führen, So ist auch solches nunmehro unter Euer Maytt. allergnädigsten Begnehmung in voller Mass bewerckstelliget worden, und muss sich inner Kurzem näher ergeben, ob der gemachte Schritt einigen Eindruck verursache und England die Augen über den gefährlichen Stand der ganzen Allianz eröffne; oder aber dieser Hof seine Bedrohungen in das Werck, und Euer Maytt. erspriessliche Freundschafft ausser Augen zu setzen gedenke? In welchem Letzteren Fall ihm keine andere Auswege übrig verbleiben, als entweder dem Ausbruch des Kriegs mittelst Stiftung eines gütlichen Vergleichs wegen der Amerikanischen Strittigkeiten bevorzukommen, oder aber den König in Preussen auf seine Seite zu ziehen, und sich mit demselben statt des Durchlauchtigsten Ertzhausses auf das engeste zu verbinden.

Erfolgte nun das Erstere, nehmlich die verbesserte Englische Gesinnung, So wäre der Haupt-Endzweck erreichet, und noch zu allem Rath zu schaffen. Sollte hingegen Engeland durch den diesseitigen Betrag zur gütlichen Auskunfft angetrieben werden, So hätte wenigstens die gegenwärtige Gefahr ihre Endschafft erreichet, Und da dieser Hof eben so wenig als das Durchlauchtigste Ertz-Hauss ohne Alliirte verbleiben kan, So würde sich vor das Künftige näher ergeben, was von Seiten Euer Majestät zur Bevestigung der eigenen Sicherheit für Weege einzuschlagen seyen. Wann sich aber der dritte Fall ereignete, und Engeland (wie die letzteren Geheimen Nachrichten schon einige Spuhren enthalten) sich an Preussen wenden wollte; So würde es darauf ankommen, ob dieser König in die Englische Vorschläge eingehe, oder solche ausschlage und verwerffe.

Das letztere dörffte nach allen Umständen und nach des ernannten Königs bekannter Gesinnung am ersten eintreffen; wornächst ein vergeblicher Anwurf und Versuch den englischen Hof um so mehr in die Nothwendigkeit setzen würde, sich um Euer Maytt. werckthätigen Beistand sorgfältig zu bewerben, und denen diesseitigen auf die gemeinsame Wohlfahrt abzielenden Bedingnussen sich willfährig zu fügen.

Sollte aber Preussen gegen Vermuthen sich auf die Englische Seiten schlagen, und solcher gestalten der Cron Frankreich aus Handen gehen, So sthünde nicht wohl zu zweiffelen, dass diese Cron selbsten die vollständige Aussöhnung und Verbindung mit dem Durchlauchtigsten Ertz Hauss suchen, folglichen zu einem solchen Neuen Systemati alle Erleichterung geben würde, welches die erste Catholische Mächten gegen die Protestantische vereinbahrte, und die bisherige Gestallt des Europäischen Gleichgewichts völlig abänderte.

Es scheinet also die letztere dem Keith mitgetheilte Reponse verbale *allen sich ergebenden Fällen, und dem Allerhöchsten Dienst um so gemässer zu seyn*, da zu gleicher Zeit, und in so weit es die Umstände verstatten, eine anständige Willfährigkeit bezeuget, und andurch werckthätig an Tag geleget worden, dass Euer Maytt. nicht so wohl aus billiger Empfindlichkeit, als aus eifriger Behertzigung des Gemeinsamen Bestens den Inhalt des Holdernessischen Schreibens standhafft beantworten lassen, und sich keineswegs denen obhabenden Verbindlichkeiten zu entziehen, sondern denenselben in Uebermass ein Werckthätiges Genügen zu leisten gedenken, wann anderst die See Mächten keinen längeren Anstand nehmen, auch ihres Orts mit gleichem Eifer zu Werck zu gehen, das versaumte nachzuholen, und Euer Maytt. die behörige Achtung und das nöthige Vertrauen zu bezeugen.

Solchergestalt ist sich weder der Gefahr einer Uebereilung und unzeitigen Eifers, noch dem Vorwurff, dass durch Euer Maytt. Verschulden die nöthigen Veranstaltungen und Rettungs-Mittel ins stecken gerathen wären, ausgesetzet, sondern ein solcher Mittel Weg eingeschlagen worden, welcher auf allen Seiten am unanstössigst- und sichersten zu seyn scheinet, und alle Wege offen erhaltet, so nach Beschaffenheit der künftigen Umständen einzuschlagen seyn dörfften.

Denn ob zwar nicht wohl gezweiffelt werden kan, dass die von Euer Maytt. vorläuffig bewilligte Abschickung der $^{m}_{10}$ bis $^{m}_{12}$ Mann nach den Niederlanden, dem Französchen Hof nicht angenehm seye, noch zu Beförderung einer engeren Einverständnuss gereichen könne, So ist doch hiebey in nähere Erwegung zu ziehen, dass dieses Versprechen mit solchen Bedingnussen begleitet worden, welche wann sie zur Erfüllung gelangen, das erwünschlichst und sicherste Mittel verschaffen, nicht nur die gemeinsame Sache aufrecht zu erhalten, sondern auch bey ausbrechendem Krieg, und wann sich keine besondere wiedrige Zufälle ergeben, dem König in Preussen behörige Gräntzen setzen zu können.

Will aber Engeland die vorgeschriebenen Bedingnüssen nicht eingehen, noch in Erfüllung bringen; So unterbleiben auch die vorerwehnte Abschickung der $^{m}_{10}$ Mann, und mithin das Aufsehen, so andurch bey dem Französchen Hof verursachet würde, und um so weniger eine hinlängliche Ursach abgiebet, nutzliche und blose Defensiv-Massnehmungen zu unterlassen, da eines Theils keiner Macht mit Billigkeit zu verargen stehet, wann Sie bei anscheinender Kriegs-Gefahr ihre eigene Lande zu vertheidigen suchet, und Frankreich durch $^{m}_{10}$ Mann mehr, oder weniger, so nach den Niederlanden abgesendet worden, keinen billigen Argwohn schöpfen kann, andern Theils aber diese Cron, auf die Freundschafftliche öfnung des Grafen Starhemberg, sich allzurückhaltend und gleichgültig bezeuget hat, und so gar im Fall, wann mit ihr eine nähere Unterhandlung veranlasset werden sollte, eine diesseitige allzugrosse Rücksicht, und zaghafftiges Benehmen ehender von einer wiedrigen als vergnüglichen Würckung seyn würde.

Es bestehen also die Mass Reglen, so ich aus den allerunterthänigst angemerkten Betrachtungen ziehe, und meines wenigen Ermessens bey den dermahligen sehr häcklichen Umständen dem Allerhöchsten Dienst am gemässesten seyn dörfften, mit wenigem darinnen, dass 1° Vor allen Dingen die gütliche Beylegung der americanischen Strittigkeiten, mithin die Aufrechthaltung des Allgemeinen Ruhestandes erwünschlich, und sich desfalls, wie seithero geschehen, soviel immer Thunlich, fernerhin zu bearbeiten seye.

2° Nachdem aber solches von fremder Willkühr abhanget, und Euer Maytt. auch wiederwillen mit in den Krieg einge-

flochten werden, alsdan aber der Schade um so grösser seyn dörffte, je weniger sich zu dessen Abwendung vorbereitet worden; So ist auch vor dermahlen das Hauptaugenmerk dahin zu richten, dass Engeland zu werkthätigen Massnehmungen, so viel immer möglich, angefrischet, und hiebey kein Augenblick Zeit verabsaumet werde, da diese Anstalten wenigstens vor die künftige Friedens-Zeiten sehr wohl zu statten kommen würden.

3° Um nun diesen grossen Fndzweck vorzüglich zu erreichen, so erforderte Euer Maytt. eigene Wohlfahrt, denen See-Mächten alle Thunliche Willfährigkeit, wie seithero geschehen ist, zu bezeugen, jedoch hiebey die zwey Grund Reglen sorgfältig vor Augen zu haben, dass die Vertheidigung der Teutschen Erblanden Keiner allzugrossen Gefahr ausgesetzet, noch sich vor der Zeit allzusehr an Laden gelegt, *sondern der hiesige Betrag nach dem Englischen Vorgang ausgemessen werde.*

4° Nachdem nun dieser Hof durch die diesseitige dem Keith aufgegebene Schrifft- und mündliche Antwort, in die Nothwendigkeit versetzet worden, sich auf eine oder die andere Art näher zu äusseren, So wird auch seine innerhalb 10 bis 14 Tagen zu erwarten stehende Erklärung *den eigentlichen Probier-Stein abgeben, ob ein solides Concert anzuhoffen, oder auf solches gar keine Rechnung zu machen seye?* Das Erstere würde sonder Zweiffel den natürlichsten und sichersten Weeg abgeben, die gemeinsame Sicherheit zu beförderen und den König in Preussen Russland, und andere ihm auf den Hals zu ziehende Feinde in das Gedräng zu bringen.

Sollte aber das Letztere erfolgen, so könnten sich Euer Maytt. um so weniger vor das künfftige etwas gedeihliches von der Allianz mit den See-Mächten versprechen, da Engeland vor dermahlen die Besorgnuss des Königs veranlasset, und dannoch die Vertheidigungs-Mittel vernachlässiget, ohngeachtet seine und seiner Alliirten Aufrechthaltung der augenscheinlichsten Gefahr ausgesetzet ist.

5° In diesem letzteren Fall wäre also meines wenigen Ermessens, auf ein Neues Systema mit Ernst fürzudenken, und sich aller ergebenden Umständen zu bedienen, welche dahin führen können. Alsdan stunde auch keineswegs zu rathen, dass einige Trouppen nach den Niederlanden abgeschicket, und sich auf andere Art geschwächet, oder vor der Zeit etwas unternommen würde, so einiges Aufsehen bey Freund und Feinden

veranlassen dörffte. Vielmehr wäre das Haupt Augenmerk dahin zu richten, dass die eigene Kräfften zu Vertheidigung der Teutschen Erblanden beysammen gehalten, und der weitere Erfolg abgewartet wurde, um sich *auf der anderen Seiten mehrers näheren,* und hierzu durch Neapel oder Spanien den Weg bahnen zu können.

6° Gleichwie aber eine solche grosse Entschliessung bereits erwähntermassen nicht bloserdings von der eigenen, sondern zugleich von der anderseitigen Gesinnung abhanget; So wäre auch hiebey mit der äussersten Vorsicht zu Werck zu gehen, und nicht ausser Acht zu lassen, dass sich nach den Umständen zu richten, *und solche nicht gezwungen, sondern nur vorbereitet und eingeleitet werden können.* Wie mir dan aus der Erfahrung nicht unbekannt ist, dass der allzugrosse Eifer ehender den Endzweck verfehlen mache, als solchen zu beförderen pflege.

Allergnädigste Frau! Die dermahlige Weltläuffte befinden sich so beschaffen, dass auf nichts gesichert Staat gemacht werden kann, *und die Wohlfahrt des Durchlauchtigsten Ertz Hausses erfordern dörffte, durch geschwinde und zum Voraus wohl überdachte Entschliessungen dem androhenden Uebel abzuhelfen.*

Wie nun meine Treueste Pflichtschuldigkeit von mir erfordert hat, Euer Maytt. die eigentlichen Beweg Ursachen meines bissherigen ohnmassgeblichsten Darfürhaltens und Betrags Allerunterthänigst vor Augen zu legen, So habe auch der Allerhöchsten Einsicht und Beurtheilung nicht verborgen halten wollen, wohin in Ansehung des Künftigen, mein augenmerck gerichtet seye.

Ein Allergnädigster Fingerzeig wird mir genug seyn, meine eigene Ideen der ewigen Vergessenheit zu widmen, wann solche von Euer Maytt. erleuchtesten Einsicht nicht begnehmet werden sollen. Falls sie aber den Allerhöchsten Beifall fänden, so könnte ich um so getröster meine künftige Schritte hiernach ausmessen, und auf die weitere Einleitungen in Zeiten fürdenken. Zu fortwährenden Allerhöchsten Hulden und Gnaden mich in tiefester Erniedrigung empfehlend.

Kaunitz Rittberg m. p.

Wien, den 27. Juny 1755.

II.

Erleuterung des fünften Weegs.

(Zum Vortrag vom 28. August 1755.)

Richtig ist, dass Preussen muss übern Hauffen geworffen werden, wann das durchlauchtigste Ertzhauss aufrecht stehen soll. Wir sind sonst Uns und Unseren Alliirten unnütz. Die beständige Gefahr ist da. Wir haben weniger Einfluss und Ansehen in allen Europaeischen Angelegenheiten. Im Reich setzt sich Preussen öffentlich der Kays. Authorität entgegen; und wir wissen sicher, dass es nur auf Unseren Untergang lauret und solchen menschlichem Ansehen nach bewürken würde, wann wir ihme nicht bevorkommen.

Richtig ist, dass Wir ihn nicht ohne die gröste Gefahr attaquiren können, wann Wir keine Hülfe haben, und vor Unsern übrigen Nachbarn nicht sicher seynd.

Richtig ist, dass Unsere eigenen Alliirte niemahlen, und am wenigsten jetzo, Uns dazu helffen werden; Im Gegentheil ist alle Vermuthung vorhanden, dass sie mit Preussen, wenigstens was sein Stillsitzen anbetrifft, verstanden.

Richtig ist, dass nebst der Beständigen Gefahr vor Preussen Wir uns dermahlen noch in einer besonderen grossen Verlegenheit wegen dem innstehenden Krieg befinden, und dass ein jeder der 4 Weege, so Wir einschlagen können, die schädlichste Folgen nach sich ziehen werde.

Richtig ist, dass Holland gar nichts und England zu wenig thun, aber Uns die grösste Last des Kriegs gegen Frankreich aufbürden wolle.

Richtig ist, dass Wir allein dieser Macht nicht gewachsen; dass Wir die Niederlande verliehren würden, und dass im glücklichsten Fall, Wir Unsere Länder, trouppen und Finanzen ruiniren müssen, ohne den geringsten Vortheil zu hoffen zu haben, Indessen unser gefährlichster Nachbar der Ruhe geniessen, seine Kräfften schonen, und die Gelegenheit abwarten würde, Uns mit seiner ganzen Macht zu überfallen.

Richtig ist, dass unverantwortlich wäre, sich solchen evenements auszusetzen, und muthwillig in das Verderben zu stürtzen. Wollen Wir aber dieses vermeiden; So ist ferner richtig, dass Wir die Niederlande und Hannover dem hazard überlassen,

unsere Alliirte disgustiren, wo nicht gar verliehren, unseren Credit und Ansehen auf die Spitze, und uns in Gefahr setzen würden beym Frieden das Sacrifice abzugeben.

Da nun richtig ist, dass unter diesen zwey Extremis Eines oder das Andere zu wählen, aber eines wie das andere eine sehr fatale und schädliche Partie seye, So fraget sich, ob nicht ein ander Mittel zu erfinden, um nicht nur den Schaden zu vermeiden, sondern auch wohl einen grossen Vortheil aus den gefährlichen Umständen zu ziehen.

Dieses Mittel wäre nun gefunden, wann Wir

1° Frankreich durch hinlängliche Ursachen bewegen könnten, die Preussische Allianz zu abandoniren, Und wann

2° Russland zu vermögen wäre, Preussen zu gleicher Zeit mit einer Armee von $^{m}_{80}$ und mehr Tausend Mann auf den Leib zu fallen.

Richtig ist, dass Frankreich die grössten Staats Ursachen hat, Preussen nicht fallen zu lassen, sondern durch seine Macht die Unsrige en Echec zu halten. Es ist also richtig, dass, wo nicht grössere, doch eben so grosse Umstände und Vortheile zusammen treffen müssen, wenn es möglich sein soll, Frankreich in eine solche Idée anzuziehen.

Diese Umstände scheinen nun dermalen vorhanden zu seyn, dann

1. Kann die erwähnte Idée nicht anderst, als zur Zeit eines Krieges ausgeführet werden. Im Frieden würden sich sowohl Frankreich als Engeland Unsern Absichten widersetzen. Dermahlen aber hat der Krieg zwischen den zwey Mächten, so Unserem Vorhaben verhinderlich seyn würden, bereits angefangen, ohne dass Wir schon dermahlen mit eingeflochten wären, und Frankreich kann nicht, wenn es auch gern wollte, mit Ehren in Ruhe bleiben.

2° Hat diese Cron von der ersten Idée eines generalen Kriegs sehr nachgelassen, und sucht, wo möglich, die Anzahl seiner Feinde nicht zu vermehren. Es würde ihr also eine Gelegenheit sehr lieb seyn, welche ihr zum Vortheil gereichete, und uns zurückhielte.

3° Ist gewiss, dass Frankreich dem König in Preussen nicht traue, und grossen Argwohn wegen seiner gefasst habe, dermahlen aber kann es um so weniger hieran fehlen, da die eigene Preussische Politique und Interesse erforderen stille zu

sitzen, woraus nothwendig Unwillen und Verdacht erwachsen muss. Sollte nun noch die Vermuthung eintreffen, dass sogar zwischen Preussen und Engeland ein geheimes Einverständniss getroffen worden, So kan solches wenigstens aus den Werken, Frankreich nicht verborgen bleiben, und hat also diese Cron um so weniger Ursach Sich unsern Absichten zu wiedersetzen.

4⁰ Vielmehr müste Sie erkennen, dass ihr eingebildeter Vortheil von der Preussischen Allianz gäntzlich hinwegfalle. Dann wann dieser still sitzet, und geschehen lassen will, dass Wir Unsere grösste Force gegen Frankreich gebrauchen, So existiret ja nicht mehr der Nutzen, Uns en échec zu halten, Wahr ist es, dass Euer Maytt. bereits entschlossen haben, Stille zu sitzen, wann gleich Preussen ruhig verbleibet, Frankreich kan aber solches nicht wissen, und muss vielmehr das Gegentheil glauben, da ja Unsere eigene Alliirte sich darauf versehen haben, dass Wir gegen Frankreich zuschlagen würden, wann Sie Uns vor Preussen durch die Russen sicher stelleten.

Hierzu kommt noch

5⁰ Dass Wir durch den ausserordentlichen und Tractaten wiedrigen Betrag Unserer Allliirten, in das volle Recht gesetzet werden, einen solchen Schritt zu unternehmen. Der Barriere Tractat verbiethet zwar, etwas von den Niederlanden zu veräussern, allein die See Mächten können sich hierauf nicht beruffen, da Sie selbsten diesen und allen übrigen Tractaten am ersten zuwiedergehandelt haben. Dann, ohne von denen alten Contraventionen wegen des Commerzien Tractats etwas zu erwehnen, So hat ja Holland statt seiner Trouppen in den Niederlanden bey anscheinender Kriegs-Gefahr auf $\frac{m}{16}$ Mann zu vermehren solche meisten Theils herausgezogen, und würde die Neutralität, wann nur Frankreich solche eingestehen will, gar gern ergriffen, folglichen gegen das wesentlichste und gantze Fundament des Barriere Tractats handlen. Engeland thut desgleichen, sobald es verweigert totis viribus auf der Land-Seite beyzustehen. Wie können aber Ihro Maytt. zu einer Zeit stricto an die Tractaten gebunden seyn, da die Alliirte ganz offenbahr darwiederhandlen.

Eine solche Complication von Umständen dörffte so sich bald nicht und vielleicht nimmermehr ereignen, Wann Wir nun uns derselben recht zu Nutzen machten, und zugleich Frankreich solche wesentliche Vortheile anbietheten, welche Ihm sehr auf

dem Hertzen liegen, So ist viele Wahrscheinlichkeit vorhanden, dass diese Cron ehender als jemahlen eingehen und uns zu dem erwünschlichsten, woran die Wohlfahrt der ganzen Monarchie hafftet, beförderlich seyn würde; Welches Wir aber durch Unsere eigene Alliirten nimmermehr hoffen könnten.

Die Vortheile, die Frankreich anzubiethen wären, bestünden in Folgendem, und zwar:

1° Wollten wir dem Don Philippe von seine drey Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla ein anderes mehr ertragendes Etablissement in den Niederlanden einrauhmen.

2° Dem Prinzen Conti zur künfftigen Erhaltung des Pohln. Throns nicht entgegen, sondern beförderlich seyn.

3° Zu dem Ende wurden Wir daran arbeiten und das Unserige aufrichtigst beytragen, dass zwischen Frankreich, Spanien, Neapel und Russland ein engeres Einverständnuss gestifftet, und der Weeg zu den vorberührten Absichten in Zeiten vorbereitet würde.

4° Damit aber Frankreich von der heiligen Erfüllung Unserer Versprechen zum Voraus und desto mehr gesichert seye; So wollten Wir es geschehen lassen, dass die ernannte Cron sich von Nieuport und Ostende bemeistere; jedoch zu gleicher Zeit die förmliche und öffentliche Erklärung von sich stellete: Wie solches nicht aus feindlicher Absicht gegen Uns, sondern nur aus Noth geschehete, um den Krieg gegen Engeland führen, und diese Cron zur billigen Satisfaction vor die zugefügte Beleidigung vermögen zu können, als worzu die Besetzung der erwähnten Seehäven unvermeidlich seye; Gleichwohlen gedenke Frankreich diese Stätte nicht vor sich zu behalten, sondern bey erfolgendem Frieden wieder zu rauhmen, und Uns abzutretten, Auch inzwischen Uns den Genuss der Einkünfften nicht zu entziehen, sondern vor wie nach durch Unsere Receveurs erheben zu lassen.

5° Sollte die nähere Abrede gepflogen werden wie einigen Französchen Alliirten und Freunden, als Schweden, Sachsen, Pfaltz etc. wesentliche Vortheile zu verschaffen seyen.

6° Gegen alle diese der Cron Frankreich höchst erspriesliche Bedingnusse, werde nichts anderes verlanget, als dass diese Cron der Allianz mit dem König in Preussen völlig entsagen, und und sich wegen Bestreitung der erforderlichen Kosten zur Ausführung des gantzen Plans mit Uns einverstehen mögte.

Ehe man solche Punct vor Punct erleuteret, muss man etliche Grundsätze voraussetzen und zwar

1° Ist gewiss, dass bey diesem Plan viele und grosse difficultaeten, Bedenken und Gefahr vorhanden seyen, dass aber solche nicht einzling und abstractive zu betrachten, sondern zugleich gegen alle Difficultaeten, so bey denen übrigen möglichen Weegen vor Augen liegen, abzuwiegen, und diejenige Parthie zu erwählen seye, wo die wenigste Difficultaeten und der grösste Nutzen vorhanden.

2° Wan man also den gegenwärtigen Vorschlag mit Grund beurtheilen will, So ist beständig einer Seits auf die Gefahr, Verlegenheit, und alle üble Umstände worinnen Wir Uns nicht nur vor dermahlen, sondern auch vor das Künfftige befinden würden; Anderer Seits aber auf die grosse Vortheile des VorSchlags zurückzusehen, und das gantze in seinem Zusammenhang zu betrachten.

3° Wan der Plan nicht Chimerisch, sondern thunlich und gut seyn soll, so muss er nicht allein Unser, sondern auch das Französische Interesse vereinbahren, Sonsten würde man sich vergeblich schmeichelen, Frankreich in unsere Idéen eingehen zu machen. Wahr ist es, dass alle Vortheile, die andern Mächten, und zumalen Frankreich zu Theil werden, bedenklich, und in gewisser Mass schädlich seyen, Wan ich aber einen weit grösseren Vortheil nicht erhalten kann, ohne meine Feinde zu begünstigen, so kan man das Letztere gar wohl geschehen lassen.

4° Was man thun will, muss man bald thun; dann die vorerwehnte favorable Umstände können sich inner kurtzem wieder ändern. Warten Wir biss Frankreich eine Declaration verlanget und uns drohet, so verliehren unsere Anerbieten alle grace und sehen einer Forcht oder Verstellung gleich, welchen man weniger als freymüthigen und ungezwungenen Vorschlägen trauen würde. Ueberdas muss man täglich sorgen, dass auch Engeland Uns drohen wird, die Russische Convention nicht zu ratificiren, wann Wir nicht am Krieg gegen Frankreich Theil nehmen, Alsdan sitzen Wir zwischen Thür und Angel; Wann Wir aber einmahl wissen, Ob es bey Frankreich angehet, so kann es auch nicht schwer fallen sich auf eine oder die andere Art zu determiniren.

Ueberdas hat Frankreich noch kein sicheres Systema seiner künfftigen Operationen gefasst, und würde dahero um

so leichter fallen, solches nach dem Diesseitigen Plan einrichten zu machen. Wan aber einmahl Frankreich seinen Operations-Plan vest gestellet hat, so bleibet wenige oder keine Hofnung übrig solchen wieder abänderen zu können.

Betreffend den 1. Punct des Plans, Nehmlich das Etablissement des Don Philippe in den Niederlanden, So ist man deswegen auf diese Idée verfallen, weilen solche Uns am meisten, dan auch Frankreich, Spanien und Neapel vortheilhafft zu sein scheinet.

Wir bekämen die 3 Herzogthümer, bis auf den Piacentinischen Antheil, so allenfalls dem König von Sardinien zu restituiren wäre, wieder zurück, consolidirten und deckten Unsere dortige, und die Toscanische Lande; Brächten eine gefährliche Branche des Hauses Bourbon aus dem Hertzen Italiens; Und ob Wir zwar dagegen mehrers an Niederländischen Einkünften cedirten, so muss man auch erwägen, dass Wir gantz Schlesien wieder erhielten, und vielleicht die Sachen so drehen könnten, das Preussische Geldern darzu davon zu tragen.

Wie Lothringen noch nicht in Französchen Händen, und das Reich in einer anderen Verfassung war, So mussten Wir weit mehrers auf das Luxemburgische zurucksehen. Allein jetzt ist es Uns zu weit entlegen, und in gewisser Mass zur Last. Die Alliirte nehmen an dessen Conservation keinen sonderlichen Antheil, Und Frankreich können Wir nimmermehr Lothringen aus den Händen bringen, wan Wir nicht vorher Preussen ecrasiret haben.

Auf der andern Seiten sind der Cron Frankreich alle Acquisitionen in den Niederlanden von unschätzbarem Werth, die Ursachen brauchen nicht demonstrirt zu werden, Sie sind ohnedem bekannt.

Bey dem Achner Friedens Congress, und besonders bey Gelegenheit der Kauderbachischen Unterhandlung haben sich St. Severin und Du Theuil mehrmalen geäussert, dass ihr Hof wegen der zu besorgenden Eifersucht und engeren Verbindung der meisten Europaeischen Mächten, keineswegs in Absicht führete, sich der gantzen Niederlanden auf einmahl zu bemeisteren, oder auch nur gegen das Meer zu weiters auszubreiten, hingegen könnten die successive acquisitionen auf der Land Seiten, und zumahlen diejenigen, so ehedessen schon durch Friedenschlüsse an Frankreich cedirt gewesen, nicht so viel

aufsehen verursachen, und leichter im künftigen Frieden begnehmet werden.

Unter anderen auch aus dieser Betrachtung, ist man auf den Vorschlag verfallen, dem Don Philippe ein aequivalent in den Niederlanden zu geben. Dieses wäre vor Frankreich fast eben so viel, als wan sich die Cession in seinen Händen befände, Don Philippe müsste sich nach seinem Wink richten, und machte als ein Spanischer Prinz nicht so viel Aufsehen. Auf etwas mehrere Revenüen komt es Frankreich nicht an, und man müsste sich allenfalls entschliessen, dieser Cron den Ruckfall der Cession auf den Fall, wan des Don Philipp Manns-Stamm erlöschete, zum voraus und durch einen geheimen Artickel zu versicheren, Oder auch dem Don Philippe das Luxenburgische, und an Frankreich das Pais retrocedé nebst Chimai und Beaumont von nun an zu übertragen.

Die grösste Difficultaet bestehet darinnen: dass dieses aequivalent vor Ihro Maytt. allzu vortheilhaft. Dan wan Wir den König von Preussen übern Hauffen werffen, und gantz Schlesien wieder bekommen könnten; So wäre solches dem Durchlauchtigsten Ertzhauss ungemein erspriesslich, wan Wir gleich dargegen eben so viele, ja noch mehrere Einkünffte in den abgelegenen Provinzien verliehren müsten. Allein nach dem dermahligen Vorschlag erreichten Wir die grössten Absichten, und vermehreten noch die Einkünfften.

Nun ist zwar so natürlich als billig, dass man am meisten auf Ihro Maytt. Vortheil denken, und es so weit zu treiben suche, als möglich ist. Allein eine allzugrosse Dienstbegierde könnte die gantze Sache verderben, und den Haupt-Endzweck verfehlen machen. Sollte also Frankreich darauf bestehen, dass Ihme, oder dem Don Philippe, noch mehrere Vortheile zu bewilligen seyen, So müsste man sich zwar Bestens wehren, jedoch in pessimo casu, in gegeneinanderhaltung der Vortheilen überlegen, wie weit nachgegeben werden könne.

Es ist auch nicht die Meinung der Cron Frankreich, das projectirte aequivalent noch ehender, als man von ihrer Neigung vor den gantzen Plan sicher ist, zu eröffnen, Vielmehr müste sich Graf Starhemberg bestens bemühen, die besagte Crone über die Conditionen am ersten zur Sprache zu bringen.

Dass Spanien und Neapel mit Uebersetzung des Don Philippe nach den Niederlanden sehr wohl zufrieden seyn würden,

daran ist um so weniger zu zweiffelen, da dieser bekanntermassen aus dem Achner Frieden ein Successions Recht zum Neapolitanischen Thron herleitet, wann sein Bruder der Don Carlos die Spanische Crone erhalten sollte, Nachdem aber derselbe an dem Achner Frieden niemahlen Theil genommen hat, auch nicht einstens in diesem Frieden deutlich ausgedruckt stehet, dass Don Philippe in dem bemerkten Fall Neapel und Sicilien bekommen sollte; So weiss man zum voraus, dass Don Carlos auch in dem Fall, wan er in Spanien succedirte, Neapel und Sicilien entweder vor Sich behalten, oder seinem zweyten Sohn und dessen Descendenten auf die Art einer Secundogenitur überlassen will.

Hieraus müsten nun die grössten Weiterungen zwischen denen Bourbonischen Descendeten entstehen, und wie man schon verschiedene Spuhren aus den Geheimen Nachrichten erhalten hat, so dörffte sich alsdan nach dem Französchen Antrag gar leicht ergeben, dass sich die Brüder und Frankreich auf Kosten des Kaisers und der Kayserin Königin Maytt. verstünden, und dem Don Philippe zu seiner Entschädigung ein besseres Etablissement in Italien verschafften, folglich Ihro Maytt. nicht nur Ihr Reversions Recht auf Parma, Piacenza und Guastalla, sondern auch noch einen Theil der Italiänischen Landen ohne allen Gegenvortheil verliehreten.

Würde aber Don Philippe nach den Niederlanden übersetzet, so wäre allem Streit am Leichtesten abgeholffen und Spanien nebst Neapel hätten den grösten Vortheil vor sich, ihre Successions Ordnung ohne Gefahr auf einen vesten Fuss zu setzen. Dieses würde also die schönste Gelegenheit in Handen geben, die ernannte zwey Höfe vollkommen in die diesseitige Absichten mit einzuziehen. Don Philippe aber könnte sein eingebildetes Successions Recht auf Neapel um so ehender verschmertzen, da Er in der That gar kein Recht darzu hat, und grössere Einkünffte erhielte, auch sich ohnedem nach der Französchen und Spanischen Vorschrifft richten müste.

Der zweyte Punct des Vorschlags nemlich, dass Ihro Maytt. dem Prinzen Conti zu Erhaltung des Pohl. Throns nicht entgegen, sondern beförderlich seyn wollten, Muss das Gegengewicht des Staats Vortheils, so Franckreich aus der Allianz mit Preussen ziehet, und die gröste Triebefeder zum glücklichen Ausschlag der ganzen Idée abgeben.

Bekanntermassen ist dieser Printz bey dem König sehr wohl angeschrieben, und hat es dahin gebracht, dass der König in die Absichten wegen des Pohln. Thrones vollkommen eingehet, bereits so vieles Geld, um die Sache zum voraus in Pohlen zu praepariren, verwendet, und seinem ganzen Ministerio die bissherige geheime Negociationen verborgen gehalten hat.

Sähete nun der König nebst dem ernannten Prinzen, ein so sicheres und leichtes Mittel vor sich, ihren sonst sehr weit aussehenden und beschwerlichen Endzweck nicht nur ohne allen diesseitigen Wiederstand, sondern vielmehr unter Ihro Maytt. Mitwürkung zu erreichen, So stünde auch um so ehender zu hoffen, dass Unser Vorschlag Gehör finden, und der ernannte Prinz der Beste und Fleissigste Sollicitant seyn wurde, um alle Hinternusse aus dem Weeg zu rauhmen, die Gemüther vorzubereiten, und in der Gesinnung zu erhalten, wann sie durch Zufälle, oder reiferes Nachdenken wankend gemacht werden sollten.

Die gröste Gefahr bey dem gantzen Plan bestünde sonder Zweiffel darinnen, dass Frankreich zwar in unsere Vorschläge anfänglich eingehen, aber wan es seinen Vortheil ersiehet, sein Wort nicht halten, und wohl gar die völlige Ausführung des Vorhabens, den König in Preussen in die Enge zu bringen, hintertreiben, auch sich zum diesseitigen Schaden mit Engeland aussöhnen dörffte.

Allein alles dieses könnte eben so leicht erfolgen, wann Ihre Maytt. bey dem bereits gefassten und an sich nothwendigen Entschluss beharreten, bey entstehendem Krieg und Einfall in die Niederlande, stille zu sitzen, und Ihre Macht nicht zu theilen. Hingegen wäre bey dem dermahligen Vorschlag der Unterschied, dass solcher doppelte Vortheile vor Frankreich enthalte, deren einige bald in das Werck gesetzet werden, und zur einstweiligen Sicherheit des Französchen Hofes dienen; Andere aber erst in künfftigen Zeiten zur Erfüllung kommen könnten. Von dieser Letzten Eigenschafft ist nun das Versprechen vor den Printzen Conti; Und um dieses erfüllet zu sehen, wäre nicht so leicht ein Französcher Absprung zu besorgen, Und wan auch solcher gegen Besseres Vermuthen erfolgte, so könnten Ihro Maytt. gleichfalls nicht an Ihre Versprechen gebunden seyn, Und Wir wären in keinen übleren Umständen, als Wir Uns nicht ohne dem schon befinden. Hiebei ist nun zwar nicht in Abrede zu stellen, dass ein Pohlnischer

König, so ein Französcher Printz, und von fremden Geld unterstützt ist, einen üblen und gefährlichen Nachbarn vor das Durchlauchtigste Ertzhauss abgebe; zumahlen wan er sich mit den Türken einverstünde. Wird aber dagegen in Erwegung gezogen, dass diese entfernte Gefahr bey weitem nicht mit derjenigen, so wegen des Königs in Preussen würcklich vorwaltet, zu vergleichen, dass Prinz Conti auch ohne diesseitige Mitwürkung auf den Polnischen Thron gelangen könne, und in so lange der König in Preussen aufrecht stehet, weit gefährlicher seyn würde, oder dass wenigstens wegen der künfftigen Pohln. Königs-Wahl ein weit aussehender Krieg zu besorgen stehe, der hingegen durch den diesseitigen Vorschlag vermieden werden könnte; So scheinet sich dieser Zweiffel von selbsten aufzulösen.

Betreffend den 3. Punct des Vorschlags nehmlichen Dass an einer engeren Einverständnuss zwischen Frankreich, Spanien, Neapel und Russland gearbeitet werden sollte; So ist solcher eine nothwendige Folge der vorhergehenden 2 Puncten, als welcher ohne den 3. nicht in das Werck gesetzet werden könnte, und dieser eine sehr grosse Beweg Ursache abgeben müsste, Frankreich von der Preuss. Allianz abzuziehen; Da die besagte Cron die Preussische Bündnuss um so ehender in die Schantz schlagen würde, wann Sie sich dargegen durch so viele andere erspriessliche sichere Alliirten verstärckte.

Zwar scheinet solches um so bedencklicher je weniger mit dem diesseitigen Staats-Interesse übereinkommt, die Französche Freunde zu vermehren. Allein der bemerkte Anstand könnte auch ohne diesseitige Mitwürkung, und ohne allen Gegenvortheil erfolgen; Und wan man das wichtigste nehmlich die Französche Trennung von Preussen bewürken will, so muss man sich auch die hierzu nöthige, obschon nicht allzu angenehme Mittel, so ohnedem nur temporal seynd, gefallen lassen, und das übrige auf die künfftige Zeiten aussetzen.

Bey dem Einverständnuss mit Spanien und Neapel dörfften sich die wenigsten Schwürigkeiten ereignen, da hierzu der Vorschlag wegen des Don Philippe Uebersetzung in die Niederlande, der Spanische Eifer für die Religion, und dieses Hofes wahre Freundschaft vor Ihro Maytt. den Weeg bahnen; Wobey der Letztere Umstand sehr nutzlich zu gebrauchen seyn würde, um durch diesen Hof den Französchen zu aufrichtiger Erfüllung seiner Versprechen zu vermögen, und nachtheilige Friedens-

handlungen abzuwenden, auch selbsten bey Engelland die Gehässigkeit der diesseitigen Massnehmungen verminderen zu machen.

So viel aber Russland anbetrifft; So scheinet zwar weit schwerer, jedoch nichts weniger als ohnmöglich zu seyn, dass dieser Hof durch Auszahlung eines nahmhafften subsidien Quanti, durch Vorstellung seines eigenen Staats Interesse, und durch vollständige Gewinnung 5 bis 6 Persohnen, so zu den diesseitigen Absichten am meisten beytragen können, vermöget werde, den König in Preussen in dem künftigen Frühjahr, und zur nehmlichen Zeit, wan ein gleiches von Ihro Maytt. auf der andern Seiten geschiehet, mit einer Armee von $\frac{m}{80}$ Mann, und mehr zu überfallen, sich dem Fransöschen Hof wieder zu näheren, und wenigstens zum Schein in des Prinzen Conti Ideen, wegen der künfftigen Besteigung des Pohln. Throns einzugehen. Da aber vor dermahlen eine vollständige Erleuterung dieses Anstandes allzu weitläufftig fallen würde; So bleibet solche zu anderen Gelegenheiten ausgesetzet, und wird nur so vieles vorläuffig angemerket, dass der Antrag dahin gehe, nicht nur dem Gross- und Vice-Canzlern, dan dem Peter Schubalow dem Olsufief und Wolkow nahmhaffte, und nach ihren Umständen proportionierte Pensionen von nun an auszuwerffen, sondern auch den 3 Ersteren ansehnliche Herrschafften in dem durch Russische Beyhülffe wieder zu erobernden Schlesien zu versprechen, damit man um so mehr ihrer eifrigen Mitwürckung und Standhafftigkeit versichert seye, auch alles nach den diesseitigen Absichten einleiten könne.

Der 4. Punct des Vorschlags nehmlich: Unter was für Declaration Frankreich sich von Nieuport und Ostende zu bemeistern habe, ist auf 3 Hauptabsichten gebauet.

1° Der Cron Frankreich einige Sicherheit wegen Erfüllung der diesseitigen Versprechen vorläufig zu geben, und andurch das Haupt-Geschäfft sehr zu beförderen.

2° Ihro Maytt. die Niederländische Einkünffte, so sich gleichwohlen gegen die 5 Millionen Gulden belauffen, wie auch die Mittel, dass mehr Geld auf Credit gefunden werden könne, zu erspahren, als welches zu Bestreitung der Kriegs-Ausgaben sehr nöthig seyn würde und

3° einen honetten Vorwand zu finden, wie nicht nur die diesseitige Vorbereitung zum Krieg gegen Preussen, sondern

das gantze Geheimnuss bis zum würklichen Ausbruch verborgen gehalten werden könne.

Hierbey scheinet zwar bey dem ersten Anblick sehr bedenklich zu seyn, dass man selbsten Frankreich gelegenheit geben sollte, sich von den ernannten 2 Stätten zu bemeisteren, und wegen der Wiederraumung in Gefahr zu setzen.

Da es aber ohnedem schon von der Französischen Willkühr abhanget, sich nicht nur von den ernannten 2 Niederländischen Stätten, sondern von den gantzen Niederlanden zu bemächtigen, und alle Einkünffte sich zuzueignen; So wäre das diesseitige Anerbieten ein sehr erspriesliches Mittel das ohnvermeidlich bevorstehende grössere Uebel in ein geringeres zu verwandelen; Und wann Frankreich künfftighin sein gegebenes Wort nicht halten, sondern die rauhmung der ernannten zwey Stätten erschweren wollte; So könnte solches viel leichter geschehen, wann diesseits auf gar kein geheimes Einverständnuss fürgedacht würde.

Der 5. Punct des Vorschlags: dass nehmlich die Französche Alliirte durch Länder Acquisitionen begünstiget werden sollten, gründet sich auf die grosse Absicht, dem König in Preussen nicht nur gantz Schlesien und das Glatzische wieder zu entziehen, sondern ihn unter Französcher Begnehm- und Mitwürckung dergestalt in enge Gränzen einzuschliessen, dass er in den Stand, in welchem er sich vor dem 30jährigen Krieg befunden, gesetzet, und ihm die Krafft benommen werde, vor das Künfftige einige Rache auszuüben.

Wann der Kayserin Maytt. im künfftigen früh Jahr mit $\frac{m}{100}$ Mann und Russland mit einer fast gleichen Armee, die Preuss. Lande anfielen; So dörffte sich Schweden, Sachssen, Pfaltz ein Theil des Fränkischen Creysses und vielleicht Hanover selbsten, nicht lang bitten lassen, ihre äusserste Kräfften, zu Erhaltung der anhoffenden Vortheilen anzuspannen. Schweden wäre mit Stettin und gantz Vor-Pommern; Sachssen mit dem Magdeburgischen; Chur Pfaltz, oder vielleicht der Herzog von Zweybrücken, wann Er eine Madame de France heyratete, mit dem Clev- und Märkischen, der Fränkische Creyss durch die Entfernung der Gefahr wegen Bareuth, Hannover mit dem Halberstättischen, oder anderen ihm gelegenen Landen; Auch wohl gar der Grossfürst durch einen Zuwachs zu seinen Hollsteinischen Landen, zu begnügen.

Solchergestalt könnten schon in dem künftigen Jahr über $^{m}_{250}$ Mann gegen Preussen zu Felde ziehen. Ihro Maytt. hätten freye Hände nicht nur Ihre gantze hierländische Macht, sondern auch einen nahmhaften Theil der Italienischen, und vielleicht alle Niederländische Trouppen, so in den Preuss. Gelderischen, wie auch in den Clev- und Märkischen operieren könnten, zu dem nehmlichen Endzweck zu gebrauchen.

Die wesentliche Vortheile, so Sachssen und vielleicht dem Grossfürsten durch die Ausführung des gegenwärtigen Plans zuwachssen würden, öffneten einen Neuen weeg, Beyde Höfe zu aufrichtiger Unterstützung der Absichten des Prince Conti, und Theils zu Verzicht auf die nehmliche Absichten, Theils zu deren Begnehmung zu vermögen, auch dem Französchen Hof klar vor Augen zu legen, wie die diesseitige vorschläge auf das genaueste mit einander verbunden seyen, und die Mittel an Hand geben, das Beyderseitige Versprechen zur wircklichen Erfüllung zu bringen, wann nur mit aufrichtigster Einverständnuss, engester Verschwiegenheit, und vorsichtigstem Eifer zu Werck gegangen würde.

In dem 6. Punct des Vorschlags ist das diesseitige Begehren in wenig Worten zusammen gefasst. Man verlanget gar nichts wesentliches von Franckreich, sondern nur die Verlassung eines Alliirten, welchem ohnedem nicht getraut werden kann, und der allbereits genugsame Ursachen zum Argwohn gegeben hat. In was gefährliche Umstände würde aber Franckreich nicht alsdann gerathen wann sich der mögliche Fall ereignete, dass Ihro Maytt. in die Englische Absichten eingiengen, sich mit Preussen vollkommen zu setzen suchten, und diesen König durch Vorlegung anderwärtiger grossen Vortheilen vermögeten, mit vereinigten Kräfften Frankreich zu überfallen, und ihm einen Hertz-Stoss beyzubringen.

Statt alles dessen, wird diesem Hof ein Perspectiv der wichtigsten, angenehmsten und sichersten Vortheilen vorgeleget. Er könnte ohne Krieg und innerliche Schwächung auf dem vesten Land dasjenige erhalten, was aus dem glücklichsten Frieden zu hoffen stünde. Wahr ist es, dass inzwischen seine Marine und Commercium völlig zu Grunde gerichtet werden könnte; Allein dieses stünde nicht weniger zu besorgen, wann der diesseitige Vorschlag niemahlen existirt hätte, vielmehr verschaffte

4*

derselbe eine grosse Erleichterung den Krieg zur See mit Nachdruck fortzuführen.

Auf der anderen Seiten zeigen sich die Ihro Maytt. aus dem Vorschlag zuwachssende ungemein wichtige Vortheile von selbsten, zumahlen wann solche gegen die dermahlige und künfftige höchst gefährliche und violente Umstände gehalten werden.

Es scheinet also durch den gegenwärtigen Plan der Haupt-Grundsatz erfüllet zu seyn, dass die Beyderseitige Staats-Interessen vereinbahret werden müssen. Und was das Ansinnen betrifft, dass Franckreich mit in die Bestreitung der erforderlichen Kosten eingehen mögte, So müssen erst die künfftige Umstände näher ergeben, wie dieser Punct in dem Quanto sowohl, als nach dem Quomodo einzurichten; Auch ob nicht in pessimum Casum sich mit nahmhafften Darlehen zu befriedigen seye? Wie sich dan überhaupt, und von selbsten verstehet, dass alles dieses eine vollständige Ausarbeitung erfordere, und wan Hand an das Werck geleget würde, ein so anderes abgeändert, erweitert, und nach den Beyderseitigen Absichten eingerichtet werden müste.

Allein solches könnte nur alsdann erfolgen, wann einmahl die Frage An? bei Franckreich vestgestellet ist, und dieser Hof näher zu erkennen gegeben hat, wohin eigentlich sein Haupt-Augenmerck und Verlangen gerichtet seye.

Um aber auch mit wenigem zu berühren, wie die Sache bey Franckreich auf die dienlichst- und geheimeste Art anzubringen, und auszuführen seye? So gehet der weitere Antrag dahin, dass fordersamst Graf Starhemberg, so hierzu genugsame Geschicklichkeit und Vorsicht besitzet, von dem gantzen Zusammenhang des Vorschlags vollständig zu belehren, und ihme eine eigenhändige Versicherung bei der Kays. Maytt. oder wenigstens der Kayserin Königin Maytt., worvon ein Project zur näheren Beurtheilung beylieget, einzusenden seye.

Er müste sodan eine geheime Unterredung mit dem Prinzen Conti durch ein Billet, oder auf andere Art, veranlassen, und diesem anvertrauen, dass Er Graf Starhemberg, dem König sehr wichtige und solche geheimnusse zu eröffnen hätte, welche Ihme Conti, nicht anderst als sehr angenehm seyn könnten, Wann anderst der König eine Ihro Maytt. gleiche Versicherung von sich stellte, und die vertraute Person benennete,

welcher alles zur weiteren Berichts-Erstattung anvertrauet werden könnte.

Geschiehet nun beydes, so wäre dem Vertrauten die erste Ebauche des Vorschlags, welche gleichfalls hieraulieget, und fordersamst mit der grösten Aufmerksamkeit in Erwegung zu ziehen ist, mehrmahlen vorzulesen, aber ohne Ihro Maytt. vorgängigen Allerhöchsten Befehl, absolute nicht schrifftlich hinauszugeben; Worauf dan die Königliche Antwort erst zeigen muss, Ob und Welchergestalten dieser Hof in die diesseitige Vorschläge einzugehen gesonnen seye.

Die Absicht, warum man vorzüglich durch den Prince Conti den Ersten vertrauten anwurff machen zu lassen, gedencket, ist ohnschwer zu errathen. Da jedoch alle Hinternusse nicht vorgesehen werden können, und Graf Starhemberg an Ort und Stelle am Besten zu beurtheilen vermag, welcher weeg am thunlichsten seye, So wären Ihm hierunter nicht allzustarck die Hände zu binden, und es könnte ihm noch überdas ein Schreiben an die Madame Pompadour zugeschicket werden, um sich allenfalls derselben statt des Prince Conti zu dem ersten Anwurff bey dem König zu bedienen.

Sobald nun etwas zuverlässiges mit Franckreich zu Stand gebracht wäre, alsdann, aber nicht ehender könnte die Unterhandlung mit Russland angebunden, und mit allem Eifer betrieben, Jedoch diesem Hof nicht gleich anfänglich das gantze Geheimnuss anvertrauet, sondern Ihm nur so vieles eröffnet werden, dass Preussen mehrmahlen den Friedens Tractaten offenbar zuwieder gehandelt habe, und bey dem dermahligen Krieg zwischen Franckreich und Engeland die beste Gelegenheit erschienen seye, den ernannten König zu demüthigen. Ihro Maytt. seye also fest entschlossen, denselben im künfftigen früh Jahr mit Ihrer gantzen Macht zu überfallen, wann Russland vermög des 11. geheimen Artickels des Tractats von 1746 wenigstens mit einer Armée von $\frac{m}{80}$ Mann, zu gleicher Zeit losschlagen wollte, und desfalls die behörige Versicherung gebe. Allein die Ausführung hange allein von der engesten Geheimhaltung ab, und wäre um so weniger dem Englischen Hof etwas hiervon zu eröffnen, da derselbe keineswegs gosonnen seye, Preussen wehe zu thun, und das subside de guerre von $\frac{m}{500}$ Pf. St. an Russland auszuzahlen.

Hiebey wäre sich nun aller übrigen persuasif Mittel zu bedienen, und die weitere Oeffnungen, wegen der zu pflegenden Einverständnuss mit Franckreich und Schweden, müsten nur alsdann erfolgen, wan alle Umstände hierzu genugsam vorbereitet wären, und keine wiedrige Folgen desfalls zu besorgen stünden.

Der diesseitige Betrag gegen alle übrige Europaeische Mächten, wäre überhaupt nach der Richtschnur auszumessen, dass 1. Ueber alles dasjenige, was das Geheimnuss verrathen könnte, die engeste Verschwiegenheit beobachtet, und sich in Nichts vor der Zeit blosgegeben würde. Dahero auch zu Verfassung der Aufsätzen, so in den gegenwärtigen Plan einschlagen, nur der Staatsreferendarius nebst dem Officiali von Dorn und der Archivarius Hochstetter zu den Expeditionen gebraucht werden solten, Und dass 2. gegen die Höfe, so noch nicht in dem Geheimnuss stehen, die nehmliche Sprache geführet werden, als wan Ihro Maytt. bey dem bereits Allergnädigst begnehmten 4. Weg so in dem Stillsitzen bestehet, bloserdings beharreten.

Sollte auch Franckreich einmahl dem Vorschlag Beyfall geben, so müsste weder Einer noch anderer Seits ein Schritt ohne vorgängige Communication und Ueberlegung geschehen, damit nicht hieraus sich creutzende und die gantze Sache verderbende Massnehmungen erwachssen. Vielmehr wäre beyderseits die grösste Aufmerksamkeit dahin zu richten, dass der Ausbruch des Vorschlags, wie ein Donnerwetter gähling und auf einmahl erfolge.

Wann Franckreich von Nieuport und Ostende sich einmahl bemeistert hat, So kann es Niemanden befremdlich fallen, dass Ihro Maytt. Ihre Trouppen auf den Kriegsfuss setzen, und näher zusammenziehen. Zu gleichen Veranstaltungen ist Russland vermög der mit Engeland zu schliessenden Convention berechtiget. Und ob zwar der Englische, Preussische, wie auch anderer Höfen Argwohn, sich so weit erstrecken dörffte, dass Ihro Maytt. bey Franckreich an einer Neutralitaet, oder engeren Einverständnuss arbeiteten, So wird doch nicht leicht jemand den gantzen Plan und dessen eigentlichen Zusammenhang errathen, noch von dem Durchlauchtigsten Ertzhauss erwarten, welche in gewisser Mass eine Trennung von ihren bissherigen Alliirten, und eine Aussöhnung des mächtigsten Feindes mit sich führen.

Wan man aber den gantzen Vorschlag nach seinen Folgen ohne Vorurtheil betrachtet, so gereicht er in der That der Allianz und gemeinsamen Sache zum grössten Vortheil, und würde andurch dasjenige bewürket, worzu die Seemächten um ihres eigenen Interesse willen, alles mögliche hätten beytragen sollen. Dan da Ihro Maytt. den grösten Theil Ihrer Macht, insolang nicht ohne augenscheinliche Gefahr gegen Frankreich gebrauchen können, als ein Friedensbrüchiger Einfall des Königs in Preussen in das Hertz der Oesterreichischen Monarchie zu besorgen stehet, So wird auch der erspriesslichst und bewaffnetste Alliirte vor sich und die Gemeinsame Sache unnutz, und kann täglich der Umsturtz des gantzen Systematis erfolgen. Sollte aber der diesseitige Plan zu seiner Erfüllung gelangen, So wäre die Allianz wieder in den Umständen, wie Sie vor dem Letzten Krieg gewesen, und die See Mächten hätten einen desto grösseren Beystand von dem Durchlauchtigsten Ertz Hauss zu gewarten, je weniger dessen Macht getheilet werden muss.

Es ist also der See Mächten eigene Schuld, dass Sie durch ihren ausserordentlichen Betrag Ihro Maytt. so zu sagen zwingen sich solcher Mittel zu gebrauchen, welche Ihnen mit zur Last fallen, und anfänglichen unangenehm seyn müssen. Wobey jedoch um so weniger ein gegründeter Vorwurff statt finden könnte, da es gewisslich nicht an den lebhafftesten Vorstellungen ermangelt hat, und Ihro Maytt. standhaffteste Gesinnung ihnen in einigen Memoires, besonders aber in der letzten Reponse verbale deutlich genug vorgesaget worden.

Bey dem Entwurff der gegenwärtigen Erleuterung hat man sich beflieſsen, nicht sowohl die Sache aufzuputzen und vollkommen zu erschöpfen, Als das Wesentlichste des Vorschlags in möglichster Kürtze und Deutlichkeit zusammen zu fassen. Es scheinet aber dieser auch durch die Betrachtung unterstützet zu werden, dass ein Anwurff bei Franckreich, und zwar auf die an Hand gegebene Art, nicht leicht die geringste wiedrige Folge, wohl aber die erspriesslichste Würkung nach sich ziehen könne. Dan solte gleich von dieser Cron eine abschlägige Antwort gegeben werden, So erforderte ihr eigene Ehr und Interessen, ein genaues Stillschweigen, gleich wie bey der Achner geheimen Unterhandlung geschehen, zu beobachten, und Sie würde wenigstens von der diesseitigen guten Neigung vollkommen übezeuget, welches in den künfftigen Zeiten von erspries-

licher Folge seyn dörffte. Wollte Sie aber an dem Vorschlag aufrichtigen Antheil nehmen, So stünde mit so vieler Wahrscheinlichkeit als von künfftigen Dingen geurtheilet werden kann, anzuhoffen, dass der gefährlichste Feind des Durchlauchtigsten Ertzhausses in seine eigene Fallstricke gerathen, mithin inner kurtzem gedehmüthiget seyn, Und dass zugleich zweyen Veranlassungen zu sehr gefährlichen Kriegen, nehmlich wan die Könige in Spanien und in Pohlen mit Tod abgehen sollten, vorgebogen werde.

III.

Gründe für und wider die Allianz mit Frankreich.

(26. Nov. 1755.)

Raisons *Pour*.	Raisons *Contre*.
1° La France est sur le point de prendre un Sisteme; Il nous importe infiniment, qu'il n'aille pas contre Nous; Une grande Puissance comme Elle, ne change que très difficilement; Nous ne pourrons plus l'en faire revenir, et nous serons enveloppés dans la Guerre.	1° Si la France n'a pas encore pris de Sisteme, l'Angleterre n'en a pas pris non plus; Un pas precipité que nous ferions à cette heure, nous pourroit priver quasi pour toujours de l'avantage, qui avec de la patience et de la prudence nous pourrions tirer de l'un ou de l'autre, vû que de necessité il faudra que l'une de ces deux Puissances cherche à nous tenir dans l'inaction, et que l'autre nous engage à agir.
2° Si la France voit, qu'Elle ne peut point s'arranger avec Nous, Elle sera forcée de prendre des mesures offensives avec le Roy de Prusse contre Nous, et les Instructions du Duc de Nivernois porteront sur cette Base.	2° Tout avantage, qui ne porte pas sur l'abaissement du Roy de Prusse, n'est qu'illusion pour Nous, et comme pour y paruenir il faut tout tenter, il faut eviter egalement tout engagement, qui ne nous y méne pas. Personne ne pouvant contester ce Principe, personne

3⁰ Les obiets, sur lesquels la France desire de s'entendre avec Nous, sont apparrement: 1) Une Neutralité, 2) Un echange de trois Duchés en Italie, contre une Partie des Pais-Bas. Sur le premier de ces obiets Nous sommes deja determinés, dans le cas même qu'on attaque Hannovre, l'Angleterre, et Nos propres Possessions. Il ne depend que de la France de s'emparer de vive force du second, et de Nous forcer par là à l'Echange, ou de garder gratuitement, ce qu'Elle nous aura enlevé.

4⁰ Tout ce que nous pouvons proposer c'est, d'affermir nôtre Sûreté, et d'ecraser s'il etoit possible, le Roy de Prusse. En nous raprochant de la France, nous pourrions du moins eviter la Guerre, quoique nous ne parviendrions pas à humi-

aussi ne pourra se refuser à convenir que tout ce, que nous avons fait se trouvant marqué à ce Coin, ne soit dans le vrai principe, que les sentiments et les Procedés de ce Prince justifient devant Dieu et les hommes. Mais comme tout arrangement que Nous pourrions prendre avec la France dans ce moment present, Nous eloigneroit plutôt qu'il ne Nous raprocheroit de ce grand but, Nous ne pouvons que Nous abstenir d'en prendre aucun. —

3⁰ Les Anglois paroissent determinés à regarder d'un oeil indifferent la ruine de l'une ou de l'autre Maison d'Autriche ou de Prusse; Mais ne pouvant point s'attacher celle-ci au point de les aider contre la France, il faudra bien, qu'ils recherchent l'autre, et ne pouvant pas l'avoir non plus à moins de se prêter à ses vües contre le Roy de Prusse, la necessité leur fera faire, ce que jusqu'à present paroissoit être contre leur principe. Pour les amener à ce point, il falloit se conduire vis a vis d'eux comme Nous l'avons fait.

4⁰ Nous avons egalement essayé la Voye de la France; Si Elle s'etoit prêtée à l'abaissement du Roy de Prusse, Nous aurions pû Nous flatter, d'y engager de même la Russie et l'Espagne; au lieu qu'aujourd'hui tout engagement que

lier le Roy de Prusse, Avec nos alliez nous ne parviendrons ni à l'un ni à l'autre, vû qu'ils ne cherchent qu'à Nous envelopper dans la Guerre, sans s'embarasser, si Nous nous en tirons bien ou mal.

5° Il peut même arriver, par le fait et les Intrigues des Anglois sans aucun Equivalent dans les Pais-Bas des Possessions, qui pourroient nous valoir les 3. Duchés aujourd'hui.

6° Les Anglois menacent d'abandoner le Continent; ce qui dans le moment present paroit n'être qu'un langage de faction, peut devenir un Parti de necessité pour la Nation, qui peut ne pas se trouver en état de fournir à la depense énorme, qu'exige une Guerre du Continent, et alors nous serions abandonés des nos Alliez, et la France se trouveroit à même de nous prescrire les Conditions les plus dures.

nous prendrions avec la France, et qui n'eut point cet obiet, se trouveroit n'être prejudiciable qu'aux Anglois, et nous feroit perdre pour cela même L'Espagne et la Russie.

5. Les Cas appelés sub Nr. 5°, 6° sont possibles; Mais ils le seroient dans le tems même, que Nous negotierions avec la France; ainsi cette Negotiation n'en empecheroit pas l'existence.

6° Les Obiets, sus lesquels la France veut aujourd'hui s'entendre avec Nous, peuvent être une resource pour Nous dans un cas de dêtresse; ainsi il sera toûjours tems d'y venir.

L'Esprit de faction est en Angleterre, ce que le goût de la Frivolité est en France, et l'on peut dire avec verité, qu'il est le Caractere le plus marqué de la Nation Angloise. Du defaut National du François il n'en resulte rien d'essentiel; mais celui de l'Anglois entraine souvent des Catastrophes et des revolutions. Un Ministre en Place et en Credit en est presque toûjours l'obiet, et c'est moins l'utilité attachée à son Poste, que son Pouvoir, qui lui donne des envieux. Le Bien de l'Etat n'entre jamais pour rien dans les Projets qu'on forme contre le Ministre dominant, et on n'attaque et contredit ses Principes, que pour les suivre peut-etre, quand on sera parvenu à le culbuter. Le Duc de Newcastel eprouve aujourd'hui tous les

desagremens de cette manie nationale. Le Parti qui s'est elevé contre lui l'a entrainé dans des écarts, dont il aura de la peine à retirer sa fortune et sa Patrie.

On lui connoissoit des Sentimens pacifiques; pour le perdre on a sû lui faire prendre des mesures guerrieres, et qui plus est, les faire manquer par des dispositions peu reflechies, faites trop tôt ou trop tard, et mal executées. Le duc de Newcastel a compris sans doute, que pour tirer avantage d'une Guerre avec la France, il etoit necessaire de l'obliger à diviser ses forces et sa depense, et qu'il n'etoit pas de moyen plus certain pour faire conserver à l'Angleterre sa Superiorité sur Mer, que celui d'occuper la France dans le Continent. On aura trouvé moyen d'attaquer ce Plan par la Depense qu'il exigeroit, et on opposa celui d'abbandonner le Continent; mais comme cette mesure se trouvoit avoir aussi des grands inconvenients, il se rencontre dans les raisons des deux Partis une espece d'equilibre, qui ne permit à aucun des Deux de se refuser en attendant un choix decidé, à la demarche la plus commune en pareilles occasions, savoir: à la Demarche de s'addresser aux Alliez de l'Angleterre, pour voir ce qu'on pourroit s'en promettre. Quelque favorable que fut la Reponse de la Cour de Vienne, son execution etoit attachée à la condition d'un Concert, et ce Concert auroit porté sur l'abaissement du Roy de Prusse. La Nation moyennant cela ne trouvant point un Interêt directe dans cette Operation, le Duc de Cumberland, Granville et Fox en prirent occasion sans doute d'insister sur leur Projet d'abbandonner le Continent, et le Duc de Newcastel en bute à leurs contradictions, ayant à se charger de la Depense, dans laquelle le Parti contraire jetteroit l'Angleterre, ainsi que de tous les hasards, et de tous les risques des evenemens, se vit reduit à imaginer un moyen conciliatoire pour eviter egalement les deux Extremités, d'abandonner ou de soutenir le Continent aux Dépens de l'Angleterre.

D'après toute la manoeuvre du Ministere Britannique depuis quelques mois, il est clair, que son Plan pour cet effet n'etoit autre, que de s'assurer des Russiens pour la Paix et pour la Guerre; de faire parade de cette mesure vis à vis du Roy de Prusse pour le tenir en echec; de Nous engager par là à envoyer $\frac{m}{30}$ hommes aux Pais-Bas, d'y ajouter $\frac{m}{8}$ Hessois, autant, ou $\frac{m}{10}$ Hollandois; d'y avoir ainsi une armée de près de $\frac{m}{70}$ h. capable d'amuser la France par terre, tandis que l'Angleterre

feroit tous ses efforts par Mer, pour écraser et detruire la Marine et le Commerce François. Ce plan en y comprenant même les subsides pour la Saxe et la Baviere, n'auroit couté pour la Guerre de terre, que quelques Centaines de Miliers de Livres Sterlings à l'Angleterre, et presenté sous cet aspet avantageux au Conseil, y aura sans doute eté si bien agreé, que le Roy meme n'a pas été le Maitre, de ne pas le suivre pendant son sejour à Hannover, et que le Parti opposé au Duc n'aura pas osé le contredire, vû qu'à cela près, qu'on ne devoit pas raisonnablement se flatter, que son execution pût être possible, rien de plus décidemment utile, et de plus commode ne pouvoit assûrement être imaginé pour les interets privatifs de la Nation.

C'est d'après ce Plan que Milord Holdernesse a conduit ses Negotiations, et que trouvant le Ton de menace et de hauteur une Maxime reçue dans son Bureau, et un moyen qui avoit presque toûjours fait son effet vis à vis de nous, il a crû ne pas pouvoir se dispenser de l'employer. Mais son Plan se trouvat ne Nous convenir en aucune façon:

1° Parceque nôtre Sûreté et nôtre Conservation dependant aujourd'hui du plus ou moins de force du Roy de Prusse, toute Guerre, qui n'a pas son abaissement pour obiet, est diametralement opposée à nos interets.

2° Parceque en usant nos forces contre la France, pendant que le Roy de Prusse conserveroit les Siennes, ce Prince nous auroit trouvé épuisés à la fin de la Guerre.

3° Parceque plus nous enervons la France, tandis que le Roi de Prusse reste intact, plus nous reservons les liens qui unissent ces deux Puissances, et plus par consequent nous avançons nôtre propre perte.

4° Parceque le Roy de Prusse nous rend reciproquement nous et nos alliés inutiles les uns aux autres, et que moyennant cela nous sommes Sans sûreté tant et aussi long tems, que nous resterons vis à vis de lui dans la Situation violente, où nous nous trouvons.

Le Plan des Anglois se trouvant donc entierement opposé à tout ce que nous venons de dire, nous ne pûmes naturellement que le trouver aussi manifestement contraire aux Interets de la Maison d'Autriche.

Quelques decisives, que soient ces Considerations, elles ne nous ont pas cependant empeché, de tacher de continuer

nôtre Alliance avec les Puissances maritimes, et de nous appliquer particulierement à en corriger les défauts. Un des plus grands et des plus pernicieux est celui, de ne nous regarder, ainsi que l'a fait jusqu'ici l'Angleterre, que comme un Instrument, dont Elle peut disposer à son grè et ce préjugé, fondé sur la supposition du besoin, que nous aurions toûjours de ses secours pécuniaires, nous a privé jusqu'à present de la consideration, que merite une grande Puissance, a subordonné toutes nos vües à la Direction du Ministere Britannique; nous a empeché de pouvoir tirer parti de la Guerre et de la Paix, et nous a fait jouer dans tous les tems un rôle très desavantageux et très humiliant vis à vis de nos amis et de nos ennemis. Nous ne nous sommes pas dissimulé non plus les Consequences possibles d'un refroidissement entre nous et l'Angleterre; mais la certitude de nôtre perte au cas que dans la seule vüe de lui plaire nous eussions donné les mains à son Plan, a dû naturellement l'emporter sur la probabilité des inconvenients, que nôtre fermeté pouvoit nous attirer. D'ailleurs l'on ne sauroit rien se proposer de plus grand que le dessein, de reduire la Puissance du Roy de Prusse dans les bornes necessaires pour la sûreté de la Monarchie Autrichienne, et il n'est rien, qu'on ne doive tenter pour y parvenir.

Il a donc fallu pour y amener, s'il etoit possible, nos alliés, persuader à l'Angleterre, qu'à moins qu'elle n'entre dans nos vües, nous ne nous preterions absolument pas aux siennes, et soutenir cette resolution d'un ton de fermeté et de dignité; Et c'est là l'esprit dans le quel on leur a parlé, et dans le quel on a compassé toute nôtre conduite vis à vis d'eux. Il en est resulté, que le Duc de Newcastel aussi bien que ses adversaires persuadés dans le moment present, qu'ils ne Nous entraineroient point dans leur Plan intermediaire ou Conciliatoire, sont reduits à opter entre les deux Extremités de soutenir le Continent aux Depens de l'Angleterre, ou de l'abandonner. Le Premier de ces deux Partis seroit apparemment le plus conforme aux vües du Duc; mais se trouvant en même tems être le plus couteux et le plus contredit, il n'osera jamais s'en charger seul. Dans cette detresse il n'a sû apparemment imaginer d'autre moyen pour se soutenir, que celui de faire semblant de se rendre aux sentimens de ses adversaires et de chercher à tourner contre eux les armes, avec lesquelles ils croyoient pouvoir l'attaquer. Il paroit s'être recon-

cilié dans cette vüe avec Mr. Fox, et fera peut-être sous main, tout ce qu'il pourra, pour decrediter l'opinion de ses adversaires, et en faire blamer les auteurs.

La crainte d'une Descente en Angleterre, qu'il entretient dans le Public, sera bientôt regardée, ou du moins on tachera de la faire envisager, comme une suite de la resolution qu'on a voulû prendre, d'abandonner le Continent et il est certain en effet, que si elle avoit lieu, moyennant toutes les mesures que l'Angleterre a negligé de prendre avec ses Alliés, Elle peut decider de son sort, si la France la fait considerable, si on en vient à une affaire et si elle etoit malheureuse pour les Anglois. Quoique ce danger, dont l'Angleterre est menacée, ne soit rien moins qu'imaginaire, la fermentation dans laquelle se trouvent actuellement les deux Partis, fait qu'ils ne s'occupent, et ne travaillent à se faire des amis dans le prochain Parlement, que pour autant, que l'un et l'autre croit pouvoir en profiter pour culbuter son adversaire.

Le Parti triomphant se hatera de remedier au mal de façon ou d'autre, et ce ne sera qu'alors, que l'on pourra compter sur le Sisteme qui sera adopté, parcequ'on cherchera à le faire approuver par la Nation. Mais comme le mal s'empire toûjours en attendant, il peut aussi en resulter, que l' Angleterre cherchera à prevenir une Descente par un accommodement peut-être humiliant et désavantageux, et que par consequent elle ne reculera sa perte que de quelques années. Ou qu'Elle se determinera à encourir les risques et s'exposera au sort d'une Bataille; ou bien qu'Elle cherchera à occuper la France dans le Continent. Il faudroit avoir une influence immediate dans les menées et intrigues des deux Partis pour pouvoir preserver l'Angleterre du premier et du second des Trois Cas, que nous venons de supposer; mais comme malheureusement nous ne saurions l'avoir, nous ne sommes pas dans le Cas de pouvoir lui rendre aucun service à cet égard. Mais pour ce qui est du Troisieme Cas supposé, qui seroit celui du parti, que prendroit l'Angleterre de vouloir occuper la France dans le Continent, il doit faire, comme il l'a fait jusques à present, le plus grand obiet de nôtre attention et de nos soins. Si nous avons rëussi, comme il est à ésperer, à persuader le Ministere Britannique, qu'il ne doit plus se flatter de pouvoir disposer de nous à son gré et que nous ne prendrons part à la Guerre que pour autant, qu'on nous

aidera à Nous debarasser du Roy de Prusse, la necessité lui fera faire ce qu'il n'auroit jamais fait, si en Nous conduisant autrement que nous n'avons fait jusques à present, nous lui avions laissé le moindre espoir, de nous faire rentrer dans nôtre ancienne dépendance. Il semble qu'il ne lui reste d'autre parti à prendre, que celui de renoncer à l'idée de regarder d'un oeil indifferent le Renversement de l'une ou l'autre des Maisons d'Autriche ou de Prusse, et de tourner à son avantage la Jalousie et le Contraste qui se trouvent entre Elles; et il n'est même humainement pas possible, pourvû que nous soutenions nôtre conduite vis-à-vis de lui, qu'il n'y vienne plutôt ou plus tard. Dans cet état des choses le moindre pas, que nous ferions vers les Anglois, seroit par consequent non seulement sans effet, mais detruiroit même absolument tout ce qu'on a lieu d'ésperer; Et trop d'empressement vis à vis de la France feroit le même effet aussi long tems, qu'Elle ne veut point abandonner le Roy de Prusse. Voir venir les Anglois, et amuser les François est donc aujourd'hui le seul Parti sage, que l'on puisse prendre; il faut de la patience et de la Constance pour attendre le premier de ces deux Evenements, de l'adresse et du bonheur pour réussir dans le second; et c'est dans cet esprit, qu'on a couché la Reponse, que nous avons à faire à la France.

IV.

Anmerkungen Ueber dermahliges Staatssystem des Wiener Hofes.

(27. Sept. 1764.)

Das Statssystema des Wienerischen Hofes bestehet in drey Haupt-Abtheilungen. A) in dem Universali, so alle Europäische Höfe begreiffet, und die general Staats Grund-Säze zum Gegenstand hat. B) in dem Speciali, so hauptsächlich das deutsche Reich und dessen innerliche Verfassung, wie auch Sicherheit anbetrifft, und C) in dem Particulari, nemlichen in der Vertrauten Einverständnusz mit Chur Mayntz und mit anderen Patriotisch-gesinneten Reichsständen.

Betreffend das Universale. so hat 1° der Kays. Königl. Hof für einen Haupt-Grundsatz angenommen, die mit dem Haus Bourbon und insbesondere mit Frankreich obwaltende Defensiv-

Allianz und Einverständniss in so lang sorgfältigst aufrecht zu erhalten, als dieses Haus die Pflichten der Freundschaft und Verbindung getreulich erfüllet und den Wienerischen Hof nicht zwinget, andere Masznehmungen einzuschlagen. Diese Allianz gründet sich auf das Beyderseitige Staats-Interesse, welches bey näherer Erwägung der gegenwärtigen Welt-Umständen von selbsten in die Augen fallet; und kan dahero hieraus die sichere Folge gezogen werden, dasz man kein schwaches, sondern ein dauerhaftes und in sich selbst bestehendes Staats-Gebäude aufgeführet habe.

Die hauptsächlichste Bewegungs Gründe sind folgende:

a) Vor der allianz mit Frankreich und seit dem Schlesien in Preuszische Hände Verfallen, waren alle Erblande einer beständigen und augenscheinlichen Gefahr ausgesetzt. Preuszen bedrohete das Herz der Monarchie; die Pforte das Königreich Ungarn; Frankreich die Niederlande und das Deutsche Reich; Spanien und Neapel die Italienische Besitzungen und Toscana.

b) Diese umstände waren bey Ausbruch des letzteren Kriegs um so gefährlicher und schreckbarer, da Frankreich mit Preuszen, der Pforten, Dänemarck, Schweden, Neapel, Cölln, Bayern, Pfaltz, Braunschweig, Hessen Cassel, Anspach, Beyreuth, Würtemberg und anderen ansehnlichen Reichs Ständen theils in sehr gutem Vernehmen, theils in Defensiv- und theils in Subsidien-Tractaten stände, folglichen dem Erzhausz eine solche Anzahl mächtiger Feinden über den Halsz ziehen können, dasz Vor das selbe menschlichem Ansehen nach umso weniger einige Rettung anzuhoffen gewest wäre, da

c) Holland gleichsam aus der Ballance der Eropäischen Mächten getretten war;

d) Engeland nur allein seine ganze politische Rücksicht gegen Frankreich richtete, aber sich um seine allijrte und um das Continent nicht Viel bekümmerte.

e) Zudem war niemahlen Von Engeland eine werckthätige unterstüzung gegen Preuszen anzuhoffen.

f) Vielmehr begünstigte die ernannte Krone das Churhausz Brandenburg, und wollte dasselbe an des Erzhauszes Stelle setzen, auch dieses immer mehr entkräften helffen. Die Probe davon hat sich unter anderen damit ergeben, dasz Engeland die ganze Last und Gefahr des letzteren Land Kriegs dem

Wiener Hof aufbürdenden (sic) wollen, und bey dem Aachener Frieden am ersten darauf angetragen, auch sich am meisten bearbeitet hat, dem König in Preuszen den Besitz Von Schlesien und Glatz von allen paciscenten garantiren zu machen, ohne dasz dagegen dem Erzhausz nur die Beobachtung des Dreszdner und Breszlauer Friedens garantirt werden wollen.

g) in den Reichs-Angelegenheiten ware fast gar nicht mehr fortzukommen, da Preuszen sich sozusagen als ein Anti-Caesarem darstellte, und von Franckreich wie auch von allen deszen erkauften Freunden kräftigst unterstüzet wurde.

h) die zudringliche Lehr-Säze und anmaszungen der Protestanten waren auf das höchste gestiegen; zumahlen Frankreich seiter dem Westphälischen Frieden zur Staats-Maxime angenommen hatte, durch Begünstigung der Protestanten die Kays. authoritaet und das Erzhausz in beständige Verlegenheit und Gefahr zu setzen. Dieses hatte keine andere allijrte als die See-Mächten und Hanover, welche aber bey allen Gelegenheiten, wo es um die Wohlfahrt der Catholischen Religion im Reich zu thun war, die dringlichste Vorstellungen des Wiener-Hofes mit der nichtigen Ausflucht ablehneten, dasz Sie gegen ihre eigene Glaubensgenoszen sich nicht an Laden legen, noch andurch deren Vertrauen und mitwürckung in anderen Staats-Angelegenheiten verscherzen könnten. Solchergestalten waren nicht nur eigene Bundsgenoszen in Religions Vorfällen von dem Wiener hof getrennet, sondern eine der mächtigsten Catholischen Kronen gienge mit den Protestanten nach ganz gleichförmigen maaszregeln zu Werck; der ernannte hof aber sahe sich auf allen Seiten Verlassen; und konnte dahero dem einreissenden unheyl keine Schrancken setzen.

i) Es hat sich aber diese widrige Gestalt der Sachen durch die Oesterreichische Verbindung mit Franckreich auf einmahl und in den meisten Stücken sehr Vergnüglich abgeänderet; da dem Ertzhausz statt der Vorhinigen Vielen Feinden nur die gefährliche nachbarschafft des Königs in Preuszen und der Pforte übrig geblieben ist. Es ware dahero bey dem lezteren Preuszischen Friedensbruch nicht mehr erforderlich, die Oesterreichische Macht zu Vertheilen, sondern sie konnte aus den entfernten Landen zu Vertheidigung des Herzes der Monarchie zusammengezogen und NB. ganz gegen den ernanten König gebrauchet werden; welcher Umstand vor sich allein alle andere Betrachtungen überwieget.

k) Vormahls waren die Niederlande und Italiänische Besitzungen als solche entlegene Glieder anzusehen, deren Vertheidigung das Erzhausz in die schwereste Kriege Verwickelt und entkräftet hat; allein in dem lezteren Krieg waren sie zum erstenmahl als eine Haupt Stütze des Staats-Körpers zu betrachten, da nicht nur die Trouppen, so die ernannte Lande unterhielten, meistentheils zu beschützung der Deutschen Erblanden gebrauchet, sondern auch aus den Niederlanden an Dons gratuits, überschusz der Kriegs Cassa und darlehen Viele Millionen Gulden baaren Geldes gezogen worden. Es fallet also Von selbsten in die Augen, wie wichtig das Einverständnusz mit Frankreich, die so sehr erhobene Englische Subsidien, so sich gleichwohlen nicht höher als auf 3- bis 400m fl beloffen, eingebracht habe.

l) Nicht minder haben in Ansehung der Kays. authorität, der Reichs-Verfaszung und der Catholischen Religion die anstände sich durch das neue systema gar sehr Verbessert; da Franckreich seiter dieser Epoque keine gehässige Bearbeitungen gegen das Oberstrichterliche Amt, oder das Interesse der Religion unternommen, sondern Vielmehr seine alte Staats Maximen gar mercklich abgeänderet hat. Seiter Caroli V. Zeiten ware der ernannte Hof eiferigst befliszen, dem Erzhausz die Kaiser Krone zu entziehen, und bey jeder Wahl die gröste Hindernüsse in Weeg zu legen. Es ist also die lezte Röm. Königs Wahl die erste, welche so ruhig und einmüthig abgeloffen, und wobey Franckreich gar keine Bewegungen gemacht hat.

m) Hiezu kommt die Betrachtung, dasz seitdeme Preuszen durch die Conquètte von Schlesien und Glatz seine Macht so sehr vermehret, und jene des Erzhauszes vermindert hat, dieses, wenn es auch wolte, der Kron Engeland nicht mehr den Vorhinigen Beystand leisten könnte, da Franckreich so dann wieder mit Preuszen in allianz tretten, und bey dem ersten Krieg sich von den Niederlanden bemeistern, andurch aber, wie bey dem Aachner Frieden geschehen, den in america erleidenden Verlust wieder einbringen würde. Es hat also Engeland den grösten und ganz unverantwortlichen Staats Fehler begangen, dasz es das Ertzhausz gegen Preuszen hülflos gelassen, und das meiste zu dieses Königs Vergröszerung beygetragen, andurch aber eine unterstüzung gegen Franckreich von 100m Mann so in Kriegs Zeiten nur einige 100m fl an Subsidien gekostet hätte, aus

eigener Schuld Verlohren hat; da nunmehro sowohl Oesterreich als Preuszen ihre ganze Macht zur eigenen Vertheidigung gebrauchen müszen. Nichtweniger

n) ist die Oesterreichische Verbindung mit Franckreich als ein wahres Friedens Systema anzusehen und so beschaffen, dasz alle Höfe, so nicht im Trüben fischen wollen, sondern ihr Vorzügliches Augenmerck auf den allgemeinen Ruhestand und ihre eigene Sicherheit richten, die Fortdaurung dieser Allianz zu wünschen alle Ursach haben; dann weder das Oesterreichische noch das Französche Staats Interesse könte mit gleichgültigen Augen ansehen, wenn sein Allijrter auf ungerechte Vergrösserungen fürdenken, und die Balance auf einer Seite überwiegen machen wollte. Auch stehet nicht mehr wie Vorhin ein Reichs Krieg mit Franckreich zu besorgen; und selbsten der König in Preuszen wird nicht so leicht zu einem abermaligen Friedensbruch schreiten, da er allezeit die Französche unterstüzung des Kays. Königl. Hofes zu besorgen hat. Zu gleicher Zeit fallet alle Beysorge hinweg, dasz der ernante Hof Sich zu Viel im Reich anmaszen, oder auf ungerechte Vergwaltigungen verfallen dörfte, da Franckreich solches nimmermehr gleichgültig ansehen würde.

2° hat der Kays. Königl. Hof zur zweyten Staats Grund Regel festgesetzet, den allgemeinen Frieden und das gute Ein Verständnus mit allen übrigen Mächten, und selbsten mit Einbegriff des Königs in Preuszen, so lang, als immer thunlich ist, aufrecht zu erhalten, sich in keine offensiv- oder andere bedenkliche Tractaten zu verwickelen, und zugleich zu abwendung aller entstehenden unruhen sich aufrichtigst zu verwenden. Wobey zu bemerken ist, dasz der entstandene Ruff, als ob der Wiener Hof dem Französchen und Spanischen so genanten Pacte de famille accediret, und mit den ernanten zwey Kronen eine Triple allianz errichtet habe, ganz ungegründet seye, indeme bishero nur die Spanische Accession zu dem Oesterreichischen und Französchen Defensiv-Tractat von 1756 in Vorschlag gekommen, aber noch nicht zu Stand gebracht ist, auch Vielleicht gar unterbleiben wird.

3° richtet Oesterreich seine gröszte aufmercksamkeit auf die innerliche Vermehrung der Lands Kräften durch Verbeszerung der cultur, manufacturen, des commercij und Finanz Weesens; Wie auch auf den guten Stand seiner zahlreichen Kriegsmacht,

davon der Friedens Fusz mit Einbegriff der in Ungarn, in den Niederlanden und in Italien Verlegten Troupen, der Gränitzer und Invaliden, sich etwas über 200^{m} Mann belauffet, folglichen einen solchen ungemeinen groszen Aufwand erforderet, welcher nicht verstattet, sich in Subsidien-Versprechen, und andere Geldbewilligungen einzulassen.

4⁰ Wird mit denen Nachbarn ein gutes Vernehmen unterhalten, und alles sorgfältig Vermieden, was ihnen zu befugten Beschwerden anlasz geben könnte; wie man dann überhaupt gegen andere Mächten mit Billigkeit und Mässigung zu wercke gehet, jedoch wann es die Noth erforderte, standhafte Maasznehmungen zu ergreiffen, sich bereit haltet. Dieser Betrag ist die ursach, dasz mit der Ottomanischen Pforten, Pohlen und allen übrigen Nachbarn auszer einigen mit dem König in Preuszen und der Republick Venedig obschwebenden anständen, gar keine Irrungen Vorwalten, und sich alle der guten Oesterreichischen Nachbarschaft berühmen.

Betreffend das Systema speciale:

5⁰ dieses ist auf den General Grund Satz gebauet, dasz der Wiener Hof sich auf das eifrigste zu bestreben habe (Variante: Bestrebet sich der Kays. Königl. Hof vorzüglich) die dermalige Reichs-Grund Verfassung, die Catholische Religion und die schwächere Stände vor aller unterdruckung aufrechtzuerhalten. Es ist auch an diesem Vorsatz um so weniger zu zweiflen, da er mit der gewohnten Oesterreichischen Christlichen Gesinnung und mit dem weesentlichen Staats-Interesse Vollkommen übereinkommet.

6⁰ um zu dem erwehnten Endzweck zu gelangen, gedenket man sich aller Vernünftiger und ergiebiger Mittel zu bedienen: Unter welchen das erste ist, denen Catholischen und besonders den Geistlichen Ständen gründlich einsehen zu machen, dasz ihre Erhaltung von jener des Erzhauses und von einer wahren Zusammensicht abhange. Die zu Bekräftigung dieses Sazes diensame Betrachtungen fallen von selbsten in die Augen, und es könnten desfalls die überzeugenste Proben beygebracht werden, dasz wenn der Wiener Hof bey dem letzteren Krieg eingestimmet hätte, die saecularisation Verschiedener Biszthümer, und die unterdruckung kleiner Ständen, das Fundament des letzteren Friedens abgegeben haben würden.

7⁰ Es sollte also bey allen Catholischen ein gleicher Eifer obwalten, wenigstens in den groszen Reichs Angelegenheiten nach einerley maaszregeln mit dem Wiener hof zu werck zu gehen und sich fordersamst bemühen

a) der Kron Franckreich,

b) den Protestanten selbsten die Augen recht zu eröffnen.

Das erstere würde dadurch befördert, wenn man die Französche Ministres bey schicklichen gelegenheiten auf die Betrachtung führete; dasz Engeland der einzige Rival ihrer Nation seye; dasz alle Protestanten dieser Krone ergeben, und zwar gegen Oesterreich, aber niemahlen directè gegen Engeland sich mit Frankreich Verbinden würden. So lang nun der letztere hof die Protestanten gegen die Catholiken begünstiget, in solang arbeitet er selbsten, seinem einzigen Rivalen eine mächtigere Unterstützung zu Verschaffen, und ist also die bisherige Französche Verblendung ganz unbegreiflich; Zumahlen mit des ernanten Hofs Staats Interesse ohnmöglich übereinkommen kann, wenn ein oder anderer Protestantischer Stand durch unterdruckung der Schwächeren zu einem gröszeren macht gelangete und endlichen das dermalige ganze Reichs-Systema, so hauptsächlich in aufrechthaltung der schwächeren bestehet, zum Französchen Nachtheil übern hauffen geworfen würde. Werden nun solcher Gestalt die Vorurtheile durch Vernünftige Beurtheilungen überwunden, so ergiebet sich von selbsten, dasz in Ansehung des Oesterreichischen und Französchen Staats-Interesse, so Viel das deutsche Reich betrift, gar kein Unterschied vorwalte, und dahero nach einerley Grund-Säzen beständig zu Werck gegangen werden sollte. Hiebey gedencket man die Französche Politick nicht zu bestreiten, dasz die Erstreckung der Kayserlichen Authoritaet über die Grenzen der Reichsgesetzen in der That bedencklich falle. Es wäre aber ein weesentlicher Eingriff von Zweiffelhaften Lehr-Sätzen und formalitaeten wohl zu unterscheiden; da der erstere und nicht die letztere dem französchen Staats-Interesse zuwiderlauffen, und wenn man auch die formalitaeten noch mehr beschränckte, hieraus der Verfall des Reichs-Systematis zum Vortheil der mächtigen Protestanten erfolgen würde.

8⁰ Um in Ansehung der Protestantischen Mitständen den Endzweck zu erreichen, müsten zwar die Catholische unter sich im engesten Vernehmen stehen, jedoch ohne Veranlassung weit aus-

sehender Tractaten, und gegründeten Argwohns ihren bisherigen passiven Betrag mit der grösten Vorsicht und überlegung in einen activen Verwandlen. Dieses aber könnte nicht besser geschehen, als wenn dem bisherigen Protestantischen fanatismo seine Nahrung benommen, und derselbe auf einen anderen Gegenstand, nemlichen auf die aufrechthaltung der ständischen Freyheit, und auf die gefährliche Absichten der mächtigeren gewendet, andurch aber der Grund zu einem allgemeinen Vertrauen zwischen den Catholiken und den schwächern Protestanten geleget würde.

9. Zu diesem Ende wäre der übertriebene Catholische Religions Eifer zu mäszigen, in unschädlichen Dingen ein Neigung zur Tolleranz zu bezeigen; Bey denen geringen Strittigkeiten auf solche Vergleichs Auskunfts Mittel, so den Catholischen Haupt-Sätzen nicht zu wider lauffen, fürzudencken, und dagegen sich desto eifriger zu bestreben, dasz in dem weesentlichsten dem unheyl gesteuret werde. Es bestehet aber das weesentlichste in denen gegen die Reichsverfaszung und Westphälischen Frieden lauffenden Protestantischen Lehr-Sätzen, ratione simultanei innoxii, juris reformandi, der Selbsthülfe, itionis in partes, und zwar in denen nicht ausgenommenen Fällen, hauptsächlichen aber in der Protestantischen Anmaszung, dasz bey den Berathschlagungen des so genannten Corporis Evangelici die mehrheit der Stimmen zu beobachten seye. Welches in dem beyliegenden abdruck, der jedoch nicht publici juris zu machen wäre, näher erlauteret, besonders aber zu Ende der Betrachtungen hinzugefüget wird, dasz dan, da die Beyden Hauser Brandenburg und Braunschweig allein 14 Vota in der Protestantischen Conferenz führen, so haben Sie nur noch einige wenige Beystimmende nöthig, um allezeit und in einer jeden Sache die Majora Corporis sic dicti nach ihrer Willkühr und anständigkeit auszumachen; darnach ein Votum commune pro Imperio abzugeben, und damit entweder ihre eigene absichten durchzusetzen; oder wenigstens die gegenseitige zu Vereitelen, wenn diese auch noch so gut per majora collegiorum unterstützet wären.

Bey einem solchen monstruosen systemate könnte die Reichs Verfaszung ohnmöglich in die Länge bestehen; Zumahlen wenn man erweget, dasz die Stimmen der ernanten zwey Hauszer so Vieles, als alle übrige des ganzen Reichs gelten würden, da

Sie in dem sic dicto Corpore Evangelico das übergewicht geben, und dieses Corpus allen Catholiken die Wagschall haltet, welches eine bishero noch nie recht eingesehene und solche Wahrheit ist, so die gröste Aufmerksamkeit verdienet.

10⁰ Es ist also vor allen Dingen den schwächeren protestantischen Reichs Ständen recht begreiflich zu machen, dasz sie durch Vertheidigung solcher auszerordentlichen Thesium ihre eigene Stimm Freyheit und Reichsständische Vorrechten Verscherzten, zweyen der mächtigsten Hausern die Summam rerum in die Hände spielten, und selbsten den Weeg zur gänzlichen unterdruckung der Schwächern bahnten. Sie sollten sich also durch Vergleisterte Vorspiegelungen ihrer Reichs-Tags-Gesandten nicht Verblenden lassen, und den umstand eines reiferen Nachdenkens würdigen, wie denen schwächeren protestantischen Ständen von den mächtigeren ohne Rucksicht auf die Religions Gleichheit im letzteren Krieg begegnet, und an ihrem gänzlichen untergang gearbeitet worden.

11⁰ Hieraus wäre also auf eine Vorsichtige Art die natürliche Folge zu ziehen, dasz Vernunft, Reichs Verfassung, Religion und Selbsterhaltung erforderten, für allen dingen auf die eigene Sicherheit fürzudenken, und die schwächere vor der unterdruckung der mächtigeren zu Verwahren, welches auch nicht anderst noch beszer erfolgen könnte, als wann Catholische und Protestanten den unchristlichen Religions-hasz ablegten, sich billig erfinden lieszen, ihre Sorgfalt für die Aufrechthaltung der EinVerständnisz zwischen Haupt und Glieder und Zwischen diesen unter sich, mithin der ganzen Reichs-Verfassung Vereinigten, und solche mittel ausfindig machten, dasz bey einem künftig entstehenden Krieg das Reich nicht wieder Willen mit eingeflochten, noch der schuldige mit dem unschuldigen feindlich behandlet werde.

12⁰ Wenn nun solchergestalten der Wiener und Französche Hof nach gleichen Staats-Grund-Säzen in dem Reich zu Wercke giengen, die Catholische unter Sich ein gutes Vernehmen unterhielten, zugleich das Vertrauen der schwächeren Protestanten gewinneten, und die Wahrheit recht Wurzel faszete, dasz die mächtigere ihre Herrsch- und Vergröszerungs-absichten unter dem Deckmantel der Religion Verbergeten, die eigene Sicherheit und erhaltung der erste Gegenstand aller Masznehmungen abgeben müsze, Sich hievon durch keine privatabsichten und

Strittigkeiten, als welche niemahlen in das universale und Haubtwerck einflieszen solten, abwendig machen lieszen, die Schwächere nur in der Vereinigung unter sich ihre Sicherheit sucheten, das Hausz Oesterreich ihre Haupt und fast einzige Stüze abgebe, und die mehrere Schwächung der Kayserlichen authoritaet den gänzlichen Verfall der Reichs-Verfassung befordere; so würde die gefährliche Protestantische Kette getrennet und der Weeg zu mehren heilsamen und soliden Maasznehmungen eröffnet.

13° Zu Erreichung dieses Groszen Endzwecks würde ferner sehr erspricszlich seyn, wenn man die behörige mittel ergreiffet, die Reichstags-Gesandten und die Ministres der Protestantischen Höfen, so am meisten schreuen und lermen blaszen, wo nicht völlig zu gewinnen, jedoch zu mehrerer Mässigung und gelassenen Betrag zu Vermögen, auch das nemliche bey den Gelehrten protestantischen Schriftstellern, wie der junge von Mosser ist, zu beobachten, da seine Schriften Vielen Eindruck Verursachen, mithin Viel gutes oder böses stiften können.

Nicht weniger dörfte sehr dienlich seyn, alle in der alten Reichs Registratur befindliche urkunden und Schriften genau zu durchgehen, die jenige, so den Westphälischen Frieden betreffen, und solcher mehrers erlauteren, abzusonderen, und die Sammlung der dahin einschlagenden acten zum offentlichen Druck zu beförderen; da diesze den ächten Grund Vieler Streitfragen und irriger Lehrsätzen aufdecken, und der Mayerischen Collection, so nur zum Besten der Protestanten eingerichtet ist, entgegen gesetzet würden.

14° Ob nun zwar das Erzhausz Oesterreich sich in nichts, was in das oberstrichterliche Amt einschlaget, miteinmischet, so ist doch seiner obliegenheit wie seinem Staats-Interesse gemäsz, auf die Reichs Vorfallenheiten, besonders aber auf die bekannte Heszen-Caszelische und Würtembergische Strittigkeiten, wie auch auf die bevorstehende Erlöschung des Baaden Baadischen, Bayreuth, und Anspachischen Mann-Stammes, und auf die für die allgemeine Reichs-Wohlfahrt zu besorgende höchst gefährliche Folgen ein obachtsames Aug zu tragen, und mit anderen Vertrauten Catholischen Ständen zu Rathe zu gehen, wie sich desfalls am Vorsichtigsten und gedeilichsten zu benehmen seye. Was also

das particular-Systema nehmlichen die Vertraute Ein Verständnis mit Chur Bayern und andern patriotisch-gesinneten Reichs-Höfen anbetrifft; so bestünde

15⁰ der eigentliche Gegenstand darinnen, die Vorerwehnte Grundsätze und maaszregeln bey Franckreich und allen übrigen sowohl Catholischen als Protestantischen Reichs-Mitständen anzuwenden, und in Ausübung zu bringen, welches auch alsdann um so leichter geschehen kann, wenn fordersamst zwischen dem Wiener- und Chur Bayerischen Hof das engeste gute Vernehmen Vorwaltet und einer dem anderen seine absichten und Vorschläge eröffnet, wie der gemeinschaftliche Endzweck am leichtesten zu erreichen, und was desfalls für Mittel und Weege einzuschlagen, auch wie weit man mit ein so anderer Bearbeitung gekommen seye, als woraus demnächst ein vollstänger Plan wegen des weiter zu haltenden Betrags entworffen, und alles dergestalten eingeleitet werden könnte, dasz eine Bearbeitung der anderen die hände Biethe, und ein jeder dieser Höfen das seinige zu Erreichung des gemeinschaftlichen Bestens beytrage.

16⁰ Eine solche Verabredung wäre um so Vortheilhafter da es bey Verschiedenen Gelegenheiten nicht rathsam seyn dörfte, dasz der Wienerische Hof Sich bey anderen in Reichs- und Religions Angelegenheiten zu Viel an Laden lege, und andurch die Beargwohnung eines Eigennutzes und der Vergröszerungs Begierde veranlasse. Hingegen dörften die Bearbeitungen und die Insinuationen des Chur-Bayerischen Hofs als eines für seine eigene und die allgemeine Wohlfahrt besorgten Reichs-Mitstandes bey Verschiedenen Ständen den erwünschten Eindruck verursachen, und könnte zugleich der Anlasz zu particular-absichten und Begehren, die sonsten dem Wienerischen Hof geschehen, und mit der allgemeinen Wohlfahrt Vermischt werden dörften, Vermieden werden.

17⁰ Es bestünde also der eigentliche Plan mit wenig Worten darinnen; dasz sowohl der Wiener als der Chur Bayerische Hof bey ihren mitständen, wo einer oder der andere das meiste Gehör zu finden glaubet, die diensame Vorstellungen durch ganz Vertraute Personen einlegen lieszen; welche Personen anfänglichen mit aller Behutsamkeit zu Wercke gehen, und andere unvermerkt auf die oberwehnte Betrachtungen, als ob es ihre eigene Gedanken wären, zu führen befleissen (seyn), ihren Rath anverlangen, auch nach Masz, als eine Vergnügliche und Standhafte, oder Verstellte und zweifelhafte Gesinnung wahrzunehmen ist, weiter gehen, und zulezt eine Vollkommene Abrede pflegen müsten; damit die wohlge-

sinnete Höfe auch ihren Vertrauten Mitständen Von der gemeinnüzlichen wahrheit zu überzeugen, und proselyten zu machen beeyfert seyn möchten.

Wenn nun solchergestalten mit Vereinigten Rathschlägen und auf eine Art zu werck gegangen würde, dasz alles unzeitiges aufsehen vermieden bliebe, die Bearbeitung natürlich ohne Verwickelung und finessen systematice eingeleitet, und geführet, besonders aber die Haubt Sache von allen Neben Absichten entfernt gehalten, und das Grosze beständig vor Augen gehalten würde, so dörfte der gute Saamen sich in kurzer Zeit ausbreiten, und solche Wurzel fassen, dasz hievon die erwünschte Früchten, nehmlichen die Bevestigung der Reichs-Sicherheit und des Ruhestandes anzuhoffen wären; als welches das einzige ist, so der Kays. Königl. Hof zu erwürcken suchet.

V.

Allerunterthänigste politische Erinnerungen bey Gelegenheit Ihro Maytt. des Kaysers bevorstehenden Reise nach Frankreich 1776.

Ein Staats-Minister ohne generale und speciale Grundsätze gleichet einem Baumeister ohne Grundrisze und Maaszstabe.

Von solchen Sätzen zur Unzeit und zu viel Erwehnung zu machen, wäre die Wirkung einer unbesonnenen Eigenliebe: aber zur Zeit, da man reden soll, zu schweigen, wäre eine Vergeszenheit der teueren Pflichten.

Ich glaube nicht, dasz man mir den ersten Fehler mit Recht vorwerffen könne; aber des letzeren würde mich schuldig machen, wenn ich bey der bevorstehenden Reise Ihrer Maytt. des Kaisers nach Frankreich ein unzeitiges Stillschweigen halten wollte.

Ich unterwerffe also meine politische Sätze, und die hieraus zu ziehende Folgen ohne Anstand der allerhöchsten Beurtheilung.

Meine bishero beständig vor Augen gehabte und befolgte generale politische Sätze.

A. Wenn der politische Satz seine Richtigkeit hat, dasz dasjenige Reich für das gröszte und mächtigste zu halten sey, welches die gedeckteste Gräntzen

und von seinen Nachbarn am wenigsten zu besorgen hat; So ist Oesterreich, ohngeachtet seiner Grösze und innerlichen Kräften unter die schwachen zu zehlen, da es von drey sehr gefährlichen theils mächtigeren, theils gleich mächtigen Nachbarn, wie auch von einem zwar schwachen, aber auf die erste Gelegenheit laurenden Nachbarn, nämlich von Preuszen, Frankreich, der Pforten und Sardinien umgeben ist.

Die Oesterreichische Staatskunst kann sich also nicht nach fremden Beyspielen richten, sondern musz mit besonderer Vorsicht und nach wohl überdachten Maszreglen beständig zu Werke gehen, wenn sie anderst vermeiden will, das Opfer seiner offentlichen und heimlichen Feinden und Neider abzugeben.

B. Die Veranlaszung eines Kriegs ist überhaupt ein verderbliches Unternehmen, und nur alsdann zu rechtfertigen, wenn ihn die Selbsterhaltung, wie sich im letzten Preuszischen Krieg ergeben hat, nothwendig machet. Zumalen die Kriege heut zu Tage so kostbar sind, und öfters die Interessen der zu machenden Schulden die Revenuen einer conquetirten beträchtlichen Provinz übertreffen; ohne die innerliche Schwächung mit in Erwägung zu ziehen.

Nebst deme sind auch bey den besten Maaszreglen und einer entscheidenden Uebermacht, die evenements eines Kriegs, wie die Erfahrung der zwey lezteren, und besonders jenes von 1741 gelehret hat, wegen der vielen Zufällen, allezeit ungewisz; besonders aber für Oesterreich wegen seiner Lage sehr gefährlich.

C. Jedoch ist die Vernachläszigung der Kriegs-Anstalten, wie auch der aüszerliche Betrag, als ob Wir uns für einen Krieg förchteten, fast ebenso sehr, als die Wirklichkeit zu vermeiden.

Da das erstere die Feinde um so mehr anreitzen, und just dasjenige beforderen würde, was man zu vermeiden suchet und wünschet.

D. Unglücklich ist die Macht, die sich hauptsächlich auf ihre alliirte verlassen und von ihrer Willkuhr abhangen musz. Sie wird zuletzt das Opfer des Eigennutzes abgeben. Wir haben solches über ein Säcular bey

der Englischen Allianz erfahren; und würden es gewiszlich bey der Französischen Vielleicht etwas weniger erleben, wenn wir uns von ihr zu viel abhängig machten, oder auf selbige hauptsächlich unser Vertrauen und Staats-Unternehmungen gründeten.

E. Die Vermehrung der eigenen Kriegsmacht ist nicht allezeit das rechte Mittel, um dem Feind überlegen zu seyn; Viel besser ist dieser Endzweck durch die Verminderung der feindlichen Macht und Resourçen zu erreichen.

Das Erste, zumalen wenn es die proportion der innerlichen Erträgnisz übersteiget, entkräftet die Substanz der Monarchie, vermehret die allgemeine Eifersucht, und veranlaszet die Nachfolge, wobey Wir allezeit verliehren müszen; da die in gleicher proportion vermehrte Kriegsmacht zweyer Nachbarn das doppelte ertraget, was wir allein unternehmen.

Das zweyte Mittel ist vortheilhafter und wircksamer. Dann wenn man das mögliche beytraget, damit der Feind seine innerlichen Kräften schwäche, in Unordnung und Depensen verfalle etc., so kann er um so weniger Truppen unterhalten, und den Unserigen entgegen setzen.

Wenn man auch dem Feind mehrere Feinde auf den Halsz ziehen, und ihn andurch zwingen kann, dasz er einen Theil seiner Macht gegen Sie anwenden müsze, so haben Wir um so Viel weniger zu bestreiten. Eine unwidersprechliche Probe, dasz es mit der eigenen Macht nicht allezeit ausgerichtet, und sie öfters weniger Vortheilhaft, als die Verminder- und Vertheilung der feindlichen Macht sey. In welchem politischen Calculo der wahre und sicherste Leitfaden aller Staats-Negotiationen zu finden ist.

F. Kein Hof ist so schwach und klein, welcher wo nicht unmittelbar und durch sich selbsten, jedoch mittelbar und durch andere nutzen oder schaden kann; Dahero auch keiner ohne Noth und erhebliche Ursache zu beleidigen, sondern mit allen, so viel es thunlich, ein gutes Vernehmen zu unterhalten ist.

G. Hätte der König in Preuszen bald die überzeugenste Probe gegeben, wie nachtheilig und gefährlich es für einen Souverainen seyn könne, wenn Er einen Conqueranten vorstellet, und despotisch zu Werke gehet, keine Treue und Glauben haltet, und andurch

andere Höfe zu gemeinsamen Maasznehmungen und Verbindungen anfrischet. Da hingegen die gewohnte Billigkeit und friedfertige Begnügung des Durchlauchtigsten Erzhauses mit seinen Staats-Umständen und wahrem Interesse übereinstimmet, und wenigstens nicht leicht widrige Folge verursachen wird; zumalen wenn zugleich an der behörigen Standhaftigkeit nicht gezweifelt werden kann, auch seine äuszerende Nachgiebigkeit nicht auf wichtige, sondern nur auf solche Angelegenheiten erstrecket, welche nicht von dem Werth sind, um deswillen vieles Geschrey und unzeitiges Aufsehen zu verursachen; alsdann gleichwohlen das Nachgeben, wie in der Polnischen Demarcation geschehen ist, gemäsziget und geltend gemacht werden kann.

H. Indeszen ist sonder Zweifel für einen Staat das ersprieszlichste und sicherste, wenn er seine Stärke und Vergröszerung in sich selbsten durch Beförderung des Nahrungsstandes zu erhalten suchet. Als wozu auch das Durchlauchtigste Erzhaus mehr als andere Mächten die Gelegenheit und Mittel in Handen hat; da unter seiner Botmäszigkeit sich so Viele ansehnliche Provinzen befinden, die noch einer groszen Verbeszerung fähig sind.

I. Ist es allezeit einem vernünftigen Betrag, besonders aber dem Oesterreichischen Staatsinteresse gemäsz, freie Hände zu behalten, und sich so wenig als möglich in Tractaten und Allianzen zu verwickelen; Welche Staats-Maxime ich seiter meinem Ministerio gegen das Beyspiel meiner Vorfahrer so genau befolget habe, dasz nur die Französische und Pohlnische Tractaten von mir unterzeichnet worden.

K. Da die auswärtige Staats-Geschäften meisten Theils nicht von eigener sondern fremder Willkuhr abhangen; so laszt sich auch in selbigen nichts erzwingen, noch übertreiben; Alles musz reif werden, und die solidesten Unternehmungen schlagen fehl, wenn man sie zur Unzeit betreibet. Es bestehet also die gröszte Eigenschaft eines Staats-Mannes darinnen sich des rechten momento zu gebrauchen zu wissen, von langer Hand her das diensame vorzubereiten, in Staats-Angelegenheiten nicht isolirt, noch von Tage zu Tage noch auch arbitrarisch, sondern systematisch zu Werke zu gehen, das wichtige von dem minder wichtigen wohl zu unterscheiden, Von seinen Gemüths-Leidenschaften Meister zu seyn, alles ohne Vorurtheil mit kaltem Blut zu beurtheilen, sich an anderer Stelle zu setzen, und bey

freundschaftlichen Unterhandlungen das vorzügliche Augenmerk dahin zu richten, dasz die eigene Absichten und Interesse mit dem anderseitigen schicklich verbunden werden. Wie dann das wesentliche Interesse aller Höfen der sicherste Probierstein ihrer geheimen Absichten und wahren Gesinnungen ist. Personalia und Nebendinge flieszen zwar öffters mit ein, aber sind selten entscheidend und von langer Dauer; Dahero auch die Hofnung gemeiniglich fehlschlaget, dasz man andere durch schöne Worte, aufgeputzte Gründe und Verstellungen von ihrem Interesse ab- und auf Irrwege führen könne. Ein dergleichen ministerial-Betrag führet gemeiniglich eine gegentheilige Wirkung mit sich; und man betrüget nicht leichter als durch die Wahrheit und bonne foi. Ist dieser Credit einmal festgestellt; so dienet er dem Staats-Mann wie dem Wechsler.

Speciale Staats-Grundsätze.

I. Durch den **unverschmertzlichen** Verlust Schlesiens hat nicht nur das Oesterreichische, sondern das ganze Europäische Staats Systema eine andere Gestalt gewonnen. Vorhin ware Brandenburg kaum unter die Mächten der zweyten Classe, und meistenteils unter die mindere Oesterreichische Alliirten zu zählen. Dermalen ist es **der gefährlichste Nachbar und heimliche Feind**. Die Ursachen der Gefahr sind ohnehin bekannt, und die heimliche Feindschaft gründet sich auf die Selbsterhaltung, beständige Vergröszerungs-Begierde, und auf das böse Gewiszen, welches das Wiedervergeltungs-Recht zu besorgen hat.

Hieraus ergiebet sich von selbsten, dasz zwar in so lang, als es die Umstände anrathen, mit aller Mäszigung, und äusserlichem guten Vernehmen gegen Preuszen zu Werke zu gehen, aber diesem Hofe **niemalen und in keinem Fall vollkommen** zu trauen, sondern unsere gröszte Aufmerksamkeit, Bearbeitung und politischer Betrag gegen Preuszen zu richten und **nach diesem Grundsatz unser gantzes Staats-Systema auszumeszen sey.**

II. Hiervon ist zwar der besondere Fall, welcher sich bey der Pohlnischen Theilung ergeben hat, auszunehmen, wenn nämlich das eigene Interesse die wechselseitige Gehäszigkeit überwieget, und ein temporelles Einver-

ständnisz anrathet; aber auch dieser Fall erforderet die gröszte Vorsicht, um keinen politischen Fehltritt zu begehen, und sich nicht von dem rechten Endzweck abführen zu lassen; Wie dann das dreyfache Concert nur durch die Ruszische Mitwirkung seine Consistenz erhalten, und nicht länger fürgedauert hat, als bis Preuszen seine Vergröszerungs-Absichten sicher gestellet; alsdann auch von diesem Hof alles geschehen ist, die diesseitige Einverständnisz zu miszbrauchen, und Uns alle Gehäszigkeit zuzuschieben.

III. Gleichwohlen hat dieses dreyfache Einverständnisz bey den meisten Höfen ein groszes Aufsehen verursachen müssen, weilen sehr wahrscheinlich in die Augen fallet, dasz, wenn Oesterreich, Ruszland und Preuszen sich recht mit einander Verstünden, Sie auf dem Continent den Meister spielen würden; und keine Macht ihnen zu widerstehen wagen, auch ein jeder dieser drey Alliirten die beträchtlichste Vortheile, und zwar proportionate mit Beobachtung des Gleichgewichts ziehen könnte.

Nachdem aber die Wesenheit eines solchen Concerts in der vollkommenen Reciprocität, Billigkeit und getreuen Erfüllung des Versprochenen bestünde, hingegen alles dieses nicht leicht von einem Hofe, und am wenigsten bey Ruszland und Preuszen zu finden ist; so würde auch das ernstliche Unternehmen, ein solches Concert zu Stande zu bringen, auf einen politischen Traum und solches Hirngespinnst hinauslauffen, welches nur den Feinden zu groszem Miszbrauch Gelegenheit geben könnte.

Gleichwohlen dörfte eine vernünftige Vorsicht erforderen, die Beysorge für ein solches dreyfaches Concert nicht gantz auszurotten, sondern auf eine geschickte Art und dergestalt zu benutzen, dasz Wir Uns nicht zu Viel noch zu wenig blosz geben, und bey Gelegenheit einsehen machen, dasz Wir durch den feindseligen Betrag anderer Höfen endlich gezwungen werden könnten, einem solchen Systema in pessimum casum die Hände zu bieten, und es mit Nachdruck zu beförderen.

IV. Führet unser neues Allianz-Systeme den unschätzbaren Vortheil mit sich, dasz Wir nicht nur die Anzahl unserer gefährlichen Nachbarn vermindert und freye Hände erhalten haben, unsere ganze Macht gegen den gefährlichsten Feind zu gebrauchen, sondern dasz Wir noch über diesz einen unserer

vorhinigen Feinden in die Verbindlichkeit gesetzet, Uns bey einem erfolgenden Preuszischen feindlichen Anfall die stipulirte Hülfe zu leisten, da hingegen Wir währender unserer Allianz mit den Seemächten nicht nur diese Vortheile entbehren, sondern noch ihre Begünstigung des Königs in Preuszen besorgen müssen. Es erfordert also die Wohlfahrt ja Selbsterhaltung des Durchlauchtigsten Erzhauses, das neue Systeme durch alle thunliche Mittel aufrecht zu erhalten.

V. Jedoch ist hiebey niemalen zu vergeszen, dasz Frankreich eifersüchtig und ein Nachbar sey, auch aus einem Freund wieder ein gefährlicher Feind werden könne. Nebstdeme ist sich unserer Seits mit vieler Vorsicht dergestalt zu benehmen, dasz Wir dem französischen Ministerio zwar eine wahre und vollkommene Freundschaft, aber niemalen eine Verlegenheit, und allzugroszes Verlangen zu Beybehaltung der Allianz zu erkennen geben, da er sonsten gar leicht einen übermüthigen, gebieterischen und solchen herrschsüchtigen Betrag annehmen dörfte, der in die Länge unerträglich fiele, und höchst nachtheilich seyn würde; dahero auch bishiehin sorgfältig befliszen gewesen, das ernannte Ministerium inner den behörigen Schranken zu erhalten und der Sachen nicht zu viel noch zu wenig zu thun.

VI. Nicht weniger hat zu unserer geheimen Direction zu dienen, dasz in der That und in den politischen Betracht die neue Allianz weit mehr zu unserem als dem Französischen Vortheil gereiche. Unter Vielen Beweisz-Gründen berühre ich nur die folgenden:

a) dasz die Allianz zwar erwehnter Maszen unser ganzes Sicherheits-Systema befördere, aber nicht in gleicher Maasz die nämliche Wirkung für Frankreich verursache; da dieses von unserer Nachbarschaft wenig oder nichts zu besorgen, auch

b) keine wesentliche Unterstützung von Uns jemalen zu hoffen hat; Weilen Frankreich wegen eines Landkriegs fast gänzlich auszer Sorgen leben, hingegen bey Uns der Fall der zu leistenden Hülfe sich weit leichter ergeben kann.

c) Ist der Krone Frankreich durch unsere Allianz die Gelegenheit benommen, von seiner eigentlichen Stärke, nämlich von seiner Landmacht den rechten Vortheil zu ziehen, und durch die leichte Eroberung unserer Niederlanden und durch

deren Zurückgabe bey erfolgendem Frieden den etwa in Ost- und West-Indien erlittenen Verlust einzubringen, und Engeland zu billigen Friedens-Conditionen, wie beym Achner Frieden geschehen ist, zu Vermögen.

d) Hierzu kommt noch die Neigung der Nation und das persönliche Interesse des ganzen Adels, mit Uns in einen Landkrieg zu Verfallen.

VII. Bishiehin haben Wir den erwehnten Betrachtungen die folgende entgegen gesetzt, dasz Frankreich, so lang es von keinem Conqueten-Geist beherrschet werde, und den allgemeinen Ruhestand aufrecht zu erhalten suche, weit mehr seine Rechnung bey unserer Allianz als bey der Preuszischen finde, indeme die ernannte Krone, weilen Sie keinen Landkrieg zu besorgen hätte, ihre Stärke auf das See-Wesen gegen Engeland, als seinen einzigen zu beförchtenden Feind wenden könnte.

VIII. Hierzu kommen zwey wichtige Staats-Betrachtungen, von welchen noch kein Gebrauch gemacht worden; Und zwar

a) hat sich in Ansehung der Protestantischen Mächten allein mit Ausnahm der Krone Schweden seiter dem Preuszischen Absprung von der Französischen Allianz die Gestalt der Sachen, dahin abgeändert, dasz nunmehr ihr Staats-Interesse nebst dem Ruszischen, gegen das Französische Verbunden ist, und Sie den Französischen Einflusz im Norden auf alle thunliche Art zu verhindern, hingegen aber allenthalben den Meister zu spielen befliszen sind.

Nachdem also nicht nur die Hauptursach, warum Frankreich sich vormalen mit den Protestanten gegen die Catholicken verbunden hat, gäntzlich hinwegfallet, sondern nunmehro sein wesentliches Staats-Interesse dabei findet, die Catholische Parthey der Protestantischen entgegenzusetzen, jene zu unterstützen, und andurch seinen eigenen Einflusz in Norden aufrecht zu erhalten; So ist zu Erreichung dieses wichtigen Endzwecks nichts natürlicher, noch vortheilhafter für den ernannten Hof, als die mit Uns eingegangene und nunmehro schon seiter 20 Jahren redlich und gut befundene Allianz ununterbrochen beyzubehalten, und sich nicht abermalen, wie seiter 1740 zu dreymal geschehen ist, dem Preuszischen Absprung und Betrug auszusetzen.

IX. Ist es allezeit vortheilhaft und dienet zu mehrerer Sicherheit, mit einer groszen Macht alliirt zu seyn, welche

einen gewiszen und beträchtichen Schaden zu gewarten hat, wenn Sie von der Allianz abspringen wollte. In diesem Fall befindet sich das Durchlauchtigste Erzhaus wegen seiner Niederlande; da selbige beständig einem gählingen Französischen Ueberfall ausgesetzt sind, und wegen der Entlegenheit vom Centro der Monarchie nicht leicht defendiret werden können; dasz Wir also eine so wichtige Provinz, wie die Niederlande sind, der Gefahr des feindlichen Einfalls auszusetzen, billiges Bedenken tragen, und die Veranlaszung möglichst Vermeiden müszen, wenn anderst nicht nóch wichtigere Betrachtungen Uns gleichsam zwingen, über die erwehnte Gefahr hinaus zu gehen.

X. Nach Preuszen und Frankreich verdient Ruszland unsere gröszte Aufmerksamkeit. Dieser Hof ware unser natürlicher Alliirter, und sollte es aus politique annoch seyn, weilen Beyde weder eifersüchtige Nachbarn, noch in einiger Streitigkeit verwickelt sind, sondern ein gemeinschaftliches Interesse haben, ihre zwey Nachbarn Preuszen und die Pforte inner den behörigen Schranken zu erhalten. Allein die personal-Freundschaft des verstorbenen Czaren und der jetzigen Ruszischen Kaiserin mit dem König in Preuszen hat das erwehnte Allianz-Systeme dahin abgeändert, dasz Wir von Ruszland nicht allein keinen Beystand gegen Preuszen zu gewarten, sondern das Gegentheil nämlich die Preuszische Unterstützung zu besorgen haben: Was aber die Pforte anbetrift; so kommt es zwar mit dem Ruszischen Staats-Interesse überéin, Uns in Verbindungen gegen die Pforte einzuflechten, und andurch die eigenen Absichten zu erleichteren und zu beförderen. Es fallet aber von selbsten in die Augen, dasz Wir bey einem solchen Systema auf keine Weise unsere Rechnung finden, dahero auch die mehrmalen angebotene Ruszische Allianz von Uns ausgeschlagen, bey dem lezteren Türken-Krieg die Neutralität ergriffen, ja die Pforte von uns begünsiget, und mit ihr die bewuste geheime Convention errichtet, auch endlichen dem Ruszischen Hofe ein förmlicher Revers, dasz er die Moldau und Walachey den Türken zurückgeben wollte, abgedrungen werden müszen.

XI. Vor dermalen bestehet die Ruszische Politique sonder Zweifel darinnen, zwar mit Preuszen die Allianz und ein gutes geheimes Einverständnisz zu erhalten, aber mit Uns nicht zu brechen, sondern zwischen Uns und Preuszen ein gewiszes Gleichgewicht zu beobachten, und andurch über beyde Höfe

eine mehrere influenz zu behaupten, übrigens aber ihre grosze Absicht immer mehrers vorzubereiten und zur Reife zu bringen, dasz die Pforte Völlig übern Haufen geworfen, und das Orientalische Kaiserthum an Ruszland gebracht, auch unsere Mitwirkung durch Vorspiegelung groszer Conqueten veranlaszet werde.

XII. Hieraus entstehet die wegen ihrer Wichtigkeit mit der gröszten Sorgfalt zu überlegende, und zum Voraus zu entscheidende Frage: ob und in wie weit mit dem wahren und wesentlichsten Staats-Interesse des Durchlauchtigsten Erzhauses übereinkomme, dasz die erwehnte Ruszische Absicht in Erfüllung gesetzet werde?

Gewisz ist es, dasz das türkische Reich seinem Untergang zueile, dasz solcher durch unsere Mitwirkung nicht leicht fehlschlagen würde, dasz Wir dagegen grosze Conqueten, als das türkische Dalmatien und Croatien, Bosnien, Servien, die Walachey, Moldau und etwa noch mehrere an unsern Gräntzen gelegene türkische Provinzen zu unserem Antheil überkommen, und Uns eines Erbfeindes für beständig entledigen könnten.

XIII. Aber dieser und mehr Betrachtungen ohngeachtet, finde mich gänzlich überzeugt, dasz es dem Ertzhause nicht nur zu keinem Vortheil, sondern zum gröszten Schaden, ja mit der Zeit zu seinem Untergang ausschlagen würde, wenn Wir dem ersten Anschein und den militarischen Anreitzungen zu Viel Gehör geben, und das Ruszische Vorhaben begünstigen wollten. Um nicht zu weitlauftig zu seyn, berühre nur einige der wichtigsten Betrachtungen.

Und zwar ist die Pforte wegen ihrer dermaligen innerlichen Schwäche, Verfaszung und Forcht für Ruszland, nicht mehr für einen unserer gefährlichen, sondern für einen guten und sicheren Nachbarn anzusehen, deszen vorhinige Abneigung und Feindschaft gegen Oesterreich sich in ein wahres Verlangen, eine gute Nachbarschaft zu unterhalten, und Uns alle thunliche Willfährigkeit zu bezeigen, verwandelet hat; Welcher Umstand von so gröszerer Wichtigkeit ist, wenn man die grosze Strecke Landes, so unsere Gräntzen mit dem Türkischen Reich ausmachet, und zugleich den Umstand betrachtet, wie wenig regulirte Truppen zu deren Bedeckung erfordert werden.

Hingegen ist eine bekannte Sache, zu was für einer groszen Macht und Stärke besonders in der Militar-Verfaszung Ruszland seiter diesem Saeculo gelanget sey; Und sollten ihm noch

die besten Türkische Provinzen zu Theil werden, so wäre seiner Macht gar nicht mehr zu widerstehen, und die Verwechselung der Ruszischen Nachbarschaft gegen die Türkische für Uns um so gefährlicher, da gleichwohlen bishiehin die Pforte mehrere Ruck-sicht und Mäszigung bey Ruszland verursachet hat, aber, wenn einmal dem Türkischen Reiche ein Ende gemacht wäre, unserer Seits von gar keiner Seite einige Unterstützung gegen Ruszland angehoffet werden könnte. Sollte nun zu gleicher Zeit die Gefahr für der Preuszischen Nachbarschaft fürdaueren, so stellet sich für das Durchlauchtigste Erzhaus ein so trauriges Perspectiv dar, welches ohne Entsetzen nicht erwogen werden kann.

Hierzu kommt noch die höchstwichtige Betrachtung, dasz wenn Wir Uns mit Ruszland in ein Concert gegen die Pforte einlieszen, und an den Conqueten Theil nehmen wollten, an Preuszen wo nicht weit wichtigere, jedoch solche Vortheile in Pohlen eingestanden werden müszten, mit welchen die Uns zufallende verwüste, entlegene und unsere innerliche Stärke weit mehr schwächende als vermehrende Länder in keine Vergleichung zu ziehen wären; Wie dann auch in dem vorerwähnten Fall mit aller Zuverläszigkeit vorzusehen stünde, dasz Frankreich wegen seines Commerce und anderer Staats-Ursachen den Umsturtz des Türkischen Reichs ohnmöglich mit Gleichgiltigkeit ansehen könnte, und seine dermalige Allianz mit Uns in die gröszte Feindschaft verwandlen würde.

XIV. Bey solchen Umständen wäre ich des gehorsamsten Ermeszens, dasz Wir zwar dem Ruszischen Hof die Hofnung, uns in offensiv-Maasznehmungen gegen die Pforte einzuziehen, nicht benehmen, sondern auf eine geschickte Art unterhalten sollten, damit dieser Hof Sich nicht Völlig in die Preuszische Hände werffe, noch für eine Nothwendigkeit ansehe, Uns fordersamst zu entkräften und auszer Wehrstand zu setzen; Wenn aber Ruszland zu positiven Anwürfen schreiten sollte, oder es sonsten die Umstände verstatteten, so wäre diesem Hof einsehen zu machen, dasz Wir nur durch die Beysorge für Preuszen von einem dergleichen Concert abgehalten würden, und dasz Ruszland Uns vor allen Diengen von dieser Beysorge entledigen helffen sollte.

Eine solche Bedingnisz und deren Bewerkstelligung würde den ganzen Stand der Sachen abänderen, und Vielleicht dasjenige thunlich und nützlich machen, was sonsten als höchst schädlich zu Verwerffen wäre.

XV. Indeszen wäre Frankreich durch alle diensame Vorstellungen zu Vermögen, dasz es der Pforten und besonders der Ulema die Nothwendigkeit einsehen mache, sich überhaupt in einen beszeren Wehrstand gegen die Ruszen, aber besonders zur See, und bey dem Ausflusz der zwei Meeren und der Donau, wie auch bey Varna zu setzen, damit wenigstens einem Coup de main gegen Konstantinopel vorgebogen und Ruszland zu einem förmlichen Landkrieg genöthiget werde; alsdann es auch unseren Beystand nicht wohl entbehren, oder durch Uns sein Rucken unsicher gemacht werden kann; Zumalen seit deme Wir Uns in der Buccowina fest zu setzen die Mittel in Handen haben.

XVI. Hiebey ist noch insbesondere der Umstand in Erwegung zu ziehen, dasz Ruszland durch den letzten Krieg an Volk, Geld und innerlichen Kräften ungemein sehr entkräftet worden, mithin 20 und mehr Jahre nöthig haben werde, um alles zu einem decisiven Krieg gegen die Pforte vorzubereiten.

Es wäre also unserer Seits gegen alle Vorsicht gehandlet, wenn Wir Uns vor der Zeit wider oder vor die Pforte erklären, die Gelegenheit, Uns auf allen Seiten gelten zu machen, verscherzen, und nicht den rechten Zeitpunkt zu decisiver Entschlieszung abwarten wollten.

XVII. Wie Sich auch unserer Seits künftighin gegen die Pforte zu benehmen sey; ergiebet sich aus den erwehnten Umständen Von selbsten, und wenn der täglich zu erwartende Internuntius Baron Thugut nach Konstantinopel zurückkehret, werde ich bedacht seyn, ihn mit neuen hinlänglichen Anweisungen zu versehen.

XVIII. Bereits erwähnter maszen ist das Oesterreichische und Preuszische Staats-Interesse einander so sehr entgegen gesetzet, dasz sich über kurz oder lang zwischen Ihnen auf einen neuen heftigen und die Obermacht entscheidenden Krieg zu versehen ist. Pohlen wird und kann hiebey keinen müszigen Zuschauer abgeben; Und ob zwar dieses sonst grosze und Volkreiche Königreich in einer sehr schlechten militar-Verfassung stehet; so wären doch die Vortheile ungemein grosz und wichtig, welche Wir aus einer Allianz mit Pohlen bey entstehendem Krieg mit Preuszen ziehen könnten. Dann die Vertheidigung unserer allenthalben offenen Galizischen und anderer Erbländischen Gräntzen würde sonsten gegen einen so förch-

terlichen Feind eine beträchtliche Anzahl Truppen erforderen, und mehr andere Beschwerlichkeiten nach sich ziehen; Wenn aber die Pohlen auf unserer Seite stünden, und von unseren regulirten Truppen unterstützet wären, so könnten und würden Sie dem gemeinsamen Feind um so gröszeren Schaden zufügen, da seine Lande von dieser Seite gantz offen sind, und in unserer Willkühr stünde, das Kriegs Theatrum Völlig von Böhmen ab und gegen Pohlen zu ziehen.

Ob nun zwar mich billig enthalte, desfalls in militar-Betrachtungen und Vorschläge tiefer einzugehen, so würde ich doch meinen treuesten Pflichten kein Genügen leisten, wenn ich überhaupt die aus unserm guten Einverständnisz und engen Verbindung mit Pohlen sicher anzuhoffende Vortheile auszer Acht lassen, und nicht Vielmehr auf das angelegenste anrathen sollte, den König und die Nation durch alle keinen wesentlichen Nachtheil verursachende Freundschafts- und Willfährigkeits-Bezeigungen bey guter Gesinnung zu erhalten, und auf künftige Fälle Vorzubereiten, auch die gewohnte Preuszische Zudringlichkeiten und Gewaltthaten in Pohlen mit Vorsicht zu benutzen.

XIX. Ist schon seiter dem Hubertsburger Frieden, darauf fürgedacht worden, das Englische Ministerium von den zwey wichtigen Sätzen zu überzeugen, dasz die ernannte Krone durch die veranlaszte Preuszische Vergröszerung sich selbsten einer fast unentgeltlichen Hülfe Von 100^m Mann, so gegen Frankreich gebraucht werden können, beraubet habe, und diesen Schaden nicht anderst einbringen könne, als wenn Preuszen wieder in seine Vorige Gräntzen zurückgesetzet würde.

Der in des Grafen Seilern Instruction enthaltene Beweisz dieser zwey Sätzen ist so deutlich und überzeugend, dasz er den ernannten Grafen in den Stand gesetzet hat, drey Englische Staats-Secretarien zur Bekäntnisz gleichsam zu zwingen, dasz ihrer Seits der gröszte politische Fehler unterloffen, den diesseitigen Maasznehmungen aber nichts mit Recht auszustellen, noch unser Absprung Von der französischen Allianz anzusinnen, oder der gemeinsamen Sache vortheilhaft sey. Ohne sich also mit Engeland tiefer einzulaszen, kann man sich unserer Seits damit befriedigen, das Angedenken der erwehnten zwey Sätze Von Zeit zu Zeit bey dem Englischen Ministerio zu erfrischen, und sich deren alsdann erst mit rechtem Nach-

druck zu bedienen, wenn es mit Preuszen zum wirklichen Bruch kommen sollte.

XX. Zu Vermeidung aller Weitlauftigkeit übergehe mehrere Betrachtungen über unseren gegen andere Höfe zu haltenden Betrag mit Stillschweigen; Es scheinet mir aber desto diensamer zu seyn, mein weniges Dafürhalten über die künftige Successions-Fälle a) in Bayern b) in Jülich und Bergen, wie auch c) in die Marggrafthümer Anspach und Bayreuth freymüthig zu eröfnen.

XXI. Was nun Bayern anbetrift, so nehme die Freyheit in Ansehung der Rechts-Befugniszen mich auf die von mir schon seit mehreren Jahren veranlaszte grosze, und in die Kürtze gefaszte Ausarbeitungen zu beziehen, und vor dermalen es bey den folgenden Betrachtungen bewenden zu laszen.

a) Sind zwar unsere Rechtsgründe an sich starck und einleuchtend, aber sich dannoch nicht so Vorzustellen, als wenn nichts standhaftes dargegen zu sagen wäre; zumalen Wir die Pfälzische Gründe und Documente noch nicht alle mit Gewiszheit vorsehen können.

b) Kommt es mit keines einzigen Hofes Staats-Interesse überein, dasz Oesterreich durch den Zuwachs von Bayern vergröszeret werde; Im Gegentheil wäre sich darauf zu versehen, dasz Verschiedene ihr Aeuszerstes anwenden würden, solches zu verhinderen; und dasz Wir Bayern ohne einen schweren und höchst gefährlichen Krieg nicht behaupten könnten, auszer Wir müsten Uns Preuszen und Ruszland in die Hände werffen, und uns der Gefahr zuletzt hintergangen zu werden aussetzen. Wenigstens wäre unvermeidlich, alsdann Preuszen, wo nicht mehr, jedoch eben so sehr Vergröszeren zu helfen, und solcher gestalt in dem politischen Betracht mehr zu Verliehren als zu gewinnen.

c) Ist vor allem in Erwegung zu ziehen, dasz die Oesterreichische Ansprüche sich nicht auf ganz, sondern nur auf Nieder-Bayern erstrecken. Die übrige Bayerische Lehen können zwar als dem Reich heimgefallen von Kais. May' in Sequester genommen, aber sich nicht eigenthumlich zugeeignet, sondern müsten Vermög der Reichs-Gesätzen dem beszeren Unterhalt eines zeitlichen Kaisers gewidmet werden. Wenn also diese Einrichtung mit dem ganzen Reich und verschiedenen andern Höfen abgehandelt werden müste, so könnte es an unübersehnlichen Weiterungen und Beschwerlichkeiten nicht fehlen.

d) Haben Wir zwar bishero mit gutem Vorbedacht vermieden, zur Sprache zu kommen, und Uns vor der Zeit im mindesten blosz zu geben; Allein nunmehro kommt dieses Successionsgeschäft in lebhafte Bewegung, und da es nicht mehr in unserer Willkuhr und Gutbefinden stehet, die Interessenten von Concerten und bedenklichen Maasznehmungen zurückzuhalten; So können Wir nicht länger in einer gänzlichen inactivität verbleiben, noch es darauf ankommen lassen, dasz andere Uns bevorkommen, oder unsere künftige Maasznehmungen erschweren.

XXII. Aus diesen und mehr anderen wichtigen Beweg-Ursachen bin ich des gehorsamsten Dafürhaltens, dasz vor den allerhöchsten Dienst am erwünschlichsten und Vorträglichsten wäre, von nun an, an einer solchen gütlichen Auskunft zu arbeiten; dasz dem Durchlauchtigsten Erzhause ein in gewiszer Maasz mit seinen Ansprüchen auf Niederbayern in proportion stehender Länder Zuwachs auf den sich über kurz oder lang ergebenden Bayrischen Successions-Fall zu Theil werde; Kuhr Pfalz dagegen von dem Kaiserl. und Reichs-Anspruch auf die heimfallende Reichs-Lehen verschonet bleibe, und die ganze Unterhandlung eine solche Gestalt gewinne, dasz man sich den Beyfall des Französischen und anderer unpartheyisch denkenden Höfe zum Voraus versprechen, auch den König in Preuszen wie mit unseren türkiscken Negotiationen geschehen ist, Völlig aus dem Spiel halten könne.

XXIII. Es hätten aber die an Oesterreich zu cedirende Lande in den Bayerischen Besitzungen, so zwischen dem Innfluss und der Donau liegen, und bereits in dem Spanischen Successions-Kriege dem Durchlauchtigsten Erzhause zugetheilt war, wie auch in der obern Pfalz, und zwar, wenn es möglicher Dingen zu erhalten wäre, mit Einbegriff der Neuburgischen und Sultzbachischen Pfalzischen Besitzungen zu bestehen, wenn auch schon endlichen wegen der letzteren ein Theil der Oesterreichischen Vorlanden an Kuhr Pfalz, oder eine nicht allzu grosse Geld-Summe an Kuhr Sachsen wegen seiner Allodial-Prætensionen auf die ober Pfalz abgegeben werden müszten.

XXIV. Dieser Länder Zuwachs wäre nicht sowohl wegen Vermehrung der Einkünfte, als wegen seiner Lage und dem schönen Arrondissement für das Durchlauchtigste Erzhaus sehr schätzbar; zumalen andurch keine Ursache zur allgemeinen

Eifersucht gegeben, und durch die acquisition der obern Pfalz die Communication mit dem Reich offen erhalten, auch denen Brandenburgischen Marggrafthümern Bayreuth und Anspach eine gute Barriere entgegen gesetzet würde. Bei welchen Umständen an der Einwilligung des Reichs und anderer Höfen zum Voraus nicht zu zweifelen wäre.

XXV. Es enstehet (sic) aber hiebey die höchst wichtige Frage: ob nicht das leichteste und vortheilhafteste Auskunftsmittel darinnen bestünde: den bereits bey dem Utrechter Frieden in Vorschlag gekommenen Austausch unserer Niederlanden gegen das ganze Herzogthum Bayern wieder auf die Bahn zu bringen und solchen auszuführen?

Ob ich nun zwar selbsten bereits währender meiner Gesandschaft am Turiner Hof auf einen dergleichen Vorschlag verfallen bin, und Vollkommen einsehe, was aus einer solchen Vertauschung für wichtige politische und andere Vortheile erhalten würden; so könnte ich doch dermalen nach reifer Ueberlegung aller Umstände hierzu keineswegs einrathen.

Und zwar verdienen die Betrachtungen alle Rucksicht, dasz die Niederländische Einkünfte die Kuhrbayerische wohl um 1 $^1/_2$ bis 2 Millionen Gulden übertreffen, dasz zu Kriegs- und Friedens-Zeiten die Niederländische Geld-Resourçen, wo nicht ganz, jedoch gröszten Theils versperet würden; dasz wir die Niederlande behalten, und doch einen beträchtlichen Theil der Bayerischen Succession überkommen können; dasz wenn man diesen Theil abrechnet, unserer Seits um so weniger eine Proportion bey dem Austausch zu finden wäre; dasz Wir in dem Barriere-Tractat aller Cession und Austausch der Niederlanden feyerlich Verziehen, und die See-Mächten hieraus ein gegründetes Recht sich dem Austausch zu widersetzen, erhalten haben, dasz Wir also ihre Einwilligung anzusuchen, nicht wohl Vermeiden könnten; dasz aber hierdurch der Weg zu den weit aussehensten Schwierigkeiten eröfnet würde; da hingegen durch die in §^{vo}. XXIII. an Hand gegebene Convention gar keine auswärtige Macht mit eingeflochten würde etc.

XXVI. Betreffend die Jülich- und Bergische Succession; so sollte zwar selbige ohnstrittig den Weiblichen und den Von ihnen ensprossenen Sultzbachischen Erben bey kinderlosem Absterben des jetzigen Kuhrfürsten Von Pfalz anheim

fallen; Wie aber aus verschiedenen geheimen Nachrichten fast zuverläszig zu schlieszen ist, so hat der Berliner Hof bereits den Entschlusz gefaszt, und alles Veranstaltet, um gleich nach Absterben des Kuhrfürsten von Pfalz Sich in die Possession der zwey Herzogthümer zu setzen.

Allein ein solcher Erfolg wäre sowohl den Nachbarn überhaupt, als insbesondere dem Durchlauchtigsten Erzhause sehr nachtheilig, weilen Preuszen seine Macht und besonders an den Thoren Von den Niederlanden beträchtlich verstärkte, Uns die Communication mit diesen Landen in gewiszer Maasz entziehen, und an dem Rhein Strom einen festeren Fusz bekommen würde. Aus welchen Betrachtungen auch weder Frankreich, noch Holland das Preuszische Unternehmen gleichgültig ansehen, und noch weniger begünstigen können.

Nebst deme ist nicht auszer Acht zu laszen, dasz Wir Vermög des Hubertsburger Friedens ein ohnstrittiges Jus contradicendi, und durch feyerliche mit Pfalz errichtete Conventionen die Garantie gegen Preuszen versprochen haben, auch Frankreich sich in dem nämlichen Fall befinde.

Um nun nichts zu verabsaumen, noch Kuhr Pfalz sich selbsten und seiner Schwäche zu überlaszen, und gleichwohlen Uns in kein unzeitiges Impegno noch der Gefahr auszusetzen, dasz Wir Uns allein alle Preuszische Gehäszigkeit zu ziehen, scheinet kein beszeres Mittel vorhanden zu seyn, als dasz Kuhr Pfalz Sich an Uns und Frankreich als Garants, wie bereits mit dem ernannten Hof abgeredet ist, zu gleicher Zeit wende, und die Sache auch bey anderen Höfen in diensame Bewegung bringe. Da Wir sodann mit Frankreich alle Umstände in gemeinschaftliche vertraute Ueberlegung ziehen, und ein Concert treffen konnten, wie die Preuszische Absichten am sichersten zu vereitelen seyen.

XXVII. Was auch die künftige Succession in die Marggrafthümer Bayreuth und Anspach anbetrift; so ist zwar keinem Zweifel unterworffen, dasz die Vereinigung dieser Lande mit den Kuhr-Brandenburgischen allerdings dem wesentlichen Staats-Interesse des Durchlauchtigsten Erzhauses zuwider lauffe, und eben dahero habe mir schon bey dem Hubertsburger Frieden wie wohl Vergeblich, angelegen seyn laszen, die erwehnte Lande auf einen Preuszischen Cadeten dereinstens verfallen zu machen. Allein wenn nicht Prinz Heinrich von Preuszen, den Ruszischen

Hof Völlig auf seine Seite gezogen, und von dessen ernsthaften Unterstützung Sich versicheret hat, so dörfte es schwerer als bey Jülich und Bergen fallen, den Preuszischen Vergröszerungs-Absichten einen Strich durch die Rechnung zu machen, zumalen Wir kein eigenes Jus contradicendi Vor Uns, noch eine kräftige Unterstützung von anderen Höfen anzuhoffen hätten. Gleichwohlen könnte nicht schaden, auch wegen dieser wichtigen Angelegenheit mit dem Französichen Hofe zu Rathe zu gehen.

(Gegenstände, worauf Von Ihrer Kais. May' währendem Ihren Anwesen am Französichen Hof das Allerhöchste Augenmerk zu richten seyn dörfte.)

Es ist zwar ohnschwer zu ermessen, dasz bei Ihrer May' kurzem Anwesen am französischen Hofe weder Zeit noch Gelegenheit Verstatten werden, von Geschäften Vieles zu reden und sich in Unterhandlungen einzulassen; jedoch wird es mir, wie ich der allerunterthänigsten Hofnung lebe, nicht zur Ungnade ausgedentet werden, wenn ich in möglichster Kürze dasjenige berühre, was ich aus treuester Devotion wünschte, dasz es bey dieser ganz auszerordentlichen, und niemalen wiederkommenden Gelegenheit zu bewirken möglich seyn mögte.

1⁰ Zuvorderist wäre die Stiftung einer wahren, aufrichtigen und vollkommenen personal Freundschaft zwischen den zwey Monarchen von unschätzbarem Werth, und ein solcher Grund-Stein, worauf die Sicherheit und Wohlfarth beyder Reichen gebaut werden könnte. Bey Ihrer May' des Kaisers seltenen Gaben bin ich wegen der glücklichen Ausführung ganz ohnbesorget; Und da der König ein redliches Herz besitzet, mithin keiner Verstellung statt geben wird, so kann man auch auf seine Freundschafts-Versicherungen desto sicherer Staat machen.

2⁰ Mein zweyter Wunsch hat Ihre May' die Königin zum Gegenstande. Um das Gemüth dieser groszen Fürstin Völlig zu gewinnen, und für das künftige in die Vergnüglichste Wege einzuleiten, dörfte meines wenigen Ermeszens das ergiebigste Mittel darinnen bestehen, den Anschein von Vorwürffen, Lehren und Vermahnungen gänzlich zu vermeiden, höchst Ihro gleich anfänglich ein vollkommenes Vertrauen zu bezeigen, ihres Raths zu pflegen, und wenn ernsthafte Unterredungen von Geschäften Vorfielen, es in die Wege zu richten, dasz die Königin solchen allezeit beywohnete.

Es würde solches in ihrem Gemüth den erwünschlichsten Eindruck, und näher einsehen machen, was ihrem Hause zum wahren Besten gereiche, und worinnen, auch auf was für Art Sie denen zärtlichen Gesinnungen für die allerhöchste angehörige ein sehr nützliches Werkzeug abgeben könne.

3° Das gewohnte gnädigste Bezeigen des Kaisers May' wird sonder Zweifel die Herzen der Französischen Ministres gewinnen, und Sie überweisen, dasz Sie mehrmalen durch die ausgesprengte Gerüchte von den hiesigen kriegerischen und weit aussehenden Absichten hintergangen worden, und dasz sich ein ganz anderer Begriff von der wahren Gesinnung unserer Souverainen zu machen sey. Da Maurepas das vorzügliche Vertrauen des Königs besitzet, so dörfte ihm auch vor anderen eine gnädigste Rucksicht zu erkennen zu geben, und die Aufmerksamkeit zu tragen seyn, dasz er auch den geheimen Unterredungen mit dem König zugezogen werde.

Es wird dieses seine Eigenliebe am mehresten schmeichelen, Vielen Intriguen und Gegenbearbeitungen Vorbiegen, auch zugleich das Gemüth des Königs mehr beruhigen, und vor aller Beysorge der Uebervortheilung oder eines Fehltritts sicher stellen.

4° Hat die Erfahrung bestättiget, dasz allzu lebhafte und intriquante Französiche Ministres nicht leicht an unserer Benehmungs-Art und Allianz ein Gefallen tragen, und lieber solche Freunde erwählen, welche mehr mit ihrer Gesinnung übereinstimmen, oder sich nach der Französischen Vorschrift richten; dahero auch dem allerhöchsten Dienst sehr vorträglich wäre, wenn Vergennes wegen seines mäszigen und bescheidenen Betrags in dem Ministerio erhalten, oder wenigstens ein anderer Von gleicher Gesinnung angestellt, Vorzüglich aber Duc de Choiseul wegen seiner ausschweifenden Hitze von dem Königl. Vertrauen entfernt gehalten, auch Ihre May' die Königin von dem guten Grunde dieser Absicht überzeugt werden könnte: Da übrigens dem ernannten Duc wegen seines gehaltenen Betrags gegen Uns alles Vergnügliche gar wohl zu gönnen wäre.

5° Ist es zwar bereits erwehnter Maszen an sich unthunlich, ja ohnmöglich, dasz Ihre Kais. May' Selbsten währendem Ihren kurzen Anwesen zu Paris in wirkliche Geschäfts-Handlungen eingehen sollten; so Viel aber scheinet thunlich und für den allerhöchsten Dienst sehr erwünschlich zu seyn,

dasz zu ein so anderem der Weeg eröfnet, und der rechte Grundstein zu weiteren Unterhandlungen geleget, hiebey aber mit den Türkischen Angelegenheiten, weilen sie dem französischen Hof vorzüglich auf dem Herzen liegen, der Anfang gemacht werde.

Und zwar wäre die dem Türkischen Reich von den Ruszen obschwebende Gefahr, und unser mit Frankreich gemeinschaftliches Staats-Interesse, zu Abwendung dieser Gefahr in Erwegung zu bringen, und darauf anzutragen, dasz der König durch den Vergennes und St. Priest wegen ihrer Vieljährigen Erfahrung und Kantnisz der Türkischen Verfassung ein Gutachten und solchen Plan entwerffen lassen mögte, bey welchem zwar die Hülfsmittel, jedoch auch die Umstände und Ursachen in Erwegung gezogen würden, warum Wir Uns nicht Vor der Zeit an Laden legen, sondern nur unter der Hand in enger Einverständnisz mit Frankreich mitwirken könnten. Zu gleicher Zeit würden Ihre Kais. May' einen solchen Plan durch den Thugut hier Verfaszen, und solchen dem Grafen Mercy mit dem Auftrag zufertigen laszen, desfalls mit dem Französischen Ministerio in Vertraute Unterhandlung zu tretten, und einen gemeinschaftlichen Entschlusz zu faszen. Bey welchen Vorschlag ich unter anderen in Absicht führe, dasz Frankreich sich bey Ruszland immer mehrers in das Auge stelle, und ein Einverständnisz zwischen diesen zwey Höfen, wenigstens in so lang Wir nicht dabey concurriren, gänzlich entfernt gehalten werde.

6° Haben die Intercepta mich auf die Vermuthung geführet, dasz St. Priest seinem Hofe einen Plan vorlegen werde, wie ein sehr vortheilhaftes Commerce auf dem rothen Meer und nach einem kurzen Land-Traject auf dem Mittelländischen Meer geführet, andurch aber der Englischen Ostindischen Handlung ein groszer Abbruch zugefügt werden könne. Wenn nun die Ausführung möglich wäre, so müszte solcher vorzüglich den Erblanden zum Vortheil gereichen, und habe ich dahero dem Thugut aufgetragen, von dem locali so Viel möglich, alle Kantnisz einzuziehen, und sein Darfürhalten schriftlich zu eröfnen, welches ich auch inner kurtzem zu erhalten Verhoffe. Indessen könnte niemalen schaden, sondern von erwünschter Wirkung seyn, wenn des Kaisers May' allergnädigst gefällig wäre, bey Gelegenheit nur so Vieles zu äuszeren, dasz man auch unserer Seits auf diesen Gedanken verfallen wäre, und

die Ausführung alsdann nicht für unmöglich hielten, wenn Wir und Frankreich Uns miteinander verständen, und gemeinschaftlich zu Werke giengen. Zu diesem Ende sollte also Graf Mercy mit einer Vollständigen Auskunft versehen und angewiesen werden, desfalls mit dem Französichen Ministerio, wenn es anderst der König für gut befände, nähere Abrede zu pflegen.

7⁰ Insbesondere kann unser vorlaufiges Einverständnisz mit Frankreich in Ansehung der Kuhr-Bayerischen, Jülich- und Bergischen, wie auch Bayreuth- und Anspachischen Successions-Fällen sehr wohl zu statten kommen. Dann was die Bayerische Succession anbetrift, so wird Frankreich hiebey allezeit, auch wider unseren Willen einen starken Einflusz haben, und am ersten der Sachen den Ausschlag geben können. Mit unserer ferneren Rückhaltigkeit würden Wir nichts gewinnen, sondern nur geheime Gegenbearbeitungen Veranlassen. Ich wäre alsò des gehorsamsten Dafürhaltens, dasz Ihre Kais. Mayᵗ zu Bezeigung einer aufrichtigen Freymüthigkeit und freundschaftlichen Zutrauens am ersten zur Sprache kommen, und die schriftliche kurze Auskunft von den diesseitigen Rechtsgründen entweder gleich mittheilen, oder den Nachtrag durch den Grafen Mercy zu versprechen geruhen mögten. Hiebey würde um so weniger etwas gewaget, da Frankreich durch den gelehrten Von Pfeffel schon alle diensame Nachrichten aus dem Bayrichen Archiv erhalten hat und vermuthlich von Unseren Ansprüchen mehrere Kantnisz, als Wir bishiehin erwerben können, allschon besitzet.

Bey dieser Gelegenheit könnte der König das freundschaftliche Ansuchen nicht wohl abschlagen, dasz Er seinem Vertrautesten Ministre gemessen auftragen mögte, unsere Rechtsbefugnisze mit aller Unpartheylichkeit zu erwägen, auf die billigste und thunlichste Mittel zu Abwendung aller Thätlichkeiten, und zu Stiftung einer gütlichen Auskunft fürzudenken, und desfalls mit dem Grafen Mercy, welcher nächstens mit allen dienlichen Anweisungen und Auskünften versehen werden sollte, in Unterhandlung zu tretten.

Auf diese Art erhielten Wir die erwünschte Gelegenheit die eigentliche Französische Gesinnung und Absichten gründlich einzusehen, Vorzubereiten, und dergestalt zu leiten, dasz Wir bey den ersten von Frankreich an Kuhr Pfalz zu machenden Vergleichs-Vorschlägen gar nicht erscheineten, sondern freye

Händen erhielten, unsere Unterhandlung bei diesem und anderen Höfen nach Beschaffenheit der Umstände einzurichten.

8º Sollte aber der König oder sein Ministerium auf den Gedanken Verfallen, dasz dieses Geschäft hier in Wien durch den Breteuil zu behandlen wäre; so musz ich dagegen in allerunterthänigste Vorstellung bringen, dasz wie ich Vielfältig wahrgenommen, zwar Vor das Ansehen des dirigirenden Ministre, aber nicht vor die Geschäfte Vortheilhaft sey, wenn solche durch fremde Ministres hier, und nicht durch unsere Ministres an den Höfen betrieben werden, weilen ein jeder Ministre sich stricte nach den erhaltenen Befehlen richten musz, und um sich Ehre zu machen öfters weiter, als sein eigener Hof gehet, auch dieser durch geschickte Unterhandlungen am leichtesten zum Nachgeben vermöget werden kann; Wobey noch die Betrachtung einschlaget, dasz unserer Seits die Gelegenheit nicht aus Handen zu lassen wäre, Uns die Unterstützung der Königin zu Nutzen zu machen.

9º In Ansehung der Jülich- und Bergischen, wie auch Bayreuth- und Anspachischen Succession, wären meines gehorsamsten Darfürhaltens fast die nämliche Maaszreglen einzuschlagen, und ich würde nicht ermanglen, dem Grafen Mercy alles diensame und besonders die Betrachtung an Hand zu geben, dasz unsere mit der Französischen Vereinigte Verwendung für die Sultzbachische Männ- und weibliche Nachkommen behörig gelten zu machen, und bey einem künftigen Vergleich wegen der Bayerischen Succession gewiszer Maaszen mit in Anschlag zu bringen, auch das ganze Geschäft dergestalt einzuleiten sey; damit die Einflechtung anderer Höfen, besonders aber des Berliner gänzlich Vermieden werde.

10º Könnte allerdings ein für den Verschleisz der Erbländischen Producten sehr vortheilhaftes Commercium mit Frankreich eingeleitet werden; Weilen aber allzu weitlauftig fallen würde, desfalls in einigen detail einzugehen; so bemerke nur so Vieles, dasz es allezeit sehr dienlich seyn dörfte, wenn Ihro Kais. May' allergnädigst gefällig wäre, nur überhaupt dem König diese Angelegenheit zur Beförderung zu empfehlen, und die weitere Abrede an Grafen Mercy zu verweisen. Bey welcher Gelegenheit auch wegen unsers angefangenen Ostindischen Handels die Auskunft zu geben seyn dörfte, dasz weder der Hof noch eine förmliche Compagnie hieran einigen Antheil

habe, sondern alles noch als ein Versuch und privat-Unternehmen anzusehen sey.

11° Das eintzige zwischen den deutschen Erblanden und Frankreich vorwaltende special-Geschäft betrift die Rhein-Schifffahrt, und ist es ein vergnüglicher Umstand, dasz selbige dem ernannten Hofe sehr an dem Herzen lieget, weilen die Sache selbsten für die diesseitige Unterthanen von geringem Werth ist, und dahero sich dem ernannten Hof ohne sonderliches Bedenken willfährig bezeiget werden kann. Was das Recht anbetrift, so haben Wir zwar wegen der Schifffahrt auf dem Rhein die deutliche Verordnung der Tractaten Vor Uns; Wenn Wir aber hierauf zu stark bestünden, so könnten Wir den Französischen Schiffen, so dermalen nur nach Maynz fahren, die weitere Fahrt bis nach Holland nicht mit Recht erschweren, und hieraus würde ein weit gröszeres Præjudiz als aus dem dermaligen Französischen Begehren entstehen. Wenn also von diesem Geschäft einige Anregung geschen sollte, so dörfte alle thunliche Willfährigkeit zu erkennen zu geben, und das übrige auf die zwischen dem Breteuil und mir zu pflegende Unterhandlung zu verweisen seyn.

12° Da die dermalige critische auszerliche und innerliche Französische Umstände allem Vermuthen nach zu vertrauten freundschaftlichen Auszerungen Gelegenheit geben werden; so dörfte in Ansehung der ersteren das Anrathen sehr guten Eingang finden, dasz der Ausbruch eines Kriegs mit Engeland, so Viel es immer thunlich, zu Vermeiden sey; dann ob es zwar für ein groszes Reich, wie Frankreich ist, fast unerträglich falle, dasz, wenn es nur einige Schiffe ausrüsten will, in gewiszer Maasz die Erlaubnisz von Engeland begehret werden müsze; so erfordere doch die Klugheit, mit aller Nachgiebigkeit in so lang zu Werke zu gehen, bis dasz Frankreich sich im Stande befinde, der Englischen Seemacht die Spitze zu bieten.

Sollte aber der Krieg mit Portugal und Engeland unvermeidlich seyn, so könnte solcher eine vergnügliche Gestalt gewinnen, wenn Frankreich in möglichster Geheim und Geschwindigkeit die grosse Entschlieszung faste, eine wohl versehene Armee graden Weges nach Portugal abzuschicken, zu Vermeidung aller schädlichen Eifersucht sich nicht mit den Spanischen Truppen zu conjungiren, sondern diese allein auf einer anderen Seite agiren zu lassen, das Land in Depositum zu nehmen,

und sich deszen zu Erwirkung eines guten Friedens zu bedienen, auch hierüber zum Voraus mit Spanien geheime Abrede zu pflegen. Portugal würde menschlichen Ansehen nach Vor sich allein einer solchen überlegenen Macht nicht widerstehen können, und diente, wie Vor unserer Allianz mit Frankreich in Ansehung der Niederlanden geschehen, zum ergiebigsten Mittel, Engeland zu einen billigen Frieden zu Vermögen.

13° Für die Friedenszeiten könnte dem allerchristlichsten König kein heilsamerer Rath gegeben werden, als dasz er an Verbeszerung seines Finanz- und See-Wesens mit rechtem Eifer zu arbeiten habe. Das leztere müste nicht durch die in die Augen fallende Erbauung neuer Schiffe, sondern durch stille Füllung aller Magazinen mit dem erforderlichen Materiali geschehen.

14° Ein ganz sicherer und einfacher Finanz-Vorschlag bestunde darinnen, dasz der König bey verschwundener Kriegsgefahr seine Armee an gemeinen Infanteristen, und ohne reduction ganzer Corps, zu 30- bis 40m Mann verminderen sollte. Dieses hätte, so lang unsere Allianz bestehet, ohne die mindeste Gefahr, oder anderem erheblichen Bedenken geschehen können, da Frankreich durch die Natur und Festungen Völlig gedeckte Gränzen, keinen gefährlichen Nachbarn, noch einen gähligen Ueberfall zu besorgen, und zufolg seiner Militz-Einrichtung die Mittel in Handen hat, seine Kriegsmacht innerhalb wenig Monathen mit 60- und mehr tausend Recrouten zu verstärken. Ein solcher Vorschlag wird zwar bey dem Französischen Militari keinen Beyfall finden, da ihm alte exercirte Soldaten lieber seyn müszen. Wenn es aber in unverfangene Ueberlegung ziehen wollte, was gleich in der ersten Campagne die Arméen für einen zahlreichen Abgang leiden, und dasz man sich bey Infanteristen gar wohl damit begnügen könne, wenn der gemeine Mann nicht just in der grözsten Genauigkeit, jedoch zur hinlänglichen Dienstleistung abgerichtet ist, so sollte die Betrachtung weit vorwiegen, dasz seiter dem Frieden durch Erspahrung der Recroutirungs- und Unterhalts-Kosten wohl bey die 100 Millionen livres hätten erwirthschaftet, und zu Emporbringung des Finanz-Wesens, oder der Marine mit grösztem Nutzen verwendet werden können. Wobey aber unserer Seits die geheime Betrachtung vorwaltet, dasz die Ausführung dieses Vorschlags die zuverläszigste Probe von der

wahren Gesinnung des französischen Hofes abgebe, unsere Allianz fortan als ersprieszlich anzusehen und beyzubehalten.

15⁰ Da übrigens der Satz seine offenbare Richtigkeit hat, dasz Oesterreich und Bourbon für natürliche allirte zu halten seyen, weilen gar keine Strittigkeit von einigem Werth zwischen Ihnen obwaltet, und Sie nur die Protestantische Mächten als ihre gemeinschaftliche Rivalen und Feinde zu betrachten haben; so sollte auch die hieraus flieszende Folge zur festen Richtschnur dienen, dasz die Staats-Interessen der ernannten zwey Höfen nicht gegen einander streiten, sondern eng mit einander Verbunden seyen, und dahero keine Eifersucht unter Ihnen stattfinden, aber im Gegentheil einer des andern Wohlfarth, Sicherheit und Aufnahm auf das Beste beforderen helffen sollte; Bei welchem Systemate auch das Durchlauchtigste Erzhaus am meisten gewinnen dörfte.

VI.

Denkschrift des Fürsten Kaunitz.

à Vienne, ce 18. Fevrier 1766.

Madame. Le Memoire, dont Votre Majesté a daigné me donner communication, roule sur les matieres les plus delicates que l'on puisse traiter.

Il contient des Reflexions sur les différentes qualités de l'esprit humain;

Des observations sur la Legislation et le grand Art de gouverner en général;

Un Exposé de ce qu'il paroit y avoir à desirer en particulier sur le Gouvernement actuel de la Monarchie Autrichienne;

Et un Plan de Reforme et de nouvelle Constitution que l'on croiroit pouvoir lui convenir.

Sur tous ces grands objets, qui ont été envisagés dans tous les tems et tous les lieux, pour ainsi dire, comme des matieres reservées aux lumieres des plus grands Legislateurs, Sa M. l'Empereur communique Ses reflexions à Votre Majesté à l'âge de 24. ans, et elles se trouvent être toutes très

judicieuses et plusieurs même lumineuses. En Spectateur, on ne peut donc s'empecher d'être étonné, et en Citoyen on ne peut qu'être enchanté en même temps de l' idée de tout ce que l'on est en droit de se promettre du coeur, de l'esprit et du genie d'un Prince, dont l'heureux naturel seul produit dès à present des effets, que ne font même que très rarement le temps et l'experience la plus consommée. Telles sont les sensations que m'a fait éprouver l'Ouvrage de S. M. l'Empereur. Il m'a étonné comme Spectateur, et il m' a enchanté comme Citoyen et Serviteur vivement attaché à mes Souverains, bien plus que par le devoir, par les Sentiments qu'Ils m'inspirent. Au lieu d'Eloges plus circonstanciés, dont par respect je crois devoir m'abstenir, je me bornerai donc au simple aveu de l' impression que m'a fait la lecture de ce Mémoire, et je passerai moiennant cela, sans m'arreter d'avantage, en execution de l'Ordre que S. M. l'Empereur a daigné m'en donner conjointement avec Votre Majesté, à la respectueuse exposition de ce que je pense sur tous les différents objets de l'Ouvrage qui m'a été confié.

Je traiterai les matieres sur lesquelles il roule, dans l'ordre, qui me paroitra le plus propre à me mettre en état de rendre mes idées sur tant d'objets différents le moins mal que possible, et pour cet effet je commencerai d'abord par quelques Observations sur les Géneralités du Memoire, et descendrai ensuite par degrés dans quelques détails sur les objets particuliers qui y sont traités.

Les hommes diffèrent réellement presqu'autant entr'eux par la façon, dont ils envisagent les choses avec les yeux de l'ame, que par la façon dont ils les voyent materiellement.

Les uns voyent physiquement très bien de près et de loin. Les autres ne voyent que jusqu'à une certaine distance, au delà tout leur paroit trouble, et encore un peu plus au delà ils ne voyent plus rien du tout. Et il en est enfin d'autres qui, ayant ce qu'on appelle la vue basse, voyent à la verité parfaitement bien ce qu'ils ont immediatement sous les yeux, mais rien au delà absolument.

La vue morale est à peu près exactement dans le même cas. Les hommes sont bien plus bornés les uns que les autres, et ce qu'il y a de plus rare surtout parmi eux, ce sont les Genies et les Têtes justes, que l'on appelle communement

quarrées. Tous ces differents dégrés et toutes ces différentes qualités de Genie, de Talents, d'Intelligence et de Justesse d'Esprit sont les causes du plus ou moins que voyent les hommes avec les yeux de la raison, du bien, du mal ou de la mediocrité que l'on y trouve, du taulx de leur valeur, de leurs erreurs et imperfections.

Il s'ensuit donc, que rien n'est plus incertain que la façon de voir les choses, et que, comme d'après ce que je viens d'observer, l'on peut se tromper dans ses jugements même de la meilleure foi du monde, il est de la plus grande sagesse que S. M. l'Empereur *craigne l'Esprit et toutes ses subtilités;* Et il est bien respectable, que, bien loin de vouloir s'en rapporter aveuglement à ses opinions, Elle ait la prudence et la louable modestie, de ne pas dedaigner dans l'occasion le sentiment de ceux des ses bons Serviteurs qui Lui paroissent les plus dignes de Sa Confiance. Mais je crois devoir observer cependant, que les verités, dont je viens de faire mention, ne sont pas tout à fait exactement applicables à la repugnance des uns pour toutes les nouveautés sans distinction de leur valeur, et à l'aveugle et servile veneration des autres pour les Etablissements de leurs Ancêtres. Ces deux foiblesses ne sont communement que des effets de la tournure d'esprit, de la force des prejugés de l'enfance et de l'éducation, ou de l'attachement ordinaire à tout ce qui nous est habituel, et moyennant cela comme il importe en général de ne jamais attribuer aux effets quelconques que leurs causes veritables, je pense que quant à ces deux extremités, dont l'une et l'autre ne peut jamais manquer d'être d'une très grande conséquence; le parti le plus sage est et sera toujours celui de se donner le temps d'examiner de sang froid et sans prevention, ce que peuvent valoir réellement les anciens usages et les nouveautés qui se proposent, et de ne se décider sur la préférence, qu'après en avoir usé ainsi.

Comme le Prince a besoin des Têtes comme des bras et des bourses de ses sujets, et que pour ses projets, ses desseins, ses vues et ses loix il ne peut se passer d'Instruments propres à leur Execution, rien n'est sans doute plus important que d'en avoir et de pouvoir en trouver, et rien n'est plus propre à en former que l'Education. Les Reflexions de S. M. l'Empereur sur ce sujet sont donc très judicieuses; Mais il me semble,

que la source des vices capitaux sur cet objet, qui paroissent être à S. M. dans l'Education domestique, et dans le Local des Ecoles, des Colleges et même de l'Université etablie dans la Capitale, est bien plus et plus essentiellement dans l'Education publique, laquelle est assurement l'objet le plus interessant de la Legislation. Former le coeur avant d'employer l'Esprit, donner des moeurs au Citoïen avant d'en exiger des services, l'eclairer sur ses devoirs avant d'en demander l'accomplissement, sont des soins aussi indispensables, qu'il est de labourer et d'ensemencer les champs avant de pouvoir en recueillir les fruits.

Le fort des Etats dépend du bonheur d'avoir des citoïens vertueux, l'Education peut en faire sous tous les Climats du monde, Le gros d'une nation même peut l'être, si une éducation analogue à chaque classe de Citoyens donne à la Jeunesse des idées saines et claires de ses devoirs, et moyennant cela je crois qu'il n'est rien qui puisse meriter une plus grande attention.

Mais avant de developper mes idées sur un objet si interessant, j'avoue, que le Deplacement de l'Université et des Colleges établis dans cette Capitale ne me paroit pour cet effet ni nécessaire ni même utile.

Je sais, que rien, en apparence, n'est plus opposé à la discipline scolastique et au travail regulier qu'exigent les études, que les dissipations que la Capitale fournit à la Jeunesse, et la frivolité qui y regne ordinairement; Mais lorsque l'on fait reflexion, que ces petits inconvenients sont bien compensés par la politesse et l'urbanité, que l'on ne peut acquerir nulle part autant que dans les Cours et leurs Residences; que la privation de ces qualités rend toujours les gens si non odieux, du moins trés desagréables dans le commerce de la Societé; que l'on ne forme les hommes que pour les affaires; que leurs qualités sociales contribuent souvent infiniment à leur succès, et que la politesse a pris aujourdhui le pas presque par tout sur la rusticité du personnage, même d'ailleurs le plus savant et le plus éclairé; il semble, qu'il peut être non seulement utile, mais même nécessaire, de ne pas priver la jeunesse, en l'eloignant des Capitales, des moyens de pouvoir la joindre au Savoir, d'autant plus que l'une de ces deux qualités n'est nullement incompatible avec l'autre.

D'ailleurs le Deplacement de l'Université et des Colleges, et leurs nouveaux emplacements exigeroient des Fraix immenses, Leur émigration de la Capitale dérangeroit et bouleverseroit même maintes fortunes, l'Artisan, l'Artiste, le Bourgeois se verroient privés tout à coup d'une grosse portion de leur travail, l'Etranger habile, qui se rend ici pour y faire fortune et s'applique, en attendant l'occasion, à l' Education de la Jeunesse, seroit sans Emploi; La plus grande partie des Etudiants, qui frequentent ici les Ecoles, sont nés dans la Capitale même, leurs Parents, dont ils partagent et la table et le logement, ne seroient pas en état de fournir à leur entretien dans la province; Il y a grand nombre de Fondations destinées l'une à l'étude de la Theologie, l'autre à la Medecine, d'autres pour les humanités; Il faudroit alterer tous ces établissements, et priver le public des secours qu'il en retire, ou changer l'intention des Fondateurs; Enfin il semble, que le Nom ne fait rien à la chose, qu'on appelle ces établissements litteraires, Universités, Colleges ou Academies, on en trouvera les meilleures sous cette derniere dénomination, presque partout établies dans les Capitales; Je ne pense donc pas, qu'il soit ni convenable ni aisé de changer l'emplacement de notre Université et de nos Colleges, et je reviens toujours à ce dont la Legislation paroit devoir s'occuper le plus essentiellement, et qui est l'Education publique: La proportionner à chaque Ordre des Citoyens est une chose à la verité difficile, mais que je ne crois pas impossible; et peut-être cela pourroit- il s'executer d'après le Plan suivant.

Je ne le donne cependant que comme une idée, ceux qui auront assez de tems et de talents pourront la perfectionner, s'ils la jugent digne de leur attention.

Tous les Citoyens sont ou Laboureurs ou Bourgeois, ou Gentilshommes.

La premiere de ces Classes, soit, parcequ'elle est la majeure partie des hommes, soit, parceque faute de moyens et de facultés elle est la moins instruite, demande par consequent le plus de soin et d'instruction, on ne peut gueres lui donner les secours, dont elle a besoin, que par des Curés et des Maitres d'Ecoles, et il faudroit par conséquent charger les Curés de cette respectable occupation, et établir des Maitres d'Ecole pour le même objet; mais comme il importe que cette In-

struction, bien loin d'être arbitraire, soit fixe et uniforme quant aux principes, ainsi qu'à la méthode, il faudroit faire composer et même imprimer un petit Ouvrage le plus simple que possible pour cet effet, et il devroit avoir trois parties; La premiere seroit destinée à la Religion; Dogme et culte pourroient en être les Divisions naturelles; donner sur le premier des idées claires et precises, et sur le second des Instructions propres à corriger peu à peu les abus qui regnent à la campagne, ce seroit un Ouvrage digne du zele Apostolique de notre Archevêque, et il devroit le faire former sous ses yeux; La 2de partie devroit avoir pour objet, d'enseigner à cette classe d'hommes une Morale conforme à leur état; il faudroit leur donner de l'horreur pour le vol, le mensonge, l'ivrognerie, l'ingratitude et tous les vices que les Loix ne punissent pas, et desquels il resulte des crimes cependant de proche en proche, que l'on est reduit à devoir punir enfin en privant l'Etat de Citoyens, que l'on a negligé de rendre vertueux; Il faudroit de plus leur inspirer l'amour du Prince comme de leur Pere commun, et de la Patrie comme de leur Mere nourriciere, la soumission à leurs Ordres, la Fidelité, l'obeissance, et il faudroit finalement leur donner la plus grande idée de la Récompense qui suivra dans ce monde ou dans l'autre le Sacrifice, qu'ils feront de leur vie pour le service de leur Souverain.

Dans la 3e partie, dont il conviendra de confier la redaction a un Econome éclairé et habile, il faudroit leur donner des Leçons et des notions élementaires sur l'Economie rurale, l'Agriculture, les Aliments, et l'Entretien des bestiaux, l'Art vétérinaire, et sur les metiers les plus nécessaires à la Campagne; il seroit bon d'approprier ces Leçons au Local de chaque Province, et d'y comprendre l'Exploitation des mines où il y en a, quand ce ne seroit que pour rendre familiere la signification des termes consacrés à ces Arts et Operations, et qui font souvent toute la science des Officiers qui sont chargés de les diriger, et il s'ensuivroit, je crois, de ce genre d'education et d'instruction du Laboureur et de ses Enfants, dans peu une espece de régéneration de l'Etat, et qui feroit naitre des sentiments dans cette classe de Sujets qui jusqu'à cette heure savent à peine penser.

Je divise la seconde Classe en Bourgeois Artisans, et Bourgeois Commerçants. L'Ouvrage destiné à l'Instruction de

Leurs Enfants pourroit dans sa premiere et sa seconde partie être semblable à celui de la premiere Classe; Il faudroit pourtant donner une attention particuliere à extirper l'ivrognerie et les Larcins, plus frequents dans les villes, qu'à la Campagne, et très communs entre autres dans le peuple de cette Capitale, qui est d'ailleurs bon et assez docile, mais ivrogne et voleur: Et ainsi le Redacteur de l'Ouvrage d'Instruction pour les Bourgeois ne pourroit trop sévir contre ces Vices.

Les fonctions des Artisans et des Commerçants n'ont pas moins besoin d'Instructions; il faudroit pour les instruire, des Ecoles et des Etablissements publics, pour les métiers en général une Ecole de dessin et un Cours de Mécanique suffiroient; mais il seroit nécessaire, que ces Etablissements fussent permanents, et bien soutenus, et il ne faudroit pas regretter non plus la Depense des Maitres et des Prix, seul moyen d' encourager et d'amener à la perfection; Il est cependant très possible de rediger par écrit et de faire imprimer les Elements de chaque metier, et d'obliger les Maitres a enseigner et expliquer en conséquence de ces Elemens leur Art et leur Metier aux Apprentifs, pour abreger par cette methode leurs années d'apprentissage ou d'esclavage: Point qui est de la plus grande importance, et dont la Police devroit se faire une occupation essentielle.

Quoique la perfection d'un metier quelconque depende beaucoup de l'habitude et de la continuité du travail, je voudrois pourtant que l'Artisan ne fut point forcé à n'appliquer qu'à son metier ses enfants ou ses Parents, mais comme un peu de bien que ces gens amassent, les excite d'ordinaire à destiner leurs Enfants aux Etudes, soit pour les placer dans des Couvents, soit pour les faire entrer dans des Emplois, et que cet abus ne fait que diminuer le nombre des habiles Ouvriers, sans augmenter celui des gens d'affaires, dont l'Etat puisse se servir utilement, je crois qu'il faudroit statuer par une Ordonnance de Police, qu' aucun Artisan ne pourra faire étudier ses Enfants à moins qu'il ne puisse prouver avoir $\frac{m}{30}$ fls. de vaillant. Et il faudroit enfin établir aussi une école de Negociants, et prendre pour Maitre de cet Etablissement ce que l'on pourroit trouver de gens les plus habiles dans cette partie tant en theorie qu'en pratique.

Le Gentilhomme constitue la troisieme Classe des Citoyens, et je comprends sous cette denomination tant la premiere que la seconde Noblesse, le Militaire, les Gens en place et le Rentier.

Abreger les Etudes en général, les diriger plutôt sur les Sciences pratiques que sur les speculations, former plutôt des Citoyens utiles que des Savants, donner par conséquent moins de temps aux Langues mortes, comme le Latin, le Grec etc. qu'à celles qui sont d'un usage journalier, moins de temps aux Scienses abstraites qu'aux Arts, ce sont des vues qui exigent des Directions et des Arrangements dont les détails ne sont pas de mon ressort; mais pour proportionner les Instructions à chaque Division de cette 3me Classe, j'observerai cependant, que je voudrois que la Grande Noblesse destinat ses ainés à rendre à l'Etat ces sortes de services, qui demandent autant de depense que d'usage du monde, et que par conséquent elle leur fit donner une éducation analogue à ces vues; Elle le seroit, je crois, si elle ne rouloit principalement que sur le Droit public, l'histoire, la Geographie, la Geometrie pratique, les Beaux arts, les Langues et les Exercices; Pour leurs Cadets, à moins que une mauvaise Constitution du Corps n'y mette obstacle, je pense qu'ils devroient se vouer principalement à l'epée, et qu'on devroit joindre au Plan d' Education, que je viens de tracer, le Dessin, le Genie, l'Architecture Civile et Militaire.

Les Gens en place pourroient destiner leurs Enfans à la Robbe, à la Finance ou à l'Epée; au dernier cas ils devroient suivre le même plan d'étude que la Noblesse; au premier, il faudroit ou en faire des Docteurs en droit, ou des Financiers, mais jamais l'un et l'autre ensemble. Pour faire des Jurisconsultes, notre Université me paroit très bien montée; Elle ne l'est aucunement pour faire des Financiers ou Gens d'affaires. Des Leçons d'Arithmetique, tant politique que mercantile, des Leçons sur la Finance, le Commerce et l'Agriculture, à établir, même aux Dépends de la Dotation dont jouissent les autres, pourroient former des sujets tels, que les affaires et le Bien de l'Etat les demandent.

Pour faire sentir la necessité de ces nouveaux Etablissements, je ferai observer ici, qu'un jeune homme doit employer six ans pour les humanités, deux pour la Philosophie, et quatre

pour le Droit, et qu'au bout de ces douze ans il ignore souvent encore d'où vient le pain qu'il mange.

On sent bien que je veux rendre pratique une éducation, qui jusqu'à cette heure n'a été que speculative. On n'a voulu former que des Theologiens et des Jurisconsultes. Des Moines ont formé la plûpart des Plans des premieres Universités, c'est à eux à la verité que nous devons la Conservation des beaux Ecrits de l'Antiquité, et par conséquent les livres élementaires de nos Etudes, mais la discipline litteraire, qu'ils ont établie, étoit dirigée sur des vues monacales, ou analogues à leur Etat, et un Siecle à transmis ses abus à l'autre. Les Academies qui ont poli les Sciences ont été les premieres à s'élever contre la Pedanterie des Ecoles; La Legislation a commencé à y donner des attentions particulieres depuis à peu près trente ou quarante ans; partout elle s'occupe à reformer les études; comme elle ne sauroit se proposer un objet plus interessant que de les diriger sur des vues combinées avec l'Education publique, et que le Bien de l'Etat exige, que celle-ci soit compassée sur les differents Ordres des Citoyens, il s'ensuit que les études doivent l'être également. Au reste le jeune homme qui à l'âge de 17 ou 18 ans sort des Etudes, à moins d'être destiné au Militaire, ne devroit pas y entrer, ce me semble, pour former ses moeurs, ou commencer la pratique de ce qu'il a appris; Ce n'est pas là une Ecole, d'où sortent les hommes d'Etat, des Financiers, des Commerçants; Qu'il aille plûtôt, s'il en a les moyens, voir et visiter les Etats de son Souverain, qu'il apprenne à connoitre les Interêts de sa Patrie, et qu'ensuite il voye en Observateur les Païs étrangers, et nous rapporte les Institutions qu'il croira utiles à son Prince et à ses Concitoyens.

Mais je ne puis qu'effleurer des objets, qui exigeroient des discussions très étendues. Le Mémoire de S. M. l'Empereur en embrasse un si grand nombre et de si interessants, qu'il faudroit des années pour en discuter seulement trois ou quatre avec une attention analogue à leur importance. En effet rien n'est plus important que ses vues sur la Population. Les soins qu'on donneroit à l'Education, seroient, pour ainsi dire, sans objet, s'ils n'étoient pas combinés avec les moyens d'augmenter une Population trop faible pour les vastes Etats de la Monarchie Autrichienne; Nous n'avons cependant rien à reprocher

à notre Climat, nul obstacle phisique ne s'oppose à la Population; mais le mal est dans le Gouvernement et la Police, qui non seulement en arrete le progrés, mais doit de plus la diminuer de jour en jour: Les tailles et les impots, dont le fardeau est encore augmenté par une perception souvent indiscrete et trop rigoureuse, qui anticipe sur les Productions de l'Agriculture et de l'Industrie, sources uniques des Revenus de l'Etat, repandent le découragement et la misere dans les Provinces et dans les villes, diminuent presque partout, et detruisent en plusieurs endroits les moyens de subsister, et par conséquent aussi la Population: La plus grande partie du Militaire est composée de Célibataires, et l'on n'employe aussi d'ailleurs aucun des moyens propres à attirer et à retenir les Etrangers, par le moyen desquels non moins que par ses propres sujets l'on augmente très utilement la population et les richesses d'un Etat. Je ne suis que trop instruit des raisons pressantes, qui ont fait multiplier les charges, et ont reduit le Gouvernement à la dure necessité d'adopter, pour la Seureté de l'Etat, des moyens si dures, et je suis, par conséquent, très éloigné d'en censurer ni le choix ni l'usage, mais s'agissant de devoiler sous les yeux du Souverain une des plus grandes causes de la Depopulation des ses vastes Etats, je ne peus me dispenser d'en parler, et crois devoir y ajouter, que l'on devroit au moins employer les moyens dont on est le Maitre, pour empecher non seulement une plus grande Dépopulation, mais même pour augmenter autant que possible celle qui existe.

Il en est d'autres sans doute encore, et S. M. l'Empereur met de ce nombre la trop grande quantité des Couvents.

D'abord la supposition de l'excès, auquel on porte leur nombre, n'est pas conforme au moins au Denombrement qu'on en a fait, et qui prouve que dans tous les Etats hereditaires allemands il n'y a que 23000 Religieux ou Religieuses.

Mais rassemblons ici les Arguments, que l'homme d'Etat le plus éclairé, et le plus grand Adversaire des Moines pourroit objecter à la Manutention des Ordres reguliers et particulierement des Mendiants.

On soutient:

1° que la population et l'industrie souffrent par le grand nombre de ces Célibataires.

2° que les Moines et surtout les Ordres Mendiants ne vivent qu'aux dépends du Public, et qu'ils ne se procurent leur subsistance, qu'en mendiant, allarmant et rassurant les Consciences à leur gré.

3° que l'Esprit de leurs Ordres les porte à introduire, tolerer et favoriser la Bigotterie.

Ad 1mum. S'il étoit question de fonder un nouvel Empire, il faudroit assurement prendre les plus fortes précautions contre le Célibat, ou diminùer tout de suite le nombre des Célibataires: mais malgré la faiblesse de notre Population, avons nous déja de quoy employer tous nos bras, chaque Classe d'Artisans, chaque Classe de Bourgeois n'abonde-t-elle pas en Sujets, qu'elle ne fait occuper, combien la Classe des Employés et Officiers du Prince ne presente-t-elle pas de Concurents chaque fois qu'il vaque un Emploi, combien de sollicitations et de brigues pour l'emporter: Il est vrai, qu'il n'y en a gueres d'habiles, et dans ce sens les Couvents rendent encore un grand service à la Societé en se chargeant de ceux qu'elle ne sauroit employer.

Ad 2dum. Si les Moines vivent aux dépends du public, ils lui rendent aussi des services, et cela est si vrai, qu'à moins de vouloir diminuer les devoirs du Culte, on ne sauroit gueres se passer de leur secours ou Ministere. Il est vrai qu'il pourroit y avoir moins de Moines, s'il y avoit plus de prêtres séculiers; mais il n'est pas moins vrai que l'Entretien des prêtres coute aussi bien plus que celui des Moines; Car il est de fait, que trois Moines subsisteront en Communauté de ce qu'il faudroit payer à un Prêtre vivant en son particulier; et que moyennant cela ce Prêtre ne pouvant cependant, par impossible, suppléer aux fonctions de trois Moines, il est encore fort douteux, si l'Etat ne seroit peut-être pas encore bien plus mal.

Ad 3tium. Si, pour avoir des charités, qui font le fond, dont ils subsistent, les Moines repandent et favorisent l'esprit de bigotterie, il ne faut s'en prendre, qu'à la paresse ou à la négligence des Ordinaires; qu'on établisse et enseigne avec soin un Catechisme raisonnable, qu'on oblige même les Moines de precher en conséquence à la Campagne et à la Ville, sous peine d'être chassés en cas d'infraction de cette Loy, on parviendra peu à peu à changer l'Education publique, et par

conséquent on tarira la source de tous ces abus, dont non seulement le Clergé regulier, mais aussi le Clergé séculier fait son profit.

Mais supposons pour un moment, que malgré ces Considérations, de dix Couvents de Moines mendiants on en abolisse un, par qui remplacera-t-on tant en ville, qu'à la Campagne, les services, qu'ils rendent? et où trouvera-t-on de quoi doter les Prêtres seculiers, qu'il faudroit leur substituer?

Cette difficulté m'arrête également sur la Convenance de la Loy, qui interdiroit à tous sujets Autrichiens l'Entrée des Couvents et l'Emission des Voeux avant l'age de 25 ans. Le point de Droit ne peut pas souffrir de difficulté; si le Souverain a le Pouvoir d'interdire aux Sujets l'alienation et même l'usage de leurs biens jusqu'à ce qu'ils ayent atteint l'age de Majorité, pourquoi ne leur pourroit-il pas interdire l'alienation de leurs personnes? Mais la Convenance d'une pareille Loy, qui se trouveroit à la verité dans les Ordres Mendiants, pourroit-on la trouver également dans les Couvents dotés, ce ne seroit, qu'en disposant de Leurs biens à mesure qu'ils s'eteindroient. Je ne discuterai pas ici jusqu'à quel point il faut respecter le Droit de proprieté entre leurs mains; Car enfin ils sont Citoyens comme les Bourgeois, et le Gentilhomme; ils doivent jouir comme eux de la Protection de l'Etat, et dans ce païs-ci ils la payent aussi cher que tout autre Ordre de Citoyens. Leur Etre monastique ou Constitutionel est sous la protection de la Foi publique; Le Prince les a reçus avec leur Institut, Il s'est même declaré Protecteur de cet Institut; Il n'y a que le Crime, qui puisse les priver de leurs Droits: Ce sont là des maximes sacrées. Or on y contreviendroit, du moins indirectement, en privant les Couvents dotés du moyen de se recruter; Car elle opereroit infailliblement leur anéantissement, Mais il y a pourtant un milieu entre le parti de les éteindre et entre la nécessité de les empecher d'etendre leurs Possessions ou d'augmenter leur nombre, ce seroit un Edit d'amortissement, semblable à celui qu'on a publié en 1753 aux Païs-Bas, et le soin de les reduire insensiblement au nombre fixé par leur premier Etablissement.

Comme la Police influe beaucoup dans les moeurs, et par conséquent dans l'Education et la Population, je placerai ici les doutes que m'a fait naitre la Maxime générale, que Sa

Majesté propose, dans la vue, à ce que je crois, de mettre dans ses operations toute la promptitude et toute la précision possibles.

Il faut, dit Sa Majesté, l'exercer ou la traiter à la Militaire.

Il s'agiroit d'abord de savoir si ce Ton Militaire doit être introduit dans le Fond ou la forme de la Police; le fond de la Police est composé de Loix qui tendent toutes à la Manutention de l'Ordre Public; La forme n'est que la manière de faire executer et respecter ces Loix, Si celles-ci sont trop douces, et le fond trop relaché, il faudroit corriger les Loix et redresser l'Institut; mais je doute qu'il fut avantageux pour cela, de confondre l'Ordre Civil avec le Militaire, qui de tout temps ont été gouvernés sur des Principes différents, et devront l'être encore, vû qu'ils ont des Droits différents, des Institutions et des vues différentes.

L'Organisation du Militaire tient plus à l'ordre physique, le Civil à l'ordre moral, c'est à dire, l'un à la machine et l'autre à l'Intelligence: l'un n'affecte et ne fait agir que le Corps, l'autre la Tête ou l'Esprit; Les chatiments peuvent apprendre à marcher, mais ils n'enseigneront jamais à penser: Les effets qu'on demande de la Machine Militaire, se reduisent à des mouvements physiques: Les Services, qu'on exige de l'Ordre Civil, sont moraux, Les premiers sont donc de leur nature plus susceptibles de vitesse, de précision et d'uniformité que les autres: Rien n'est plus séduisant que le coup d'oeil d'une Armée qui se forme avec célerité, se developpe avec précision, marche lestement, se reforme promptement, et présente sous les différentes faces qu'elle prend, toujours un Corps bien organisé; L'oeil est satisfait et les sens sont enchantés, et toutes fois il n'en a couté pour ainsi dire qu'un mot pour produire toutes ces merveilles. Rien n'est plus agréable, et il est facheux sans doute, pour le Corps Politique, qu'il n'ait pas l'avantage de satisfaire de même les sens, mais comme ses Operations sont lentes, necessairement par la nature des objets de ses soins, et que, devant plus cacher qu'étaler ses ressorts, il en coute pour saisir les causes, et pour évaluer les effets de ses Operations, il seroit dangereux de vouloir en presser le mouvement, et il n'en vaut pas moins pour être moins brillant. Enfin je ne veux pas presser d'avantage ce paralelle, si

Sa Majesté a regardé *la grande Subordination des Subalternes à leur Chef comme un Etat de contrainte qui etouffe dans ceux-ci tout point d'honneur,* je ne pense pas, qu'Elle puisse vouloir introduire la discipline machinale du Militaire dans l'Ordre Civil, tandis que dans l'un il ne s'agit que d'obeïr, et que dans l'autre il faut beaucoup penser avant d'agir, et que les Principes de l'un sont exactement opposés à l'autre.

Le Commerce, qui fait aujourd'hui l'Objet cheri de tous les Etats, qui anime leur industrie, soutient et enrichit leur Agriculture et vivifie leur Population, Sa Majesté veut l'engager à s'établir egalement dans la Monarchie Autrichienne; et pour cet effet Elle propose de lui accorder une pleine liberté, et de faire un accueil favorable aux Negociants étrangers, qui voudront y transporter et leur Industrie et leurs facultés.

Je ne doute pas, que les Departements chargés par état de la Direction du Commerce National ne sentent l'importance du principe, que Sa Majesté prescrit avec tant de sagacité pour premiere regle à la Police superieure du Commerce; mais je ne sais s'il est en leur pouvoir de la faire observer. Les Droits de Traité ne dependent pas de leur direction, la Banque les a donné en ferme, elle a, à la vérité, lié le fermier à un Tarif, mais, à ce qu'on m'assure, il est le maitre de l'appreciation des marchandises et denrées, il le seroit en ce cas également du Taulx des droits, l'Importation et l'Exportation seroient soumises à son arbitrage, et par conséquent l'Industrie et même l'Agriculture seroient subordonnées à ses interêts particuliers.

Peut-être a-t-on donné au Fermier des Directions secretes sur l'appreciation des marchandises; mais quand même cela seroit, cette maniere de lever les Droits de Traité n'en seroit pas moins et injuste et embarrassante pour le Public: injuste, parce que, ayant force de Loi, elle devroit être connue et publiée pour pouvoir obliger: embarrassante par l'incertitude qui l'accompagne, personne ne pouvant tant qu'elle existera, faire son compte pour faire venir une marchandise ou denrée quelconque, et moyennant cela c'est un abus, s'il existe réellement, qu'il seroit très important de redresser.

D'ailleurs il est de principe, que les matières premieres des Manufactures nationales doivent être exemtes des Droits d'Entrée.

Et il l'est également, que les productions de ces fabriques doivent jouir du même benefice à la sortie. Mais ni l'un ni l'autre est observé chez nous, et l'industrie n'y jouit point de ces avantages. L'exportation de notre superflu est chargée plus ou moins, bien loin d'être favorisée. Les matieres premieres s'y vendent plus cher au Sujet, qu'à l'etranger, et par conséquent il faut, ou renoncer à l'espoir de relever et d'étendre notre industrie et notre Commerce, ou faire cesser des vices aussi capitaux, auxquels certainement nul etranger ne soumettra jamais et sa fortune et son industrie en s'établissant ici.

Le Luxe dont l'excès a paru à Sa Majesté meriter les attentions les plus serieuses, n'est pourtant pas un mal en lui-même, il n'est nuisible que pour autant qu'il tire ses aliments de l'Etranger. Ainsi les conditions essentielles de la Loi Somptuaire qui voudroit en arrêter le progrès, doivent être, de ne pas étouffer l'industrie nationale en voulant reformer la Magnificence dans les habits, meubles et nippes; de ne pas retrecir les consommations, en diminuant le Luxe des Tables et des Equipages; Tous ces Articles sont chargés d'impôts, l'Agriculture les fournit, d'un coté elle même ne debiteroit plus la même quantité de ses productions, et de l'autre on ne pourroit pas naturellement la charger de remplacer la diminution du produit des impôts, et par conséquent l'Etat et ses Revenus perdroient considerablement à la diminution de cette espece de Luxe.

La prohibition de toutes marchandises étrangeres, excepté les Epiceries, suppose une connoissance exacte de nos besoins, et doit être precedée d'une inspection éclairée de nos fabriques et manufactures: Negliger le premier de ces points, ce seroit vouloir se priver de son nécessaire pour ne rien dépenser en superflu: ne pas pourvoir au second, ce seroit introduire et favoriser le Monopole dans chacune de nos fabriques et manufactures, et livrer des Millions de sujets à l'avidité de 2. à 3. mille fabriquants, artistes et artisans.

Il faudroit aussi savoir, si nous pouvons nous passer entierement de nos voisins avant de rien statuer de positif sur des objets si interessants; Car il me paroit que jusqu'à cette heure nous ne nous sommes pas trop bien trouvés de pareilles prohibitions, que nous avons fait operer contre la taxe, la Silesie Prussienne etc. On dérange bien vite le Cours du Commerce, mais ainsi qu'une riviere qui at abandonné son lit,

il est bien difficile de le ramener sur la route qu'il a abandonnée. L'Exclusion de toute denrée étrangere mérite donc de serieuses reflexions, et comme il n'est pas aisé de dresser un Etat exact de nos besoins, et la Carte des différents debouchés de notre superflu, une prohibition lachée sans ces connoissances pourroit assurement nous faire plus de mal que de bien.

On ne risque pas tant à l'égard des étoffes riches en particulier; mais comme toute prohibition est odieuse, je crois, que les bannir de la Cour ce seroit un moyen plus doux et qui nous dispenseroit de la nécessité d'une Loi publique; Leur proscription ne depend donc que d'un seul mot de Votre Majesté; dez qu'à la Cour il ne pourroit plus paroitre que des habits de Gala fabriqués, tissus, brodés ou façonnés par l'industrie nationale, tout sera dit; mais quant à la couleur et au plus ou moins de richesses dans l'habillement, je crois que, comme il importe de ne pas étendre la gêne jusques aux plus petits objets, et que les dehors même de l'aisance influent sur l'opinion que prend l'Etranger de l'opulence et du nerf d'un Etat, il faudroit laisser à chacun la liberté de s'habiller comme il l'entend, surtout dez que les choses, dont seroit composé son habillement, se trouveroient avoir été fabriquées dans le païs.

Par les mêmes raisons, je ne conseillerois pas la Consignation des Diamants; elle auroit d'ailleurs plusieurs autres inconvenients, elle devoileroit des secrets de famille, dont la decouverte ne pourroit que causer beaucoup de peine, de mecontentement, il doit y avoir bien des gens, qui ont engagé les Leurs; Par cette opération on en diminueroit le prix, et par conséquent une partie des richesses de l'Etat; Et moyennant tout cela on feroit plus de mal que de bien, et il me semble par conséquent, que comme il en est des Diamants comme des habits riches, la Cour n'a qu'à témoigner, qu'elle n'en fait nul cas, pour en diminuer l'usage, et que chaque possesseur de Joyaux cherchera alors déjà lui-même la meilleure manière de s'en defaire. Je ne m'étendrai pas d'avantages sur les matieres qui ont fait jusqu'ici l'objet de mes très humbles Observations, ... pour ne pas exceder les bornes que je crois devoir me prescrire dans cet Ouvrage, et je passerai par conséquent, sans m'y arrêter plus longtemps, à celles que pourront me donner occasion de faire: L'Exposé des Vices, que

paroit avoir à Sa Majesté l'Empereur le present Gouvernement, et le Plan de Reforme qu'Il propose.

Rien n'est plus louable, sans doute, que le Projet de rectifier la Constitution d'un Etat; Mais ainsi qu'un Medecin s'exposeroit à tuer son malade ou au moins à augmenter son mal, s'il employoit des remedes, avant d'avoir bien constaté la cause, le genre et le degré du mal de son malade, le Legislateur s'exposeroit à bouleverser l'Etat, ou au moins à empirer les choses, s'il employoit des remedes, avant d'en avoir usé, à l'égard du Corps Politique, ainsi qu'en use le Medecin expert et sage à l'égard du Corps physique.

Il me semble donc, qu'il faut, pour se mettre en état de pouvoir porter des jugements assurés sur le mal et les remedes, commencer avant tout par un Examen impartial du Sisteme actuel de notre Gouvernement, et le faire préceder par un Exposé succinct de l'état où étoient les choses sous le dernier Regne et nommément à l'avenement de Votre Majesté au Thrône de ses Ancêtres; Le chemin que l'on a fait ne pouvant être plus sûrement calculé et évalué que par la connoissance du point d'où on est parti.

Il seroit d'autant plus superflu, de rapporter les circonstances et les maladies de la Monarchie dans des temps trop reculés, que l'Etat Politique, les hommes mêmes d'aujourd'hui, tout diffère à tel point des temps d'alors, que l'on ne trouveroit que bien peu d'applications à faire; Les hommes ont acquis du depuis bien des connoissances, La necessité, en les obligeant à des recherches, leur a fait faire bien des decouvertes inconnues autre fois, tout est différent, et les dernieres 25 années de notre vie non seulement ont changé en grande partie la face des affaires du dedans et du dehors de la plupart des principaux Etats de l'Europe.

Le glorieux Regne de Votre Majesté a été marqué entr'autres depuis son commencement par une foule de grands évenements; Il a essuyé en même temps sans contredit les plus grands revers, et malgré cela assurement sous aucun des Regnes de ses Ancêtres il ne s'est fait autant de grands et salutaires changements dans toutes les branches de Gouvernement. Ils sont en si grand nombre, que l'on ne peut se les rappeller que très imparfaitement, et il seroit moyennant cela d'autant plus desirable, que quelqu'un pût nous en donner l'histoire, que

peut-être elle ne contribueroit pas peu à nous tranquilliser l'Esprit, sur ce que nous avons fait et n'avons point fait, et qu'elle mettroit en même temps la posterité en état de nous juger. On y verroit peut-être avec plus d'étonnement que l'on ne pense, combien il s'est fait de choses, et que si les effets n'ont pas toujours parfaitement repondu à leurs objets, au moins certainement on n'a rien à se reprocher du coté de l'intention, du courage et de l'activité.

Je n'entreprendrai point un Ouvrage d'une aussi grande étendue, il me meneroit trop loin, et m'éloigneroit de mon but; mais comme cependant pour la meilleure intelligence de mes observations je ne pourrai pas m'empecher de rappeller au moins jusqu'à un certain point le passé et le présent, je dirai de l'un et de l'autre ce qui me paroitra necessaire à mon objet, qui est, de faire voir la verité.

Charles VI., maitre de tant d'Etats et avec peu de dettes, après une très longue paix, par deux guerres assez courtes s'est vû reduit à se trouver sans argent et sans ressources, Le Civil et le Militaire étoient souvent des mois et des années même sans être payés. On étoit sans credit, ou connoissoit au moins si peu la façon d'en trouver, qu'après bien des Négociations et à de très gros intérêts, a peine a-t-on sçû se procurer dans un an de temps des emprunts très modiques des Païs-Bas; et faute de prévoyance et de moyens de Defense on perdit Naples et Sicile presque sans coup ferir.

Ce fut bien pire encore après la dernière guerre avec les Turcs. Le grand Evenement du decès de l'Empereur sans heritier mâle, devint naturellement de jour en jour plus vraisemblable. On devoit s'attendre en ce cas, comme de raison, à voir envahir la Monarchie de toute part, de l'Argent et de Trouppes étoient sans doute ce qu'il y avoit de plus propre à la sauver, au lieu de pourvoir à l'un et à l'autre, si l'Empereur n'étoit mort, on alloit reformer quelques Regiments, ainsi que ci-devant, après une Paix de 15 années, on avoit reformé 20 à $\frac{m}{30}$ hommes.

Jamais cependant les Chefs des Départements n'ont eu une Autorité plus étendue que sous ce Regne, et jamais aussi il n'y a eu plus de Conférences Ministeriales, auxquelles ils étoient constamment appellés. Toute fois on alloit perdant provinces sur provinces presque sans resistance; parceque le mal

étoit dans la Constitution; chaque Chef étoit dans le cas de pouvoir abuser de son pouvoir; il n'y avoit avec cela nulle liaison entre le tout et ses parties, et c'étoit là la veritable cause de tous les funestes Evenements de ces tems là, et nullement le defaut d'Autorité dans les Chefs ni le manque de Conférences.

Par une suite de cet état vicieux du Gouvernement la Silesie fut presqu'aussitôt emportée qu'envahie; parcequ'il y avoit si peu de trouppes, qu'elle ne pouvoit manquer de l'être, et il n'y en avoit pas davantage, parceque, comme il étoit d'usage que le Militaire dans ce temps là vivoit pour ainsi dire à discretion dans les provinces, les vexations et les exactions arbitraires et violentes des trouppes les rendoient à tel point odieuses et onereuses aux provinces, que pour ne pas les ecraser tout à fait, la Cour étoit obligée de ne leur en donner que le moindre nombre possible; Et les Etats de leur coté, pour en avoir peu, n'épargnoient en Cour ni soins ni peine ni argent vis-à-vis de tous ceux, desquels pouvoient dépendre les repartitions en façon quelconque.

L'ancienne Administration de la Banque, malgré un residu annuel très considerable, dans l'espace de cinquante et quelques années, n'avoit cependant pas liberé un seul des fonds que la Chambre lui avoit engagés. Son Président dirigeoit seul la recette, la Depense, toutes les administrations et les comptes. Il persuadoit à la Cour qu'il étoit essentiel que sa Regie fut misterieuse, il abusoit ainsi de son pouvoir, on l'en croyoit, et l'on se privoit, moyennant cela, avec un aveuglement incroyable de toute la ressource dont auroit pû, et devoit être l'Etablissement de la Banque d'après son Institut.

Tous les autres revenus de l'Etat étoient divisés en nombre de Caisses différentes. Les unes étoient souvent à sec, lorsque les autres regorgeoient d'argent. Les nécessiteuses n'étoient cependant jamais secourues par celles qui se trouvoient dans l'abondance, et ce qui étoit pis encore, c'est que l'Excédent de chaque Caisse, bien loin d'être employé aux secours et aux besoins de la Generalité, n'étoit envisagé que comme des épargnes qui en étoient indépendantes, et qu'elles se trouvoient ordinairement dissipées au bout de quelque tems, sans qu'on pût constater ce qu'elles étoient devenues, ou au moins n'étoient que comme le tresor de l'avare qui n'empechoit

pas, que le Corps Politique ne tombât en consomption. — Les Militaires étoient à la verité payés très irregulierement, mais cela n'empechoit pas cependant, qu'à tort et à travers un Capitaine de ce temps là ne trouvât moyen d'être mieux alors, que ne l'est peut-être aujourd'hui un Officier General qui n'est point assigné.

Les Employés dans l'Etat Civil avoient réellement un peu moins de gages dans quelques-uns des Departements, mais les épices, les taxes et autres émoluments légitimes y suppleoient si abondamment, que plusieurs Conseillers Auliques et Référendaires portoient les revenus de leur charge jusqu'à 20 et $^{m}_{30}$ florins par an, sans compter le tour du bâton, qui étoit fort en usage dans ces temps-là. Dez qu'on étoit parvenu à se faire un certain credit, on étoit dans le cas de faire valoir son emploi. Un Conseiller Aulique Veteran avoit toujours seul le secret et le maniement des affaires de son Departement, et savoit moyennant cela, ainsi que à l'aide du desordre et de l'obscurité qui regnaient dans les Finances, se rendre un personnage nécessaire.

Il en étoit de même dans les Provinces. Les Etats y étoient les Maîtres par le soin qu'ils avoient de mettre les Chefs dans leurs intérêts. On prenoit le prétexte de quelque voyage, ou autre occasion la plus honnête que l'on pourroit trouver, pour faire à un Grand Chancelier des Présents de 40 à $^{m}_{50}$ florins. On en usoit de même à proportion à l'égard d'autres Chefs ou personnes en credit, et ces sortes de méthodes avoient tellement tourné en habitude, qu'elles paroissoient toutes simples.

C'est dans cette confusion et dans ce pitoyable état des choses, que Votre Majesté monta sur le Throne chancelant de ses Ayeux. Sans Argent, sans Armée et avec un Systeme Politique qui La laissa sans secours de la part de ses Alliés pendant les deux premieres années de son Regne, il fallut combattre cinq Rois et trois Electeurs, dont les forces réunies pénétrèrent d'emblée, et en tout lieu, l'Hongrie seule exceptée, dans toutes les Provinces de la Domination autrichienne. Dans cette foule de calamités on devoit s'attendre à l'anéantissement, ou au moins au plus affreux demembrement de la Monarchie. Grace uniquement au courage de Votre Majesté cependant, et à celui qu'Elle a sçu inspirer à ses Ministres de ce temps là, à la perte près de la Silesie, on s'est tiré encore assez

honorablement de cette affreuse guerre, et on a eu le bonheur de recuperer au moins la Couronne Impériale.

Les apparences, la Prévention et le defaut de Réflexions pourront peut-être avoir engagé une partie du Public à regarder comme également digne d'admiration la façon dont est sorti de la derniere guerre le Roi de Prusse; Mais je ne pense pas, qu'aucun homme judicieux et impartial puisse convenir de ce fait. Le Pere du Roi regnant et ce Prince lui-même s'étoient occupés depuis 30 ans à ramasser des trésors, à faire fleurir l'Industrie, la Culture et les Manufactures, à établir un Sisteme de Gouvernement conforme à leurs vues ambitieuses, et se former une armée, formidable par son Nombre et sa qualité, à être pourvû de tous les agréts de guerre nécessaires, et à avoir leurs Magazins remplis. C'est dans ce brillant état de ses affaires, que ce Prince a commencé la guerre, il y a ajouté le soin de s'emparer de la Saxe, et des premiers Emplacements qui pouvoient être lès plus favorables à ses desseins, moyens de toute espece, même les plus injustes, il a tout employé pour mettre tous les avantages possibles de son coté, et par conséquent, s'il est quelque chose qui soit en droit d'étonner, c'est que malgré cela il ait échoué dans ses projets, et il est même plus que vraisemblable que ce bonheur n'est dû qu'à plusieurs défauts du coeur et de l'Esprit de ce Prince, qui lui ont fait commettre de très grandes fautes militaires et politiques, ainsi qu'au courage et à la fermeté inébranlable de Votre Majesté. Au moins est-il certain, que les moyens immenses de toute espece qu'il a pû mettre en oeuvre et que n'a point eus Votre Majesté, sans compter certains événements heureux qui l'ont sauvé, n'admettent aucune comparaison entre son cas et le cas affreux, dans lequel s'est trouvée Votre Majesté.

D'ailleurs la guerre de 1741 a duré un an de plus que la guerre derniere, et elle a enlevé à la Maison d'Autriche par la perte de la Silesie une des plus importantes de ses Provinces. Pendant que Charles VI. la possedoit, et même avant toutes les pertes qu'a faites la Monarchie par le Traité de 1738, son Ministere n'a sçû entretenir $\frac{m}{60}$ hommes en temps de Paix, et Votre Majesté a trouvé moyen, après tant de pertes, de mettre son Armée, dans les Provinces d'Allemagne seulement, sur le pied de $\frac{m}{108}$ hommes, de pourvoir au payement le plus regulier du Militaire, du Civil, et des

Intérêts des Dettes de l'Etat, d'assurer les fonds d'amortissement, et de donner enfin une nouvelle vie, et pour ainsi dire, une nouvelle existence au Corps de l'Etat. Le passé par conséquent bien loin de pouvoir servir de modèle à l'avenir, n'est bon à rapeller que pour autant que les fautes et la mauvaise administration de ces temps là peuvent servir de leçon.

Et il est incontestable, ainsi que je l'ai observé ci-dessus, que l'on doit à l'heureux Regne, sous lequel nous vivons, un très grand nombre de changements et d'ameliorations les plus importantes et les plus salutaires.

Je serois peu équitable, si je revoquois en doute le Merite que s'est acquis à cet égard feu le Comte de Haugwitz par le Projet et l'Etablissement de son Sisteme. La vivacité de son caractere et son Activité dans l'Execution de son Plan ont frayé le chemin sans contredit à plusieurs changements utiles qui ont été faits par la suite dans la Constitution du Gouvernement. Il a secoué toute la Machine, il a decouvert bien des choses, occultes jusqu'alors; il a mis le Pouvoir des Etats dans des bornes convenables, il a redressé beaucoup d'abus, et il a bridé l'autorité despotique et abusive de plusieurs Catégories de personnes. Il falloit pour semblable entreprise un homme aussi hardi et aussi actif que lui; un sujet plus prudent et plus circonspect auroit peut-être moins valu; Mais ces qualités propres à rompre la glace et à brusquer les obstacles qu'il devoit nécessairement rencontrer dans son chemin, n'étoient pas en échange celles qu'il auroit fallu pour soutenir sistematiquement et perfectionner l'ouvrage, et il est arrivé moyennant cela, qu'avec des vivacités deplacées et trop peu de constance, ce qui avoit été très bien commencé, n'a pas été suivi de même. Tant il est vrai, que les hommes sont rarement propres à toutes choses, et que moyennant cela il importe infiniment, de savoir les connoitre et les placer. Voici d'ailleurs en quoi consistoit l'Essentiel du Sisteme de ce Ministre.

Il a délivré les Provinces de l'Oppression des Militaires, il a fixé leur entretien, leurs gages et ce que d'ailleurs ils seroient en droit d'avoir, il les a payés exactement, mais en revange il leur a lié les mains, et leur a si bien oté toute influence dans l'Etat Civil, qu'il les a mis hors d'état de pouvoir lui rien extorquer ni par des décomptes exorbitants de portions, service, Vorspann, ou Recrues, ni à aucun titre quelconque, et

comme il n'auroit pas été possible naturellement, que la Contribution pût être augmentée, tandisque les Provinces seroient et resteroient chargées du poids qui les avoit indûment accablé jusqu'alors, il les en délivra et les mit à l'abri pour l'avenir de toutes exactions militaires, et comme de ce Chef il leur en coutoit au delà de Six millions, il augmenta d'autant le taux de la Contribution, laquelle moyennant cela de 9 millions environ qui rentroient dans les Coffres du Souverain, monta à 15, put être payée sans charger les peuples au delà de ce qu'ils l'étoient dejà, et le fut effectivement sans difficulté par la suite. Je ne ferai point mention de plusieurs autres parties du Sisteme du Comte de Haugwitz; Mais je crois devoir observer cependant, qu'il auroit pû parvenir à sa perfection, si on s'étoit occupé serieusement du soin d'en rectifier les défauts; mais au lieu d'en user ainsi, on s'est écarté du premier plan dans plusieurs de ses parties, et on ne s'y est point exactement tenû dans plusieurs autres. Malgré tout cela cependant cet édifice auroit pû se soutenir plus longtemps, les Provinces étant encore alors dans un plus grand degré d'aisance, les Dettes ne montant encore qu'à 150 millions environ, et l'Etat ayant dans ses Revenus non seulement de quoi fournir exactement au payement des intérêts, mais même outre les fonds d'amortissement nécessaires un fond d'Epargne annuelle assez considerable.

On étoit donc encore alors en quelque façon dans l'abondance, et il étoit moyennant cela bien plus aisé, qu'il ne l'est actuellement, de trouver les moyens de pourvoir à tous les besoins de l'Etat.

Les choses du depuis ont bien changé de face. La derniere guerre a été des plus couteuses, les Provinces ont été très épuisées, l'Etat a augmenté ses Dettes du double, et le Militaire qui ne nous coutoit cy-devant en temps de paix que 14 millions, en absorbe 16 et au delà actuellement. Le Sistème du Comte de Haugwitz ne pouvoit donc plus avoir lieu, et la nécessité nous a forcés à chercher de nouveaux remedes à ces nouveaux maux.

De là le dernier Sisteme. Il fut commencé la guerre durant encore, et il eut pour objet, de trouver les moyens de la continuer, et de preparer ceux, dont on pût se promettre les secours nécessaires pour l'avenir. Bien loin de donner dans

des idées de pure speculation, on ne se décida que pour les plus simples et pour les plus praticables. Il s'agissoit de construire un nouvel Edifice, de prendre des mesures analogues à nos besoins et à nos circonstances, et on tacha pour cet effet, d'etablir un sisteme, dont les principes généraux et particuliers, ainsi que toutes les parties fussent étroitement liées et dans une parfaite harmonie entr' elles et avec la Totalité.

Il en est à peu près du Gouvernement d'un Etat comme de celui d'un Vaisseau. Le navire le mieux construit, le mieux fourni de tous ses agréts et nécessités, et le mieux équipé, s'il n'est conduit par un pilote qui sache le mener au vrai point de sa direction et lui faire éviter les ecueils, échouera, ou n'arrivera au moins pas aussi promptement, qu'il le pourroit d'ailleurs, au lieu de sa destination. Il faut un bon navire au Pilote, et un bon Pilote au navire, pour que la Navigation puisse être heureuse.

On a donc eu principalement en vuë dans la formation du nouveau Sisteme le choix d'un bon Pilote. On a consideré que la Monarchie Autrichienne est un vaste composé d'Etats si fort differents entr'eux de moeurs, de façon de penser, de Loix, de coutumes et de privilèges, que Son Gouvernement par la multiplicité et la diversité des objets est peut-être un des plus compliqués et des plus pénibles de l'Europe. Que la parfaite connoissance, et les combinaisons nécessaires de l'immensité des détails qui s'ensuit, est cependant indispensable. Qu'il est nécessaire de tacher de reformer les abus et de rectifier les defauts et imperfections, Qu'il seroit imprudent, de s'en fier à cet égard aveuglement aux notions et avis des Chefs et leurs Subalternes, qui, s'ils ne sont eux-mêmes les Auteurs et la Cause des abus, les ont au moins masqués ou laissé ignorer jusqu'ici, et doivent être d'ailleurs imbus des principes du Sisteme précédent par un foible, attaché à la majeure partie des hommes; Et on a cru par conséquent, qu'il falloit chercher et trouver d'autres Conseillers aussi éclairés qu'impartiaux. On a consideré aussi, que, vû la multiplicité et l'importance des affaires d'une aussi grande Monarchie, le Souverain ne pouvoit pas bonnement abandonner les Rênes du Gouvernement au bon plaisir des Chefs des Departements, et comme, quelqu'éclairé et diligent qu'il soit, il est impossible qu'il puisse tout voir, approfondir et décider par lui même, on a vu, qu'il se trouvoit

souvent dans la necessité, d'assembler ce qu'on appelle des Conférences Ministeriales, et d'y faire discuter au moins les affaires les plus importantes en présence des chefs et quelques Conseillers des Départements, du ressort desquels elles se trouvoient être; Mais ces assemblées ne pouvoient jamais repondre au but, auquel elles étoient destinées, les Chefs et leur Conseillers exceptés, les autres personnes qu'on y faisoit intervenir ne pouvant jamais avoir des notions suffisantes ni sur la chose qui s'y traitoit, ni sur la connexion avec d'autres, ni sur l'influence, qu'elle pouvoit avoir sur la Totalité. La circulation préalable de quelques papiers sur la matiere qui devoit faire l'objet de la Conférence, ne pouvoit en donner que des très imparfaites, et il arrivoit par conséquent ordinairement, que vis-à-vis du Chef et de ses Conseillers on ne hazardoit gueres un avis contraire à leur opinion, pour ne pas s'exposer vis-à-vis de ses Messieurs, qui en guêtoient toujours l'occasion, à être tourné en ridicule, pour la simple ignorance d'un fait qu'eux seuls pouvoient savoir, quoiqu'on auroit dit la chose d'ailleurs la plus sensée et quelque fois même la plus lumineuse, ou bien, si quelqu'un parfois avoit le courage d'avanturer des idées, qui n'étoient pas les leurs, on l'obligeoit à se taire et à y renoncer, en lui alleguant quelques faits ou quelques circonstances, qu'il ignoroit, et sur lesquelles il étoit obligé d'en croire ces Messieurs sur leur parole. Ces especes de Conférences étoient d'ailleurs encore de très peu d'utilité, et souvent même tout à fait inutiles, parceque les personnes dont elles étoient composées, la Conference finie n'entendaient jamais plus parler de ce dont il y avoit été question, qu'elles ne savoient ni n'étoient à portée de savoir, si ce que l'on y avoit arrêté, avoit ou n'avoit pas été mis en execution, et encore moins de quelle façon les choses pouvoient avoir été executées; Au moyen de quoi il arrivoit assez communement, qu'elles se faisoient imparfaitement, ou ne se faisoient point du tout, parceque personne n'étoit ni en droit ni à portée d'en suivre l'Exécution. —

Votre Majesté a cherché à remedier à ce mal, en prenant la peine de faire tenir une Conférence par semaine en sa présence pendant la plus grande partie de la derniere guerre. Elle étoit composée de quelques Ministres de Conférences, des Présidents du Conseil de guerre, du Commissariat, du Directoire, de la Chambre et de la Banque ainsi que de plusieurs Conseil-

lers des dits Departements, et son objet principal étoit d'assurer et d'accelerer l'exécution de tous les ordres et de toutes les dispositions relatives à la guerre; Mais l'experience de quelques années n'a que trop prouvé, que ces Conférences n'ont gueres plus servi que celles de l'espece précédente, et qu'ainsi au contraire il en a resulté, que l'on en a été moins encore dans le cas de pouvoir s'en prendre aux Chefs des fautes ou des négligences, parceque la Conférence, dont ils se trouvaient être des Membres, les mettoit à l'abri du danger de pouvoir être constitués.

Ce nouveau moyen s'étant donc encore trouvé insuffisant, le Souverain chercha à se soulager dans son travail, et à se tranquilliser l'esprit et la conscience en consultant secrettement divers particuliers sur toutes les affaires un peu essentielles qui étoient portées à sa Décision; Mais cette methode se trouva avoir aussi les plus grands inconvenients, car la plupart de ces particuliers devoient naturellement presque toujours manquer de toute l'étendue des connoissances nécessaires sur l'objet quelconque en question, n'osant paroitre ils ne pouvoient en demander à personne, et il s'ensuivoit moyennant cela, que les avis des ceux qui se trouvoient être honnêtes gens, ne pouvoient gueres être fondés que sur les simples lumieres du bon sens, et les connoissances géneralcs d'un homme instruit, et quoique très sages en speculation, ne rien valoir en pratique, pendant qu'au contraire plus d'un méchant, inconnu pour tel, qui étoit consulté, donnoit ou pouvoit donner au moins souvent par des vues secondes les Conseils les plus pernicieux à l'Etat et les plus fatals à bien des particuliers, et qu'à la fin avec toutes ces consultations Conférencielles publiques et secrettes le Souverain n'en étoit ni plus éclairci ni plus tranquille, et tout cela, parceque personne n'étoit à portée de tout savoir, ni chargé à titre d'office de survoir et de veiller au bien général de l'Etat, et qu'ainsi le defaut de connoissances suffisantes faisoit donner tous les jours des avis ou faux ou defectueux, et le defaut des combinaisons possibles faisoit prendre très frequemment de fausses mesures.

Ce fut pour remedier à tant d'inconvenients, que Votre Majesté se determina enfin pour l'Etablissement de Son Conseil d'Etat. Composé de six des meilleurs sujets que l'on put trouver alors dans la Monarchie, il fut établi:

Pour voir d'orenavant tout ce que Votre Majesté jusques là avoit vû ou dû voir seule et par Elle même sur tous les objets de son vaste Gouvernement, Pour consulter Votre Majesté après mûre réflexion sur tout ce qui parviendroit au Throne, Pour lui suggerer les Résolutions qu'il lui paroitroit être de son service qu'Elle daignât prendre, veiller constamment à ce qu'elles fussent bien et duement exécutées, proposer à Votre Majesté toutes les idées et toutes les mesures que ses méditations et la connoissance générale de toutes les affaires pourroient lui faire croire utiles à l'Etat. Enfin pour être le Conseil de Confiance de Votre Majesté, La soulager dans son travail, Lui mettre l'esprit et la Conscience en repos par ses avis, et L'aider à faire le bonheur de ses Sujets.

D'ailleurs pour s'assurer de l'impartialité de ceux qui le composeroient, tout homme, qui auroit un Emploi quelconque dans les Departements qui regardent la Monarchie, devoit en être exclu, et le nom du Conseil ne devoit même jamais paroitre dans aucune Expedition, afin qu'il n'eut pas même l'air d'un Département.

Ce Conseil enfin a été destiné à faire les fonctions et tenir lieu du premier Ministre le plus parfait qu'il soit possible d'imaginer, sans en avoir les inconvenients, les connoissances acquises par un Corps, s'y perpetuant, pendant que le Ministre les emporte avec lui au tombeau. Un Premier Ministre d'ailleurs peut abuser de l'Autorité qui lui est confiée, ou l'étendre au moins au delà de ce qu'il convient à la Dignité de Son Maître, qui dans tout ce qui se fait doit toujours paroitre seul sur la Scene, soit vis-à-vis de ses sujets, soit vis-à-vis de l'Etranger.

Dans notre cas au contraire le Souverain ne court pas ce risque; car son Conseil travaille sous ses yeux, ne paroit pas plus à la face du Public que s'il n'existoit pas, et de plus ne peut rien par lui même. Un Prince éclairé et qui veut tenir lui même les Rênes de son Gouvernement, y trouve l'avantage de pouvoir se prevaloir de ses lumieres et de son travail; Et un Successeur qui manqueroit pour cet effet de talents ou de volonté, un Corps organisé et monté de façon à pouvoir faire aller malgré cela très bien les choses par son moyen.

En temps de guerre ce Conseil, sachant tout, et étant par là à portée de pouvoir combiner et juger de ce qui est possible, peut faire prendre sur le champ les plus grands partis, et donner

à leur execution toute la promptitude et toute l'activité nécessaire, et en temps de paix veiller non seulement au bon ordre, et au maintien du Sistème, mais contribuer même à le porter à toute la perfection possible par les idées et les avis que peuvent lui fournir les meditations et réflexions que les temps tranquilles permettent à l'homme de faire. En un mot, son Institut est propre à tous les temps, à toutes les circonstances et à tous les Gouvernements quelconques. Il n'est rien de plus simple que son Institut.

Rien n'est égal à l'utilité dont il peut être, et je ne connois rien au moins, dans toute l'Europe, qui puisse même lui être comparé.

Ce que l'on appelle en France, le Conseil, est bien éloigné d'étre dans ce cas. Il est composé de 4 Secretaires d'Etat, dont chacun ne peut savoir, ne traite, et ne porte au Conseil que les affaires de son Departement. Il n'a ni objections ni contradictions à craindre de la part de ses Collegues, parcequ'il leur convient de ne pas s'exposer à en essuyer reciproquement de sa part. Chacun d'eux ne rapporte au Conseil que ce qu'il veut. Hors lui personne n'est à portée de savoir ni ce qui entre dans son Bureau, ni ce qui en sort. Il peut donc faire voir, ou laisser ignorer au Roi et à son Conseil tout ce qui lui plait. On ne peut, moyennant cela, jamais prendre aucune mesure combinée, ni remedier à rien, et il en arrive, que l'Ensemble malgré tout ce que l'on écrit en France de beau et même souvent de lumineux en matiere de Gouvernement, est notoirement très défectueux, que les détails même le sont, et ne peuvent manquer de l'être, en un mot, ce qui arriveroit à un Vaisseau qui auroit 4 pilotes indépendants et sans connexion entr'eux, pendant que, s'il y en avoit un principal, dans lequel, ainsi qu'ici, tout ce qui regarde les affaires du Gouvernement se rassemblat comme dans un Centre commun, la Monarchie françoise pourroit et devroit être, vû l'immensité de ses moyens et de ses avantages, l'Etat le plus florissant de l'Europe, et y jouer le plus grand Rôle.

Ce seroit bien pis encore cependant, si le Roi s'avisoit de reformer son Conseil, tout défectueux qu'il est, et croyoit pouvoir suffire à tout et tout faire par lui-même. Ce seroit une entreprise qui surpasseroit de beaucoup les forces humaines, le temps physique même la rend impossible: Et d'ailleurs un

Souverain qui en useroit ainsi, se priveroit à pure perte et à son plus grand préjudice des avantages qu'il peut retirer des lumieres de ses Ministres. L'erreur de croire que l'on n'a besoin du Conseil de personne et que les autres hommes ne vaillent pas même la peine d'être consultés, a couté bien des fautes capitales au Roi de Prusse. Il est vrai, qu'en se conduisant en conséquence de cette opinion il se garantit du danger de l'état d'irresolution et d'incertitude, dans lequel peuvent être entrainés quelque fois par la diversité des avis les Princes foibles et sans discernement, mais il tombe en échange dans l'inconvenient bien plus grave des fausses demarches auxquelles l'on s'expose en s'en rapportant avec trop de confiance à ses seules lumieres et en se décidant avec trop de précipitation, même dans les affaires et les occasions qui auroient besoin de temps et de reflexion; faute dans laquelle il devroit cependant d'autant plus tacher de ne pas tomber, qu'ayant, entre autres, la foiblesse de regarder comme au dessous de sa Dignité le parti de revenir de son opinion et de ses resolutions, il devroit plus qu'un autre avoir la prudence de ne pas s'exposer au danger de la commettre.

Les Sistemes des autres Cours de l'Europe nous fourniroient trop peu d'objets dignes d'attention, pour que je pense devoir m'y arreter, Mais ce que je crois cependant pouvoir affirmer, c'est que, si on examinoit avec attention toutes les differentes especes de leurs Conseils, il se trouveroit, ainsi que je l'ai dejà observé, qu'il n'en est certainement aucun, qui par la valeur de son Institut, bien loin d'égaler la perfection de celui de notre Conseil d'Etat, puisse même seulement lui être comparé.

Voici ce qui a été fait successivement en conséquence de son Institution. Des après son Etablissement on a jugé qu'il étoit nécessaire, de faire connoitre à tous les principaux Départements les principes généraux de Gouvernement qui devoient servir à l'avenir de regles à leurs avis, à tous leurs projets et à toutes leurs operations pour faire regner partout dans l'execution un esprit parfaitement conforme à celui de la Direction, et quoique le papier qu'on leur adressa à cette fin, ne contint que de ces verités communes et incontestables qui constituent tout bon Gouvernement, on leur laissa cependant la liberté d'en dire leur avis, On proceda ensuite à l'examen de l'Institut de tous les Departements de la Cour et des Provinces. On envisagea

les premiers comme destinés à diriger, et les derniers en échange comme des Instruments d'Execution, et pour leur donner à chacun la forme la plus convenable et la plus raisonnable, on crut devoir établir pour principe de cette operation, que dans les uns comme dans les autres il convenoit de rassembler et réunir au même Département toutes les affaires de la même nature et de la même qualité, quoique de Provinces différentes, qui jusques là avoient été éparpillées par pieces et par morceaux dans plusieurs autres, et on statua, par la raison inverse, que toutes les affaires d'espece différente devroient en être detachées, et réunies à celles de leur cathegorie.

Il en a resulté la Classification générale des affaires, en Publiques, Politiques, de Justice, de la Guerre, de Finances et de Commerce. Au lieu donc que ci-devant les Chancelleries de Boheme et d'Autriche étoient separées, et que chacune d'elles avoit séparément ses affaires publiques et politiques ainsi que ses affaires de justice à gouverner, on laissa subsister à la verité les Noms et la Séparation apparente de ces deux Départements, sous un même Chef cependant, mais on statua en même temps, que la Chancelerie de Boheme et d'Autriche seroit divisée à l'avenir en deux especes de senat différent, dont l'un ne traiteroit uniquement que les affaires publiques de tous les païs héreditaires en Allemagne; Et qu'en conséquence de cet Etablissement le Grand Chancelier et la partie de la Chancelerie chargée du dernier de ces deux objets, s'occuperoient particulierement de la prosperité des provinces, de la Legislation, du soin d'avoir constamment l'oeil à la conduite et à la gestion des Departements provinciaux, de proposer toutes les nouvelles Loix et Ordonnances et toutes les ameliorations qu'ils jugeroient être du Bien de l'Etat, de les soumettre ensuite à l'examen et à l'approbation de Votre Majesté en Son Conseil d'Etat, et de tenir la main à leur Execution en conséquence de ses Ordres et de ses Intentions.

Le Tribunal Supreme de Justice ne fut établi qu'à titre de Juge supreme en dernier ressort.

On donna aussi une forme nouvelle au Conseil de guerre. On y rassembla toutes les affaires, qui ont rapport au Militaire, sans toute fois mêler et confondre celles qui diffèrent entr'elles par leur nature. On en commit la direction à trois Départements différents, réunis toute fois tous les trois sous la présidence

du Président de guerre. Le premier fut affecté aux affaires qui regardent la Tactique et les Reglements et dispositions purement militaires, et fut composé en entier de personnes militaires à l'exception du seul Directeur de la Chancelerie. Le second aux affaires de Justice des gens de guerre, et qui ont pû d'autant moins être confondues avec les affaires de Justice de l'Etat Civil, qu'elles ont des Loix et des Constitutions toutes différentes, doivent être traitées dans un autre esprit, et se trouvent par ces raisons separées dans tous les autres païs civilisés de l'Europe de l'Administration de la Justice Civile.

Et le troisième enfin au Commissariat, qui est chargé du soin de ce que l'on appelle *Stand* und *Gebühr* et généralement de tout ce qui regarde la partie financiere et Economique des Armées. Il étoit destiné au Controle necessaire à une branche de depenses aussi considerable que l'est l'Entretien du Militaire; et c'est pour qu'il put en faire efficacement les fonctions qu'on avoit établi d'abord, que quoi qu'il seroit subordonné à la Direction Superieure du President de guerre, il seroit libre cependant au Commissaire Général d'adresser en droiture à Votre Majesté ses representations et son opinion particuliere, toutes et quantes fois il le jugeroit être de Son Service; mais le Plan proposé n'a point été adopté sur ce point, et s'il peut y avoir aujourd'hui quelque chose à désirer sur cette partie si importante du Militaire, c'est parceque l'on a jugé à propos de trop gêner le Commissariat et qu'on l'a mis moyennant cela hors d'état de pouvoir faire duement son Emploi de Controle.

Quant à la Finance, la source principale du mal étoit dans l'autorité absolument indépendante et despotique des Présidents de la Banque, laquelle ayant en main les meilleurs Fonds des revenus de l'Etat, sans l'abolition préalable de cet énorme abus, il étoit impossible d'aller en avant sur chose quelconque. Quiconque sait les anecdotes secretes des circonstances qui dans ce temps-là se sont opposées au redressement d'un abus aussi injuste que pernicieux, quelque raisonnable et necessaire qu'il fut par lui-même, peut imaginer, que non seulement on a dû rencontrer les plus grandes difficultés dans cette entreprise, mais qu'il a fallu même tout le courage d'un bon citoyen, pour oser seulement en proposer l'idée. On l'a fait cependant sans hesiter, parceque l'on a cru devoir le faire; mais tout auroit été inutile et sans effet neanmoins, s'il ne

s'étoit trouvé dans Votre Majesté l'heureux penchant qui La porte toujours à vouloir le bien, et le respectable Courage, qui dans cette occasion, à l'exemple de tant d'autres, lui a fait surmonter et renverser les obstacles qui depuis 50 ans avoient constamment empeché la possibilité de tout arrangement avantageux à l'Etat en matiere de Finances, et si, en arrachant le voile qui depuis si long temps couvroit l'iniquité des mistères de la Banque, Elle n'avoit remis l'autorité de son Chef dans les bornes compatibles avec le Bien de l'Etat, qui lui sont prescrites par son Institut.

Cette heureuse Victoire remportée sur des prejugés aussi invetérés, et sur un usage abusif, que sa longue durée avoit jusque là fait envisager comme respectable, rendit possibles plusieurs arrangements salutaires, et donna occasion d'abord à l'idée très simple, resultant de la nature même des choses, de separer les trois objets, dont est composée la Finance, en trois Directions différentes. La Regie de toutes les branches des Revenus de l'Etat tant en Allemagne qu'en Hongrie fut donc attribuée au President de la Chambre, Toute la Recette, toute la Depense, toutes les Caisses, toutes les Dettes et tout ce qui regarde les Operations de la Finance, au President de la Banque, et toute la Comptabilité enfin, qui jusqu'alors avoit été partagée dans une immensité de Comptoirs, fut rassemblée dans une seule et unique chambre des Comptes sous la Direction d'un President, chargé de la conduite et de la Direction supreme de tous les Décomptes de la Monarchie tant en Allemagne qu'en Hongrie et pour la partie militaire même aux Païs-Bas et en Italie, et par là, mis à même de pouvoir servir de Controleur général quant à ses Fonctions, quelqu'en soit le nom, personnage indispensable en tout Etat bien reglé.

Chacune de ces branches devant s'etendre à tous les objets de Finance de la même espece dans toute la Monarchie, chacun de ces 3 Présidents se trouva chargé d'une Masse d'occupations assez vastes pour qu'il ne resta point à craindre qu'ils puissent jamais en manquer. En rassemblant sous la Direction privative de chacun d'eux tous les objets de la même espece, on les mit en état de pouvoir les gouverner avec l'uniformité et le rapport necessaire entr'eux, et moyennant cela dans le cas de pouvoir travailler avec succès à l'amélioration de la partie qui leur étoit confiée, sans être bornés comme cy-devant à la perni-

cieuse méthode du travail par pièces et par morceaux, dont il ne peut jamais resulter que du mal pour l'Ensemble de la Machine.

L'Etablissement d'une Caisse générale ne fut pas moins utile et nécessaire que l'arrangement précédent. Sans elle et sans l'avantage qu'elle nous donna de pouvoir nous prévaloir de toutes les Caisses, jamais, pendant les dernieres années surtout, on n'auroit pû fournir à tous les besoins de la guerre; et son Etablissement peut d'ailleurs être encore de la plus grande utilité en temps de Paix attendu que par son moyen l'on est plus en état de pouvoir juger des épargnes possibles, et plus à portée de pouvoir employer judicieusement la Totalité de la Masse des Revenus de l'Etat, sans compter, que par tous les avantages réunis de ses effets possibles tant en paix qu'en guerre rien n'est plus propre à soutenir et à augmenter même le Credit de la Monarchie.

L'Institution de la nouvelle Chambre des Comptes n'est assurément pas moins utile et moins importante.

Un Etat, ainsi que le menage d'un particulier, dépériroit et écrouleroit même un peu plûtôt ou un peu plus tard, s'il n'y avoit point d'ordre dans ses affaires, et il ne sauroit y en avoir sans une bonne comptabilité. Il est vrai qu'une Chambre des Comptes n'augmente pas directement les Revenus du Prince, mais il n'en est pas moins vrai aussi, que, quoique indirectement, elle les augmente cependant très réellement, en empechant toutes les pertes, toutes les diminutions et toutes les nonvaleurs, que d'ailleurs sans son attention et son travail l'infidelité, la négligence ou le desordre leur feroit éprouver. Son merite néantmoins ne se borne pas même aux avantages quoique bien assez importants dont je viens de faire mention, et il est incontestable, qu'une bonne methode de Comptes peut d'ailleurs encore dans maintes occasions procurer à l'Etat des avantages très considerables; Je me contenterai de rapporter un seul d'entre plusieurs exemples que je pourrois citer. A l'occasion de la Création des Coupons pendant la derniere guerre il fut question de savoir: s'il convenoit non seulement de les faire recevoir comme argent comptant dans toutes les Caisses, mais même de les accepter et redepenser au Taux de l'intérêt du jour? Les Présidents de la Chambre et de la Banque avec leurs Conseillers furent pour la négative, en supposant que dans

une si grande quantité de Caisses et de Coupons il resulteroit infailliblement de cette methode des Confusions sans fin et même des pertes réelles.

Et j'ai moi même accedé à leur opinion, parceque j'ignorois, ainsi qu'eux, qu'il pouvoit y avoir une Comptabilité propre à empecher ces inconvenients; mais je fus bientôt dans le cas de devoir changer d'avis, lorsque le Président de la Chambre des Comptes eut exposé une methode simple et facile pour ce Decompte qui avoit effrayé d'abord, et qu'il nous eut demontré, que bien loin de rien risquer, nous ferions un gain considerable en l'adoptant. Il a tenu parole très exactement, et il est demontré aujourd'hui, que par la bonification des Intérêts au prix du jour, Sa Majesté a gagné au delà de $\frac{m}{600}$ fls., qu'Elle auroit perdu sans l'attention et l'intelligence de la Chambre des Comptes, et que de ce fait seul son Entretien se trouve payé d'avance pour plusieurs années, d'autant plus, qu'il faut en decompter ce qu'ont couté et couteroient encore toutes les Buchhaltereyen ou Comptoirs particuliers qu'il auroit toujours fallu et qu'il faudroit conserver encore. Je passerai sous silence plusieurs autres avantages, que par d'utiles decouvertes on a dejà retirés de l'Etablissement de cette Chambre. On en ressentira des effets bien plus marqués, lorsqu'une fois la nouvelle methode de Decompte sera généralement établie, et donnera la facilité et les moyens de pouvoir se faire une juste idée de l'Ensemble de toutes les Branches des Revenus de l'Etat, de pouvoir les examiner et approfondir tout en gros qu'en détail, et de pouvoir enfin sur toutes ces connoissances établir et faire des justes et sages combinaisons. Et c'est là l'objet d'un vrai Contrôle général; c'est alors qu'on sera dans le cas de pouvoir sentir toute l'étendue de son utilité. Et je suis, quant à moi, dez à cette heure si intimement convaincu que par l'etablissement de ce Département on a rendu un des plus importants services à l'Etat, que je regarderois comme un très grand malheur, si, bien loin de le laisser tomber au moment même où il commence à faire des progrès, on n'employoit pas toute l'Autorité et toute la Protection, dont il a besoin pour se soutenir et parvenir en fin à son degré de maturité et de perfection. Tout ce nouveau sistème a été exécuté à la verité en gros, mais il ne l'a pas été entierement dans toutes ses parties, On crut ne pas devoir risquer, de retirer pendant la guerre des

mains de la Banque l'Administration des fonds qui lui sont hypothequés, pour en charger la Chambre, ainsi que, d'après le Plan, dans l'ordre, cela devoit se faire, et moyennant cela la Regie des fonds continuant à rester divisée, l'Activité de la Chambre resta imparfaite.

Tous les Revenus de l'Etat devoient être rassemblés dans la Caisse générale. Mais par certaines raisons on commença d'abord par en excepter la Caisse des Dettes tant ancienne que nouvelle avec les fonds qui y sont affectés, et on en detacha même par la suite toute la Dotation attribuée à la manutention Militaire.

Le nouveau Plan moyennant ces alterations étant donc resté imparfait quant à la Chambre et à la Caisse Générale, Votre Majesté jugea à propos de réunir ces Départements sous un même Chef, pour obtenir par la réunion de toutes les Administrations sous une seule Direction au moins une partie du but, que l'on s'étoit proposé, et c'est jusqu'ici le seul Changement que l'on ait fait au nouveau Sistème.

Dez après son Etablissement on s'occupa du soin de faire dresser une nouvelle Instruction pour la grande Chancelerie de Bohème et d'Autriche, et on lui prescrivit pour cet effet :

1mo Ses principes généraux de Direction; 2do Ses Regles de Conduite particulieres, 3tio Ses Agenda, 4to Sa maniere de proceder, et enfin 5to l'Etat des personnes, dont elle devoit être composée, ainsi que la fixation de leurs gages respectifs, et on se proposa de faire dresser dans le même gout les Instructions de tous les autres Départements tant en Cour que dans les Provinces, afin que toutes les parties du Gouvernement fussent dans le cas de pouvoir être gouvernées avec cette uniformité de Principes et ce Rapport dans les parties dont dépend le sort d'un Etat. Mais pour autant qu'il me conste, cet important ouvrage n'est fait encore qu'en partie, et il seroit très désirable moyennant cela, que le Conseil d'Etat voulut bien en faire encore un des principaux objets de ses soins, et reflechir avec la plus grande attention sur ce qu'il pourroit y avoir à rectifier dans la constitution de chaque Département pour le mettre dans le cas de pouvoir s'acquitter de ses fonctions avec plus de succès et de facilité: attendu que, supposé des Instructions auxquelles il n'y eut rien à desirer, le Conseil n'auroit plus qu'à veiller à ce que l'on s'y conformat avec l'exactitude convenable, pour que

toute la machine se maintint dans tout le bon ordre et dans toute l'activité désirable.

Après donc que par le moyen du Conseil d'Etat on eut donné aux Departements en Cour la forme que je viens de rapporter, on proceda tout de suite à l'arrangement des Chefs Departements dans les Provinces, et on prit pour regle dans cette operation, de réunir autant que possible la Direction Supreme et l'Execution sous l'autorité des Chefs respectifs de chacun des Gouvernements Provinciaux, pour se mettre plus en état de savoir à qui s'en prendre, pour abreger la correspondance par ce moyen, et pour s'épargner bien de l'Ouvrage, multiplié jusqu'alors sans nécessité, beaucoup de collisions et beaucoup de temps qui se perdoit ci-devant en superfluités.

C'est par tous ces arrangements que l'on crut avoir établi le plus simple, le plus raisonnable et le meilleur Sistème de Gouvernement possible. C'est celui qui existe actuellement, et j'ai crû devoir en remettre le tableau en abregé sous les yeux de Votre Majesté, pour qu'Elle pût revoir par Elle-même avec plus de securité, s'il a des defauts, quels ils sont, et quels pourroient être les moyens les plus propres à les corriger.

Il n'est rien de plus grand et rien de plus louable assurement, que de chercher à être mieux que l'on n'est, et à aspirer même au parfait; Mais ainsi qu'il faut d'autres remedes pour les maladies graves du Corps humain, que pour les simples infirmités, et qu'un medecin qui s'aviseroit d'employer l'Emetique, où il ne faut que des remedes legers, au lieu de rendre meilleur l'etat de son malade, s'il ne le tuoit pas, lui donneroit pour le moins des Convulsions; Le Legislateur causeroit au moins à l'Etat des revolutions toujours dangereuses dans le Corps politique, et pendant le temps qu'exigent necessairement tous les grands changements, derangeroit tout le jeu de la Machine, et arreteroit le cours journalier et necessaire des affaires, s'il se déterminoit à changer essentiellement, à détruire et à renverser le Sistème d'un Gouvernement établi, et qui se trouveroit ne point avoir de ces vices de Constitution capitaux qui minent un Gouvernement par ses fondements, et tels qu'étoient ceux du nôtre avant l'Institution du Conseil d'Etat et de la Chambre des Comptes, et pendant que la Banque étoit encore dans une Indépendance absolue.

Je suis bien éloigné de mettre en doute, qu'il n'y ait encore bien des imperfections dans le Sistème actuel de notre Gouvernement, on ne parvient gueres à la perfection, et nous n'y avons pas plus de droit que d'autres. Mais il est question d'examiner avec impartialité, si nous sommes gravement malades, ou si nous ne sommes qu'infirmes, si notre Sistème a des vices capitaux, ou des imperfections seulement, si le mal enfin est dans la Constitution, ou s'il n'est pas plûtôt dans l'inexécution seulement d'une grande partie des Dispositions les plus sages qui existent, mais dont l'Etat ne ressent pas tous les utiles effets, parceque Sa Majesté n'est pas toujours obeïe, ou ne l'est au moins que très imparfaitement.

Notre Gouvernement present est fondé sur les principes les plus incontestables de l'Art de gouverner, reconnus pour tels par toutes les Nations les plus éclairées de l'Europe, et il est compassé et approprié au Sistème et à la Constitution particuliere des differentes Provinces et Etats de la Monarchie. En l'établissant on a procedé méthodiquement, on a passé par dégré du grand dans les détails; bien loin d'avoir rien fait à la legere, on s'est donné abondamment tout le temps nécessaire à la réflexion, et on ne s'est decidé enfin, qu'après que l'examen le plus rigoureux et les discussions les plus serieuses et les plus scrupuleuses ont fait declarer ce qui avoit été proposé, comme tout ce que l'on pouvoit imaginer de mieux. On a eu l'attention de donner les regles de Direction les plus claires et il ne faut pas s'en prendre au Sistème de ce qui n'est dû qu'à son inexécution. Rien n'est d'ailleurs plus simple, moins abstrait, moins compliqué et plus facile à comprendre et à exécuter que tout ce que prescrit la Constitution actuelle, S. M. l'Empereur en a si bien saisi d'abord Elle-même l'idée tout en gros qu'en détail, que je me rappelle la lui avoir vû rendre immédiatement dans une Tabelle avec la plus grande sagacité, et ce qui prouve encore, que, bien loin qu'elle soit au dessus des lumieres, même les plus communes de l'Esprit humain, rien n'est moins alambiqué, c'est, qu'elle va dejà depuis quelques années. Il semble donc, que non seulement, elle n'a rien d'idéal ou d'impraticable, mais il est même apparent, que pourvu que l'on voulut encore exécuter les parties du Plan qui ne l'ont pas été, et s'occuper serieusement du soin de rectifier les imperfections qu'elle a peut-être encore en elle-même ou qui peuvent s'y être glissées,

elle pourroit vraisemblablement dans peu ne rien laisser à desirer.

Si tous les Etablissements, dans lesquels il se decouvre des imperfections, quoique foncierement bons par leur nature et par leur Institut, devoient, pour cette raison être renversés et abandonnés, rien ne tiendroit plus dans ce monde; Et il me semble, que nous sommes bien éloignés d'avoir besoin d'employer de pareils remedes. L'esquisse fidèle que j'ai donnée du temps passé et du nôtre prouve incontestablement:

Que le Gouvernement actuel vaut mieux, sans nulle comparaison, que le Gouvernement précédent, et si on veut bien même se rappeller la plûpart des hommes qui occupoient les premieres places dans ce temps-là, on sera obligé peut-être d'avouer également, qu'assurement ils ne valoient pas mieux que la plûpart de ceux qui ont l'honneur de les occuper aujourd'hui.

Que moyennant cela, s'il y a du mal, il n'est ni dans la Constitution, ni dans les personnes en place, et que par conséquent il ne peut être que dans quelques defauts et quelques imperfections.

Après que l'on aura bien approfondi les choses, il pourra peut-être même arriver; que l'on verra, que le seul ou au moins le plus grand mal essentiel n'est.

que dans la Masse des Dettes de l'Etat, et

Dans la dure necessité des circonstances qui l'obligent à entretenir et garder même en temps de paix un pied Militaire qui absorbe la partie la plus considerable de ses revenus; Mais il n'y a point de remede, présent au moins, à ce dernier mal, et quant au premier, non seulement il nous est commun avec toutes les premieres Puissances de l'Europe, mais nous avons même encore, proportion gardée, moins de dettes qu'elles, et pour le moins autant de moyens pour les acquitter dans un certain nombre d'années, pourvû que nous sachions et que nous voulions bien employer tous ceux que nous sommes dans le cas de pouvoir nous donner par un usage éclairé de notre Credit, par une sage économie, et par l'augmentation de revenus qu'il seroit très-possible de pouvoir se procurer au bout d'un certain temps, même en soulageant les peuples, si conformement aux grands principes de Legislation on faisoit, non en partie seulement et par pieces et morceaux, mais en gros et généralement,

tout ce qu'il faut pour faire fleurir la Culture, l'Industrie et le Commerce, et pour favoriser et augmenter la Population. Dans les clameurs cependant contre le Sisteme actuel de Gouvernement il n'est rien qui doive surprendre. Les besoins de l'Etat, prodigieusement augmentés par une suite des effets de la derniere guerre, ayant obligé le Prince à imposer successivement et pour ainsi dire coup sur coup plusieurs nouveaux impôts et plusieurs charges nouvelles à toutes les Classes des Citoyens, il n'est pas étonnant, que tout le monde crie et déclame contre le nouveau Sistème. Par tout pays du monde d'ailleurs rien n'est plus commun que cette vermine des frondeurs, toutes les nouveautés même les plus sensées ont mille prejugés à vaincre, et comme tous ceux qui par état sont chargés du soin de contenir les hommes dans leur devoir sont en tout temps et en tous lieux l'objet de l'humeur et de la haine publique, il est encore moins étonnant que l'on déclame sans cesse, et principalement contre le Conseil de l'Etat et la Chambre des Comptes, ces deux Departements etant pour ainsi dire les Fiscaux d'Etat, et peu de gens trouvant leur compte à être éclairés de trop près et obligés non seulement à cheminer droit, mais même à s'evertuer plus qu'ils ne voudroient et qu'ils n'étoient accoutumés à le faire ci-devant.

Je ne vois donc ni dans notre Constitution ni dans l'Etat de nos affaires aucun grand sujet d'inquietude, et encore moins de Decouragement. Je conviens, que les plaintes et les critiques méritent un certain degré d'attention. Mais je crois devoir observer en même temps cependant, que pour ne pas être entraîné dans de fausses mesures, il est très important, de ne pas se livrer trop facilement à tous les doutes et à toutes les inquietudes que donnent souvent de pareilles Insinuations, et que moyennant cela la premiere attention du Sage en pareille occasion doit être celle, de s'occuper du soin de les bien approfondir pour éviter le danger de leur donner plus de valeur qu'elles pourroient n'en avoir effectivement.

La France et l'Angleterre sont à tous égards bien éloignées d'être mieux que nous, Ces deux Puissances ont à proportion plus de dettes et plus d'impots, et peuvent, encore moins que nous, trouver des fonds d'amortissements suffisants. Les Circonstances de l'Espagne, du Portugal, de la Suede, et du Danemark ne valent pas même la peine que l'on en fasse

mention; Et s'il est vrai, que le Roi de Prusse pendant la derniere guerre n'a point fait de dettes, et n'a point augmenté les Charges de ses peuples, il est vrai aussi, qu'il n'a pû faire ni l'un ni l'autre, parcequ'il est sans Credit, et que ses sujets étoient dejà si chargés, qu'ils ne pouvoient l'être d'avantage; mais au lieu de cela il a cherché des moyens dans l'invasion injuste et violente des Etats de ses voisins, et en faisant de la fausse monnaie, Expedient plus destructif pour un Etat que des dettes et des impôts. Ce Prince s'aperçoit très bien à présent de la faute, qu'il a faite de ne pas s'être ménagé du Crédit, et de ne pas s'être donné du Commerce en grand, quoiqu'il ait plusieurs très bons Ports dans la Mer du Nord et dans l'Ocean, et deux rivières navigables qui traversent ses Etats et sont jointes entr'elles par des canaux, de façon qu'il pourroit retirer un avantage très considérable du transport et du transit de tout ce qui peut ou doit passer dans les deux Mers susdites. Il cherche donc actuellement à se corriger de ces deux fautes, mais il aura beau faire, il n'aura jamais ni credit ni commerce, tant que subsistera le Sistème actuel de son Gouvernement. Il est fondé sur le Despotisme, tout y est forcé; Comme il n'y a point de foi publique, il n'y a point de Confiance, et quoiqu'il favorise dans ses Etats la Culture et les Fabriques, et qu'ainsi qu'il use lui-même de la plus grande parsimonie, il y oblige ses Sujets, il gêne trop la liberté naturelle, et sur l'idée aussi impraticable qu'injuste de vouloir égaliser les fortunes de ses sujets, il cherche par toute sorte de moyens à ne laisser presque à chacun que le simple nécessaire. Il manque moyennant cela dans ses Etats tout l'Etat mitoyen, c'est à dire, cette Classe de Citoyens, qui est composée de riches Negociants et autres Citoyens aisés, dont l'habileté et l'Argent seuls peuvent encourager l'Industrie, et donner du mouvement à la circulation, et sans laquelle il est impossible de rien entreprendre de grand et d'important.

Les Gouvernements d'Angleterre et d'Hollande, qui sont exactement les antipodes de celui du Roi de Prusse, et ce que l'on y voit, sont une preuve de ce qu'il vaut, et comme rien n'est plus diametralement opposé à la possibilité d'un Credit et d'un Commerce fleurissant que la gêne et le defaut de la Confiance publique qui resulte du Despotisme, on peut compter, que jamais le Roi de Prusse ne parviendra à porter ses arran-

gements au degré de perfection, auquel, vû surtout le Local de ses Etats, ils pourroient aller d'ailleurs avec une autre espèce de Gouvernement.

Il n'est personne toutes fois, qui voulut revoquer en doute, que telle est la liaison entre les intérêts du Prince et ceux de ses Sujets, que sa Puissance et ses Revenus ne peuvent s'augmenter que par l'augmentation de leurs facultés, et que par conséquent, bien loin de ne s'occuper que du soin de les épuiser par toutes sortes d'impôts, il est de la sagesse d'un Gouvernement, de l'intérêt du Prince même, d'employer au contraire soigneusement tous les moyens favorables à l'Industrie et au Commerce, propres à les enrichir, et moyennant cela à les mettre en état de pouvoir lui donner d'avantage sans en être incommodés à un certain point.

Ce sont là dans le vrai les grandes et essentielles améliorations de Finances. Car quoiqu'il soit sage et utile même, d'être Econome et de s'abstenir de depenses qui ne sont ni nécessaires ni utiles, ces moyens ne sont cependant que des petits objets et en nulle proportion avec l'augmentation des richesses de l'Etat, lesquelles peuvent produire des effets d'une bien autre valeur, ainsi que pourra le rendre plus sensible l'Observation suivante: En supposant que le Souverain par toutes sortes de charges et impositions puisse retirer les 30. pour cent des Revenus de ses Sujets, et qu'il lui en revienne 50. millions par an, il faut que les revenus de tous les citoyens de l'Etat aillent au delà de 160 Millions et demi, et si par l'accroissement et l'amelioration de la Culture, de l'Industrie et du Commerce leurs revenus pouvoient être portés à un quart en sus, il s'ensuit, que ce ne seroit plus de 166. millions seulement, mais de 208. millions, que le Prince pourroit avoir ses 30. pour cent, par consequent au lieu de 52., 62. millions et demi par an, c'est à dire, 12. millions de plus que par le passé, que ses Sujets devenus plus opulents ou plus aisés seroient en état de pouvoir lui donner sans être plus chargés qu'ils ne l'étoient, et même avec moins de peine que la Contribution précédente. Il n'y a donc rien de plus interessant que de travailler à enrichir ses Sujets, et pour cet effet, de veiller même à ce que chacun fasse valoir son bien du mieux qu'il peut, et l'employe à l'usage qui peut être le plus utile à la Societé, la prosperité de l'Etat étant sans contredit très

étroitement liée au plus ou moins de moyens que peuvent avoir les Sujets d'augmenter leurs facultés, et au bon emploi que la Culture, l'Industrie et le Commerce les mettent à portée de pouvoir en faire. Le Legislateur ne sauroit donc mettre trop d'attention à tout ce, dont il peut resulter cette importante Economie génerale de l'Etat, et éviter trop soigneusement toutes mesures quelconques, qui pourroient s'y opposer, quand même il lui en reviendroit quelques profits presents et effectifs comme sont par exemple ceux que l'on se donne quelque fois par des rehaussements de Droits, augmentations d'impôts, ou autres petits moyens également pernicieux, suggerés souvent par des gens bornés, ou incapables de voir les choses dans le vrai et dans le grand.

Je ne m'étendrai pas d'avantage sur cet important objet, qu'aussi bien je ne pourrois pas épuiser, et j'observerai seulement encore, que depuis l'Etablissement du Conseil d'Etat on s'est conduit à la verité beaucoup plus que par le passé d'après ces grands principes, mais pas tout à fait autant encore qu'il seroit desirable qu'on le fit dans tous les cas et dans toutes les occasions; que c'est par cette raison principalement, que Nous ne sommes pas parvenus encore à porter l'Economie générale de l'Etat à un certain degré de perfection, et que c'est en elle enfin qu'en s'en occupant serieusement l'on retrouvera la plus grande et la plus essentielle amelioration possible du Sistème présent, toutes les opérations les plus sages d'ailleurs, et la plus grande Economie du Souverain et de ses Financiers ne pouvant produire pendant toute leur vie, ce que dans une seule année peut valoir ce que le Prince doit regarder toujours comme la famille et son vrai ménage, c'est à dire, la prosperité de l'Etat et son Economie. Il est donc nécessaire, que le Souverain en fasse le principal objet de ses soins, que ce grand Principe soit la base de son Gouvernement, qu'il s'abstienne scrupuleusement de toutes les mesures qui n'y seroient pas conformes, et qu'il ait soin de faire influer cet esprit et ces regles de Direction dans tout ce qui se fait et entreprend. Mais il faut pour cet effet, un Gouvernement établi sur la Justice, l'Équité, le bon ordre, la bonne foi, et une honnête Liberté et Securité, determinées et protegées par les Loix. Rien en échange n'y est plus diametralement opposé, qu'un Gouvernement Militaire dur ou violent, et moyennant cela il est mani-

feste, que celui du Roi de Prusse ne peut être, comme il l'est effectivement, qu'un bien éloigné de l'état de perfection, et qu'il n'y parviendra même jamais; au lieu que l'on pourroit y parvenir d'autant plus facilement dans cette Monarchie, que les principes dont elle dépend sont dans le coeur de ses Maîtres, et que leurs Sujets, par lesquels Ils sont chéris, sont de la docilité la plus louable. Il suffira donc, que le Prince témoigne sérieusement dans toutes les occasions, que sa Morale et ses principes sont conformes à tout ce que j'ai observé ci-dessus être nécessaire à un bon Gouvernement; qu'il préscrive une regle de conduite analague à tous ses serviteurs, et qu'il proportionne ses bienfaits et ses recompenses aux dégrés d'exactitude que chacun d'eux aura mis à leur execution.

Le Conseil d'Etat, s'il est bien persuadé de ces verités et s'il ne les perd jamais de vue dans ses avis, pourra beaucoup contribuer à faire passer le même Esprit dans tous les Départements de la Cour et des Provinces, et cette Uniformité de Principes une fois universalement repandue il est impossible, que d'aussi bonnes semences on ne recueille enfin l'important et agréable avantage, de s'être donné des Sujets riches, heureux et contents, et d'avoir augmenté par là solidement la Puissance, les Revenus et la Considération de la Monarchie.

Il est question d'examiner à présent, si les changements proposés pour la Constitution actuelle du Gouvernement sont analogues à ces bonnes et grandes vues de Legislation, et s'ils sont propres à rectifier les imperfections qu'il peut y avoir encore. J'en dirai librement ma pensée conformément aux ordres et aux intentions de Votre Majesté et de Sa Majesté L'Empereur Lui-même, avec la même confiance dans la Sagesse l'Equité et les Bontés de Vos Majestés, qui m'ont engagé à m'expliquer sans détour sur tous les objets que j'ai traités jusqu'ici:

J'observerai donc:

1°. à l'égard du Conseil d'Etat, que non seulement je n'entrevois aucun avantage à des changements essentiels que l'on voudroit y faire, mais que j'y vois même de très grands inconvenients.

Il est destiné à donner au Souverain l'avantage inestimable d'un Conseil, sur l'impartialité duquel il soit dans le cas de pouvoir compter, et auquel il puisse sans reserve accorder toute

sa Confiance, et c'est pour cela que l'on en a exclu tous les Chefs de Departements, et qu'il a été indispensable de les en exclure. Il est d'ailleurs chargé par Etat, de donner son avis sur toutes les plaintes ou griefs des Sujets, et sur ce qu'en pensent les différents Départements. Votre Majesté a même très sagement établi, que dans toutes les occasions, dans lesquelles il pourroit être utile ou nécessaire de constater des faits, ou d'éclaircir des doutes, quelques membres du Conseil et même tout le Conseil en Corps se rassembleroient en Comité, avec ceux des Chefs des Départements dont il pourroit être question. Ces Chefs sont donc actuellement, de la façon dont on s'en sert, de toute l'utilité dont peuvent être leurs personnes et leurs opinions. S'ils assistoient aux Déliberations au contraire, bien loin d'être utile, leur présence deviendroit très pernicieuse, parce que des ce moment, plus de Liberté de voix possible, et que le Souverain se verroit privé moyennant cela dans tous les cas douteux de l'avantage incalculable d'un Conseil neutre, impartial et informé de la Somme d'une immensité de détails, dont il seroit impossible qu'il pût avoir jamais Lui-même une parfaite Connoissance. Des changements proposés il n'en resulteroit donc à mon foible avis que la perte du Conseil du monde le plus utile que l'on remplaceroit par un autre des plus defectueux.

2°. On a dejà discuté souvent, s'il convenoit de rétablir un Directoire: S'il devoit n'être occupé que de ce que l'on appelle *Majestatica, Publico-Politica* et affaires de Police Superieure, il ne seroit que ce qu'est actuellement la Chancellerie de Boheme et d'Autriche; Et s'il devoit être chargé en même temps de quelque objet de la Chambre, il réuniroit sous sa Direction des choses contradictoires, la Chambre étant chargée par Etat de s'occuper du soin d'avantager et d'augmenter tant qu'il se peut les Revenus du Souverain, et la Chancellerie au contraire de l'intérêt des Provinces. Les devoirs confiés à ces deux Départements ayant donc des objets tout à fait différents, il semble que ce seroit trop presumer de l'Esprit humain que de vouloir l'exposer au risque de sacrifier peut-être l'intérêt de l'un à l'intérêt de l'autre par la prédilection qu'il n'est presque pas possible que l'homme qui a à manier des affaires d'especes différentes ne se sente plutôt pour l'une que pour l'autre, surtout lorsque leurs intérêts sont difficiles à combiner; Et il pa-

roit par sonséquent que l'arrangement actuel, qui n'attribue à un chacun de ces deux Départements que des objets de gestion de la même espèce, et qui reserve au Souverain et à son Conseil le Droit privatif de décider entre Rome et Cartage, lorsque ses intérêts personnels sont effectivement ou paroissent être en opposition avec ceux de ses Sujets, est bien plus naturel et doit être bien plus de son service.

3°. Il ne paroit pas plus combinable avec les devoirs d'un Ministre des Finances, chargé par Etat d'augmenter tant qu'il se peut les Revenus du Souverain, de s'occuper en même temps du soin de diminuer les charges de ses sujets. Et c'est exactement la contrarieté qui se trouve entre ces deux objets, qui a fait attribuer cette derniere tache à la Chancelerie, comme aussi étrangère aux devoirs du Financier que le seroit la Police Superieure de l'Etat; dont par la même raison on n'a pû le charger. Ce qui en échange selon sa nature devroit faire partie de son Administration, ce seroient les Fonds affectés à la Manutention Militaire, lesquels si en Recette et Depense ils repassoient par la Caisse génerale, tous les objets de Finances se trouveroient alors complettement sous une seule et même Direction, le President de la Chambre, de la Banque et de la Caisse génerale seroit reellement le Ministre des Finances, et se trouveroit être assez occupé pour n'avoir pas besoin d'être chargé encore d'autres objets, et surtout de choses étrangères à son emploi. C'est de cette categorie que se trouve être aussi la Direction du Commerce. Les bonnes règles de Direction de cette partie d'Administration sont souvent en opposition avec les principes de la Finance, laquelle assez communement y met des entraves, en se laissant séduire par l'appas des avantages que par des rehaussements des Droits de douanes et autres elle cherche à se procurer. On n'a gueres vû par cette raison fleurir le Commerce entre les mains d'un Ministre des Finances, et il paroit moyennant cela bien plus conforme à la nature des choses, et plus approprié aux foiblesses ordinaires à l'homme, que la Direction du Commerce ait été réunie à la chancelerie, ces deux Départements ayent un objet commun, c'est à dire, le soin de veiller à ce qui peut être de l'avantage et de la plus grande utilité des Provinces.

4°. Pour ce qui est du Conseil d'Etat et de la Chambre des Comptes, il est certain, que ces deux Départements sont

au fond destinés à être les Controleurs de toutes les choses et de toutes les personnes; Mais il y a cependant une très grande différence d'objets et d'étendue entre leurs Controles respectifs. Celui du Conseil d'Etat porte sur toutes les Provinces, tous les Départements, et les affaires de toutes especes sans exception, en un mot, sur l'Universalité et toutes ses parties, pendant que celui de la Chambre des Comptes n'a pour objet que toutes les Branches des Revenus de l'Etat, leurs Recettes et leurs Dépenses, et n'est chargé que du Controle, que ses Connoissances complettes sur cette partie et les combinaisons, dont elles lui donnent la facilité, le mettent à portée d'exercer, il arriveroit donc si on attribuoit au Conseil d'Etat les devoirs de la Chambre des comptes, ou autres contraires à son Institut, qu'il ne seroit plus ce qu'il doit être, et devriendroit un Département comme un autre, et il semble moyennant cela, que ce ne seroit pas prendre un bon parti.

Quant à la nouvelle Comptabilité, je ne me crois pas à la verité assez éclairé sur cette matière pour prononcer sur sa valeur; mais je ne puis pas en même temps cependant me permettre de ne pas m'en rapporter à cet égard à ce qu'en pensent les gens les plus intelligents, lesquels tant ici qu'au dehors étant unanimement d'avis qu'il ne se peut rien de mieux, et que nous pouvons même nous glorifier d'avoir commencé à porter les choses dans cette partie à un degré de perfection qui n'existe encore dans aucune Cour de l'Europe, il me semble, que non seulement je puis sur ce sujet me conformer à leur sentiment, mais que je dois même desirer, qu'un aussi louable Etablissement soit encouragé et protegé autant qu'il le faut, pourqu'il puisse s'étendre à toutes les parties de son ressort et parvenir enfin plûtôt que plus tard à son entière perfection.

5⁰. Il n'y a rien à dire sur le Conseil Supreme de Justice.

6⁰. Et sur la Régence, qui a entre autres le Département de la Police dans cette Capitale, j'observerai seulement, qu'on y a dejà fait plusieurs changements utiles, et que conformement à l'axiome qui dit: Tant vaut l'homme tant vaut son emploi; le mérite et la valeur de ce Departement ainsi que de bien d'autres dependra toujours beaucoup de l'Intel-

ligence et des qualités personnelles du Chef, à la Direction duquel il se trouvera être confié.

7°. A l'égard des devoirs du Conseil de guerre en général ainsi que de ce qui devroit faire le principal objet de son travail et de ses soins, il me semble, que conformément aux Observations très judicieuses que fait Sa Majesté l'Empereur sur ce sujet; Etablir l'obeissance et la meilleure discipline possible dans la Trouppe et enseigner à l'Officier non pas les minuties et le detail seulement de son métier, mais l'Art de la Guerre par principes et dans le grand, c'est à dire, le rendre propre au Comandement et lui inspirer le veritable Esprit qui doit regner dans un homme de guerre, ce seroient sans doute les soins les plus dignes de l'attention d'un bon Conseil de Guerre. C'est d'une discipline et d'une Tactique plus ou moins parfaite que dépend sans contredit la superiorité d'une trouppe sur une autre. C'est de l'Esprit que les Officiers savent mettre ou negligent d'établir dans un Corps, que dépend son plus ou moins de valeur, comme tous les jours cela se voit à la guerre. Et c'est, après le Genie qui à la verité ne s'acquiert pas, le plus ou moins de theorie dans les Officiers des Grades Superieurs qui decide du sort des batailles et des Campagnes. Et il est certain moyennant cela, qu'une pareille Education militaire, si j'ose me servir de cette expression, pourroit avoir des avantages incalculables, et mettroit non seulement toujours une armée égale en nombre, mais souvent même une Armée fort inferieure dans le cas de l'emporter sur une plus considérable. La guerre n'étant pas mon métier, je ne crois pas pouvoir me permettre de m'étendre d'avantage sur ce sujet, Mais je n'ai pû me refuser cependant, à ce petit nombre d'Observations, lesquelles dictées par le bon sens sont en même temps neantmoins aussi l'effet de quelques méditations sur un objet aussi important, et du peu que j'ai vû par moi-même en differents lieux. Pour achever de satisfaire entierement aux Ordres de Votre Majesté, il me reste à dire très humblement ce que je pense sur ce qu'on pourroit ameliorer ou changer en mieux. Je crois devoir commencer à declarer d'abord, que je crois de bonne foi et sans nulle prévention, à ce qu'il me semble, qu'il n'y auroit qu'à perdre, à chercher le mieux dans des changements essentiels du Systeme actuel, qui me paroit, si non le plus parfait des Gouvernements Monarchiques que

je connoisse, au moins sans vice quelconque intrinseque et capital. Et pour ce qui regarde les ameliorations d'une certaine importance dont il seroit susceptible, je dois avouer, que selon moi il ne reste pas même, à beaucoup peu, autant de choses à faire qu'on peut le supposer, après tout le chemin que l'on a fait incontestablement depuis peu d'années. On a rompu la glace sur bien des choses; Tout ce qui étoit mistère d'Administration tant en Cour que dans les Provinces, ne l'est plus aujourd'hui: Tout est decouvert, le Bien et le Mal, On est moyennant cela aujourd'hui, sachant ce que l'on vaut, dans le cas de pouvoir tirer parti de ses avantages, et, connoissant le foible et les imperfections de son état, a portée de pouvoir y porter remede. La Constitution du Gouvernement présent est simple et analogue à la nature des choses. Les anciens préjugés sont déjà détruits pour la plûpart, et il sera fort aisé d'achever ce qu'il peut en rester encore. On a excité l'Industrie dans tous les Esprits, il en a resulté un gout pour les Manufactures, le Commerce et la partie des Finances qui n'existoit nullement par le passé, et les effets de cette grande revolution dans les Esprits se sont déja si fort multipliés depuis peu d'années, que les étrangers n'en sont pas peu étonnés. On voit presque tous les jours établir des Manufactures nouvelles, et former des Compagnies, et quoiqu'il faille un certain temps pour que les choses puissent être portées à leur perfection, et que moyennant cela il n'est rien qui doive étonner, si on n'y est pas parvenu encore; comme actuellement toutes les routes sont ouvertes, et que les chemins sont frayés, il est bien plus aisé d'aller au parfait, ou au moins de s'en rapprocher. Les moyens suivants pourront peut-être encore en faciliter les voies:

1°. Il faut envisager le Conseil d'Etat comme le pivot, sur lequel doit rouler toute la machine; n'ignorant rien de tout ce qui se passe et de tout ce qui est successivement ordonné en conséquence, et ayant en même temps une connoissance parfaite de la totalité, il peut par ses Conseils faire mouvoir tous les ressorts conformement à l'Uniformité de Principes qu'il convient pour le bien de l'Etat à un Gouvernement sage, de faire regner dans toutes ses mesures et dans toutes ses resolutions. Le Prince peut être tranquille, si ce Conseil est bien composé, et plus il aura de lumières lui-même, plus d'avantages et d'utilités pourra-t-il retirer de sa vigilance, de

son travail, de ses avis et de sa cooperation. Mais comme il est entre autres, aussi par Etat, le Surveillant de tous les autres Departements, et qu'il doit par conséquent l'emporter sur eux en merite, en connoissances et en qualités morales, il importe que le Souverain s'occupe sans cesse du soin de prevenir et d'empecher, qu'il ne s'y glisse les vices d'opiniatreté, d'esprit de contradiction, d'injustice, de trop de dureté, d'antipathie ou de prédilection, d'esprit de domination, d'intérêt, de corruption, de cabales et d'intrigues, ou autres foiblesses de l'Esprit humain, les Sujets qui le composent, chargés de la correction des autres, devant prêcher l'exemple, et les défauts qu'ils pourroient avoir étant par conséquent bien plus importants et bien plus repréhensibles que ceux d'aucun autre des Serviteurs de Votre Majesté. Je suis neantmoins bien éloigné d'exiger, que ce soient des Etres sans aucune imperfection, sachant bien, qu'il n'en est peut-être aucun dans toute l'Espèce humaine; Mais je crois cependant que, si jamais le besoin l'exigeoit, des admonitions faites avec bonté et en cas de nécessité même des plus serieuses pourroient au moins prévenir bien des suites facheuses.

2°. Si le Conseil d'Etat tachoit aussi d'être d'accord en lui même sur les Principes Généraux de Legislation et de Direction, il s'épargneroit souvent des differences d'opinion, qui ne resultent ordinairement, que de ce que les Sujets qui le composent ne pensent pas toujours de même à cet égard.

3°. On abregeroit beaucoup les Deliberations, si dans les affaires les plus importantes et d'un grand détail, conformément au premier Institut, on foisoit dresser auparavant par le Référendaire ou l'un des Conseillers d'Etat des Points de Délibérations, et si ensuite en allant aux voix on deliberoit sur chaque point séparément et sans passer du premier au second et ainsi successivement aux autres, qu'à mésure qu'ils seroient évacués un à un; parceque moyennant cette methode il seroit plus facile, dans le cas de quelque observation importante, nouvelle et particulière, de recueillir les voix encore une fois, et de ne pas laisser souvent les choses indécises.

4°. Sa Majesté l'Empereur observe encore très judicieusement, que le Conseil d'Etat est plus occupé de minuties que de grands objets. Cela est vrai, et jusques à un certain point cela ne pourra même jamais manquer d'être ainsi, soit parce-

qu'il y a naturellement en général toujours un plus grand nombre de petites affaires qu'il n'y en a de grandes, soit parceque jusqu'ici par année courante il a passé au delà de trois mille *Circulanda* par les mains du Conseil; Et il est certain, que ceux qui le composent, faute de temps physique ne pouvant presque pas même suffire à un Courant de travail d'une aussi grande étendue, il ne leur reste pas le Loisir qu'il leur faudroit pour pouvoir méditer et travailler des objets plus importants. Cela est assez facheux sans doute, mais il est à observer d'abord, que dans les premiers temps de l'Etablissement du Conseil, destiné par son Institut à consulter Votre Majesté sur tout ce qui Lui parviendroit, d'ailleurs dans le cas d'avoir lui-même besoin de se mettre au fait de tout, et Votre Majesté jusques-là ayant été dans l'usage de se faire rendre compte d'affaires et de choses de toutes especes, il étoit bien juste et bien simple, que son Conseil prit au moins autant de peines que jusque là Elle avoit bien voulu en prendre Elle toute seule. Plus ou moins cela doit arriver necessairement sous les Regnes de tous les Princes qui voudront être informés et prendre connoissance de tout par eux-mêmes; et au fond dez que le Prince mettra des bornes raisonnables à la louable intention qui l'a porté à adopter cette façon de travailler, tout compté il y aura à cela plus de bien que de mal; mais comme ce bien dépend cependant de la sage détermination des bornes, dans lesquelles il convient de se contenir, c'est dans cette operation faite avec discernement qu'il faut chercher et que l'on trouvera le remede à l'inconvenient qu'il y a à donner plus d'étendue qu'il ne convient à l'objet du travail de la Direction Superieure. Pour cet effet il semble, qu'il faut constater avant tout, si réellement le Conseil d'Etat a été occupé jusqu'ici d'objets étrangers à ses devoirs, et cette operation sera facile à faire en chargeant chacun des Membres du Conseil de repasser attentivement les feuilles de Circulation d'un an ou deux, et de noter toutes les matières qu'ils jugeront ne plus devoir être portées d'orenavant à la décision de Votre Majesté, et par conséquent à la connoissance de son Conseil.

5°. L'on y decouvrira en même temps les cas, dans lesquels le Conseil commet la faute de s'emparer de differents objets qui devroient être par Institut de la gestion de tel ou tel autre Departement et les rend moyennant cela plus ou

moins inutiles, en leur ôtant ainsi une partie de leur autorité et de leur activité. Il se met d'ailleurs par là dans le cas de pouvoir beaucoup moins s'en prendre à eux de leurs fautes et de leurs negligences; Et Sa Majesté l'Empereur a parfaitement raison par conséquent, en observant: qu'il convient d'accorder une confiance entière à ceux qui président aux différents Départements de l'Etat, et qu'il faut leur attribuer toute l'autorité propre à les mettre en état de pouvoir s'acquitter utilement de leurs Emplois, afin de les engager par la Consideration que moyennant cela le mal ainsi que le bien ne pourront être attribués qu'à eux, non seulement à ne pas negliger leurs devoirs, mais même à s'évertuer et à tacher de s'en acquitter avec distinction. Mais quoique ce Principe soit très vrai, et son objet des plus louables, sans des bornes convenables dans son application il seroit sujet à de grands inconvenients. Tout ce qui est du ressort de la Legislation, par exemple, et tout ce qui peut porter sur l'Universalité, ne pourroit jamais être abandonné au jugement arbitraire d'un Chef particulier, qui n'est pas, ainsi que le Souverain et son Conseil, à même de pouvoir embrasser l'idée de la Totalité, et de juger moyennant cela, si ce qui paroit convenir à sa partie, convient aussi relativement au Tout. D'ailleurs la plus part des objets de chaque Département ont presque toujours tant de connexion avec d'autres, que si les Chefs de chacun d'eux étoient en droit de faire de leur coté et sans la Correspondance et Correlation nécessaires tout ce qu'ils jugeroient à propos, il ne pourroit en resulter que de très grands desordres, de frequentes contestations, des mesures contradictoires et maints autres inconvenients, si sensibles pour tout homme sensé, que je doute fort, qu'aucun Chef au prix des dangers auxquels il se verroit continuellement exposé, voulut risquer de se prevaloir de l'étendue d'Autorité que Sa Majesté l'Empereur pense qu'il seroit convenable d'attribuer aux premieres Places.

Il n'en est pas de même néantmoins des Départements dont les devoirs sont bornés à l'execution des ordres immédiats du Prince, et de ceux qui leur parviennent, en son Nom par les Chefs-Departements. Non seulement il convient, mais il est même très essentiel, de leur donner, non pas à la verité une Autorité illimitée, mais toute l'étendue de Pouvoir cependant qui peut leur être nécessaire, pour que l'execution soit toujours

aussi prompte qu'exacte; chose impossible, lorsqu'ils ont les mains trop liées, et qu'ils ne peuvent aller en avant sur rien sans demander continuellement de nouveaux ordres et de nouvelles Instructions; et dont il resulte souvent un refroidissement de zèle très préjudiciable au Bien des affaires, et un defaut d'Activité dans toute la Machine, très contraire à la promptitude, avec laquelle il est aussi desirable qu'utile, que l'execution suive toujours de plus près que possible les Résolutions.

6⁰. Pour la facilité, l'acceleration et le Succès même des affaires, il importe beaucoup aussi, que dans un Etat, toutes les Directions soient appropriées à leurs objets, et il seroit très essentiel, par conséquent, d'examiner d'abord sans prévention, et sans se laisser arrêter par la déférence que l'on se sent souvent pour le passé et ses usages, quels sont les Départements du Gouvernement, qui ont besoin d'être gouvernés par des Corps de Conseils et de Conseillers, et quels sont ceux qu'il convient de soumettre en échange de préférence à la Direction d'un seul Chef, et de faire traiter en suite les affaires qui sont confiées aux uns ou aux autres, en consequence de ce qui auroit resulté de cet Examen.

Voici cependant, en quoi diffèrent entre eux ces deux genres de Directions. Dans les Conseils le Chef ou Président est obligé à se décider d'après la pluralité des voix de ses Conseillers, et a tout au plus la liberté, lorsqu'il est d'un autre avis, de donner son opinion séparément; et dans les Directions du second genre au contraire, le Chef jouit à la verité également de l'avantage de pouvoir tant qu'il le veut, se prévaloir des lumières et du travail de ses Subalternes, mais peut en échange, sans être gené par leurs avis, prendre dans toutes les occasions le parti qu'il croit le plus convenable, et aller en avant en conséquence, comme il le juge être le plus à propos. La première de ces deux methodes convient et devient même nécessaire dans toutes les affaires de justice et autres qui ont des Loix et des formes préscrites et decidées et qui contentieuses par leur nature exigent moyennant cela d'amples discussions. Mais comme elle fait perdre beaucoup de temps, qu'il en resulte nécéssairement des différences d'opinions, et de là, ainsi que des subtilités qui souvent se mettent de la partie, des embarras, indépendamment de l'inconvenient qu'il

y a, à devoir s'en tenir toujours à l'opinion du plus grand nombre, quand même elle ne seroit pas la plus sensée, elle n'est certainement ni appropriée ni convenable aux Administrations d'aucune des branches des revenus de l'Etat, ni à aucune gestion de la Chambre ou des Finances, ni en général à aucunes affaires quelconques, dans lesquelles il faut agir, et dont la valeur et le succès dépendent de la vivacité des Operations et de la promptitude de l'execution. Pour toutes les choses de cette categorie il est donc bien plus avantageux de donner la préférence au genre de direction de la seconde espèce, qui, sans priver le Chef des moyens de pouvoir éclaircir et discuter les matieres avec ses Subalternes autant qu'il le veut, et sans le priver non plus des outils nécessaires au travail et à l'execution, non seulement lui laisse la liberté de pouvoir prendre dans toutes les occasions les partis qu'il croit être les meilleurs, mais a en même temps l'avantage, de l'en rendre moyennant cela responsable.

J'ose prendre la liberté de me flatter, que Votre Majesté pourra peut-être avoir eu la bonté de s'apercevoir de l'effet d'une pareille Direction pour les choses auxquelles elle convient dans l'Administration des Departements des Pays-Bas et de l'Italie que depuis quelques années Elle a daigné confier à mes soins. Ils étoient gouvernés ci-devant d'abord pendant maintes années sous deux, et ensuite sous un Président par deux Corps de Conseil assez nombreux et fort couteux; et ils le sont depuis près de 10. ans par moi seulement et un seul Chef Commis ou Référendaire avec un très petit nombre de Subalternes en sous-ordre. Il se faisoit alors très peu d'ouvrage, comme nos Archives en font foi, pendant qu'il s'en fait beaucoup aujourd'hui; Tout va promptement parceque le même esprit préside à toutes les mesures que l'on soumet à la Décision de Votre Majesté. Elle n'en est pas moins informée exactement de tout ce qui peut le moins du monde être digne de son attention; et étant en état de pouvoir le demontrer, je crois pouvoir ajouter encore, que sans ce pied de Direction, quoique la valeur en soit bien augmentée par la Confiance, dont Votre Majesté a daigné m'honorer jusqu'ici, jamais on n'auroit pu entreprendre et encore moins effectuer bien des grandes choses, dont le Service de Votre Majesté a retiré,

j'espere, quelque utilité, et que jamais un Corps de Conseil n'auroit fait, ni pû faire.

Je conçois cependant, que l'on pourroit avoir peut-être quelque difficulté de depouiller de leurs voix decisives les Conseillers qui existent actuellement, pour les reduire à n'être d'orenavant que Consultatives; et cela étant, je pense que ce pourroit être un moyen de Conciliation, de ne faire traiter que par deux ou trois Conseillers tout au plus les affaires les plus importantes, sans les faire repasser au *Plenum*, où, le Corps du Conseil ne pouvant avoir que des connoissances imparfaites sur les details de l'objet, il ne peut en resulter, en les y traitant, que des longueurs au préjudice de la chose, et que des pertes de temps, très préjudiciables à l'ouvrage dont doit se trouver chargée naturellement d'ailleurs la plus grande partie des Votants. De cette Categorie me paroitroient être par exemple: le sel, le Tabac, les Douanes et la Direction des Monnoies et des Mines dans toutes les Provinces heréditaires en Allemagne. De chacune de ces branches il me semble qu'il pourroit être de la plus grande utilité d'en confier le soin principal à titre à un petit nombre de Conseillers seulement, qui en seroient chargés nommément, travailleroient directement avec le Chef du Departement sur ces objets particuliers de leur gestion, et dresseroient toutes les Expeditions qui resulteroient de ce travail. Moyennant cette methode, le petit nombre de deux ou trois personnes, qui se trouveroient chargées d'une Direction aussi étendue et aussi importante, seroit abondamment occupé, acquereroit toutes les connoissances utiles et necessaires à la meilleure Regie possible de la partie qui lui seroit confiée, elle ne seroit plus exposée au danger d'être gouvernée par des gens destitués ou des bons principes ou des notions nécessaires, et on auroit lieu de se flatter, qu'elle le seroit au mieux moyennant l'assiduité et l'ambition qu'inspire communement à tous les hommes le desir de se faire honneur et de meriter des éloges et des recompenses, lorqu'on leur en fournit l'occasion, et surtout lorsqu'ils savent que les choses roulent sur eux à titre d'Office, et que moyennant cela ce n'est qu'à eux que pourra être attribué le bien ainsi que le mal; Verité incontestable, et qu'a très judicieusement senti Sa Majesté l'Empereur.

7° Il est certain, que dans plusieurs des Départements tant en Cour que dans les Provinces les Chefs commettent

souvent la faute, de vouloir faire par eux-mêmes l'ouvrage des uns ou des autres de leurs Subalternes, et que, le grand Art de Direction ne consistant gueres moins à savoir tenir la main à ce que chacun fasse son metier qu'à savoir le faire soi-même, un Chef commet une faute très grande et qui entraine des suites très-pernicieuses, lorsqu'il s'occupe plus qu'il ne convient des menus détails, qu'il s'avise de vouloir faire l'emploi de ses Conseillers, ceux-ci celui des Secretaires, et ces derniers l'Ouvrage des Concipistes et des simples Commis copistes, tandisqu'ils ne devroient s'occuper principalement que de la Direction Suprême et du soin de reflechir et mediter sur tout ce qu'il peut y avoir à faire de plus grand et de plus utile pour le Bien de l'Etat. Il resulte de cette faute, que l'on travaille beaucoup, et qu'il se fait peu de bonne besogne, parceque, comme il est impossible que l'on fasse une chose pendant qu'on en fait une autre, il doit nécessairement arriver, que, pendant qu'un Chef ou Conseiller use son temps à faire le métier d'autrui, il ne peut pas faire le sien, pour lequel il ne lui reste plus le temps necessaire à la reflexion et aux méditations qu'il exige. A quoi le Souverain est bien éloigné de trouver son compte, puisque dans un Chef de cette espece il est dans le cas de payer de gros appointements attachés à un emploi que l'homme qui l'occupe ne fait pas. Le Sort des Directions dépend donc infiniment de l'observation de la regle dont je viens de faire mention; mais il dépend beaucoup aussi de la manière de travailler et de l'Art de savoir se servir de ses outils, et je crois moyennant cela, que pourvu que ce qui doit se faire, se fasse et soit bien fait, le Souverain n'a aucun intérêt à gêner les Chefs ni sur les Instruments dont ils se servent, ni sur la façon dont ils les employent, et qu'en ce cas leurs services méritent d'être evalués bien plus d'après leur utilité que d'après le nombre d'heures qu'ils employent à leur travail journalier.

8º Il reste cependant encore une chose à faire, si on veut remedier efficacement à ces imperfections tant ici que dans les Provinces, et augmenter quant à l'execution l'Autorité des differentes especes d'Employés et gens en place, et c'est de pourvoir tout le monde, depuis les premiers jusques aux derniers, d'Instructions claires et suffisantes, pour leur faire connoitre l'Esprit, l'Etendue et les Bornes de l'Autorité qui leur est confiée, ainsi que les Principes, d'après lesquels ils devront se

conduire, et de veiller en suite et tenir la main à l'exacte observation des dites Instructions. Sans cette précaution il s'établiroit insensiblement des procedés arbitraires qui pourroient avoir les plus facheuses conséquences. Mais au moyen d'Instructions bien faites au contraire on ne court pas ce risque, et on acquiert en même temps l'avantage d'être en état de voir et de constater à tout moment les fautes qui peuvent se commettre, et de pouvoir moyennant cela y porter remede tout de suite. La Revision et l'Amelioration possible des Instructions existantes deja actuellement, et la Confection de celles qui peuvent rester à faire, seroit par conséquent un des Ouvrages des plus utiles et des plus importants dont pourroit s'occuper le Conseil d'Etat.

9° Comme toutes les plus sages Instructions cependant deviendroient inutiles, si on ne s'y conformoit pas, et qu'il importe par conséquent infiniment, que le Souverain puisse s'assurer qu'il est obeï, et qu'elles sont observées, je pense que l'on pourroit avec succès employer à cet effet les quatre moyens suivants.

Primo: Outre toutes les Choses relatives aux différentes Instructions il en est un très grand nombre d'autres sur lesquelles le Souverain donne des Ordres en son Conseil d'Etat. Pour s'assurer et être informé de l'execution ou de l'inexecution de tous les ordres de cette espece il faudroit établir au Gref du Conseil un Diarium de tous les Ordres qui émanent par son canal, et ordonner par un Hand-Billet Circulaire une fois pour toutes à tous les Départements: Que Votre Majesté, voulant être informée d'orenavant exactement de l'Execution de ses Ordres, entend et ordonne que chacun d'eux à l'avenir, dez qu'un ordre donné se trouvera être executé, ait soin de Lui en donner avis, et toutes et quantes fois une chose n'aura pas été faite dans le temps physique qui auroit suffi pour la faire, de L'informer succinctement des raisons du délai et de l'Inexecution. L'Etablissement du Diarium qu'il faudroit lire en plein Conseil dans la premiere Session de chaque mois, serviroit à se rappeller tout ce qui a été ordonné, mettroit à même de juger, si selon la nature des choses ordonnées il y a des négligences ou des inexecutions volontaires, et par conséquent d'y remedier soit par une plus serieuse repetition des ordres inexecutés accompagnée des reprimandes nécessaires, soit en

cas de besoin par des Suspensions, et au pis aller même par la Cassation des incorrigibles.

Secundo: Pour s'assurer de l'observation des Instructions, et contenir tout le monde dans son devoir dans les Provinces, il semble, qu'il seroit très utile d'y envoyer tous les ans un Ministre ou autre personne de Rang, chargée d'en faire la tournée, pour constater si un chacun se conduit en conséquence de ses Instructions, pour voir par ses yeux le veritable Etat des Provinces, et pour pouvoir moyennant cela à son retour donner à la Cour des Informations sûres et parfaites sur ces importants objets. Le Souverain et son Conseil non seulement acquereroit par là des notions plus parfaites sur leurs Constitutions et leur état présent, mais il se formeroit de plus par ces Députations dans les Personnes des Deputés des Sujets bien plus parfaitement au fait du fort et du foible des Provinces, et moyennant cela de ce qu'il est possible et convenable de faire qu'il n'a pû y en avoir jusqu'ici, Raison, pour laquelle il me paroitroit convenir de changer de Deputés tous les ans, soit parceque moyennant cela il se formeroit plus de sujets instruits et habiles, soit parceque, tels que sont communement les hommes, il est vraisemblable que le nouveau Deputé tachera toujours, s'il se peut, de l'emporter sur son Predecesseur autant par le zèle et l'impartialité, que par la sagacité avec laquelle il tachera de s'acquitter de son Emploi de Visitateur.

Tertio: Les informations verbales que pourroient venir donner en Cour les Chefs des Provinces, intéressés souvent à Lui laisser ignorer bien des choses, ne pourroient d'ailleurs jamais meriter le même degré de Confiance, et moyennant cela il semble, qu'ainsi que leur Appel en Cour pourra être fort utile dans les cas d'Etablissements nouveaux à faire, ou de connoissances locales et de fait à prendre, ou lorsqu'il pourroit être question de vouloir leur faire bien comprendre ce que l'on veut, pour les mettre plus en état de bien exécuter, il seroit inutile et pourroit même devenir pernicieux dans d'autres cas par les fausses mesures que pourroient entrainer les connoissances ou peu fideles ou au moins imparfaites que l'on en tireroit.

Quarto: Les Capitaines des Cercles sont dans le cas de pouvoir faire et beaucoup de bien et beaucoup de mal, au moyen des connoissances individuelles qu'ils ont de leurs districts et que personne ne peut avoir aussi parfaitement

qu'eux, ils sont à portée de pouvoir entreprendre ou négliger bien des choses utiles et comme c'est d'eux d'ailleurs que dépend l'Execution, ils sont à tous égards des personnages de grande conséquence. On devroit donc mettre beaucoup plus d'attention à leurs choix qu'on n'y a mis jusqu'à présent, et ne donner ces Places qu'à des Personnes douées de toutes les qualités et de tous les Talents nécessaires; Mais il faudroit aussi les mieux payer, ou au moins leur accorder aux fraix de la Cour quelques Subalternes assez habiles pour pouvoir les aider et les soulager dans les materialités de leur gestion.

Quinto: Ce qui pourroit enfin encore exciter et encourager peut-être beaucoup le zèle et la diligence dans tous les Departements, ce seroit d'établir, à l'exemple de ce que je fais pour les Départements des Païs-Bas et d'Italie, que les Chefs et tous ceux qui sont chargés de quelque Administration, au moyen d'un Rapport par écrit d'orenavant au commencement de chaque année rendroient à Votre Majesté historiquement un Compte général de tout ce qui a été fait dans leurs Départements pendant l'année écoulée, soit en suite des ordres de Votre Majesté, soit par un effet de leur zèle et de leur sagacité. L'occasion de pouvoir faire connoitre et valoir le Bien que l'on fait n'est pas peu propre à engager les hommes à s'évertuer, et moyennant cela je crois, que non seulement cet Etablissement pourroit être utile, mais qu'il devroit même être agréable à tous ceux, auxquels il seroit ordonné. —

10⁰ Ce qui merite encore une très grande attention de la part du Prince, c'est le Choix de ses serviteurs. De leur façon de penser et de leurs Talents dépendent leurs Conseils et leurs Actions, et de l'un et de l'autre conjointement le Sort des affaires.

Cette attention est encore plus importante dans le choix de ceux d'entr'eux qui sont destinés par leurs Places à en diriger d'autres. Dans cette Categorie de personnes surtout, le Coeur et une bonne et saine Morale doivent être envisagés comme des qualités essentielles, et sans lesquelles l'Esprit, les Talents et le Genie sont bien plus dangereux qu'ils ne peuvent être utiles, Mais aussi lorsqu'on a eu le bonheur de trouver de ces sujets, rares dans tous les siécles, qui reunissent toutes les qualités desirables du Coeur et de l'Esprit, il faut, lorsqu'on veut les engager à se vouer au service de l'Etat, à Lui sacrifier

leur Liberté, leur Tranquillité et leurs propres affaires, à lui consacrer tous leurs soins, à renoncer enfin à eux-mêmes par zèle de bon Citoyen, il faut, dis-je, si on veut les garder, les traiter avec tous les égards que meritent des hommes de cette espece, et, si j'ose le dire, leur témoigner même qu'on les honore de son amitié, si, comme il est toujours désirable, on veut en être aimé reciproquement.

Il convient aussi, sans toute fois leur abandonner absolument la Collation de toutes les Places de leurs Subalternes, de ne pas s'écarter cependant facilement du choix des personnes qu'ils proposent, parcequ'ils peuvent et doivent naturellement les connoitre beaucoup mieux que la Cour, et que l'on risque d'autant moins en s'y rapportant, qu'en les proposant ils se rendent pour ainsi dire leur Caution, et deviendroient responsables des Sujets incapables que par faveur ou des vues secondes ils auroient osé proposer.

Il convient également, de ne se déterminer à mettre dans les Places Superieures des Gens qui n'ont pas eu occasion de se former auparavant dans les Emplois Subalternes, et autant qu'il se peut même de la même Categorie que dans les cas très rares où il se presente quelqu'un d'un genie superieur: attendu que généralement il est certain, que l'on ne peut attendre naturellement que rien qui vaille d'un Conseiller, par exemple, auquel on confieroit la Direction de Provinces entieres et d'Administrations importantes, qui n'en connoitroit pas même le Local et n'auroit jamais appris son métier ni en pratique ni en theorie; Et que d'ailleurs tant et aussi longtemps que les Places se trouvent occupées par des sujets ineptes et incapables, il pourra d'autant moins être question d'en diminuer le nombre, que la multitude d'Employés, qui existe actuellement, suffit à peine à la simple materialité de l'ouvrage journalier, qui sans doute pourroit être fait avec moins de gens s'ils étoient plus habiles et plus capables.

11° On se plaint chez nous du manque de Sujets, et je ne saurois disconvenir, qu'il en est peu d'une certaine distinction, et que c'est surtout dans la partie des Finances et pour les affaires majeures qu'il peut y avoir quelque disette, mais indépendamment de ce qu'il n'y en a pas et qu'il n'y en a jamais eu beaucoup dans aucun temps et dans aucun lieu, je dois observer encore, que ce n'est peut-être pas tant, parce-

qu'il n'y a pas des hommes, que parceque l'on en exige communement trop ici, qu'on les charge de trop de choses différentes et qu'on veut en un mot des hommes Universels, qui sont rares par tout païs du monde, qu'il semble que l'on en manque. Un homme a bien son prix lorsqu'il sait bien une seule chose. Il s'en trouveroit peut-être beaucoup ici de cette Categorie, et je crois moyennant cela, que si, au lieu de trop exiger des hommes, on mettoit toujours chacun à sa place et en oeuvre pour ce qu'il peut valoir, on s'apercevroit peut-être beaucoup moins, que l'on en manque.

12°. Le Talent de savoir recompenser et chatier à propos est d'ailleurs une des parties les plus essentielles de l'Art de gouverner; Et il est certain, que tout Prince qui saura manier ces deux grands moyens avec équité et sagacité, fera des hommes tout ce qu'il voudra, et rendra faciles les choses du monde qui paroissent souvent les plus impossibles. La crainte seule et les Chatiments peuvent suffire dans les Gouvernements despotiques, mais dans les Monarchiques et lorsque l'on a à faire à des Nations civilisées, il faut nécessairement y associer les Recompenses, à moins que l'on ne veuille étouffer dans tous les Esprits une certaine Elevation d'ame et l'Amour du Prince et de la Patrie, et se priver moyennant cela de l'avantage de tous les grands effets, que la façon de penser et le sentiment peuvent produire, indépendamment de la Satisfaction qu'il y a, d'être plutôt l'objet de l'amour de ses Sujets que celui de leur aversion, et du plaisir, dont doit jouir une belle ame, de gouverner plûtôt des Etres pensants et libres que des Automates et de vils Esclaves.

Je crois qu'il est temps de terminer enfin ces très humbles Réflexions, que j'ai couchées pour obeïr aux Ordres de Votre Majesté et que le zèle le plus pur m'a dictées. Je sens parfaitement que ce n'est que des principes généraux, et des verités très communes, mais je n'ai pû traiter différemment une si grande quantité d'objets, que malgré ma prolixité aussi bien je n'ai encore pû qu'effleurer pour ainsi dire; et d'ailleurs il est impossible de passer aux détails avant d'avoir établi tous les principes généraux nécessaires à leurs discussions. Je pourrois cependant par la suite traiter des objets d'ameliorations particuliers d'après les principes que j'ai établis dans ce Memoire, supposé que Votre Majesté les trouve justes et con-

formes à ses Vues, et actuellement après ne m'être deja que trop étendu, il ne me reste, qu'à supplier Votre Majesté, de daigner excuser en faveur de la pureté de l'Intention, la liberté avec laquelle j'ai osé m'expliquer, et à esperer de sa Bonté avec la Confiance la plus respectueuse, qu'Elle daignera apprecier tout ce que j'ai dit, beaucoup plus d'après la bonne Volonté qui l'a dicté, que d'après son peu de valeur.

à Vienne, ce 18 Fevrier 1766.

VII.

Allerunterthänigstes Gutachten des Hof- und Staats-Canzlers, Fürsten von Kaunitz-Rietberg, die Religions-Irrungen in Mähren betreffend.

13. October 1777.

Hundert Jahre vor der sogenannten Reformation haben sich schon unter der Benennung Calixtiner, Utraquisten oder Hussiten, mehr oder weniger Irrglaubige in Böhmen, Mähren und Schlesien befunden.

Diese haben nach der Hand die Augsspurgische Confession angenommen, und sich seit deme in obgedachten Landen forthin nach Zeit und Umständen, oder öffentlich, oder in geheim erhalten.

In geheim unter Kayser Ferdinand I., welcher dieselbe nicht dulden wolte.

Offentlich hingegen unter Rudolpho und Mathia, welche beyde Kayser denenselben nicht nur, sondern allen andern Gattungen von Irrglaubigen das offentliche und unbeschränkte Exercitium Religionis zugestanden haben, mit alleiniger Ausnahme der Domanial- und Kirchen-Güter.

Unter Ferdinando II. hingegen wurde diese Toleranz wieder aufgehoben, und seit der Zeit ist solche nicht nur nicht wieder verstattet, sondern durch öffentliche Patente, deren letzteres Ao. 1726, unter Regierung Kayser Carl des VI. Gl. And. ergangen, und Ao. 1754 von der jetzt glorreichest regierenden Kayserinn und Königinn Mayt. ohne wesentlichen Unterschied erneuert worden, der Irrglaube als ein Verbrechen unter den schärfesten Bestraffungen untersagt worden.

Diesem ohngeachtet hat sich solcher jedoch unter einem grossen Theil sonderlich des Bauern Volks in Mähren, sowie in den übrigen oberwehnten Provinzen erhalten, Theils weil man von Seite des Staats mit vieler Mässigung wohlbedächtlich zu Werke gehen zu sollen erachtet, und zum Theil weilen einige der Irrglaubigen durch äusserliche Ausübung der herrschenden Religion sich zu dem wahren Glauben zu bekennen geschienen, und man dahero dissimuliren zu können geglaubet hat.

Allein in diesem Jahre hat ein unbescheidener Missionarius verschiedenen zugemuthet, dass sie sich erklären sollten, ob sie Catholisch oder Lutherisch wären, und hat diese unüberlegte Zumuthung mit der beygefügten Versicherung, dass man weder Zwang noch Bestraffungen zu besorgen habe, verschiedene ganze Dorf-Gemeinden in Mähren zur offenbaren schriftlichen Erklärung, dass sie Lutherisch seyen und bleiben wolten, ja sogar zu anderweiten sträflichen Ausschweifungen verleitet.

Nach dieser kurzen Abschilderung des Hergangs bis auf gegenwärtige Zeiten kommt es also auf die Fragen an:

Was dermahlen zu verfügen seye.

Von keiner Entschliessung kann natürlicher Weise die Frage seyn, welche mit denen Satzungen des wahren Christenthums und der Wohlfarth des Staats unvereinbarlich wäre.

Zuvörderst wird also zu bestimmen seyn:

Was in gegenwärtigem Fall denen Satzungen des wahren Christenthums, und der Wohlfarth des Staates gemäss seye.

Nun sind die Lehre sowohl als das Beyspiel Christi und seiner Aposteln allem Gewissens-Zwang, aller Gewalts-Ausübung gegen Irrglaubige offenbar zuwieder.

Einem Landesfürsten, welcher das Christenthum für sich und in seinem Staat an- und aufgenommen hat, verbiethet also die Lehre und das Beyspiel Christi, Irrglaubige als Verbrecher anzusehen und zu behandeln. Vi supremae potestatis in Principatu, kraft welcher keine von denen Religionen, welche dermalen in dem Staate sind, daselbst wären, wofern der Landesfürst an deren Statt ursprünglich andere darinnen aufzunehmen für gut befunden hätte, stehet es also ungezweifelt bey Ihme, Irrglaubige Christen in seinem Staate nicht aufzunehmen.

Alleine! wenn sich solche schon wirklich in dem Staat befinden; so bleibt kein anderes vor Gott und dem Staat zu verantwortendes Mittel übrig,

Als entweder dergleichen Leute, zu Ausübung ihrer Religion, wenn es sich thun lässt, in andere Gegenden des Staats emigriren zu machen,

Oder aber denenselben eine mehr oder weniger erstreckte Toleranz zu gestatten, wenn man sie da wo sie sind, behalten will.

Nach diesen Sätzen, welche ich in so lang für ohnwidersprechlich ansehen muss, als ich nicht des Gegentheils mit gleich ohnwidersprechlichen Gründen werde überzeugt worden seyn, ist also nicht wohl zu begreiffen, wie man in vorigen Zeiten sowohl des Kaysers Carl des VI. Mayt. als der Kayserinn Königinn Mayt. Selbst jemals die Erlassung der Patente von respective 1726 und 1754 hat anrathen können; Da sich solche weder nach den Satzungen des wahren Christenthums, noch denen Regeln der vernünftigen Staats-Klugheit vertheidigen lassen.

Zu deme kommt noch, dass deren Vollziehung vom ersten Augenblick an ohnmöglich gewesen, wie sie es dann noch izt, und ewig verbleiben wird: Indeme, Menschen durch Furcht oder Gewalt anderst denken oder glauben machen zu wollen, als dieselbe zu denken oder glauben zu sollen erachten, vernünftiger Weise wohl niemand sich beygehen lassen kann; der Religion und dem Staat hingegen durch dergleichen eben so unverantwortlich — als unbescheidene Vorschläge nichts anders als Abneigung und der grösste Schaden zugezogen wird.

Bey denen dermaligen Religions-Umständen in Mähren sind also nur folgende Partheyen zu ergreiffen.

Ewer Mayt. wären befugt, nach meinem Begriff, das Patent von 1754 gänzlich aufzuheben, weilen es in sich selbst unverantwortlich, und zudeme unnütz, da es nimmer mehr befolgt werden kann, aus allen den Ursachen, welche immerfort zu allen Zeiten und bis hieher dessen Befolgung entgegengestanden sind; und könnten folglich denen Protestanten in Mähren, sowie in anderen Staaten der Monarchie, das offentliche Exercitium Religionis gestatten, woferne solches mit andern Staats-Betrachtungen sich vereinbaren liesse.

Oder allerhöchst dieselbe könnten diesen Leuten das Exercitium privatum mit einigen privat-Capellen an bestimmten Orten, auf dem nemlichen Fuss erlauben, auf welchem es denen Catholicken in verschiedenen Protestantischen Staaten Deutschlands zugestanden wird.

Oder aber, anstatt dieser beyden Wege, um sich ruhige und, anstatt zweifelhaften, decidirte Christliche Unterthanen zu verschaffen, einen dritten Weeg erwählen; Und dieser wäre:

In Ansehung der Religionsunruhen nichts weder zu widerruffen, noch neuerdings zu publiciren, sondern sich damit zu begnügen,

Dass denen Landes-Guberniis eine umständliche, und nach allen möglichen Fällen abgemessene geheime Instruction, wie sie sich künftig zu betragen hätten zugefertiget würde; dass von deren Innhalt zu gleicher Zeit denen Bischöfen die ihnen erforderliche Känntniss in geheim mitgetheilet; Und dass sodann der genauen Vollziehung der Allerhöchsten Anordnung beständig und auf das schärfeste nachgesehen würde.

Eine dergleichen Instruction müste aber, nach meinen Begriffen, im wesentlichen nach folgenden Grund-Sätzen eingerichtet seyn; Und zwar

1°. Dass Ewer Mayt. die in einigen Gegenden von Böhmen, Mähren und Schlesien, sich aufhaltende Protestanten daraus zu verdringen nicht gedächten, weilen, so lang dieselbe noch unter den Catholischen lebten, sich noch immer mehrere Hofnung zu ihrer Bekehrung machen liesse.

2°. Dass, da solche zuvörderst von der Gnade Gottes, und nachhero die Uebergehung zum wahren Glauben nur von denen Wirkungen eines bescheidenen Apostolischen Eifers der Geistlichkeit, und dessen mit christlicher Liebe begleitetem aufferbaulichen Betrag anzuhoffen stünde, hierzu aber keine Zeit bestimmt werden könne, Ewer Mayt.

3°. bis dahin, zu Vermeidung aller Entehrungen unserer heiligen Religion, und unserer Gottes Häuser, verlangten und wolten:

Dass weder von denen Obrigkeiten, weder von der Geistlichkeit keinem Irrglaubigen, in Ansehung der Ausübungen des Catholischen Glaubens, nichts zugemuthet werde, was er nicht selbst und aus eigener Bewegung oder Ueberzeugung zu thun für gut finden dörfte; dass folglich denen Pfarrern zwar frey-

stünde, die Bewegungsgründe, welche sie für die anständigste halten würden, um die Leute zu bewegen, bey dem Catholischen Kirchen-Dienst und Kirchen-Lehren sich einzufinden, anzuwenden; Das man aber, wenn dieselbe nicht freywillig und aus eigener Bewegung sich dabey einfänden, solches, und noch viel weniger die Ausübung unserer hochheil. Sacramenten zu erforderen sich beygehen lassen, sondern mit Geduld abwarten solle, bis Gottes Gnade und wahrhafte Bekehrung dieselbe, anderst zu handlen, bewegen würde.

DAS TAGEBUCH

DES GRAFEN

FERDINAND BONAVENTURA VON HARRACH

WÄHREND SEINES

AUFENTHALTES AM SPANISCHEN HOFE

IN DEN

JAHREN 1697 UND 1698.

NEBST ZWEI GEHEIMEN INSTRUCTIONEN.

HERAUSGEGEBEN VON

DR. A. GAEDEKE.

Als im Jahre 1696 König Carl XI. von Schweden den kriegführenden Mächten der 2. Coalition gegen Ludwig XIV. seine vermittelnden Friedensvorschläge wiederholte, fand er auf den meisten Seiten den Wunsch nach Frieden lebhaft vorhanden. Die Erschöpfung war besonders in Frankreich überaus gross und König Ludwig dadurch gezwungen, seine bisher so starr festgehaltenen politischen Grundsätze aufzugeben.

Mit gewohnter Geschicklichkeit verstand er auch jetzt sich nach der gefährdetsten Seite hin Luft zu machen und damit zugleich eine gewaltige Pression auf die andern Mächte auszuüben; er schloss — indem er die italienischen Eroberungen herausgab — mit Savoyen einen Separatfrieden ab. Die Neutralität für ganz Italien war die nothwendige Folge davon. Hiedurch veränderte sich wiederum ganz ungemein die Haltung der Seemächte. Als Ludwig XIV. sich auch hier entgegenkommend bezeigte und die Anerkennung Wilhelm's III., als König von England, verhiess, nahm man die Vermittlung Schwedens an.

Weit zäher zeigten sich Kaiser Leopold und Spanien. In Wien hielt man durchaus fest an den einmal ergriffenen Rechtsansprüchen und war ernstlich entschlossen, trotz der unglückseligen Neutralität Italiens, den Krieg mit allen Kräften fortzuführen. Um so eifriger war man daher bemüht, in Spanien nicht die Friedensgedanken aufkommen zu lassen. Noch hielt zwar Karl II. fest an der Allianz, noch war der spanische Gesandte in Haag, Don Francesco Bernardo Quiros, instruirt, das kaiserliche Interesse und das spanische als identisch aufzufassen, allein dem schwankenden Charakter Carl's war wenig zu trauen. Man musste stets befürchten, dass er den Ein-

flüsterungen der Friedenspartei Gehör geben würde, besonders da der kaiserliche Gesandte Graf Wenzel Lobkowitz, schwer krank, zu directem Verkehr nicht tauglich und obenein wenig beliebt war. Unablässig drängten der Pabst und Venedig in Madrid zum Frieden und schon gieng das Gerücht, Spanien werde dem Beispiele Italiens folgen und durch eine wohlfeile Neutralität in Catalonien das Land vor dem weiteren Vordringen der Franzosen bewahren. Hatten doch die französischen Waffen in letzter Zeit dort grosse Erfolge errungen, Gerona war gefallen, und man sah nach Ueberführung der französischen Truppen, die bisher in Italien gestanden hatten, einer Belagerung Barcelona's entgegen. Sehr nahe lag der Gedanke dem kaiserlichen Hofe, Ludwig XIV. werde, um sich den König und die Spanische Nation geneigt zu machen, sich bei Friedensverhandlungen besonders nachgiebig zeigen, um vielleicht so auf friedlichem Wege das langersehnte Ziel, die Einsetzung eines französischen Prinzen zum Erben der Monarchie, zu erreichen.

Man beschloss jetzt in Wien, die ernstesten Massregeln dagegen zu ergreifen und vor allem an Stelle des abzurufenden Lobkowitz eine gewisse Persönlichkeit in ausserordentlicher Mission nach Madrid zu senden, um durch directe Verhandlung die energische Weiterführung des Krieges in Catalonien durchzusetzen und dem Erzherzog Carl, zweiten Sohne Kaiser Leopolds, wenn möglich die Succession zu sichern. Nach langem Schwanken wurde Ferdinand Bonaventura, Graf von Harrach für diesen Gesandtschaftsposten erwählt. Seine Abreise von Wien verzögerte sich jedoch eines grossen Processes wegen, dessen Ausgang erst abzuwarten ihm von Leopold erlaubt wurde, trotzdem soeben noch für die österreichische Politik ein entschieden günstiger Moment am Madrider Hofe eingetreten war.

Die Königin Mutter, eine Schwester Kaiser Leopolds, das Haupt der bairischen Parthei am Hofe und von dem grössten Einfluss auf den schwachen König, war soeben, im Mai 1696, gestorben. Man begnügte sich jetzt in Wien damit, den jungen Grafen Alois Louis von Harrach, einen Sohn Ferdinand Bonaventura's, nach Madrid zu schicken, um die Beileidsbezeugungen der kaiserlichen Familie zu überbringen. Er wurde dort als Gesandter einer verwandten und im Felde verbündeten Macht besonders freundlich aufgenommen. In einer geheimen In-

struction war jedoch Alois Harrach angewiesen[1], die nun voraussichtlich allmächtige junge Königin Maria Anna, eine Schwester der Kaiserin, zu sondiren, ob sie geneigt und willens sei, das kaiserliche Interesse in ihren mächtigen Schutz zu nehmen und den König noch während des Krieges zu bestimmen, ein Testament zu Gunsten des Erzherzogs zu verfassen. Zugleich sollte er seinen Vater als den vom Kaiser erwählten Vertrauensmann bezeichnen und als ausserordentlichen Botschafter ankündigen, der bevollmächtigt sei, diese wichtige Angelegenheit zu verhandeln und abzuschliessen.

Die Mission des jüngeren Harrach hatte guten Erfolg, da die Königin und ihr Anhang auch nach Karl's Tode bei Einsetzung des Erzherzogs auf Erhaltung ihrer Macht und ihres Einflusses rechnen zu können glaubten, während, wenn ein französischer oder auch ein bairischer Prinz Erbe werde, darauf nicht zu hoffen war. Im Januar 1697 erhielt Ferdinand Bonaventura von Harrach die ausführlichsten Instructionen für sein wichtiges Amt; nachdem sich seine Abreise nochmals durch Krankheit verzögert hatte, verliess er Wien am 13. März. Er war damals 60 Jahre alt und in Geschäften ergraut.

Ferdinand Bonaventura Graf von Harrach, geboren den 14 Juli 1637, war der älteste Sohn des Grafen Otto Friedrich von Harrach, des Stifters der jüngeren noch jetzt blühenden Linie Harrach-Bruck und der Gräfin Lavinia von Novellara. Er stammte aus einer alten böhmischen Familie, welche seit dem 16. Jahrhundert in der österreichischen Geschichte bedeutsam genannt zu werden anfing.[2] Durch Geburt und Talent begünstigt, trat Harrach nach vollendeten Studien frühzeitig in den Staatsdienst und in persönliche Beziehungen zu Kaiser Leopold. Schon 1659 wurde er Reichshofrath, 1668 Gesandter in Spanien und nach seiner Rückkehr Oberstallmeister, Staats- und Conferenzrath. In dieser Stellung viel um die Person des Kaisers beschäftigt, war er mit ihm in ein wirkliches und warmes Freundschaftsverhältniss getreten. Sein stilles einnehmendes Wesen und namentlich der Umstand, dass er ihn

[1] Geheimbe Instruction für den Grafen Aloysium von Harrach etc. vom 12. Juli 1696. Gräflich Harrach'sches Familienarchiv.

[2] Wir erinnern nur an den Cardinalerzbischof von Prag und die Gemahlin Wallensteins.

nie mit Bitten und Vorstellungen weder für sich noch andere belästigte, gewannen ihm das Herz und Vertrauen seines Monarchen. Er war sein steter Gefährte auf der Jagd und hier besprach Leopold mit ihm oft in vertraulicher Weise die öffentlichen Angelegenheiten. Er war, wie Gir[mo] Venier treffend gesagt hat, ‚il favorito di genio non d'autorità, per gl'affetti del cuore, non per gl'affari di Stato'; seine politische Thätigkeit vor 1698 war mehr berathender, nicht verwaltender Natur. Als Mensch konnte er so ziemlich als ein Abbild des Kaisers gelten. Mit bedeutendem Verstande begabt — das gestehen selbst seine Feinde zu — in den Geschäften erfahren, pflegte sein Rath meist das Richtige zu treffen und war gerne gesehen. Dabei war er im Stande, durch seinen gesunden Blick und seine Menschenkenntniss unterstützt, selbst verwickelte Geschäfte und Intriguen rasch zu durchschauen; durch schnelles Eingreifen und Handeln dagegen einer Sache eine glückliche Wendung zu geben, dazu fehlten ihm Entschlossenheit und Selbstvertrauen, ausserdem vor allem bei seiner Thätigkeit in Spanien Selbstständigkeit zu handeln und den Moment zu benützen. Dass er im Stande war das richtige zu erkennen, hat er gerade bei dieser Mission gezeigt, deren Misslingen wahrlich am wenigsten an ihm, sondern in erster Linie an den Verhältnissen in Spanien und in zweiter an Leopolds Persönlichkeit und Charakter gelegen hat.

Aus seinem Tagebuch tritt uns Harrach hervor als ein schlichter, bescheidener und reiner Charakter, als eine Persönlichkeit, die sich vortheilhaft in jener sitten- und charakterlosen Zeit vor den meisten andern auszeichnete, vor allem als ein treuer und uneigennütziger Diener seines Kaisers. Leopold wusste wohl, was er an ihm besass, wenn er auch seine diplomatischen Fähigkeiten etwas überschätzt hat. Bei dem Mangel an wirklich begabten und hervorragenden Staatsmännern, der in Wien stets geherrscht hat, war Harrach damals auch der einzige, wenn man Kaunitz oder Strattmann, die sich im Haag bei den Friedensverhandlungen befanden, nicht abberufen wollte, dem man eine so bedeutungsvolle Gesandtschaft übertragen konnte. ‚Ihro kayserliche Majestaet,' so schreibt Harrach am 12. März, ‚haben mich dero gnaden continuation versichert und gesagt, sie liessen mich ungern fort, allein seie dieses ein so hochwüchtiges Werk, welches kein anderer alss ich rüchten

könnte‘ u. s. w. Nach seiner Rückkehr aus Spanien (1698) Obersthofmeister und Director des Conferenzrathes geworden, gieng die Leitung der Staatsgeschäfte nach Kinsky's Tode fast ganz auf ihn über; doch war er zu alt und kränklich geworden und der Leitung derselben nicht mehr recht gewachsen. Den Kaiser hat er noch überlebt; am 15. Juni 1706 ist er in Karlsbad gestorben.

Die Zeit der Verhandlungen um die spanische Erbfolge ist eine der wichtigsten Epochen in der Oesterreichischen Geschichte. Um so mehr war es zu bedauern, dass es an Quellen für dieselbe bisher sogut wie vollständig gefehlt hat. Das Werk Mignets geht nicht weit und bezieht sich nur auf die französische Politik. Inzwischen hat Ranke in seiner französischen und englischen Geschichte die Politik der beiden Staaten in grossen Zügen dargestellt und zum Theil neues Licht über dieselbe verbreitet. Die kaiserliche Politik blieb dagegen nach wie vor in ein bedenkliches Dunkel gehüllt, desgleichen die Vorgänge am spanischen Hofe bis zum Tode des Königs. Da auch die österreichischen Staatsmänner der Zeit im Gegensatze zu den französischen an Memoiren so gut wie gar nichts hinterlassen haben, war hier in der That eine empfindliche Lücke in unserm historischen Wissen vorhanden. Ich hatte es mir bei meinem jüngsten, mehrmonatlichen Aufenthalte im Wiener Archive zur Aufgabe gestellt, diesem Uebelstande womöglich abzuhelfen. Nach dem, was ich gefunden, kann ich wohl sagen, dass es mir vergönnt sein wird, wenigstens die österreichische Politik dieser Jahre durch demnächstige Actenpublicationen zu einem gewissen Abschlusse zu bringen. Da die Hispanica des k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv's leider nicht so reichhaltig waren, als ich gehofft hatte, sondern recht unangenehme Lücken aufzuweisen hatten, — was wohl an der Leichtfertigkeit gelegen hat, mit der wichtige Actenstücke und Depeschen nach den Lustschlössern und nach anderen Orten verschickt und mitgenommen wurden — war mir ein werthvoller Fund um so erfreulicher, den ich in dem mir mit grösster und dankenswerthester Bereitwilligkeit geöffneten gräflich Harrach'schen Familienarchiv zu machen Gelegenheit hatte.

Es war dies ein Tagebuch des Grafen Ferdinand Bonaventura von Harrach aus den Jahren 1697 und 1698, welches er mit grosser Sorgfalt während seiner Gesandtschaft in Spanien

täglich und eigenhändig [1] in jener biedern und treuen Weise, die dem alten Herrn eigen war, geführt hat, offenbar auch um nach gehaltenen Conferenzen und Unterredungen seinem Gedächtnisse einen Halt für die Berichte an Kaiser Leopold zu geben. Seine ganze Thätigkeit am Madrider Hofe liegt hier klar und offen vor uns, ebenso die kaiserliche Politik; wir gewinnen über die Verhältnisse am spanischen Hofe, die Cabalen der Minister und Grossen, die Stellung Porto Cavrero's zur Königin, die Berlepsch, Pater Gabriel u. s. w. die wichtigsten Aufklärungen; die Beziehungen beider Höfe, die einflussreichsten Persönlichkeiten, die Parteien treten hier zum ersten Male in eine wirkliche historische Beleuchtung. Aber auch ein negatives Resultat wird durch die Kenntniss dieses Tagebuches gewonnen.

Im Jahre 1720 sind bekanntlich französisch geschriebene Memoiren des Grafen F. B. von Harrach im Haag erschienen, herausgegeben von einem gewissen de la Torre [2], die sich bisher eines ziemlich bedeutenden Vertrauens zu erfreuen hatten. Ihr Inhalt besteht aus Depeschen, die Harrach an den Kaiser abgesandt haben soll und verbindendem Texte. Schon früher waren mir mannigfache Bedenken gegen die Glaubwürdigkeit und Entstehung dieser Memoiren aufgestossen; eine kritische Untersuchung derselben war jedoch bisher unmöglich. Jetzt schien mir dieselbe möglich und geboten. Darnach ergiebt sich, dass die Memoiren nur mit äusserster Vorsicht zu benutzen sind, wenn sie auch nicht gerade allen und jeden Werth entbehren. Der Verfasser giebt uns manche ganz werthvolle Notizen und hat viel Kenntniss von den Begebenheiten, ja vielleicht auch Einsicht in manches Actenstück Spaniens gehabt, daneben finden sich aber eine gewaltige Menge von Irrthümern, Verstösse gegen die Zeit; manches wird ganz falschen Personen in den Mund gelegt, anderes ist nie geschehen. Die Depeschen Harrachs an den Kaiser hat der Verfasser unter keinen Umständen vor sich gehabt, auch kann weder Harrach

[1] Es beweist dies die mir aus dem k. k. H.-, H-. und Staatsarchiv wohl bekannte Handschrift des Grafen.

[2] ‚Mémoires et négociations secrettes de Ferd. Bonav. comte d'Harrach, ambassadeur plénip. etc., par Monsr. de la Torre. A La Haye, Pierre Husson. 1720.'

noch sein Sohn irgend welchen Antheil an dem Entstehen dieses Memoirenwerkes haben. In der Vorrede sagt zwar de la Torre: ‚les mémoires sont tirés des lettres originales que cet habile ministre écrivait *en Espagnol* à l'Empereur son maître, langue que l'un et l'autre savaient parfaitement.' Doch ist dies schon — wenn auch das Tagebuch und die im kaiserlichen Archiv befindlichen, leider nicht zahlreichen Depeschen Harrachs nicht widersprächen — ein Beweis gegen die Richtigkeit dieser Behauptung. Leopold und Harrach verstanden zwar Spanisch zu reden und zu schreiben, haben jedoch niemals in dieser Sprache, die ihnen durchaus nicht so geläufig war, mit einander correspondirt. Von Leopold existiren nur spanische Briefe aus der Zeit an Carl II., die Sprache des Kaisers in seinen Privatbriefen war italienisch und namentlich, wie z. B. die ganze Correspondenz mit Kinsky, lateinisch, in den Staatsdepeschen aber stets deutsch und meist in Chiffren, die Harrachs ebenfalls. Verdächtig sind ferner auch schon folgende Sätze in der Einleitung, ‚dans leur traduction j'avoue que je n'ai pas suivi la lettre mot à mot a de la Grande diversité, qu'on trouve dans le génie et dans la manière de s'exprimer de ces deux nations; je me suis accommodé au style François, en conservant le sens de l'original etc.'

Da das Tagebuch Harrachs ungemein breit durchgeführt ist und nicht nur politischen Inhalt birgt, sondern als Tagebuch im eigentlichen Sinne des Wortes auch Reisejournal ist, alle Erlebnisse, Umgang, Gesundheit, kurz das tägliche Leben bespricht, so musste bei einer Veröffentlichung der nicht politische Inhalt sowie einige Wiederholungen fortfallen. Das ganze Tagebuch würde, so interessant vielleicht auch viele Bemerkungen über die Reise, das Leben in Madrid, Schlösser und Gemälde sein dürften, doch einen Raum ausfüllen, den ich nicht zu beanspruchen wagen möchte. Es ist wohl überflüssig zu bemerken, dass der hier abgedruckte politische Theil mit diplomatischer Genauigkeit wiedergegeben ist. Die Verschiedenartigkeit der Orthographie fällt der damaligen Zeit zur Last. Die einzelnen Unrichtigkeiten in den de la Torre'schen Memoiren hier aufzuzählen, hätte zu weit geführt; es schien uns genügend und am passendsten, an einigen Stellen des Tagebuches in Anmerkungen Proben ihrer Unzuverlässigkeit und theilweisen Werthlosigkeit zu geben. Dem Tagebuch vorausgeschickt habe

ich die beiden geheimen Instructionen [1], welche Harrach vor seiner Abreise erhielt.

Schliesslich liegt mir die angenehme Pflicht ob, S. Erl. dem Grafen von Harrach zu Wien für die ihn selbst ehrende Liberalität, mit der mir die Benutzung des gräflichen Familienarchiv's gestattet wurde, meinen Dank auszusprechen. Das freundliche Entgegenkommen, welches diese Familie stets den wissenschaftlichen Unternehmungen bewiesen hat, ist um so dankenswerther, als es ziemlich vereinzelt dasteht.

[1] Aus dem k. k. H.-, H-. und Staatsarchiv.

1697.

Wien, 2. Januar. Mittwoch. Freitag d. 28. Dezember 96 ist der spanische pottschafter Obispo de Solsoña hier angelangt.

Wien, 3. Januar. Donnerstag. ‚Während dieses ist ein kays. Courier aus dem Haag kommen, der Brief v. 25. Dezember gebracht, so viel daraus zu ersehen, fragen sich Graf von Breuning und Strattmann an, was man hier auf die gethane erklerung der Friedens praeliminarien halber dem Calliers antworten solle, welches in einer conferenz zu überlegen sein wirdt‘. [1]

Wien, 5. Januar. ‚Diesen morgen habe ich etwas von den spanischen briefen gelesen, bringen die nachricht, Frank-

[1] Man konnte sich im Haag über die Feststellung der Friedenspräliminarien nicht einigen. Frankreich erklärte sich damals bereit, die Herausgabe der seit dem Nymweger Frieden gemachten Reunionen, Strassburg und Luxemburg oder eines Aequivalents selbst mit einbegriffen, in das praeliminare aufzunehmen, dagegen sollte von der Restituirung Lothringens in demselben nichts bemerkt werden. Die Kaiserlichen Gesandten weigerten dieses jedoch auf das entschiedenste und hatten Heinsius erklärt, der Kaiser wolle von gar keinen Verhandlungen wissen, so lange nicht die Idee eines Aequivalents für Strassburg aufgegeben und die plenaria restitutio ducis Lotharingiae nach dem Westphälischen Frieden acceptirt sei; doch versprachen sie noch einmal deshalb nach Wien zu referiren. Berichte des Grafen v. Strattmann an Kaiser Leopold aus dem Haag, v. 2. u. 25. December 1696 u. 1. u. 4. Jan. 1697, k. k. H.-, H.- u. Staatsarchiv.

reich hette nachfolgendte propositiones, die in Madrit kundtbar worden, thun lassen, 1. dass wan der Koenig u. sein Koenigreich einen von seinen 2 jüngern Enkeln zu des Koenigs successor ernennen wollen, verspreche er ihn gleich u. allein ohne einige Diener nach Spanien zu schicken. 2. jährlich zu erhaltung des hoffstatts, so der Koenig in Spanien ihm aufrichten solln, $^{m}_{300}$ Rthr. zu übermachen. 3. alles was jemahlen von Frankreich Spanien abgenommen, zu restituiren. 4. Portugal u. Hollandt ohne ihren entgeldt zu recuperiren. 5. dieses alles, wenn der Koenig in Spanien einen Sohn hette zu überlassen undt seinen enkel wider zurückzunehmen; Frankreich begehre einen Passbrief einen ex$^{tr.}$ pottschafter zu schicken undt wolle diese campagne $^{m}_{40}$ Mann in Catalogna schücken, diese propositiones zu apogiren.'[1]

Wien, Freitag, 11. Januar. ,Vormittag ist S. D. Joseph de Arce, k. Span. resident zu mir gekommen, und mir verschiedentl. noticien vom Spanischen hoff gebracht und meistens confirmiren, was mein Brief gebracht, so die grosse gefahr das Frankreich oder mit macht oder durch so liebliche propositionen sich der Monarchie bemächtige, der span. bottschaffter wundere sich, dass ich noch hier seie, ich sagte die Schuld sei nit mein, hette selbst getrieben abzureisen und were mir viel gelegen gewesen mit gutem Wetter fort zu kommen, wen ich auch jetzt weck gehe, werde ich schwähr zu landt und noch schwehrer zu Wasser avanciren und etwa in einem Meerporth biss in Frühling müssen liegen bleiben.

12. Januar. Conferenz wegen der Spanischen succession gehabt.

Wien, Montag d. 14. Januar. ,Nachmittag habe ich den neyen Span. bottschaffter-bischoff von Solsoña, der vorhero ein Franciskaner mönch unter d. Namen P. F. Juan Maria gewest, besuchet; er scheint gar ein feiner Mann zu sein, der viel redet, von seinen gethanen Diensten erzählet und mehr von den Römischen als Spanischen sachen informirt zu sein scheint.'

Wien, Sonntag d. 20. Januar. ,Ihr K. May. haben allergdst bewilliget, das man mir auf die reyss, ein einrichtung

[1] Ganz neu und sehr merkwürdig.

des Hauss undt solcher nothdurfft $\frac{m}{50}$ Rthr., monatl. $\frac{m}{2}$ Rthr. gebe, und diese von dem Tag meiner abreyss von hier zu lauffen anfangen.'

Wien, Montag d. 21. Januar. ,Frühe ist der Span. resident Joseph de Arce zu mir kommen, undt mir parte gegeben, dass ihn der Koenig zum secretario de estado y guerra en Flandes benannt, welches ein reputirlich erträglicher Dienst ist; habe ein weil von den spanischen sachen geredet.'

Wien, Freitag d. 25. Januar. ,Diesen morgen seint meine leuth mit der Bagage fort von hier nacher Venedig abgereist, weillen IKM. befohlen, dass ich künftiger Wochen folgen soll und seindt der P. P. Fray Mauro, ein Span. Geistlicher de la St^{ma}. Trinitad welcher verlangt in Spanien zurück zu gehen, den Capitan Real, ein Mayländer und P. Pietro Conti, kaiserl. Hoffkammerrath in Hungarn, le Fleure, ein Burgunder, Bernhard Joh. von Adlersburg, u. D. Juan Menegati ein Italiener, dem jüngern de Ras als Pagen, Tassonville Kammerdiener und perruquier und den Tafeldecker, diese werden meiner zu Venedig erwarten.'

Wien, 28. Januar. ,Conferenz bei mir wegen der geh. instruction d. succession betreffend.'

Wien, 29. Januar. ,I. K. M. mich rufen lassen und mich in ein undt anders mündtlich instruiret, wass ich in Spanien verrichten solle.'

Wien, Freitag 1. Februar. ,später haben Graf Kinski,[1] der Hoffkanzler [2] und ich eine conferenz gehalten über die neutralitet in Catalonien, so durch den Pabst solle tractiret werden.'

Wien, den 12. Febr. ,weillen aber man der meinung, ich werde ehender über Engelland gehen und die Guarantie-allianz über das successionswerk einrichten können, also sollte ich mich mit dem böhm. Oberst Kanzler unterreden, was wir vor thunlich finden. Der Oberstkanzler ist gar nit der Meinung, alss ich ihn heut gesprochen, dass ich über Engelland gehe,

[1] Franz Ulrich Graf von Kinsky, Oberster Kanzler des Königreich Böhmens und Minister des Auswärtigen. Er war einer der intimsten Vertrauten Kaiser Leopolds.

[2] Graf Buccelleni.

denn er wüsste nit, wass ich allda tractiren solle, man müsse vorhero sehen, wass Spanien thun wolle, ich werde auch leichter eine imbarcation in Italien finden und mit weniger gefahr über meer gehen, er seie aber auch kein weiteres bedenkens, wann ich diesen Weeg lieber ginge, ich antwortete, er wüsse sich wohl zu erinnern, dass ich keinen weeg vorschlagen noch einrathen, also bitte ihn, er wolle seine Meinung dem kaisser selber sagen, also solle I. K. M. nur befehlen, wie und wo ich gehen solle, ich würde es gleich vollziehen.'

Wien, d. 15. Februar. ‚Ihro k. May. haben mir befohlen, ich sollte mich zu abreiss auf den Donnerstag richten undt meinen Weeg über Italien nehmen.'

Wien, Sonntag d. 17. Februar. ‚I. K. M. haben den Brief des Koenigs von Spanien geöffnet und zu lachen angefangen, sagend es betreffe wohl eine pottschafft aber nit die meine, sondern der Koenig verlange, er solle den Grafen von Lobkowiz abfordern, da wegen seiner stetten unpässlichkeit und dass er an keinen orth gehen und mit niemand reden können, werden die negotien, so jetzt sehr wichtig seiend, verabsäumet, diesem aber, sagten sie, were schon abgeholfen, da er schon würklich revocirt seye. [1] Er. Bischof v. Solsoña machte mich glauben, dass ich gar eine glückliche negociation haben werde, da die Vernunfft gebe, dass Frankreich zu der succession der Spanischen monarchie nicht könne gelassen werden, der Churprinz aber von Bayern aber nit könne in possessione mantenirt werden, weillen er das Hauss Oesterreich zum Feind, die alle alliantz vor sich habe, in solchem Fahl haben würde. Er redete über meine reyss und vermeinte, ich werde gleich recht an das Meer kommen, um auf den Galeeren zu überschiffen.'

(krank bis zum 6. Maerz.)

Wien, Montag d. 11. Maerz. ‚Nachmittag um 6 Uhr habe ich bei I. M. der Kaysserin die Urlaub audientz gehabt,

[1] Ferdinand Wenzel Graf von Lobkowitz, kaiserlicher Gesandter in Madrid, war, seiner Kränklichkeit halber zu den Geschäften untauglich, auf den Wunsch der Königin Maria Anna abberufen worden. Während der ausserordentlichen Mission des älteren Harrach blieb der Madrider Gesandtschaftsposten unbesetzt. Lobkowitz verliess jedoch Madrid erst nach Harrachs Ankunft; de la Torre lässt ihn fälschlich bereits vor derselben sterben.

die in sorgen gestanden, dass ich nit werde furth kommen können, weillen die strassen so ubel und die Wasser so angelauffen seien; ubrigen hat sie mir befohlen, das successionswerk auf das beste zu tractiren, da beide I. M. das Vertrauen haben, dass allein ich es recht künne, solle ihrer frau Schwester mit rath beistehen, und was ich nit vor guth halte, abrathen, hat mir ein brief von Prinz Georg von Hessen-Darmstadt [1] gelesen, der ihr berichtet, wie übel es in Catalonien hergehe, er werde auf Madrit undt all dorten mir auch an die Hand stehen.‘

Wien, 12. Maerz. ‚umb 6 Uhr Abends bin ich zur Audienz gegangen, um den Urlaub zu nehmen. Ihr. Kays. May. haben mich dero gnaden continuation versichert, und gesagt, sie liessen mich ungern fort, allein seie dieses ein so hochwichtiges Werk, welches kein anderer alss ich rüchten kännte, daher müsse auch ich mich zu ihren und ihres hausses Diensten sacrificiren, ich habe auch mein compliment und contestation gemacht, dass obwohl die reiss lang, das negocio schwer, ich alt und dies nit gleich und capable wär, so komme mir doch zum schwersten an, von I. K. M. füssen zu gehen, ich werde mich aber befleissen, es auf das beste und eheste zu richten, damit ich bald wider zurückkomme und den Ueberrest meines lebens bey dero füssen zubringen möge; I. K. M. gaben mir die handt zu küssen, trückten die meinige und ich ging davon. Graf Kinski seint noch nach 9 Uhr zu mir kommen, und sich beurlaubt, bei dem nachtessen war Graf Philipp von Dietrichstein und haltete der kaiserl. Kammermusiko Hofer noch eine Music.‘

Venedig, 30. Maerz. ‚Nachmittags hat sich der Conde Molza, vom Herzog von Modena zu mir geschickt, ansagen lassen, und ein credencial ubergeben, mündlich aber exponiret, dass sein herr gegen I. K. M. seine devotion, gegen mir aber seine affection erzeigen wolle, also zur befürderung meiner reyss schickte er mir 2 wechselbrief von $\frac{m}{4}$ dopien, deren mich bedienen solle, bedaure, dass er wegen üblen Zeiten nit mehr

---

[1] Prinz Georg von Hessen Darmstadt, der spätere berühmte Eroberer und Vertheidiger von Barcelona, commandirte damals zwei Regimenter kaiserlicher Hülfstruppen in Catalonien.

thun könne, ich bedankte mir vor diese demonstration und gnad, sagte, dass ich schon mit den nothwendigen Reyssunkosten und Wechseln versehen seie, werde aber I. K. M. diese fineza berichten undt vor meine persohn ihm höchst dankbar davor verobligiret sein; er replicirte und wollte mich auf alle weis zu annehmung der Wechsel persuadiren, sagend sein herr würde sich betrüben, wann ich eine so geringe erzeigung abschlagete; ich aber blieb beständig, sie nit anzunehmen; endlich aber betete er mich, ich sollte keinen mentschen sogar auch des herzogs Agens nichts davon sagen, welches zu thun ich versprochen.'

Barcelona, 13. Mai. ,Ein gewisser Canonigo Don Ant. de Foix ist gleich in die Galera kommen und mich in namen des landtgraffen von hessen Darmstadt der hier 2 teutsche regimenter commandirt, eingeladen in sein hauss zu wohnen, welches ich gleich angenohmmen; gleich darauf hat der Vice Re mich empfangen und an dem koenigl. Palast auch die Wohnung offeriret und habe ich gleich eine gute entschuldigung gehabt, dass ich mich mit dem Landtgraffen impegnirt habe. Der Vicere ist gleich selbst kommen und grosse Complimente gemacht, er nennet sich Don Franc[co] de Velasco, und hat gleich von hiesigen sachen angefangen zu reden, dass ich Spanien nicht mehr kennen werde, die monarquie seie ruinirt, gehe alles so übel her, dass zu bedauern seie, ich fragte ihm, wo diese Veränderung herkomme, er beantwortete es, dass es wegen der vorherigen und jetzigen Kriege seie, in Niderland habe der Koenig nicht mehr, que no ay mas Flandes para el Rey, denn die Engell und holländer und der Churfuerst hetten Alles, man habe denen allijrten so grosse subsidien gegeben, die waren mit grossen auflagen verschrieben und noch bezahlet, das Geld seie aber darmit ausser landes gegangen, Spanien seie mit einem Wort also ruiniret, dass kein remedio mehr ubrig seie, selbigem wideraufzuhelfen, die Cataloner tractirte er nit viel besser als rebellen, undt Verräther und hat man leicht merken können, dass er den landtgraffen hierdurch verstundt, der eine grosse lieb bei ihnen und das ganze landt hat, welches die viceres nicht leiden können. Nachmittags hat die deputacion der stadt, durch 2 der Ihrigen mich besuchen lassen; 2 mazeros roth gekleidet sint vor ihnen bis in das Zimmer der Visita gegangen, sie haben mich avertiren lassen,

dass sie das Compliment in ihrer Landessprache machen müssen, welche aber wohl zu verstehen ist, nach selber sagten sie mir, sie hetten befehl von der stadt, mich zu fragen, was sie diese campagna zu hoffen oder zu fürchten hetten, man sage soviel, dass die franzosen diese stadt belagern sollen, dass sie nit wüssten, was sie zu thun hatten, ich antwortete, dass ich nit wüsste, was die franzosen thun würden, wan aber war, dass sie nur 24 m. Mann entgegen 17 biss 18 m. der Spanischen in Catalogne seien, so sehe ich nit, was sie zu fürchten hetten, denn eine so grosse stadt zu belagern, würde mehr Volk vonnöthen sein, alss der feind bis dato hätte, sie sagten, wass sie alles zu des Koenigs Dienst und auf sein befehl theten und wie doch nichts erkennet, ich versezte, sie könnten das Ihrige nit besser anwenden, alss den Koenig wohl zu assistiren, den dieses auch zu ihrer eigenen sicherheit gereiche, endtlich biteten sie mich, ich wolle der stadt interesse am Spanischen hoff mir lassen angelegen sein, sie werden in ihren angelegenheiten zu mir recurriren, glaubend dass es auch I. K. M. interesse seie, dass sie erhalten werde; man tractiret diese stadt, weil sie grande ist mit excellenza. Bald nachher seint auch 2 deputirte von der Provinz kommen, die haben auch in der Catelanersprach ihr compliment gemacht, nach selbem aber Castillanisch geredet, sie haben sich beschwehret, dass sie am spanischen hoff so übel beschrieben werden, dass kein consideration auf sie gemacht werde und sie von den Castilianern unterdrückt wollen werden, da sie doch alles möglichstes thun, dem Koenig an die hand zu gehen, die Vice Reyes, welche allezeit Castillaner seien, verfolgeten sie, tragten das geldt ausser landt und liessen sie in der grösten gefahr exponirter, sie hätten grosse obligation dem landtgraffen von Darmstadt, der sie schon einmal errettet habe und wan man ihm nur folgete, alles besser gehen würde, allein werde er aber von denen Vice Reyes ubel angesehen, welche nit verlangen, dass man was operire oder was guetes vor sie thun solle; ich habe ihnen diese meinung ausreden wollen, sie seindt aber darauf geblieben.'

Madrit, Pfingstmontag den 27. Mai. ‚Nachher meiner ankunfft ist mein Sohn zu der Madame de Berlips [1]) und hat

[1] Die Gräfin von Berlepesch, eine Hessin, war die Vertraute der Königin und bereits bei ihrer Verheirathung in ihrem Gefolge nach Madrid gekommen. Sie beherrschte die Königin vollständig.

durch sie I. M. die Koeniginn wissen lassen, dass ich angekommen seie. Der Kays. Secretario und administrator de las rentas dotales et de las Archiducales, Soelder, des Grafen von Lobkowitz Spanischer Secret° D. Juan de Prado und andere mehr seindt kommen, mich zu griessen; gleich nach dem essen ist auch der Koeniginn Beichtvater P. Gabriel Kapuziner kommen und sich in der conversation ziemblich lang aufgehalten.‘

Donnerstag den 30. Mai. ‚Ist ein Courier kommen mit der Nachricht, dass die franzosen mit etl. $\frac{m}{20}$ Mann anmarchiren und die Spanier Ostalrich verlassen und gegen Barcelona sich reservirt haben. Der Cons° de Guerra hat darüber sich versammbelt und beschlossen dem Vicerey zu befehlen, dass er die stadt Barcelona wohl beseze, er mit etlichen 1000 Mann heraussbleiben solle, undt wan sie belagert werde, keine extremitet erwarten.‘

Sambstag den 1. Juni. ‚Der Marquis de Alconcher und Cifuentes ist kommen und ein weil mit uns geredt, sein negocio ist, dass er den Conde de Oropesa[1] gerne anhero bringen wollte, der mir auch einen gar höfflichen brief geschrieben hat. Ich habe wider nachher hoff umb die stund zu der audienz geschicket und haben I. M. d. Koenig mir sie morgen umb 7 Uhr gegeben und die Koeniginn wen ich vom Koenig sie werde gehabt haben.‘

Sonntag den 2. Juni. ‚Umb 7 Uhr bin ich incognito in meinem Wagen nachher hof gefahren und gleich in des Königs quarto gegangen und wenig in der Galeria gewartet, da mich der mayordomo de semana gleich zu der audienz berufen; der Koenig stunde in der pieca obscura, alss ich die erste Reverenz machete, hat er den Hut gerücket, und da ich nahe war, mir befohlen mich zu bedecken, cubrios, ich habe die eigenhändigen credentiales von beiden I. Kays. May. und dem Röm. Koenig eingegeben, und mein compliment gemacht, auf welches I. M. mich fragte, como esta mi tio, el Emp. el Rey de Romanos, el Arciduque etc., ich antwortete gar wohl

---

[1] Don Antonio d'Alvarez de Toledo Graf Oropesa, früher Premierminister unter Carl II., lebte, durch die Königin gestürzt, zu Montalban in der Verbannung.

und dass alle I. M. die affection durch mich versichern liessen und nachdem ich mich auch unterthänigst bedankt der Gnad des tusons[1] mit den I. M. meinen sohn begnadt haben, habe ich wieder meine 3 reverenzen gemacht und abgetretten; bin gleich in der Koeniginn quarto gegangen, wohin mich der Conde de Cifuentes und mein Sohn begleitet haben, I. M. mich gleich hineinkommen lassen, ich habe mein compliment abgelegt, auf welches I. M. gar gnädigst geantwortet haben, und alss ich sagte dass I. K. M. mich in allem an sie gewiesen, haben sie gleich angefangen von negocien zu reden und sich erboten in dem successions werk alles möglichstes vorzuwenden, sagte, dass mit dem Koenig die sach wohl werde zu rüchten sein, besorge nur die minister werden sich opponiren, denn man sich auf keinen verlassen könne. Von der Koenigin bin ich zu der Cam^ra^ Mayor gegangen, die mich in ihrem quarto chico empfangen hat, als sie weck gegangen, ist gleich die gräfin von Perleps die mit der Koeniginn hereingekommmen, ihr als eine S^ra^ de honor dienet und alles vermag, kommen, mit der habe ich lang von hiesigen sachen undt absondl. von dem successions werk geredet, die auch versprochen hat alles beyzutragen; ich bin von dannen nachher hauss und mich retiriret'.

Mittwoch den 5. Juni. ,Nachmittag hat mich der alte Conde de Chinchon, der Marq. de Mansera[2] und der Almirante[3] besuchet, die erste zwey seindt beide uber 80 Jahre alt, der erste ist aber schon kindisch, hat kein Zandt, redt hart und gehet schwer, der andere aber ist noch so frisch und gesund alss ein Mann von 50 Jahren, der sich wohl befindt, sein kann, der Almirante hat unter andern sachen (da wir allein waren), gesagt, die Koeniginn habe verlangt, dass er ihr in ihrem interesse beystehen solle, der Koenig habe es ihm befohlen und er ein und andere gehorsambt, aber darbey be-

[1] Das goldene Vliess.

[2] Obersthofmeister der Königin Witwe und Mitglied des Staatsrathes.

[3] Don Gio. Thomas Enriquez de Cabrera, duque de Rio Seco, Graf von Melgar, besass durch seine Geburt schon die angesehenste weltliche Stelle im ganzen Reiche, die eines Admirals von Castilien. Der Königin eifrig ergeben, weil er von ihr Befriedigung seines Ehrgeizes erwartete, war er die Seele des Ministeriums, ohne jedoch zum valido ernannt worden zu sein.

funden habe, dass es ihm nichts dienen könne, hierdurch viel reden und opinionen verursacht, undt sich sehr verfeindt habe, also habe beide gebetten, ihm von dieser commission zu exoneriren, in welches sie auch eingewilliget haben, ich antwortete, dass dieses erste gar gut war, das andere aber betauerte ich und wünschte, dass er sich widerumb, um der Koeniginn interesse annehme, denn sie seiner assistenz mehr alss niemahlen vonnöthen hette, unter andern sagte er mir auch, das hier merken werde, wie das die Spanier, absonderlich das gemeine Volk, keine so grosse aversion wider die franzosen haben, alss wie ich die vorige mal hier gewesen, sie gewohneten alssgemach die bräuch undt ihre manieren und seheten sie besser an. Er ist mit 2 koenigl. Wagen beide mit 6 eseln bespandt, 6 königl. leiblaqueien und 2 läufern in der liberey kommen, hat einen Cav. del Rey und 4 oder 5 andere de capa negra mit sich gehabt. I. M. die Koeniginn haben mich zu einer Audientz umb 7 Uhr berufen lassen, und alss ich zu ihren Füssen kommen, gesagt, dass sie mit dem Koenig von dem successionswerk geredet habe, seine May. hetten grosse difficulteten anfangs gemacht, sie habe ihm aber gesagt, dass er es schon I. K. M. versprochen und sie es auch alsso vor etlichen monaten geschrieben habe, der Koenig habe hierauf gezeiget, dass er es thun wolle, und zufrieden seie, dass der Erzherzog hereinkomme, ich habe mich gegen I. M. imb namen des Kaysers gehorsambst bedankt und gesagt, dass dieses zwar ein grosser passo seien, den I. M. gethan haben, es müsse aber das Werk ferneres eingerichtet werden, indem ich besorgete, dass wir das ministerium zuwider haben werden, die dieses werk nit allein difficultiren, sondern bei dem Koenig verhindern und dissuadiren werden; sie erkennete dieses auch und fragte mich, was ich denn vermeinte, das zu thun ware, ich sagte, das erste seie, das ich eine audienz beim Koenig nähme, und ihm die sach mit allem Umbständen motiven und ursachen vortrage, wie ich nun nit zweiffle, dass sie mir antworten werden, dass sie selber erkennen, dass der Erzherzog successor in der monarquia sein solle, dahero auch verlangen, dass er hereinkomme, alss glaubte ich Ihro May. zu bitten, dass sie 2 oder 3 ministri benenneten, welche ich weitläufig informiren und mit ihnen abreden kunnte, wie die sach ferner einzurichten seie, wan dieses geschehen und sie I. M. favorable,

wie ich nit zweiffle, einrathen werden, kunnte der Koenig die sach in den geheimben Rath schicken oder selben vor sich fordern und ihm erkhleren, dass sie dieses resolvirt hetten, dahero ihre meinung wie die sach anzuschicken, und was darbey zu observiren seie, verlangete; die Koeniginn hat dieses Alles approbirt und befohlen, ich solle morgen frühe audientz begehren; ich sagte ferneres der Koeniginn, dass ich nit weniger schwer fünde, was vor 3 auss diesen ministren zu erwehlen weren, da, wie ich vernehme der Card. Porto Carrero [1] I. M. wenig zugethan seie und derjenige, so den Koenig disponirt habe, das testament in favor des Churprinzen zu Bayern zu machen [2], Monterey [3], Montalto [4], Villafranca [5], Manzera und Balbaces [6] wüsste ich nit, wie sie beschaffen seien, Aguilar höre ich seie ganz vor I. M., wie auch der almirante, alss were der Cardinal wegen seiner dignitet alss Erzbischof de Toledo und diese 2 zu begehren; I. M. sagten, seie zwar wahr, man müsse aber sehen, den Cardinal zuvor zu gewinnen, sie wolle ihm allerley convenienzen von seine befreundte offeriren lassen, denn eine seiner Verwandte, die condessa de Palma ihn ganz gubernire, dem C. de Aquilar könne man trauen, undt ihm auch für ihn und sein sohn gnaden versprechen, den Almirante wisse sie nit, da er wunderlich seie, wan aber kein besserer seie, müsse man sich seiner bedienen, ich sagte, das were die gelegenheit, ihm zu probiren, in fahl aber I. M. an ihm zweiffelten, müsse sie nothwendig einen andern ausssuchen, sie wusste

[1] Don Luis Fernandez Boccanegra, Cardinal Portocarrero, Erzbischof von Toledo und als solcher Primas von Spanien.

[2] De la Torre nennt P. C. in den Memoiren einen Anhänger Oesterreichs, der erst im September 1697, bei Ueberreichung einer Beschwerdeschrift über die Regierung Melgars von der Königin tödtlich beleidigt wurde und dann die kaiserliche Parthei auf immer verliess, während P. C. im Verein mit der Königinn Mutter schon lange vorher des Kurprinzen Sache vertreten, nach ihrem Tode das Testament zu Stande gebracht hatte; und jener Angriff auf die bestehende Missregierung schon vor Harrachs Ankunft in Madrid erfolgt war.

[3] Don Gio. Domenico d'Horos, Graf Monterey, Mitglied des Staatsraths und das Haupt der französischen Parthei.

[4] Don Fernandez de Moncada, Herzog von Montalto, Präsident des Raths von Arragonien.

[5] Präsident des Raths von Italien.

[6] Obersthofmeister der Königin

keinen zu nennen, dem sie sich vertrauen könnte, ich schlagete den Conde de Oropesa vor (da er mir vor etlichen tagen geschrieben und durch den Conde de Cifuentes sagen lassen, dass wan er wieder zurück kommen künnte, ohne andern puesto alss den geheimben rath zu haben, wollte er in allem von der Koeniginn dependiren und in diesem successionswerk assistiren), die Koeniginn aber widersezte, er würde gleich wollen primer ministro sein, sie wolle aber diesen puesto ihm vor sich reserviren, sie vertrauete mir, das der Koenig ihn selbsten bekandte, das er ihm die maximen in wehrend seinem wittibstandt gegeben, das er nit so viel macht und oberhand der künfftigen königinn einräumen solle, ich liesse es bey diessem bewendten und reservirete mich, gienge aber von dannen zu der Graefin v. Berleps in den quarto chico und habe ihr die Diamantenuhr so I. K. M. ihr durch mich geschücket uberantwortet, sie hat von allem gewusst und mir widerhollet, wass die Koeniginn mir gesagt hat, I. M. vertrauen ihr alles und sie gobernirt die Koeniginn gantz, habe eben von diesen sachen discurriret aber mehr nit alss mit der Koeniginn geschlossen.'

Sonntag den 9. Juni. ,Ich hab umb 7 Uhr bei der Koeniginn die stundt gehabt, I. M. meldeten wieder, dass sie nit wüssten, wem sie sich zu vertrauen hette, sie wolle sehen den Cardinal zu gewinnen, der Monterey begehre Oberst Hoffmeister zu werden, wolle ihm auch eine Hoffnung machen, der almirante verspreche viel, seie aber falsch, Aquilar hette seine pretensiones u. sich bis dato wohl gezeiget, ich antwortete, dass ich hoffe, es würden mehrere in der succession einstimmen, wan sie informirt waren, mit gelegenheit dass ich anietzo alle diese ministros visitiren solle, werde ich gelegenheit haben von der sach zu reden; I. M. approbirten es nit, der Koenig verlange, man solle es in geheimb halten u. sie glaube, dass sie ihm wider irr machen würden, wan sie vorhero darvon wüssen, ich sagte, dass diese sach nit in geheimb bleiben künne, da man meine commission und Kays. befehl gewusst u. geurtheilt habe, ehe ich von Wien abgereist seie, I. M. blieben darauf, dass ich nichts sagen solle, bis ich mit dem Koenig geredt, I. M. es resolvirt, u. dem Kayser versprochen habe, das er den Erzherzog rufen u. zu seinem successor benennen wolle, wegen den ministros meinte ich, wenn I. M. diesen nit trauen künne,

müsste man andere suchen, sie fallet gleich ein, der Oropesa seie gar zu gefährlich, überneme sich u. würde gleich wollen primo ministro sein, ich sagte man müsse mit ihm pactiren, ich wolle aber I. M. berüchten, er habe mir geschrieben, ganz von I. M. zu dependiren u. versprochen, das successionswerk also zu secundiren, das man es erlangen solle, sie antwortete, wan sie halt ihre intention erreucht haben, thun sie was sie wollen, ich versezte man müsse entlich einem trauen, denn allein werde man das werk nit rüchten; sie befahl ich sollte dem Oropesa noch nichts antworten, sondern in suspenso lassen.

Ich bin zu der Graefin v. Berleps gegangen, u. mit ihr von eben diesem geredt, sie sagte dass der junge Conde de Aguilar bei ihr gewesen seie, u. mit ihr lang geredet habe, versprechend dass sein Vater, der geheimbe Rath, als eine creatur v. I. M. alles thun werden, was sie ihm schafen wolle, allein hoffe er auch die werden ihm zu einer presidencia helfen u. den sohn die Mag. de exercicio u. die Cau[tia] en el estado de Milan zu wegen bringen, sie habe ihm geantwortet, I. M. werden den Vatter u. sohn begnaden, sie sollen es aber vorhero meritiren, es werde anietzo eine gelegenheit sein, es zu erzeigen, solle also seinen Vattern recht fragen, ob er sich impegniren wolle u. ihr die andtwort bringen, welches zu thun er versprochen, also hoffe sie, dass wir diese wohl auf unserer seithe haben werden, ich sagte, ob man durch den P. Gabriel nit auch d. Almirante künnte versuchen lassen, umb zu sehen, was er sich erkläre, was sie approbirte, und sich erbietete der Koenigin zu proponiren, I. M. sagten mir in d. audientz, dass der Churfuerst von Baiern sich rühmete Engelandt u. Hollandt auf seiner seute zu haben, da er sie aber angesprochen $\frac{m}{4}$ mann seines Volks hierher in Spanien mit seinem Churprinzen zu schücken, hatte es d. Koenig Wilhelm nit thun wollen, ich sagte, dass dieses das beste contrasegno were, das er wegen der succession vor I. K. M. u. nit von Chur bayern seie.'

Sambstag den 16. ,bin nachher hof gefahren, weil mir der Koenig die stundt um $^1/_2$ 8 gegeben, I. M. haben mir in der pieza obscura die Audienz gegeben, es hat mich niemandt introducirt, sondern hinter mir die Thür zugesperret worden, nachdem ich wieder meine 3 reverenzen gemacht, und I. M. mich bedecken lassen, habe ich ihm representirt el gran deseo

que tiene el Emperador mi S^{or} de unirse y estrecharse mas con S. M. maxima que siempre han tenido los gloriosos progenitores de Sus Mag^{des}, por muy fundamental y necessaria a la conservacion de la Aug^{ma} casa que los enimigos emulos de ella procuran de enflaquezer y disminuirla, auf dieses sagte der Koenig, y como, ich fahrete fort sagend y de tal manera que han esparcido S. M. avia echo el testamento en favor de un hijo del delphin, o como otros dicen del principe electoral de Bau^{ra} a exclusion de la Aug^{ma} casa. Que anque el Emp^{dor} no cree a tales artificios no dexa de considerar el grave diaño que causaria dependiendo de una tal resolucion de S. M. la conservacion a la entera ruina de S. M. Ces^{a} y de su monarquia, pues si se uniessen estas dos Monarquias la Francia seria tan superior en fuerzas, que no solo el Imperio y el Emp^{dor} si no todos los demas Principes y potencias de Europa, no pudieron resistir y serian necessitados de tomar su medidas para assegurar sus Reynos, todos estos inconvenientes, y otros mas tengo orden de representar muy individualm^{te} a S. M., pero hav^{do} oydo de la Reyna, que V. M. con su grande comprehension ya avia considerado todo esto, y resuelto de que el Emp^{dor} mi S^{or} embiasse el archiduque Carlos aca paraque sirva a S. M. y se erie al uso y costumbre de España, no devia yo importunar con un largo discurso a S. M., si no darle las devidas gracias de parte de la Ces^{a} assegurando le, que el Emp. mi S^{or} no dexaria de asistir con las tropas necessarias quando S. M. las deseara, der Koenig antwortete, podeis assegurar, que yo hare lo que mi tio desea. y ya tengo hablado esto con la Reyna, y podeis tambien hablar le, peroque sea con todo secreto, que esto ha de ser el sancta sanctorum, ich versprach, das es kein mensch nit solle innen werden, wan aber I. M. diesen trost u. hoffnung I. K. M. geben wollten, so würde ich meinen sohn mit der Nachricht hinauss schicken, er antwortete, tambien de esto podeis hablar con la Reyna, ich fahrete weiter forth, que tambien devia decir a S. M., que el emperador mi Señor y la Emp. avian estrañado mucho de oyr luego que V. M. avia echo su testamento el anno passado de no averse acordado de la Reyna, da sagte er gleich, on esta es mentira, ich antwortete que me holgaba infinito, porque Sus Mag^{des} Ces^{os} eran en la inteligencia que V. M. no havia hechó mencion de ella, quando el Rey Philippe quarto avia declarado Governadora y tutora de

Su Mag. la Reyna madre, que esta en cielo, que no dudavan que S. M. naria lo mismo, paraque la Reyna quedasse con la decencia devida hallando se sus Mag^{des} obligadas a procurarle esta conveniencia, no solo por los estrechos vinculos del parentesco si non tambien por aver contribuydo y tratado este casamento de S. M., sie antworteten, no no esto es muy justo y ya he pensado a esto. Sonsten habe ich I. M. ziemblich wohl aufbefunden, allein gedünken sie mich im Gesicht was aufgeblasen, weiss aber nit ob es eine ordinari feiste ist oder nit, was mir nit gefallen, ist dass er stark aus dem Maul gestunken, u. scheinet dass es aus dem Magen seie.'

Den 17. Juni. ,Ich habe die visita dem card. Porto Carrero restituirt; nachmittag habe ich den Nuncio [1] besucht; nachher hoff gegangen weillen mir die Koeniginn die stund um ½8 zur audientz gegeben hat, ich habe ihnen vorgetragen, was ich gestern mit dem Koenige geredt u. sie mir geantwortet haben, beinebens auch meine gedanken eröffnet, wie man mit gueter Manier, kayserl. Völker hereinbringen kunnt, nehmblich dass der Koenig den Geh. Rath anbefohlen, er solle consultiren, wie man Cataluña vor das künfftige in sicherheit stellen möge, indem zu befürchten, dass die Franzosen nach der Belagerung v. Ath Völk alldahin schicken dörfften, den Koenig zu schliessung eines Grl. friedens oder einer neutralitaet zu nöthigen, wie nun der geheimbe rathe keine andere hülff als von I. K. M., Engellandt u. Holland vorschlagen könnten, also stehe in I. M. hand, dieselbe zu begehren, wollen sie keine hülff haben und sagen die alliirten, können u. werden keine geben wollen, so antwortet d. Koenig, man es versuchen, und wan sie keine schükhen sollten, so werde er alsdann mit fueg die neutralitet annehmen undt auf sie alliirten alle schuld schieben, u. geben künnen. I. M. hat dieser vorschlag wohl gefallen, u. sagte, sie wolle es dem Koenig proponiren; ich sagte auch I. M., dass der Koenig mir wegen dero Versorgung geantwortet, que era mentira, de no averse accordado de ella en su testamento, sie lachte u. sagte, seie war, dass er ihrer mit einer jährl. unterhaltung gedacht habe.'

Den 18. Juni. ,Die Mad. Berleps hat meinen Sohn rufen lassen, und die Königin durch sie, und sie durch meinen sohn,

[1] Archinto.

mir sagen lassen, das der Koenig meinen gedanken approbire, allein sollte ich es ihm schrüftlich schicken, und diesen Abend noch hinein remittiren; dem ich nachkommen.'

Den 19. Juni. ‚Die Koenigin hat mir durch eben diesen weg sagen lassen, der Koenig verlange, dass ich ein Formular aufseze, wie das decret sein sollte, welchem ich nachkommen und es verfertiget, dass ich es morgen kan hinein schicken.'

Den 20. Juni. ‚Mein sohn hat sich diesen morgen bei beiden May. beurlaubt, und durch ihn habe ich das Formular der Koenigin geschickt, die mit meinem papel od. consulta gar wohl zufrieden war, liess mir beinebens wieder befehlen, ich sollte ein planta über das successions werk componiren undt alle ursachen alegiren, warumb der Erzherzog anhero zu berufen seie, damit der Koenig es künfftig seinem geheimben rath vorstellen möge und gleich wohl zu sagen wüste, warumb er den Erzherzog kommen lasse.'

Den 21. Juni. ‚Die Koeniginn hat mir durch meinen Sohn einen Brief v. Koenig aus Engelland an Sie überschückt, dass ich die antwort darauf machen solle, was ich auch gleich gethan, war in französ. Sprach und belangte die Ueberschückung einer Esquadra in das mediterrane meer.'

Den 24. Juni. ‚Nachmittag habe ich bei der Koeniginn audientz gehabt und das papel de la planta übergeben, I. M. haben mir vertrauet, dass der Koenig dem Kayser geschrieben. allein glaube sie, das der Brief nit recht eingericht seie, gab mir solchen zu lesen, ich fündete, dass der Koenig nur sagte, el conde de Harrach me ha representado la commission que trahe sobre el mayor negocio, que puede occurrir, y no siendo menos my deseo de corresponder a S. M. con el mismo affecto he venido en ello, meldete was von Cataluña und endete den Brief, dass er mit mir weutter davon handeln werde, ich bat I. M. sie sollte dahin trachten, dass sich der Koenig neheres erkhlere, denn auf diese weiss werde der Kayser ihm nit getrauen, weder den Erzherzog hereinzuschückhen noch Völkher zu geben, weillen von diesen gantz nüchts gemeldet wird, I. M. fündete es selbst vor nothwendig und versprachen mit dem Koenig wider zu reden; ich insistirte, dass I. M. keine Zeit verlühren solte. denn wir schon zu endt Juny seien und ehe

der brief hinaus komme, man dieses werk überlege, resolvire und effectuire, dürffte der sommer vorbeygehen und die Jahreszeit untauglich werden, weder den Erzherzog noch die Völker zu überschicken, ich stellte I. M. vor, dass der Anfang sehr guet seie, sehe aber noch grosse difficulteten vor, dann wann I. M. publiciren werden, dass sie diese resolucion gefasst haben, dürfften sich alle die geheimbrathe opponiren allein weillen sie praeterirt werden, seie zwar war, dass sie anietzo alle darwider zu sein scheinen, wan sie aber requirirt und informirt würden, hoffete ich, die meisten sollten darzu helffen, die Koeniginn antwortete des Koenigs autoritet werde alles machen, und dass I. M. nit vor guet befinden, dass man ihnen anietzo was darvon sage, sondern alles in höchstem geheim halte; ich versicherte, dass ich das geringste nit melden noch handeln, sondern I. Koenigl. befehl nachleben werde.'

Den 25. Juni. ,auf den Abend ist der Conde de Monterey kommen, fangete gleich an zu sagen, porque ha venido tan apriessa? ich antwortete, porque el Emp[der] me lo havia man dado que sin esto nunca huviera salido de Viena, und fahrete forth, parece a V. E. mi venida fuera de tiempo? quando ay tanto a tratar por las cosas de guerra y de pazes de armisticio y de neutralidad, mit diesen henkte er sich an die neutralitet von Catalogne und gab zu verstehen, dass er sie verhüt habe mit dem, das er vorstellete, das aller meinung nach die neutralitet in Italien sehr schädlich gewesen seie, wan man nun diese auch annehmen solte, würde sie noch viel übler sein, da man ohne die aliantz nit sücher stehen künnte, und diese unfehlbar sich zertrennen müsste; sagte sie seie schon so viel alss geschlossen gewesen, allein hat der Koenig von Frankreich die Pläze Gerona und Rosas bis nach geschlossenem Frieden in Hand behalten wollen, welches man nit eingehen wollen, Gott habe ihn verblendt, sonst hette er nit allein das armistitium erhalten, sondern were Herr von der succession dieser monarquia worden. Des abendts sagten mir I. M. der Koenig habe den Brief an den Kayser geschrieben, wie ich ihn verlangt habe, und redeten noch von andern sachen, alss das der Kayser das Governo von Maylandt vor den Prinzen Jacob von Pohlen verlanget, das dieses nit sein künnte, da der Koenig hab es dem Prinzen von Vaudemont versprochen, der, sobald es Fried

werde, antretten solle, Prinz Jacob sei nit tauglich darzu und habe gar viel Franzosen umb seine Person, ich sollte dieses I. K. M. hünterbringen, sie wollten sich auf mich beziehen.'

Den 27. Juni. ,ich bin heunt den ganzen Tag zu hauss geblieben und meine relation an I. K. M. verfertiget.'

Den 28. Juni. ,Ich habe heut noch alleweil geschrieben und weillen die sachen in Cataluña zümblich schlecht stehen, wenigst die franzosen noch immerzu vor Barcelona stehen, und man nit höret dass sie von aussen durch den Vice Rey incommodirt werden, sondern sowohl mit approchen gegen den Plaz als mit einwerfung der bomben zu landt und meer fortfahren, als habe ich ein papel componirt, dem Koenig vorstellend, dass wenn die sache zu einer neutralitet oder verlust oder erledigung des Plazes ausschlagen sollte nothwendig I. K. M. und die alliirten ess wissen sollten, denn in fahl die franzosen gezwungen würden, sich zu retiren, so muss man die anstalten machen, dass wan sie wieder kommen sollten, welches sie gegen endt der Campagne unfehlbar thun, und aus Niderlandt leuth distaquiren würden, man ihnen widerstehen und nit der gefahr sich exponiren solte, wider alss insultirt zu werden, solte Barcelona verlohren gehen, müsse man sehen, den Plaz wider zu recuperiren, darzu von jetzo an die anstalten mit begehrung hilf an die alliirten gemacht müsse werden, ist das I. M. die neutralitet einzugehen vermeinten, so seie billig, dass sie es wenigst dem Kayser communicirten, darmit er sich auch darnach richten möge; ich hab vom Koenig derentwegen audienz begehrt, so hat er mich aber auf morgen verschoben, weillen sie diesen abend ausgehen wollen.'

Den 30. Juni. ,Mein Sohn ist heundt zwischen 6 und 7 Uhr frühe abgereist. Nachmittag habe ich die audienz beim Koenig gehabt, I. M. sagten, man thue alles was möglich ist, und werden von allem dem Kayser nachricht geben lassen.'

Den 1. Juli. ,als ich nachher hauss kommen hat der Conde de Cifuentes den Petro de Uritia des Conde de Oropesa secret° durch heimliche Zimmer zu mir geführt, der mir im namen seines herrn grosse expressionen gemacht, wie er zu I. K. M. interesse allzeit gedienet, und auch künfftig thun werde, wenn er wieder zurück kommen sollte, verlangte weder

das valim[to], noch die presidentia de Italia von deren er die proprietet habe, sondern allein in dem geheimen rath zu dienen, ich habe wider mit aller höflichkeit geantwortet, und das ich wünschte, dass er hier were, was ich zu seiner zurückkunfft würde beytragen können, solle er sich versichern, das ich es nit unterlassen werde.'

Den 2. Juli. 'Nachmittag bin ich zur audienz gegangen und mich im Namen I. K. M. bedanket, das die Koenigin den brief der Koenigl. erklärung wegen der succession bei dem Koenige zu wege gebracht hat; I. M. sagte der Koenig gedenke auf keine neutralitet, und habe sie dessen versüchert, so war er ein Christ seie, ich erinnerte I. M., dass ich vernommen, das das duque de Uzeda, des conde de Oropesa Schwager, mit den Cardinal und andern heimblich tractire, das er zurück kommen möge, wan dieses were, so hielte ich vor rathsamer, das er durch hilf und Willen I. M. als durch andere komete, die Koeniginn antwortete gleich, das wolle sie schon verhüten, sie könne ihn nit kommen lassen, denn sie wüsste wie er die verstorbene Koeniginn gehalten und was er vor eine schlimme ehe zwischen ihnen gemacht habe, das hätte sie auch zu besorgen, auf dieses habe ich nichts repliciren wollen noch sollen, und sehe ich wohl, das in diesem nichts zu thun sein werde.[1] I. M. sagte, dass der Koenig sie gefragt habe, was man mir vor einen ministro zum commissario geben sollte, sie wollte meine meinung wissen, ich sagte, einen der mich vorliesse und anhörete, sie wären mir alle gleich, I. M. glaubt sonst, man werde mir keinen geben, sondern durch den secret[io] del despacho univ. auf meine papeles antworten lassen.'

Den 3. Juli. 'Ich habe den ganzen Vormittag mit schreiben zugebracht, nachmittag zu den Conde de Monterey gefahren; er hat gleich wider ganz confidenter von den successionswerk angefangen zu reden, sagendt, ich seie zu übler Zeit gekommen, man müsse vorhero viel andere sachen einrichten, ehe man ein solches werk vorneme, ich werde sehen, in was confusion alles stehe, wie die Koenigin und die deutsche nation ja der Kayser selbst verhasst seien, dieses mache, dass die Franzosen mehreres angesehen und gedultet worden, ich

[1] Nach de la Torre wollte Harrach nicht für die Rückberufung Oropesas wirken.

bedankte mir vor seine confidenz und bat ihn er solle ferneres mit selber continuiren, sagte dass ich betauerte, zu unrechter Zeit anhero gekommen zu sein, und die nation so verhasst zu wissen, glaube sie werden alle so gerecht sein, dass sie die ganze nacion nit mit 2 oder 3 vermischen werden, dass I. K. M. da unschuldig seie, indem sie kein theil in diesen intriguen haben und den Koenig und der ganzen nation nur zu helfen und beyzustehen verlangten, er antwortete das seie alles gut, andere suchten ihre convenienzen durchzubringen, wan auch schon die monarquie zu Grunde gehe, ich sehe, wie es mit Barcelona stehe, wan die stadt verlohren gehe, werde man die schuldt der Koeniginn zumessen, und die zu entgelten haben, die ihr rathen, ich replicirte, dass ich hoffete die sach in Cataluña werde wohl ausschlagen, wan aber das widrige were, so künnte die Koeniginn nichts darvor, da sie das govierno nit fürthe, er sagte, wollte Gott, es were also, oder dass I. M. nur selbst regierten, aber andere thäten alles verderben, ego, wann es allein zu thun wäre, diese weck zu bringen, würde es nit schwer, es würden sich aber in der Spanischen nacion selbsten leidt finden die vor canales oder weg dienen würden, solle sich nur erinnern wie es zu der Koenigin Mutter Zeithen zugegangen sei, man habe den Cardinal Nithardt als einen deutschen wekgebracht, und seie der Valencuela kommen, den habe Don Juan verjagt, nach dessen todt habe man den Medina Celi und nach diesem Conde de Oropesa nit leiden können, wer wollte primer minister sein, und denn keiner könnte sich alss mainteniren, die teutschen hetten hierbey keine schuldt, viel weniger aber der kayser der sich nit wohl in diese sachen mischen kann, ille, warumb ich dann kommen seie, den wann nit das governo in einen andern stand gesezt werde, künnte man das successionswerk nit vornehmen, ich sagte das successionswerk habe mit diesem nichts zu thun, denn ich glaube, sie werden ihre conservation selber betrachten, und finde, das, wenn sie nit wollen unter die französ. sclavitud kommen, sie preveniren müssen, ille, Dios nos libre de los franceses, ich, wenn sie dan wollten, den Churprinzen von Bayern zu nehmen, seie ebensoviel alss den Prinzen von Frankreich, der seie so schwach, das er die monarquie nit wider Frankreich defendiren künne, also bleibe ja nur der Erzherzog übrige; ille er sage nit, dass sie den Erzherzog nit wollten, aber man solle vorhero das

governo besser einrüchten, ich sagte, das stehe nit in meinen händen, ich seie nit kommen, mich umb dieses anzunehmen, ich protestirte das ich von dieser sach mit niemand geredt hette, weillen er mich aber also attaquirt, hatte ich ihm als meinen alten Freund und Patron antworten wollen, er hat es gar wohl aufgenommen, und von andern sachen zu reden angefangen, alss das mich dünkte, er seie ziemblich informirt und convincirt geblieben.‘

Den 4. Juli. ‚Ich habe vor und nachmittag auf die Post geschrieben.‘

Den 7. Juli. ‚Ich habe Vormittag den Conde de Aguilar besucht, der gar al Prado wohnt, und hat von den hiesigen sachen mit solchen sentimenten geredet, dass man wohl erkennet, das er uber das govierno und die Koeniginn disgustirt ist, welches fast die meisten seindt.‘

Den 10. Juli. ‚Es ist heut früh ein Courier aus Catalogne gekommen, der bringt, das den 5ten die franzosen die contrascarpa attaquirt, und sich auf dem glacis logirt haben, sie hatten aber von 3—4000 Mann verlohren, und von den Spaniern und teutschen 4—500 Mann, unter diesen Oberst Stockhorn, und seinen Oberstlieutnant. Umb 7 Uhr bin ich zur audienz, habe I. M. die Koeniginn gebeten, sie wolle den Koenig mahnen, das er eine resolucion nehme, wegen begehrung der Völker, wie es abgeredt worden, dann I. K. M. künnten wegen des Erzherzogs hereinkunfft keine resolucion nehmen, bis nit dieses geschehen, I. M. hatten in ihrem brieff geschrieben, sie wollen unterdessen des Erzherzogs hereinkunfft mit mir abreden, weillen aber dieses nit erfolge werde die Zeit vergehen, sie antwortete, dass der Koenig ihr versprochen, er wolle es morgen dem geh. rath befehlen, das sie hierüber concerttiren sollen, sie hätte schon ein und den andtern geh. rath avertiren lassen, dass sie favorable votiren sollen, absonderlich den Cardinal, der sich das vorige mal beschwerdt habe, dass sie ihm nichts befehle; ich habe mich bedankt und gebeten, dass sie ferners forthfahre, dass mich nur fürchte, das ein übler ausgang von Barcelona dieses werk etwan verhündern, oder gar verderben dürffte, sie sagte, hoffe von nein, denn die sachen stünden zümblich guet, sie hülten sich in der stadt sehr wohl, wan nur der Vice Re auch was von aussen operirte, were alles guete zu

hoffen, allein stehe er unmöglich da, man schicke ihm alleweil geldt, und er zahle die Völker nit so sich in der stadt so tapfer hülten, ich sagte man müsse da remediren, weil er bis $\frac{m}{30}$ man beisammen gehabt habe und wider zusammenbringen künnte, sie antwortete, es seie hier nit wie anderwerths, der Koenig seie allzuguet mache sich nit genugsamb fürchten, und respectiren, ich replicirte, I. M. müsse zu diesem helffen, absonderlich aber in der successionssach, das weilen es I. M. schon resolvirt, müsse sie es mit der hohen autoritet und macht manuteniren; I. M. sagte, sie hoffe, mein sohn werde mich ablösen, sie hette dem Kayser wider von neuem geschrieben, und liesse ihr es nit abschlagen, sie kennte ihn schon und fände ihn vor tauglich, alss zweiffle sie nit der Kayser werde ihr dieses gefallen thun, ich antwortete mit gehors. Danksagung und dass ich wohl hoffe, er werde mit dem Erzherzog kommen, und bei I. M. Füssen die Pottschaft bedienen.‘

Den 11. Juli. ‚Es ist heute frühe ein Courier aus Cataluña kommen, vom 7., mit der nachricht dass die franzosen wider angesezt haben die contrascarpa zu emportiren, die Spanier und teutschen haben sie hineingelassen und alsdan mit feuerwerk und schüssen also chargirt, dass uber 2000 Mann, ohne die sie den 5ten verlohren haben, geblieben seint, den unsrigen aber nur 7 man und 21 verwundte und dass der Feind an todten und ausgerissenen mehr denn $\frac{m}{10}$ man verlohren habe.‘

Den 13. Juli. ‚alss ich nachher hause gekommen hat mir der administrator Söldner gesagt, dass der Koenig wegen begehrens der Völker noch anstehe, ob er den geh. rath nur intimiren solle, das er es begehrt habe oder anfragen, ob er sie begehren solle, dieses habe der Almirante dem P. Gabriel gesagt und mir wissen lassen, meine meinung zu vernehmen, ich sagte, es were eins, das erste war, die sach zu befürdern, denn man dürffte nur die expedition befehlen, das andere aber erfordere eine consulta, welche sich etliche tag länger verziehen werde.‘

Den 14. Juli. ‚heindt ist mein geburtstag undt beschliesse ich das 61 Jahr meines alters Gott lob mit gueter Gesundheit; habe den P. Gabriel besucht und mit ihm von unterschiedl.

Sachen geredt, habe ihm erzehlt, dass in denen visiten, wo ich gewest, man sehr uber hiesiges govierno schmahlet, man den almirante zwar nit nenne, aber wohl zu verstehen gebe, dass er Alles verderbe, das dieses alles auf die Koeniginn vermeint seie, und wan Barcelona verlohren ginge, man noch mehr schreien und schimpfen würde, er entschuldigte es mit dem, die Königinn nehme sich der sachen an, umb die monarquie bestens zu befürdern, man recurrirt zu ihr, weilen der Koenig nichts resolvire, wenn sie etwas durchzutringen habe, bediene sie sich des almiranten durch ihm, alss wir anietzo da der Koenig an den Kayser die hülf der teutschen Völker begehren solle hätte er Pater im Namen der Koeniginn den Card. Porto Carrero, Almirante und Aquilar informiren und begehren müssen, dass sie in dem geh. rath darvor votiren wollen; ich sagte das seie gar guet, höre aber nit gern, dass man allzeit die gemüther gewinnen müsse, wan der Koenig von dem geh. rath was verlange, man sehe wohl, dass diese erbittert und noch mehr es sein werden, wan sie wissen, dass die Koeniginn zu diesen und nit zu ihnen geschickt habe, mir zweiffle nit, dass diese 3 wohl affectionirt seien, man sollte aber auch sehen die andern zu gewinnen er vermeinte an den andern liege wenig, Balbaces und Mancera weren alt, Montalto, Villafranca und Monterey so disgustirt, das man ihnen nie trauen könnte, ich sagte, wan dieses so seie, so sollten I. M. auf eine neue promotion von geh. räthen denken, deren als ihrer creaturen sie in allen zufällen sich bedienen künnte, er nendte von pretendenten den Conde de San Estevan, der auch das Obersthoffmeisterambt bei der Koeniginn solte haben, den duque de Giovenazo, ich nannte den Card. de Salazar und duque de Uzedar Conde de Benavente, die ersten zwei verwurf er mit lachen, ohne zweiffel weil der eine des Oropesa beichtvatter war und creatur, der andere aber sein schwager ist, ich bat ihm wenn es zu dergleichen promotionen und merceden komme, die Koeniginn mir auch einen theil davon lassen, das ich ihnen diese gnadt ankündt, oder wenigstens I. M. ihnen sagen lasse, dass ich vor sie geredt und recommandirt hette, verspreche das ich da kein nutzen oder Vortheil suchen und so desinteressirt als ein Kapuziner seie, glaube aber das anietzo des Kaysers faction der Koeniginn und die ihrige des Kaysers seien solle, umb beiderseits das ihrigen und des gemeinen

wesens interesse zu befördern, er versprach es I. M. zu hinterbringen, und darzu zuhelfen, weilen ich bei ihm ware, kam ein Zetl der Koenigin an ihn und ein anderer von Almirante, er sagte es seie, dass der Koenig das decret an den geh. Rath geschickt undt es beide May. wollen, das der Almirante diesem beiwohnen solle, dass er sich weigere.‘

Freitag den 16. Juli. ‚ich bin nachher hoff gefahren und habe I. M. die Koeniginn umb Verzeichnüss gebeten, dass ich I. M. also importunire, weilen ich aber höre, das gestern der geh. rath I. M. den Koenig uber das hinabgeschückte decret consultirt habe, komme ich zu vernehmen, was I. M. befohlen, sie sagte mir gleich, es seie alles gar wohl abgegangen, aussgenommen des Balbaces und Monterey, die andern weren alle der meinung gewesen man solle vom Kayser troupen begehren, ich bat I. M. sie wolle doch bei dem Koenig zu Wege bringen, dass er alsbald befehle mit mir darüber zu handeln, da die Zeit, diese leuth und den Erzherzog herüberzubringen vergehe, sie versprach es, ich habe auch I. M. vorgeschlagen, das man den landtgraffen zum governador de armas in Catalogna mache, mit diesem würden die Catelaner wider alle sich zusammen rotten, und er suchen, einen guten streich zu thun, D. Franc° de Velasco sich nit offendiren künne, weilen der Churfuerst von Bayern den Vaudemont eben in dieser graduacion neben seiner habe, I. M. sagten, sie befünden es zwar vor guet, allein wan sie was dergleichen verlange, seie es ihnen gleich suspect, weillen er ihr Vetter seie, ich sagte wolte es gern anbringen, allein sagte ich es dem Koenig so bleibe es darbey und habe keinen weitteren effect; keinen ministro hette ich nit, I. M. antwortete, ich müsste einen begehren, es sei der brauch, ich sagte, wüste nicht wen, der almirante gehe nie in den geh. rath, sie fündete selber, dass dieser nit tauge und auch nit nöttig seie ihm viel zu informiren, da er ohnediess vor sie stehe, Balbaces und Monterey wollten sie nit, den ersten wegen seiner Krankheit und wenigen affection, den andern wegen seiner falschheit, Montalto seie ihr allzeit zuwider gewesen, allso bliebe nur Aguilar, Mancera und Villa Franca welche 3 mir schon recht seien, wenn I. M. von ihnen ausswählen werden, ich stellte ihr vor das man, wie ich höre, mir den Secret° de Estado del Norte D. Crispin de Botello gebe, müsse I. M. etc.‘

Den 21. Juli. ‚ich habe mit der Mad. de Berlips in dem quarto chico geredet, die sagte mir, das der Card. Portocarrero sich schon erkhleret hette in der succession sach vor dem Erzherzog zu sein, wenn nur der König dahin inclinire, undt die Koenigin seinem Vettern dem Conde Palma die grandezza aussbringen will.‘

Den 22. Juli. ‚bin um 11 Uhr nachher hoff gefahren umb mit dem Don Juan de la Rea, der befehl bekommen unterdessen meine meinung anzuhören, zu reden, er fangete gleich an uber den üblen standt von Barcelona zu reden und das der geh. rath dem Koenig eingerathen habe, seine armee in Catalogne zu verstärken, das hierzu keine andern truppen zu hoffen, noch zu begehren, als die Kayserl. dahero I. M. zu wissen verlangten wie glaubte das die sach einzurüchten were, der geheimbe rath sagte sie künnten auxiliar oder gekauffte truppen sein, die auxiliar Völker dieneten zwar weniger und die eigenen kosteten viel, man müsse aber auf einen oder andern weeg haben, dann die noth seie da, der Churfuerst von Bayern habe auch Völker offerirt, sie wehren aber der kaiserl. mehreres gewohnt, besser versichert und gleichsam eigene trouppen, weillen von Hauss von Oestereich seien. Ich sagte I. K. M. werden gar hoch estimiren, das der Koenig so ein guets Vertrauen in sie sezet, und versichere ich mich, dass sie ihr möglichstes thun werden, den Koenig zu asistiren; ob sie auxiliar oder eigene gekauffte truppen seien sollen, glaubte ich seie nur der Unterschiedt ob man sie bezahlen wolle oder nit, hierzu gehöre viel geldt, denn die lezten hereingeschickten 2000 Mann hetten jeglicher 30 Rthlr. gekostet, und stehe ich an, ob man es anietzo darvor haben künne, von dem transport wollte ich nichts melden, wie auch nit fragen, ob der Koenig eine solche summa geldts gleich habe (dan man anietzo künne dieses bei allen monarquen in zweiffel sezen) dass die auxiliar Völker sowohl als die eigenen dienen werden, davor stehe ich, und wünschte ich, dass Barcelona sich halte etc. vermeinte man solte es I. K. M. alles anheimb stehlen, sie würden diese leuthe schickhen und weilen in dem geh. Rath consulta stundte, dass sie auf den fuss wie die bayrischen solten geschückt und unterhalten werden, fragte ich, was man dan denen bayrischen gebe, so sagte er der Churfuerst habe sie auf seine spesa hereingeschückt, in Catalonien

aber werden sie aus des Koenigs erario wie die $^{m}_{2}$ so der Landgraf gebracht bezahlet, ich versprach dieses alles zu uberschreiben. Auf den Abend habe ich audienz bei der Koenigin gehabt und ihr alles dieses mitgetheilt, die es approbirt haben, auf das gestrige Zettl habe ich aber geantwortet, ich vermeine man soll 10 bis $^{m}_{12}$ Man begehren, ob man mit mir und durch wen davon reden solle, vermeinte ich von ja, undt durch einen geh. rath der hiefüro mein commissario sein solle, ob man es Solsoña mittheilen solle, damit er I. K. M. seine officia anbieten solle, vermeinte ich auch von ja. Die Koenigin sagte, der Koenig werde es morgen declariren und den Conde Aguilar zu meinem commissario ernennen.'

Den 23. Juli. ‚Conde de Cifuentes ist kommen. der ganz kleinmüthig war, weillen er vernommen, das der Koenig den conde de Palma zum grande und eine promotion machen will, und er weder von ein noch andern sein dürffte, da ihm doch der Kayser so eifrig darzu recommendiret, ich habe so guet ich gekünnt, getröstet so aber wenig ausgerichtet, giebt alle schuldt der Koenigin, dem Almirante und dem P. Gabriel.'

Den 24. Juli. ‚Der P. Mauro ist kommen, sagend, dass die sachen in Catalogne so übel stundten, dass der Plaz sich heutiges tags schon werde ergeben haben, der Vice Re gehe zurück um Lerida und Fraga in einige sicherheit zu sezen, damit der Feind aufgehalten, alle consejeros geben der Koeniginn, dem Almirante und P. Gabriel die schuldt, sagend sie hätten verhofft, dass ich kommen seie, dieses ubel zu remediren, sie sehen aber gar wohl, dass meine representation wenig vermöge, es gehe alles verloren und er redete so desperat, als wan die franzosen vor Madrit stündten, ich erwiederte, mit allem diesem seie nicht zu verzweiffeln, da der Ueberrest, was aus Barcelona herausgehet undt mit dem was der Vice Re habe, könne man noch wohl den stoss in Catalogne und Aragon defendiren; ich wüsste wohl, dass man auf die Koenigin sehr schmähle, ich sei nicht geschickt worden, sie zu guberniren, noch dem ubel hiesiger monarquie abzuhelfen, mische mich nicht in dieses, etc.'

Den 25. Juli. ‚Die Graefin v. Berleps hat mich durch ein Zettl erindt, dass der Koenig den Conde de Palma des Card. Porto Carrero Vettern zum grande gemacht hat, und ihn Cardinal zu meinem commissario benennet habe, der es nit

allein angenommen, sondern es sogar begehrt habe. Ich habe abendts dem Koenig gesagt und gebetten, er möchte das Werk vollenden, denn wenn es nit bald geschehe und die Völker uberbracht würden, würden die alliirten wegen der Jahreszeit den transport difficultiren etc., er sagte sie hette mir dazu schon einen ministrum benennet. I. M. die Koenigin sagten mir die Gnad der Grandezza, so der Koenig dem Conde de Palma gethan, undt der Cardinal sich mit weinendten augen bedanckt habe, auss freude, dass seinem hauss diese ehr widerfahren seie, er habe sich von selbsten anerbotten, mein ministro commissario zu sein, und verspreche in allen I. Kays. M. Dienste und Verlangen zu befördern, ich bedankte mich im Namen des Kaysers, dass sie einen so guten passum gethan habe, und das ich nit zweiffelte, dass alles wohl gehen werde; ich schlagete vor, dass der Koenig und Sie dem von Engellandt schreubeten, dass Sie zu transport der Völker die Schiff und convoy fertig hielten; dieses würde bewirken, dass sie umb so viel ehender kommen würden, sie sagte, wenn nur die sach hierdurch nit offenbahr wird, ich sagte von nein, der Koenig wäre nur zu erindern, dass er es im Geheimen halte‘.

Den 27. Juli. (öffentlicher Einzug Harrachs.) ‚ich habe keine credentiales ubergeben, weilen der geh. Rath reparirt hat, das der Kayser der Koenigin nit die May. sondern allein die Libden geben und ich es nacher Wien zu erindern, mich erbotten habe.‘

Den 30. Juli. ‚habe den Cardinal besuchet und ihm mein compliment vor die koenigl. Gnad gemacht und dass S. M. ihn benennet hetten, von mir die Kays. negotien und interessen anzuhören, habe ihn von allem informirt und zugleich gebetten und erindt, dass alles an der Zeit liege etc., er hat alles schrüfftlich von mir begehrt, damit er es dem Koenig hinterbringen möge.‘

Den 31. Juli. ‚Der Conde Aguilar padre ist zu mir kommen und hat mir erzehlt, dass der Koenig den Don Juan de Larea von dem despacho universel abgesezt und den Don Antonio de Zarate Marques de Villa Nueva, so secretario de Estado de la parte de Italia ist, conferirt habe, hat mir vertrauet, dass sie vor guet befunden, den Cardinal vor die Koenigin zu gewinnen und darmit der almirante nit alles allein gobernire, wollen sie der Koenigin faction verstärken und auch

den Conde Oropesa hierher bringen, wan diese 4 zusammenstehen, werden sich die ubrigen in nüchts opponiren dürffen. Balbazes und Manzera seien alt, Villa Franca werde die presidencia de Italia dem Oropesa abtreten müssen, weilen er sie in proprietad hat, Montalto und Monterey wären poco bien quistos und alss wenig zu achten, werden mit diesen 4 sich nit abwerfen, sondern vielleicht wohl in die parti eintreten wollen, ich solle helfen die Koeniginn in diesem dictamen zu erhalten, und mit ihnen zu stehen, so werden wir ein jedes wichtige negocium erlangen können, dass ich mich mit Versücherung und erbietietung meiner Dienstbarkeit gegen ihn bedankte.‘

Den 1. August. ‚I. M. haben den Don Velasco das Vi Reynado de Cataluña benommen und ad interim dem Conde de Corzana, so in Barcelona kommandirt, gegeben, ihm aber den Landtgraffen Georg von Hessen D. als governador de las armas adjungirt.‘

Den 5. August. ‚ich habe mit dem P. Gabriel unterschiedliche sachen, von denen beschehenen Veränderungen geredt, und hat mir gesagt, dass sie alle durch die Koenigin gethan werden, der Cardinal und Almirante hetten es dem Koenig auf ihr begehren, aber als vor sich einrathen müssen, sie aber, habe es alsdan solicitirt und apogirt, dass der Koenig sich darzu resolvire.‘

Den 6. August. ‚ich bin zur audientz gegangen und selbe gleich bei I. M. gehabt und habe mich bedankt, das sie mir den Cardinal benennet haben. I. M. haben gar freundtlich geantwortet, dass sie ein oder andteres gar gern gethan haben. I. M. der Koenigin habe ich meine Danksagung, dass sie meinen sohn zu hiesiger bottschafft gebracht [1], abgelegt und zugleich representirt, dass I. M. der Kayser nur befohlen hetten, I. M. zu bitten, das man dero pottschaffter zu Wien ändere, es seie nit allein wegen der üblen information so er von dem Kayserl. hoff gebe, sondern dass er alles, was man ihm von

[1] Kaiser Leopold war über die anfänglichen Erfolge der beiden Harrachs so erfreut, und vor allem, dass die Vernichtung des Testamentes zu Gunsten des Kurprinzen durchgesetzt war, dass er den eben zurückgekehrten Aloys Luis Harrach sofort zum ordentlichen Gesandten bestimmte, der seinen Vater von seiner ausserordentlichen Mission ablösen sollte.

negotien anvertraue an den Päbstlichen berichte, und bat, dass bei I. M. anzumachen, dass Sie sich resolviren wegen der Teutschen Völkher, aller aufschub sei gefährlich und schädtlich etc., denn wan unterdessen der friedt erfolgte, würden die Franzosen sich gegen das eine und andere widersezen; sie antwortete, wolle dazu helffen. Der Pabst hat den Don Alonzo de Aguilar y Cordua vor Spanien zum Cardinal gemacht und den Abbate Vincenzo Grimani vor den Kayser.'

Den 7. August. ,Nachmittags habe ich den neuen Cardinal D. A. de Aguilar und Cordua besucht, ist ein junger Herr bei 30 Jahren, der zu Salamanca gar wohl studirt, aber nie aus Spanien gewest und wie es scheint, gar wenig weiss. Die Graefin von Berleps hat mich im Namen der Koeniginn befragt, ob ich glaube, dass I. Kays. May. bedenken hetten, dass diejenigen trouppen so hereinkommen sollten, unter einem Span. General stündten, ich sagte von nein, ferneres ob nicht der Landgraf von Hessen diese leuthe, wie die andern 2 Regimenter unter seinem Comando haben künnte, ich sagte von ja, ich bat, sie wolten doch machen, dass der Koenig es resolvire; sie sagte das kein geldt, die Leuthe zu erhalten und hereinzubringen da seie; sie erzehlte auch, dass der Cardinal zu der privanza aspirire und leuchter dazu gelangen, gern presidente de Castilla würde, ich habe beides widerrathen, da man seiner nit so vergewiss ist.'

Den 10. August. ,Der Courier von Barcelona vom 6. ist kommen, der gebracht, das der feind eine chamata gemacht, der commandant den Marques de la Florida herausgeschickt, dem der Duc de Vendome gesagt, er betauere die schöne statt, die tapferei garnison, die so lang und wohl defendiret habe und die treye bürgerschafft, so ihrem Koenig so beständig geblieben, er habe nun seine minen fertig, sie sollen herauskommen, sie zu besichtigen und sich dann ergeben, wann sie sie vor guet gemacht befünden, so sie es nit also urtheilen, sollen sie den effect erwarten und wissen, das den Kriegsgebrauch nach kein quartier oder capitulation mehr seie. Der Vice Rey gesagt, sie sollen darüber votiren und thun, was die Mayora schliessen werde.'

Den 11. August. ,I. M. liessen mir wissen, dass der Cardinal in dem gestrigen geheimen rath votirt hat, man solle

zu Barcelona nit allein capituliren, sondern der Koenig solle einen hinschicken, zu wissen, ob der Vendôme Voll macht hat, die Neutralitaet einzugehen; dem aber die wenigsten nach gefolgt, der almirante und die generales v. d. statt votirten, man solle nit capituliren, sondern den effect der minen abwarten.'

Den 12. August. ‚Der Cardinal ist um 10 Uhr im sessel und mit 3 Wagen kommen, und hat mir gesagt, dass der Koenig ihm schrifftlich erindt, gesinnet zu sein, 8 biss $^{m}_{10}$ man teutscher infanteria von I. K. M. zu begehren, und er solle mit mir reden, woher sie der Kayser nehmen, wohin er sie schicken werden und wie sie über Meer gehen künnen. Ich antwortete, glaube m. d. armee von Rhein, weil selbe die nächste sein, aufschiffen gleich den Rhein herunter in hollandt, und sich allda embarquiren, mit Engell und holländischen schiffen transportiret, und also noch vor den Winter in Catalogne sein küneten, welches er alles aufmerkte, es dem Koenig zu referiren; werde gleich den Courier damit abfertigen.'

Den 13. August. ‚Den ganzen Tage habe ich geschrieben und in Ziffer gesezt. Von Catalogne ein Courier gekommen, der gebracht, dass die mayora ergeben, man solle die minen bestehen und nach selben sich resolviren. Dieses hat einen solchen schrecken hier verursachet, dass man durchgehends gesagt, man werde die neutralitet mit der capitulation tractiren.'

Mittwoch den 14. August. ‚ich habe den Cardinal gebetten, er wolle doch antreiben, dass ich die antwort wegen der trouppen bekomme, denn sonst verlöhren wir wieder 14 tag etc., er sagt der Koenig habe nichts resolvirt, ich antwortete, wie das sein künne, da mir doch der M. de Villa Nueva einen brief an Solsona gestern geschickt, worinnen ihm befohlen, davon am Kays. hoff zu tractiren und heute ein andern von Koenig an den Koenig Wilhelm wegen des transports dieser Völker; er sagte wüsse nichts davon und stellte sich, als wollte er es nit glauben.'

Den 15. August. ‚habe den Cardinal getroffen und ihm die besagten briffe gezeigt, er hat sich verwundert und gestellt, als wüsse er nichts davon, ich sagte ihm, müsse klar reden, dass alle diese contradictionen mich in mehreren argwohn sezen, dass sie auf die neutralitet denken, der Verlust Barcelonas sei

gross, aber die neutralitet ziehe einen weit grösseren nach sich, denn mit dieser sei die monarquia undt consequenter das ganze hauss von Oestereich verlohren; denn sie seien hier nit armirt, machen sie die neutralitet, so werde Frankreich nit dulden, dass sie ihre eigenen Völker aus Italien viel weniger von teutschland kommen lassen, sondern die Franzosen unter dem praetext die neutralitaet den Frieden nit zu brechen, allzeit meister über diese monarquie sein, er wusste oder wollte nit antworten. Nachmittags ist ein schreiben vom Landtgrafen kommen, dass Barcelona capitulirt habe und die guarnison $\frac{m}{6}$ zu fuss und $\frac{m}{2}$ zu Pferde den 15. alss heundt ausziehen werden. Ich bin zum almirante gefahren der darumb gebeten und der mir gesagt, er habe befehl mit mir zu reden und meine meinung über aufrichtung 2 regimenter uber welche er Oberster sein solle, zu reden, protestirte, ich solle nit übel nehmen, dass er mich zu ihm rufen und er nit zu mir komme, weilen dies negotio solle im geheimen gehalten werden, sagte dass man schon lange daran gewesen, der Koenig habe es jetzt resolvirt, eins zu Pferde und eins zu fuss, er wolle mit dem zu fuss anfangen, da könne aber kein andere nation als die spanische hineinkommen, auch keine Italiener, (wan sie auch gleich des Koenigs unterthanen seien), das Regiment zu Pferde solle aber aus allerlei nationen sein, doch wollte sie lieber teutsche haben, und die so von denen franzosen desertirt und hier sein, darzu nehmen, mit diesen hoffe man, das das Volk im Zaume gehalten und der anfang eines auflauf könne verhündert und gestillt werden, ich antwortete, das diese intention des Koenigs gar löblich seie, und allzeit gut were, das sie armiret seien, wann man diese 3000 Man hier gehabt hätte, wäre es gar ein gueter succurs gewesen etc.'

Den 16. August. ,Der Cardinal hat mich mit einem papel erindert, das I. M. der Koenig auf seine und meine repraesentaciones keine resolucion noch nehmen können, weil wegen des incidenz von Barcelona so viel zu thun war.'

Den 18. August. ,ich habe I. M. die Koenigin ganz klein müthig gefunden und mich gedünket, sie habe geweinth, ich sagte ihnen was ich seither meiner lezten audienz verrücht habe, und mit dem almirante geredt, sie sagte mir, dass man über sie und mich also schmahlte, das wir die neutralitaet

hünderten, ich antwortete, das wenigstens meinerseits die grosse obligation seie, dieses zu thun, da ich es vor den grösten Dienst halte, so ich dem Erzhauss erzeigen künnte. Die Gräfin von Berleps sagte mir, das die Koenigin ihrem beichtvater vertrauet habe, das der Koenig dem Kayser geschrieben, das er den Erzherzog hereinschücken solle, solle mich aber mit dem pater noch nüchts zu verstehen geben.‘

Den 19. August. ‚es seindt heute Courier v. Zaragoza und Valencia gekommen, sagen das Volk habe sich aufgeworfen wider die allda wohnenden franzosen, und hetten dem Koenig representirt, das man sie wider die franzosen schüzen solle, damit sie nicht, gleich wie mit Barcelona geschehen, verbrendt und ruinirt werden, in widrigem wollten sie sich selber defendiren.‘

Den 22. August. ‚habe Mancera und Villafranka besucht und von der neutralitet abgemahnt, haben beide gesagt, dass ich nichts zu besorgen hette und sich über die alliirten beschwehrt, sie sehen wohl, dass sie von dieser alianz nichts zu hoffen hetten; ich habe gesagt, der Kayser werde ihnen mit $\frac{m}{10}$ man beystehen, aus Nidlandt und Italien könnten sie auch so viel nehmen und wenn sie nur $\frac{m}{25}$ man zusammen zu bringen wüssten, alsdann wehre die monarquia versichert und dan könnten sie neutralitet machen, wenn eher werde frankreich nit dulden, dass sie Volk kommen lassen und annehmen von den alliirten und sie immer desarmiret bleiben müssen und allezeit in der discretion von Frankreich leben; ich könne die alliirten nit dieses abandon entschuldigen, wohl aber versprechen dass I. K. M. ihr eusserstes thun werden etc., sie sagten mit mir als kays. ministro könnten sie vertraulich und offenherzig reden, und vertrauen, dass 2 sachen hier mangeln die mittel und das Volk, ich werde ihnen sagen, das beides zu finden seie, dann Volk werde der Kayser schicken und Geld könne einer so reichen monarchie nit ermangeln, ein und andteres sei war, aber auch gewiss, dass die Mittel nit zu kommen seien, denn der Koenig habe mehr ausgaben, als einkommen umb 5 millionen, alles sei verkaufft und versezt und was das übelste ist, der credit verlohren, denn heut gebe man einem eine hypotec, morgen nemme man sie, und gebe sie einem andern, wann man aber auch geld fünde, so werde es

so übel angewendet, dass die trouppen eigene und alliirte zu grund gehen müssten, es sei kein anderes mittel die monarquia zu conserviren als frieden oder neutralitet zu machen, sie müssten ausrasten; ich toquirte gegen Manzera wegen convocirung der Cortes, sagte dass er es vor das einzige mittel halte uns vorgeschlagen habe (welches war ist), ich stellte ihm vor, das man mit dieser gelegenheit vor die succession reden könnte, dann das beste mittel were, sich wider frankreich zu versichern, wenn man diesen Punct stabilire und ihnen diese hoffnung benehme, wie mit der Röm. Cron im Reich geschehen sei, er füelle mir bei, sezte aber zu, man müsse vorhero die sachen in dem Palast ändern, ich wuste nit, wollte er von der Koenigin oder vom Almirante reden.'

Den 23. August. ,habe Monterey besucht und ebenso vermahnt, er füelle mir in die red und sagte mir alles was er in den geh. rath wider die neutralitet gesprochen habe und war alles gleichmässig demjenigen so ich in der consulta des geh. raths, so mir die Koenigin communicirt gelesen hatte, ich bedankte mich, und sagte wenn Spanien die neutralitet einginge müsse es desarmiret bleiben etc. und würden die franzosen ihnen wider des Koenigs Willen den duc de Berri, welchen sie schon Prince de Castille nennen, hereinbringen, er antwortete, y como que se pondran la golilla, ich replicirte, a feè que V. E. pondran la balona o cravata francesa, que ellos seran duenos absolutos, er meldete, habe mir den ersten tag, da er zu mir kommen seie, gleich gesagt, meine Ankunfft seie zu frühzeitig, die meisten und auch er seien der meinung dass ich an dem Verlust Barcelonas schuld trage, denn were ich nit kommen, so würden die franzosen diese empresa nit vorgenommen haben, denn weilen sie mit negociationen wie der Kayser in Kriegszeiten nit gehen könnten, haben sie die successionstractaten mit den waffen verhindern wollen; ich beantwortete es, das es wohl sein künne, allein liesse ich ihn consideriren, dass der Kayser nach einer so schweren krankheit des Koenigs nit länger zuschauen und die sach unberühret lassen könne, denn sterbete der Koenig in diesem standt, so ist gewiss, dass der Kayser von dieser succession nichts zu hoffen habe; er sagte des Kaysers armee sterbe vor hunger, ego das schreube der Pottschafter und hette man mir seinen

brief als ein curioses papel ins hauss gebracht, ich sage nit das denn Kayser so wohl als den andern die mittel nit ermangeln, denn dieses seint die früchte des krieges, aber er habe $\frac{m}{104}$ m. auf den fuss und habe gegen frankreich nichts als Philippsburg zu anfang des Kriegs verlohren, und gegen die Türken viel plätz und land erobert, er kam auf die Cortes zu sprechen, habe sie widerrathen, dann frankreich werde glauben man berufe sie wegen der succession und werde mit mehrer macht auf Spanien dringen, ego, sie sollen sich in gute postur sezen, so werden sie nichts zu fürchten haben, wan sie in sücherheit stehen, künnten sie die Cortes berufen und nach belieben von der succession disponiren, ille, seie gleich wohl schwär, das man auf allen seithen einen Koenig von 36 Jahr einen successor zu benennen stringiren wolle, da er doch selbst noch succession hoffe und haben künne, ego daran seie frankreich schuldt, das ein Erzherzog herein komme oder berufen werde, habe man zu Philippi 2^di^ Zeutten geschen, nachdem er einen sohn gehabt, sei der Erzherzog wieder zurück, das künne da auch geschehen. Nachmittags habe den Balbaces besucht, der dasselbe gesagt.‘

Den 24. August. ‚habe mit dem cardinal en la pieza obscura geredet, sagte der Koenig habe noch nichts befohlen wegen der Völkher, ich bittete er solle es machen, das ich es mit den nechsten I. K. M. berichten möge, ille, wolle es dem Koenig sagen, ego verneme das der Koenig eine suspension de armas von 3 monath an frankreich begehre, dieses seie aber soviel als eine neutralitet, ille, es were eine bis Endt August in der capitulation tractirt worden, unterdessen werde man sehen, wie es mit dem Frieden stehe; sezte hinzu el senor Emperador esta muy lejos de nos otros y no sabemos si los Ingleses y Holandes podran o querran transportar tanta gente, que necessitamos, ego, por amor de Dios esperen a lo menos hasta saberlo, que corren riesgo ny peligro alguno, el enemigo aunque victorioso en Cataluña esta abatido y flaco de fuerzas, y no podra emprender nada, si le dan a conozer tanto su miedo, el no se consentara con la neutralidad, querra la succesion de la monarquia y embiara un nieto para tener la corona aun en vida del Rey; ille, lo mismo puode hazer el Rey de Miquanez (?); ego, como? ille, teniendo la fuerza tambien puede

embiar el Rey de Miquanez a su hijo que hallando nos como estamos no podemos impedirlo; ego, si esto es etc., der Card. sagte wann der Koenig befehlen würde mir schriftlich zu antworten, werde er es schon unverzüglich thun. Ich ging zur Koenigin zur audientz und sagte I. M., wie das Kays. interesse in einem gar üblen stand wäre und was ich mit den ministern und dem Cardinal geredet, sie antwortete, sie sehe nun gar wohl, dass alles über und über gehe, sie rede dem Koenig alle Weill zu, allein kommen gleich andere die ihn irre machen, er nehme keine resolucion, fürchte sich nit allein vor Frankreich, sondern vor seinen eigenen ministern und dienern; ich bittete I. M. sie wollte doch sehen diese schädliche resolution zu ändern oder man soll sich befleissigen in den 3 monathen sich hier auf solche weiss vorzusehen, dass man nach den verflossenen 3 monathen hilf von Kays. Völkern könne kommen lassen, und den krieg lieber zu continuiren, alss sich also zu abandoniren, sie versprache wolle Alles thun, allein vermöge sie nit alles, sie sagte mir der Cardinal und Aguilar wollten den Oropesa kommen lassen, der erste wolle Presidente de Castilla sein, der zweite Presidente de Indias, den de hazienda, Cotes wollten sie absezen, der doch der beste von allen seie, sie sehe wohl wie diese leuth seien, wan man ihnen eine gnad zu wege bringe, seien sie die undankbarsten, ich representirte I. M., das halt alles wider den almirante gehe, man sage das er I. M. durch den beichtvater betrüge, und das Vatterlandt verkaufe, diese junta von den dreien thue alles übel, I. M. hetten erst des Cardinal Undankbarkeit gemeldet, der almirante, wan er trey were, solte nach I. M. intention operiren und sie, wo nit auch mich von allem advertiren, so er nicht thuet, Montalto rede öffentlich von der teutschen nation so spöttlich, das wann andere Zeitten weren, man eine abstrafung oder demonstration begehren solte, sie sagte gleich, seie war und wüsse sie, wie er dem Kayser und ihr übel geneigt seie, ich replicirte, warumb I. M. sich nit opponirt haben, das er in diese junta komme, sie sagte, habe es nit verhindern künnen, ich sagte, were gut gewesen, das I. M. die sach wohl betrachtet und eine junta von vertrauten ministren formirt hetten, der ganze geh. Rath seie wider diese junta, gebe ihr die schuldt, dass man nit zu der defension schreutte, sie liesse es alles über und über gehen und wollen nichts wissen das der Koenig

resolvirt habe, über diese intimazion der rayss auf Zaragossa habe der ganze geh. Rath gelacht, die prolongation der suspension disaprobirt und werden diesen dreien alle schuld geben, dass die monarchie in französ. hände falle, wenn die teutschen brief gekommen, wolle ich vom Koenig eine audienz begehren, um ihm den stand der sachen klar vorzutragen, sie sagte, ich werde gar wohl thun, sie wolle es dem Koenig auch also sagen und melden, dass sie I. Kays. May. nit betrügen wolle, wenn er es auch thun wolle, wolle mit dem Courier auch dem Kayser alles schreiben, sie gab mir die abschrift eines briefes des Solsoña vom 13. Juli, wie man sagt, an den duque de Alba, bat also I. M., sie wollte auf die abwechslung gedenken, sie sagte, der Kayser habe sie lang gelassen, ehe er dem Grafen v. Lobkowiz abgefordert, wie sie es eifrig sollicitiret habe, wolle es aber thun, ich antwortete, es sei des Koenigs und ihr Dienst, er diene mehr dem Pabst als dem Koenig, weillen er durch den ersten den Capelo verhoffte; sie sagte, der nuncio sei bei ihr gewesen und habe auch über den Kayser geschmählet, das er das edict zu Rom habe anschlagen lassen, sie habe ihm geantwortet, der Kayser habe gar recht gethan, die geistlichkeit griffe immer zu weit ein, sie halte den nuncio auch für französisch, ich antwortete, er folge seinem herrn nach.‘ [1]

Den 25. August. ‚I. M. die Koenigin haben mir gesagt, sie hetten mit dem Koenig wegen des waffenstillstands gesprochen und er habe gesagt, wolle nichts thun was des Kaysers interesse zuwider seie, seine minister hetten ihm dazu angerathen; ich replicirte nochmahls dass diese junta von 3 ministern besezt seie, auf die man sich nit verlassen könne, der Cardinal seie

[1] Bei de la Torre fangen die angeblichen Depeschen Harrachs mit dem 22. August an; es ist viel vom Kriege in ihnen die Rede; die Erfolge Harrachs bei und durch die Koeniginn werden nicht erwähnt. In einer Depesche vom 26. August spricht Harrach sogar die Furcht aus, man werde den Kurprinzen nach Madrid kommen lassen, woran gar nicht gedacht wurde; ferner erwähnt H. Machinationen, die die Koenigin bewegen sollten, in Wien um seine Abberufung zu bitten, Pater Gabriel lasse ihn nicht vor; dies ist erst viel später geschehen, wenn auch das erste richtig ist. Dann beklagt sich H. auch, er habe noch keinen Commissario zum Berathen erhalten, sagt ferner „tout ne servira à rien“, wenn der Kaiser nicht vor Friedensschluss den Erzherzog schicke, während es doch vor allem auf die Truppen ankam, und bittet sogar (!) schliesslich in seiner Ungewissheit um einen Nachfolger.

voller furcht, halte, gebe alles für verlohren, man wisse nicht wie der almirante sei, Montalto sei ein feind, sie sagte seie war, der Cardinal sei undankbar, der Almirante allen suspect und der Montalto ihr feind, doch vermöge sie nit alles beim Koenige, ich replicirte Aguilar, der nun der 4. in der Junta ist, wolle den Oropesa anhero bringen, sie sollte es selber thun, damit er ihr die obligation habe, würde sehen I. M. gnad zu erwerben und dem Kayser wohl zu dienen; sie vermeinte, man könne sich ihm nit vertrauen und er habe ein weib, die viel ärger als er seie; ich versezte, wan ohne seiner alles verlohren gehe, so künnte man es mit ihm probiren, das were wie der vin emetique, den man nur in gefährlicher krankheit gebe, also were dies auch ein mittel, welches man in dieser extremitet zu ergreifen hette; scheindte aber nit, dass I. M. es ihnen belieben lassen. Der Aguilar sohn ist zu mir kommen und erzehlet, dass ein französ. abbé von Paris hier seie, und beim Padre Scolo, der Koenig habe befohlen beide in arrest zu sezen, wüste nit ob es geschehen seie.‘

Den 28. August. ‚ich bin um 10 Uhr zur audienz gegangen und habe mich im namen I. K. M. beim Koenige bedankt, dass I. M. sich resolvirt, dass equivalent für Luxemburg abgeschlagen und auf restitution selber provintz verharrt haben; I. M. haben es gar wohl aufgenohmen, ich sagte dann, dass sich zu wasser und land armiren müsse. Der Koenig antwortete, teneis razon y ya se esta en esto; darauf sprach ich gegen die suspension de armas und der Koenig antwortete nur, es verdad siempre lo he pensado assi, und mit diesem war die audientz zu Ende. I. M. der Koenigin brachte ich eben dieses vor, sie sagte man habe gestern nachts mit der resolution der restituirung von Luxemburg 2 Courier geschickt; auf den Punkt, das man ein article in die friedenstractaten sezen solle, damit denen aliirten frey stehe, einander zu securiren, vermeinten hiesige ministri, es seie in friedenszeiten ohne diss erlaubt und sollte man es moviren oder zweiffeln, dürfften die franzosen es abschlagen und dieses etwan den friedensschluss hindern, auf meine desaprobacion der suspension de armas sagte I. M., man habe es gethan, weillen es die Catalaner so sehr verlangt haben, sie glaubete aber selber, das frankreich es nit eingehen wolle, ich repraesentirte auch, das ich aus dem

voto des geh. Raths, so ich aus I. M. gnad gesehen, so viel abgenommen, dass man anstehe, ob ich vollmacht oder ordres habe Volk zu offeriren, also habe ich meine orig. instruction mitgenommen und I. M. dann selben article lesen lassen; auch wegen des Solsona geredt und I. M. das von neulich und dem Lobkowitz wiederholt, endtlich aber gesagt, es werde schon geschehen, solle nur gedult haben. I. M. sagte der Cardinal hette mit ihr zu reden begehrt, sie habe aber seiner sobrina Condessa de Palma die Warheit also gesagt, das ihn nit mehr gelüstet hat, zu ihr zu kommen, es ist allein wegen der junta, welche der Cardinal vorgeschlagen und anietzo nit mehr frequentiren will, sagendt der almirante wolle sich dieser junta gebrauchen umb alles odio auf ihm Cardinal zu schieben, die Koenigin beklagte sich sehr seiner Undankbarkeit. Habe an I. K. M. ein P. S. gemacht und den . . . . abgefertigt, den ganzen nachmittag habe ich wieder mit schreiben zugebracht, und so müdt darvon worden, das mir der Kopf ganz doll war.' [1]

Den 30. August. ,habe heundt wider den ganzen tag geschrieben, so mich sehr schwer ankommen ist, dann ein etliche tag hero ein grosse hitz ist, Conde de Cifuentes und junge conde de Aguilar sind kommen, habe sie bald abgefertigt'

Den 2. September. ,der duque de Sessar hat klar über jetzige sachen mit mir geredet, das der Adel von Koenig und der Koenigin verachtet werde, der Kayser gedenke nit auf sie, vor diesem hette dieser monarque ihm glück gewunschen oder das leidt geklagt, nach dem die gelegenheit were, das unterlasse man, da man doch ihrer mehr als nie von nöthen hette, der almirante, Mad. de Berleps und der beichtvatter

[1] Die angebliche Depesche Harrach's in den Memoiren vom 29. August über eine Unterredung mit der Berlepsch gehört gar nicht dorthin, sondern in das Reich der Fabel. Ueberhaupt enthalten diese Depeschen mehr müssige politische Urtheile als wirkliche Berichte; H. schreibt darin dem Kaiser: ,si je dois dire naïvement à V. M. I. mon sentiment, la perte de Barcelone a été un terrible contre-tems pour nous, je crains que lorsque la paix sera signée, la France ne nous donne plus d'embarras que la Bavière'; Alles Sachen, die sich der Kaiser auch selbst gesagt haben dürfte. Ueber die Junta, Porto Carrero, die Königin etc. finden wir kein Wort in der Depesche.

governiren die Koenigin, suchten nur ihren eignen nutzen, und viel dergleichen sachen; ich antwortête, wolle nit melden, ob alles das, was er mir sagte, geschehe oder recht sei, sondern zulassen, das alles war were, und ihm sagen sie sollten selbst consideriren, was ihnen hier besser anstehe, ob ein Sohn vom Kayser oder ein nieto des Koenigs in frankreich hier succedire, der Erzherzog werde nit die Macht haben, wie frankreich sie zu unterdrücken, denn wenn auch schon $\frac{m}{10}$ teutschen hereinkommeten, so hetten entgegen die franzosen $\frac{m}{50}$ hier etc.'

Den 3. September. ,ich habe den Conde de Aguilar besucht, der mir auch vertrauet wie undankbar der Cardinal seie gegen die Koeniginn und den Almirante, ich sagte dies seie zu bedauern, es werde nur mehrere disunion unter den ministern erfolgen, der Cardinal werde wegen seiner dignitet und guten freundte einen grossen anhang finden, aber noch mehr weilen der Almirante so viel Feinde habe, die sich zu dem Cardinal schlagen würden, dagegen prosegire die Koenigin ihn almirante, sie vermag alles, dieses seien 2 Partheien, welche, wenn sie nit verglichen werden, wo nit eine grosse unruhe erwecken, wenigstes verhündern, dass nüchts gutes geschehe; ich sezte hinzu die Königin musste einen Obersthoffmeister benennen, der immer um sie sei und ihr rathe, wüsste keinen andern als den conde Aguilar; er beantwortete es mit complimenten; wir redeten von den jetzigen kriegssachen und bestundte er nur, das die monarquia zu Grund gehe und von sich selbsten in d. franzosen händen ohne ihr zuthun fallen müsse, anietzo flattire man sich mit dem frieden, wan wir solchen haben, so werde man auf keine armirung oder andere anstalten gedenken, ausrasten wollen und alles in der gegenwärtigen höchsten gefahr lassen, alle seheten vor, das sie Sklaven von frankreich würden, aber niemand denke oder thue darzu, es zu verhindern; mit diesem endete dieser betrübte discurs etc.'

Den 4. September. ,ich habe P. Matilla des Koenigs Beichtvater besucht, er gestandt mir, das des Koenigs irresolution die meiste Schuld von allem seie; also reden alle, aber kein mensch leget die Hand zu dem remedio an, schupfet die achsel und schweiget.' ,besuchte auch den Don Cotes, Presidente de Hazienda, unter andern sind wir auch auf des Koenigs ein-

kommen gefallen, und sagte er mir im vertrauen, dass er an denen rentas, so unter der Cammer seien, nit 5 millionen habe, der tabac trage fast 1 million, die cruzada sei aparte, trage uber 2 millionen, die einkommen von Indien seien auch aparte, und trageten viel, seie aber ein ungewisses gefähl, dieses alles erklecke nit, und werde noch dazu übel administrirt und angewendt, hat gleich den andern den untergang der monarchie vorzusehen bekennet, vermeint es weren mittel vorzukommen und sich zu retten, sehe aber nit, das man sie ergreife oder das man zu helffen verlange; auf diese weis reden alle.'

Den 15. September.[1] ,habe bei der Koenigin Audienz gehabt, sagte das ich die ministres und grandes besucht, sie fünden das alles gar schlimm hergehe und die monarquie sich verlühre etc., farthe forth das ich nichts von der succession rede, wan man aber auf den friedensschluss und den kommenden französ. bottschafter falle, so fangen sie selber an davon meldung zu thun und ihr unglück vorzusehen und zu ponderiren; I. M. sagte, sie erkenne selbsten, das alles in schlechtem stand stehe, die ministres und Grandes könnten wohl darüber murmuriren, warumb sie es nicht verhünderten und ihrerseits auch zu dem remedio schrütten, ich antwortete, sie melden hierauf, das man nit ihrer meinung folge, und sagen de arriba ha de devenir; ich sagte man solle eine schiffsarmada und eine armee mit allem zugehör aufrüchten, die plätz d. Franckreich jetzt restituire wohl fortificeiren etc., I. M. sagte, seie war, doch seie niemand in dem geh. Rath, dem man diese aufrüchtung auftragen künnte, beklagte sich das niemand ihr helfe.

[1] Harrach war inzwischen durch Krankheit in seiner Thätigkeit verhindert worden. Bei de la Torre berichtet Harrach dem Kaiser vom 13. September neben andern Allgemeinheiten auch ,notre faute n'est autre que celle de n'avoir pas envoyé l'année précédente S. A. l'Archiduc en ces royaumes, sans s'arrêter à toutes les difficultés que feu le Marquis de Bourgomaine y avoit fait naître', während, abgesehen davon, dass Harrach niemals dergleichen an den Kaiser geschrieben hätte, es gerade sich umgekehrt verhielt und eine oft angeregte Sendung des Erzherzog zur Erziehung nach Spanien, stets daran gescheitert war, dass Leopold den Knaben in so zartem Alter nicht von sich geben wollte und Gefahren für ihn am Spanischen Hofe fürchtete. Diese Proben mögen genügen; sie kennzeichnen völlig die Art und Weise, wie de la Torre diese angeblichen Memoiren Harrach's verfasst hat.

sondern ihr und mir von allem ubel die schuldt gebe, ich sagte, ich käme wohl unschuldig in diese meinung, dann ich zu meiner schandt bekennen müsste, das ich hier nüchts mache, sagte auch, man könnte noch ausser dem geh. Rath erfahrene leuth finden; sie meldete, das der Montalto so spöttlich öffentlich von ihr rede, das sie die abstrafung vom Koenig begehrt habe, so habe er sich unterstanden zu sagen, er achte nit, wan sie es auch wüsste, was er sage und das er ihr erklärter feind seie, ich habe angefrischt, I. M. solten nur darauf dringen, das mit ihm ein exempel statuirt werde, die andern würden schon modester reden, sie meldete, sie seie schon daran, und hoffe man werde in wenig Tagen grosse sachen hören und sehen; sagte der P. Gabriel werde zu mir kommen, hette ihn selbst aufgehalten.'

Den 18. September. ,bin zu dem Card. Porto Carrero und ihm uber die Mayland. sachen und des herzogs von Savoya üblen intencionen informiret, von welchem er mir gestern ein papel geschrieben hat, habe ihm auch wegen der differenz mit dem Schonenberg, uber welches I. K. M. sich vor einen mediator angetragen, habe gesagt, das der Card. Fourbin, als französ. Pottschaffter anhero kommen werde, das meiner meinung nach er nit mehr verlangen werde, als das man nichts resolvire, mit diesem aber alles erreichen, dann wann man alles also lasse, so falle die monarquia von selbst in der franzosen händte, diesem aber vorzukommen, sei das beste mittel, das man armire, ich vernehme, das er sich um die armada aufzurüchten, annehme, solle recht darzu thun, werde ihm einen unsterblichen Namen machen; er sagte ay algo, se hara todo lo que se pudiera.'

Den 21. September. ,Briefe von Wien vom 27. und 28. August, Louis in Wien angelangt und gar wohl empfangen. Die aus dem Haag bringen das d. Koenig von Frankreich nit mehr an den gethanen propositiones stehen will, sondern Strassburg und ein aequivalent neben Barcelona und Verbesserung der lothring. offerten, dafür geben wolle.'

Den 24. September. ,Der Don Juan de Castro Gallego, consiliario de Indias, ein gar vernünftiger erfahrner Man hat mir gesagt, dass die Galeonen gegen Weihnachten werden kommen können und etliche 40 millionen reich sein, davon

aber der Koenig uber 2 oder $^{m}_{300}$ thlr. nit haben werde; nachmittags habe ich audientz bei dem Koenige gehabt und in namen I. Kays. M. die Danksagung abgelegt, das sie sich resolvirt haben, den Erzherzog anhero kommen zu lassen, und zu der succession zu rufen, der Koenig sagte mir, ich sollte still reden, denn das Zimmer seie gross und hel, man möchte es hören; ich repraesentirte auch I. M. das von Strassburg und Barcelona, es scheinen doch aus dieser irregularitet, dass frankreich oder den Frieden nit verlange oder I. K. M. und das Reich mit den ubrigen aliirten nit werden annehmen können, also hette I. M. bitten wollen, sich von ihren hohen aliirten nit zu separiren, sondern vielmehr sich zu land und meer zu armiren gedenken, dann auch in friedenszeiten mehreres als in Kriegszeiten vorzusehen seie, vor der ublen nachbarschaft von frankreich, und dessen vasten ideen. I. M. sagten, sie wollen auf dieses reflectiren, und erwarten was I. K. M. weiteres wegen des Erzherzogs resolviren werden.'

Den 28. September. ‚bin zur audienz bei der Koenigin gefahren und die Danksagung gebracht etc., I. M. sagten, wünschten allein, das es baldt geschehe und sie den Erzherzogen hier haben möge, ich sagte, besorge einige difficulteten, dann die Zeit seie vorbey Ihro Dchl. und die trouppen anhero uber meer zu bringen, Engel und hollandt werden difficulteten machen, und vielleicht auch die mittel nit beysammen sein, so zu dem transport zu befürdern und bestreiten, ich hette den Grafen v. Kauniz und Auersperg zwar geschrieben, sie solten sehen, das der Koenig von Engelland und die Grl. Staaten die mittel unterdessen vorschiessen, dass sie ihnen bei ankunfft der Galeonen wider sollten gut gemacht werden, welches der Koenig zwar nit verworfen, doch nit bewilligt habe, das schwärste aber sei, das anietzo diese neyerung mit der französischen erklärung entzwischen komme, und der Koenig Wilhelm gesagt habe, man könne sich nichts hierin resolviren, bis man nit sehe, ob man den krieg continuiren oder den frieden machen wolle, der vorgegebene termin (bis auf den 20. September) sei kurz und bereits exspiriret, ehe man die nachrücht hier haben künne und man wüsste ob sich dieser tausch von Strassburg und Barcelona thun lasse, ich gab ihnen die unter dem 1. dieses gethane französische erklärung und sezte bei, man könne sich niemahlen auf den französ. hochmuth nit verlassen, sondern seie noth-

wendig, dass man sich alhier in bessere postur seze, I. M. antwortete, man seie in diesem begriffen, der Koenig habe es ihr versprochen, ich schlagete vor man solle alles aus Mayland recroutiren und selbe auss dem Reich wieder ersezen lassen, dann mit dem so anietzo in Catalogne stehen, sie gar wenig mangeln, das sie nit $\frac{m}{20}$ man weren, man die $\frac{m}{10}$ kays. Völker dazu gerechnet werden, so seien $\frac{m}{30}$ man beysammen, welche genugsam weren, die Grenzen nach d. Fried zu defendiren, zu meer könnte der Koenig die armada auch nit leucht aufrichten denn meinem vernehmen nach weren der galeonen 8, die armada de Barlavento 6, 3 Kriegsschiffe bei der flotta und 4 in dem puerto zu Cadix, das comercio v. Sevilla erbiete sich 10 Kriegsschiffe auf ihre kosten aufzurichten, wann I. M. auch denen beiden Erzbischöfen von Sevilla und Toledo den 4. Theil von der cruzada und subsidio excujado übergebeten, würden diese ihm 25 schiff und so viel galeeren aushalten, also das I. M. 56 kriegsschiff und etliche 30 galeeren zusammenbringen könnten, I. M. sagte es werde schwär sein, die schiffe zusammenzubringen, weilen man sie erst machen müsse, ich replicirte, bei bevorstehendem Frieden werde man genug und wohlfeil bei den Seepotenzen fünden, I. M. versprachen, das sie gewiss darob sein wollen, damit dieses eingerichtet werde, sie erzehlte mir, wie grob der duque de Montalto von ihr geredet und wie impertinent er dem Koenig geschrieben habe, auf welches der Koenig ihn desterriren werde, sie sagte wie undankbar diese leuthe seien und ihre gnadt nit erkenneten; ich antwortete, das komme allein her, das sie nit sehen künnen, das Ihro May. sich umb das governo annehmen, und sich des almirante bedienen, das ein jeder ihm dies glück beneide, sie widersezte, der almirante diene dem Koenig und ihr in dem was sie ihnen schafete und alss sollten es die andern auch thun; ich sagte seie wohl war, allein man approbire nit, das der almirante alles allein und unter der hand thun wolle, es seie billig, das I. M. d. Koenig in dem Governo assistiren, sie müssen aber nothwendig einen haben, der ihnen beiden assistire, damit dasjenige, was sie resolvirten, efectuirt werde undt man wüsse mit wenn man zu thun und zu tractiren habe, dann der acces zu I. M. seie gar zu schwer und ihnen auch beschwerlich, so viel audienzen zu geben, were also besser den almirante als primer ministro zu erkhleren,

oder schlagete vor I. M. solten sehen, mehrere ministres auf ihre Seite zu gewinnen, ich wüste keinen als den Aguilar und diesen solten I. M. zum Obersthoffmeister machen, sie sagte der Koenig wolle diesen puesto umb Geld vergeben und beneficiren, der San Estevan und Oñate hetten sich darumb angemeldet, aber nichts rechtschaffenes geben wollen etc.; sollte von diesem allem mit dem almirante reden.'

Den 29. September. ,I. M. haben gestern dem Montalto ein decret zugeschickt, des Inhalts que por aver sido de su Real desagrado la carta, que el duque le escrivio ayer, le manda de salir de la corte en termino de tres dias a 20 leguas de aca, der duque hat gleich einspannen lassen, sich in der golilla in den Wagen gesezt, und noch den Abend auf Pinto gefahren; der ganze hiesige Adel hat ihn alle diese Tag besucht; P. Gabriel sich mit vielen Complimenten bei mir entschuldiget etc., er mir gesagt, die mittel zur armirung würden nit ermangeln, der conde Adauero, governador del cons° de Indias, habe ihm versüchert, das sie da sein sollen, da mit ankunfft der galeonen der Koenig genugsame mittel uberkommen künne, ich antwortete das er mir einen grossen Trost gebe, da ich alzeit besorgt hette, das die gute intencion durch den abgang der mittel, nit künnte ins werk gesezt werden; bin zum almirante gegangen, dem ich alles gesagt, was mit der Koenigin geredt und das besser were, das I. M. ihn zum valido erkleren, indem wan er declarirter valido were, man sich nit getrauen würde, ihm also zu verfolgen und viele seine freundschaft suchen, umb ihre convenientz zu finden, denn anietzo werde er bezeugt, das er nit arbeiten noch sich appliciren wolle und nur aufhalte, ein oder andere puesto vor seine creaturen zu erhalten, unterdessen alles zu grunde gehen lasse, also gebe man ihm die schuldt ohne das er sie habe, weillen er nit valido seie; er sagte, das er dazu nit tauglich were, seie wohl alles war, allein wann er privado were, so würde er ihm nit allein allen hass alle schuld und murmuriren wider sich in particulari ziehen, was jetzt in generali gegen die K. M. u. d. gobierno ist, da er doch sehe, das unmöglich were, das ein primer ministro reussiren könne, sowohl weil ihm alle contrariren, als auch der Koenig alle chismes und Schwazerey anzuhören geneigt ist, und selbige viel ursach der offtigen veränderung hiessiges hoffs sein.'

Den 30. September. ,Ein Courier ist von Haag kommen, mit der nachricht, das die friedenspunkte zwischen Spanien und Frankreich geschlossen seien; der Koenig ist gleich zur atocha etc., bin zum Conde de Aguilar padre gefahren, er erkennet auch die nottdurft, das die aliantz wider frankreich sich erhalten, eine garantie darüber aufgerücht werde, sagte mir in höchstem Vertrauen, wie hier alles wider den Almirante erbittert und wider beide K. May. disgustirt seie, das zu beförchten, das ein französischer pottschaffter formentire, das mit Zuthuung des Koenigs von frankreich, man den Koenig einsperre, einen Prinzen von frankreich anhero bringe und ein govierno nach ihrem belieben einseze; habe Briefe aus dem Haag gehabt von den Grafen von Kauniz und Auersperg, welche berichten, das die Span., Engel und holländ. mit frankreich geschlossen, weillen aber sie uber die neue erklärung nit instruiret seien, haben sie es nit thun können. Den duque de Montalto hat zu Pinto fast der ganze hoff und adel besucht.'

Freitag den 1. October. ,ich bin zur audientz gegangen und sagte zu I. M. der Koenigin, wüste nit, ob ich mich mit ihr wegen dess gemachten friedens erfreyen solle, oder nit, da ich befürchte, das mehreres Unglück, alss durch den Krieg dardurch entstehen dörffte; I. M. erzehlte mir, das man hier der meinung seie, das den Kayser das equivalent besser alss die restituirung von Strassburg anstehe, ich zeigte aber Ihro May. das dieses nit sein künnen, da die consequenz des Verlust dieser stadt, wegen der sicherheit und päss uber den Rhein, seie so gross, das es kein æquivalent ersezen könnte; ich representirte I. M. das viel malcontente alhier seien, die sich mit der freundschaft des duque de Montalto vermehre, das wan alss ein französ. pottschaffter komme, der uber 5 od. 6 wochen nit aussbleiben künne, er sich zu diesen malcontenten schlagt, das gemeine Volk aufrühret, so seien beide May. nicht sicher, das sie nit eingesperrt werden etc., bat also I. M. wolle dahin trachten und helffen, das man sich zu landt und meer armire etc.; I. M. versicherten mich, das der Koenig diese armirung resolvirt habe, und unfehlbar geschehen werde, ich sagte, das ich mit dieser Versicherung getröstet von dero Füssen gehe.'

Den 2. October. ,Der junge conde de Aguilar ist kommen und mir im namen seines Vatters vertrauet, das gestern im

Geh. Rath votirt worden, man solle bei jetzt geschlossenem Frieden, den halben theil der armee in Catalogne abdanken, er allein habe es widersprochen, und vermeindt, man könnte die so gar schwachen tercios undt compagnien der Cavalleria reformiren und die offizier als gemeine knecht unter die andern stossen, erinnere mich dieses, das ich es der Koenigin wissen mache, und sie verhündere, damit der Koenig sich nit mit den geheimen rath conformire; ich habe gleich der Gräfin von Berleps einen Zettel geschrieben und sie gebetten, sie wolle dieses der Koenigin berichten.‘

Den 5. October. ‚Nachricht von der grossen victori gegen die Türken; alle gratulirt; frankreich hat den Termin für die kays. auf diesen ganzen monath verlängert und ein stillstandt auf 3 monathe eingewilligt. Bin zur audienz gangen, ich habe I. M. der Koenigin recommandirt und vorgeschlagen, das die armirung werkstellig zu machen, nichts besseres were, als den Landtgraf Joergen von Darmstadt zum Vice Re in Catalogne zu erkleren, alwo er die armee in guten stand sezen, dieselbe und die platz mit guten garnisonen und fortificationen versehen und erhalten künnte, welches, weilen I. M. es approbiret, ich gebeten, das sie mit dero autoritet es portiren und zu wege bringen solte; könnte nit verhalten zu sagen, das der precipirte fried und alles allein herkomme, weilen der Koenig nit armiret seie, dieses hätte den Verlust von Catalogne und Barcelona verursacht, und 12 oder 15 schiff hetten selbigen plaz securriren können, dieses mache die franzosen keck und insolent, alss seie von nöthen etc.‘

Den 6. October. ‚und mit diesem die nachrücht empfangen, das I. K. M. meinen sohn zu dieser pottschafft mir zum successor erklehrt haben.‘

Den 13. October. ‚der Conde de Cifuentes, der mich täglich besuchet, alss er gestern vernommen, das man ihm sueche, umb ein decret einzuhändigen, das er desterrirt seie, dieses dem Almirante zumuthend, hat ihm anfangs durch den duque del Infantado (der sich dann entschuldigt aber als secund beizustehen versprochen) dann durch den Don Francisco Trullos fordern lassen, er hat diessen morgen seiner hinter der Casa del campo von 6 Uhr an bis $^1/_2$ 11 erwartet;

Abends ist der Söldner [1] kommen, mit dem ein weille geschwäzt habe.‘

Den 14. October. ‚habe den almirante besucht und ihn betauert, das ihm diese lançe zugestundten seie, er sagte, wüste selber nit wie, noch warumb, indem er ihm nie keine ursach gegeben, noch von ihm empfangen; ich fragte ihn, ob der Koenig noch Völkher auss Teutschland verlangen werde, er vermeinte von ja, aber über Engelland würde es schwer sein, hielte es vor besser über Italien, absonderlich wan der Koenig eigene schiff hette, weillen es schon spätt were;‘

Den 15. October. ‚ich habe diesen morgen wollen des Engell. enviato von Schoenenberg, der hier mit dem hoff den embarazo gehabt hat, das er sich öffentlich nit darff sehen lassen, sein hauss sehen, er soll gar schöne curiositeten haben etc.‘

Den 17. October. ‚Conde Cifuentes zu mir geschickt und sagen lassen, dass er nit mehr in das Kloster a San Francisco bleiben könne, der Guardian habe ihm ein decret vom König intimiren, er aber es nit nehmen wollen, will von mir ein Zimmer in meinem Hauss, wollte allda in geheimen verbleiben, biss ich den Handel mit dem almirante verglichen und bei dem Koenig intercediret: ich antwortete, dass ich gern in allem dienen und mich alles erbiete, aber solle selbst betrachten, ob er in meinem hauss verborgen sein künnte, viel leuth seien da, es were gleich bekannt, er solle in das Kloster San Bernardo gehen, da wolle ich hinkommen und mit ihm reden.‘

Den 18. October. ‚Abends ist der Cifuentes heimblich zu mir kommen und geklagt dass er vom hoff so übel tractiret werde, habe in nichts gesündiget, nur das gubierno zu Freunden schlecht genannt, seie war, der almirante sein Feind, habe dieses bei der Koenigin durchgesetzt; sagte er werde still sein, wenn man ihn sein liesse, wenn man ihn weiter sueche, so werde er alles an dem almirante rechnen; ich replicirte, er solle wohl bedenken, was er thue, hette besser gethan, wenn er den destierro angenommen, dann were er nicht in dem labyrinth; er sagte wolle dem Koenig gehorsamben, ich fragte

[1] Er wird Sölder, Sölner und Söldner genannt.

ob er sein lebelang fugitivo sein wolle, worauf er replicirte, das gubierno des almirante werde über ein Jahr nit dauern, ich fragte ob er sich nit vergleichen und dann den destierro annehmen wolle, er sagte von ja, wolle es nur von mir, wenn ich wolle, solle ich es thun, wenn aber die geringste difficultet seie, es bleiben lassen.'

Den 19. October. ‚Nachmittags ist der D. Andres del Alcazar y Zuniga zu mir kommen, hat mich informiret, das er im namen des comercio de Sevilla bey dem Koenig wider ihren Consul zu Cadiz die justicia begehre, weillen er bei dem Indulto so sie mit ankommenden Galeonen und flotten dem Koenige zahlen, die ausstheilung nit auf 8 pro 100 sondern nach seinem belieben machet, und er aniezo rechnung geben solte, sich weigert, und hierher recurriret, wann sie bei I. M. diese justiz erlangen künnen, erbieten sie sich I. M. 12 Kriegsschiff gleich aniezo zu erkauffen und zu schenken, damit sie gleich mögen armiret werden, ich solle es der Koeniginn recommandiren und anmahnen, damit es bald und wohl resolvirt werde.'

Den 25. October. ‚Billet von der Berleps erhalten, es gehe das Gerücht am hoff dass ich den Cifuentes verborgen in meinem hauss halte, sie glaube es nit, da kein treuerer als der almirante in des Kaysers Dienst zu finden seie, ich solle es treulich entdecken; ich antwortete gleich, seie verwundert etc.'

Den 27. October. ‚der conde Aguilar ist kommen und erzählt, wie man allgemein behauptet, dass der Cifuentes in mein hauss seie; erkenne daraus grosse malicia und habe ihm vermeldt, dass ich glaube, dass der almirante solches aufbringe, umb ihn und mich in einander zu bringen etc.'

Den 28. October. ‚Der Koenig hat 6 Granden gemacht darunter auch den Prinz Georg, landtgraff von Hessen-Darmstadt. Antonio de Leyva hat den Cifuentes und Almirante verglichen, C. wird jetzt seinen destierro compliren.'

Den 29. October. ‚Cifuentes ist kommen und mir gesagt, gehe seinen destierro zu verrichten, 19 Meilen von Madrit, seie ganz consolirt, habe gesehen, das fast der ganze adel vor ihm war und das Volk ihm applaudirt, seie mit den

4 Alcalden, die ihn haben suchen und fangen sollen alle nacht in ihre häuser gegangen und mit denen ihre Weiber chocolate genommen.'

Den 30. October. ‚Diesen abend ist der Prinz Georg landtgraff von Hessen-Darmstatt hier angekommen, ich habe ihn in mein hauss logiren wollen, und er es auch angenohmen, die Koenigin hat in aber in das lermische logiret, etc., er hat zu mir geschickt und es mir der Don Adam Söllner wissen lassen. Er ist gleich zu einer secreten audienz bei den Koenig und Koenigin gefahren; alss ich nach hauss kommen ist endtlich der kays. Courier so den 24. Sept. von Wien weck ist, erschienen.'

Den 31. October. ‚war zu audienz und habe I. M. das schreuben von I. Kays. M. eingehändigt, in welchem sie den Koenig auf den Verlust von Barcelona antworten, und ermahnen nit den muth zu verliehren, oder eine neutralitet einzugehen etc., ich habe zugesezt, das obwohlen die sach durch den frieden in einen andern stand gesezt, so könne ich doch nit unterlassen, I. M. die nothwendigkeit vorzustellen, das sie armirt seien, denn sie an den Grenzen einen mächtigen und argen feind haben, dessen vaste ideen bekannt seien, und alle mit einer gueten armee in Catalonien künnen verhindert werden, I. K. M. seien schon an dem die anstalten zu machen, das sie von ihren trouppen $^{m}_{10-12}$ man hereinschücken, weilen aber der transport über meer das schwärste seie, also hätten sie mit Engell und holland darüber zu handeln anbefohlen, und werden auch sehen, ob Sie mit dieser Gelegenheit den Erzherzog hereinbringen können, wie I. M. verlangen; auf welches er allezeit den Kopf geneigt hat; der Koenigin habe ich fast eben dieses vorgetragen, unter andern aber die praetencion des commercio de Sevilla wieder den Consulado und das erbieten, welches sie thue, ich sagte, das dieses der beste anfang zu dem vorgeschlagenen und so nothwendigen armament were.'

Den 9. November. ‚Der Koenigin Musiker Gallo hat mir ein Paquet mit Briefen von I. M. zugestellet, in welchen sie mir communicirt, was der Churfuerst von Pfalz an sie und Quiros an Koenig geschrieben haben, aus welchem man abnimmt, das dieser die Koenigl. ordre wegen der restitucion von Luxemburg und verwerfung des aequivalent, nit empfangen hat, ich

haben eben diese nachricht von Gr. v. Kauniz und Auersperg gehabt und derentwegen audienz begehren lassen; in dieser habe ich I. M. representirt, wie meine nachrüchten uber dieses geben, *und das weilen frankreich selber auf das aequivalent nit gedrungen, die restitucion von Luxemburg erfolgt ist*; I. M. sagten der Churfuerst von Bayern emportire sich gar übel, er habe heimbliche tractate und Verständnuss mit dem Koenige von Engellandt, man schreibe, das er einen seiner Vertrauten nachher Paris geschückt habe und sogar, das er mit frankreich uber diese monarquia tractire, dem Koenig Niderlandt offerire, wan er ihn diese monarquia überlasse, und dahero $\frac{m}{10}$ man hierherschicken wolle, ich antwortete, das wan diese nachrichten gewüss seien, das man es auf alle weiss zu verhündern suchen müsse, welches nit besser geschehen künne, alss dass man ehist die $\frac{m}{10}$ man von I. K. M. annehmen und kommen lassen, ich hette mit dieser post so viel erhalten, das I. K. M. sie schicken wolle, und nur zwei conditiones seien, nemblich das man die anstalten mache sie an dem Meer zu ubernehmen, hereinzuführen und zu verpflegen, die andere das der Koenig sich mehreres armire, dann alles übel rühre nur von einem principio her, das man nit armiret seie, anietzo sei die Zeit und die nothwendigkeit es zu thun, denn im haag wolle Engell. und holland eine neue garantiealianz mit dem haus von Oestereich und dem Reich eingehen, dieses seie das einige mittel, diese monarquia zu conserviren, alss werde auch dieses das erste sein, was man begehren und stipuliren werde und wan man das zu wege bringe, so künnten I. M. alsdann ihren gueten Willen und intention effectuiren, dero succession zu stabiliren, der Spanische botschafter haben einen brief lesen lassen, in welchem man ihm schreibt und vor wunderlich haltet, das ich hier denen Ministris nichts davon rede und alles nur durch I. M. und die Graefin von Berleps rüchten wolle, der Kayser vermeindte nit übel zu sein, das ich mit einem oder andern davon rede, hette aber ohne I. M. gnädigstes Vorwissen und befehl nüchts thun wollen, sie sagte mir auf das erste, das sie es wohl einsehe, allein seie schwär mit den mitteln auszukommen, erst vor kurzem hette der Vice Rey aus Cataluna geldt begerth, selbe truppen zu unterhalten, der geheimbe rath habe nit mehr als $\frac{m}{6}$ dublonen zusammengebracht, aldahin zu schicken; ich sagte die mittl solten nit ermangeln, wann man

sie nur recht suchet und wohl anwendet, I. M. replicirten seie wahr, aber schwär dieses alles auf einmal einzurichten, I. Kays. M. müssten zur Unterhalt dieser truppen auch was beytragen, ich meldete sie werden es thun, wann sie sehen werden, das der Erzherzog succediren solle, in widrigen würde es ihnen alzuschwär fallen; man müsste einen fondo suchen, so zur unterhaltung dieser armee in Catalogne destinirt seie, und wann der landtgraf alda Vice Rey seie, so würden die sachen besser gehen, I. M. sagte, der Koenig habe ihm soviel gnad erzeugt, ohne das sie was begehrt, oder vor ihm gebeten habe, sondern man hette die exempla Principe Alexandro Farnese undt Eugenio de Savoya genommen, ich sagte seie gar billig, I. M. der Koenig theten diese fineza seine affection gegen I. K. M. zu erzeigen; auf das ob mit denen ministris von den successionswerk reden sollte oder nit, sagte sie, sie wolle den Koenig fragen, sollte noch etwas darmit innen halten; I. M. sagten ferner der Prince von Vaudemont seie zu dem govierno de Milan erkläret worden, es hette aber mühe bedürfft, dann einige geh. räthe und absonderlich Balbazes darwider waren undt zwar also das dieser eine consulta a parte wider ihn eingegeben, und viel ursachen es zu verhündern vorgestellt habe; ich sagte, warumb man aber ihm Balbazes nit gehen lasse, er sage alle weill nüchts mehreres zu verlangen, als sich zu retiriren, I. M. antwortete, seie nit ohne, es fünde sich aber keiner der Geldt umb ihr Obersthoffmeisterambt geben wolle; ich meldete, I. M. theten besser dieses ambt einem guten ministro zu geben, werde ihnen viel nüzlicher sein und zu diesem seie keiner tauglicher als Aguilar, der künne I. M. alle tag, ja alle stund assistiren, sagen was in und ausser des geh. Raths sich zutrage, mit gutem rath an die hand gehen undt auch I. M. den Koenig freier reden, sie sagte, seie war, sie habe reflection hierauf gemacht.'

Den 9. November. ,Der Koenig hat den Cardinal von Cordua zum geheimben Rath gemacht.'

Den 10. November. ,ich bin incognito zu dem Pater Gabriel gangen, der mir erzehlt, das wie dem Almirante der Koenig sagte, die Koenigin verlange den Cardinal de Cordua in den geheimen rath, was er dazu sage, undt als er es approbirt, sagte der Koenig, de muy buena gana vengo a esto, si

no es por otra cosa, para mortificar la bestia del Card^{l} Portocarrero; er meldete auch, die Koenigin habe ihm befohlen, mich zu trösten, ich seie gar zu kleinmüthig, es werde alles wohl ablaufen, ich antwortete ihm, hette ursach genug darzu, denn ich schon 6 monath hier seie, und noch nichts in diesem importirten werk, wovon die conservation des hochlöbl. Erzhausses und auch meine er und reputation liege gerücht habe, verhoffete aber, durch I. M. der Koenigin zuthun und protection alles wohl ausschlagen werde.‘

Den 25. November. ‚habe mit dem kranken conde Aguilar ein weill von jetzigen sachen geredt, und ist er noch allweil der hoffnung und meinung das der conde de Oropesa anhero kommen werde, ich sagte ihm, der Almirante werde es nit zulassen, er aber antwortete, das der Oropesa des Almirante feinde feind seie, und also er nüchts zu fürchten habe, die Koenigin noch weniger, da der Cardinal de Cordua und er Aguilar vor ihm Oropesa vorsprechen und guet sein wollen, man müsse eine rechte planta, in welches die armirung begriffen und das governo als hauptfundamenta sein müsse, auf diese müsse das successions werk gebauet werden, es werde alles leicht gehen, wenn die Koenigin nur wolle, ich solle der von Berleps zusprechen, den confessor habe der almirante, das also wan die Koenigin sich darzu auch aplicire, alles gar leicht gehen werde, wann sie aber nit wollen, so müsse man halt alles verlohren gehen lassen.‘

Den 27. November. ‚auf den abend habe ich bei der Koenigin audienz gehabt und ihr nachricht von den ordren, so ich bekommen, gegeben, nemblich, das I. K. M. $\frac{m}{10}$ man beraith hetten hereinzuschicken, wann sie Engell und holland transportiren wollen, der graf von Kaunitz und Auersperg hetten befehl dieses zu negociiren, der Koenig habe geantwortet, werde sich niemalen von hauss von Oestereich separiren, erkenne die importanz, den Koenig beyzustehen und zu sehen, das die monarquia nit in französ. hände komme, sondern bei dem hauss von Oestereich bleibe, weilen es aber eine wüchtige sach seie, den transport der trouppen und vielleicht auch des Erzherzogs uber sich zu nehmen, wolle er es mit dem Pensionario abreden und in haag seine resolution geben, fast ein gleiches habe auch der pensionarius geantwortet, also werde es zu erwarten sein,

was die nächsten ordinari bringen; unterdessen were höchst nöthig, das man hier die anstalten machete, damit diese völkher bei der embarcacion übernommen, unterhalten und verpflegt werden. I. M. sagten, es werde aniezo nit geschehen können; denn es weren die mittl nit bei händen, bis die Galeonen angekommen; ich antwortete man müsse die mittl suchen, denn ohne diss sei hier die red, das die Galeonen dem Koenige nüchts bringen, sondern allein der credit verneyert seie, I. M. sagte der Kayser solle etwas übriges thun, weillen alles ihm zum besten käme, ich remonstrirte, das diese lieferung I. K. M. ohnediss ein million austrageten und bei diesen schwären Zeiten und krieg unmöglich seie, ein mehreres zu thun, das auf solche weis der Erzherzog nit werde hereinkommen künnen, denn ohne Völker hier zu sein, wissen I. M. die gefahr, das frankreich es nit zulassen würde und verhündern künne; in solchem fall würde nöthig und nüzlich sein, den Erzherzog auf Mayland zu schicken, das er unter dem praetext alda als governator in der nähe seie; welches I. M. gefülle.‘

Den 2. Dezember. ‚Die gräfin von Berleps hat mir sagen lassen, das sie auf befehl der Koenigin mit mir zu reden habe, bin also in den quarto chico gangen; sagte I. M. liess mich fragen, was in des Kaysers Diensten zu thun were; ich erwiderte, man müsse die niderländische post abwarten, um zu sehen ob Engell und hollandt die transport der truppen uber sich nehmen wollen oder nit, ist das erste, werde hier geldt von nöthen sein, ist das andere, so müsste man hier reden auf was weiss diese Völker hereinzubringen seien, oder wie sonsten zu armiren seie, sie sagte, das I. M. alles mögliche thun wollten; ich meldete hierauf, das mir gar nit zweiffelte, allein seie ich 6 Monath hier und seie noch nichts geschehen, Almirante und P. Gabriel, die die Koenigin asistiren geben gar gute worth, aber den effect verspüre man nit, es wäre schon 2½ monath vorbei seit dem frieden, jederman habe geglaubt, frankreich werde gleich einen bottschaffter schicken, umb alle guten anschläg zu hüntertreiben, man gebe unss nur Zeit, und wir versäumeten sie und thuen nichts, welches wohl zu betauern seie, stellte ihr unterschiedliche sachen vor, wie es hier zugehe, die Verbesserung fast nit zu hoffen, sondern der monarquia Verlust vorzusehen seie, der Koenig were ein schwacher herr, geschehe ein Unglück, so werde ein Aufruhr geschehen, adel,

Städt und provinzen sich zertheilen, kein justiz noch respect sein und die Koenigin in der grösten gefahr sich befinden, sie erkennete dieses an, wollte ich solte das remedium an d. handt geben; ich antwortete, meine meinung gelte wenig, ich mache gar eine üble figur dahier, I. M. hätten keinen, dem sich vertrauen, alss den almirante, der seie verhasst und thue nüchts, in den geh. rath seien 3 vor I. M. und 5 wider sie, sie solten ihnen mehrere creaturen machen, mit dieser promotion von 12 Kammerherrn werden uber 3 oder 4 nit sein, die diese gnad erkennen und dankbar sein werden, die andern seien so disgustirt, wie zuvor, mir seie leid dies zu sagen, allein thue ich es aus eifer vor das hauss von Oesterreich und der Koenigin Dienst; dieses seien zwar kleinmüthige gedanken aber wahrhaffte expressiones und künnte ich unter solchen umbständen nit rathen, das der Erzherzog hereinkäme, sondern allein zu sehen, das man ihm das govierno von Mailandt gebe; sie sagte das werde kein difficultet haben, als mit dem Vaudemont, ich sagte dieser könne mit dem Erzherzog nit competiren, I. K. M. seie das J. Dchl. allein die honores de govierno haben, als da were der titel governador, die guardien und in den palast zu logiren, dergleichen exempel weren mehr, als mit den Erzherzogen Leopold were der Conde de Fuensaldanna, mit dem Don Juan der Marques de Caracena in Nidlandt, also künnte dieses auch da geschehen; sie sagte auch, das die Koenigin alles was ich sage auch erkenne, allein wüste ihr aber nit zu helffen; wann sie auch den almirante lasse und einen andtern ministro nemme, werde dieser ebenso verhasst als der andere ssin, ich sagte seie war, I. M. müssten mehrere haben, die ihr rathen und beystehen und sich unter einander verstehen.‘

Den 5. Dezember. ‚I. M. sagten mir, ich hette recht, sie habe es selbst dem almirante gesagt, das er nur viel schwäze und nüchts thue, ich sezte bei, dass er capacitet genug habe, wenn er sich nur darumb annehmen wollte, aber also bleibe alles liegen, ich wisse wohl das der Koenig nit alles thun könne, und I. M. die Koenigin gerne helfen, und sich bemühen werden, allein gehöre auch ein oder mehrere ministro dazu, also were höchst nöthig, das sie einen valido erwählten oder eine Junta benenneten, die die negotien ausarbeiteten und beiden I. M. also vorstelleten, das sie nur ja

oder nein zu sagen hetten; I. M. begriff es und sagte, es werde wohl auf das auskommen müssen.'

Den 7. Dezember. ‚habe mit dem landtgraffen von Darmstadt discurrirt, der mir erzehlt, die Koenigin fange an zu erkennen, wie wenig sich der almirante umb die affairen annehme und das er es vielleicht nit zum besten mit ihr und dem Kayser meine, habe ohne ihr vorwissen dem Koenig wider den comercio de Sevilla eine consulta gegeben, dass der P. Gabriel ihm allein portirt und die Koenigin sich auf diesen wenig verlassen könne, wir müssten sehen, dass wir da einen andern zu wegen brächten, sonst würden die sachen nit gut gehen können, ich habe ihm in seiner meinung gesteufet und die meinige vertrauet, das wir sehen müssen, den Almirante und den beichtvatter zu heben, den ersten weilen alle leuth in undt ausser Spanien ihm vor falsch und vor französisch halten, den andern weilen er diesem anhenket und nichts als gnaden zu erlangen suchet, damit er seinen schnidt und interesse darbey habe; wenn wir dieses erlangen, so müsse man eine junta benennen, denn ein valido seie wider beider May. meinung und schwär einen zu fünden, wie er sein solle; weilen der Koenig kommen haben wir nit weiter reden künnen.'

Den 8. Dezember. ‚habe den landtgraffen getroffen, welcher mir vertraute, das ihn gestern abendt der almirante gesagt, das er dem Koenig vorgetragen habe, wie er fünde, das man sich nur in lauter gnaden sachen aufhalte und nit auf die conservation der monarchie gedenke und armire, er bekenne zu diesem zu schwach zu sein, also habe vorgeschlagen, man solle eine junta benennen, so sein künnte, der Cardinal de Cordua, ihm Almirante Conde de Oropesa, Aguilar und Adanero als Pres. de Indias und governador del cons. de Hazienda, der landtgraff hat dieses ihm approbirt und animirt, ich habe geantwortet, das dieses gar gut seie, denn Cordua und Aguilar würden uns gleich advertiren, wenn die ubrigen nit wohl handeln, fünde allein difficultet, ob die Koenigin den Oropesa hier und in d. Junta haben wollen, welchem er auch beifielle und sagte öfters der Koenigin v. ihm geredt zu haben, Sie aber von seiner Zurückkunft nüchts hören wollen, unter dem Vorwand, weilen sie ihn fortgebracht, könne sie ihm nit wohl rufen; ich antwortete, das wider spiel, wir könnten vorgeben,

das obwohlen die Koenigin Ursach gehabt, ihn von des Koenigs seithen zu bringen, weilen sie erkenne, das er zu des Koenigs Dienst oder monarquia erhaltung im ministerio nöttig seie, sie ihn selber berufen lasse, I. M. hette nichts ubles von ihm zu besorgen, er sei ein furchtsamer mann, der mit 8jährigen destierro gewarnth worden, sich besser in obacht zu nehmen, wenn er es nicht thete, könnte man ihn gleich wieder von hier schicken, zu welchem alle wieder helfen würden, habe ihn ermahnt solle mit der Koenigin davorerst reden, ich wolle es auch thun, was er versprochen.'

Den 9. Dezember. ‚bin bei dem kranken Aguilar gewesen, er sprach von der junta und approbirte nit das man Adanero aufnehmen solle, welcher diese sachen nit verstehe: er vertraute mir, das man arbeite die Cruziada von allen pensionen und assignationen zu befreien, damit man dasselben einkommen zu erhaltung von schiffen verwenden könne.'

Den 11. Dezember. ‚habe den Cardinal de Cordua besucht, er hat mir gar vertraulich von der neu meditirten junta gesprochen, und mich ersuchet bei der Koenigin zu helfen, damit sie nit zuwider sei, das der Conde de Oropesa wider anhero nachher hoff komme, denn ohne diesen ministro werde die junta schwärlich bestehen noch forthkommen, welches zu thun ich versprochen. — I. M. der Koenig und die Koenigin seint auf einer batida gewest und 12 wölf geschossen, 5 seindt auskommen, sie haben mir morgen audienz gegeben.'

Den 12. Dezember. ‚ich sagte zum Koenig sei erstlich zu wissen, ob I. M. diese trouppen noch verlangten, der Koenig sagte gleich y como que las deseo, ich farthe forth: das nothwendig sei, die anstalten zu machen etc., da I. K. M. ihnen einen thesoro von truppen schicke, weillen dero bestes und ältestes regiment von der infanteria seie und schadt were, wan solche auss mangel zu grundt gingen, der Koenig antwortete. que tendra cuyado que esto se haya, y repartiremos el pan que comemos con ellos; als ich sagte man müsse armiren, erwiederte der Koenig ya estoy en esto y podeis assegurar a mi tio, que siempre cuydare para el aumento de nostra casa y bien conosco que perdiendose una, se perderia la otra, y assi hemos de unir nos para su conservacion, ich fragte, ob ich denen ministris was sagen solte, I. M. antworteten, solle noch inne halten, damit es

nit ausskomme. Ich remonstrirte auch wegen Maylandt, der Erzherzog wäre dann näher und wann es I. M. beliebte, ihn kommen zu lassen, und das diesen auch der herzog von Savoya im Zaum halten werde um ihm lust und hoffnung zu dem estado de Milan zu benehmen; I. M. sagten, sie werden hierauf reflection machen. Ich bin hierauf zu der Koenigin, sagte ich solle es nur alles schriftlich eingeben, ich fragte, ob durch den Cardinal, I. M. sagten, ich solle es nur ihr geben, sie wolle es dem Koenig lesen, und einreichen und versprach es einzurüchten und zu helffen; ich repetirte wieder es müsse eine junta oder ein valido I. M. helfen, den ersten wollen I. M. nit, also auf das andere zu gedenken; I. M. sagten, seie gar war, man werde sehen, wie es einzurichten seie, als ich sehete dass sie nit vertraulich davon reden wolte, fangte ich an zu sagen, ich vernehme dass I. M. gesünnet sein, eine junta zu benennen und das unter andern von dem almirante der Oropesa seie darzu vorgeschlagen worden, müsste I. M. trey und mit aufrichtigkeit sagen, das sie dem Erzhauss und der monarquia einen grossen nuzen, I. K. M. aber ein grosses Wohlgefallen thun würden, wenn sie ihm anhero ruffeten, denn einmal seie die universal meinung, das dieser der beste und erfahrenste minister seie, den die monarquia hette, I. M. werden ihnen bei der ganzen nation einen grossen namen machen und hetten von ihm nüchts zu fürchten, sondern vielmehr alle erkenntnuss zu erwarten etc.; diese alle motiven haben nüchts gefrucht, sondern I. M. meldeten, sie habe ihm weck geschafft, alss künne sie ihn nit ruffen, noch trauen dann er würde sich rächen wollen; ich widerholte alles und sezte hinzu, alle die zu dieser junta kommen sollten verlangten von Ihr. M. diese gnadt, dies alles gab nüchts aus und haben I. M. gar nüchts auf dieses geantwortet, damit ich abgetreten. In der antecamera fündete ich den landtgraffen, dem ich es erzehlte, er sagte, er seie eben wie ich alss angeloffen, sie vermeine, die andern so den Oropesa verlangen, suchten nur hierdurch den Almirante weckzubringen, ich sagte, wan das so seie gewiss das es der Almirante nit aufrüchtig meine, sondern heimblich darwider seie, dass I. M. sich also opponirten, wan alle ihn darzu verlangten.'

Den 14. Dezember. ‚bin zum kranken conde Aguilar gefahren, dem ich alles erzehlt, dessen er sich sehr verwundert, ich sagte das ich glaube, der almirante betrüge unss alle und

nie der meinung seie, den Oropesa hier zu haben, und durch den beichtvatter oder die von Berleps ganz anders reden lasse, alss er zu verstehen giebt, denn es dünke mich unmöglich, dass die Koenigin resistire, wan alle, auf die sie sich allein zu verlassen hat, es ihr einrathen, er betauerte das Unglück, das hieraus entstehen kann.‘

Den 15. Dezember. ‚habe den landtgrafen getroffen, der mir vertrauet, das die Koenigin auf keine weis den Oropesa hier haben noch von ihm was hören will, die sach sein auch nit mehr in diesem standt, denn I. M. dem Almirante zusprechen lassen das valimiento anzunehmen, er habe anfangs bedenken getragen endtlich habe er sich dazu bequemt, aber verlangt, man solle mit der publication warten, biss die sach mit dem Cifuentes sich ende und dieser gefangen seie.‘

Den 19. Dezember. ‚heute ist I. M. das Vicereynado de Cataluña von dem geh. rath consultirt worden, der consejo de Arragon so auch consultirt, hat d. Landtgraffen en primer lugar gesezt, alss wirdt er es wohl erlangen.‘

Den 20. Dezember. ‚diesen abendt ist der Landtgraff zum Vicerey von Cataluña erklärt worden und haben neben seiner fast alle grandes beide Ihr. May. die hände geküsst, also ist es hier der brauch.‘ [1]

Den 31. Dezember. ‚als er weck war, habe ich wieder angefangen zu schreiben undt bis gegen 11 Uhr continuiret, mit diesem das 97. Jahr Gott lob geschlossen; Gott lasse uns mit Glück das 98. antretten und zu seiner Zeit mit glückseeligkeit endten.‘

[1] Vom 26. Dezember bis zum 7. Januar war Harrach krank.

1698.

Den 2. Januar. ‚Ihr. beide Koen. May. haben heute im Prado zu mittag gessen undt eine batida gehabt, der Koenig ist biss an den orth der Jagd zu Pferd geritten und zurück galoppirt, welches er in vielen Jahren nit gethan hat.‘

Den 9. Januar. ‚diesen morgen habe ich den Cardinal Porto Carrero besucht, und die feiertag gewunschen, obwollen ich mit den wagen gefahren, hat er nit wie gewöhnlich chocolate gegeben, ich habe die Gelegenheit genohmen, mit ihm auch von negotien zu reden und die Schonenbergische sach zu erindern, er entschuldigte sich, das ihm der Koenig nüchts befohlen habe mir zu antworten, habe ihn ersucht anzumahnen, weil ich nit wusste, zu wem andere recurriren. Umb 6 Uhr habe ich audienz beim Koenige gehabt und vorgetragen, das I. K. M. bereit seien die $\frac{m}{20}$ man anhero zu schicken und die ministri im Haag befohlen haben, den transport abzureden, das aber Engell und holland der meinung seien, das man warten solle, bis frankreich alle plätze restituirt habe, damit sie nit den praetext nehmen, es zu verschüeben und halten vor besser man solle diese truppen compagnie weiss uber Niderlandt anhero bringen, welches vielen difficulteten unterworfen ist, weilen aber dieser transport nit in I. K. M. händten stehet, also werden sie erwarten was I. Koenigl. M. hierüber resolviren, welches zu wissen sie nöttig hetten, da diese truppen anietzo zwar im Reich stünden aber nach dem Winter anderwerths hin verlegt

oder gebracht müssen werden; der Koenig antwortete, wolle die sach überlegen und mir seine resolution wissen lassen. zweitens remonstrirte ich, wie gefährlich die sach wegen des Estado de Milan stünde, was nachdenkliche Reden der herzog von Savoya geführt und das er den pass von Final sperret; I. K. M. hette ihn zwar durch widerholte rescripte darvon dehortirt, auf welche er gar submisse antwortete, aber gleich wohl in seinem Vorhaben fortfahre, I. K. M. welche keinen truppen oder macht in Italien haben, künnen hierin mehreres nit thun; sondern liege dem Koenig ob solches zu verhindern, welches schwer sein würde, wann I. M. ihre habendte truppen alda reformiren lassen, wie von dannen geschrieben; das beste und sicherste mittel seie dem Erzherzog selbes governo zu übergeben, es werde I. M. noch den stato di milano nicht die geringsten Unkosten verursachen und weilen I. M. wegen des Erzherzogs anherokunft sich so guetig erklärt haben, welches anietzo nicht könnte werkstellig gemacht werden, were das die beste gelegenheit S. Dchl. in Mailandt zu lassen, wann I. M. die conjunctur für tauglich halten, mit dero galeere über bringen lassen; I. M. sagten sie sagten, sie wollten mir hierauf antworten lassen und sezten hinzu, sie hetten dem Cardinal in der Schonenbergischen sach befohlen, das mann ein endt mache, fragte mich, ob ich ihn kenne, ich antwortete von nein; der Koenig sagte, es gran vellaco sabe mucho, ich widersezte, höre ihm also beschreiben, I. K. M. verlangten, das diese sach componirt werde; damit I. M. besser mit den Subpotenzien negotiiren könne etc., heute früh ist die Nachrücht gekommen, das die franzosen Barcelona und Gerona restituirt haben.'

Den 10. Januar. ,I. M. die Koenigin betauerte meine gehabte unpässlichkeit und sagte gleich der Koenig habe ihr diese schriftliche antwort wegen der truppen gegeben, welche sie mir einhändigte, wegen Mayland werde sie mir die resolution geben, sobald sie der Koenig fasse, ich bedankte mich umb die gnadt, sie sagte wegen des Erzherzogs werde der Koenig thun, was ihm möglich seie, dessen könne sich der Kayser versücheren. Ich bin zu der von Berleps gegangen und da sie mir selbsten erzehlte, wie verhasst der almirante seie, wie die gethanen mercedes ganz anders ausgeschlagen haben, als man glaubte, da keiner weder dem almirante noch der Koenigin dankbar seie, nahm ich die gelegenheit war ihr zu sagen, das

ich dieses alles erkenne, dahero auch vorsehe, das des Kaysers undt der Koenigin sachen consequenter sehr übel stehen, der Kayser hette keine freundt, die Koenigin seie verhasst und obwohlen sie vielen Gnad erzeige, könne sie sich doch nit beliebt machen, sie vertraue sich allein dem almirante, der den ganzen adel und Pöbel zu feindten habe, dieses alles bewege mich, den Kayser alle post zu bitten, dass er mir erlaube von hier abzureissen; sie sagte, ach gott, was würde etwan mit unss geschehen, wan der Koenig stürbe, ich antwortete, ich würde ihr es gleich sagen, man würde die Koenigin gleich in ein kloster stecken, denn dieses habe die verwitbte Königin zu beförchten gehabt und vor eine grosse gnadt erkennen müssen, das man sie auf Toledo geschickt und aldort in einem exilio desterrada leben lassen, habe ihr erzehlt wie es selbe mahl hergangen, das ich mich hier befunden und ihr asistirt habe und gesehen, wie sie sich beklagt und ihr elendt beweint habe, nichts mehreres wünschendt, als das der Koenig ihr erlaube, in teutschland zu gehen, und der kayser ihr herr bruder sie annehme, dieses ist der Gräfin von Berleps alles so zu herzen gangen, das sie vor meiner angefangen zu weinen. Ich habe ihr vertrauet, das der Kayser mir in letzten befohlen, dem Cifuentes beyzustehen und gnadt von dem Koenig auszubringen und mit dem Almirante zu vergleichen, das ich es nit getraue vorzunehmen, weilen ich nit wüsste, ob die Koenigin es approbiren und der almirante es gerne sehen würde, doch würde es vor Alle gut sein, sie bekennete dieses alles war zu sein, sezte noch bei das alle denen der Almirante guets gethan, den Cifuentes asistirten, conde de Semos ihm geldt oferiret, duque de Alba protegire ihm etc. und die justicia selber getraue sich nit, ihm zu fangen, als ich nach hauss kommen, habe ich die andtwort, so mir die Koenigin gegeben, gelesen, so in dem bestehet, dass als der Koenig diese truppen begerth habe, er verstandten, das es ohne seine unkosten sein solle, wie andere Principes von weniger obligation zu dieser Cron gethan haben, denn wan der Koenig so ein grosses Kapital anwenden solle, würde er eigene Völker halten künnen, auf welches ich aber repliciren werde.‘

Den 12. Januar. ‚habe einen Zettl von der Berleps gefunden, in welchem sie mir vertrauet, das sie unsern gestrigen discurs der Koenigin erzehlt habe, und sie mir sagen liesse,

das sie solchen approbire, und selbsten fünden, das sie mit dem Koenig allein dem gobierno nit vorstehen künne und von nöthen sei, das sie einen erwehle, der ihnen asistire, dahero sie den Almiranten zum valido zu declarire, tringe, verlangte aber meine meinnung darüber zu vernehmen, welche ich aber mündtlich zu geben, geantwortet habe.‘

Den 15. Januar. ‚ich bin zur audientz gangen und habe der Koenigin praesentirt, das in der schriftlichen antwort mit Verwundern gelesen habe das man verlange, das der Kayser alle unkosten gebe, und sie unterhalte, mit dem Beisatz, das ganz andere fürsten etc., das dieses eine ganz andere resolution seie, als mir der Cardinal schriftlich gegeben habe, wo man sich erklert, das man diese Völker bei der embarcacion übernehmen und wie das bayrische Regiment in Catalonien verpflegen wolle, ich vermerkte wohl aus dem papel, das man nach geschlossenem frieden diese Völker nit mehr verlange und glaubte aber besser zu sein, das man I. K. M. das sagte, oder sie wüssten mit den mitteln nit aufzukommen, sie zu unterhalten, als zu sagen, man habe es anderst verstanden; I. M. sagte, das halt die mittel fehlten, die Völker weren von nötthen, ich sagte das sei gar guet, werde dieses I. K. M. berüchten, aber nit gesehen künne, das sie vorhero dieser meinung weren, sie antwortete, der Kayser müsse ein übriges thun, hiesige monarquia habe diese Völker in friedenszeiten nit vonnöthen, als das successionswerk zu sichern, das seie I. K. M. interesse, und was sie da thun würden, komme nur ihnen zum besten; ich sagte, das dieses zwar war seie, sie solten aber auch betrachten, in was vor einen schwären Krieg I. K. M. noch inpegnirt weren, und grosse Summen Geldes dazu von nötthen hetten, ich könnte nur dieses, was I. M. mir sagten, durch einen Courier überschreuben; die Koenigin meldete, solle zuvor mit dem Almirante reden, welcher anietzo die wichtigsten negotien unter der Hand habe; ich antwortete, werde es gleich thun, würde so lang nit gewartet haben, wenn der Koenig mir nit befohlen hette, mit niemandem hierauf zu reden, sie replicirte, der Koenig künne nit verbieten, das die frembden ministri mit den seinigen von negotien reden, ich sagte, das ich diese atention alseit haben werde, nüchts zu thun, was beide I. M. mir verbieten werden, fragte dann ob ich wegen der succession und des Erzherzogs govierno in

Mailandt was melden dörffe, sie sagte von ja, denn er wüste schon davon und der Koenig werde alles thun, was man nur wird verlangen oder von ihm begehren können.‘

Den 16. Januar. ‚bin nachher hoff gefahren und den almirante besucht, und representirte ihm wegen der Völker, er gab mir recht und sagte das eine resolution ganz widrig der andern seie, wolle mir aber die ursach erkleren, der Koenig bleibe in eben der erkändnuss und verlangen, dass er diese trouppen vonnöthen habe, hatte aber vor guet befunden, mein eigenhändiges papel nit in den rath zu schicken, auss ursach, das in dem monath August etliche geh. rathe maliciose eingerathen, diese Volker zu begehren, wohl wissend, das die mittel nit vorhanden weren, sie über meer zu bringen, viel weniger sie zu unterhalten, eben dieses würden sie anietzo wieder thun und einrathen, der Kayser aber sich betrogen finden, er wolle mir nit allein als minister, sondern als ein freund reden, die mittel seien der Zeit nit da, man habe mit schwerer mühe $\frac{m}{50}$ dublonen für die armee in Catalogne zusammengebracht, den halben theil ihrer anforderung zu bezahlen, etc., ich antwortete, das er mir wohl zu erkennen gebe, wie aufrichtig er mir alles vertraue, und hette ich gewunschen, das man mir gleich anfangs also geredet hette; dan würden wir nit 8 monath umsonst verlohren haben und wiederholte was ich der Koenigin gemeldet; wan dieses aber vestgestellt wäre, so wirdt zu sehen sein, was diese truppen vor einen weg nemen sollen, dann jetziger Zeit sehete ich keinen andern als über Holland obwohlen die seepotentzien selber difficultirten, wann aber auch dieses künne superirt werden, so dünkte mich I. K. M. werden eine mehrere sicherheit in dem successionsweesen zu haben verlangen und vermeinte ich man solle darauf gedenken, damit I. K. M. animirt würden, die Völkher zu überschicken, er sagte, man könne von hieraus der Zeit allein nit helfen, man müsse mit der monarquia eine kleine weile Geduld haben, bis sie wieder besser eingerüchtet werde, dann der Zeit sei alles versezt, verkaufft und übel administrirt, erzehlte, das man ihm gesagt habe, der Koenig habe $\frac{m}{40}$ personen in seinem consejo und camera de haziendo die alle besoldet seien, er wolle nur den 4ten Theil glauben, wie unter den 12 Aposteln die unser herr Gott erwehlt hat ein Dieb war, seie zu erachten, wie viel unter diesen sein werden; Auf das andere meinte er

man solle diese leuthe über das Adriatico oder Mediterraneo bringen, dann auf Engellandt und hollandt seie sich nicht zu verlassen, auf das lezte seie der Koenig erbietig alle sicherheit vor der succession zu geben, die man begehren wirdt; er habe schon 3 mal dem Kayser deswegen eigenhändig geschrieben, und auch mehreres thun, wan es die conjuncturen zulassen, allein werde ich selbst erkennen, das, ehe man hier armirt seie, es nit wohl geschehen künne; ich replicirte, wolle alles ausführlich berichten, stellte ihm noch verschiedentl. difficulteten vor, dieses Volk über das adriatische meer zu bringen, als der grosse umbschweif umb von Triest ganz Italien zu umbfahren, die difficultet, so die Venediger machen würden, sie durchzulassen, wie vordem geschehen als 2 Regimenter nacher Sicilien geschickt wurden, und den abgang der schiff $\frac{m}{10}$ man zu embarquiren und so weith zu führen, über das mediterraneo müssen sie in das Maylandische kommen, welches dem Herzog von Savoyen neue Ursach was zu moniren gebe und alle fürsten in Italien allarmiren würde, so seie auch allda die imbarcationes gar schwer zu fünden; als das ich glaubte das sie besser über den Oceano gingen, Engell und hollandt hetten es nit positive abgeschlagen, sondern nur für gueth befunden zuzuwarten, bis das frankreich alle die plaetze evacuirt und restituirt hat und weil man ohne diess anietzo die continuation der liga und garantie machen müsse, könne man dieses zugleich einrüchten, das successionswerk betreffend bekennete ich, das I. M. mit grosser lieb und affection und gute gehandelt hetten, müsse aber auch sagen, das dieses nit genug seie, das werk damit zu versichern, denn es würde künfftiger Zeit das ministerio, der adel und die cortes de los Reynos auch darvon wissen und darzu reden wollen, anietzo seie zu diesem nit Zeit, vermeindte aber das unterdessen der Koenig dem Erzherzogen das Governo zu Maylandt geben sollte etc., der stato di Milano würde mehr versüchert sein, dann I. K. M. würden nit unterlassen dem Erzherzog eine guardia von ein paar tausendt man mitzugeben, er antwortete allein auf das letztere, wolle es vortragen und fünde es nüz und thunlich, da der stato viel gelitten und man habe reformiren müssen, ich congratulirte ihm zum valimiento, er bedankte sich bittendt, ich solle noch nichts darvon sagen, es habe seine person und ruhe zu des Koenigs Diensten sacrificirt, er sehe vor die gefahr

in welche er sich gesezt habe, allein hette es der Koenig und die Koenigin also haben wollen und befohlen, ich recommendirte ihm alle kays. interessen und negocien bittendt er solle erlauben, das ich zu ihm in selben recurrirte, mit dem ich darvon ging.‘

Den 20. Januar. ‚ich habe bei der Koenigin audienz gehabt, der ich alles erzehlt, was ich mit dem Almirante geredt habe, sie haben es gar wohl aufgenohmen und gesagt, er seie nit bei ihnen gewesen, wolle aber von ein und andern mit ihm reden.‘

Den 23. Januar. ‚nachmittag hat sich herr landtgraff von Darmstadt von mir beurlaubet, der morgen nacher Catalogne sein Vicereynado anzutreten abreiset, man hat ihm $\frac{m}{50}$ dublonen mitgegeben, die armee zu bezahlen, so nur der halbe theil ist, was man ihr schuldig bleibet, er vermeint selbe auf $\frac{m}{25}$ man zu bringen, wenn man nur von hier auss dazu helfet.‘

Den 24. Januar. ‚ich habe von der Koenigin audienz gehabt und vorgetragen, das ich auf dasjenige, was ich letztlich von ihnen und dem Almirante vernohmen, den Kays. Courier zurückschicken wollete, allein were zu wissen, was der Koenig eigentlich resolvirte, ich hette den Kays. befehl unterdessen decifrirt und gelesen, die bestunden in 3 puncten, 1. ob der Koenig diese truppen noch verlange oder nit damit I. K. M. ihre anstalten hierauf machen künnten, 2. ob sie sich hier armiren wollen, denn ohne dem die 8 — $\frac{m}{10}$ man wenig dienen würden, auf dieses seheten auch die aliirten und seie nit zu zweiffeln die seepotenzen würden die alianz und garantie eingehen und den transport auch bewilligen, wenn sie sehen, das man sich hier in bessern stand seze, 3. wegen Mayland bessere anstalten zu machen und daher dem Erzherzog selbes govierno zu geben, habe alles dieses schriftlich gegeben und zwar nur als eine proposition, ohne meine unterschrift, nemblich, 1. das I. K. M. sich erbieten 8 — $\frac{m}{10}$ man in Catalonien zu schückhen und zu der conduction und Unterhalt mit dem ..... theil concurriren wollen, in blanco lassend, wie viel sie beytragen sollen, worüber man traitiren künne. 2. das der Koenig sich erbiete $\frac{m}{25}$ man in Catalonien und ..... Kriegsschiff im Meer zu halten. 3. wan I. K. M. frieden mit den Türken gemacht habe, den

Erzherzog in Spanien zu berufen, damit aber 4. dieses füglicher geschehen möge und Milano besser versüchert seie, der Koenig d. Erzh. selbes governo geben solle. I. M. haben geantwortet, wollen es dem Koenige sagen und auf alle weiss darzu helfen, damit eine beliebliche resolution mir gegeben werde; habe in der antecamera auch dem almiranten alles dieses remonstrirt, er sagte auf d. erste, sie mussten auf des Kaisers Unkosten kommen, ich replicirte, sie sollen nur den halben theil beytragen, denn alles seie eine Unmöglichkeit, wegen des Türkenkriegs, ille, der Kayser solle quocunque modo frieden machen, es liege ihn mehr daran, diese monarquia zu erhalten und zu bekommen, als nit ein oder den andern platz, ego seie war, aber auch der fried liesse sich nit also vereilen, wolle es berüchten, besorgete aber I. K. M. würden uber diesen antrag sehr erschrecken, weilen man ihnen ganz ein anderes vor einigen Monaten zu verstehen gegeben; zu den andern punkten versücherte er, das man in dem begriffe seie, es zu thun, es müsse vor allem die alianz und garantie gemacht werden, denn ohne diese das hauss von Oestereich wider frankreich nit subsistiren noch diese resolution der succession genommen werden künne; in dem dritten sagte er es sei jetzt nit Zeit den Erzherzog zum governador in Maylandt erkleren, frankreich würde protestiren und sie mit krieg betrohen, da sie nit armiret seien und alles eingehen müssen, was es begehre, nach beschehener armirung werde man anders reden können und alsdan der Koenig alles thun, was der Kayser begehren werde; meine aufgesezte proposition hat er aprobiret. Die Koenigin sagte, der Almirante habe schon die cedula des Valimiento, verschiebe es wegen seiner convenienz zu publiciren, ich sagt I. M. solten ihm erklären, seie nüzlicher, öffentlicher als heimblicher valido zu sein.‘

Den 25. Januar. ‚Don Juan de Castro ist kommen und hat mir gesagt, das der P. Gabriel und P. Carpani hetten mit der von Berleps eine Consulta gehalten, wenn sie die Oberst-hoffmeisterstelle geben wollen, umb ihren theil darvon zu haben, es sei der duque de Gandia etc. in Vorschlag, ich sagte, künne mir nit einbilden, das man diesen puesto solchen leuthen geben werde, er ermahnte mich solle vor Aguilar reden.‘

Den 1. Februar. ‚hat mir ein papel von der von Berleps eingehändigt, in selben war ein brief von der Koenigin

an mich, verlangte ich solle dem Kayser schreiben, das I. M. verlangte, sie sollen den Röm. Koenig mit der princessin von Darmstadt verheirathen und dieses auch den ministren recommandiren, ich habe gleich geantwortet, wolle Gehorsamben, besorge aber man komme zu spätt, der Kayser habe den leibmedico Garela nachher Italien geschückt einige Prinzessinnen alda zu sehen, müsse die von Hannover oder die von Guastalla sein, dann die erste sich bei ihrer frau Schwester der herzogin von Modena aufhalte etc.'

Den 2. Februar. ,habe audientz bei der Koenigin gehabt und sagte dasselbe, wie gestern geschrieben, sezte hinzu ihr conterfait habe nit gefallen, und man ausgestellet, das sie 4 oder 5 brüder habe, einen fürst von hessen, hette sich auch mit einer Ragoczi verheurathet, welche schwagerschaft dem Röm. Koenig nit gefalle, der fürst Salm, welcher viel bei der Kayserin vermag, seie vor die von Hannover; dann er nit der alten herzogin schwester verheirathet were etc., I. M. sagte die von Darmstadt hetten sich alzeit wohl verheirathet, sie könne nit glauben, das der Kayser die von Hannover auserwählen werde, sie seie umb 7 oder 8 Jahr älter als der Röm. Koenig, sehr feist und werde schwerlich kinder tragen, sollte dieses mit den Courier schreiben, denn sie verlange es sehr, sagte ferneres, sie solicitire eine gute resolucion von dem Koenig und habe ihm disponirt, das er ein testament in favor des Erzherzogs mache und ich dieses hinauss trage.'

Den 5. Februar. ,I. K. M. befehlen mir, beiden I. Koenigl. M. zu proponiren, wie das sie vor gueth hielten, das der Marquis Leganez nach vollendeten govierno von Maylandt nachher Wien gehe, damit er aldorten alle information neme, hier gebe und hierdurch die union mehreres einführen künnte. nachmittag ist der Conde Aguilar padre zu mir kommen und sich bedanket, das ich ihm in seiner krankheit besucht habe, er ist was kleinmüthig glaubt die monarquia werde zu grunde gehen, die Koenigin vertraue sich nur dem almirante, der wolle alles allein thun und diese 2 oder 3 monath, das er I. M. assistire, hette man nüchts anderst gehört und gesehen, als gnaden und mercedes ausstheillen, welches ein jeder thun könne wenn ein französ. bottschaffter komme, werde man andere sachen hören, anietzo seie keine freundschaft, sondern

lauter hass zwischen denen ministren und Adel, dan werde der argwohn folgen und keiner dem andern trauen und die confusion sich vermehren, mit dem ging er wieder weck.

Den 6. Februar. ‚Die Koenigin hat mir eine Abschrift von dem Brief den der Koenig an den Kayser schreubt geschückt, weilen es die resolution auf meine anbringen sein solle; bestehet in dem que el Rey desea los 10 mille Alemanos, pero que no se halla con los medios para su conduct. y sustento, por las guerras, malos tiempos, y contratiempo de los galeones que espera que S. M. se animera a hazer este gasto, que quanto al governo de Milan por el Archiduque no le parezen bien las conjunturas presentes, por lo que se oppondrian los Franceses, que siempre esta en el mismo dictamen de lo que escrivia a 24 de Junio que lo mismo confirmara y escrivera comigo, quando me ire de su Corte, concluyendo con clemencias y alabanas hazia mi persona.‘

Den 12. Februar. ‚habe bei beiden May. audienz gehabt, in der antecamera den almirante getroffen und ihm Dank gesagt, das er zu des Koenigs so guter resolution geholfen, er fragte ob sie recht war, ich sagte von ja ausser des letzten, da man gar zu viel gutes von mir ausgesprochen, so ich nit meritirte aber zu verdienen mich befleissen werde, ich sagte, das ich Alles berüchtet und meine wenige meinung seie und beigesezt habe, das I. K. M. alle möglichen esfuerzos thun sollen, die Völker zu schicken und zu unterhalten und hoffete, sie werden darein willigen, alles bestehe in dem wie man sie herein bringe, ich werde aus d. Haag berüchtet, das nach geschehenem frieden und hiesigen armirung Engell und hollandt es uber sich nehmen werde, aber zugleich schreibe man auch das frankreich sich opponiren wolle; er hat alles beyzutragen versprochen, ich aber versprochen, das I. K. M. es gegen ihm gewiss erkennen werden, was er vor ihren Dienst thue.‘

Den 17. Februar. ‚habe die audienz bei der Koenigin gehabt und wegen des Leganez mit ihr geredt, I. M. vermeinten, der Koenig werde kein bedenken tragen, ich sagte, ich wüsste nit wie der Leganez mit dem almirante stündte, ob dieses nit etwa Zelos darüber nemete, denn weilen I. M. ihm das negotium successionis in die hand gegeben und er dasselbe dirigiren solle, vermeinte ich man solle ihm nicht hierdurch

disgustiren, sie sagte, ich hätte gar recht, so viel wüste sie wohl das wenige den Leganez liebten oder estimirten, die hiesigen grandes seyen bald wohl, bald ubel mit einander, wolte aber mit dem Almirante reden; fragte dann ob ich nit vor besser hielte, das Vaudemont uber Wien nachher Maylandt gehe, umb alda über die Italienischen sachen zu handeln, ich sagte, das es gar guet were, aber I. K. M. erhielten hierdurch dero intention nit, welche seie das der hiesige hoff mehrere wissenschaft von dem Kayser erlange, Leganez und seine freundte hierdurch mehreres gewünnen würden, es künnte aber ein und anderes geschehen, wenn der Almirante kein bedenken darwider fündete; I. M. sagte ich hette dieses gar wohl erindt, denn der Almirante nehme sich umb alles gar eifrig an, sie fragte, ob ich was von dem Weg für die kays. Völker wisse, die Kayserin schreibe ihr, es seie ein anderer Vorschlag vor der Hand, ich sagte, wüste es nit, als allein, das man vermeindt hat, man solle sie als dem Koenig uberlassene eigene Völker in Nidlandt schücken, alda in die Plätze verlegen und folgendts nach und nach anhero schückhen, man habe aber repariret, das der Churfuerst von Bayern solche würde hunger sterben lassen, welches aber nit geschehen würde, wan I. K. M. sie aus dero mitteln unterhielten, ich könnte aber I. M. erinnern, das der Pensionario dem Gr. Strattmann gesagt habe, wan die alianz und garantie zwischen Oestereich, hiesigenn hoff, Engell und hollandt geschlossen sei und man sich hier armiren werde, alssdan wollten sie diese truppen herüber bringen, sie sagte dieses seie ein weiter termin, ich zeigte aber das dieses baldt geschehen künne, dann die alianz und garantia werde in wenig wochen geschlossen sein, das armament könne in 2 oder 3 monathen geschehen, dann wan der Span. tercios hier, die teutschen Regimenter von Mailandt, und das Bayr. Regiment v. Valloner aus Niderlandt recrutirt werden, und man die schiffarmada mit kaufung der schiff aufrüchte, seie es bald geschehen. sie sagte hierzu gehöre geldt, welches ermangle, ich sagte die galeonen würden geldt bringen, seie nit so schwär, wann man nur darzu thue, sie versicherte das der almirante sich eiffrig darumb annehme, man rede aber so ubel von ihm und habe so viel feindte, das man fast nit weiss, was zu glauben seie, ich antwortete, das es war seie, ich wolle aber das beste urtheilen, das weilen I. M. ihm zum valimiento er-

hebt haben, sie seiner treue auch sicher sein werden, ich meldete das der französ. bottschafter schon nahe bei Madrit seie und wüste ich, das er mit solcher eil seie geschückt worden, umb die Anherokunft der Volkher zu hintertreiben, ich hette nemblich über dieses mit dem Almirante geredet, und vorgeschlagen, das man ihm sagen künnte, es wäre zwar in der kriegszeit darvon geredt worden, man glaube aber wenn auch im Frieden solches intentionirt were, es frankreich nit hindern sollte, denn ein jedem Souverain frei stehe sich zu armiren, seie auch der praetext der Belagerung von Ceuta da, ich sagte auch, ich verhoffe, der Koenig werde ihm keine audienz geben biss er nit seinen eintritt gemacht habe, dieses seie ein privilegio das allein die teutschen pottschafter hier und die Span. am kays. hoff haben, I. M. antworteten, sie wolten absonderlich sehen, damit der Koenig ihm incognito nit vorlasse; Der Almirante war zwar in der anticamera, weilen er sich aber hinter der Spanischen Wand versteckte, habe ich auch dergleichen gethan ihn nit zu sehen, habe ein weill mit der von Berleps geschwazt und nacher hauss gegangen.‘

Den 20. Februar. ‚Der Don Adam Soellner ist kommen und gesagt von dem P. Gabriel vernohmen zu haben, das dem Koenig die Füss geschwollen und die Medici eine Wassersucht besorgen, das er es vor der Koenigin verborgen halte, das der Almirante es ihr vertrauet habe und sie sehr weine; eben dieses hat mir die v. Berleps geschrieben, auch das er am ganzen leib geschwollen und ihm nachts aus den augen und nasen das Wasser rinne, sie hat mir dieses abends alles im quarto chico repetiret und das er ganz schwach seie, nit recht gehen noch aufstehen könne, sehe ganz albern aus, die Zunge geschwölle ihm, das er hart rede, und schwär zu verstehen seie, die Koenigin weine betrübe sich, fürchte man werde sie in ein kloster stecken, seie eine junge frau, die noch lange leben künne, I. M. lasse mir sagen, ich solle dies dem Kayser in chiffris schreiben, damit der Kayser alsbald die Völker schicke, ich sagte, sehe aus alledem das es Wassersucht seie und diese ein baldes endt mache, aber auch curirt oder wenigst auf eine Zeit aufgezogen werden künne, solte der Koenig sterben so wäre alles aus, denn der Koenig von frankreich künne sich nach belieben von Spanien bemächtigen und der landtgraf mit

den $\frac{m}{10}$ man es nit hündern; die Völker können so bald nit hier sein, der transport hänge von den aliirt und wenn Spanien nit selbst auch armirt sei, hülfe es wenig etc., man müsse anietzo nur sehen dem Koenig das leben zu verlängern, es weren mehr wassersüchtige curirt worden, solle im April die lufft ändern in Andalusia auf Sevilla gehen, aldorten sich erholen und mittel geben das geblüet zu vermehren, sie sagte ich solle morgen zur Koenigin gehen und ihr zusprechen, das sie den Koenig zu diesem berede, sonsten würde er es nit thun.'

Den 23. Februar. ,Die Koenigin hat mich zur audienz rufen lassen, und die antwordt wegen des Leganez raiss nachher Wien gegeben, so war, das sie es nit approbiren auss ursach, das es nit gebräuchlich seie, es würde ursach geben, viel darüber zu urtheilen absonderlich weilen ein bottschafter am Kay. hoff ist, der Koenig hette ihm schon befohlen, alsgleich hierher zu kommen, ich habe geantwortet, würde es I. K. M. berichten und sie sich ohne zweifel mit der koenigl. resolution conformiren, I. M. fangete an von des Koenigs gesundheit zu reden, das obwollen keine augenscheinliche gefahr, doch alles zu befürchten seie, der rechte fuss, der arm und wang seien geschwollen und er sehr schwach kleinmüthig und verdrossen und melancolisch etc.'

Den 26. Februar. ,Der französische bottschafter hat mir seine ankunft wissen lassen; dem Koenig geht es sehr übel, Leib und Magen geschwollen, ist sehr schwach und kleinmüthig etc.'

Den 2. Maerz. ,Die Berleps hat mich rufen lassen und nachrücht gegeben, das die medici mehres fürchten, als hoffen, das der Koenig zur Koenigin gesagt, er wolle beichten aber nit seinem beichtvatter, er seie nichts nuz, dieser seie von dem Card. Porto Carrero angestelt, umb den P. Guzman des Medina Sidonia Bruder vor einen beichtvatter zu introduciren, ich sagte ihr man solle wohl acht geben, denn obwohlen ich ihm nit kenne, so wüsste ich doch, dass er vor 3 oder 4 Jahren von Rom weggeschafft worden, seie ein intriguanter Mönch, der gar nit wohl in diesem puesto stundte, sie sagte auch der Almirante suche seine Parthei zu vermehren und oferirte mir auch geldt zu des Kaysers oder meinen Diensten sagendt, sie

könne mir mit ein paar tausend dublonen gleich beystehen, dessen ich mich bedankte und beisetzte, das ich vor mich keines von nötthen hette, wann aber ein unglückseliger fall erfolgt, nehme ich das anerbieten an, in diesem liess mich die Koenigin ruefen, ich avertirte I. M. wegen des beichtvaters, sie aber sagte, der Koenig werde den Pater Matilla nit ändern, habe es nur also in discurs geredt, sie wolte von mir wissen, was zu thun seie, wan es mit dem Koenig schlechter werde, ich antwortete, das meine gehorsambste meinung were, das I. M. den Koenig disponirten ein testament zu machen, in welchem sie den Erzherzog vor den Erben und successor einsezten. die Koenigin und eine junta por governadora bis der Erzherzog die Jahr habe selbst zu governiren, das Phelipe quarto dieses auch gethan habe, die Junta würde componirt sein, von dem Card. de Toledo, von dem presidente de Castilla. de Aragon, einem grande, so der almirante sein künnte und einem geh. Rath, der Card. von Cordua, dieses were der beste und leichteste modo es zu erhalten, weilen es a imitacion des Phelipe 4to testament seie, vor allem sollten I. M. sehen, das der Card. Porto Carrero nit allein bei dem Koenig seie, weilen jedermann weiss, das er das lezte testament in favorem des Churprinzen von Bayern eingericht, unt auch verhündern, das die andern suspecten dem Koenig nüchts widriges einblasen, welches sie ihnen alles gefallen liessen, absonderlich aber versicherten, das sie den Koenig nit allein und denen andern die Gelegenheit lassen wolle den Koenig viel vorzubringen, ferneres sagte ich, wann ein unglückseliger fall geschehe, würde ich gleich I. K. M. Couriere schicken, und den Koenig Wilhelm von Holland ermahnen und bitten, das sie gleich eine squadra v. schiffen und leuthen in das mediterraneum schicken, umb uns zu securriren, wan frankreich was tentiren solte, hier hoffete ich alles gute etc.; sie antwortete dieses were alles guet, wann sie aber betrachte, das wir ohne Volk und geldt seien, so seie ihnen nit so wohl bei der sach, ich tröstete I. M., das wir schon geldt fünden wollen, das Volk werde auch nit ermangeln, wenn wir uns nur so lang erwehren künnen, bis I. K. M. und die aliirten hilf schücken.'

Der französ. bottschaffter hat gestern und heunt 3 mal audienz begehrt, man hat in dem geh. rath darüber consultirt und befunden, das man sie ihm nit abschlagen könne,

obwohlen er nun incognito noch da ist, weilen man es also mit seinen Vorfahrern hier gehalten, weilen aber der Koenig übel auf ist, hat man ihn zur geduld gewiesen, biss I. M. wieder aufstehen.'

Den 3. Maerz. ,der Koenig ist nit schlechter. Abends schlimmer, werde wie ein licht auslöschen.'

Den 4. Maerz. ,ein guter freund hat mir wissen lassen, das der Koenigl. Beichtvatter abgesezt und der P. Froylan eine Creatur des Card. Porto Carrero statt seiner gesezt worden, und das noch grössere neuerungen folgen werden.'

Den 5. Maerz. ,habe einen Zettl von der von Berleps und einen von der Koenigin bekommen, in welchen sie mir nit allein des Koenigs besserung und das er gar wohl geschlafen confirmiren, sondern I. M. geben mir die nachrücht, das sie wegen des Conde de Oropesa anherokunfft, wie ich es eingerathen, besser nachgedacht, und sich resolvirt haben ihn anhero zu rueffen, das sie heundt oder morgen mit mir darüber sprechen wollen. Nachmittags habe mit der Gräfin Berleps im quarto chico geredt und von ihr vernommen, was vorbei gehet, nemblich das der P. Matilla abgeschafft worden, weilen der Koenig gesagt habe, er seie ein atheista, der almirante hat ihm einen vorgeschlagen, den er sogleich verworfen, also hat er ihm den P. Froylan Diaz genendt, den der Koenig bewilligt, also hat die Koenigin nacher Alcala geschückt, und zugleich berufen; in ganz Madrid sagt man, das der Cardinal ihn proponirt habe, und ist doch nit. Wegen des Oropesa hat der Almirante befunden, das er sich in dem valimiento nit erhalten kunnte noch getraute, sowohl wegen des Koenigs irresolution und jedermann glaubte, das er nit lange leben künnte und er almirante mehr und grössere feindte hette, als er geglaubt habe, also hat er der Koenigin selbsten vorgetragen, sie solle den Oropesa anhero berufen, und weilen ihm die Koenigin gesagt, was ich vorgeschlagen habe, ist er auf den gedanken gefallen, man solle diese junta gleich anietzo machen undt den Conde de Oropesa als presidente de Castilla hineinsezen auf welches die Koenigin es den dritten dem Koenig gesagt, der sie stark angeschaut und antwortete, haz lo que se pareciere bien, auf welches sie denselben abend dem conde einen Courier geschückt und ihn anhero berufen hat; die Berleps erzehlte

auch, das die duque de Medina Sidonia und Infantado einen Courier nach Portugal geschickt und an selben Koenig begehrt haben, das er $\frac{m}{10}$ man an die Spanischen grenzen schicken soll umb im fahl eines Unglücks bei der handt zu sein, dass die Koenigin ihrer Frau Schwester gleich einen andern abgefertiget und begerth hat, sie solle es verhündern. Nachher ist der Don Juan de Castro kommen, und begerth ich solle das auch vor den duque de Montalto reden, in der meinung, dass ich es dem Oropesa zu wege gebracht habe. Um 5 Uhr bin ich zur Koenigin und mich mit ihr erfreuet, dass der Koenig sich besser befünde, sagte dabei, anietzo seie die rechte Zeit auf das zukünfftige mehreres zu gedenken, wenn I. M. die junta benenneten, werde nit allein hiesiges govierno besser bestellt sein, sondern auch in einen mehrern credit und autoritet kommen und die succession leichter stabilirt werden, auf welches sie mir Alles vertraueten, was mir die von Berleps erzehlet hat, ich bat I. M. sie solle dieses gute Vorhaben nit verschüben, sondern machen das es ins Werk gesezet werde und der Koenig das testament mache, welches zu thun sie mir versprochen. Als ich herauss kam, war der Conde Oropesa schon in der antecamera vor der galerie. Der Almirante redete vieles mit mir und sagte, das diese junta das successionswerk ausarbeiten müsse, ich bittete ihn, er solte darob sein, das es bald geschehe, es sei dieses werk von solcher importanz, das jeder aufschub praejudicirlich seie etc.; er replicirte, dahero nit zu feiern und zu sehen wie man dieses mit den Cortes rüchte, damit sie es einwilligen, ich sagte, das er gar wohl daran seie, dann anietzo könne man sie nit convociren, an frankreich keine ursach zu neuerung zu geben, ich vermeinte man solle pro norma philippi quarti testament nehmen etc., welches er auch approbirte; ich habe noch in der antecamera des Koenigs gefragt, wie sich I. M. befünden, allda war der Card. Porto Carrero und der Nuncio, habe auch den Card. de Cordua angetroffen, mich mit ihm wegen des Conde de Oropesa ankunfft erfreuet und ihm das werk attribuiret.‘

Den 7. Maerz. ‚mich hat der neue beichtvater des Koenigs besucht, ist gar ein feiner annehmblicher mann; sagte es seie schwär die ministros und grandes in eine gute meinung zu bringen, denn ihre interessen weren different, hat übrigens

versprochen, I. M. alzeit zu der guten Verständtnuss mit I. K. M. zu ermahnen und zu erhalten; ich bin dann nachher hoff, und habe den Conde Oropesa getroffen, mit dem ich mich auf ein panck gesezt und uber ein stundt geredt habe, er hat grosse expressiones seiner devotion gegen I. K. M. gemacht, und sich erboten in allen ihnen zu dienen, er hat sich aber wenig von hiesigen anstalten und anschlägen herausgelassen, vielleicht das er noch nit darvon instruirt ist, hat allein von den vergangenen und was sich der Zeit seines ministerii zugetragen discurriret, er ist gar wohl von hiesiger und frembden monarquien instruirt und discurrirt gar wohl von allem.‘

Den 8. Maerz. ‚war bei hoff, der Oropesa ist durch die Antecamera gangen, den schon einige grandes und etliche andere begleitet haben, nach seiner kam auch der almirante, der als ich ihn grüssete, sagte er mir in das ohr, quando se levante se hara, welches ich auf das testament aussgedeutet habe. Der P. Gabriel hat mir gesagt, er glaubte man warte nur biss der Koenig ein bischen besser werde und in kräfften zunehme, alssdan werde sein beichtvatter ihm disponiren, das testament, wie ich es angegeben, zu machen.‘

Den 10. Maerz. ‚bin zu der von Berleps, die erzehlte mir, was gestern vorbey gegangen seie, nemblich das der Koenig zu der Koenigin sagte, weilen der tag so schön seie, solle spazieren fahren, lufft zu schöpfen, sie sagte von nein, wolle bei ihm bleiben, er aber insistirte, sie solle nacher Atocha, das Volk werde dadurch getröstet sein, indem sie sich mehreres seiner Besserung versüchern werden, und ihn estimiren, das sie unser frau davor Dank sage, endlich liess sie sich uberreden und fahrete aldahin, als sie wieder zurückkam und zum beth günge fragte sie ihm wie es ihm gehe, er fangte gleich an, hay que me muero ay que me condeno, sie wollte wissen, was ihm seie, er fahrete nur allweil forth, me muero, me condeno, me voy al infierno, endtlich ruffete er den Monterey, die Koenigin fragte alle weil, was dan seie, wo diese neuerung herkomme, Monterey, der neben ihr am bett kniete, S[ra] es por el regimiento, el Rey no gusta que este aca, mande V. M. que se vaya, der Koenig aber repetirte alleweil que se muere, die Koenigin sagte zu ihm, sana te y cuyda de tu salud, y despues haz de Regimiento lo que quisieres, der Koenig wolte, sie

solte schafen, das es marchire, sie sagte tu eres Rey, manda lo tu, Monterey wolte sie persuadiren, meldete S^ra de V. M. este gusto al Rey y mande que salga este regimiento, mire V. M. que ni el Rey ni nos otros ministros y grandes, ny poblo podemos veer le aca, nos otros mismos garderemos con nuestros pechos y fidelidad a V. M. y las defenderemos contra todos, la Reyna madre tambien tuvo regimiento y fue obligado a embiarlo a Cataluña, y era muy diferente porque muchos grandes, o sus hijos servian en el, despues de echado se hallo muy segura y vener de todos undt weilen er an sie kniete, stossete oder mahnete er sie alleweil, sie solle ja sagen, sie aber finge an zu weinen und Monterey ging hinaus, da fragte der Koenig an, por este demonio del regimiento me voy al infierno, me condeno, tu eres causa de mi enfermedad, de mi muerte de mi condenacion salte y vete con el diablo, die Koenigin voller betrübnuss und schmerzen weinend ging davon und blieb in ihrem Zimmer; man sagt weilen die Koenigin zu Atocha gewesen, seien Porto Carrero, Monterey, Benavente und der Beichtvatter bei den Koenig geblieben und hetten ihm dieses eingeschwäzt und den scrupel mouirt, das er nit künne seelig werden, wenn er nit das regiment abschaffe, als die Koenigin erfahrete, das ich da seie, liess sie mich rufen, sie sizete auf einen kleinen Rastbetl und legte sich an, weinete aber sehr stark, der beuchtvatter P. Gabriel stundete da und tröstete sie, sie erzehlte mir das meiste wieder, ich betauerte I. M. und beredete sie, sollte alles dissimuliren, biss es dem Koenig besser ginge, wann er wider zu sich kommen und sie wieder allein bei ihm sein werde, könne sie ihn schon wieder auf den rechten weg bringen und alsdan sein unrecht remonstriren, der Koenig hat ihr schon diesen morgen den conde Oropesa geschückt, er solle sie trösten, und weilen ich da war, sie wolte aber nit gehen, weilen sie ganz verweindt aussehe, ich sagte das sei gut, hierdurch erkennete der Koenig, das sie dieses unrecht betrübe; endtlich resolvirte sie sich zu gehen; man erzehlet, das nachdem dieses gestern in des Koenigs quarto vorbeigegangen, der Cardinal und conde Oropesa sehr uber dieses mit einander gestritten, einer rufete herzu den Almirante, der auf der Koenigin seithen war, diese beide stellten dem Cardinal sein Unrecht vor, welcher sich so zürnete, das er sein Capel auf die Erde wurfe, und sagte, er werde nit eher

ruhen, alss biss er nit den Almiranten, den P. Gabriel und die von Berleps von Hoff bringe. Abends ist der Don Mauro kommen und erzehlt, das der Koenig dem Monterey befohlen, er solle zu hauss bleiben, weilen er der Koenigin gestert den respect verloren habe und erzehlte die gestrige geschücht anderst, sagte Monterey habe weder von dem regimiento, noch vom Cardinal und was gewesen nüchts gewust und als er nach hoff gangen, fand er den Koenig ganz alterirt und schwach, uber dieses seie die Koenigin eingetreten, da fangete er an, me muero, me condeno, und als sie wissen wollte warumb, sagte er por el demonio del regimiento, wie er Monterey das gehört, habe er ihr zugesprochen, sie solle ja sagen, undt habe sie gebeten diga V. M. de si de este gusto al Rey, damit er hierdurch wieder zu sich komme und ruhe; hette nie geglaubt, das er hierdurch gesündiget, viel weniger sie offendiret habe, ich sagte seie mir leidt etc., wo ich ihm unrecht gebe, ist das er den Koenig und die Koenigin habe vergleichen wollen, denn weib und man machen fridt und der friedmacher hat den haass von einem oder andern theil; ich ging noch zu der von Berleps, sie sagte mir der Koenig seie noch aller mürrisch, habe doch schon angefangen mit der Koenigin zu reden, und sagte ihr, no es verdad que ayer fuy impertinente, me parece que fuy boracho, sie hat aber nur geantwortet procura tu salud que lo demas se assurara; er bleibt in der einbildung das er sterben und verdambt werde, daher hat er bei seinem beth den Card. Porto Carrero, den beichtvater, P. Moreda, franziskaner und heundt den P. Joseph de Madrid denen er sagt, sie sollen achtung geben, wann er sterbe, das sie ihme beistehen.'

Den 11. Maerz. ,habe vernohmen, das es mit d. Koenig noch in altem seie, er in der apprehension des Todes und der Verdamnuss bleibe, also das diese 3 geistliche heundt, nacht an seiner alcove an, schlafen müssen, die medici aber finden den Puls ganz natürlich und guet. Abends bin ich wieder gen hoff gangen umb zu fragen, wie es dem Koenige gehe, sagen die geistlichen, so alweil bei ihm seien, haben ihm zu spilen gerathen, er aber sagte, es seie eine sindt, P. Joseph aber antwortete antes es virtud quando no es dereglado, er hat es endtlich gethan, aber auf ein solche weis als könnte er es nit, oder als were er ganz albern und hette die gedächtnuss ver-

loren; die Koenigin sagte ihm, er solle den Oropesa zum presidente de Castilla erklären, wie er es schon resolvirt habe, fragte er, habe ich ihn schon resolvirt? sie meldete von ja, so sagte er, sie solle ihn rufen, und als er kam und vor dem beth kniete, redete er nit mit ihm und liess ihm alss wieder gehen, bleibt noch alweil in der mania zu sterben und der Verdammnuss, hat zu Mittag nit essen noch trünken wollen, es seie dann das der Card. Porto Carrero es ihm schafe; mit allem diesem sagen die medici es seie ihm nüchts, kein gefahr, die puls guet, und das er heindt aufstehn und sich anlegen künnt.'

Den 12. Maerz. ,Die Einbildung zu sterben, fanget an dem Koenig zu vergehen, viele glauben er stelle sich nur also und das ihm die mönche diese manier resolution zu nehmen, eingeschwazt haben und solle der P. Moreda ihm uberredet haben, dem heiligen Diego zu versprechen, das er das Regiment des Almirante, P. Gabriel und die von Berleps weck schücken wolle und hat ein medico gehört, das er sagte mire V. M. que no puede sanar sino cumple lo que prometido a San Diego. bin nachher hoff gangen, alwo ich vernommen, das es den Koenig besser gehe, P. Joseph de madrid ist das podagra kommen, und obwohlen der Koenig ihn durch einen mayor domo umb 6 Uhr frühe holen lassen, hat er sich mit der Unmöglichkeit entschuldiget. Der Pater Froylan Diaz, des Koenigs beichtvatter, ist auf die Knie vor der Koenigin gefallen, sie gebeten, sie solle mit ihm geduld haben, er wüsste diese hoffsachen nit, wolle sich in nüchts mehr müschen, den P. Moreda will der Almirante und Monterey durch seinen general von hier bringen, mit diesem wirdt der Koenig nit also betrogen und der Card. mit seinem anhang weniger Gelegenheit haben, ihm also zu überforthlen; habe mit dem almirante und allein gesprochen, der nur alweil Kreuz gemacht und gesagt, es possible que veamos todo esto? ay tal maldad como la que veemos, beysezend, dass wan es nit were der Koenigin zu assistiren, der er so viel schuldig seie, wollte er keine stundt zu hoff bleiben, sondern sich auf seine gueter retiriren und alda bleiben und leben.'

Den 13. Maerz. ,habe den Monterey besucht, weilen ich gehört, das ihn der nuncio und der ganze hoff besucht, sagte

mir, habe im geringsten nit den respect gegen die Koenigin verloren, habe wohl gesagt, sie solle das regiment abschaffen, weilen es zu nüchts diene und es niemand leiden noch sehen möge, dieses seie viel mehr gewest den Koenig zu beruhigen, im Uebrigen achte er das Regiment wenig, fürchte sich nit darvor, halte aber vor nüzlicher, das man es abdanke und mit diesem Geld die truppen in Catalonien unterhalte, welche alda hunger sterben, war seie, das er gesagt habe, V. M. es la Reyna de mayor entendimiento, pero se sirve de malos lados, y que estos trastos son causa de todo esto, ich habe so viel als möglich ihm getröstet, das sich alles ändern und bessern werde, bedauerte dieses contratiempo, hat mich aber gebeten, ich solle keine diligenz vor ihm machen, noch ihm bey der Koenigin nennen etc.'

Den 17. Maerz. ,auf den abend hat mich der nuncio incognito besucht, haben von allen sachen discurrirt, der Koenig befündet sich alleweil besser, aber die apprehension des Sterbens und der Verdammnuss will noch nit vergehen. I. M. haben gestern den Conde de Oropesa zum Presidente de Castilla erklert, den Don Antonio de Arguello im titulo de Castillo und $\frac{m}{4}$ ducados de renta gegeben.'

Den 20. Maerz. ,Nachmittag bin ich zum Conde de Oropesa, welcher als presidente de Castilla keinem die handt giebt, alss sich in das beth gelegt, wir haben viel von den hiesigen sachen geredt und auch von des Cifuentes handel mit der justicia und dem almirante, er sagte, das er den proces anietzo durchsehe und alsdann wissen werde, wie ihm zu helfen.'

Den 21. Maerz. ,Der P. Gabriel hat mich besucht und erzehlet, das der Koenig ganz wohlauf seie, die fantasie des sterbens ihm fast ganz vergangen seie, mit dem almirante aber stehe es nit so gut als zuvor, indem er nit mehr zu den despacho gezogen werde, der Koenig habe zu dem Oropesa gesagt, es scheine, der almirante wolle ihm das governo aus denen händen ziehen, und er den Koenig mache, habe auch reparirt, das er Almirante so oft audienz bey der Koenigin, welche deswegen ihn nit mehr alletag vorlasse, er Almirante aber sage, man solle den Koenig nur gehen lassen, er werde den despacho nit 4 Wochen führen, das er wiederkommen und

begehren werde, er solle ihn asistiren, welcher meinung ich nit bin (wie ich es dem pater gesagt habe), sondern glaube, er werde mehr den Oropesa fragen oder andere, sehe wohl das sich kein valido am hiesigem hoff erhalten künne, daher das beste seie, wenn man eine junta machete, wie ich längst angerathen, er fallete mir bei und sagte, es werde endlich darauf kommen; er erzehlte mir auch, das der Koenig den Monterey wieder nach hoff verlangete, und es der Koenigin durch den Oropesa sagen lassen, welche es auch zufrieden, wenn er nur gegen ihr eine summission machen lasse, so er auch thun wirdt.'

Den 22. Maerz. ,auf den abendt haben mir I. M. die audienz geben, haben aber nüchts von den jetzigen sachen discurriret und weilen ich gesehen habe, das sie sehr betrübt und verweindt war habe ich weitteres nüchts davon melden wollen; bin in dem quarto chico zu der von Berleps gangen, die mir erzehlte, das der Koenig noch alleweil mit den Dott und der Verdammbnuss umgehe und noch nit die Koenigin mit dem gewöhnlichen Vertrauen tractire, I. M. ihm auch nüchts als von indifferenten sachen reden und sich in nüchts mehr mischen wollen, der almirante habe sich von allem retiriret, despachire nit mehr, und hätten dem Koenig in den Kopf gebracht, das er wolle den souverain spielen, er künne ihn nit leiden wegen seiner arroganz und hoffarth, es gehe alles dahin, ihm, sie von Berleps, den beichtvater und dessen gute freundt von hier weck zu schaffen, sie mischete sich in nüchts mehr, wollete niemandt mehr anhören, sondern sich von allem retiriren, es seie die Koenigin selber nit sücher, hetten dem Koenig in den Kopf gebracht, das sie schuldt an seiner krankheit habe, denn weilen sie bei ihm seie entzündeten sich die Geister, und dieses schade dem Koenig und weillen an der succession so viel gelegen seie, dürfften sie wohl dahin trachten, das man sie scheide, weilen sie zu des Koenigs complection gar zu stark seie, u. dgl. sachen mehr; ich sagte die Koenigin müsse anietzo geduld haben, denn man sehe wohl, das die Gegenparthey prevalire, wenn aber der Koenig wider wohlauf sein werde, wenn er wieder die vorigen functionen vorneme, höre der praetext auf, dass Porto Carrero und die andern allweil um ihn seien, und solchen ublen rath influiren,

sie sagte, das der zum meisten gelte, und zum übelsten handle seie der Marques de Quintana, welchen der Koenig also liebe, das er ihm Martinicio di mis ojos nenne, die andern bedienen sich dessen und influiren ihm, was er den Koenig persuadiren soll.‘

Den 23. Maerz. ‚Der Koenig ist in den parque gegangen; der nuncio hat mir erzehlt, dass ihm die Koenigin rufen lassen und ihm geklagt, das der Cardinal so indiscret gewesen und dem Koenig durch die Mönch solche scruplen und einbildungen von Dott und der höll erwecket hat, die ihm umb das leben hetten bringen künnen, und noch dazu sie mit den Koenig in Zwietracht bringen wollen, welches einem geistlichen nit wohl anstehe, sie verlange er solle es dem Pabst schreuben, damit er ihm solches zu gemüth führe und er es unterlasse, P. Gabriel habe sogar die indiscretion gehabt, ihm in der Koenigin antecamera zu sagen, das die Koenigin mit ihm reden wolle; umb 6 Uhr bin ich nachher hoff zum almirante und ihn gefragt, wie alles anietzo stehen und ob es etwas ändere, was wegen der truppen und der sucession mit ihm tractirt habe, er sagte, wüste mir nüchts zu versüchern, denn ich sehe selbsten, wie sich alles so augenblücklich an diesem hoff verändert habe; glaube aber, weilen der Koenig eigenhändig an den Kayser geschrieben und es versichert habe, das er es halten werde, er vor seine person habe sich von allen negotien retiriren, wolle allein das Oberstallmeisterambt bedienen, ich wolte ihm persuadiren, er solte es nit thun, der Koenig werde selbsten wider seine asistenz begehren, aber er replicirte, solle selber betrachten ob man lust solle haben, da der Koenig ihm oft befohlen mit den secretario zu despachiren, anietzo da sich quatro mozos y un santo sacerdote (seindt seine Worth) darwider aufwarten, befehlet der Koenig solle es nit mehr thun und schückte ihm keine consulten und nüchts mehr zu, etc. er werde aber allezeit des Kaysers treuer Diener bleiben; meinte auch, das diese Junta sich nit, wie ich glaubte, vergleichen würde, noch der Koenig sich darzu resolviren würde, weilen sie ihm in den Kopf gebracht, das er selbsten goberniren solle, ich habe ihm getröstet, das dieses nit lange dauern werde, er zeigete aber schlecht lust, wider die hand anzulegen.‘

Den 2. April. ‚bin zur audienz bei der Koenigin und habe gefragt mit wem ich weiter wegen der truppen in der successionssach zu tractiren und conferiren habe, indem ich I. M. die Unterredung mit dem almirante erzehlte und meinte, das mit der Post I. K. M. antwort kommen werde, I. M. beantwortete es, sie wolle den Koenig fragen, indessen solte ich niemandt darvon reden; bin dan zu der von Berleps gangen, sie hat mir erzehlt, das der Koenig der Koenigin alles bestandten hat, wie es denselben sonntag hergegangen, wie sie zu Atocha war, und das der Monterey wegen des Regiment neben andern, ihme in dieses gebracht, das selben tags der Cardinal nüchts geredt habe, aber wohl die folgendte, der Koenig fange schon wieder an, den Almirante zu consulten zu schicken, er wolle sie aber umb nüchts annehmen; der nuncio habe sich weiter wollen einmischen undt der Koenigin gerathen, sie solle mit dem Cardinal wohl stehen, mit ihm dissimuliren, den Monterey wider nacher hoff rufen, und die von Berleps und beichtvatter nacher teutschland gehen lassen, welches I. M. übel aufgenommen, er hat ihnen auch durch die Condestablessa Colona sagen lassen, das er nit öffter in ihre antecamera komme, seie sich nit den andern suspect zu machen, die Koenigin habe ihm sagen lassen, er solle nur aussbleiben, sie habe seines raths und asistenz nit vonnöthen.‘

Den 3. April. ‚heunt ist mein Sohn Luis ankommen, etc.‘

Den 7. April. ‚Der Koenig hat die Stachelkur angefangen, ist wohl etc.‘

Den 12. April. ‚es ist ein Courier kommen, welchen der Marques Grillo mit kays. befehl und schreuben an mich geschickt, das weilen sie sich mit ihm Grillo dahin verglichen, das er I. K. M. ein million ducati di banco di Venetia leihe, ich vor ihm die Koenigl. Spanische bottschaft am Kays. hoff solicitiren solle, um ½11 Uhr ist der Card. Porto Carrero zu meinem sohn und mir kommen, etc.‘

Den 18. April. ‚der französ. bottschafter hat gestern seine audienz bei beiden I. M. gehabt, weilen er nit allein so starke instancien gemacht, und gesagt, er wüste nit, wie er es nehmen solle, wan er zu Benavente schicke, sich nach des Koenigs Gesundheit zu informiren, sage man ihm S. M. be-

fünden sich wohl, wenn er gleich darauf audienz begehre, sage man er seie übel auf, auf solche weiss foppe man sich seines Koenigs etc. und hat er sie in dem kleinen Zimmerle vor der galeria pintada gehabt.‘

Den 21. April. ‚wir seindt zur audienz gangen mit einander, beide uns bedeckt, und beide ein kurzes compliment abgelegt, der Koenig hat uns kurz darauf geantwortet, und nacher meinen sohn gefragt, como estan mis parientes por alla; nachher zu der von Berleps gangen, der ich erzehlt habe, das der Koenig keine negocien anhören wolle, habe sie gebetten, sie solle von der Koenigin wissen, was sie schafe oder vermeine das ich zu thun habe, und wan I. M. nit selbsten fragen wolten, ob ich durch den Secretario del despacho thun solle.‘

Den 24. April. ‚bin zu der Koenigin zu der audienz gegangen, I. M. sagte gleich sie habe mich lange nicht gesehen, ich antwortete, das ich öfters audienz begerth aber wegen der grossen occupationen solche nit erlangen künnen, sagte I. M. das ich antwort wegen der $\frac{m}{10}$ man so der Koenig von I. K. M. verlanget, empfangen hette, und sie dieselben zwar bewilliget, allein der Koenig den halben theil der unkosten beytragen und sich selbsten auch armiren solle; sie meldete, das ein und andteres schwär sein werde; dann keine mittl hierzu vorhanden, der Conde de Oropesa schlagete es ganz ab, ich antwortete, das ich wegen dieses wegen renovirung der alianz mit Engell und hollandt, wegen avocirung des Solsoña I. M. den Koenig bitten werde, das sie mir einen ministrum benennen, der mich anhöre und I. M. wider referire, weilen der almirante sich von allem retirirt habe, I. M. sagten, der Koenig werde mir vielleicht den Oropesa geben, ich sagte, das mir ein jeder recht seie; weilen mich aber gedünkte, die Koenigin stehe auf das als hetten wir ihn widerherzukommen öffters verlangt, wie sie es dazu meiner schnur gesagt hat, habe ich beigesezt, ich wüsste nit wie er sich anlasse, ob er die gnadt das ihm I. M. hierhero berufen, zu meritiren suche, sie sagte, wisse es nit, allein sehe man nit was es guts thue, ich widersezte, das es vielleicht nit an ihm liege, dann ich wüsste nit, ob der Koenig ihm viel negocien aufgetragen, es seie nit ohne, das ich öffters I. M. wegen seiner anherokunfft geredt habe, das seie aber geschehen weilen der Card von Cordua und der

Aguilar mich versichert haben, das der Almirante es selber verlange und als er Oropesa ankommen habe der almirante mir gesagt, a qui tiene otro criado de S^or^ Enp^or^ a q^to^ se puede fiar tanto como a mi mismo, I. M. antwortete, sie hoffe er werde wohl dienen; ich widersezte, man müsse ihm die Gelegenheit dazu geben und employen; und sezte die sach wegen des Grillo hinzu; abends habe ich bei dem Koenig auch audienz gehabt, dem ich dasselbe gesagt und auch wegen des Schonenberg, I. M. antworteten, sie wollen mir durch den Secretario del despacho wissen lassen, mit welchem ministro ich darüber reden solle.'

Den 25. April. ,I. M. sind nach Toledo.'

Den 26. April. ,Monterey aus seinem arrest entlassen.'

Den 7. Mai. ,Mein schnur hat vorige wochen der Koenigin und mein sohn der von Berleps nacher Toledo geschrieben um mit gelegenheit ihn die brief zu überschücken, auch die unsrigen widerhollet, aber nie kein andtwort bekommen, wissen nit ob wir in ungnaden stehen, oder was die ursach sein kan.'

Den 8. Mai. ,habe endtlich einen brief von der von Berleps bekommen, welche sich mit der Koenigin gehabte unpässlichkeit und 2 aderlassen endtschuldiget, mir nit geschrieben zu haben, weilen ich sie aber gebeten sie wolle die Koenigin erinnern das sie I. M. ermahne, mir einen ministrum zu benennen, mit dem ich von der successionsach tractiren künne, hat sie allein gemeldet, der Koenig wolle von keinem negotio hören, weilen er medicamente brauche.'

Den 11. Mai. ,habe den grafen von Aguilar besucht, der mir vertrauet, das die nachricht in den gestrigen geh. Rath da, dass die franzosen $\frac{m}{15}$ man gegen Italien marchiren lassen, unter dem praetext das der Kayser Völker in den stato di Milano schücke, seie klar, das es auf conquista dieser monarchie abgesehen sei, bei des Koenigs Krankheit habe frankreich auch seine riforma eingestellt; er habe votirt das man I. M. den drohenden ruin remonstriren und dipositiones machen solle, dem übel zeitlich vorzukommen, Oropesa und andere wären seiner meinung gewesen, weilen aber gebräuchlich seie, das wan nur einer dissentire, man dergl. consulten de officio nit

thun künne, seie es darbey geblieben, er glaubte sei kein mittl da, die sache zu ändern, der Koenig wolle von keinem negocio hören, keinen valido leiden und keine junta benennen, die Koenigin hette man furchtsam gemacht, die traue ihm nüchts zu sagen, der almirante seie descaydo de la fortuna, Oropesa escarmentado de su destierro, el Card. Porto Carrero insuficiente, y los mas del consejo de estado desunidos desacreditados; in diesem übel seien grosse resolutiones nöttig die der Koenig zu nehmen nit fähig seie, das einzige mittl seie das armament, dazu seie aber keine application noch geldt, der französ. bottschaffter habe nüchts zu thun als alles gehen zu lassen, dann die monarquia laufe von selbsten in seines Koenigs Hände; die grandes vermögen nüchts, fünde nicht einen, der das Maul aufmachen oder ein wordt sagen dürfe, er fünde kein mittl noch hülff, worauf man hoffen künne; ich antwortete, wenn das ist, so künne ich abraysen, und I. K. M. den desengano bringen, damit Sie auch ihre medidas und resolutiones nehmen künnen. Er replicirte, was vor resolutiones künne der Kayser nehmen? ich sagte, das bei einem unglückseligen fall er mit den Waffen die monarquia disputiren oder wenigstens einen theil darvon überkomme, nach gemachtem türkenfrieden, künne der Kayser $\frac{m}{100}$ Man in das feld stellen, das Reich werde mit eben so viel oder noch mehr ihm helfen, Engel- und holland vermöge der alianz, welche anietzo erneuert solle werden, könne mit grosser macht ihnen asistiren, Danemark, Schweden ja alle potenzen von Europa werden sich wider frankreich uniren und verhündern dass diese 2 monarquien nit zusammen kommen, das Unglück werde vor Spanien sein, da sie von ein oder andern die conquistirten seien und sedes belli in diesen Koenigreichen sein werde; mit diesem gingen wir von einander.'

Den 15. Mai. ,Der conde Oropesa hat mir die stundt mit ihm zu reden umb 11 Uhr gegeben, den ich wegen des ceremonial der handt in beth gefunden habe, ich habe mit ihm über die jetzige lage der sachen geredt, von den französ. rüstungen und armament und in wie üblen stand hier alles stehe etc., er fiel mir in allem bei, sagte es lege alles an einem guten ministerio, denn der Koenig künne unmöglich auch mit der Koenigin eine so weitläufige monarquia goberniren, das valimiento hasse er; nachdem ich ihm alles vorgestellet, setzte

ich hinzu, dass es I. K. M. sehr viel daran liege, das sie des hiesigen Koenigs gedanken wissen, denn wann I. M. incliniren, das die succession in dem hochlöbl. Erzhaus verbleibe, müsse man die anstalten machen umb solches zu erlangen, ist das sich I. M. zu was anderst resolviren, müssten I. K. M. auch ihre resolutiones fassen, das ich dieses vor meiner abraiss noch einzurüchten befehl hatte, und ihn bitte er wolle seines raths dazu helfen, das der Koenig das Werk vornehme, mich anhöre, oder einen ministro benenne, mit dem ich darvon reden künne und mir die endtliche resolution gebe, welches er alles aprobirt und an seinem orth dazu zu contribuiren versprochen.'

Den 21. Mai. ,Don Adam Soelder hat mir in namen des P. Gabriel gesagt, das zu Toledo der Cardinal arbeite das regiment zu cassiren, der Almirante aber solches zu manuteniren, das der Koenig noch keine resolution derentwegen genommen habe, das S. M. wohl auf seien und wegen der processionen nit kommen, dann mit solchen zu gehen, sie sich noch etwas schwach befündten.'

Den 22. Mai. ,Die Stachelkur ist bei I. M. zu endte etc.'

Den 25. Mai. ,bin zum Marques Mansera gangen und mit ihm von den lauffenden sachen geredt, und gefragt, ob die oferten des Harcourt zu wecktreubung der Mohren von Ceuta angenohmen werden, er sagte, es sei noch nichts von S. M. resolvirt; ich machte ihn auf die gefahren aufmerksam und sezte hinzu der Kayser würde es billig empfindten, das sie seine truppen so sie vergangenes jahr begehrt und er bewilliget, bei seits sezen und die französ. annehmeten etc.; er sagte es seie eine schwere sach, man erkenne wohl die difficultet sich frankreich zu vertrauen, doch sei auch anderst nit zu hoffen, das Ceuta ohne dgl. succurs entsezt werde, die kays. Völker seien weith von hier, man wüsste sie nit über meer zu bringen, man fünde auch die unkosten nit; er liess sich nit recht heraus, ich replicirte die Seepotenzien würden gleich den transport übernehmen, nur um frankreich nit diesen succurs zu überlassen, I. K. M. werden sich wegen den unkosten also einlassen, dass keine grosse difficultet sein würde, allein rede man nit von der sach, ja man höre gar nit an und scheine, man wolle die succession denen von frankreich in lebzeiten des Koenigs in die händt spielen; er fing darauf an von der grossen con-

fusion zu reden, sagte er seie ein alter mann, glaube aber die monarquie werde noch eher sich verlühren, als er sterben, stehe schon an dem precipicio, welches er mit thränen in Augen sagte; ich antwortete, die sach seie nit so verzweiffelt, das man nit helfen künne, wenn man nur darzu thue, er replicirte, sie und der geh. rath hetten den Koenig schon 4mal de oficio consultirt und gebeten, er solle auf das künfftige gedenken, und Vorsehung thun, das nach seinem absterben das Vatterland nit in ruin gerathe, die antworth seie gewesen, que lo estimava al cons°, y lo tendria presente, ich animirte ihn es noch immer mehr zu thun, denn dieses sei so ein wüchtiges werk, das kein stilschweigen noch Aufschub zu lassen. Er beklagte sich sehr wider die Koenigin, so an allen diesen viel schuldt habe, die teutsche nation verhasst mache, und ihm in particulari verfolge, ich habe ihm dieses auszureden gesucht, er aber geglaubt, das wie der duque de Montalto desterrirt worden auch er und Villa franca, zwar unschuldig eben dieses zu fürchten gehabt haben.‘

Den 27. Mai. ‚ich habe der Koenigin, dem Card. Porto Carrero, Almirante, der von Berleps und P. Gabriel fast des inhalts geschrieben, wie ich mit d. Mansera geredt habe, und gebetten zu verhündern, das die französ. proposition wegen securirung Ceuta nit angenommen werde etc.‘

Den 28. Mai. ‚habe dem Monterey auch wegen Ceuta geredt, er hat sich aber nüchts herausgelassen, und gesagt, er sei nit i. d. geh. rath gewesen, ich hab aber wohl gemerkt, das er nit hat darvon reden wollen; habe auch dem Oropesa dasselbe gesagt, er sagte der Koenig habe noch nüchts resolvirt, werde in 14 Tagen hier sein und sich der negotien annehmen.‘

Den 31. Mai. ‚Die von Berleps und P. Gabriel haben mir geantwortet, das der Koenig den französ. bottschaffter mit höfflicher Danksagung antworten lassen, S. M. weren selbst in standt die Mohren von Ceuta zu jagen, Don Ubilla hat mir geantwortet, das ihm S. M. befohlen, mich anzuhören und ihm es zu referiren.‘

Den 1. Juni. ‚man vertröstet mich von Wien, einen extr. Courier zu schücken, und mit selben meine erlaubniss von hier abzureisen, wenn ich diejenigen befehl, so er uberbringen soll, verrüchtet werde haben.‘

Den 3. Juni. ‚auf den abend hat mich unversehens der französ. bottschaffter besucht, er ist uber 2 stundt da geblieben, undt von unterschiedlichen sachen discurrirt, hat gesagt, das wan der Kayser und sein Koenig sich mit einander verstündten sie der ganzen Welt gesez geben künnten, das kays. ministerio habe aber gar zu grosse diffidenz gegen das französische, und da ich meldete, das dieser fried lang tauern werde, sagte er, il n'y a que la mort du Roy d'Espagne qui la peut troubler, wolte von mir wissen, ob ich nachrücht hatte von einem Vergleich, so wegen der succession zwischen dem Kayser und seinem Koenig geschehen seie, ich antwortete, hette wohl was darvon gehört, sei aber zu selber Zeit nit in ministerio gewest, wüste also keine particulariteten darvon.‘

Den 12. Juni. ‚I. M. sind von Toledo kommen und mit grosser acclamation des Volks nachher hoff angelangt. Die von Berleps hat mir auch erzehlt, das der Cardinal mit der Koenigin gar unhöfflich umbgegangen, nit allein nit regalirt, den ganzen hoff nüchts gegeben, sondern occasione d. procession der Koenigin viel Unhöfflichkeit erzeigt, und die höfflichkeit, so ihr der Koenig anthun wollen, zu verhündern gesucht; das der almirante krank dort verblieben, ubrigens ziemblich in des Koenigs gnadt stehe, von dem landtgraffen von Darmstadt hat sie unss gesagt, dass er mit der Koenigin und ihr gar ubel zufrieden seie, weillen sie nit folgen wollen, was er ihnen an die hand gegeben, und das war, das als der Koenig so krank war, und alles dahier in der confusion gewesen, er der Koenigin vorgeschlagen, er wolle ohne des Koenigs oder jemandts vorwissen anhero kommen, das leibregimendt auf den Parkplaz stellen, sich des Koenigs persohn bemächtigen und ihn sambt der Koenigin von hier weckführen und den Card. Porto Carrero auf Oran schücken, das man dieses nit approbirt habe, seie er anietzo disgustiret, eben dieses habe er dem Conde d'Ourse geschrieben, sie von Berleps aber ihm den Brief genommen, damit er ihn nit weutteres zeugen möge, sagte dazu, das geld so man ihm landtgraffen mitgegeben, habe er bei 5000 dublonen verspilt, französ. Kleider und andere sachen kommen lassen, die teutschen truppen bezahlt, denen ubrigen aber nüchts gegeben, als dass der Koenigin pang seie, wie dieses alles zu entschuldigen oder zu ubertragen seie.‘

Den 13. Juni. ‚habe mit den P. Gabriel von vielen sachen discurrirt und er fast eben dieses wie die von Perlips erzehlt, ausser in dem von dem landtgraffen von Darmstadt hat er beygesezt, dass wie er mit dem Gastagna bey Rosas die handel gehabt und der geh. rath so scharf uber ihm geredt, habe er der Koenigin und ihm gerathen, er solle das governo de la Mar in Niderlandt annehmen, und alda dienen, welches er (?) verworfen, sondern sich über ihm disgustirte.‘

Den 14. Juni. ‚bin zu dem Don Antonio de Ubilla gangen, umb mit ihm zu reden und die geheimen negocien von I. K. M. mit ihm zu tractiren, wie es der Koenig ihm und mir befohlen hat; habe ihm gesagt, der Koenig habe unter dem 6. febr. I. K. M. eigenhändig geschrieben und ersucht $\frac{m}{20}$ man auf kays. unkosten in Catalogne zu schicken und zu unterhalten, S. M. entbieten sich auch zu armiren und wenn dieses geschehen und der türkenfriedt gemacht, wolle er dem Erzh. Karl oder das gobierno von Mailandt geben, oder ihn anhero in Spanien rufen, auf welches I. K. M. geantwortet und ich es in ciffris ubergeben, und eine von mir decifrirte abschrift beilegen werde; mündtlich aber zu representiren habe, das I. K. M. die $\frac{m}{10}$ man schicken wollen, des schwären türkenkriegs wegen aber erbieten sie sich den halben theyl dieser unkosten beyzutragen, wenn aber der fried geschlossen seie, (an dem schon würklich tractirt wird), als dann wollen sie den völligen last oder spesa des transports und unterhalt uber sich nehmen; *diesen transport zu thun, und den empeño mit frankreich, wan es sich widersezen wolte, haben die aliirten eingewilliget*, (?) weilen sie aber verlangen sich anietzo mit I. K. M. und dem Reich in eine engere alianz und garantie einzulassen, der Koenig I. K. M. zugeschrieben, undt in dieselbe einzutretten verlanget, alss hat Engell und holland an I. K. M. begehrt, sie wollen ihnen vertrauen, was in der successionssach gehandlet werde, denn dieses nit allein das fundament dieser alianz sein würde, sondern sie sich darnach rüchten müssen (?), weilen ihre eigne conservation daran liege; I. K. M. hetten sich in nüchts erkleren wollen, weilen der Koenig alzeit das secretum alss eingebotten habe, begehrt also zu wissen, ob Sie es den Koenig von Engelandt in einen brief vertrauen oder dem Kayser einen schreuben wollen, den

er diesen zeigen könne; weilen dieses alles aber nit genug sein würde, glaubte I. K. M. das des Koenigs eigener Dienst erfordere, sich in besseren stand zu setzen, zu armiren etc., und das es nützlicher seie, das gobierno von Maylandt dem Erzherzog anietzo zu geben als nach geschlossenem türkenfrieden, und die franzosen hierzu nüchts zu sagen hetten, es weren die plaz dorten nit mit garnison versehen, da doch der herzog von Savoya sich verstärket, und man gewiss wisse, das er einen anschlag darauf mache, I. K. M. würden alsdann ein paar tausend teutsche auf ihre unkosten mitschücken, sie begehrten nit, das der Erzherzog gobernire, da er die Jahre nit habe, sondern allein den namen, die honores und praerogative eines gubernadors führe; er sagte wolle es nach meiner audienz vortragen, verneinte, das der Koenig etwas wegen des Solsona resolvirt habe, habe verspürt, das I. M. dazu wenig Lust zeigten, der bischof gebe ihnen alle satisfaction, seie in den weldt und politischen sachen sehr wohl erfahren und sehr embsig und eifrig in der ambasciada; ich sagte es käme dann der Grillo auf 1 oder 2 Jahr als extr. bottschafter hin, um die alianz und garantie zu tractiren, welches er zu berichten versprochen; ich sezte hinzu das ich nach erhaltener Koenigl. resolution und andtworth auf dieses nach des Kaysers befehl abreysen solle, bat ihn also es zu beschleunigen, wozu er sich gar gern erbotten.'

Den 16. Juni. ,habe bei dem Koenig die audienz gehabt und I. M. zuerst gesagt, dass ich I. K. M. keine erwünschtere nachrücht als dero glückliche ankunft geben künnte, zum Zeichen dessen hetten mir I. K. M. gegenwärtiges Scapulario von dem habit des P. F. Domingo de Jesus Maria Carmelita descabzo uberschückt, I. M. einzuhändigen, mit der Versücherung, das wan sie es an leib tragen, an der gesundheit zunehmen und lange Jahr leben würden, anfangs wollten sie diesen Geistlichen nit erkennen, als ich ihnen aber sagte, das es derjenige seie, welcher in der schlacht auf den weissen berg viel zu der victori geholfen, und vor als nach seinen Dott unterschiedliche miracle gethan hat, erindte er sich, sie schiebten das scapulario gleich in sack und neigten den Kopf darzu, darauf representirte ich weitlaufig alles, was ich dem Don Ubilla gesagt habe; abendts bin ich zur Koenigin zu audienz und habe ihr auch

alles dieses widerhollet und gebeten sie wolle an dero hohen orth alles darzu thun, das der Koenig eine favorable resolution nehme etc., sie oferirete alles beizutragen, es seie alles gar gut, was ich da sage, allein sehe sie nit, was von hiesigem armament zu hoffen seie, in Catalogne stehe alles so ubel, dass der Landtgraff nit wisse, wie er seine truppen vor dem hunger errette, und von der desertirung verhündere, und von frankreich werde man bald wunderliche Zeitung von seinen schiffs und landarmament hören, ich antwortete, es sei mir dieses herzlich leid, indem ich in keinem andern orth in der welt gesehen, das nur eine kleine republica so desarmirt seie, das sie sich wenigst auf eine kleine Zeit, bis sie securirt werde, defendiren möge, der landtgraf schreube mir auch eben dieses, sage es sei auf Spanien abgesehen. Mein sohn hat nach meiner audienz gehabt, dem sie auch dergl. geredt, und sich uber den Oropesa beklagt, das er nüchts thue, und sich umb nüchts annehmen wolle, den almirante lobend, wie er des Kaysers treuer Diener seie, sie spreche gut vor ihm; das Uebel ist, das er wenig vermag undt sich umb nüchts annehmen will.‘

Den 20. Juni. ‚Man sagt der französ. pottschaffter habe eine neue proposition gethan, in die alianz mit dem Koenig zu tretten, theils sagen contra los perturbadores de la paz, andere sagen wider die acatolicos, seine Gemahlin ist zu Burgos.‘

Den 22. Juni. ‚bin zu der von Berleps gangen und uber den stand der kays. negocien gefragt, sie sagte, habe ganz nüchts gehört, der Koenig discurrire gar wenig von diesen sachen mit ihr der Koenigin, und wenn sie anfange darvon zu reden, sage er, es erhize ihm den Kopf, schade ihm an der Gesundheit, und gehe davon. Des Abendts hat mir der Don Ant. Ubilla die stundt geben, ich habe ihn eben dieses gefragt, und er mir allein geantwortet, der Koenig hette nüchts resolvirt noch ihm befohlen, mir etwas zu erindtern, ich sprach ihm von den französ. propositionen, er versücherte, das er nüchts darvon gehört habe.‘

Den 26. Juni. ‚Da der Koenig wiederumb krank, bin ich zu der von Berleps gangen und sprechte ihr zu, die Koenigin solle vorkomen, und Vorsehung thun, damit sie nit mit der monarquia sich verlühre, ihr interesse erfordere es nit weniger als des Kaysers, das man die succession stabilire, sie antwortete,

die Koenigin thete es gern, sie vermöge aber nüchts mehr, der almirante gelte auch nüchts, Oropesa wüsste sie nit, ob er nit mehr Potugiesisch als kayserlich seie, ich sagte auf diese Weise neme niemand sich umb die kays. interessen an und werde eine schöne Koenigl. resolution zurückbringen, sie gab zu verstehen, man hette den Oropesa berufen, were besser gewest ihm zu lassen, wo er gewesen, ich replicirte, hette es schon öffters gemerket, das sie uns die schuldt geben wollen, das dieses kommen seie, müsse ihr sagen, das wir es wohl I. M. angerathen, dann zur Zeit da I. M. alle macht uber den Koenig hetten, würde er ihr nit allein wohl gedienet, sondern auch diese gnadt von ihr erkennt haben, der Kayser habe dieses approbirt, weil er gewust, das dieses ein verständiger minister und ihm wohl affectioniret seie, wie wir aber gesehen, dass I. M. es nit wollen, haben wir auch weitteres keine instancien gemacht, bis der landtgraff von Darmstadt kommen, der habe mir im Dezember erzehlt, das man eine junta de gobierno machen wolle, und das der almirante einige ministros hinein haben wolte, neben sich umb sie dem Card. Porto Carrero entgegenzusezen, er schlage den Oropesa vor, welchen aber die Koenigin nit wolle, ich sagte es were zu dero convenienz, er versücherte, das der almirante es verlange und wolte, ich solle mit I. M. darvon reden, eben dieses sagten mir 2 Tage nachher der Card. v. Cordua und Conde Aguilar, die mich beschwäreten, ich solle es I. M. anbringen, sie versprachen das sie als die ersten ihn wieder weckbringen würden, wenn er gegen die Koenigin undankbar sich erzeigte, die Koenigin hat diesen Vortrag von mir übel genohmen und gesagt, sie könne sich ihm auf keine weiss vertrauen, bei diesem sei es geblieben, bis in den monath Maerz, da der Almirante erkennete, das er sich nit allein erhalten könne, da rufe man, ohne mir darvon was zu sagen, Oropesa; die von Berleps fiel mir ein meinendt, die Koenigin hette mir es auf ein Zettl geschrieben, ich sagte, ja selben morgen, da den Abend Oropesa in der antecamera war und der almirante mir ihm zuführte und sagte aqui tiene V. E. otro criado del S. Emp[dor] a que se puede fiar como de mi, das sei der Verlauf der sach etc., wenn er nit trey handle, wolle ich neben den andern dahin arbeiten, ihm wieder weckzubringen, wir hetten den almirante, Cordua, Aguilar und noch mehr die verlangen, das die Koenigin

sie zu ihrem und des Kaysers Diensten employiren aber I. M. befehlen nüchts, liessen alles gehen, werde in die Gefahr kommen, das man sie in ein Kloster thue etc.; sie verbleibete aber in diesem, die Koenigin vermöge nüchts; ich sagte das sei das übelste, mit diesem werde sie sich verliehren, betaure diese fatalitet, das durch dieses die monarquie aus dem hauss von Oestereich komme, werde es dem Kayser berichten, damit er sich darnach rüchte, und auch sehe, wie er sich conservire, weilen man ihm nit helfen wolle; mit diesem seiend wir von einander gangen.'

Den 28. Juni. ,mein sohn hat mir erzehlt, wie das ihm gestern der Graf von Oxenstirn, (Bruder des Gabriel, gewesenen Gesandten in Wien, zu Rom katholisch, will von Karl ein beneficium) den er var diesem gar wohl und vertraulich in Sachsen gekannt, besucht und unter andern befragt habe, ob er wohl wüste, was In Geheimen der französische pottschafter hier tractire und nachdem er geantwortet, was recht geheimes seie, werde man schwär erfahren, erzehlte er ihm in höchsten Vertrauen und mit contestirung seiner affection zum Kayser, dass er sücher und gewüss wüsste, das er durch eine dame mit der Koenigin tractire ihr die heirath des dauphin antrage, wenn sie den duque de Berri zu hiesiger monarchia verhelfe, erbiete sich auch Roussillon zu restituiren, und Portugal wieder zu uniren, der Graefin v. Berleps und dem beichtvatter solche gnaden zu geben, wie es die Koenigin verlange, und der bottschafter sich darüber vergleichen werde; mein sohn hat ihn Grafen von Oxenstirn gebeten, er wolle diese communication ferneres fortsezen und ihm die Dame und die persohn nennen, von wan er es hat, die erste wüsste er nit, die andere dürffe er nit offenbahren, weilen er mit aller Versücherung versprochen, es nit zu sagen; wir haben darüber mit einander discurrirt, und obwohlen von diesem vorlängst geredt und spargirt worden, dahero auch wenig darauf zu reflectiren wäre, so haben wir doch ein und andere umbständte combinirt, und unz gedünket die sach seie nit ausser acht zu lassen, die person haben wir geurtheilt, könne keine andere sein, als die Condestablessa Colonna, welche viel mit dem französ. bottschaffter umbgehet, ihren bruder und schwester in Frankreich hat, und deren interessen mehr bei selber nation als bei dem hauss von

Oestereich suchen, und zu befördern sehen werden, so ist sie auch täglich bei der Koenigin, welche nit allein ihr den innersten zutritt gestattet, sondern stets mit ihr geheimnusse hat, und obschon die grafin Berleps über sie öffters schmählet, so kann dieses wohl eine finte sein, unss glauben zu machen, dass sie diese guete der Koenigin alle leuthe anzuhören, die sich eintringen nit approbire, mein schnur hat observirt, das die Koenigin öfters, undt ausser den Posttagen schreubet, briefe verbrennet undt mit grosser sorg alle Zettl zusammen glauben last, so haben wir auch gar klar verspüret, das die Koenigin unss alle nit so gnedig ist, wie sie anfangs war, nüchts mehr vertrauet, sondern nur unss atribuiret, das der Conde de Oropesa kommen, der werde schon alles einrüchten, sie entschuldiget sich, das sie nüchts mehr vermöge, wolle sich umb nüchts mehr annehmen, undt sie den Kayser und der Kayserin geschrieben, und die von Berleps unss klar gesagt, dass sie auf sich selbsten gedenken und sich conserviren sehen wolle, dieses alles giebt grossen argwohn, und machet zweiffeln, ob nicht etwas darhünter seie. Der Don Adam Solder hat mir erzehlt, das der P. Gabriel sehr an des Koenigs langem leben zweiffle und dem almirante zugesprochen zu sehen, das der Koenig eine balde resolution wegen der succession nehme, ich war in üblen humor wegen der nachrüchten des Oxenstirn und sagte ihm, ich sehe wohl, das man alles zu Grund gehen lasse undt in die franz. handt wolte spielen, der Koenig sei zwar wohl inclinirt, wüsse aber nit wem er das negotium vertrauen, die Koenigin wolle sich umb nüchts annehmen, die ministros sich in nüchts mischen, das ihnen nit befohlen wird, ich müste dem Kayser alles berichten, etc., die Koenigin erkenne ihre eigene convenienz nit, wie kan sie besser auf ihre conservation sehen, alss vor den Kayser zu arbeiten, wan sie sich an Churbayern henket, würde sie niemahlen, sondern der Churfuerst selbst goberniren, der sich auch niemahlen hier manuteniren könne, denn der Kayser werde ihm seine teutschen länder wecknehmen, das Reich werde er nit vor sich haben, und die Seepotenzien sich lieber zu den stärkeren, das ist den Kayser stellen, will sie sich auf frankreich verlassen, so betrügte sie sich sehr, denn man sehe, das er niemand halte, was er verspreche, und nur die Verrätherei und nit die Verräther liebe, diese verachte und hasse, er fragte ob er dieses Alles dem P. Gabriel sagen solle, ich

antwortete von ja, seie gut, das er das wüsse. Des Abends ist Don Adam wieder kommen und gesagt, P. Gabriel habe ihm vertrauet, das er bei dem Card. de Cordua und den conde de Aguilar die Kays. interessen und absonderlich die annehmung der truppen recommendirt habe, die von der treue des Oropesa und der Koenigin gegen den Kayser gesprochen und sich erboten, alles beyzutragen, die Koenigin habe auch mit dem Koenig geredt, und er ihr versprochen, das er eine resolution nehmen werde, wie es der Kayser begerth, ich sagte, wann dann also warumb haltet die Koenigin dieses vor meiner verborgen, warumb befehlet sie mir nit, das ich auch mit denen ministren rede, warumb ziehet sie den kays. bottschafter nit darzu weilen dies Kays. negocien seien? er wusste nüchts zu antworten, ich sagte, sehe wohl, das ich in der Koenigin ungnadt seie, wüsse nit warumb und hette keine Ursach darzu gegeben, mit diesem endete ich die conversation.'

Den 30. Juni. ,ich bin zu dem P. Gabriel, der mir wiederholet, was mir der Don Adam Sölder gesagt, und dem ich dasselbe wie jenem repliciret habe, sezte hinzu, ich seie der unglücklichste minister, der einmahlen gewesen, denn einerseits hette ich das vornehmste negocio, so dass hauss von Oestereich jemahlen gehabt, und woran dero conservation liget, zu tractiren, auf der andern wolle man nit, das ich mit den ministern darvon rede, unterdessen handle man mit ihnen darvon und alss in geheimen so dass wan er Pater mir es nit vertrauete, ich nit das geringste darvon wüste, sezte hinzu was man wegen des französ. bottschafters jetzt spargire, welches Alles mich so irr und voller argwohn mache, das ich fast nit wüsse, was ich glauben, hoffen oder fürchten solle; ich wolte ihm erzehlen, was meiner frau schnur von der von Berleps vernohmen, das der Monterey in dem geh. Rath gesagt habe, er fiel mir in die redt und erzehlte es mir selber, das als sie in geh. Rath von der succession redeten, der Conde de Monterey meldete, que no se puede hablar ny tratar desto si no se quita este cahos, Aguilar antwortete, que quiere dezir V. E. con esto, el respondio que entendia el regimiento y el Principe en Cataluña, keiner antwortete, hierauf alle aber approbirten es mit neigung des Kopfes, ich sagte ihm, das dieses zu erkennen gebe, dass sie von diesem wüssen, was er mir neulich vertraut

habe, das der Prince armirter hierher kommen und sich alles bemächtigen wolle, sie werden gedenken, wenn er mit $\frac{m}{10}$ man teutscher verstärket würde, das er gewiss kommete, und ihnen die Köpfe abschlagen liesse der Pater antwortete, er hette wohl geschrieben, das er sie zum fenster ausswerfen wolte, ich replicirte, wie er nun glaube, das man in dem hauptnegocio fortfahren künne, die Völker hinein bringen und sie zum armament persuadiren künne, des Monterey Worte und das der Oropesa zu ihm P. gesagt, man müsse statt der teutschen Portugueser nach Catalogne nemen, sei ein klares Zeichen, dass sie von des Prinzen anschläge wüssten, welche er dem Comte d'Urs geschrieben und vielleicht zu Barcelona mit einem und andern darvon wirdt geredt haben ; er fällete mir bei und sezte hinzu, das der Benavente es dem Koenige alss eine laufende Zeittung gesagt, ich sagte wüsste kein anderes mittel als den Prinzen in ein anderes Vicereynado zu übersezen, und dieses einem Spanier zu geben, er sagte das wäre das einzige aber schwär, in Spanien werde man ihn nit gerne haben, denn der Koenig ihn nit nennen hören noch leiden künne, so hasse er ihn, ich antwortete, solle sich dessen nit wundern, wenn ihm alle diese cuentos vortrage, solle mir vergeben, das ich offenherzig rede, die Koenigin irre viel in ihren maximen, diesen Princen in Cataluña zu sezen und ihm das regimendt zu geben, seie an allem diesem die ursach, er sagte, da ich selbsten dazu eingerathen, ich bestundte es, aber das ich nit wüssen kunnte, das der landtgraff so schädliche maximen führe; die Koenigin sage, sie wolle nur auf ihre eigene conservation sehen, weilen von Kayser nichts erkennet seie, das seie ihr lezter ruin, denn es seien nur dreierlei partheien und wiederhollte was ich dem Don Selder gesagt hatte, er sagte die Koenigin habe keine solchen gedanken, suechete im ermel einen brief, welcher von der Koenigin war, undt liess mir 3 oder 4 Worte lesen, welche sagten, den Erzherzog zu der succession undt governadores benennen, und fahret fort, der Koenig müsse ein testament und in selben governadores machen, die Koenigin habe nit die intention zu goberniren, wolle nur eine retirate, wo sie ruhig leben möge, er sagte, man seie in diesem begriffen, und habe schon mit dem Card. de Cordua, Almirante, Oropesa und Aguilar geredt, welche alle darzu helfen werden. ich bedankte mich und bittete, er solle weiter

die sach befürdern helfen, das obwolen man mich nit darzu oder bey haben wolle, werde ich ganz vergnügt sein, wenn es nur wohl ausschlage,‘

Den 3. Juli. ‚ich habe einen Zettl von der von Berleps empfangen, in welchem sie mich berüchtet, das die Koenigin den Koenig angemahnet mir den Oropesa zum ministro zu benennen, und mir vertrauet, das die Koenigin mit mir übel zufrieden seie, das ich so wenig zu ihr komme, ich habe geantwortet, das ich sehr betauerte, wan ich I. M. missfallen hette, seie unwissendt geschehen, bitte sie solle mir bei I. M. die pardon wieder erlangen, im fahl ich in etwas gesündiget hette. ich habe dem Ubilla geschrieben, er solle beim Koenige anmahnen die Kays. negocien vorzunehmen, dann ich wider befehlet werde, abzuraysen, sobald ich eine resolution erlange.‘

Den 4. Juli. ‚mein sohn ist zu mir kommen, der mir gesagt, das ihm die von Berleps dasselbe gesagt habe, dass wir sie verlassen, weilen sie weniger vermöchte, das wir den Oropesa hetten anhero kommen machen, das ich des Monterey so gueter freund seie, das als sie der Koenig so übel tractiret und sie so verlassen warr, ich ihr nit asistirte, das ich dem landtgraffen gesagt, man werde die Koenigin in ein Kloster stecken, das ich I. K. M. Alles hinaussschreube, und sie nacher ihnen so scharfe Brief schreubeten, aus welchen folge, das die Kays. und Koenigl. May. in üblen Verständtnuss geräthen; er hat mich und sich so gut er gekannt, entschuldiget, ich glaube aber, es seie eine querelle d'Aleman das weilen ich leztes mahl mit Ihr und P. Gabriel was klar geredt, das die Koenigin keine confidenz in mich seze, haben sie die schuldt auf mich undt meinen sohn schieben wollen.‘

Den 5. Juli. ‚ich war heunt bei hoff und habe mit der von Berleps geredet und ihr alles ausführlich wiederhollet; sie sagte seie alles wieder verziehen, das meiste seie, das der Kayser der Koenigin so seco zuschreube, ich sagte, da künnte ich nit darvor, versücherte, das ich in meinen Briefen keinen anlass darzu gebe etc.‘

Den 6. Juli. ‚ich bin zur Koenigin zur audienz gefahren, I. M. sagten, sie hetten mich so lang nit gesehen, ich antwortete, überlauffe nit gern I. M., wan ich Ihnen nit was zu

I. K. M. Diensten vorzutragen habe, ich kommete anietzo aber mich bedanken, das sie sich umb die kays. negocien so eifrig annehme, sie sagte, thue es gar gerne und hette der Koenig schon resolvirt, das der Oropesa und Almirante mich anhören sollen, sie fragte mich, ob ich glaube gut zu sein, das man mehrere darzu ziehete, ich sagte von ja, wann auch der ganze geh. Rath darüber vernommen würde, solte es nit übel sein, indem ich mich versücherte, das keiner den Churprinzen vor mächtig genug halten künne, diese monarquia zu manuteniren, und er kein recht zu der succession habe, so hielte ich auch keinen vor so keck, das er sich in seinem voto vor frankreich erkläre, je mehrer als von der sach wüsten, und dazu gezogen würden, je besser werde es sein, indem sie impegnirt weren, es manuteniren zu helfen, sie vermeinte, auf 5 künnte man sich verlassen, der Koenig aber sei so verzagt, das er alweil sorge, frankreich werde es innen, und erkläre ihm den krieg, da er doch nit armirt seie, ich antwortete, wan I. M. in dieser sorg also verharren wollen, so seie es ebensoviel als ihnen die monarquia überliefern, eben dieses bewege die Seepotenzien, sich mit dem Kayser und dem Koenig zu aliiren, damit sie es verhündern, sie verlangeten nur, dass der Koenig ihnen schreube, das er die monarquia in das hauss Oestereich perpetuiren wolle, dann seien sie zum transport der Völker und zum andern erbietig, sie sagten der Koenig seie nit wohl mit dem Koenig Wilhelm zufrieden, das er Barcelona nit securiret, und auf seine brief nit geantwortet habe, ich erbietete mich davor an den Gr. v. Auersperg zu schreuben, sie fündete es aber nit vor gut, und sagte nur, wenn der Koenig ein testament mache, in favor des Kaysers, so würde er bedenken haben, das der Koenig in Engelland es wüsse, ich versücherte aber, das dieses nit zu befahren seie, dann er der verschwiegenste Koenig in gantz Europa seie, beweisete das anietzo die rechte Zeit seie, diese sach zu resolviren, dann frankreich sich gar viel anmasse, und weiter armire etc.; sie sagten, der Card. Porto Carrero habe dem Koenig ein Scrupel gemacht, das er den Churprinzen im testament einsetzen solle, weilen er der nechste erb zu der monarquia seie, und er es der Koenigin Mutter versprochen, und schrüfftlich versüchert solle haben, ich zeigte I. M., das auf das erste leicht zu antworten seie, dann die renunciationes gelten oder nit, gelten sie, so seie der Kayser nach der französ.

und bayr. renunciation der nechste Erbe, gelten sie nit, so frage ich, wie drum des Dauphins sein andter sohn diese succession renunciren künne, dann diese ihm und nach seiner seinem ältesten und nit dem andern sohn gebühre, das der Koenig es seiner Frau Mutter versprochen, sei keine sach, die ihm darzu obligire, noch das Gewissen beleidige, der Koenig solle hierüber seinen beichtvatter und andere theologos fragen, werden ihm alle also antworten; sie erzehlte, das der Cardinal den Koenig bey seinem habito habe schwören lassen, welches eben so wenig bündet, und siehet man, das man mit solchen sachen den Koenig verblendet, und überreden wolle, ich sagte weutter, das ich mit höchster bestürzung und betrübniss vernohmen, das ich bei I. M. in Ungnaden seie, müsse bekennen, das ich es mir nit einbilden künne, etc., dass ich I. M. in dero aprieto nit besser asistirt, müsse ich meiner schwachheit und ignorance bekennen, dann ich einmahl nit gewusst und nit wüsse was ich hette vorkehren sollen, dann mit dem Koenig hette ich dermahlen nit reden künnen, man würde mich nit vorgelassen haben, mit dem Cardinal zu reden, würde nüchts gefrucht haben, dann er mir gar nit oder mit einer impertinenz wurde geantwortet haben, der Almirante seie ohnediss I. M. creatur, die andern vermögen nüchts, I. M. hetten mir nüchts gesagt und befohlen, ich hette mich baldt nachdem dia tremendo bey dem almirante beschwärt, und ihm gesagt, dass vor 20 Jahren, hätte ich mich hier befundten, wie man die verwitbte Koenigin nacher Toledo geschückt, sie hette sich meiner bedient, mir befohlen, mit dem Koenig, Don Juan und denen Grandes zu reden, und zu tractiren, so ich gethan, als das I. K. M., und I. M. gar wohl mit mir zufrieden waren, und würde ich anietzo eben dieses gethan haben, wenn I. M. ein Vertrauen zu mir gehabt hetten; sie sagte es seie nit so übel gemeint, sie habe nur vermeint, man verlasse sie, ich seie so selten zur audienz kommen, und der Kayser ihr so truckene brief geschrieben, das sie vermeint habe er wolle sich nit umb sie annehmen; ich sagte, ich hette nit unterlassen, in die antecamera zu kommen, seie nit geruffen worden, das I. K. M. trucken geschrieben, wüste ich nit, hetten aus meinen briefen nüchts abnehmen künnen und hetten I. M. zu bedenken, dass man fast 3 monath auf eine antwort warten müsse, da sich unterdessen alles verändt hette; dass I. M. auf ihr interesse

und eigene conservation gedenken wolten, seie gar recht und billich, allein bittete ich zu considerirен, ob sie dieselbe anders wo besser fündeten etc., wan I. M. helfen den Erzherzog hereinbringen, sie hier regieren und der Erzherzog von ihnen dependiren und I. K. M. den so guten succes ihnen zuschreuben werden, sie sagte man schreube von hier so viel sachen hinaus, mache üble impressiones, ich replicirte I. M. theten mir gross Unrecht, wenn sie glaubten, dass ich dgl. was hinausschreube, könne versüchern, das ich allemahl I. M. protection vor den Kays. interesse gerümet, und das ohne dasselbe nit fortzukommen seie; wolle aber I. M. alles offenbahren und beichten, bekenne, das ich mich beschwert habe, das I. M. mir so wenig ein gnädigstes Vertrauen in mich sezen, da ich doch glaubte, das es zu I. K. M. Diensten sehr nüzlich were, sie antwortete mir, sie seie auch eine ehrliche teutsche wolle mir auch vertreulich reden, warumb sie mir nit alzeit wie anfangs sich mir vertrauet, seie das ich ein gar zu grosser freund von Monterey und Cifuentes seie, ich widersezte, das ich bei dem Monterey nit mehr als 2 mal und nur aus höflichkeit gewesen, er seie 2 mal zu mir kommen, I. M. könnten versüchert sein, das ich mich in keinen discurs wider sie wurde eingelassen haben, bittete I. M. wollen mir verzeihen, wan ich in was gesündiget habe, seie gewiss nit mit Willen, sondern aus Schwachheit und Unwissenheit geschehen, sie lachete und sagte ganz gnedigst, und mit gar gueter manier, es seie alles nur aus chagrin geschehen, zu sehen, das alles so übel hergehe, versücherte mich dero gnad und vorhörigen Vertrauen.‘

Den 9. Juli. ‚bin zu dem Conde de Oropesa, und mich mit ihm erfreyet, das ihn der Koenig benemet habe, mit mir zu tractiren, hernach habe ich ihn von allen informiret, was in der successionssach bishero vorbeigegangen, sezte hinzu dass es wegen des gobierno von Maylandt I. K. M. etwas frembd vorkomme, das der Koenig sich mit der Furcht vor frankreich entschuldige, denn auf solche weise werde er niemahlen eine rechtschaffene vigorose resolution nehmen künnen, frankreich habe nüchts zu sagen, wie der Koenig mit seine Vicereynados etc. disponire, und wann sein pottschafter auch etwas movire, so würde er doch derentwegen den fried nit brechen wollen, das exemple mit Nidlandt hat dieses bezeiget, in dem er sich,

den Churfuersten solches zu goberniren, widersezet, und anietzo gar wohl zu frieden ist, also glaube I. K. M. der Koenig solle diese resolution ohne scheu vornehmen, weilen I. K. M. mir befohlen zu dero füssen zurückzukehren, so bittete ich ihm mir zu alledem zu helfen und zu einer favorablen resolution zu contribuiren, er antwortete mir mit gar höfflichen expressionen und Versücherungen seiner treuen devotion zu dem höchl. Erzhauss, welche nit allein, sondern auch die conservation seines Vatterlands ihn darzu bewege; die sache seie sehr wüchtig und sehr schwär, sprach viel von den fueros y privilegios der verschiedenen Koenigreiche, das sie zwar jetzt besser capazes gemacht werden, aber doch neuerungen zu besorgen seien, Castilla regierte sich durch die cortes generales, die in so wüchtigen negocien auch müssen versambelt und gehört werden, umb das successionswerk wohl zu stabiliren, dahero con pie firme in der sach zu gehen seie, mit Churbayern würde man auch anstoss fünden, denn die renunciation hier weder eingerücht noch confirmirt seie, welches verursachen dörffe, das einige von denen ministern, grandes, adel und Volk sich vor ihm erkleren dörffen, fragte mich, ob der Kayser sich hierüber mit ihm verglichen habe, und vermeinte, es were guet, das er der Churfuerst dem Koenig hierüber schreubete, die armirung sei sehr höchstnöttig, allein seie hierzu kein geldt vorhanden, die monarquia so verarmt, das niemand es glauben und er es niemanden andern, als mir anzuvertrauen sich unterstundtete, man habe hier nicht wie in andern ländern ein gewisses einkommen, hier lebe man schon viel Jahr mit lauter zusammengesuchten mitteln, das wenige einkommen werde übel administrirt, und noch übler angewendet; man werde sehen bessere ordnung einzuführen und so viel zusammenzubringen, umb sich in einen bessern stand zu sezen; die alianz und garantie mit den aliirten aufzurüchten, halte er für rathsamb, und werde man den Solsona die nöthige instruction und Vollmacht geben; wegen Maylandt erinnere er sich, wie man 1685 geredt habe, dem Churfuersten von Bayern das von Niderlandt zu geben, hätte der Koenig Ludwig eilendt den alten Marquis de Feuquiers anhero geschickt, und den Koenig andeuten lassen, dass wan er es den Churfuersten gebe, er es vor eine friedenscontravention nehmen werde, man habe im dermahlen antworten müssen, das man keine solchen Gedanken habe, in der sorg,

das sie nit den Krieg ankünden, und seien ihm solches erst conferirt worden, nachdem der Krieg in Niderlandt, teutschland und Italien gefürth wurde, jetzo, da sie in noch viel übleren standt sich befündeten, seie dasselbe zu besorgen; er wolle jedoch beim Koenige alles das seinige darzu thun; ich bedankte mich vor das Vertrauen sagte wegen den fueros, das gerade desswegen diese Koenigreiche mehr von Oestereich inclinirten, weil sie wüssen, wie scharf der Koenig Ludwig seine unterthanen halte, was die Cortes anbelange, so erkennete ich wohl, das es anietzo nit Zeit seie, solche zu convocireu, denn frankreich durch selbe den Koenig und das successionswerk embarassiren künnten, glaubte aber man künnte die sach also einrüchten, das man unter der hand dero consens zu des Koenigs disposition erlangen künne, was Churbayren anlange, so hetten der Kayser eben diese gedanken, in dem I. K. M. mir befohlen, den Koenig zu befragen, ob er ein bedenken hette, das der Kayser mit dem Churfuersten hierüber tractire, dann weilen er anietzo einen ministrum an Kays. hoff schücke und vielleicht mit der instruction über dieses zu handeln, wurde I. K. M. gern des Koenigs intention hierüber wissen, auf seine praetensiones seie aber keine atencion zu machen, dann er zu der succession kein recht habe, indem die renunciationes gelten oder nit; so sie nit gelten, seie frankreich ihm in der succession vorzuziehen, so sie gelten, seie er wie frankreich ausgeschlossen, er füell mir in die redt, sagte es seie ein grosser unterschiedt zwischen beiden renunciationen, die französische hetten die cortes approbiret, die Bayrische seie in teutschland zwischen dem Kayser und dem Churfuersten, ohne des Koenigs und hiesiger Koenigreiche Wissen und Consens geschehen, ich antwortete, das die renunciationes von den töchtern alzeit in domo paterna zu geschehen pflegen, I. K. M. hetten nit allein den Consens zu der heirath sondern auch die approbation der renunciation bei händten, allein hetten I. M. damahlen in dem schreuben gemeldet, es seie nit de tempore darvon zu handeln, wann aber doch diese solemnitet mangeln sollte, so künnte der Koenig und die Reynos die renunciation gar leuchtlich anietzo confirmiren, wie der Koenig versprochen, mit dem würde die difficultet erhoben sein; er vertrauete mir, dass als er vor 2 Jahren in Zeitten des Koenigs grossen krankheit hier war und bei dessen besserung wider a la Puebla zurückginge, habe

er bei der Urlaubnemung den Koenig gesagt, was er gethan habe, dem Churprinzen vor seinem Erben in dem testament einzusezen, I. M. hetten ihm geantwortet, habe es gethan, weilen er der nechste an der succession were, deme sie gebührte, er aber habe representirt, das viel sachen darbei zu reflectiren weren, da die Churfuerstin selber nit mehr lebe, und weilen sie und der Churfuerst renuncirt hette, seie auch wohl zu beobachten ob I. M. dero hauss aussschliessen und das Bayrische hier einsezen wolle, seie politice viel zu reflectiren, wenn auch schon de jure es dem Churprinzen gebührete, ich habe diese seine vernünfftige reflection sehr gelobt und betonte, das Bayern nit die Macht habe die Reiche zu manuteniren und frankreich Alles uber den hauffen werffen werde etc.; Engell und holland würden suchen sich der Indien zu bemächtigen, mit dem alles dasjenige, was seine des Koenigs glorwürdigste Vorfahren in selben ländern zu aufnehmung unserer heiligen religion gutes gethan, hierdurch zu boden fallen, und so viel millionen seelen durch den Calvinischen glauben in die hölle fahren würden, welches billig dem Koenig einen solchen scrupel verursachen solle, das er keine Stundt zu vollziehung dieses werks versäumen solte, und bittete ihn nochmahls das er mir zu einer favorablen und decisiven resolution verhelfen, da ich abreissen müsse, so sie aber nüchts oder obscur antworteten, so were in Teutschland ein sprüchworth, das keine antworth auch eine antworth seie und man es vor eine abschlagliche nehme, und nach selber sich rüchten dürffe, er sagte, er hoffe der Koenig werde mir eine solche geben, das ich consolirter abraysen möge; mit diesem habe ich mich beurlaubt, ich habe auf den abendt die französ. pottschaffterin besucht, ist von 30 Jahren, gar höflich, man merket aber wohl, das sie nit viel an dem französischen hoff gewest.‘

Den 11. Juli. ‚bin bei dem almiranten gewest und ihm dasselbe wie dem Oropesa vorgetragen.‘

Den 13. Juli. ‚I. M. die Koenigin sagten mir, wegen der teutschen und der armirung stehe es in dem, das man frankreich nit gern allarmire, doch geschehe es in der Stille, ich sagte, es müsse wohl sehr in geheimen sein, weilen man nüchts darvon höre; dieses geheimbnuss seie gut in einem negocio, in einem armament liesse es sich nit practiciren, sie

bekräftigte es nochmahlen, der Koenig habe sie dessen versüchert und das man gerne wolle die alianz mit Engell und holland eingehen, ich bittete I. M. wider umb die Koenigl. resolution, ich solte selbsten auch zum Koenig gehen und auch die antworten bei den 2 ministris sollicitiren.‘

Den 15. Juli. ‚Der Don Adam Sölder ist kommen, der mir gesagt vom P. Gabriel vernohmen zu haben, das der Koenig sein testament machet, und den Erzherzog zu seinen successor einsezet, der conde de Oropesa habe die minuta aufgesezet, und solle mutatis mutandis von dem tenor des Phil. 4ti seinem sein; die teutschen truppen wollen sie nit annehmen, die französischen nit zu irritiren, das armament sie zwar versprochen, aber langsam vollziehen, der landtgraff habe von der Koenigin die perpetuitet seines Vicereynados begerth und mit dieser post begehre er seinen abschiedt, weilen man ihm nit asistire.‘

Den 17. Juli. ‚Der Don Ant. Ubilla hat mir gesagt, das der Koenig ihm befohlen, mir zu communiciren, was der franz. bottschaffter bei ihm angebracht, nemblich das er I. M. nit überlaufen und mit audienzen ungelegenheiten machen wolle, er habe keine negocien zu tractiren und wann er zu der audienz gehe, seie es allein zu sehen, wie sich I. M. befünden, sein Koenig habe ihm befohlen I. M. zu versüchern, das er die durch den neuaufgerüchten frieden eingeführte gute Verständnuss alzeit halten und cultiviren werde, hoffe der Koenig werde ein gleichmessiges thun und alles in dem standt wie es sich befündet, bleiben lassen; welches er auch ihm Ubilla schriftlich gegeben; man habe in generalibus geantwortet.‘

Den 19. Juli. ‚Der Grefier de la orden del Tuson ist kommen und erzehlt, das der Koenig dem fürsten von Lobkowitz verliehen habe, welches mir frembd vorkommen, indem ich vor ihm officien einzulegen keinen befehl bekommen habe; ist aber leicht abzunehmen, das die Koenigin unss hierdurch mortificiren wollen, weillen sie unss nüchts darvon wissen lassen.‘

Den 20. Juli. ‚habe den conde de Aguilar padre besucht, und von hiesigen sachen reden wollen, hat sich aber wenig herausgelassen und sehr misterios geredt, so viel aber gesagt, das sich hier Alles verliehre, Card. seie daran schuldig

weilen er nit auf der Koenigin seithen zu gewinnen were, mit dem habe er sie genöthigt, dem Almirante zu vertrauen, in der meinung, das er ihr trey beistehen werde, sie und almirante geben zu verstehen, das sie sich in nüchts mischen da doch Alles durch sie gehe, zeigete sich ganz disgustiret und das er sich völlig retiriren wolle, diese melancolie und doch zurückhaltender discurs hat mich glauben machen, oder er habe wider mich wass oder er wolle ausgehen etc.'

Den 21. Juli. ‚habe beim Koenig audienz gehabt, mich wegen der communication uber das was der Harcourt bei ihm angebracht, bedanket und remonstriret, dass I. K. M. mir befohlen abzureyssen und seie nur gewärtig was I. M. auf das lezte eigenhändige schreiben werden antworten wollen; Der Koenig sagte, wolle es mit ehestem thun, seine indisposition habe ihm davon verhündert,' ‚bin zu der Koenigin zur audienz gangen, I. M. sagten mir, das der Koenig in dem geh. rath habe die armirung consultiren lassen, und seien alle ausser dem Cardinal Porto Carrero und dem Monterey einer anderen meinung gewesen, beide hetten vorgegeben, man werde hierdurch frankreich umbsonsten irritiren, denn man solle vorhero sehen, wo die mittl herzunehmen, ehe das man sich embarquire und nit fortfahren künne, ich sagte, das es mich von dem Card. wundere, weilen ihm der Pabst es anders befohlen habe; I. M. sagten darauf, ich werde mit gar guter resolution und andtwort abgefertiget werden und mit Zufriedenheit von hier abreisen, sie haben mir auch wieder geredt wegen des Churfuersten von Bayern, das gut were wan man sich mit ihm vergleichen künnte, ich antwortete, I. M. sollten dieses vor geschehen halten, da es I. K. M. meinung seie und nur erwarten, ob der Koenig es gut hiesse, wegen des Koenigs von Engellandt meldet I. M., das man wenig Vertrauen in ihn seze, und sich wegen der succession nit gern gegen ihn erklären und schreuben wolle, er würde wohl dem Kayser glauben, wenn er versüchert, das der Koenig in Sp. ihm dieses schreube; sie fragte mich weiteres, wie dann Schweden mit dem Kayser stehe, sagte gar wohl, der primer ministro Gr. Oxenstirn seie gut kayserlich und der junge Koenig ein feindt von franzosen, Portugal habe sich auch wohl verlauten lassen, der Gr. von Auersperg schreibe, das der portug. ministro so in Engell. ist,

sich gar favorable gegen selben Koenig heraussgelassen habe; sie replicirte aber von nein, sie hette ihrer frau schwester einmahlen auf Verlangen des Koenigs von der succession schreuben müssen, umb ihre meinung zu wissen, hette sich aber nüchts erkleren wollen, und scheine das sie selber darzu aspirire, meinte das sie wenig macht hette, ich vermeinte aber, das sie mehreres alss hiesige monarquia armiret seien und $\frac{m}{20}$ man auf den fuss haben, und erhalten; wegen des Solsona meinte I. M. werde schwär sein, ihn abzurufen, da es fast einer straf gleich käme, ich sagte man solle ihn in frankreich schicken, selber Koenig seie gar andächtig, werde aldorten wilkommen sein, sie lachte und meldete, das schon einer dahin benennet seie.'

Den 22. Juli. ‚bin bei dem Card. Porto Carrero gewest und in den hiesigen abandono zu reden kommen, und hat er selbsten erkennet und exageriret, das man so gar nüchts thue, der geh. Rath ermangle nit seiner seits dem Koenig alle noth und importanz vorzustellen, aber man resolvire nüchts und exequire noch weniger, hat sehr uber das gobierno geschmählet, aber niemandt genennet, und selber gesagt das die monarquia zu Grund gehe und elend zertrennt werde sein; der nuncio hat mir gesagt, dass der Pabst durch ihn dem Cardinal zu armiren befohlen hette, die monarchie dürfe nit zertrennet werden, vielleicht würden die heretici auch einen theil nehmen wollen, solle die cruzada und den subsidio escusado nehmen; ich bin öfter bei der von Berleps gewesen, hat sich aber entschuldiget, und das lezte mal gesagt, seie jählings erkranket, ob es wahr oder fingiret, stehet dahin.'

Den 27. Juli. ‚auf den Abend bin ich zu den P. Gabriel und mit ihm uber die uble situation hiesiger sachen geredt, wie wenig vor das hauss von Oesterreich zu hoffen, und wie sehr zu fürchten seie, das hier heimbliche tractaten und gute correspondenz mit frankreich gefliegt worden, er hat hierwider sehr protestiret, und der Koenig gute Zuneigung gegen d. Kays. interessen contestiret, auch hoffnung gegeben, ich werde baldt und nach verlangen beantwortet, und abgefertiget sogar das der Koenig ein testament in des Koenigs favor machen wolle, welches mich etwas getrösteter heimgehen machen.'

Den 29. Juli. ‚Der Koenig hat mir sagen lassen, wolle mit mir reden, bin nachher hoff gangen, I. M. sagten como le

pesava que las coyunturas presentes no le permitian de obrar libremente segun su deseo y el de S. M. Ces. y de la convenienza de Su Augma Casa, que los tiempos tan perversos le obligavan a tomar tales resoluciones que no atropellassen todo, explicando se con las palabras formales se muy bien que perdiendo me yo se pierde mi tio, y perdiendose mi tio, me pierdo yo, tan mismos y reciprocos son nuestros intereses y nuestra conservacion, y sabe Dios que deseo hazer todo lo possible para continuar la succession en nuestra casa, y desto podeis assegurar a mi tio, und mit diesem gab er mir ein verschlossenes papel, ich bedankte mich des gnedigsten Vertrauens etc., bin gleich nacher hauss und das paquet geöffnet, in welchem das königl. schreiben und eine abschrift war, des Inhalts das I. M. wegen der indisposition nit ehender antworten künnen, erkennete I. K. M. application und sorge vor das hochl. hauss, hetten gesucht sich in gänzliche sicherheit wider d. französ. desseins zu sezen und ersehen, was der Kayser zu dem endte beytragen künne, sowohl anietzo, als nach geschlossenem türkenfried, und indem man die französischen anstalten erfahren, wolle man sich beiderseits auf's Aeusserste anstrengen, eben diese consideracion habe verursacht, dass I. M., dass der Erzherzog nacher Mailandt gehe, sich nit mit dem kays. Verlangen conformiren künne, glaubendt, das es nit so viel nüzen als schaden, oder verursachen künnte, das frankreich allerlei gegenofficien einwendete, wie I. K. M. sich erinnern werden, das sie gethan haben, als sie den Churfuersten in Niderlandt zu gehen tractiret hetten, hetten mit grossem gusto von mir vernohmen, das I. M. eine gute union von allen linien des hochl. Ertzhausses verlangeten und verhoffete zu Gott das man es in dem congress welchen I. K. M. mit denen aliirten halten sollen, erlange, zu welchem sie ihrem plenipotentiario die ordres auch geben wollen, das eine heilsame und veste planta geschlossen werde etc.; nachdem ich dieses gelesen habe ich gleich eine audienz bei der Koenigin begerth und hingegangen, und mich vor die resolution bedankt, der brief laute gar wohl aber etwas obscur, künne nit daraus abnehmen, was der Koenig wegen der Völker von jetzt und nach dem türkenfried resolviret, wegen des armaments sehete ich gar zu wenig anstalten und müsse mir mehr confidenter mitgetheilt werden, indem die alianz und garantie zu tractiren gar

ubel von statten gehen werde, wegen der succession seie gar nüchts gemeldet, da doch dieses das hauptnegocio seie, warumb ich hereingeschückt worden, seie auch vertröstet worden, das I. M. ein testament machen und eine autentische abschrift darvon mit mir uberschücken wollten, von welchem auch alles still were, bittete also I. M., wolle dero hand von dem Werk nit abziehen, sondern biss zu glücklichem endt dasselbe continuiren; I. M. sagten, hetten es auch gleich reperirt, dass nüchts deutliches seie gemeldet worden, wegen der Völker seie geschehen, weilen man nit die hälfte der Unkosten contribuiren künne, ich sagte, eben dieses hette man erkleren künnen; der frieden künne der stundt schon geschlossen sein, man müsse wegen des transports handeln; wegen der armirung sagten I. M., das es kein Ansehen habe, das solche erfolge, wan sie es auch versprecheten, seien keine mittl da, ich sagte diese erklerung werde einen ublen effect im congress machen etc. etc., wegen Mailandt blieb sie, das man die franzosen nit zu irritiren dergl. resoluciones nit nehmen künne; ich sagte I. M. werden gedult haben müssen, seie aber eine sehr nüzliche sach, wenn I. M. es gethan hetten; sie sagte wegen der succession werde der Koenig dem Kayser die Versücherung in seinen eigenhändigen brief geben und mir uberantworten; wegen des testaments verspreche der Koenig alleweil selbes zu machen, sie darfe nit so offt anmahnen, weilen es sie selbsten auch betreffe; ich betankte mich unterthänigst, und bat sie möchte auf diese Koenigliche resolution tringen; wegen des Solsona und Grillo, sagten I. M. wieder dasselbe. Der französ. bottschaffter negociirt heimlich und eifrig, hat in voriger Woche 5 Courier nachher Paris geschückt, was alles uble anzeichen vor unss seindt; habe nachher endlich die von Berleps getroffen, die sich sehr entschuldiget, ich sagte, es seie mir schon genueg zu wissen, dass ich nit in ungnaden seie, seie in grosser Sorge gewesen, dass ich etwas peccirt; sie wollte es mit vielen Complimenten entschuldigen, war aber so affectirt und contrainte, dass ich nit wuste was ich urtheilen sollte; sie erzehlte von der malicia hiesiger leuthe, die aufgebracht, der dauphin hette der Koeniginn durch die Harcourt eine schnur perlen, $\frac{m}{25}$ duppien werth, geschückt, komme daher, das die Koeniginn ihr einiges geschenkt, daran seien sie irre geworden, und auch mit einer blonden perruque so die Harcourt der Koeniginn geschenket,

ich sagte, hette es gehört und noch mehr, dass die Koeniginn ihr sehr viel verehret, ach sagte die Berlips, wie die Leute lügen; ich meldete es nur als eine Zeuttung etc., der französische pottschafter negociire heimblich, schickte vorige Woche 5 Couriere nach Paris, das seien üble Anzeichen vor uns, sie sagte seie wahr und schlimm, der landtgraff seie mit nüchts zufrieden, fürchte sich alzeit wenn sie einen brief von ihm sehe, ich sagte er schreube mir auch das den 15. August die succession vor Frankreich erklert solle werden und der dauphin auf perpignan kommen solle, werden sehen was dahinter seie.'

Freitag den 1. August. 'Die Gräfin von Berleps hat um meinen sohn geschückt und ihm vertrauet, das sie einen disgusto auf den kayser habe, auss ursachen, das sie ihren sohn, den Archimandrita, habe anhero kommen lassen wollen, zuvor aber wissen, ob es der Kayser approbire, obwohlen sie es zu thun nit schuldig were, I. K. M. aber hetten dem Bischof von Solsoña geantwortet, ja er künne endtlich wohl kommen, allein solte er sich in keine negocien und nüchts anderst mischen, das weilen die Mueter hier also verhasst seie, es nit zu des Kaysers Diensten prejudicire, dieses schmerze sie sehr, indem scheine, als glaube der Kayser, das sie zu seinem Dienste hier schade, da sie doch sich alzeit beflissen habe, I. K. M. hier zu dienen, er hat gesucht, es ihr auszureden, sie ist aber alweil in diesem geblieben und sogar, wie sie vorgebe, von der Koenigin die erlaubnuss begerth habe, von hier weck zu raisen, die ihr aber die Koenigin nit gegeben; sie hat zwar nit gesagt, das sie auf uns einen argwohn habe, alss hätten wir dergleichen sachen hinausgeschrieben, aber wohl zu empfündten gezeigt, das man sie also verkleinere (?) und wider mit diesem hervorkommen, das man sie gern von hier weck hette, und der Kayser uns heimblichen befehl gegeben, es zu wege zu bringen, er habe ihr aber geantwortet, sie wisse wohl, dass dieser cuento von dem Baron von Nesselroth herkomme, und nit war seie, sie hat ihm auch erzehlt, das der Koenig voller Wasser in leib seie, das wan man ihm die hand trückete, das Wasser bei den Nägeln heraussspritzen würde, werde schwerlich den September oder October aussleben, es gehe alles zu grundt, und seie Alles verlohren, sie wünschte in teutschland zu sein; in welchem sie nit Unrecht hat, denn sie viel zu fürchten hette, wenn ein solcher unglücklicher fahl sich ereignete.'

Den 6. August. ‚habe audienz bei der Koenigin gehabt und gesagt, das der Koenig sie mir auf morgen gegeben, und da er mir erlaubet meine unterthänigste meinung uber sein antwortschreiben zu eröffnen, so hette ich es zwar mit liebreichen expressiones concepirt gefunden, welche I. K. M. absonderlich consoliren werden, weilen aber nit genug wegen der Völker etc., der armirung und der succession exprimirt seie, etc.; I. M. antworte mir gar gnedigst, ich hette gar recht, das ich auf eine mehrere declaration tringe, der Koenig werde sich schon besser erklehren, denn seine intenciones seien gar guet; wegen der succession werde er auch bei meiner abreise eigenhändig schreiben und es den Kayser versüchern.‘

Den 7. August. ‚ich habe audienz bei dem Koenige gehabt und I. M. alles vorgetragen, was ich der Koenigin gesagt habe; sie haben mich auf den Conde de Oropesa und Almirante remitirt, die ich darvon informiren solle; habe auch wegen der revocacion des Solsoña geredt, aber keine rechte antwort darauf erhalten.‘

Den 8. August. ‚ich bin beim Conde Oropesa gewesen und habe ihm referiret, was ich gestern dem Koenige vorgetragen: er sagte, das ich gar recht habe, er sei der Meinung, das der Koenig diese truppen begehre und kommen lasse, allein glaube er dieses solle geschehen, wann sie hier schon armiret seien, dann wan frankreich nur hörete, das sie diese Gedanken haben, würde darwider protestiren, den transport zu verhündern suchen, ja wohl gar in das landt einfallen, sei aber selbsten der meinung, man müsse diesen Punkt recht beantworten; die armirung seie vom Koenig resolvirt und sehe man wie es könne effectuiret werden; ich schlagete vor, es solle in dem geh. rath consultirt werden, er sagte seie geschehen, der geh. rath hette $\frac{m}{20}$ man zu fuss und $\frac{m}{6}$ zu pferd in Catalogne zu unterhalten, eingerathen; die mittel wüste man nicht aufzutreiben, erzehlte der Koenig habe nur $\frac{m}{400}$ thaler von den galeonen genommen, hette aber solchen rumor verursacht, alss wan das comercio zu grundt gehen solte; ich sagte, hette es gehört, vermeine, wenn das comercio zu grund gehen solte, besser were, der Koenig nehmete diese 40 millionen, so auf d. galeonen seien, damit künne man dem ganzen lande aufhelfen und armiren, es gehöre zum wenigsten denen Spanischen vasallen,

sondern dem ausslande, er lachete, wuste aber nit wohl zu beantworten, sagte man würde wohl die mittel finden, wenn man nur recht darzu thete, ich bittete ihn etc.‘

Den 16. August. ‚Der Marques de Leganez ist ankommen, und zu mir kommen, sieht gar guet aus, und obwohlen er etl. 50 Jahr alt, merket man sie ihm nit an und sehet mehr einem Deutschen denn einem spanier gleich, er hat gar vertraulich mit mir geredt, wie er dann öffentlich ein guter Oestereicher zu sein, profitiret; er will unterfangen den Cardinal und Oropesa zusammen zubringen und den Koenig von allem zu informiren und in favor des Kaysers zu animiren. Mein sohn hat mir erzehlt, das er umb 11 Uhr nacher hoff gefahren, in der Koenigin antecamera was neyes zu hören, weilen kein mayor domo da, habe er gewartet, aldahin auch der französische bottschafter kame, sie fragten einer den andern, was sie da macheten, mein sohn sagte, seie kommen, was neyes zu hören, der andere, komme mit der Señora de honor Donna Alexandra zu reden, indem kame die gräfin von Berleps an die thüre, machete meinem sohn ein Compliment und fragte, wer der andere seie, der da stundte, er antwortete, seie der französ. bottschaffter; sie verwunderte sich, vorgebend, sie habe ihn niemahlen gesehen, bat meinen sohn, wolle ein wenig warten, wolle nur meess hören, und gleich mit ihm reden, bald hernach kam des bottschaffters Edelmann und sagte ihm, Madame Berleps vous attend dans le petit apartement, er ging gleich zu ihr und mein sohn blieb in der antecamera biss 1 Uhr wartend, ob sie mit ihm reden werde, nachdem sie aber 1 ½ stunden discurriret, hat sie meinen sohn fragen lassen, ob er ihr etwas zu sagen habe, der ihr antworten liess von nein, und ginge forth; mir kommet dieses etwas suspect vor. Abends habe ich dem Almirante alles widerhollet, was ich dem Oropesa gesagt habe.‘

Den 17. August. ‚mein sohn hat mir ein schreiben vom Prince von Darmstadt vom 9. dieses gewissen, in welchem er schreubet, das man sich auf die weiber nüchts verlassen kann, noch solle, er habe gewisse demarches gesehen, in welche man ihm auch hat einmischen wollen, er aber bleibe dem Kayser alzeit trey, alss das man fast abnehmen künne, als wenn er die Koenigin in argwohn hette, das sie französisch

seie, und ihm auch darzu bereden wolte, welches er aber ausführlich dem Kayser schreiben werde, denn der Kayserin er es nit vertraue, weilen sie auch Weib seie.‘

Den 19. August. ‚bin zu meinem sohn gefahren und den Leganez dort schon angetroffen, der unss erzehlt hat, wie das er sich beflissen habe, den Cardinal Porto Carrero und den Oropesa zusammenzubringen, aber nit reussiret seie, wolle aber noch ferneres sehen, ob er es zu wege bringen künne, fündet vor das einzige mittel dem Kayser zu helfen, das man den Koenig von hier bringe und von der Koenigin absändere, welches sehr schwär sein wirdt. Ich habe auf die nacht bei der Koenigin audienz gehabt und ihr referiret, was ich dem Oropesa und Almirante gesagt habe und bittete dahin zu helfen, das ich bald eine antwort bekommete, die sich auch gar gnedigst erzeigte und unter andern auch versücherte, das der Koenig sich armire etc.‘

Den 21. August. ‚Der Don Antonio Ubilla hat mir im Namen des Koenigs geantwortet, das I. M. gedanken seint, 1. die teutschen truppen anzunehmen, sobald sie armirt und der transport mit denen aliirten werde verglichen sein. 2. Das sie allen fleiss anwenden werden sich selbst zu armiren, etc. etc., er sagte wie viel das armament sein werde, künnten sie anietzo nit sagen, denn dieses liege an denen mitteln, wie diese erklecken werden und das der punkt, wie viel jeder theil in friedens und kriegszeutten zu halten habe, zu denen tractaten der renovirung der alianz und garantie gehöre; ich habe mich im Namen I. M. bedanket.‘

Den 22. August. ‚haben mit dem Leganez im Barquillo in dem garten conferirt und bis 12 Uhr geschwäzt, seine Absichten gehet dahin, den Koenig von der Koenigin zu separiren und den Card. Porto Carrero mit dem Conde de Oropesa zu vereinigen und das der Bischof von Solsoña von Wien revocirt werde.‘

Den 24. August. ‚bin bei dem Don Ubilla gewesen und mich bedanket, das er mir die schriftliche antwort erindt habe; habe ihn gebeten, wegen dessen, was I. M. mir gesagt, das der Kayser sich mit dem Churfuersten von Bayern vergleichen solle, er wolle es I. M. vortragen und wenn sie es verlangen

oder nur zugeben wollen, das es geschehe, mir es sagen lassen, damit ich es berüchten künne, er antwortete, wüste nüchts darvon, werde aber I. M. referiren.'

Den 25. August. ,bin zu der Koenigin zur audienz gangen, und mich wegen der erleuterung und Koenigl. resolution bedanket, und gebeten ferneres die Kays. negotien zu protegiren, sie haben mich versüchert, das man schon würklich werbe und theil der Gelder hierzu wären gefunden worden, und ich solches I. K. M. versüchern könne, ich sagte I. M., das sie mich nach abgefertigtem ordinari gnedigst beurlauben wolle, sie sagte von ja, solle es nur thun.'

Den 28. August. ,Der Leganez ist zu mir kommen und seine diligencien, so er zu des Kaysers Diensten machet, communicirt, welche in dem bestehen, den Koenig von hier weck zu bringen und das der Solsoña avocirt werde, hat mich ersucht von ihm nüchts hinaussznschreuben, dann die Zifren in frankreich gelesen werden, ich habe ihm versüchert das er nüchts zu befürchten habe, da ich mich auf meine ehiste hinauskunfft berufen habe; sonst hat er mir bekräftigt, was durch ganz Madrit spargirt wird, das etliche tag hero man eine music vor des Oropesa hauss gemacht, und neben einer chitara infame coplas wider die Koenigin, Oropesa, Almirante, P. Gabriel und Berlips gesungen habe, das sie die monarquia denen franzosen verkaufen, diese music ist auch zu dem almirante und auf die burg kommen und sogar diese coplas an das thor zu hoff angeschlagen, welches gemacht das der Oropesa die presidencia renunciret, vom Koenig aber nit angenohmen worden, man besorget, das eine rebellion wider diese benennte entstehen künne.'

Den 30. August ,Der marques de Leganez hat unss gesagt, das die von Berleps die erste nachrücht von des Koenigs krankheit dem französ. pottschaffter gegeben habe; mein sohn hat auch nachsehen lassen und gefunden, das sie diesen morgen mit seinem aufwärter in der camera quarto chico geredt, dann das man suchet, den landtgraffen aus Catalonien weckzubringen, und gut were wann ihm der Kayser zurück in teutschland rufete; das leibregiment, dessen Oberster der Landtgraff dem Namen nach ist, ist fast aufgelöst zu werden und reformirt, resolviret worden, man sagt der Koenig und die Koenigin haben ein Unlust gehabt und deshalb der accidente von gestern etc.'

Den 1. September. ‚Der Mansera hat mir erzehlt, das der französ. pottschaffter der Koenigin und der Berleps sehr kostbare regalien gebracht, de gran precio, wie er sagte, ich replicirte, glaubete das da nit so sehr la avaricia alss la pierde regiere, denn man rede etwas von einer Versücherung de futuro matrimonio, er sagte habe es auch gehört, wan dieses war wäre, seie alles verlohren, ihm mache es glauben, da Umbständte, denn alles was der geh. Rath zu conservation der monarquia einrathe, das verworfen, das guete verhündert und das üble resolvirt werde, ich fragte was vor ein remedio seie, er sagte keines. Dann ist der Monterey kommen, hat mit mir von hiesigen Sachen geredt undt gesagt, der Kayser habe die gute Zeit versäumet, vor 3 Jahren hette er die monarquia erhalten, und den Erzherzog hereinbringen künnen, anietzo seie es unmöglich, da die französ. macht an ihren Grenzen und meerposten würde es nit zulassen; ich vertrauete ihm, das der Koenig dem Kayser versprochen habe zu werben, er lachte darzu, versücherndt, das man es dem Koenige also zu verstehen gebe, aber nie nit effectuiren würde, dieses seien lauter spiegelfechtungen, mit denen man den Kayser und den Koenig verblende, blieb dabey das alles verlohren seie, diese monarquia werde eine Provinz von frankreich, wie Napolis und Sicilien; ich sagte der anfang künne von frankreich sein, hernach aber würde man suchen, ihnen zu inquietiren und ein jeder dasjenige zu nehmen, was er kan und wohlanstundte, er sagte, das seie eine hoffnung die man ihren bisnietos geben künne und mit diesem ging er weck.‘

Den 2. September. ‚Der Don Manuel Herrero ist zu mir kommen, der erzehlt hat, wie man wider der Koenigin murmurire und mich lobe, das ich mich nit zu selbiger faction schlage, allein verlange man, ich solte mich wider den Almirante und die Koenigin selbst declariren, würde einen grossen anhang fünden und der Card. Portocarrero selber würde sich zu mir schlagen, ein geistlicher vornehmer Mönch habe ihm gesagt, er wolte sich eher unter den Rey Mequanez alss unter die franzosen geben, wenn anders dieser ihm in seiner religion lasse, von dieser meinung seien nit 40, sondern $\frac{m}{40}$; er Don Manuel versücherte mich, das er diesen tag in versch. conversaciones gewesen sei, wie diese vorhero wider den Kayser murmuriret haben, und vor frankreich zu sein gescheinet, seie

anietzo das Widerspiel und alles wider frankreich; ich sagte dieses seie gar gut, mich wider der Koenigin und den Almirante zu erklären, würde ich kein bedenken haben, wann ich glauben künnte darmit dem Kayser zu dienen, darmit müsse man aber betrachten, ob man die Koenigin von dem Koenig abhündern künne und wann dieses geschehe, ob der Koenig und die ministri, die a su lado sein würden, vor unss sein und auch in solchem fall in gutem standt sich stellen künnten; levantar una tal polverada ohne nuzen, seie nit rathsamb, denn sie würden mehr schaden, als nüzen.'

Den 6. September. ‚Der Koenig besser.'

Den 8. September. ‚Der Leganez hat meinem Sohn erzehlt, das gestern der Koenig den almirante grob angefahren undt mit wendung des Rückens stehen lassen, er darauf gleich bei der Koenigin audienz begerth, die es ihm abgeschlagen habe, man habe dem Koenig schon einen vorwurf gethan, das er ohne der Koenigin nach Toledo gehen solle, zu welchem zu incliniren er gezeigt habe.'

Den 9. September. ‚ich hab bei der Koenigin audienz gehabt und mich mit I. M. erfreyet, das der Koenig sich besser befinde; haben es gar wohl aufgenohmen, und versüchert, das es nit so übel were, und nur aus dem magen komme; habe wieder wegen der avocation des Solsoña instancien gemacht, sie haben mir aber kein worth hierauf geantwortet.'

Den 12. September. ‚bin zu dem Card. P. Carrero gefahren, und ihm mein Urlaubcompliment abgelegt, er hat mich gefragt ob ich nicht fünde, das die hiesigen sachen sehr verwirret seien, ich sagte von ja, betauere das ich nit sehe, das man remediren wolle, werde alles zu grundt gehen, er antwortet, das remedio seie schwär, denn es nit in ihren händten stehe, ich replicirte, das durch keine besseren, als die seinigen dieses gehen künne, denn seine purpura, Erzbisch. dignitet, vornehmes hauss, Verwandtschafft und anhang viel vermögen, er meinte, dieses alles würde nit was würken, ich sagte, das ich gerne öffters mit ihm in Vertrauen gehandelt hette, allein hetten mich I. M. auf andere gewiesen, er sagte, wisse es, Leganez habe ihm darvon gemeldet; ich bittete ihn noch wegen des Solsoña avocirung dahin zu trachten, das es geschehe und

beurlaubte mich und er gab mir mit 3 Kreuzen die heilige benediction. Der Leganez hat mir vertrauet, das er mit dem Koenig geredt und zu des Kaysers Dienst viel gethan, man habe dem Koenig in meinung gebracht, der Kayser wolle sich mit macht dieser succession impadronniren, welche meinung er ihm benommen habe; der Koenig ist sehr schwach etc.‘

Den 14. September. ‚habe den Aguilar und Balbazes öffentlich besucht, der lezte hat mich gefragt, ob ich content weck gehe, ich antwortete, er künne es selber wissen, er sagte von meinen negocien seie nüchts in den geh. rath gekommen, also er nüchts wüsse, ego, seie war, aber nit meine schuldt, mir seie es so befohlen und die ministri, mit denen ich handeln sollen, benennet worden könne sagen, das auch wenige von den ministren mich mit confianza tractiret haben. Der Aguilar hat von mir begerth, ich solle dem Kayser sagen, das er aufs eheste den friedt mit den Türken schliesse, wohl armiret bleibe, das negocium successionis zu Wien dirigire und wohl considerire, weilen man hier nit darzu thun will, dieses wenigen aber treuen ministren vertraue und mit ihnen berathschlage, fragte mich, was ich hier von Kays. confidenten verlasse, auf die ich mich vertraue, ich antwortete, er seie der beste, er bedankte sich werde alzeit des Kaysers interesse zu befördern suchen, sagte aber, höre das der Monterey mein guter freund seie, ego, verlange es mit allen zu sein. er hette mir mit grosser aufrüchtigkeit geredt, die wenige mal so ich ihn gesehen habe; er beschwärete sich wider die Koenigin, dass echura er seie, und doch nie wissen künne, wie sie wolle das er ihr diene, lasse sich betriegen und werde sich betrogen fünden, dann man ihr nit halten werde, was man ihr verspreche.‘

Den 16. September. ‚habe mich bei Mansera und Villafranca beurlaubet, und bei dem Oropesa gewesen und wegen des Solsoña geredt, der aber meinte, es werde schwärlich ein anderer zu fünden sein, der Grillo sei ein Genueser.‘

Den 20. September. ‚habe mit dem Monterey und Cardinal Porto Carrero deutlich und confidenter von hiesigen sachen geredt; der Leganez ist abends kommen und er meinem sohn und mir vertrauet, das viel ihrer sein, die das remedio hiesigen Uebels zu herzen nehmen, wolten aber das der Kayser sich gegen den Koenig erklärte, welches wir in seinem namen

zu thun unss geweigert, wohl aber erkläret, und unss erboten haben, es zu berüchten, und befehl hierüber einzuhollen.'

Den 23. September. ,habe I. M. der Koeniginn die Heirath des Koenigs annonciret, und wegen des Solsoña gesprochen, I. M. haben kaltsinnig geantwortet, ob wegen der Heirath oder aus ungnadten, weiss ich nit.'

Den 26. September. ,Der Leganez hat mir widerumb gesagt, das viel seien, die sich wieder den almirante erkleren, wann der Kayser der erste sein wolte, der bei dem Koenige anbringe, das er sich seiner nit gebrauche, ich antwortete, der Kayser werde nüchts darin resolviren, wan ich nit daraus seie, das erste so er mich auf die proposicion fragen würde, seie, wer diejenigen seien, die sich erkleren und vor ihm seien wollen, solle I. K. M. einen brief schreuben und es ihm vertrauen, verspreche, das ich solchen sicher überliefern wolle, er liess es sich gefallen, sagte, wolle von denen andern erlaubnuss begehren; er sagte, das man die Hochzeit des Koenigs nit approbire und sich wundere, dass der Koenig eine nehme, die der Churfuerst von Bayern nit gemocht hat.'

Den 6. October. ,Die Koenigin hat mir audienz gegeben und ich mich beurlaubet, I. M. haben mir mit gar gnedigsten Worten geantwortet, und grosse expressionen vor meine person gethan, ich wünschte aber das sie es vorhero gezeigt hette, habe dabei wieder von des Solsoña avocation geredt, machte sie mir grosse difficulteten, sie warf auch vor, sie hette 3 Jahr des Graf von Lobkowiz avocation begerth und nit erhalten künnen, ich entschuldigte es mit dem abgang der mittel, sie sagte, diese gingen auch hier ab, endtlich wolten sie mich glauben machen, das sie nüchts bei dem Koenig vermöchten, werde aber gerne annehmen, das der Koenig dem Kayser diesen gusto gebe; habe mich von der von Berleps beurlaubet, die mir ein Kleinod von der Koenigin eingehändiget, auf die lezt ist die freulle Eranin, und die Barbarica, die Zwergin kommen, sich bey mir zu beurlauben.'

Den 8. October. ,Die von Berleps hat mir ein Zettl geschrieben, das die Koenigin sich beklagte, das ich keine gnadt von ihr begerth noch gebeten, das sie von dem Kayser eine vor mich begehre; sie habe von meiner gemahlin ver-

nommen von dem fürstentitel, ich habe geantwortet, I. M. clemenz sei gar zu gross, ich müsste besorgen, das der Kayser nit zufrieden sein werden, denn ich mit meiner negociacion keine gnad verdient habe, den fürstenstand zu pretendiren, wuste ich nit ob es der Kayser approbiren würde, dann ich niemahlen darvon gemeldet habe, die gröste gnadt sei, dass I. M. mich in Ihren Gnadten erhalten. Umb 6 Uhr habe ich die lezte Urlaubsaudienz bei dem Koenig gehabt. Die von Berleps hat mir wieder von dem fürstentitel gesprochen, ich antwortete, wie oben, sezte hinzu, man müsse von grossen herren undt frauen nit alzuviel begehren, in der sorg das man es nit erhalte, und ess alsdan Unlust verursache, sie antwortete, wüsse schon meinen brauch dass ich nie nüchts begehren möge, ich sagte, ist es nit wahr, sie halte mich vor einen Philosophe? sie lachte wieder und antwortete, die Koenigin werde gleichwohl schreuben, wan ich gleich mich nit explicire. Die Königin sagte mir dasselbe, ich replicirte, dass ich keine Gnadt von I. K. M. hoffen künne, in der sorge, das sie gar schlecht mit mir zufrieden sein werden, weillen ich also gar übel alhier die negocien gerücht habe; sie sagte dieses seie nit meine schuldt, sondern die üblen conjuncturen.‘

‚Der Leganez ist noch kommen und sagte, das er wieder mit dem Koenige geredt, und ihm gezeigt, wie alles zu grundt gehe, wann er das gobierno nit ändere, welches der Koenig gar wohl genohmen, und seien ihrer 7, die zusammenhalten und dieses alles ändern zu künnen verhoffen u. dgl. mehr, mit diesem abrazirten wir einander und ginge er forth.‘

Den 9. October. Abreise von Madrit.

Wien, den 7. Dezember. ‚ich bin gleich nacher hoff gefahren, aber viele Cavaliere meiner bekanndten in der antecamera waren, dann I. K. M. an einem starken Catarr übel auf waren, sie haben mich gleich in die schlafkammer ruffen lassen und mich allergdst. empfangen, und als ich ihnen die händte küssete, selbe stark getrücket und eine freudt bezeigt, mich wieder zu sehen, ingleichen I. M. die Kayserin, welche zugleich im Zimmer war, I. K. M. haben alleweil mit mir von Spanischen und hiesigen sachen geredt, so über 2½ Stunden wehrete, und über meine gethanen negocien gar wohl zufrieden bezeuget, als die Kayserin wieder zurück aus der Capella

kam, sagte der Kayser, wir werden einander schon öffter sehen, und weillen du anietzo den caracter meines Extr. Pottschaffters ablegst, gebe ich dir einen andern, und mache dich hiermit zu meinen Obersthoffmeister; ich war so surpreniret von dieser unverhofften gnadt, das ich nicht wusste wie ich mich bedanken solte etc., I. K. M. sagte der Kayserin, die auf der seithen stundete, I. M. ich habe es ihm schon gesagt, mit dem wünschte sie mir Glück darzu etc.'

Den 10. Dezember. ,Weillen nunmehr jedermann weiss, dass I. K. M. mich zu dero Obersthoffmeister erklärt haben, seindt die meisten ministri, fürsten und Cavaliere wider kommen, sich mit mir zu erfreyen, und kann mir zu grossem trost dienen, dass diese kayserl. Gnadt und bezeugte manier von jedermann approbiret und applaudiret worden, sogar dass die gemeinen leuth auf den Gassen, die ich noch nit kenne, mit Grüssen, anlachen und neigen des Kopfes in Vorbeifahren die freudt über meine Zurückkunfft bezeugen.'

BEILAGEN.

Erste Instruction

Und befehl für den Tit. Ferdinand Bonaventura Grafen von Harrach zu Rorau; Ritter des gulden Vellus, alss unseren nach Spanien destinirten extraordinari Bottschaffter. [1]

Nachdeme derselbe aus besonderbahrer zu Unss tragender allerunterthänigster devotion dssn Schwehre, Und mühesame ihme auss besonderer gdgster confidentz auffgetragene Gesandschafft zu Unserem gdgsten Und dankhnehmigen wohlgefallen gehors'st übernommen, Und nun ihme selbsten wissend, wie hoch Unss Und Unserm, auch des gemeinen Weesens Dienst an seiner baldigen gegenwahrt am Spanischen hoff gelegen seye; Alss hat derselbe nun mehr seine reysse dahin Unter göttlichen geleid ohnverzüglich, Und zwahr über Florentz, wohin Wir an des gross hertzogs Lbden Umb weitere beförderung Und darleyhung eines Schiffs, oder gallern bereits geschrieben fortzusezen, Und zu gedachten Florentz, da es die gelegenheit geben solte, Sr. Lbden etwa am dritten Ohrt alss nemblich bey der gross Princessin oder sonsten wo zusprechen, da wegen d.

[1] Die Instructionen Harrach's bei de la Torre sind sehr oberflächlich behandelt und unbestimmt; falsch ist es, dass Harrach die Hülfstruppen nur anbieten solle, wenn es die Erbfolge für Erzherzog Karl sichere, ebenso dass er für den Erzherzog jetzt schon die Verwaltung von Mailand fordern sollte. Diese Forderung erfolgte erst später. Auch hatte Harrach durchaus nicht die Vollmacht selbständig zu handeln und abzuschliessen ,à moins que les demandes de la Cour de Madrid ne fussent exorbitantes'.

praecedentz Und Oberhand khein Anstoss zu befahren, were deroselben Unsern gdiglichen gruss zu vermelden, Ihro nebst erkundigung dero Unss erfreulichen wohlstandt wegen d. vermaehlung dero Sohns Lbden ein compliment zu machen, dan auch für die zu seiner reyss gebende beförderung zu dankhen, Und annebenst Unsere bestendige zuneigung Und affection zu versichern; dafer aber wegen der Oberhand die difficultet nicht zu vermeiden were, alssdan in der stille durchzureysen, wie er dan disen oder andern Italianischen fürsten, viel weniger den Cadetten, Und andern so in Unseren diensten stehen, nicht zu weichen, noch ihnen die Hand zu lassen, sondern lieber alle dergleichen anstösse Und gelegenheiten zu meiden hat.

Disemnegst Und so bald er am königl. spanischen Hoff, Unserer hofnung nach glicklich angekommen sein wird, hat er sich mittelst einschickhung Unsers hiebey ligenden creditivs Umb die audienz gebührend anzumelden, Und in derselben nach abgelegten Freund- Vetter- Schwager- und brüderlichen gruss Unsere herzliche Freude über dero wider erlangte gesundheit in geziemenden terminis zu contestiren, mithin die uhrsach, welche Unss bewogen ihn an Se. Lbd. abzuschickhen, nach anleitung obangezogenes credenzschreibens vorzubringen. Und dieselbe zu ersuchen, dass Sie nicht weniger die abschickhung seiner person genehm halten, auch in vorfallenden negotiis ihm iedesmahl guetwilliges gehör, Und resolutiones Umb so viel geneigter geben wollen, alss wir Uns dessen der nahen Verwandschafft, Und Sr. Lbd. Unss zutragender affection nach, genzlich versehen, Und Unsere intentiones Und rathschläge einig Und allein auf die beförderung Unseres gemein Ertzhausses, Und des publici wohlfahrt gerichtet seyen. Dergleichen contestationes er dann fort auch bey der Königin Lbd. an welche auch Unser Schreiben hiebey ligt, zu thun, Und Ihro Unsere Und gemeine angelegenheiten in generalibus terminis zu recommendiren wissen wird.

Und damit er dabenebe auch den königl. vornehmsten Ministrorum gueten willen desto füeglicher erwerben könne, So haben wir ihm gleichfahls einige schreiben an dieselbe hiebey füegen wollen, die er gehöriger orthen nach seinen guetbefinden überliefern Und Ihnen Unsern zu ihren bekhandten prudents Und für Unser Ertzhauss so wohl, alss dass gemeine beste hegende lobl. eyfer sezende confidentz neben unserer in allen

begebenheiten zu verspühren habender gnädigster Dancknehmigkeit zu erkennen geben kan.

Wass. nun die geschäffte selbst anbelanget, gleichwie Unserm gesandten der gegenwertige zustand Europa Und Unsers Ertzhausses aus eigener erfahrenheit genugsamb bekandt, also bedarff es dissfals bey demselben kheine weitläuffige beschreibung, insonderheit aber ist Unnöthig anhero zu widerholen, warumb wir Uns zu dem italienischen armistitio welches wir sonsten lieber biss zum gänzlichen aussgang gegenwertigen Khriegs aussgestellet sehen mögen, bequehmen müessen. Und nachdem allen es nun an deme, dass man allem ansehen nach, allerseits zu einem allgemeinen fridenscongress schreiten wird, So dienet Unserm gesandten zur nachricht, dass wir zwar lieber gesehen hetten, dass vor antrettung desselben die führnembste difficultet, Und so wohl der von Spanien alss des Reichs, Und des hertzogs v. Lottringen rechtmässige praetensiones weren verglichen worden, zumahlen nicht zu zweifflen, dass wie die franzossen sich führnehmlich befleissigen Zwischen dennen bisshero fest zusamengestandenen allyirten Uneinigkheiten und misstrauen zuerweckhen, Und diselbe von einand zu trennen: also Sie dazue bey angehender öffentlicher fridenshandlung die beste gelegenheit haben Undt sich derselben desto fleisssiger Und listiger gebraucheu werden, alss einige potentien, bevorab die innige, welche bey künfftigen Friedenstraktaten nicht viel zurückh zu begehren haben, zu einen schleunigen frieden allzu sehr inclinirt zu sein, scheinen, Und denselben nach erwegung der coniuncturen leicht praecipitiren dörfften. Weilen es aber dermahlen dahin nicht zubringen gewesen, Undt von seithen Engeland, Und holland auf die antrettung des Congressus so starkh getrungen worden, dass auch die Cron Spanien selbst sich diessfals von ihm zu separiren bedenkhen getragen so haben Wir Unstendlich auch darzue dergestalt resolvirt, wie Unser Abgesandter auss der hiebey verwahrten Abschrift Unserer an die bey Unsern hofflager subsistirenden Engeland Und holländ. abgesandte vertheilten resolution Und an unsern im haag Und in Schweden befindliche ministros ergangenen befehlen mit mehrere versehen wird, in der groesten Zuversicht, dass man bey dem Congress Unbeweglich beysammen stehen, Und einer des andern angelegenheiten, lass seine eigene beherzigen werde. Wie dan unsere gevollmächtigte

ausstrückhlich instruirt und befelihet worden vor allen mit der Cron Spanien Ministri auss allen vertraulich zu communiciren Und dero Interesse nicht weniger als die Unsrige behaubten zu helffen. Und damit Unser gesandter vollstendige Wissenschafft haben möge wohin Unsere Intentiones wegen Unseres Und des Reichs Interesse bey bevorstehend Friedenshandlung abziehlen. So wird er hiebey in abschrüfft empfangen, was wir Unsern dahin gevollmächtigten Bottschaffter mitzugeben gemeint seint. Worauss er zuvorderist mit dem Spani. hoff zu communiciren hat, wass wir denenselben wegen Auffhebung der sonsten in ertheillung der passporten Und erstattung der ceremonial Visiten Und revisiten, nach den besorgendem difficulteten (da Unter anderen die mediatores die erste Visiten Vor and. kay. Undt königl. Gesandten behaubten, die französs. auch vor andern Gesandten die erste revisiten immediate nach denen Unsrigen praetendiren wollen, der churfürstl. Und anderer praetensionen zu geschweigen) vorgeschlagen haben, nicht zweiflende, die Cron Spanien sich solches neben Unss gefallen lassen werde. Unserm Gesandten bleibet auch nicht verhalten, dass Uns zwar so wohl Ihre Pabstl. heyl. alss die republic zu Venedig ihre mediation bey der könfftigen friedenshandlung angetragen, Unss auch wohl erinnerlich, dass dieselbe bey vorigen tractaten zuegelassen worden. Weilen aber die andern allyrte von dem päbstl. hoff die meinung zu haben scheinen, als ob derselbe sein vornehmstes absehen auff die trennung der Allyirten Und restabilirung des Königs Jacobi in Engelland richten thue. Ausser disem aber auch in punkto religionis dermahlen kheine sonderliche differentzien obhanden seint, Und dan die Venetianische republic gleichfals eine nähere Verbindlichkeit Und interée mit Frankreich alss mit denen übrigen Alyrten (die mit Unss wid. den Türckhen habende Allianz aussgenommen) hat, allenfalss durch ein Und andere mediation die Cron Schweden, welche, zumahlen wegen ihren pfalzischen landen bey herstellung des Westphäl. friedens mehr, als obige potentien interessirt ist und darzue am meisten beytragen kan, nicht wenig wurde disgustirt werden. So haben Wir gdgst. guetgefunden solche so wenig ohne mitbeliebung ged. allyirten anzunehmen alss Unss durch deren aussschlagung das odium allein aufzuladen, Und dahero ein Und anderen ohrts dilatorie dahin antworten lassen, dass wir davon denen übrigen

Bundesgenossen nachrich mitgetheilet, darüber aber noch zur Zeit kheine annehmbliche erkhlärung erhalten hetten ; gestalten Wir unss auch darunter, bevor ab ohne vorherige comunication mit des Königs in Spanien Liebden kheines wegs einzulasssen gesinnet seint Und dafern dieselbe hierinfahls ande gedankh führeten, würde allerdings nöthig sein, dass Sie Unss sowohl alss ihrem in haag subsistirenden plenipotentiario solche ohngesaumbt eröffnen thetten.

So wenig man inmittelst einen ehrlichen sichern Und bestendigen Frieden von Frankhreich hofen kan, dafern man sich nicht allerseits bey Zeiten in rechtschaffene postur denen feindlichen Unternehmungen Kräfftigst zu begegnen, und selbige zu vernichtigen sezet. So nothwendig will sein sich zu disem ende auffs äusserste anzugreiffen, Und die im haag vorgeschlagene Vermehrung der Allyrten trouppen so viel immer möglich, zu werck zu stellen. Unser gesandter hat auch Auss nebengehend obgd. Engl. Und holländischen abgesandten ertheilten andewerter resolution zu ersehen, wozu wir in solchem absehen Unss erkhlärt haben, and weillen besorgt wird, dass es an gleichmässiger Veranstaltung in Catalonien ermanglen, folglich die Cron Spanien auch dissohrts zu eingehung eines besondern friedens oder stillstandts durch die franz. grössere macht genöthiget werden dörffte. So hat Unser gesandter nicht allein die aldortige versterkhung mit allem fleiss zu urgiren, sondern auch auf alle thuenliche weisse zu verhindern, dass der ohrten keine particular tractaten angenommen werden, zumahlen nicht zu zweiffeln, dass wass die Cron Spanien hiedurch gewinnen sie solches in Niderland (anderer darauss Unvermeidlich erfolgenden inconvenientien nicht zu gedenkhen) wider verliehren. Und die Allyrte sich aldorten wegen der bey Namur Und andern Orten auffgewendeten grossen Spesen wider zu erholen anlass nehmen dörfften.

Wir versichern neben diesen mit leidwesen, dass die schon vor zwey Jahren wegen des Schönebergs abschaffung auss Madrid zwischen der Cron Spanien einer, und den König von Engeland, wie auch der Grāl Staaten d. vereinigten Niderlanden anderen Theils erstandene differentzien, dem behörigen gueten Vernehmen nicht allein sehr hinderlich, sondern auch ins künfftig noch fernere üble folgerungen veruhrsachen könten. Und nachdemahlen Unsere in Spanien desswegen von dem

Grafen von Lobkowitz zufolg Unsers an denselben den 26. Juni Jungsthin abgelassenen rescripts davon eine abschrifft hiebey gehet, vorgekehrte officia darumb den Verfolg nicht gehabt. weilen man vermeint gehabt, dise Strittigkeit mit den holandischen Bottschafter Citter beyzulegen, diser aber seithero verstorben, Und nun vor kurzer Zeit Engel Und holland seithen selbst in haag die veranlassung geschehen, dass wir Unss disses werkhs ferner annehmen, Und Unsern alldortigen plenip[ys] desswegen Commission Und Vollmacht (massen auch lauth der Copeilichen nebenlage geschehen) aufftragen mögten. es aber haubtsächlich an des spanischen hoffs resolution Und eröffnung d. ihm anstendiger temperaments erwinden will, So hat Unser Gesandter dessen meinung hierüber zu vernehmen, Und zugleich dienlicher ohrten zu insistiren, dass darunter ausslengliche expedientia ergriffen, Und dem span. Ministro in haag die nöthige instruction ohne anstand zugefertiget werde. Sonsten seint zwar noch eine oder andre angelegenheiten an mehrbesagten span. hoff wegen einiger Italienischer Reichslehen zu beobachten. Wie Wir aber darüber die notturfft in Unsern Reichshofrath zusammen tragen lassen werden, also wollen Wir Unsern Gesandten solche nachschickhen. Und haben im Uebrigen dissmahl weiter nichts zu erindern, alss dass, gleichwie Er Zeit seiner Vorigen Gesandtschafft die Bottschafftliche freyheit, Barrio oder Franco genandt, an aldahigem Hoff behaubtet Und sich den zwischen demselben Und den pabstl. nuntium gemachten vergleich nicht anfechten lassen, also Er auch, fals man immittelst nicht davon abgewichen, sondern in usu et possessione geblieben solche ferner zu manuteniren suechen, Und davon nicht ablassen. dabey jedoch, so viel möglich, alle Unbeliebige impegni vermeiden solle, damit der deutschen Nation khein ferners odium zuegezogen werden möge, immassen er dan von selbsten allen sein Fleiss Und Sorgfalt dahin gerichtet seyn lassen wird. damit der Hoff, soviel ohne Verlezung Unserer kay. auttoritet Und Hochheitt geschehen kan, devincirt, Und in guter disposition Und vertrewlicher corespondenz mit Unss erhalten werde. Dahingegen Unser gesandter sich Unserer gnädigsten erkandtnis Und bestendiger kay. Gnade womit wir ihm vorhin wohl gewogen sein, ohn ablässlich zu versichern hat. Gegeben in Unserer Stadt Wienn den 28. January 1697.

Zweite geheimbe Instruction

für den hoch und Wohlgeboren Ihro kays. Mayt. geheimben Rath, Camerer Und Obristen Stallmeister Ferdinandt Bonaventura Grafen v. Harrach, Rittern des guldenen Fliess, alss extraordinari Bottschafftern in Spanien.

1° Ist Ihme, alss einem fürnehmen kays. hierzue am besten qualificirten Ministro die schwehre Sach wegen d. Spanischen Monarchi mit der Catholischen Maiestät deren Ministerio denen Magnaten, oder Grandes, Und spanischen Ständten zu tractiren allergnädigst anvertrauet, Wie es die coniuncturen zuelassen werden, Und Er, Graff v. Harrach seiner beywohnenden prudentz, Und dexteritet nach mit vorgehender allergnädigster ratification möglich zu sein befinden wirdt.

2° Solle derselbe contestiren, dass man der Catholischen Maiestät Eheliche leibs Erben ad succedendum in Regno von Gott herzlich wünsche, Weilen aber, obschon dem allerhöchsten alles möglich darzue schlechte Hoffnung, Unterdessen in allen Zeitungen, ia in gantz Europa erscholl wie starkh Frankhreich die Spanische monarchiam an Sich zu bringen Und wass für der apparentz nach plausible, in re ipsa aber auf des Ertzhausses, Und d. Monarchi Untergang ziehlende conditiones es offerire, so wären Ihre kays. Mayt. für das

3° der Catholischen Majestaet, Undt dem könl. hoff zu gemüeth zuführen veranlasset worden, dass wan Gott kheine königl. leibs Erben schickhet, Ihro kays. May. Und dero von Gott vorhandenen männlichen descendentes die Monarchia jure sanguinis gebühre: dan der nechste Stam seye Philippus primus, von welchen auf der oesterreichischen seithen Ferdinandus primus, Carolus Archidux Ferdinandus secundus Ferdinandus Tertius Ihro kayl. Mayt. Und dero zwey durchleuchtigste Söhne Josephus Römischer König Und Carolus Ertzherzog: auff der spanischen linea collaterali aber Carolus quintus, Philippus secundus, Philippus tertius, Philippus quartus, Und Ihr Mayt. der ietzige König Carolus Sich deriviren.

4° Khan auch einen grosssen behelff machen, dass, daferne man ad collaterales gallicos, Und auf den Weibsstammen reflectiren wolte, der Duc d'Borgonia, Und der duc Berri Umb einen

grad remotiores seint, dan der römische König Und der Ertzherzog Carl, aldieweilen oestereichischer seithen den ersten gradum Ferdinand primus, den anderten Carolus archidux, den driten Ferdinandus secundus, den vierten Ferdinandus tertius. den fünfften Ihre kayl. Mayt., den Sechsten der Römische König, Und der Ertzherzog Carolus: Ex altera parte aber den ersten grad Carolus quintus, den anderten Philippus secundus, den driten Philippus 3. den vierten Philippi quarti soror anna regina galliae des ietzigen Königs in Frankhreich Muetter: den fünfften Maria Teresia regina galliae der ietzigen catholischen May. Schwester: den Sechsten d. Dauphin, Und den sibenten der Hertzog v. Borgonia und der Berri constituiren.

5° bezeugen es die französ. Historien selbst Und zwar der gramand lib 1° dass, alss des Philippi quarti Schwester Anna dem Ludovico XIII. vermählt, Selbe suo, et omnium successorum nomine der Spanischen succession renuncyrt habe. Ein gleiches wirdt auch bey denen zur Zeit des gemachten Pyrenaysch Fridens Anno 1659 wegen der Mariae Teresiae Infantin in Spanien nachmals Königin in Frankhreich besonders geschlossenen Heyrath tractaten begriffen sein werden.

6° Nicht zu finden, dass iemahlen eine Eltere Tochter oder die von derselben hergestammte d. lineae masculinae vorgangen, Und die succession in der Spanisch. monarchi, oder oesterreichischen Königreichen, Und provintzien Unterbrochen hette. Die linea masculina a Philippo primo, oder pulchro sey nicht erloschen herentgegen

7° der französ. per reginas herabgestiegenen lineae die verzücht, Und pro Austria militirende pacta gentilitia in weeg stunden. Dergleichen noch von Anno 1617 inter Philippum 3um et archiducem Ferdinandum wegen d. oesterreich Königreich, Und länder in Spanien genuegsamb vorhanden sein werden.

8° Können auch praeter allegatas aut similes rationes iuridicas, politicae, die Catholische Mayt. Und dass Ministerium zu bewegen gebraucht werden, dass nemblichen alle antenati grossse Sorg pro conservanda inclyta domo getragen, wie die von weyl. Kayser Matthia confirmirte pacta gentilitia de A° 1617 melden, Auss allen renunciationen, so die an Frankhreich vermählte Infantinen hinterlassen, Und auss dem testamento Philippi quarti, darinnen Ihre kays. May. substituirt sein abzunemen.

9⁰ Wurde auss ietzt gemelten principys geschritten, wan Spanien der französischen macht unterworffen werden solte. Die potentz des Ertzhausses gemindt, der respect, den bisshero alle potentaten gegen denselben getragen, verlohren Undt die Römische Cron selbst auf Frankhreich devolvirt zu werden in gefahr gesezt, zumahlen die mächtigere des Römischen Reichs Sich vor Frankhreich biegen, Und alzuschwehrer beherschung mit ganz Spanien unterworffen müesten, neben welchen

10⁰ Noch weiter die harte Und unverträgliche Regierung d. frantzosen vorzustellen: wie glickhseelig der Adel und Inwohner in Spanien, Und Unter den österreichischen gebiett, Gott Lob, stehe, wie miserabil, erschöpfft, Und Unterdrückht aber derselbe in Franckhreichs Dienstbarkheit seuffze. Wie das parlament Und Ministerium gleichsamb cassirt khaum ein Und andern ex nobilioribus in der Regierung gebraucht, indictiones, Und Unerzwingliche anlagen ad solius regis nutum gemacht, die Underthanen ohne werbung in den Khrieg geschafft, Und weith 'schlimmer, alss Sclaven tractirt werden. Wie ganz Spanien nicht allein ein gleiches Joch zu gewarten hette, sondern auch in manifestum periculum einer Monarchiae accessoriae oder provints sich devolvirte, auch eo ipso talis wäre, wan der Duc de Borgonia mit todt abgehen Und der Berri zu der französ. regirung kommen solte. Unter einen österreich. Regenten bleibe das Ministerium bey seiner authoritet Und habe kheine Veränderung sondern eine in lauter pietät hergebrachte Regirung Von Franckhreich uber Vorhergehende vicissitudines zu gewarthen.

11⁰ Alle, die in Spanien geherschet, haben solchen greuel, ni fieret accessoria Galliae höchst rühmlich praecavirt: beede nationes seint antipateticae; nimiam praepotentiam der Frantzossen zu verhüeten, Und die Spanische Monarchiam von dem iugo gallico zu beschützen, seye in einem mit Chur Brandenburg auffgerichten Recess, Und in dem foedere mit Holland wegen des jetzigen Khriegs (darzue auch Engeland gestosssen) in eventum stipulirt, womit auch alle Reichs Kreisse perpetuum militem habituri einstimmen würden, Zuforderst weilen die offerta wid. Portugal Und Holland publicirt Und Spanien immer mehr einigen ruehstandt zu gewarthen hette. Der Päbstliche Stuehl seine Lehensherrligkeit bey Neapel Und Sicilien Ihr Mayt. der Kayser bey Mayland beobachten, Engeland Und Holland in

Indien auf d. Spanische greiffen, also immerwehrendes blueth vergiesssen continuiren würde. Solte auch

12° Portugal und Holland darmit über ein Hauffen geworffen werden, wäre nicht Spanien, sondern Franckhreich in so weith versterkht, und müeste die Spanische Monarchia post mortem ducis Berri, da disse zwey länder dem duci de Borgonia accresscirten, in securiori iugo ad placitum Gallorum sich einspannen lassen.

13° Da der Bottschaffter, dass man auff den Chur Printzen in Bayern inclinire, penetrirte, wäre es eben so wohl contra dispositionem ante natorum regum Hispaniarum, contra solemnem renunciationem der Churfürstin Mariae Antoniae hochseeligisten andenckhens, Und alle Rechten, welche, so lang a Philippo primo die linea masculina vorhanden, dem weiblichen geschlecht, oder die dadurch anverwandte ad sceptra et coronas nicht kommen lasssen. Das Churhauss Bayern auch zu schwach die Monarchiam Hispanicam zu manuteniren, dan fahls der Chur Printz ad hanc coronam gelangte, wäre es eben so wohl, alss ob man zugleich ganz Spanien mit allen Provintzen den König in Frankhreich einräumete.

14° Ob das werkh gleich bei der Catholischen Maiestät, durch die Königin, oder per commissarium schrüfft od. mündtlich anzubringen, hat der Bottschaffter die coniuncturen, wie anfangs gemeldet, zu beobachten, Und ist solches, wie es rathsam Undt es thuenlich zu sein befinden wirdt, anheimb gestellet, der solle auch

15° Die französische etwa Unter der Aschen verborgen ligende, oder aussgebrochene faction eussersten Vermögen nach, zu dissipiren econtra für Ihre kays. Mayt. eine zu machen trachten, zu solchem ende auch in nahmen erst allenhöchstgedachter kay. Mayt. Gnaden, Und Dienste zu versprechen, od. denen guethgesinnten würkhliche regalia ausszutheillen, macht, Und Vollkhommen gewaldt haben. Nicht weniger

16° Wan eine Volckhshülff begehrt werden mögte den Spanischen Hoff derselben versichern.

Ingleichen

17° Erbiethen Sich Ihre kays. Mayt. wan einer von dero durchlauchtigsten descendentz secundum jura sanguinis (wider welche zuhandlen eine grossse Verandtwortung nach sich ziehen würde) nach Spanien begehrt wird, zu bestreitung der hoffstadt

Jährlichen eben so wohl eine ergäbige summam geldes hinein zu remittiren.

Schliesslichen, weilen die Posten durch Franckhreich vielen gefehrligkheiten Unterworffen, Solle der Graff v. Harrach selbe per alias vias herauss dirigiren, Und durch aigene Courier schickhen, derentwegen auch die erforderliche ritt oder raissgeld hiemit verwilliget sein.

Datum Wienn Unter Ihrer kays. May. allgnädigster Signatur, Undt secret Insigl. D. 30. Januar 1697.

HEINRICH VON KLINGENBERG

UND DIE

GESCHICHTE DES HAUSES HABSBURG.

EINE QUELLENUNTERSUCHUNG

ALS

BEITRAG ZUR HISTORIOGRAPHIE DES AUSGEHENDEN DREIZEHNTEN JAHRHUNDERTES

VON

KARL RIEGER.

Es dürfte wohl gewagt erscheinen, mit einer Sache wiederum hervorzutreten, welche nach dem entscheidenden Ausspruche bekannter Autoritäten vor beiläufig 10 Jahren als abgeschlossen angesehen wurde; aber dennoch dürfte die Arbeit bis zu einem gewissen Grade berechtigt sein, da sie der schon oft genug erörterten Frage von einer anderen Seite, als bisher geschehen, beizukommen bestrebt ist. Die Veranlassung zu derselben war die Analyse des Matthias von Neuburg, welcher seine Aufzeichnungen in den Jahren 1343—1350 gemacht hat, diese Chronik weist in ihrem ersten Theile Stellen auf, die in ihrem Verhältnisse zu spätern Quellen eigenthümliche Resultate ergeben. Diese Stellen zu verfolgen und darzulegen hatte ich mir zur Aufgabe gestellt, und kam auf diesem Wege zu der nothwendigen Schlussfolgerung, dass die Lücken der auf uns gekommenen historiographischen Erscheinungen des ausgehenden 13. und beginnenden 14. Jahrhundertes die Existenz eines Werkes voraussetzen, wie jenes sein mochte, auf welches uns die bestimmten Aussagen der Forscher des 16. Jahrhundertes hinweisen nämlich: Einer Geschichte des Hauses Habsburg.

Es ist aber nicht zufällig, dass gerade dieser Schriftsteller unsere Vermuthung als berechtigt erscheinen lässt, sondern die Tendenz seines Werkes ist der Reception einer solchen Quelle entsprechend. Treu den Strassburger Sympathien seiner Zeit stellte er ja an die Spitze seines Werkes die Geschichte des Grafen Rudolf bis zu seiner Erhebung. Das Haus Habsburg ist der Brennpunkt seines Interesses. Die Reichsgeschichte unter Rudolf fügte er nur so weit hinzu, als sie mit den Thaten dieses Königs in einem unmittelbaren Zusammenhange steht.[1]) Betrachten wir diesen Theil des Werkes

[1] Lorenz, Deutschlands Geschichtsquellen S. 27.

als ein Ganzes für sich, so ist vor allem die Thatsache zu constatiren, dass er eine Zusammenstellung mannigfacher Aufzeichnungen verschiedenen Ursprunges ist.

Als Compilation enthält dieser Abschnitt zwar verschiedenartige Notizen aus älteren Quellen nebeneinander gereiht, aber wenn diese auch nicht zu einem Gusse verarbeitet sind, so haben sie dennoch derartige Veränderung erlitten, dass sie sich einer sondernden Kritik entziehen. Es lässt sich nur vermuthen, — denn so richtig diese Annahme sein mag, sie bleibt nur Vermuthung, — dass Matthias gegenüber den wenigen Nachrichten, von welchen er in den ersten Partien seines Werkes durch die bei den Ereignissen betheiligten Personen oder sonst durch speciellere persönliche Mittheilungen Kunde haben konnte, die Mehrzahl derselben, selbst wenn Volkssage, Lied oder allgemein verbreitete Ansichten als Factoren seines Wissens gelten mögen, jedenfalls auf einer quellenmässigen Grundlage einer mit den Ereignissen gleichzeitigen Aufzeichnung sein Werk aufgebaut haben muss. Im weitern Verlaufe soll dargethan werden, welche Angaben insbesondere ein solches Verhältniss voraussetzen. Zunächst noch einige Worte über die Eigenthümlichkeit des Werkes selbst. Diese ist thatsächlich durch allmähliches, wahrscheinlich gelegentliches Sammeln von Nachrichten entstanden, wobei der Standpunkt eines Localhistorikers massgebend war. Von diesem aus werden die Eigenthümlichkeiten ähnlicher Ereignisse nach Ort und Zeit nicht genügend scharf geschieden und durch willkürliche Verknüpfungen mechanisch zusammen gewürfelter Thatsachen die Erkenntniss des verbindenden Momentes erschwert. So bildet die Reichsgeschichte in dürrer, trockener analistischer Weise das Gerüste; dieses nun umkleiden Familiennachrichten, Gespräche, Erzählungen der mannigfachsten Art, welche oft eingeschoben erscheinen und vielfach den äusseren Verlauf der Begebenheiten zerschneiden, häufig aber gerade das verbindende Moment bilden. Ferner ist bei dem Verfasser der Trieb, sich eher den anschaulichen, wenn auch oft sagenhaften Erzählungen anzuschliessen und sie auszuführen, als den rein historischen Zusammenhang herzustellen, wohl nicht zu verkennen. Wird aber seine naive Weise der Reception des Ueberkommenen in Betracht gezogen, so lässt sich nichts dagegen einwenden, dass diese dazu angethan ist, eher Ueberreste alter verlorengegangener Schrift-

steller zu bewahren, als andere Schriftsteller des 14. Jahrhundertes, die mit selbstbewusster Absicht den Stoff in ihre selbst gebildeten Schemen einreihten.

So schwer es auch sein mag, die Quellenströmungen dieses merkwürdigen Schriftstellers mit Sicherheit festzustellen, wird es doch berechtigt erscheinen, unter den obigen Voraussetzungen Spuren nachzugehen, welche sich in seinem Werke vorfinden, und zu trachten, durch Herbeiziehung der gleichlautenden Nachrichten anderer Autoren zu einem Resultate zu gelangen.

Die Chronik beginnt mit der Abstammung der Grafen von Habsburg, daran schliesst eine Weissagung von Rudolfs Grösse durch einen Astronomen Friedrichs, dann eine kurze Uebersicht des Interregnums, und der wichtigsten Begebenheiten aus der allgemeinen Geschichte. Sehen wir von dem ersten Abschnitt für jetzt ab, der eben weiter unter noch einer eingehenderen Untersuchung unterzogen werden soll, so ist vornehmlich der zweite Paragraph, der unser Interesse in Anspruch nimmt.

Es ist eine bekannte Thatsache, dass jede Chronik ihre eigenen Weissagungen von Rudolf's Grösse hat, und es ist daher ganz natürlich, dass auch Matthias eine ihm eigenthümliche Weissagung aufweist. Auffallend aber ist das Verhältniss, in welchem die Nachricht bei Matthias mit einer ähnlich lautenden im Anonymus Leobiensis steht[1]). Diese Nachricht findet sich nicht

---

[1] In Matthias heist es:
Ruodolphus vero cum esset cum Friderico imperatore in Lumbardia, qui: et ipsum Ruodolfum de sacro fonte levavit, astronomus imperatoris ipsi, Ruodolfo, quamvis iuveni, frequenter assurgens ipsum pre cunctis spectabilibus et clarissimis honoravit. Sciscitatus autem a cesare astronomus, cur ille pre ceteris tantum exhiberet honorem, quod ad eum imperii honor et ipsius principis potestas deveniret, respondit. — Turbato autem cesare et illi indignante, astronomus dixit: Non indignemini ei, quia antequam incipiet eius dominium, ex vobis, qui iam decem habetis filios, et ex ipsis penitus nullus erit. Verum Ruodolfus abinde recessit.

Dagegen erzählt der Anonymus Leobiensis Chronicon Pez SS I S 838 Hic rex cum adhuc esset juvenis filius Comitis, et curia Friderici II Imperatoris cum aliis domicellis serviret, a Mathematicis sive Astrologis super alios se nobiliores tunc in curia Imperatoris existentes venerabatur. Qui in hoc diu per se consideravit nesciens quid Magistri Imperatoris isti in eo aestimarent; cogitavit intra se: Isti me majorem ac nobiliorem

im ursprünglichen Text des Johannes Victoriensis, sondern sie ist ein späterer Zusatz. Sie ist selbst ein Theil des Capitels: De Rudolfo Rege Romanorum, welches auch in kurzem Auszuge Rudolfs Abenteuer mit dem Priester [1]) enthält. Die Weissagung bei dem Anonymus ist weitläufiger, und weicht auch sachlich wesentlich von der Version des Matthias von Neuburg ab, so dass sich diese beiden fast gleichzeitigen [2]) Angaben zu einander verhalten, wie Ueberarbeitungen derselben Grundlage.

Was die Capiteln 3–6 anbelangt, so kann man aus der Haltung derselben und aus dem Zusammenhang mit der Geschichte Rudolfs von Habsburg folgern, dass der Autor diese summarischen Berichte nur um Rudolf von Habsburg willen aufgenommen. Für die einzelnen Verhältnisse zeigt er ein sehr geringes Interesse, indem ihn nur die anecdotenhaften Züge fesseln. Aber zweifelsohne scheint Matthias nur die Rechtmässigkeit der Erhebung des Hauses Habsburg durch ein derartiges Resumé über die Vergangenheit zu beabsichtigen, welches Motiv freilich mehr vorausgesetzt ist, als es sich angedeutet findet. Dabei geht er entweder durchaus von den Vorstellungen seiner Zeit aus, oder er folgt hier seiner Quelle, die er in seiner ihm eigenthümlichen Weise ausgenützt hat. Für das erstere wären die Stellung und die Sympathien Strassburgs massgebend, für das letztere hingegen die Form, in welcher jener rechtshistorische Gedanke ausgeführt ist. Von den Ungenauigkeiten und Unrichtigkeiten im Einzelnen mag hier abgesehen sein.

Wenn Cap. 11, 12, 17, 18, 22, 24, 36, 47 weit ausführlichere Nachrichten über die inneren Zustände und Einrichtungen der Stadt Basel liefern, als die einheimischen und gleichzeitigen Aufzeichnungen der Basler und Colmarer Mönche, so hat

---

curiae aestimant, cum non sum. Quadam vice cum isti non cessarent sibi Regales honores impendere, accessit ille, eos secrete ipsos super hoc arguendo. Isti secrete sibi revelaverunt, dicentes: Videmus vos Imperatori succedere in dominio suo; sed consulimus, ut de curia hac recedatis, ne ipse Imperator in vobis hoc cognoscat vel relatione alicuius vel ex arte ista, in qua satis per se sapere cognoscitur.

[1] Diese Anekdote findet sich zum ersten Male in Hagens Chronik. Pez S. S. I. 1084.

[2] Ueber das Zeitalter der Zusätze kann uns erst eine kritische Ausgabe des Johannes von Victring belehren.

bereits Studer S. XXXVIII die Vermuthung ausgesprochen, dass Matthias wahrscheinlich schon Schreiber Barthold's von Buchegg's in der Zeit gewesen wäre, als dieser als Landcomthur für Elsass und Schwaben in Basel sich zumeist aufhielt, und dass er nun in dieser Zeit wahrscheinlich im Anschluss an die frühere Arbeit eines Basler Chronisten seine Aufzeichnungen begonnen. Jedenfalls sind hier Spuren älterer Quellen, vielleicht hie und da sogar Ueberreste urkundlichen Materials nicht zu verkennen [1]). Cap. 9, in welchem Dinge vermischt werden, die Graf Hartmann den älteren von Kyburg † 27. Nov. 1264 betreffen, mit solchen, die sich auf seinen Neffen den jüngeren Grafen Hartmann, der schon 3. Sept. starb, beziehen [2]) führt uns in die Reihe von Nachrichten über das Haus Kyburg [3]). Hier können wir mit Recht zweierlei Quellen vermuthen, die eine, und daraus schöpft Matthias in seinen älteren Partien, ist verwandt mit der Quelle, welche ihn für die Geschichte des Hauses Habsburg gedient; die andere war für ihn die Stellung zu dem Hause der Grafen von Buchegg. Daher erklärt sich aber auch die Lücke in seinen Nachrichten. Während er der Kyburgs zu Rudolfs Zeiten mehrmals erwähnt, geschieht dieser erst wieder um das Jahr 1322 Erwähnung, so dass wir von dem Sohne des Eberhard von Habsburg Kyburg nichts erfahren.

Eigenthümlich ist das Verhältniss der einzelnen Nachrichten, die Rudolf von Habsburg selbst angehen. Hie und da finden wir wohl Anklänge an frühere Aufzeichnungen: so Cap. 16 und 18 an die Colmarer Chronik, Stellen in den Cap. 22, 23 und Cap. 27 an Ellenhards Chronik [4]). Doch ist bei den

---

1 Wenigstens sind so manche seiner Aufzeichnungen nur urkundlich nachweisbar, wie insbesondere für Cap. 22 Belegstellen gerade durch Urkunden geliefert werden.

2 Studer S. 7.

3 Vgl. Cap. 22, Cap. 44 etc.

4 Zu Cap. 16 vgl. Chronicon Colmariense Böhmer fontes II, S 58, wo einige Ausdrücke und Wendungen sich vollständig decken. Zu Cap. 18 Chronicon colm. ibid. S. 69. Zu Cap. 22 (Anfang) vgl. Gottfried von Ensmingen ibid. B. F. II, 117. Dagegen nennt Matthias den Vater des Heinrich von Isni einen faber, während die Colmarer Chronik den Bischof von einem pistor abstammen lässt, aber den Vater des Bischof von Toul einen faber nennt. Hier liegt eine Verwechslung von Seite des Matthias zu Grunde. Zu Cap. 23 (Belagerung von Peterlingen) ibid. S. 117, Cap. 27 vgl. Gottfried von Ensmingen ibid 131 f. u. dgl.

bestehenden Differenzen nirgends an eine Entlehnung durch Matthias zu denken. Zahlreicher sind aber die Belegstellen, die sich aus den Basler, Colmarer und Strassburger Aufzeichnungen zu Matthias Nachrichten liefern lassen[1]). Vielfach sind wir genöthigt auch weiter liegende Quellen zur Beglaubigung heranzuziehen, so die Reimchronik des steierischen Ottokar, den Mönch von Fürstenfeld und Johann von Victring, diese für die Reichsgeschichte; für Localverhältnisse die Casus Monasterii St. Galli des Kuchimeister, die Berner Annalen, Johann von Winterthur etc.[2]) Die Art und Weise, in der sich die gemeinsamen Nachrichten decken, gibt uns über zweierlei Aufschluss. Erstens geht daraus mit Evidenz hervor, dass Matthias Vorlagen gehabt, die, sei es mittelbar durch Excerpte, sei es unmittelbar, ihm den nothwendigen Stoff lieferten, — für Excerpte spricht insbesondere die Art der Aneinanderfügung — zweitens das Moment der Verknüpfung. Die vergleichende Analyse ergibt das oben erwähnte Resultat. Er hat eben kein bestimmtes System, sondern er ordnet das gegebene Material, wie es ihm am besten erscheint[3]). Daher erklärt die schon oben erwähnte eigenthüm-

---

[1] Einige Stellen sollen dies deutlich zeigen; Angelegenheiten, die sich auf Basel beziehen finden zumeist in den Basler und Colmarer Annalen oder in der Colmarer Chronik ihre Bestätigung; Matthias von Neuburg S. 10 heist es: Ipsi (cives Nuwenburgenses) vero de auxilio episcopi opidum Bladoltzheim predicti Ruodolfi item turrim in Othmarsheim destruxerunt. Annal. col. ad an. 1268 Episcopus Basiliensis expugnavit Hertinberg et Bladolzheim, que tunc erant comitis Rudolfi ann. Col ad. an 1272 Castrum Othmarsheim cives Nuwenburgenses igne penitus deleverunt. — S. 13 Hartmannus postea prope Rinouwe in Reno submersus Basilea cum matre predicta et adhuc uno filio parvulo in choro maioris ecclesie sunt sepulti. Annales Colm. ad ann. 1282 Filius Rudolfi regis landgravius Alsatie submersus fuit in Rheno prope Rinaugiam et sepultus fuit in Basilea quatuor episcopis et hominibus multis cum humana gloria copiosa vgl. Dazu die Beschreibung des Begräbnisses der Königin Anna. Annal. Col. ad ann. 1281 und Chron. Colm 64 und ad ann. 1276 Carolus Rudolfi Regis filius, natus festo Salentini hoc anno sepultus in medio chori ecclesie Basiliensis. — Aehnlich gestaltet sich das Verhältniss zu den Strassburger Quellen.

[2] vgl. z. B. was Matthias Cap. 21. von dem Geschlechte der Wallsee sagt, mit dem, was sich auf dieses bei Joh. Victoriensis S. 317 bezieht.

[3] Dass bei einer solchen ganz willkürlichen Stoffvertheilung so manche Mängel sich einschleichen, liegt ganz nahe; insbesondere aber sind Verwechslungen und ungerechtfertigte Verknüpfungen ganz verschiedener Begeben-

liche Vernachlässigung einer chronologischen Anordnung, der gegenüber an einer von Moment oder Stoff gebotenen festgehalten wird [1]), so dass wir bisweilen locale Gruppen ausscheiden können.

Diese Resultate sind aber weit wichtiger in ihrer Anwendung auf Matthias selbst. Wir haben nämlich eine lange Reihe von Stellen und Nachrichten, für welche uns einzig nur Matthias Bürge ist. Die Feststellung durch das urkundliche Material ist bei dem bestehenden Stand der Publicationen auf sehr wenige Fälle beschränkt [2]). So haben wir nur die Alternative entweder

heiten bei einer derartigen Arbeitsweise ganz und gar erklärlich. Sie finden sich auch zahlreich vor. — Ein auffallendes Beispiel einer eigenthümlichen Verwechslung liefert Cap. 21. De maximo dolo et fraude quod rex Ruodolfus unquam fecit. Da sind die Thathsachen ganz unrichtig combinirt, denn der Bericht von der listigen, ja meuchlerischen Hinrichtung des Grafen Yvan ist in dieser Verbindung unmöglich. Der Aufstand des Grafen Yvan fällt in das Jahr 1289 und wurde durch Albrecht, Rudolfs Sohn, niedergeschlagen, nahm aber einen ganz anderen Ausgang (vgl. Cont. Vindob. ad ann. 1289). Dagegen wissen wir (Reimchronik p. 207), dass König Ladislaus von Ungarn den Grafen Heinrich von Güssing und dessen Sohn Yvan, um sie unschädlich zu machen, verfolgen liess, dass infolgedessen Heinrich erschlagen, Yvan aber vertrieben wurde, ferner, dass zwischen diesem und dem Herrn von Güns, der Albrecht so viel zu schaffen machte, schon in der Cont. Vindobenensis (Pertz SS. XI. 715) eine Verwechslung stattfand; daher ist zu folgern, dass die Verwechslung der Persönlichkeiten auch eine Uebertragung der Sage zur Folge hatte. Ob nun diese von Matthias geschehen, oder ob er sie schon vorgefunden und nur nachgeschrieben, müssen wir dahin gestellt sein lassen. Jedenfalls ist die ganze Geschichte, wie auch die übrigen Theile dieses Capitels österreichischen Ursprunges und da hat der ferne Matthias in seinem Streben alle mögliche Begebenheiten und Thatsachen auf Rudolf zu übertragen, nach Ort und Zeit verschiedene Thatsachen confundirt. (regem et Austriam infestans, heisst es nun, hat Graf Yvan Oesterreich durch mehrere Einfälle geschädigt; jedoch niemals Rudolf, wohl aber dem Könige Ladislaus. Ebenso verhält es sich mit Heinrich von Guessing, aber auch er hatte mit Rudolf nichts zu schaffen.)

[1] Cap. 23 Studer S. 22. Rex quoque opidum Beaterlingen situm versus Lausannum obsedit, idque et oppidum de manibus comitis Sabaudie eruens ad regnum retraxit. Convenerant autem papa Gregorius decimus et rex Lausanne multa tractantes etc. . . so wird ein Factum des Jahres 1283 und des Jahres 1276 in einem Zuge erzählt, welche beide aber wiederum zeigen wie er genau über die Ereignisse unterrichtet gewesen; vgl., was den ersten Fall anbelangt, Mon. Germ. IV. 441.

[2] So mit Hilfe der Basler Documente (ed. Trouillart einige Namen u. Thatsachen, z. B. zu Cap. 22. ob Goldenfels, Schlossberg. vgl. Trouillart II. 396,

vorauszusetzen, dass ihn hier mündliche Tradition mit genügendem Stoff versehen, oder anzunehmen, dass auch für diese Angabe Vorlagen mittelbar oder unmittelbar seinem Werke zu Gute gekommen sind. Für das Erste spräche wohl die Haltung des Werkes, die häufig weniger Eindruck der Geschichte, als den einer Sammlung populärer Histörchen macht[1]), und gerade der grösste Theil dessen, was wir nicht durch Belegstellen erhärten können, ist anekdotenhaften Charakters: so Cap. 8, 9, 13, 14, 19, 21, Theile von 22, 24, 25, 26, 28.

Aber diese Capiteln enthalten wieder so genaue Berichte, dass sie jedenfalls mehr als blosse Reception allgemein bekannter Vorfälle sind. Besonders sind hier hervorzuheben die eingestreuten genealogischen Notizen. Cap. 8. Habuit autem comes de Kuissaberg[2]), sororem ipsius Ruodolfi, quo defuncto eadem soror dominus de Ochsenstein data est in uxorem, ex qua dominus de Ochsenstein et de Strassberg post modum prodiere. In demselben Abschnitte ist die Erzählung von der Ueberlistung des Abtes von St. Gallen und von der Bestrafung der ungenügsamen Soldaten in Ensensheim enthalten. Cap. 13. berichtet über die Reise des Erzbischof Werner nach Rom und dem Geleite des Grafen Rudolf, welches die Ursache der Wahl geworden sei, dann die Wahlverhandlungen selbst. Die Reise Werner's fand im Jahre 1260 statt, Rudolf von Habsburg, der damals noch auf Seite Walters von Geroldseck stand, konnte leicht von Strassburg aus dem Bischof das Geleite geben. Die Thätigkeit des Mainzer Erzbischofes Werner von Eppstein für die einheitliche Wahl eines römischen Königs ist dann hier in den Hauptzügen, wenn

---

457, 148,) wobei wir auch hie und da zur Feststellung von Ungenauigkeiten gelangen; oder aus der allgemeinen Geschichte, Controle der Gesandtschaften, Friedensschlüsse etc.

1 Vgl. Hegel. Die deutschen Städte Chron. VIII. S. 60. — Hier sei bemerkt, dass mir die Dissertation Hanncke's de M. Alberti Argentinensis chronico (Diss. inaug. Regimonti Pr. 1866) trotz längerer Bemühungen nicht zugänglich war, ich musste daher von dessen Resultaten gänzlich absehen.

2 Von dem sonst ganz und gar nicht die Rede ist. Clementia die Schwester Rudolfs war in erster Ehe an Emerich von Strassberg, in zweiter an Otto von Ochsenstein vermählt. Strassberg u. Kuisaberg ist dasselbe Geschlecht; vgl. gegenüber der bestimmten Angabe des Matthias, die ganz unbestimmten Notizen in Col. ann. ad ann. 1281 und Chron. Colm. Böhmer Fontes II. 44.

auch anekdotenhaft ausgeschmückt richtig wiedergegeben. Wenn wir ferner der eigenthümlichen Angabe über die Schlacht am Marchfelde (Cap. 19) gedenken[1]), welche zweifelsohne lebhafte Darstellung und dramatische Ausführung einiger hervorstehender Momente des Kampfes bezweckt, so ist jedoch zugleich auf die Genauigkeit zu achten, mit der das Gegebene überliefert wird. Ebenso ist wohl der Ton, in welchem der Streit zwischen dem Mainzer Erzbischof Heinrich von Isni und dem Constanzer Bischof Rudolf von Habsburg (Cap. 22) erzählt wird, echt anekdotenhaft[2]), aber auch hier ist abgesehen davon, dass die Erzählung einen localen Charakter verräth, noch jener genauen auf quellenmässiger Grundlage basirenden Nachrichten über die Thätigkeit Heinrichs von Isni in Basel[3]) und für das Reich[4]), ebenso auf die genealogische Notiz: Fuerunt autem tres fratres de Habsburg filii patrui regis, scilicet Ruodolfus episcopus Gotfridus dominus in Louffenberg et Eberhardus, qui dicebatur de Kyburg, zu achten, um sich das richtige Urtheil über das Verhältniss unseres Schriftstellers zu seinen Vorlagen zu

---

[1] Die hauptsächlichen Momente, wie das Erscheinen des Erzbischof's von Basel, seine Energie im Kampfe, die Absingung der Litanei, der Fall Rudolfs u. dessen Rettung, die Ermordung Ottokars sind durch die gleichzeitigen Quellen wie Colmarer Chronik, Ottokar, die Salzburger Aufzeichnungen vollkommen bestätigt.

[2] Ipseque Heinricus factus archiepiscopus strenue multa peregit volensque visitare episcopatum Constanciensem Ruodolfus de Habsburg episcopus Constanciensis filius patrui regis sibi restitit. Quibus ambobus postea coram rege constitutis et instante archiepiscopo pro visitacione, episcopo vero dicente, modicum esse episcopatum suum et pauperem, illo vero dicente, se bene scire qualis esset, episcopus respondit: Bene credo, quia soleis vestris sepius percurristis eum quam ego umquam potuerim equitare! Studer S. 21.

[3] Es wird ihm die Gründung von Goldenvels, das 1284 vollendet war, von Schlossberg, unter ihm begonnen, am 1. Sept. 1288 vollendet, und von Arguel, das er blos befestigt zu haben scheint, zugedacht; dass aber diese Schlösser unter seiner Herrschaft vergrössert wurden, lässt sich erschliessen, wie die beigefügten Notizen zeigen.

[4] Rex quoque nullum habens motum ad Italiam — forsan quia redit male male successisse (vgl. u. a. die oberdeutsche Bearbeitung des Eike von Repgow ed. Schöne p. 95, welche Rudolf über diese Angelegenheit ein Beispiel in den Mund legt) misit predictum Heinricum episcopum cum membranis sigillo suo sigillatis ad civitatem Cumanam, qui ibidem sedi apostolice Romandiolam et quedam alia, in dampnum grave Imperii, habitis quibusdam nomine regis sigillavit. Studer ibidem.

bilden. Eben deshalb dürfte es nicht unrichtig erscheinen auf die Schlussart näher einzugehen. Habuit autem archiepiscopus majorem affeccionem ad milites quam ad clericos, unde quadam vice habens festum, cum clerici cicius quam milites sederunt ad mensam ipse dixit: Bini et bini milites recipiant pro pulvinari unum clericum. Unde et super ejus sepulcrum scripsit quidam:

Nupides antistes, non curat clerus ubi stes
Dummodo non celis, stes ubicunque velis.

Die beigefügten Verse weisen schon darauf hin, dass hier unserem Schriftsteller mehr als eine populäre Anecdote vorgelegen sei, denn er gehörte nicht zu jenen Schriftstellern, die ihrer Darstellung mit Versen eigener Fabrikation nachhinkten.[1]) Das gleiche Verhältniss in seiner Zusammensetzung zeigt Capitel 24. Den kurzen trockenen Inhalt finden wir bestätigt; die Ausführungen[2]) zeigen in der angegebenen Weise das Bestreben interessant und spannend zu sein: wie immer jene kleineren Züge, deren Matthias sich überall bedient, um die ihm theuern Persönlichkeiten den Lesern deutlich vor Augen zu führen.[3]) Leicht liessen sich alle diese Momente noch durch eine grosse Anzahl kürzerer Stellen, welche Matthias allein eigen sind bekräftigen.

Fassen wir nun das Wesentlichste zusammen, so ergeben sich folgende Thatsachen. Einmal eine Reihe von Nachrichten sind dem Matthias einzig unter den bekannten Schriftstellern eigen. Diese Notizen, abgesehen von ihrer Form und relativen Güte, beruhen auf einer genauen Kenntniss der oberen Lande. So mannigfach sie sind, so haben sie doch eine gemeinsame Grundlage: sie bewegen sich in einem engen Kreise und der ist die

---

1 Ausser den Memorialversen bei Gelegenheit des Todes Adolfs, vgl. Studer a. a. O. S. 32 finden sich in der ganzen Chronik keine versificirten Berichte oder Angaben.

2 So von der Genügsamkeit Rudolfs, der auf dem Felde Rüben ass, oder sein Wamms ausbesserte und mit gutem Beispiel dem Heere voranging, von der Kühnheit und dem Erfolge der Schweizer etc. Der erste Zug findet sich auch in der oberdeutschen Bearbeitung des Eike von Repgow. Letztere Erzählung ist mehr localen Charakters.

3 Vgl. Lorenz Deutsche Geschichtsquellen S. 28. Solche Züge zeigen unverkennbar die Absicht den König populär zu machen.

Geschichte Rudolfs und seines Hauses. Die zahlreichen populären Erzählungen knüpfen an ihn, oder an jene Männer an, mit welchen Rudolf entweder freundschaftliche oder feindliche Beziehungen unterhielt. Zweitens lassen die genauen Bemerkungen und Aufschreibungen nur einen wohlinstruirten Mann vermuthen, der sich nicht begnügen konnte, blos nach Hörensagen sein Werk einzurichten, sondern der sich von Jedermann eingehend belehren liess und gerade für die älteste Zeit eine Quelle benützt hat, welche ihm derartige Detailangaben, wie die guten genealogischen Bemerkungen etc. liefern musste. Damit stimmt überein, dass der Verfasser oder resp. die Verfasser verlorengegangener historischer Denkmäler auch in den obern Landen gut orientirt waren.

Schon aus dieser gedrängten Uebersicht der ältesten Partie dieses Werkes geht also hervor, dass die Vermuthung, als hätte Matthias nur populäre Anecdoten gesammelt, nicht stichhältig sei, vielmehr dass der Autor eine oder mehrere Quellen vor sich gehabt, aus denen er schöpfte, und die er uns freilich in veränderter Form überliefert hat.

Was wir bisher aus der auf die Hauptmomente beschränkten Charakteristik unserer Chronik folgern durften, wird aber zugleich noch erhärtet durch einige andere Stellen, die positiv darthun, dass wir in Matthias Ueberreste eines älteren historiographischen Werkes haben. Dann dürfen wir sowohl auf die Glaubwürdigkeit unseres Schriftstellers Rückschlüsse zu machen uns erlauben, als auch weitergehend dem Wesen dieser literarischen Erscheinung auf die Spur zu kommen hoffen, welche in den Verhältnissen der oberen Lande zu dem Hause Habsburg wohl bewandert, zugleich dem Hause Habsburg volle Sympathie zubrachte.

Gehen wir nun auf jene Notizen ein, welche uns ein positives Beweismittel in die Hand geben. In unserer Chronik findet sich der kernige Ausruf des erstaunten Bischofs von Basel in der ursprünglichen Gestalt. Vergleichen wir nämlich die angezogene Stelle bei Matthias und eine ähnlich lautende bei dem viel älteren Ellenhard (Gottfried von Ensmingen) mit einem den gleichen Anlass erwähnenden Gedichte des Schulmeisters von Esslingen, so werden wir wohl nicht zu zweifeln haben, wer die ältere Tradition darbietet.

Matthias berichtet Cap. 14 [1]): Audiens autem episcopus, quod factum est, se percutiens ad frontem dixit: Sede fortiter, Domine Deus, vel locum tuum occupabit Roudolphus! Dagegen erzählt Ellenhard Mon. XVII. p. 123: Et cum pervenisset ad episcopum Basiliensem, dominum Heinricum videlicet de Nuwenburg, irruit in eum timor et tremor, tantus etiam quod pre nimio livore post modicum tempus mortuus est, dicens circumstantibus: quod asperius nihil esset inopi cum surgeret in altum; ex eo quia fortuna arriserat principi antedicto dicens susurando et vertendo se hinc inde propter admirationem quam audierat: quod si homini in hac vita viventi patere posset meatus ad deum et in locum ipsius succedendi, quod ipse dominus Ruodolfus succederet in locum eius.

Der Schulmeister von Esslingen, dessen Gedichte an den Ausgang des XIII. Jahrhundertes fallen, benutzt den Ausspruch in folgender Weise:

Got, nu sich ze dînem riche,
alsô, daz er dir niht erslîche
dînen himel âne wer;
unde boch er dar mit einem worte,
Sant Pêter, sô sît munder
wan swaz der kunic darunder
twingen, dast im, als ein ber;
unde pfleget wol der himelporte
dar zuo hüet allez himelsch her, etc.[2])

Schon diese Zeilen des Gedichtes werden die Art und Weise der Paraphrase des Ausspruches darthun. Wir ersehen aber daraus zweierlei. Erstens, dass die Worte, welche der Basler Bischof bei der Nachricht der erfolgten Wahl Rudolfs ausrief, sich rasch verbreitet haben, dass sie allgemein bekannt, also nicht Erfindung einer spätern Geschichtsschreibung waren: zweitens aber ergibt sich das Verhältniss in welchem Matthias und Ellenhard zu diesem Ausspruche stehen. Ellenhard hat ihn umschrieben, ihm die Gestalt eines unwillkürlichen Ausdruckes

[1] ed. Studer S. 12. Nach Joh. Victoriensis (Böhmer fontes I, 302) sagen die Bürger: Si de Throno suo omnipotens se moveret Rudolfus comes protinus insideret. Auch hier ist eher ein Anklang an Matthias, wenn auch der Ausspruch den Bürgern in den Mund gelegt wird.

[2] Hagen, Minnesänger II, S. 137. 1.

unangenehmen Erstaunens genommen; die lebendige Form von Matthias aber ist nicht eine anecdotenhafte Ausschmückung, sondern treue Wiedergabe der Ueberlieferung von Seite des Verfassers.

Ein ähnliches Verhältniss gibt die Stelle des Matthias über den Tod Rudolfs; er berichtet Cap. 28:[1])

Deficiente tandem rege pre senio et dicentibus sibi medicis, quod ultra certos dies durare nequiret, ipse dixit: ‚Eamus ergo Spiram ad alios reges sepultos!' et manens in Germersheim iuxta Spiram ibique moriens Spire in sepulcro regali honorifice est sepultus, anno regni eius XVIII. Wer diesen kurzen, aber der Sache nach vollständigen Bericht mit den Erzählungen des steierischen Ottokar vergleicht, der wird wohl die Verwandtschaft der beiden Erzählungen nicht verkennen. Ottokar schildert uns diese Ereignisse in den Capiteln 375, 376 und 377, zusammen in 407 Versen. Diese weitläufige Darstellung hält aber dieselbe Folge in den Einzelheiten bei,[2]) wie die kurze Angabe des Matthias. Zuerst wird die Abnahme der Kräfte erzählt, hieran schliesst sich der Ausspruch der Aerzte:

wan iuwer arzât, die hie stânt
die habent mich des gemant,
daz ich iu tuo von in kunt
das vür dise stunt
ir lenger müget geleben niht,
wanob iu daz heil geschiht

[1] ed. Studer S. 27.

[2] Weit übereinstimmender als mit Ellenhard, der darin schon abweicht, dass er von einer eigentlichen Krankheit des Königs zu erzählen weiss. Im wesentlichen zeigt diese Quelle Verwandtschaft mit Matthias: Die hieher gehörige Stelle (Pertz, S. S. XVII. 134) lautet: Regressus (de Argentina) castrum imperii Germersheim mox lecto incumbens egritudinis, sciens quod brevi in tempore vita et spiritu vitali portans asinum, id est corpus, esset destituendus, disposuit domui sue, familiam, milites et alias voce lamentabili licenciando dicens: quod suis disponerent negociis, cum de eius vita non est et spes habenda. Familiaque ipsius incliti domini ab ipso domino recessit cum ululatu et fletu magno. Dominus enim Rudolfus rex predictus a castro Germersheim se transtulit Spiram, in qua civitate Spirensi reges Romanorum ab antiquo consueverant inhumari die videlicet sabbathi, cum die domenico sequenti esset moriturus.

Und auch hier erkennen wir die Umarbeitung einer älteren Erzählung.

als ich hoere an ir sag,
ob ir unz an den vünften tag
dem tôde vor weset;
vürbaz ir niht geneset.'

Darauf nun folgt der Entschluss des Königs:

,Wol uf, sô suln wir niht mer
beliben alhie.'

. . . .

,Ze den andern künegen hin
will ich,' sprach er, ,an dirre vrist
hin ze Spire, dâ ir mêr ist
miner vorvaren,
die auch künege waren.
Den wil ich in belîbens siten
Zuo komen geriten
sô daz mich nieman vüeren tar'.

Den Schluss bildet die Darstellung des Todes selbst. – Abweichend von dem Berichte des Matthias ist die Einführung des Rittes zum Grabe, und die Angabe über den Ort woselbst Rudolf starb; in der Reimchronik ist Speier bei Matthias Germersheim genannt. Bei den citirten Stellen zeigt sich zum lateinischen Text genau dasselbe Verhältniss wie bei dem früher erwähnten Gedichte des Schulmeisters von Esslingen zu Matthias: das deutsche Gedicht erscheint als Paraphrase der lateinischen Aufzeichnung. Wohl liesse sich bei diesem Verhältnisse der beiden Angaben, natürlich abgesehen von einer näheren Untersuchung derselben, die Vermuthung aufstellen, Matthias habe einfach die Erzählung der Reimchronik ausgeschrieben.
Doch dieser Einwand zeigt sich bei genauerer Betrachtung als unzureichend, denn aus der langen und durch lyrische Elemente vielfach zerrissenen Darstellung der Reimchronik einen so kurzen und in seinem Hauptmomente dennoch vollständigen Bericht herauszuschälen, erforderte eine ganz andere Begabung und Geschicklichkeit in der Behandlung vorliegender Quellen, als sie Matthias besass, der vielfach Begebenheiten der mannigfachsten Art willkürlich verkettete.[1]) Dazu kommt noch ein Weiteres. Matthias hat die Reimchronik an keiner Stelle irgendwie benützt, folglich wäre gerade eine ganz zufällige

[1] Vgl. Cap. 21. S. 18 f.

Berührung dieser beiden Quellen ein Ausnahmsfall, der auch in der Annahme, dass Matthias vielleicht nur einen kleinen Theil aus dem grossen Werke in Form eines abgesonderten Ganzen benützt hätte, keine genügende Erklärung finden kann. Dazu kommen noch die Differenzen zwischen den beiden Berichten in Betracht, welche durch das Verhältniss der Entlehnung unerklärt blieben. Wohl aber könnte die Erzählung der Reimchronik ähnlichen Ursprunges sein, wie die in Matthias von Neuburg vorliegende Fassung. Die Nachricht von dem Tode Rudolfs hat jedenfalls auf dem Wege nach dem Aufenthaltsorte des Dichters manche Aenderung erfahren. Diesen vielleicht schon in manchen Punkten veränderten Stoff erfasst der Dichter, und vom Mitgefühl und von dem Streben, die grossen Meister früherer Zeit nachzuahmen, angeregt, arbeitet er ihn um, unterbricht seine Darstellung der Begebenheiten in der Weise der alten Rittergedichte durch Schilderungen und Bemerkungen und bildet den siechen König zu einem sterbenden Heros um. Schliesslich wird dem Dichter der einfache Entschluss, sich nach Speier zu begeben, zu einem Grabesritt.

Ist aber dem so, dann hat auch hier wieder Matthias nur eine den Begebenheiten gleichzeitige Aufzeichnung benützen können, die älter als Ottokars Reimchronik gewesen sein muss.

Der daraus sich ergebende Schluss, dass Matthias zur Geschichte Rudolfs von Habsburg aus älteren Quellen geschöpft haben muss — welche Ansicht auch dann nicht umgestossen werden kann, wenn die Annahme, Matthias habe den Tod Rudolfs aus der Reimchronik entlehnt, festgehalten wird — und diese bis zu einem gewissen Grade treu wiedergegeben hat, ist wichtig zur Erklärung seiner Aufzeichnungen. Sicherlich von grösster Bedeutung wird diese Folgerung für die mannigfaltigen Notizen, deren Quellen nicht direct nachweisbar sind; denn sie erweisen sich unter dieser Voraussetzung als Reception älterer Nachrichten. Freilich erschwert die bedeutende Unbeholfenheit, mit welcher das Werk des Matthias angelegt ist, indem die verschiedenartigsten Bestandtheile vermengt sind, die kritische Behandlung und Untersuchung. Doch glücklicher Weise ist für unsere Frage eine solche Untersuchung nur auf wenige Fälle beschränkt, aber unter diesen ist eine Notiz von solcher Wichtigkeit, dass sie der Brennpunkt der Darstellung werden

muss. Es ist das die Nachricht von der römischen Abkunft der Habsburger, und der Gründung ihrer Stammesburg.

Diese Angabe bei Matthias Cap. 1. unter dem Titel: ‚De ortu comitum de Habsburg' zerfällt in zwei Abschnitte, deren ersterer von der römischen Abkunft handelt. Die betreffende Stelle lautet: ‚Ruodolfus comes de Habsburg ex antiquis progenitoribus ab urbe Roma traxit originem. Olim namque duobus fratribus propter potentis Romani occisionem eliminatis ab urbe, pater eorum, nobilior Romanus, dans cuilibet eorum inmensam pecuniam, ipsos jussit in partes abire remotas; qui se in superiori Alemannia receperunt. Antiquior autem ad empcionem prediorum et municionum, junior autem ad habendam vasallorum multitudinem conabatur [1] . . . . . Ex quibus fratribus omnes de Habsburg postea processerunt.'

Es ist dies der älteste bekannte Bericht dieser erfundenen Abstammung, welche ein Werk höfischer Geschichtsschreibung ist. Lichnowsky in seiner Geschichte des Hauses Habsburg Bd. I S. 389. n. 54 hält Matthias selbst für den Urheber dieser Nachricht, andere wie z. B. noch Schmidt von Tavera in seiner Bibliographie des österr. Kaiserstaates nennt gestützt auf die irrige Angabe von Stumpf den Ulrich Krieg zum Adler, den Zeitgenossen Rudolfs, als Quelle des Matthias. Doch beide Angaben sind unhaltbar. Wir wenden uns zuerst zur Widerlegung der letzteren. Schon Bodmer und Breitinger haben in einer Untersuchung unter dem Titel: Gründliche Nachricht von Johann Ulrich Kriegen ‚Chronico Manuscripto' [2]) die Unrichtigkeit der Annahme, dass Krieg der Urheber der Tradition gewesen, dargethan, indem sie nachgewiesen, wie sich die schriftstellerische Thätigkeit des Ulrich Krieg darauf beschränkte, die Preisverhältnisse unter der Regierung Rudolfs gemäss der Sitte dieser Zeit in einem Zeitkalender aufzuzeichnen, [3]) aus welchem diese Notizen hernach in zwei Zürcher Handschriften des 15. Jahrhundertes wörtlich übertragen wurden.

---

[1] Zürcher Jahrbücher (Klingenberger Chronik ed. Henne) S. 19. Also tailte der von hapsburg das guot vnder alle herren, ritter vnd knecht, die in dem land da vmb sassent, dass si alle sin diner vnd fründe warent vnd gehorsam zuo sinen sachen.

[2] in der Helvetischen Bibliothek II. Bd. 129. ff. und VI. Bd. S. 87. ff. in den Jahren 1735 u. 1741.

[3] ibid. II. p. 145.

Dies gab schon früher Veranlassung, dass diese Handschriften als ‚kriegische Chronik' sich verbreiteten. In unseren Tagen hat auch Scherer[1]) diese Unrichtigkeit, welche von Stumpf herrührt, klar erwiesen. Es ist also unmöglich, dass Krieg die Quelle des Matthias gewesen sei. Hat er sich hier auf eine ältere Tradition gestützt, oder ist die Erzählung Werk seiner Erfindung? Diese Frage bleibe einstweilen noch offen.

Entscheiden wir uns nun für die eine oder andere Möglichkeit, so bleibt immer als die nächste Aufgabe, zu erforschen, ob diese Sage noch anderweitig überliefert ist, und welche Schlüsse sich aus der Vergleichung der verschiedenen Ueberlieferungen auf den Ursprung und die Quelle der Sage ziehen lassen. Matthias ist in der That der Erste, der diese Nachricht bringt, jedoch nicht der Einzige, und im Ausgange des 15. Jahrhundertes hat schon diese ‚Fabel' zahlreiche Vertreter gefunden. Unserem Autor zunächst steht jene Kategorie der Zürcher Chroniken, welche unter dem Namen der Sprenger, Klingenberg'schen Handschriftenklasse begriffen ist, deren älteste Fassung, die sogenannte Sprenger'sche Chronik, um das Jahr 1447 fällt. Der Abfassungszeit nach folgt die Chronik Heinrichs von Gundelfingen, welche bis 1476 reicht.

Die erstere Angabe lautet:[2])

die selben graffen (von habspurg) waren von rom in dise land komen vnd warent von g u o t e m v n d a l t e m g e s l e c h t z e r o m[3]), vnd warent dennoch nit als rich vnd als mächtig als si aber adenlich mit iren taten warent. Es füegte sich dass ir ainer von disem geschlechte gaistlich was, vnd kam von rom in dise land vnd wart bischoff ze strassburg, wan das selb bistum in den ziten in grossen eren was, vnd bracht also sinen bruoder mit jm heruss. Der selb herr was weltlich vnd ein wol getan hübsch adenlich man, dass jn mengklich in dem land lieb hatt edel vnd onedel, vnd och die geburen.

Heinrich von Gundelfingen erzählt:[4]) Religatis ac deportatis ob potentis senatoris trucidationem olim duobus fratribus

[1] G. Scherer: Ueber das Zeitbuch der Klingenberge in den Mittheilungen des historischen Vereins von St. Gallen 1862.

[2] In der Ausgabe von Henne S. 18. — Ausserdem findet sich noch ib. S. 10 folgende Stelle: Da nach by vff ainer vesti sass ain graff, hiess graff ruodolf von habsburg. Der was von römischen geschlecht.

[3] Ex antiquis progenitoribus ab urbe Roma traxit originem bei Matthias.

[4] Cod. ms. 516 der Wiener Hofbibliothek fol. 30.

preclare romanorum familie Petre Leonis dicte de Aventino monte, a Julii Caesaris ,ualentissimi omnium principis qui in uigore animi non habuit parem nec ante se nec post se' familia descendentibus. ipsisque ad Alpium iuga venientibus ubi nunc castrum Habsburg Lucernensem circa lacum collocatum cernitur. Senior adeptus praedia et possessiones, iunior ingentia uasallorum dominia, de quibus posteri descenderunt comites.

Wenn wir diese Berichte über die römische Abkunft der Habsburger zusammenhalten und die Momente betrachten, die in ihnen hervorgehoben werden, so ergibt sich sogleich aus dieser Vergleichung ein für die weitere Behandlung wichtiges Resultat, nämlich, dass die Quellen gänzlich von einander unabhängig sind. Die Fassung in der Zürcher Chronik insbesondere weicht nicht unerheblich von Matthias ab, so dass wir erst durch andere Anzeichen feststellen können, dass diese Chronik dieselbe Quelle voraussetzen lässt, wie der Bericht des Matthias. Dagegen decken sich wohl in den von einander wesentlich abweichenden Berichten des Matthias von Neuburg und Heinrich von Gundelfingen einige Sätze vollständig, welche wir der Uebersichtlichkeit wegen an dieser Stelle einander gegenüberstellen wollen:

Matthias	H. von Gundelfingen
Olim namque duobus fratribus propter potentis Romani occisionem eliminatis ab urbe.	Religatis ac deportatis ob potentis senatoris trucidationem olim duobus fratribus preclare Romanorum familie.
. . . .	. . . .
Antiquior autem ad empcionem praediorum et municionum, junior autem ad habendam vasallorum multitudinem conabatur	Senior adeptus praedia et possessiones, junior ingentia uasallorum dominia
Ex quibus fratribus omnes de Habsburg postea processerunt.	de quibus posteri descenderunt comites.

Die Vergleichung stellt mit Evidenz heraus sowohl, dass diese beiden Erzählungen verwandt sind, wie auch, dass die Zusätze bei Gundelfingen ursprüngliche Bestandtheile des Textes gewesen und nur bei Matthias unterdrückt worden. Der Schluss auf eine gemeinsame Vorlage ist daher wohl berechtigt. Dem steht jedoch nicht im mindesten entgegen, dass

Matthias in einer ähnlichen Fassung, wie sie der Ausgabe des Cuspinian vorgelegen, von Gundelfingen benützt werden konnte, weil gerade aus der Art und Weise der Entlehnung zu ersehen ist, dass Gundelfingen für die Geschichte des Ursprunges des Hauses Habsburg eine andere Quelle ausgeschrieben. Einige Parallelen mögen das Verhältniss erhellen.

Text des Cuspinian: Fuerunt autem tres fratres de Habsburg, filii patrui regis, scilicet Ruodolfus episcopus Constantiensis, Gottfridus dominus in Louffenberg et Eberhardus, qui dicebatur de Kyburg.[1])

Gundelfingen: Tres fuere (uti nonulle applaudunt nobis historie) de Auensberg filii patrui regis Ruodolfi, Ruodolfus uidelicet Constanciensis episcopus, Gottfridus de Lauffenberg et Eberhardus Comes de Kyburg.

Cusp: Rex autem Rudolfus cum Anna de Hochenberg, sorore Alberti de Hochenberg, habuit tres filios inter alios: Rudolfum, Albertum et Hartmannum. Qui Hartmannus apud Reynow in Rheno periit et cum matre et parvulo fratre Karolo in choro Basiliensis ecclesie est sepultus.[2])

Gundelfingen: Hic Ruodolfus ex Anna comitissa de Hohenberg tres genuit filios Albrechtum videlicet Ruodolfum et Hartmannum, qui naufragium prope Rynow passus periit et in ecclesie Basiliensis choro cum matre parvuloque filio sepulture traditur.

Cusp: Ex regina Bohemie ipsius Rudolfi regis filia et ex Wenceslao rege descenderunt Wenceslaus filius, qui rex factus sine liberis est defunctus. Item due filie, quarum unam habuit Henricus dux Karinthie ex qua descenderunt due filie. Aliam habuit Johannes rex Bohemie et marchio Morawie unde Karolus imperator descendit.[3])

Gundelfingen: Prima Clementia (sic!) que Wenceslao Ottokari regis Bohemie filio nupta fuit, habens ex eo Wenzeslaum filium, qui rex factus sine liberis diem obiit: Genuit etiam duas filias, quarum una Heynrico nupsit, ex qua genuit duas filias. Alia Wenzeslai filia Johanni regi bohemie Imperatoris de Lutzelburg filio tradita est, per quam idem Johannes genuit Karolum Romanorum imperatorem.

---

1 ed. Studer S. 21.
2 ed. Studer S. 180.
3 ed. Studer S. 182.

Ueberblickt man diese leicht zu vermehrenden Parallelstellen, so zeigen sie genau an, welches Verhältniss zu seiner Vorlage Gundelfingen einnahm. Die Differenzen zu dem Text des Cuspinian sind blos stilistische und verhalten sich, wie die Verschiedenheiten einzelner Handschriften eines Autors untereinander. Wesentlicher ist die Namensverwechslung der Tochter Rudolfs Clementia mit Guota, und die Einführung der Grafen de Avensberg für die von Habsburg der Vorlage. Was den ersten Punkt betrifft ist dies eine jener Ungenauigkeiten, wie sie Gundelfingen nicht vielleicht nur einmal begeht, nein die sich zahlreich vorfinden. Zur Erklärung des Vorkommens der Avensberge bleibt nur die Alternative übrig, entweder blos der Name sei einer anderen Quelle entnommen und hier eingefügt, oder die ganze Nachricht rührt aus einer anderen Quelle her und die Uebereinstimmung erklärt sich durch die gemeinsame Benützung derselben. Zu der Annahme, dass Gundelfingen überhaupt hier noch aus einer anderen Quelle schöpft, sind wir nicht nur dadurch berechtigt, dass er selbst sagt: ‚ut nobis nonnulle applaudunt historie', sondern auch durch den Zusatz: ‚ubi claret comites Auentini Comites de Lantzburg [1]) alias de Lentzburg, de Kyburg unam ferme fuisse familiam. Hat nun Gundelfingen neben Matthias eine andere Quelle für seine genealogischen Angaben benützt, so hat er dieser die Nachricht von der Abstammung der Habsburger von den Grafen de Aventino monte entlehnt. Ebenso geht auch schon aus den Worten des Prologes: ‚Secundum ephithoma Illustrium Comitum Auentinorum tuo ingenuo ‚perceelse princeps' relinquo, qui tui originem tuorumque predecessorum gesta ac analia prioribus ex cronographis melius novisti', deutlich hervor, dass er an eine Geschichte der Grafen von Habsburg sich anschliesst. Wir haben es also ganz und gar nicht nöthig erst die Unfähigkeit Gundelfingens, welche schon aus seinem Quellenverzeichniss hervorgeht, zum Beweise der Unmöglichkeit einer Umarbeitung in's Feld zu führen. Eine so feine Combination [2]) wie diese Herleitung des Geschlechtes

[1] Lantzburg für Louffenberg ist nicht auf Gundelfingens Rechnung zu setzen.

[2] Das Geschlecht der Perleonen wurde um 1111 aus Rom vertrieben (vgl. Card. Baron. Annal. Eccles. Tom XII). Rudolf und Albert die Söhne des um 1162 verstorbenen Peter Leo Maximus, wären aber nicht die Gründer

von den Perleonen bedarf in der That eines wohlunterrichteten Mannes, der eine ernste Absicht damit verbindet.

Doch damit ist die Frage, ob die zweite Quelle des eben genannten Chronisten vor oder nach Matthias zu setzen sei, noch nicht beantwortet. Hat Matthias blos ein allgemeines Gerücht fixirt und ein späterer Genealog die nöthigen Persönlichkeiten erfunden, so ergibt sich diese Schwierigkeit der Erklärung: ein Schriftsteller, der den Ereignissen ferner gestanden hat, also kaum im Stand gewesen wäre, zu einem Märchen die historisch glaubwürdigen Persönlichkeiten zu finden, hätte einen wenigstens wahrscheinlichen Stammbaum des Hauses Habsburg von Rudolf aufwärts auf Grund dieser unbestimmt lautenden Erzählung zu reconstruiren unternommen, wie ihn eben Gundelfingen vorgefunden haben muss. Eine derartige genealogische Arbeit bedingt, dass die bei Matthias vorausgesetzte Annahme, die Perleonen wären auch die Erbauer der Habsburg gewesen, abgewiesen wird. Wer immer den Matthias in derartiger Weise ausgenützt hätte, müsste mit einer der Zeit ganz fremden kritischen Schärfe zu Werke gegangen sein, abgesehen davon, dass es damals gar keinen Anlass zu derartigen Bemühungen gegeben hat. Wenn wir aber annehmen, dass Matthias in seiner gewohnten Manier die Namen einfach ausgelassen und nach der schlichten Weise seiner Erzählung die excerpirte Vorlage umgearbeitet hätte, dann wäre die Uebereinstimmung und die Differenz in den verglichenen Berichten erklärlich, zugleich aber auch das Resultat gewonnen, dass wir es mit dem Ueberreste einer alten Quelle zu thun haben. Ueber diese besitzen wir weder bei Matthias noch bei Heinrich von Gundelfingen[1]) einen sicheren Anhaltspunkt.

des Schlosses Habsburg gewesen, sondern der jüngere Albert mit Namen der Reiche hätte jenes Schloss durch Vermälung mit der Tochter Werners des letzten Grafen von Altenburg und Habsburg erlangt. — Darauf deutet auch das postea des Matthias. — vgl. Lambeccius II 493, Kollar Ann. vet. I 727. ff.

[1] Dass Gundelfingen hier seine Quelle nicht nennt, ist wohl auffällig, wenn man seine Quellenangaben in der Einleitung seines Werkes als solche gelten lassen will. Aber vielmehr scheint er nur jene Werke in seinem Prologe aufgezählt zu haben, um seinem Werke den Anstrich einer gelehrten Arbeit zu geben. Wie wenig er von Quellenbenützung verstand, beweist die Anführung des Otto von Freising als Gewährsmann für die Zeit Leopold VI. des Babenbergers.

Letzterer sagt einfach, er habe die Geschichte der Vorfahren Sigmunds ex prioribus chronographis in kurzen und schlichten Worten wiedergegeben. Bei ihm ist auch die Aufzählung der Habsburger sehr mangelhaft und verwirrt.

Wenn wir nun die Angabe der Zürcher Chronik zergliedern, so finden wir eine Umänderung der Nachricht darin, dass sie die historischen Gründer der Habsburg mit den Perleonen vollkommen identificirt, die Auswanderung aus Rom also in das 11. Jahrhundert zurück versetzt, so dass die Auswanderer die Brüder Werner und Radbot gewesen wären. Demnach ist jene Scheidung in älteres und jüngeres Geschlecht der Grafen von Habsburg, welche auch der Bericht des Matthias zuliesse (omnes de Habsburg, postea processerunt) vollends verwischt. Diese Tradition ist jedenfalls eine jüngere als jene bei Matthias und Heinrich von Gundelfingen. Liegt demnach eine Quelle den drei Berichten zu Grunde, so hat diese schon eine Bearbeitung erhalten.

Der Bearbeiter, dem das enge Verhältniss zwischen den Stiftern des Hauses Habsburg und den römischen Einwanderern unbekannt gewesen, hat im Glauben durch das Alter und die Gründungsgeschichte der Burg dazu berechtigt zu sein, die Annahme der Abkunft von den Perleonen fallen gelassen[1]) und den Gründer der Habsburg — der den einheimischen Geschichtschreibern eher bekannt sein konnte, als dem ferneren Matthias, — und seinen Bruder zu römischen Abkömmlingen gemacht. So schien ihm der Widerspruch gelöst.[2])

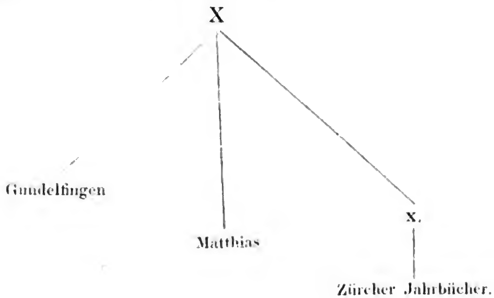
---

[1] Also huop der jung herr an ain huss da ze machen vnd nampte es habspurg vnd gewan er den namen darnach, wan er hat vor ainen wälschen namen vnd ward darumb gehaissen habspurg, wan er den habich vff demselben berg funden hat.

[2] Es liesse sich sogar eine Spur dieser Bearbeitung auffinden, wenn wir der Angabe Guillimanns Res. Habsb. (vom Jahr 1605 p. 7) Glauben schenken können. — Scherer a. a. O. S. 72 äussert sich zwar darüber folgendermassen: ‚Uebrigens hält Guillimann seinen Klingenberg für einen Autor des 14. oder 15. Jh . . . denn er nennt vor ihm den Albertus Argentinensis, hinzufügend Ulrich von Klingenberg habe nach diesem und ‚ex ipso‘ berichtet, was uns indess nicht scheinen will, denn der Paragraph bei Albertus hat in den Worten keinerlei Aehnlichkeit mit dem Klingenbergischen‘. — Aber es lässt sich aus Guillimanns Angabe noch ein anderer Schluss ziehen. Die Angabe lautet nämlich: Ulricus a Clingenberg (Chronico sui temporis Germanico ms.) de fratribus duobus;

Diese Ueberarbeitung fiele natürlich vor die zweite Hälfte des 15. Jahrhundertes, denn der Compilator der Zürcher Chronik hat sie, wenn nicht selbst geliefert, doch vorgefunden und aufgenommen.

Den Zürcher Jahrbüchern folgt Felix Faber und diesem Tschudi etc.[1] Nach den obigen Voraussetzungen würde sich das Verhältniss der einzelnen Angaben folgendermassen her ausstellen.



utrinsque exilio, studioque fere quae Albertus immo ex ipso, et Velteranus nisi quod de accipitre et aucupio, prope Bruck oppidum, sive Pontem Arulae. supra quod situm proximo in colle Habsburgum, non apud Lucernensem lacum evenisse memoravit.

Es ist nicht anzunehmen, dass Guillimann, der auf die kleine Ort-Differenz der Quellen als Bruck und Lucernersee, woselbst die Geschichte von dem Habicht (in den der Version des Matthias und Gundelfingen sich anschliessenden Quellen zuerst bei Volteranus, der aber noch kurz diese Auslegung der Habesburg neben der Ableitung von Castrum tuendi gelten lässt) vorgefallen sein soll, bemerkt, dagegen jene Unterschiede sachlicher Natur, die zwischen Matthias (Albertus Argent), Volteranus etc. und der sog. Klingenbergischen Nachricht der Zürcher Jahrbücher, wie das Verschweigen der Verbannung durch den österreichisch gesinnten Compilator etc. übersehen und seine Quelle wie Scherer annimmt der Klingenbergische Text gewesen sei Vielmehr scheinen wir in der That hier eine andere Quelle zu besitzen (den Ulrich von Klingenberg, der auch von Fugger (Birken 4) erwähnt wird), die zwar nicht Matthias, denn da ist die Differenz dennoch zu gross, wohl aber die Vorlage desselben in solcher Weise umgearbeitet hat, wie sie die Zürcher Angabe voraussetzt.

[1] Ziemlich vereinzelt steht die Ansicht des Albrecht von Bonsteten, Austria sacra Pars II. Tom IV. Diplomatische Beilagen etc. S. 118—126, der die Habsburger von den Scipionen herleiten will; er scheint den Versuch im Sinne gehabt zu haben, die oben angeführten Differenzen auszugleichen.

Nun aber ist es noch nothwendig nachzuweisen, dass sich in den Zürcher Jahrbüchern wirklich Anhaltspunkte finden, welche eine gemeinsame Quelle voraussetzen lassen. Belege dafür sind Berührungsmomente mit Matthias. Diese finden wir in der Erzählung von der St. Galler Fehde und in der Gründungssage selbst; beide in den Zürcher Jahrbüchern ausführlich und breit, bei Matthias kurz anecdotenhaft.

Was die Darstellungen der St. Galler Fehde [1]) anbelangt, so sind die hier massgebenden Stellen folgende:

Matthias Cap. 8.	Zürcher Jahrbücher (Klingenberger Chr. S. 20, 21)
Crevit autem Ruodolfus de Habsburg astucia et honore; qui cum litem duram haberet cum abbate Sancti Galli et due lites alie sibi succrescerent, venit ad domum abbatis, qui eum persequebatur odio capitali sedens ad mensam eiusdem edentis. Abbas uero miratus ipsum honorifice et gratanter récepit et si illico in tantum sunt amici effecti quod abbas cum exercitu ad invadendum alios cum eodem perrexit. Dixit enim comes: Quicunque tres lites habeat, duas reformet.	wan si in den ziten grossen krieg hattent mit dem apt von sant gallen. vnd sass selbst vff ain pfärit vnd rait also selb dritt, da er den abt von sant gallen wisst. . Also nam es herren ritter vnd knecht vnbillig vnd den apt selb ..... Also wurden si alle willig und genaigt .... vnd zugent alle mit graff ruodolffen .... vnd wuostent vnd nament alles das ir werden mocht. Vnd sprach zuo sinen dienern: ir herren ritter vnd knecht, ich habe dick horen sagen, welcher zwen krieg habe, der sol den ainen lassen richten oder friden den andern manlichen triben.

Während die Parallelstellen auf eine rhetorische Ausschmückung des einfachen ursprünglichen Textes scheinbar hinweisen, schliesst die Erzählung an sich eine solche Folgerung gänzlich aus. Denn nach der Zürcher Chronik fällt die Geschichte

[1] Vergl. Kuchimaister in den St. Galler Mittheilungen S. 16.

dieser Ueberlistung des Abtes von St. Gallen, wie es auch in der That der Fall war, in die Zeit der Streitigkeiten Rudolfs mit Basel; wir haben also eine genauere Angabe als bei Matthias. Wollte man diesen Bericht als Vorlage halten, wodurch wäre die genauere Angabe der Zürcher Chronik zu erklären? Wer sich aber den streng epitomatorischen Charakter des Matthias, seine Eigenthümlichkeit, Namen zu verschweigen, so wie sein Bestreben, interessant und spannend zu sein, weshalb er eben alles eine raschere Darstellung lähmende Detail weglässt, gegenwärtig hält, der wird wohl keinen Augenblick im Zweifel sein, dass sich diese Art der Uebereinstimmung nur aus der Benützung derselben Quelle erklärt.

Demnach kann also für die Sage von dem Ursprung der Habsburger aus Rom jenes oben dargestellte Quellenverhältniss mit Recht angenommen werden. Aber erhärtet wird die Annahme noch durch das Verhältniss, welches eine Vergleichung der beiden Darstellungen des zweiten Theiles der habsburgischen Stammsage ergibt. Dieser handelt von dem Baue der Burg. Wie schon erwähnt schreibt Matthias ihn den aus Rom ausgewanderten Brüdern ausdrücklich zu, welche Unrichtigkeit in einer unklaren Darstellung der Vorlage gegründet sein mag. Wir können dies wohl schon deshalb annehmen, weil jenes Verhältniss zwischen den Gründern und den Eingewanderten auch Anlass zur ersten Ueberarbeitung der Sage geführt, wie sie uns in der Zürcher Chronik entgegentritt.

Matthias erzählt uns: Patre autem post aliquot annos filios visitante, cum vidisset senioris empta, eius prudenciam commendavit; requirens autem a iuniore, quid egerit, ille se omnia in unam municionem fortissimam collocasse [respondit] et iussis omnibus vasallis suis cum eorum liberis masculis optime armatis venire ad montem, ubi castrum Habsburg est collocatum, illic patrem traducens, illam forcium multitudinem (quos) et omnes eorum posteros masculini sexus suos et posteritatis sue fideles vasallos, illis confitentibus, patri probavit, suum asseruit esse castrum. Quo viso pater in illius animosa nobilitate gavisus magnum thesaurum destinavit eidem.

Aus dieser Tradition geht eines ohne Zweifel klar hervor: Der Chronist hat hier einen längeren ihm vorliegenden Bericht excerpirt; durch das Bestreben so gedrängt als möglich die Thatsachen aneinander zu reihen, ist er so unklar geworden,

dass schon die Copisten daran dachten, diesem Mangel abzuhelfen. Das Verhältniss der beiden andern Handschriften A (strassburger) und C (der Text des Cuspinian) zeigen durch ihre Zusätze, wie dringend sich das Bestreben, das hier herrschende Dunkel zu erhellen, geltend machte. Da ist nicht zu verwundern, dass in der Form Differenzen zwischen Matthias und der Zürcher Chronik sich ergeben. Die Erzählung lautet in der letzteren folgendermassen: Ainsmal do füegte es sich, dass der bischoff von strassburg wolte besechen was sin bruoder gebuwen hette, vnd kam also mit vil herrschaft zuo sinem bruoder gen habspurg. Vnd do der bischoff die vesti sach, do sprach er zuo sinem bruoder: lieber bruoder mich dunkt du habist gar wenig gebuwen nach der hilff, die ich dir getan hab. Der von habsburg antwurt sinem bruoder: herr vnd bruoder, morn sollent ir erst recht sehen den buw, den ich getan hab; wan er hatt haimlich nach allen sinen dienern vnd fründen geschickt. Mordness do die herren vfgestuonden, do lag das veld vol volkes, vnd hattent ir gezelt vfgeslagen, herren, ritter vnd knecht. Der bischoff wond, er wär belegen; nain, her, sprach der von habsburg, das sind min muren die ich gebuwen hab; wan wie guot mein huss wäre, das hulff mich nüt, hette ich kain fründ im land. Die sind mir behulffen in allen meinen nöten; ich bin frömd im land, nun hab ich mir selbs fründ gemacht. Das gefiel dem bischoff wol vnd was willig, sinem bruoder ze helffen.[1])

[1] a. a. O. S. 19 — Eine verwandte Sage findet sich auch in den thüringischen Quellen; in ältester Form ist sie in den Annales Reinhardsbrunnenses (ed. Wegele im I. Band der Thüringischen Geschichtsquellen S. 36), aus denen sie dann in die Thüringische Chronik des Johann Rothe übergegangen ist. Der sachlichen Uebereinstimmung wegen sei sie nach den Annales Reinhardsbrunnenses erwähnt. In Thuringiam (imperator) regressus in castrum principis Ludewici, Nuenborg se recepit, ubi per aliquot dies ob eiusdem sororii sui sororisque amorem remansit. Circuiens intrinsecus edificia considerabat singula, que omnia summe sibi placuerunt excepto quod tam inexpugnabili castro murum non validum nec solidum esse asscrebat. Quod audiens lantgravius in proxima nocte hinc castro edificaturum, cui in confinio non esset similis, se promisit. Quod admirans imperator tamen mane cum surgeret, invenit murum, viris fortissimis galeatis et loricatis cum clipeis et gladiis ubilibet, ita ut lateraliter se contingerent circumcinctum. Videns igitur ministeriales et militares viros aliosque nobiles illos omnes subjectos esse dominio (sororii) sui stupefactus est, se murum preciosiorem et fortiorem non vidisse.

Die Verwandtschaft dieser beiden Berichte lässt sich demnach nicht läugnen, die Berührung mit Matthias ist also keineswegs eine blos zufällige, sondern sie ist die Folge der Benützung der gleichen Quelle. Diese nun ist zugleich als die Quelle jener Stammsage anzusehen. Die Annahme der Herkunft der Habsburger von den Perleonen, so wie eine kurze Erzählung der Entstehung der Stammburg sind jedenfalls aus ihr entnommen, wenn auch die Verbindung jener beiden Theile nicht mehr in ihrer ursprünglichen Weise überliefert ist. Dass der Vater der Exilirten wohl ebenso eine Zuthat des Matthias, als die in der Zürcher Chronik geschehene Identificirung der Verbannten mit den Gründern der Habsburg Werner und Ratbot mittelbar eine wesentliche Umgestaltung der Sage ist, geht schon aus dem Vorhergehenden hervor.

Eine andere Frage ist, ob die eingeschaltete Erzählung der Jagd mit dem Habicht, und der Benennung der Burg nach diesem Vorfalle Zusatz späterer Zeit ist, oder ob bereits in der Vorlage jene Sage enthalten war. Darauf eine bestimmte Antwort zu ertheilen, wird wohl kaum möglich sein. Ist in der That schon zur Zeit Rudolfs selbst die Auffassung Habsburg als Habichtsburg gang und gebe gewesen, wofür das oberdeutsche Havechbuore des Seifried Helbling [1]) und die niederdeutsche Form des Stammnamens Haveeksburg bei Runeland vollgiltiges Zeugniss sind, so setzt diese Thatsache keineswegs die erwähnte Sage voraus, ja sie kann sogar die Entstehung derselben veranlasst haben, und wir müssen uns mit dem Bescheid begnügen, dass diese Nachricht wohl aus einer älteren Quelle stamme, weil sie in unserer Erzählung mit den aus den älteren Quellen entnommenen Elementen organisch verbunden erscheint.

Die Erklärung des Namens Habsburg [2]) hat ja, wie wir wissen, im Laufe der Zeit die mannigfachsten Wandlungen durchgemacht. Zum Theil erklärt sich diese verschiedenartige

---

[1] (ed. Karajan Z. f. D. Alt. N° 462 IV.) VIII 1155. Zu vergleichen sind: Ellenhardi Chronicon S. 128 Habichesburg; Chronicon Sampetrinum: Habisburg Annales Reinhardbrunnenses Habichesburg etc.

[2] Böhmer Reg. 1246–1313 S. 463 nimmt an, dass sie eine Wehrburg, aber keineswegs eine Wohnburg gewesen sei, da wir die Ausfertigung einer einzigen Urkunde daselbst nachweisen können, während in dem nahen Brugg so viele gegeben werden.

Auffassung aus der Natur der Sache selbst, zum Theil aber beruht sie auf den Bestrebungen der Historiographen aus der Zeit Maximilians I., deren Ziel die Genealogie des Hauses Habsburg war. Die zahlreichen Stemmata aus dieser Periode sind eben so viele Denkmale der freilich unfruchtbaren Bemühungen dieser Männer, und die Genauigkeit, mit der sie herrschende Ansichten erwähnen, zeigen uns deutlich genug, dass über die Frage schon im 15. und 16. Jahrhunderte die verschiedenartigsten Ansichten Anerkennung gefunden hatten.

Eines aber kann man zugleich feststellen, dass die behandelte Ableitung der Habsburger der erste und ursprüngliche Versuch gewesen ist, ein Versuch, den wir vor die zweite Hälfte des 14. Jahrhundertes setzen müssen, dessen Entstehungszeit wohl in das letzte Viertel der 13. oder in das erste des 14. Jahrhundertes fällt, und der in Verbindung mit einer Geschichte des Hauses Habsburg stand.

Mit dieser Auseinandersetzung hängt eines zusammen: wenn die Mähre von der Habsburg zu den älteren Bestandtheilen der Compilation, welcher die Zürcher Chronik ihre Entstehung verdankt, gehört, so frägt es sich noch, ob ausserdem ältere Bestandtheile nachweisbar sind. Scherer, welcher auf eine nähere Untersuchung der Beschaffenheit dieser Zürcher Compilation eingegangen ist, hat uns im Allgemeinen die Quellen derselben angegeben, und insbesondere auf das Verhältniss zu Königshofen und zu Constanzer Nachrichten aufmerksam gemacht. Indem wir uns bemühen für die Zeit Rudolfs eine und die andere dieser Angaben schärfer zu präcisiren, so gelangen wir auf diesem Wege zugleich unserem Ziel, Spuren einer verloren gegangenen Chronik zu entdecken, um einen Schritt näher.

So ist es vielleicht für das Alter einzelner Bestandtheile nicht unerheblich zu wissen, dass der Compilator die Commendatitia des Conrad von Mure aufnahm. Zwar hat er nicht nur nicht die Quelle genannt, sondern auch jene Verse getilgt, welche den Verfasser ergeben, so dass spätere Schriftsteller diesen nicht mehr kennen. Auch hat er sie nicht vollständig aufgenommen, sondern dieselben in der Weise excerpirt, wie sie für seine Zwecke dienlich waren. In der sogenannten Klingenberger Chronik S. 32 It. versus de ruodolfo rege romanorum, quando fuit electus in regem sind dem 3. Gedichte

des Conrad von Mure entnommen,[1]) zu welchem noch die Verse tu comes in clipeo etc. auf S. 25 gehören; aber zwei Stellen sind ausgelassen, die eine, welche den Hinweis auf den Verfasser enthält, und eine andere, deren Inhalt eine Charakteristik Rudolfs und seiner Familie ist. Ausserdem findet sich auf S. 25 das 6. der Gedichte des Conrad von Mure.

Nicht gedankenlos hat der Compilator diese Gedichte in sein Werk aufgenommen, sondern sie derart an passende Stellen eingereiht, dass wir erst durch Vergleichung diese Verse als abgerissene Stellen eines zusammenhängenden Gedichtes erkennen.[2])

Aehnlich ist sein Verhalten zu den Constanzer Chroniken. Schon Scherer[3]) hat drei Paragraphen, ‚die Königshofen nicht bietet und auch Krieg nicht hat', als abgeleitete Constanzer Nachrichten erwiesen, ein vierter lässt sich aus der Vergleichung der von Kern publicirten Constanzer Weltchronik[4]) mit der Zürcher Chronik gewinnen. Denn ein sehr merkwürdiges Verhältniss, sowohl in Bezug auf sachliche Ausführung wie auf Uebereinstimmung in Einzelnem besteht zwischen diesen zwei Zeitbüchern in der Erzählung von der Stellung der Habsburger. Die Stellen zu vergleichen dürfte für die Beziehung der Zürcher Chronik zu den Constanzer Zeitbüchern lehrreich sein:

Constanzer Chronik ed. Kern S. 47.	Zürcher Chronik ed. Henne S. 30.
Czw denn czeiten burden die von Hailspurg vast edell	Zuo disen ziten hattent sich die graffen von habspurg gar fast geedelt dass man si gar hoch hielt vnd dass man fast nach iren

[1] Vgl. Frid. Kopp: Acta Murensia p. 312 III. Die Verse hat auch Guillimann Habsburg. lib. 6, und spricht sich darüber aus: ‚vulgati eo tempore versiculi, quos estimales versos addere volui, quia Rudolfi clarum in iis testimonium, aus ihm hat sie Gerbert im Cod. epistolaris Rudolfi p. 7, der sie ähnlich bezeichnet.

[2] Auch finden sich dialectische Abweichungen so z. B. bei Mure Rudolfus wird in der Zürcher Chronik Ruodolfus, doch sind diese Verschiedenheiten unerheblich.

[3] a. a. O. S. 89.

[4] Eine Constanzer Weltchronik aus dem Ende des 14. Jahrhundertes von Dr. Th. von Kern, Freiburg 1868.

wan sy kind zw dēr ee gaben kunigen und herzogen von Österreich, von Paiern, von Sachsen, von Lutringen, von Calabrien, von Vngern von Pecham, von Brandenburg etc.	kinden stalt, künig und herzogen wie sie dennocht nit alle rich warent, denn allain graff ruodolff der römischer künig was, vnd sine kind die hertzogen von österrich. Dennoch staltent vilgrosse herren nach der von habspurg kinden. Si gaben ire kind zuo der ee den hertzogen von payern, von sachsen von lutringen von brandenburg, item gen ungern gen behem. und in calabria.

Man ist versucht die Zusätze, welche zur Richtigstellung der Thatsache nothwendig waren und auch zum Ganzen passen. für die ursprüngliche, nur der von Kern publicirten Handschrift fehlende Bestandtheile des Textes zu halten. Dem steht nur entgegen, dass eine derartige Anordnung nicht den nachgewiesenen Quellen der Constanzer Chronik eigen war, auch anderweitig meines Wissens nicht nachweisbar ist. Wollte man diese Zusätze nicht auf den Gebrauch einer wesentlich anderen Handschrift, als jene, welche der Ausgabe Kern's zu Grunde gelegt ist, zurückführen, so haben wir diese nicht unerheblichen Ausführungen wohl auf Rechnung der Ueberarbeitung des Compilators zu setzen.

Wie dem auch sein mag, eines steht fest, die Nachricht ist einer Constanzer Quelle[1]) entnommen, und diese Thatsache ist um so wichtiger, weil wir demnach zu der Folgerung berechtigt sind, dass auch der Schluss dieses Capitels einer Constanzer Vorlage entnommen sein mag, und um so eher, als sich in der Anordnung der Paragraphen der Zürcher Chronik immer ein gewisses Verhältniss zu den Quellen nachweisen lässt. Den Schluss des erwähnten Capitels[2]) bilden folgende Angaben.

It. des selben jars do künig ruodolff zuo ainem römischen künig erwelt ward, do hatt er ainen vetter, der was gaistlich. vnd hiess auch her ruodolff. Derselb ward desselben jars er-

[1] vielleicht der Vorlage beider.

[2] Cap. 21 ed. Henne S. 30.

walt zuo ainem bischoff ze costenz, nachdem vnd vsswissent dise nachgeschribnen verss, vnd warent zwaier bruoder sün:

In alemannia duorum fratrum filii vno nomine
in spatio vnius anni exaltati sunt vnus in regem
romanorum, alter in episcopum constantiensem.
Sunt duo ruodolfi, patrueles contiguati,
ad regimen dispar mirabili ordine sati:
roma, ruodolfus, rex, te constantia munit,
praesul ruodolfus, ambosque sibi deus unit.
Rex romae praesulque tibi constantia tali
nomine nunc primum datur eventu speciali.
Ista duo mira spatium facit vnius anni,
vnde deum laudent omnes, sed plus alemanni.

Der erste Theil dieser Nachricht, nämlich jener in deutscher Sprache, ist dem Compilator zuzuschreiben, und ist nur eine Uebersetzung des ersten lateinischen Satzes. ‚Derselb ward desselben jars erwalt zuo ainem bischoff ze costenz‘ ist unrichtig, denn Rudolf wurde erst im Anfange des Jahres 1274 erwählt[1]. Dieser Irrthum rührt von einem Missverständnisse der Stelle spatio unius anni her, und beweist gerade dadurch die ungemeine Abhängigkeit des Compilators von seiner Quelle.

Gehen wir nun auf diese Quelle selbst ein, so sehen wir sogleich, dass die 3 ersten Zeilen gar keine Verse, sondern wohl den Anfang einer Chronik bilden, die in Colonnen geschrieben war. Da nun die einzelnen Zeilen nicht um Erhebliches länger waren, als die Verszeilen, so hat diese Aeusserlichkeit die Ausschreiber irriger Weise veranlasst, auch hierin Verse zu entdecken. Dies bedarf wohl keiner weiteren Ausführung.

Guillimann, der die Verse von Sunt duo etc. angefangen in seine Habsburgica aufgenommen, und sie versus poëtae quidam barbari sed bonae mentis nennt, lässt wohlweislich die 3 ersten Zeilen weg[2].

[1] Eberhard II. Truchsess von Waldburg, sein Vorgänger, starb erst am 19. Februar 1274. Rudolf erscheint aber bereits vor d. 9. April als Constanzer Bischof.

[2] Manlius hist. Const. Pist. III. S. 747 und Bucelinus Constantia Rhenana S. 274 haben die Verse wie die Klingenberger Chronik.

Demselben Verfasser sind auch die auf S. 35[1] befindlichen Verse, die fehlerhaft überliefert sind, zuzuschreiben.

Ecce bonos fructus fert (feret?) arbor bona, testis
Vox evangelii probat ista notis manifestis
Arbor presignis rex ruodolfus pietate.
Conspicuus prolem genuit mira probitate
Nam rex hic superexcellens laicalia vere
Tres natos et sex natas monstratur habere.
Istius egregie prolis flagrantia late
Nomina conjugia perstringam sub breuitate.
Albertus cui jus primogeniti foret ensis,
Conjugii lege gener est comitis tyrolensis.
Hartmanno socer es, rex anglice, nam tua nata
Est sibi danda prout sponsalia sunt celebranda.
Ruodolfus puer impuber juga connubialis
Legis nescit adhuc virtutum preditus alis (?)
Ecce palatino ludewico maxima natu
Mechtildis nubet, quod res est digna relatu;
Saxonicoque duci datur agnes, quae genitorum
Exequare studet vestigia stemate morum,
Hinc sedet heilwigis, quae legis connubialis
Nescia sub matris uiuit, prout hanc decet, alis.
Filius hainrici norici ducis otto vocatur,
Cui Katherina decens per conjugium sociatur,
Innuba clementia perilustris celibe vita
Vivit adhuc cultu morum mire redimita.
Pugillo regis vodoacri filia regis
Nomine guota datur, socialis federe legis.
Rex ruodolfus et illustris regina dat anna
Natio quae floret jam prae reliquis alemanna;
Nam ruodolfus et anna, quibus precor omnibus annis
Ut si honor virtusque, trahunt genus ex alemannis[2]

---

[1] Henne, Klingenberger Chronik.

[2] Sowohl die Klingenberger Chronik, wie die sogenannte Hüply'sche Chronik begleiteten diese Verse mit Wappenschilden, die zwar nicht der Zahl nach in beiden Recensionen übereinstimmen, deren Vorkommen dennoch auf die Beschaffenheit des Originals einen Schluss ziehen lässt. Nach der Klingenberger Chronik sind sie folgendermassen vertheilt: am Kopf der Gedichte, Ruodolfus rex, Anna regina, Albertus, Tyrol, zwischen Zeile 18 u. 19 Hartmann, Engelland, Palatinus, Mechtildis, Sachsen, Agnes, zwischen Zeile 22 u. 23 Heinrich Otto noricus, Katharina. — Die Angaben sind nach der Ausgabe von Henne S. 35 f. vgl. S. 36 n. kk.

Dass der Verfasser dieser beiden Gedichte ein Alemanne gewesen, liegt klar am Tage und es bedarf nicht erst eines Nachweises. Ob er ein Weltlicher oder Geistlicher gewesen, dies lässt sich nicht mit solcher Sicherheit behaupten, obschon vielleicht die Stelle: quibus precor omnibus annis derart auszulegen wäre, dass wir einen geistlichen Verfasser annehmen dürften. Dass derselbe nicht identisch mit Conrad von Mure gewesen, erhellt aus einer Vergleichung dieser Fragmente mit den bei Kopp publicirten Gedichten des Conrad von Mure. Denn wollten wir annehmen, dass sie eine Ergänzung zu den edirten Gedichten wären, so spricht gegen eine derartige Annahme nicht nur Auffassung und Sprache unseres Fragmentes, sondern auch der Umstand, dass Conrad von Mure ohnedies schon gelegentlich die Familienverhältnisse Rudolfs erwähnt hat.[1]

Wenn wir nun in Erwägung ziehen, dass die Klingenberger Chronik das erste der beiden Fragmente in Zusammenhang mit einer Nachricht, die unzweifelhaft einer Constanzer Quelle entnommen ist, bringt, so ergibt sich damit für die Provenienz dieser Fragmente doch so viel, dass auch sie wahrscheinlich aus dieser Gegend herstammen.

Zu einem bestimmten Resultate gelangen wir über die Abfassungszeit dieser versificirten Angaben genealogischen Charakters. Es ergeben sich folgende Daten.

Von Hartmann heisst es: Hartmann socer es, rex Anglice, nam tua nata est sibi danda prout sponsalia celebranda. Der Verfasser hat hier die Verträge zwischen Rudolf und Eduard I. im Auge. Die Unterhandlungen begannen im Herbst 1277 und waren bereits am 25. September dieses Jahres soweit gediehen, dass der Tag der Vermählung festgesetzt wurde, erhielten aber erst am 3. Mai 1278 ihren endgültigen Abschluss. Wir erhalten so eine Grenze. Diese Aufzeichnung kann nicht vor dem Herbst 1277 stattgefunden haben. Für die untere Grenze müssen wir folgende Notizen zusammenhalten. Von dem jüngern Rudolf wird gesagt: juga connubialis legis nescit, von Hedwig: legis connubialis nescia, dagegen von Guta: pugillo regis odoacri

[1] Kopp. S. 313 Illustri proles sexus utriusque beatus, ...
Castus, amans castam Reginam, quae dominarum
Castarum speculum sedet exemplar quoque clarum.
Auch hat Conrad von Mure die Commendatitia zwischen 1273 und 1276. jedenfalls vor dem Tode Gregor X. abgefasst.

filia regis nomine guota datur, socialis federe legis. Aus diesen Angaben, zusammengehalten mit dem Obigen, ist zu ersehen, dass als Grundlage der Vertrag vom 6. Mai 1277 diente.[1] Denn einmal die Unterhandlungen mit dem König von England konnten erst nach diesem Vertrage aufgenommen werden, weil der erste Friedensvertrag zwischen Rudolf und Ottokar vom 26. December 1276 die Vermählung Hartmanns mit Kunigunden Tochter Ottokars zur Voraussetzung hat, dann aber kann nicht der Vertrag nach dem Tode Ottokars gemeint sein, da im Herbste 1278 zugleich mit dem Vertrage die Verlobung der Kinder Rudolfs — seine Tochter Hedwig ward mit Otto dem Brandenburger, sein Sohn, der jüngere Rudolf mit Ottokars Tochter Agnes verlobt – welche ausdrücklich in unserm Bericht als unvermält angeführt werden, zu Stande kam: auch gedenkt der Verfasser Ottokars als eines Lebenden. Ebensowenig gestattet der Bericht zu schliessen, dass eine ernstliche Trübung des Verhältnisses zwischen Rudolf und Ottokar vorausgesetzt sei.[2] Da die Spannung, welche im Winter 1277 begann, bereits im Juni des folgenden Jahres zum offenen Kampfe führte, in dem Ottokar sein Ende fand, so haben wir als äusserste Grenze eben den Sommer 1278 und zwar mit aller Wahrscheinlichkeit die Zeit vor dem Ausbruch des Kampfes anzunehmen.

Indem wir dadurch diese Aufzeichnung in das Ende des Jahres 1277 oder den Anfang 1278 zu setzen im Stande sind, müssen wir zugleich zugeben, dass der Berichterstatter über die Vorgänge am Hofe Rudolfs wohl unterrichtet sein musste und nicht erst wie Chronisten dieser Zeit unter dem Eindrucke der Ereignisse die Thatsachen erfassen durfte. Wenn sich unser Berichterstatter darin vortheilhaft auszeichnet, so war er es nur im Stande, wenn er dem Hofe nahe stand, demnach aus der reinsten Quelle der Acten selbst schöpfte.

Und dies ist der Fall, wie die obige Auseinandersetzung wohl erweisen dürfte.

Hält man nun noch schliesslich die beiden versificirten Berichte zusammen, so ergibt sich, dass sie sich zu einander

[1] Wenn auch die Vertragsurkunden den Namen der Tochter Rudolfs nicht angeben, so scheint also Guta ausersehen gewesen zu sein.

[2] Es heisst ausdrücklich socialis federe legis.

verhalten, wie der Anfang zu dem Ende eines Abschnittes. Wodurch man berechtigt erscheint zu schliessen, dass dies erste Fragment den Anfang einer Chronik repräsentire, ist früher angegeben. Nehmen wir hiezu die erste Zeile des 2. Stückes, welche lautet: Ecce bonos fructus fert (?) arbor bona, so sind wir doch mit Recht versucht zu folgern, dass wir hier den Anschluss an eine vorhergegangene Erzählung haben. Der Stoff dieser, so wie des ganzen Werkes, welchem diese Fragmente angehören, ist nicht schwer zu errathen.

Das Haus Habsburg, seine Fürsten und ihre Geschichte sind der Inhalt dieser Arbeit eines wohlunterrichteten Mannes.[1] Halten wir nun das letzte Resultat mit dem früheren Ergebnisse zusammen, so erhellt, dass wohl jene Geschichte der Grafen von Habsburg, deren Existenz wir voraussetzen, und deren Alter wir annäherungsweise bestimmen durften, mit dem nun sich ergebenden Werke identisch sei.

Fassen wir aber, was sich über Zeit und Provenienz des Werkes sagen lässt, zusammen, so kommen wir zu dem Schlusse: Ein Alemanne, der dem Hofe nahe stand, hat um das Jahr 1278 eine Geschichte des Hauses Habsburg begonnen, deren Spuren sich noch in späteren Werken vorfinden.

Ohne Zweifel ist die nächste Frage, ob wir keine directen Angaben über eine solche Arbeit besitzen.

Die Berichte der Zeitgenossen, welche in Betracht kommen, liefern keinen Anhaltspunkt, wohl aber die übereinstimmenden Angaben späterer Forscher. Der erste, den wir herbeizuziehen haben, ist der Constanzer Johannes Manlius im Chronicon Constantiense:[2] Henricus ingenuus Udalrici de Klingenberg militis et Dominae Erentrudis Baronisse de Castel filius, artium et sacrorum canonum Doctor famatus etiam erat historiographus et chronographus cuius chronicam de principibus habsburgensium apud me habeo in pretio. Die Chronik des Manlius reicht bis in das Jahr 1519. Der nächste ist Bruschius.[3]

Dann Bucelinus, welcher in seiner Constantia Rhenana Frankfurt am Main 1667 p. 281 zum Jahre 1306 bemerkt:

[1] Die Fragmente wurden ebenso aus ihrem Zusammenhang gerissen, wie die Theile der Gedichte Conrads von Mure.

[2] Pistorius SS. III. 751.

[3] Catal. episc. 44 b u. 45: H. à C . . . . . libellum de comitibus habsburgensibus . . . scripsit.

Vitâ excedit Heinricus Episcopus noster Constantiensis Udalrici à Klingenberg et Erentrudis Libere Baronisse de Castel filius Rudolfi I et Albert I imp. Cancelarius vir doctus aeque ac Nobilis Historicus insignis qui et in gratiam praedictorum Caesarum librum insignem de familia et origine Domus Habspurgiae composuit.

Eisengrinius im Catalogus Testium veritatis[1] gibt an: Heinricus nobilis de Klingenberg ex Augiensi Benedictinae professionis abbate Constantiensis episcopus, protonotarius imperatorius et legum doctor vir cum confessionis gloria, tum vita et conversatione plurimum insignis philosophus clarus poëta insignis et ingeniosus historicus celeberrimus multarumque litterarum et rerum peritissimus qui S. Laurentii basiliam in urbe construxit. De Angelis quaestiones absolvit. Historiam porro Habsburgensium comitum scripsit. Aus ihm schöpft Vossius seine Nachrichten de historicis latinis II. c. 62 p. 499, der sich über diese Chronik ähnlich äussert.[2])

Schilter in der Ausgabe des Königshofen aus dem Jahre 1698 verweist bei der Stelle: Dirre künig Růdolf det so vil strite und frumekeit dass davon ein gantz bůch ist gemacht auf eine historia comitum Habsburgensium von Heinrich von Klingenberg.

So weit die Zeugnisse der Forscher des 16. und 17. Jahrhundertes. Gegen ihre Autorität hat man eingewendet, dass die Quellen des 14. und 15. Jahrhundertes nichts von dieser Thätigkeit Heinrichs von Klingenberg erwähnen. Denn alle jene, die seiner erwähnen, geben nur von seinem Wirken als Canzler oder als Bischof Nachricht; so der Kuchimaister, oder die Constanzer Chronik des 15. Jahrhundertes, welche Klingenbergs Bauten genau aufzählt. Wenn wir aber die Eigenthümlichkeit der Historiographen des 13., 14. und zum Theil des 15. Jahrhundertes erwägen, dass sie, was Quellen-Angabe anbelangt,

---

[1] Neugart episcopatus Constantiensis pars I t. II p. 488.

[2] (Lugduni Batavorum 1651.) Heinricus à Klingenberg quinquagesimus primus Constantiensium episcopus dignitatem eam adeptus est anno MCCXCIX atque annis septem tenuit, ut in illustribus germaniae viris tradidit Pantaleo. Praeter quaestionem de angelis etiam Historiam condidit Habsburgensium; cuius meminit Eisengrinius. Der Fehler in der Datirung rührt von der Stelle Eisengrinius': ‚ex Augiense abbate . . . Constantiensis episcopus'. Abt von Reichenau wurde er aber erst 1298.

sich höchstens auf ganz allgemein verbreitete Werke beschränken, die sie dem Streben gelehrt zu erscheinen zu Liebe ausschreiben, so werden wir begreiflich finden, dass ein Werk, dessen Beschaffenheit eine allgemeine Verbreitung ausschloss, wohl ausgeschrieben, aber nicht angeführt wurde.

Ebenfalls Scheingründe sind die Entkräftigung der Zeugnisse durch Zweifel an ihre Glaubwürdigkeit. Wenn Böhmer Regesten Rudolf's S. 56, die Vermuthung ausspricht, dass Manlius, der Ende des 15. Jahrhundertes jedenfalls schon lebte, wohl mit dem Werke des Heinrichs von Gundelfingen, der ein Constanzer gewesen, eine Verwechslung begangen habe, so ist diese doch ganz und gar unrichtig, da das Werk sich durch seine Anrede an Sigismund von Tyrol als das Werk eines älteren Zeitgenossen erweist, also ein so ungeheuerer Irrthum wie die Verwechslung eines Schriftstellers des ausgehenden 13. Jahrhundertes, in welches er die chronica de principibus Habsburgensibus setzt, mit einem des ausgehenden 15. Jahrhundertes kaum denkbar ist.

Ebensowenig stichhältig ist die Bemerkung Hegels; dieser äussert sich mit Rücksicht auf die Note Schilters in seiner Ausgabe des Königshofen:[1] Ohne Zweifel meint aber Königshofen nichts anderes, als die Gesta invictissimi domini Rudolfi Romanorum regis des Gottfried von Emsmingen (Ellenhard Chronik 122—134) welche Closener theils in Uebersetzung, theils im Auszuge wiedergegeben hat. Gesetzt es mag diese Ansicht, was doch dahin gestellt sei, richtig sein, so ist hiemit nur erwiesen, dass Schilter Königshofen die Kenntniss eines Werkes zuschrieb, welches er (Schilter) gekannt, aber nicht dass Schilter in Bezug auf den Verfasser (Heinrich von Klingenberg) einen Irrthum begangen habe.

Gegenüber so bestimmt lautenden Angaben wird jeder Zweifel an der Identität des Werkes wohl schwinden müssen. Mag auch das Werk frühzeitig verschollen gewesen sein, so hat sich doch eine Tradition und insbesondere lebhaft in Constanz erhalten, die nicht nur den Titel, sondern bis zu einem gewissen Grade auch Inhalt und Tendenz des Werkes bewahrt hat. Bucellinus in seiner Constantia Rhenana insbesondere sagt

[1] Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis incl. 16. Jahrh. Bd. 8, S. 451 n. 1.

deutlich von dem Werke, dass es de familia et origine Domus Habsburgiae gehandelt, also gerade den Inhalt gehabt, den jenes Werk haben musste, dessen Spuren wir nachgewiesen zu haben glauben.

Es ist also nach diesen Auseinandersetzungen wohl sicher, dass Heinrich von Klingenberg der Constanzer Bischof und Kanzler Rudolfs eine Geschichte des Hauses Habsburg verfasst, welche wohl verloren gegangen, deren Existenz sich dennoch nicht läugnen lässt.

Dass aber wirklich Heinrich von Klingenberg in jeder Hinsicht der Mann war, wie ihn eine solche Geschichte erforderte, das möge uns seine Biographie zeigen.

Im Thurgau, nahe dem Rhein erhob sich die Burg Klingenberg, woher Heinrich stammte. Sein Geschlecht war ein ritterliches; Ulrich hies sein Vater. Seine Mutter war aus einem edlen Patricierhause Wiliburgis mit Namen [1]. Ob sie aber aus Constanz stammte, oder ob sie dem Zürcher Geschlecht der Costenz angehörte, ist nicht zu erweisen; alle Vermuthungen sind zweifelhaft, glücklicherweise auch nebensächlich für die zu lösende Aufgabe.

Er war ein jüngerer Sohn,[2] als solcher dem geistlichen Stande bestimmt, widmete er sich der Wissenschaft. In Italien studirte er sowohl Philosophie, als auch Kirchenrecht mit solchem Erfolge, dass er doctor decretorum magister juris canonici atque Romani wurde. Ausserdem rühmte man ihn noch wegen seiner nigromantischen Künste. [3]

---

[1] Manlius u. A. nennen Ehrentrude de Casteln die Mutter des Klingenberg. Diese Angabe ist jedoch jedenfalls irrig, da das Necrologium Constantiense (Böhmer fontes IV. S. 139) ausdrücklich eine Williburgis de Clingenberg als die Mutter des Constanzer Bischofs erwähnt. Wenn nun die Reihenfolge der Constanzer Bischöfe, wie sie sich in einigen Handschriften des Königshofen vorfindet, angibt Bischof hainrich von clingenberg was von siner muoter von constenz, so ist die Angabe nicht genügend um über das Geschlecht, so wie den Geburtsort der Mutter Heinrichs eine bestimmte Ansicht aussprechen zu können.

[2] Es werden uns neben ihm noch 3 Brüder: Rudolf, Albrecht und Ulrich genannt.

[3] Bruschius, der 1518 geb. 1559 gest. ist, erwähnt ihn in seinen Idyl. de episcopis Constant. (Neugart a. a. O. S. 478).

Alberto regi charissimus, omnium amator
doctrinarum et cultor erat, nigromanticus autem
praecipue insignis.

Sein ganzes späteres Verhalten, alle seine Bestrebungen, sowie seine Beziehungen geben laut genug Zeugniss für den regen Eifer, mit dem Heinrich sich den Wissenschaften widmete.

Ueber seine erste Lebenszeit sind wir auf das Wenige beschränkt, was bisher angegeben wurde. Er stieg die Leiter geistlicher Würden hinan. Zu den ersten Aemtern, welche er bekleidete, mag die Stellung an dem Gotteshaus zu Zürch zählen. Daselbst gehörte er zu jenen 7 Chorherren, welche für dasselbe Gottesdienst und Seelsorge auszuüben hatten, in welcher Würde er, wie es scheint, bis zu seiner Erwählung zum Constanzer Bischof verblieb.[1] In dieser Stellung mag er das literarische Leben in Zürch beeinflusst haben, wie er denn im Jahre 1273 die Domcholasterei regulirt haben soll; als solcher dürfte er jene fördernde Verbindung mit dem wissenschaftlichen Kreise der Manesse eingegangen sein. Hier mag ihn auch Rudolf kennen gelernt und ihn seiner Tüchtigkeit und seiner gediegenen Kenntnisse wegen zu seinem vertrauten Diener ersehen haben. Zwar finden wir ihn anfangs an den Reichsangelegenheiten wenig betheiligt und zurückgezogen von allen Geschäften leben, aber als er hervortrat, so besass er auch schon bedeutendes Ansehen.[2] Es ist nicht unerheblich, dass er in der Urkunde Rudolfs gegeben zu Rheinfelden im Jahre 1283

---

[1] Wenigstens wird er noch in einer Urkunde von 7. Sept. 1291 (Kopp eidgen. Bünde II. S. 26 n. 2) unter den 7 Clericis aufgezählt u. z. als magister Henricus de Klingenberg quondam protonotarius illustris domini Rudolfi Romanorum regis.

[2] Er ist wohl zu unterscheiden von dem Namensvetter Heinrich von Klingenberg, der zuerst 1242 als Domherr zu Chur, seit 1254 als Domherr von Constanz nachweisbar ist, um das Jahr 1267 Probst zu St. Stephan in Constanz, 1272 Probst in Zürch wird, und 1279 als Domprobst von Constanz stirbt. — Ebenso sehr hat man sich zu hüten, ihn mit einem andern protonotar Heinrich zu verwechseln. In einer Urkunde Rudolfs vom 30. März 1274 Böhmer Acta imp. nr 397 heisst es: per manum fratris Heinrici doctoris decretorum protonotarii nostri et vice cancellarii nostri C. praepositi sancti Widonis Spirensis; vergleichen wir damit die Subscription in der Urkunde Rudolfs von 6. April 1274 Wirtemb. Urkb. II. p. 432: Ego Heinricus de ordine fratrum domus theutonicorum, doctor decretorum regalis protonotarius vice venerabilis Cancellarii regis Curie O. praepositi S. Widonis Spirensis recognovi, so ist ersichtlich, dass dieser Heinricus jener Professor theutonicorum gewesen, den Rudolf an den Papst Gregorius gesendet hatte, und Gregor bald darauf zum Bischof von Trient beförderte.

als Zeuge dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg vorgesetzt ist. Doch scheint er erst damals an Ansehen und Bedeutung gewonnen zu haben. Im Jahre 1283 hatten einige Freisinger Domherren den Plan, ihn zu ihrem Erzbischof zu wählen.[1] In den Reichsangelegenheiten tritt er aber erst hervor, als Gottfried und Rudolf von Hohenneck aus der Canzlei Rudolfs traten. Denn ersterer war 10. Februar 1283 Bischof von Passau geworden, als welcher er am 26. April 1285 starb. Aber auch letzterer, der den Canzlertitel seit 1283 bis an sein Lebensende führte, ward schon 21. April 1284 Bischof zu Salzburg, und Klingenberg übernahm nun als Protonotar die Reichsgeschäfte, bis er nach dem am 3. August 1290 erfolgten Tode Rudolfs von Hohenneck auch Cancellarius aulae regiae wurde.

Die erste grössere politische Mission wurde ihm anvertraut, als Honorius IV. nach Martinus IV. Tode den päpstlichen Stuhl bestieg. Von Rudolf war Klingenberg ausersehen, die Wünsche des Königs bei dem neu creirten Papste zu vertreten. Mit der Beglückwünschung sollte zugleich eine leise Mahnung an Honorius ergehen, den leidigen Mainzer Capitelstreit endlich zu beenden.[2] Als dann im Anfange des folgenden Jahres Bischof Heinrich von Basel an den päpstlichen Hof gesandt wurde, hatte ihm der König neben dem Propste von Illmünster Heinrich von Klingenberg, den ja Rudolf wegen seiner persönlichen Tüchtigkeit zur Beförderung an eine höhere geistliche Würde dem Papste und dem Cardinal Benedictus von S. Nicolaus in Carcere warm empfohlen hatte, deshalb beigegeben, weil dieser tüchtige Mann seine auf der früheren Botschaft gewonnene Erfahrung zum Nutzen des Königs und Reiches verwerthen konnte.[3]

Damals hatte auch Rudolf den Plan, ihn zum Passauer Bisthum, welches durch den Tod des Bischofes Gottfried erledigt war,[4] zu verhelfen, und hatte ihn deshalb auch wärmstens dem dortigen Domherrn Eberhard empfohlen. Sehen wir dann Heinrich von Klingenberg im Jahre 1287 im Lager vor

[1] Meichelbeck historia frisingensis II. p. 92.

[2] Raynald ann. eccles. 1285 p. 23, 24.

[3] Böhmer Reg. Rud. 872, 873.

[4] Gottfried † 26. April 1285.

Herwartstein in der Zeit, als Rudolf die Ruhestörer unterworfen hat, oder wird er im folgenden Jahre an den Papst Nicolaus IV. gesandt wegen der Bestimmung der Zeit zum Empfang der Kaiserkrone,[1] so sind nun diese kurzen Angaben genügend, um zu ersehen, nicht nur welches Vertrauen der König ihm schenkte, sondern wie sehr er auch in den Angelegenheiten des Reiches an Einfluss gewann. In derselben Zeit erscheint er als Probst von Xanten.

Er begleitete hierauf Rudolf auf den Tag zu Erfurt, woselbst er auch den Verhandlungen beiwohnte. Nicht aus Zufall ist er hier thätig, sondern als oberster Schreiber. Als solcher nimmt er an den politischen Vorgängen den regsten Antheil und beeinflusst sie auch. Hat Rudolf's Regierung in dieser Zeit ihren Höhestand erreicht, dann hat Heinrich von Klingenberg sich auch Verdienste darum erworben; jedenfalls hat er sich als ein politischer, gewandter Staatsmann gezeigt. So war in ihm dem kurfürstlichen Regimente ein gefährlicher Gegner erwachsen. Das erkannte der Erzbischof Gerhard von Mainz, der Vertreter der neueren politischen Strömung in Deutschland und feindete daher den Rivalen an. Nicht persönliche Disharmonie, sondern Principienstreit erklärt die Spannung dieser beiden Männer. Bestand auch, so lange Rudolf lebte, zwischen diesen beiden Männern ein persönlicher Verkehr, wie ihn der Tag von Erfurt voraussetzt, so betrachteten sie dennoch einander argwöhnisch in Worten und Thaten. Als daher Gerhard nach Rudolfs Tode an die Wahl eines Königs schritt, als ihm bei der Neuwahl vor allem darum zu thun war, die Würde und Machtstellung in der von ihm angestrebten Weise zu begründen, so war damit im Zusammenhang das Streben, den Mann von der Regierung auszuschliessen, dessen Tendenzen den seinen ganz und gar zuwiderliefen. Deshalb liess er den neuen König urkundlich geloben, weder den bisherigen Canzler Heinrich von Klingenberg noch den Ritter Ulrich von Hanau zu seinen Räthen oder überhaupt zu seinem Hofgesinde anzunehmen, noch sie zu begünstigen, vielmehr gegen sie dem Erzbischofe erforderlichen Beistand zu leisten.[2] Heinrich von Klingenberg war damals Propst von Aachen und gerade an

[1] Raynald annal. eccles. 1289 n. 46. 47.

[2] Böhmer Reg. Ad. 17 und 18 am 7. Juli 1272.

demselben Tage, an welchem König Adolf, dem Mainzer Erzbischofe dieses Angelöbniss machen musste, Zeuge des Königs für Aachen.[1] Diese Stellung, welche Klingenberg der neuen Regierung und dem Könige Adolf gegenüber einnahm, war aber keineswegs derart, dass diesem jede weitere Einflussnahme auf die Verhältnisse seiner Heimat entzogen gewesen wäre. Es konnten sich die Bestrebungen des neuen Regimentes nicht auch über jene Localverhältnisse erstrecken, welche der königlichen Regierung nicht unmittelbar unterstanden. Hier war für Klingenberg freilich ein beschränktes aber dennoch ein hinreichendes Feld, um für seine Ideen, für die Interessen des von ihm hochgehaltenen Hauses Habsburg unaufhörlich arbeiten und förderlich wirken zu können. Und wenn sich hier Heinrich von Klingenberg mit König Adolf begegnete, wenn dieser dann den Rath jenes befolgte,[2] so gibt dies ebensowenig Anlass zum Verwundern, als dass Adolf ihn nach dem Tode des Constanzer Bischofs Rudolf von Habsburg an dieses Hochstift beförderte, welche Wahl sogar der Erzbischof von Mainz billigte, der ihn selbst consecrirte. Dies alles erklärt sich leicht aus den Verhältnissen der oberen Lande, und aus der Stellung, die Heinrich von Klingenberg in Constanz einnahm.

Ueber die Wahl Heinrichs zum Bischof von Constanz ist uns keine urkundlich beglaubigte Nachricht erhalten. Es lässt sich daher nicht sicher stellen, ob die Nachricht, welche einige Constanzer Schriftsteller bringen, dass er in Zwiespalt gewählt worden, sein Rivale aber Friedrich Graf von Zollern Domherr zu Augsburg nach wenigen Monaten zurückgetreten sei, Glauben verdient oder nicht.[3]

Jedenfalls wurde diese Doppelwahl nicht lange aufrecht erhalten: Heinrich von Klingenberg war bereits vor August 1293 consecrirt, denn am 6 August urkundet er schon zu Zürch als dei gratia Constantiensis episcopus.[4] Dass seine Wahl einstimmig zu Zürch Anklang fand, geht aus einem Liede Hadlaubs hervor, das jedenfalls seinem Gehalte und Tone nach

---

[1] Böhmer Acta. Imp. 488.

[2] Kopp. Gesch. d. eidgenöss. Bünde II a. 102 n. 3 u. 103 n. 1.

[3] Neugart a. a. O. S. 479 meint, dass Friedrich von Zollern, da er nie dem Domherrncollegium zu Constanz angehörte, in der Minorität geblieben sei.

[4] Vgl. Neugart ibid.

wohl kurz nach der Wahl abgefasst sein muss; [1] es preist eben Heinrich von Klingenberg in Verbindung mit dem Lobe der Herren, welche ihn erwählt haben.

Die hier zu citirende Stelle lautet:

Wol uns, daz der Klingenberger vürste ie wart!
die rehten vart
die vuoren si
Dien ze herren walten: er kan wise unt wort
der sinne hort
der wont im bi
Sin helfe, sin rat, sin kunst sint endelich
des wisen habten sin ze herren ger
des heizet er
bischof Heinrich

Besonders ist hier sein Sinn für Kunst hervorgehoben und in der That lässt sich derselbe nicht läugnen, wie er denn eben einem Mäcenatengeschlechte entstammte. [2]

Die oben erwähnte Erneuerung der Cantorei und Scholasterei am grossen Münster zu Zürch im Jahre 1273 war, wenn nicht unseres Heinrich's Werk, so das Werk seines Vetters, jenes Heinrichs von Klingenberg, der schon in den sechziger Jahren des 13. Jahrhunderts Propst zu Zürch war.

Aber nicht nur sein Sinn für Kunst und Wissenschaften, sondern auch die vorzügliche Verwaltung seines Amtes wird hervorgehoben und dies mit Recht. Es würde uns aber zu weit führen, wollten wir die einzelnen Momente hervorheben, und das urkundliche Material in dieser Hinsicht ausbeuten. [3]

---

[1] Hagen, Minnesänger II, 280, 13 vgl. IV. 625.

[2] Insbesondere ist aber sein Verhältniss zur Dichtkunst Anlass einer Controverse geworden. Adelung, Lassberg und Andere waren der Meinung, in Klingenberg jenen Sänger zu entdecken, dessen Lieder unter dem Namen der Kanzler in der Maness'schen Liedersammlung stehen. Dem trat aber v. der Hagen mit nicht zu unterschätzenden Gründen entgegen, welche die frühere Annahme entkräftigten. Ob nun die Stelle Hadlaubs ‚er kan wise unt wort' auf deutsche Liederdichtung zu beziehen sei oder ob wir dahinter auch einen Dichter in lateinischer Sprache vermuthen dürfen, muss ich Berechtigtern zu entscheiden überlassen. Hat aber Heinrich von Klingenberg Minnelieder gedichtet, dann müssen wir sie als verloren betrachten.

[3] Neugart a. a. O. S. 480. f hat das Wichtigste recht gut zusammengestellt.

Dagegen ist für unsere Zwecke die politische Laufbahn dieses Mannes viel wichtiger. Freilich finden wir seine Thätigkeit die drei ersten Jahre auf die Angelegenheiten des Bisthums beschränkt; aber als die Lage im Reiche kritischer zu werden anfing, als die habsburgische Partei vom Neuen Hoffnungen hegen durfte, da finden wir ihn auch wieder vollends beschäftigt für das Haus, dem er seine ganze Thätigkeit widmete. Im Jahre 1296 ist er in Albrecht's Umgebung nachweisbar. Er urkundet am 28. October in Wien. Es war die Zeit des Kampfes mit Salzburg. Um dieselbe Zeit aber hatte sich auch der Abt von St. Gallen nach Wien begeben, um eine Sühne mit dem Herzoge Albrecht einzugehen, welcher Versuch vergeblich war. Ob nun Klingenberg als Intervenient nach Wien kam, ist wohl zweifelhaft, aber soviel steht sicher, dass er jedenfalls aus politischen Rücksichten sein Bisthum verlassen hatte.[1] Und nun scheint er die thätige Seele aller jener Tage und Conferenzen geworden zu sein, welche die Erhebung Albrechts bezweckten. Im Frühjahre des nächsten Jahres zog er nach Prag, um eben die Versammlung der Kurfürsten an dem Krönungstage des jungen Wenzeslaus für seine Pläne zu benützen. Am 2. Juni 1276 empfing Wenzeslaus aus den Händen Gerhards die böhmische Krone. Unter den Anwesenden war auch Heinrich von Klingenberg. Missstimmung herrschte über Adolf's Regiment bei allen Kurfürsten vor. Ja mit Recht können wir vermuthen, dass die Versammlung zu einer offenen Action geneigt gewesen war. Aber wenn überhaupt die Reichsangelegenheiten zur Sprache kamen, so war es für die Sache Albrechts vom grössten Interesse, wenn die Bemühungen dieses Fürsten um die Nachfolge Unterstützung fanden. Es ist nicht Zufall, dass die Bischöfe von Constanz und Basel bei der Prager Versammlung zugegen waren, es ist nicht Zufall, dass diese beiden Stützen der habsburgischen Partei nach der Vertagung der Versammlung noch in diesen Gegenden verblieben; sondern wie die Lage Adolfs von Tag zu Tag eine schlimmere wurde, als der Tag von Kaden offenkundig erwies, dass Adolf

[1] In seiner Abwesenheit sollten, der von ihm erlassenen Bestimmung zu Folge, die Magister und Domherrn Walter von Seafhusa der Scholast und Konrad Pfefferhart die Verwaltung des Bisthums übernehmen. Vgl. Neugart a. a. O. 481.

von der kurfürstlichen Regierung aufgegeben wäre, dass eine Anklage des Königs im Sinne der Kurfürsten läge, und dass man, wenn Adolf sich zu keiner Verständigung herbeilassen würde, zum offenen Angriff übergehen wollte: da war es nun äusserst wichtig, dass Albrechts Lage, welche durch die Verbindung Adolfs mit Konrad von Salzburg zu dieser Zeit äusserst gefährdet war, zur Sache der Kurfürsten gemacht würde. Eine solche Aufgabe zu lösen musste für Heinrich von Klingenberg eine wichtigere Pflicht erscheinen, als sein Bisthum zu verwalten. Deshalb zog er zu der Kurfürsten-Versammlung nach Prag, deshalb erschien er auch nachher in Wien, als sich die Fürsten in glänzender Weise bei dem Herzoge Albrecht am 9. Februar 1298 einfanden, um die Massregeln für den nöthigen Kriegszug zu berathen, zugleich aber um sich sicher zu stellen, gegen alle Eventualitäten. Alle Chronisten schweigen darüber, wann und durch wen diese, jedenfalls nicht zufällige Zusammenkunft so vieler Fürsten einberufen oder doch wenigstens verabredet ward. Wer aber den Entwicklungsgang Klingenbergs mit offenen Augen verfolgt, der wird wohl keinen Zweifel darüber hegen, dass seine Anwesenheit bei der Prager Versammlung und sein längerer Aufenthalt in Böhmen mit der Wiener Versammlung im Zusammenhange ständen. Wenn er auch nicht officiell die Einladung zur Versammlung ergehen liess, was begreiflicher Weise nicht möglich war, so war es doch lediglich seinen und des Basler Bischofs Bemühungen zu danken, das zu Wien die Fürsten in der wünschenswerthen Anzahl erschienen. Nach Schluss dieser Versammlung ging er nach Zürch, um die Bürger dem Herzoge zu gewinnen.[1]

Als nun die Entscheidung erfolgte, als Albrecht die Krone nur im Kampfe mit seinem Gegner Adolf erringen konnte, da hielt sich der wackere Mann ebensowenig vom Schlachtfelde fern, wie früher von den diplomatischen Umtrieben. In Bregenz stiess er zu ihm und führte ihm 300 Helme zu. Und nachdem durch die Schacht am Hasenbühl der Kampf um das Reich entschieden war, finden wir ihn ununterbrochen in der nächsten Umgebung des Königs, dem er gleichsam die Wege zu ebnen sucht und ihn so zu sagen in die Regierung im Reiche einführt. Ueberall hin geleitet er den neuen König, bei allen Anlässen ist

[1] Neugart a. a. O. S. 482.

er dessen Zeuge und nicht nur in Privat-Angelegenheiten, sondern auch in den Angelegenheiten des Reiches zeigte er sich als treuer Diener seines Herrn.

Zur Belohnung für seine Verdienste erhielt er von Albrecht die Abtei Reichenau, die damals durch das Ableben Alberts von Ramstein vacant wurde, und die er auch als Gubernator[1] in den Bereich seines Wirkungskreises zog. Obschon dadurch seine Geschäfte sich häuften, so widmete er dessen ungeachtet seine Thätigkeit auch weiterhin Albrecht. Auf dem Reichstage von Nürnberg, woselbst der neugekrönte König umgeben von den drei Erzkanzlern seines Reiches, feierlich Hof hielt, die weltlichen Kurfürsten: Brandenburg als Kämmerer, Sachsen als Marschalk, der Pfalzgraf als Truchsess ihre Aemter persönlich verwalteten und der König von Böhmen gekrönt den Becher überreichte, war auch Heinrich von Klingenberg zugegen, nahm an allen Geschäften Antheil. Welches Ansehen er genoss, beweist die Anecdote, die an diese Begebenheit anknüpft. Bei der Hoftafel sei Heinrich unmittelbar unterhalb des Königes gesessen und wäre von den Kurfürsten — wohl den weltlichen, da der Mainzer ausdrücklich ausgenommen wird — bedient worden.[2] Dass Albrecht eine so gefährliche Auszeichnung seinem Günstling nie zugedacht, bedarf erst keines Beweises. Aber genug, dass man so etwas ersinnen konnte, beweist hinlänglich, dass dieser in grossem Ansehen bei Mit- und Nachwelt stand. Nach dem Nürnberger Reichstage zog Albrecht in die oberen Lande, wohin ihn der Bischof von Constanz geleitete. Sowohl als Zeuge, als auch als Intervenient fungirt er in den zahlreichen Urkunden Albrechts, dessen Minister — um uns eines modernen Wortes zu bedienen — er gewesen. Wir übergehen die Theilnahme Heinrichs bei der Wahl des Bischofs Friedrich von Strassburg und gehen zu jener Thätigkeit über, die gleich wichtig für Albrechts Stellung, als für die Entwickelung der Reichsverhältnisse war.

König Philipp IV. von Frankreich hatte im flandrischen Kriege die Grenzen des deutschen Reiches überschritten; dafür

[1] Es wird ihm als ein Zeichen von Bescheidenheit angerechnet, dass er sich nur Gubernator und nicht Abbas nennt. Vgl. Urkunde 16. Juni 1303 bei Neugart a. a. O. S. 676.

[2] Manlius Chron. Const. a. a. O. 751.

Genugthuung zu verlangen, ward von König Albrecht der Bischof Heinrich von Constanz mit seinem Bruder dem Ritter Ulrich von Klingenberg nach Frankreich abgeordnet.[1] Philipp zeigte sich auf die Kunde von Albrechts Sieg gesonnen, den Antrag des neuen Königs, mit dem französischen Herrscherhause ein Verwandtschaftsbündniss einzugehen, bereitwilligst entgegenzunehmen, und hatte auch zu endlicher Verabredung Zeit und Ort für den Zusammentritt der Bevollmächtigten bezeichnet.[2] Da sandte Albrecht nun abermals die beiden Brüder ab und gesellte zu ihnen den Hofcanzler Eberhard von Stein, dem das Königssiegel mitgegeben wurde. Die Verabredungen fanden statt, der Tag von Toul folgte nach. Wir wissen, wie jener Tag zu dem Zerwürfnisse Albrechts mit den 3 geistlichen Kurfürsten, aber zugleich auch zur Verlobung Rudolfs des ältesten Sohnes mit der französischen Königstochter Blanka führte; und wir können mit Recht aus der Anwesenheit des Constanzer Bischofes und seiner Gebrüder, welche die Vertragsurkunden mitbesiegeln, schliessen, dass der treue Rathgeber auch diesmal Albrecht in der gewohnten Weise zur Seite gestanden.

Wie er dem Könige in treuer Anhänglichkeit diente, so folgte er ihm zu Hof und zu Feld. So ist er, um nur noch einige Daten anzuführen, am 18. October 1298 im Lager im Sundgau, am 17. October 1300 zu Mainz, und vom 13. December 1303 bis 22. Jänner 1304 in Wien nachweisbar.

Hierauf zog er sich nach Constanz zurück und beschränkte sich auf die Verwaltung seines Bisthums,[3] dem er aber nur mehr etwas über zwei Jahre vorstand. In den ersten Tagen des Septembers 1306 erkrankte er, und starb am 12. September,[4] nachdem ihm am 22. September des Vorjahres seine Mutter Wilburgis vorangegangen war.

---

[1] Reimchronik c. 694.

[2] Archiv für Kunde österreich. Geschichtsquellen II. p. 276: apud novum Castrum die XV. instantis mensis Septembris.

[3] Wir haben uns die politische Thätigkeit Klingenbergs zu charakterisiren zur Aufgabe gestellt, und müssen deshalb die letzten Lebensjahre Klingenbergs übergehen.

[4] Kalendar. Necrologium Const. Böhmer font. IV 134 II: id sept. venerabilis pater H(einricus) de Klingenberg natus ep. Const. 1306.

Wenn wir von allen Conjecturen über die Bedeutung und Stellung Heinrichs von Klingenberg absehen, so ergeben schon die angeführten Daten, dass Klingenberg sowohl eine derartige Stellung einnahm, als auch die Kenntnisse besass, welche eine genaue Geschichte des Hauses Habsburg erheischten. Zu einer solchen Arbeit war er also geschaffen.

Nun könnte man mit Recht den Einwurf machen: wie kann ein Mann mit derartigen Kenntnissen im Besitze so vorzüglicher Quellen, bestrebt durch eine genealogische Geschichte das Haus Habsburg zu verherrlichen an das Märchen von der römischen Abkunft glauben, oder wohl gar eine solche Fabel erdichten? Und doch wurde seinem Werke der Ursprung dieser Nachricht zugewiesen. So gerecht dieser Einwand auch scheinen mag, so ist er dennoch ganz und gar nichtig, wenn wir Zeit und Verhältnisse noch einmal kurz ins Auge fassen. Denken wir nur an die häufigen Vorstellungen der Gesandten Ottokars an den Papst, als sei Rudolf ein armer Graf, und endlich an jenen Brief[1] des böhmischen Königs selbst, in welchem er dem Papste gegenüber in Hochmuth über die Wahl Rudolfs sich auslässt: Principes Alemannie, quibus potestas est caesaris eligendi concorditer in quendam Comitem minus ydoneum . . . . euidenter vota direxerunt . . . . Imperium, a quo mundus contremuit universus nunc illis contigit personis quas fame recondit obscuritas, quae virium destituuntur potentia penuriose gravantur sarcina paupertatis. Und wir sehen, dass eine gewisse Verachtung des Hauses von Seiten der Gegner um sich griff, nicht zum Frommen des königlichen Ansehens. Wenn wir also diese officiellen Aeusserungen über Rudolfs Wahl erwägen, so müssen wir es nicht nur begreiflich, sondern auch gerechtfertigt finden, dass nun die Partei der Habsburger ihrerseits alle Mittel aufbot, um den von ihr erhobenen König aufrecht zu erhalten, seinen Namen zu verherrlichen und seine Macht zu stärken. Als Antwort auf die Herabsetzung ging aus Rudolfs Canzlei die Geschichte des Hauses Habsburg hervor; als Antwort auf die Verspottung des armen Geschlechtes wurden die Stammsagen in die Welt gesandt und deshalb die Abkunft von den Römern erfunden und verbreitet. Allerdings gehörte ein intelligenter

[1] Dolliner. Cod. epist. S. 16—18.

Mann dazu, um diesen Zweck zu erreichen, ein Mann, der mit den Waffen der Wissenschaft jenen Angriffen Widerstand leisten konnte. War nicht dieser Mann Heinrich von Klingenberg, war er nicht zugleich der anhänglichste Freund des Hauses Habsburg, und widmete er nicht gerne seine Kräfte dieser Aufgabe? Die Acten standen ihm zu Gebote, und die Fähigkeit besass er, die Aufgabe zu lösen. Er hat sie gelöst.

Nun noch einige Worte über die Form des Werkes. Um den genealogischen Auseinandersetzungen Leben und Gestalt zu geben, mochte er dort, wo eine Erzählung einzuschieben kaum möglich war, die rhythmische Form gewählt haben. Auch dazu war er befähigt. Denn mag es nun mit seinen Dichtungen sich so oder anders verhalten, dass er sich mit dieser Kunst beschäftigt, ist erwiesen, und lateinische Verse werden einem gut gesinnten Dichter um so weniger ferne stehen, als es gerade damals gebräuchlich war, Chroniken mit rhythmischen Stellen zu schmücken, weshalb so manche Chronik geradezu versificirt wurde.

So wären auch diese Zweifel gehoben und es ist vielleicht erlaubt noch eine nicht ganz unbedeutende Thatsache zu erwähnen, welche ebenfalls für die Abfassung der verlorengegangenen Chronik durch Heinrich von Klingenberg spräche. Aus unserer biographischen Skizze ersieht man, dass er in den ersten Jahren der Regierung Rudolfs ganz und gar im Hintergrunde ist. Wenn nun Heinrich von Klingenberg schon mit der Gründung der Canzlei in dieselbe eingetreten, und gleich in der ersten Zeit darin thätig gewesen war, so ist damit in vollem Einklang, dass er bereits in dem ersten Jahrzehnte des Königthums Rudolfs an die Abfassung eines Werkes herantrat, welches einerseits eine derartige Stellung, wie die seine voraussetzt, anderseits die Tendenz vertrat, dass das Haus Habsburg einzig würdig wäre, den alten Kaisergeschlechtern zu folgen. Aber es mag auch umgekehrt dieses Werk wiederum dazu beigetragen haben, Heinrich in seiner Laufbahn wesentlich zu fördern. Daher seine anfängliche Zurückgezogenheit und hernach seine hervorragende Stellung. So ist dieser Umstand zugleich ein Grund, die Annahme, dass der Eingang der fraglichen Chronik um diese Zeit abgefasst worden wäre, zu erhärten.

Fassen wir noch einmal alle Momente zusammen, die unverkennbare Uebereinstimmung so verschiedenartiger Quellen

in einem Berichte, die eigenthümliche Entstehung dieser Chroniken, die erhaltenen Ueberreste alter Aufzeichnungen, die dazu gehörige Zeitbestimmung, die bestimmten Angaben späterer Forscher und die entgegenstehenden Einwürfe, so werden wir in der Voraussetzung, dass die historia comitum Habsburgensium des Heinrich von Klingenberg wirklich existirt habe, keine blosse Hypothese sehen können, wenn wir auch nur um Weniges an das Gesuchte heran gerückt sind.

Hiermit beschliessen wir diese Bemerkungen über eine Quelle der Geschichte des Hauses Habsburg, die bis auf König Rudolf und seine Regierung reichte, die, wenn auch jetzt nur in allgemeinen Umrissen charakterisirt, dennoch für die Kritik von nicht unerheblichem Werthe ist, und eine praktische Bedeutung erhält, sobald neues Material in ähnlicher Verwendung dem angestrebten Ziele uns näher bringt.

ÜBER

MARX TREYTZ-SAURWEIN,

GEHEIMSCHREIBER K. MAXIMILIANS I., DESSEN HEIMATH UND FAMILIE.

VON

DR. D. SCHÖNHERR

IN INNSBRUCK.

Marx Treytz-Saurwein, der Sohn eines schlichten Harnischschlägers von Mühlau bei Innsbruck, durch sein Talent dem Kaiser Maximilian empfohlen und in dessen Schule von Jugend an für sein künftiges Amt herangebildet, diente als Geheimschreiber und literarischer Amanuensis in Treue und Anhänglichkeit seinem stets gnädigen und dankbaren Herrn bis zu dessen Tode, lieh dann seine weiteren, auch von K. Karl V. anerkannten und belohnten Dienste Maximilians Enkel, Ferdinand I., bis zum Jahre 1527, in welchem er als niederösterreichischer Canzler zu Wiener-Neustadt gestorben ist.

Das ist kurz die Biographie des Mannes, welcher seinen nahen Beziehungen zum Kaiser und dessen literarischen Betrebungen seine Berühmtheit verdankt und über welchen im Nachstehenden alles das, was sich urkundlich über ihn finden less, mitgetheilt werden soll. Die Forschung stützt sich beinahe ausschliesslich auf das urkundliche Material des k. k. Statthalterei-Archives zu Innsbruck [1], auf welches ich hier im Allgemeinen verweise, die wenigen sonst benützten Quellen werden an betreffender Stelle angeführt.

Der ursprüngliche Name des berühmten Geheimschreibers ist Marx (Markus) Treytz. Noch 1513 nennt ihn so die Raitkammer zu Innsbruck in einem Schreiben an den Kaiser, obwohl er schon seit 1501, wo ich ihn zum erstenmale urkundlich finde, den Beinamen Saurwein führte und sich Treytz-Saurwein unterzeichnete.

Die Treytz sind auch ohne den kaiserlichen ‚Secretari' kein unberühmtes Geschlecht. Haben Marxens Väter und Brü-

[1] In den Abtheilungen: Schatzarchiv, Maximiliana XIII. 342, Copialbücher 1501—1529, Raitbücher 1466—1567.

der auch keines edlen Ritters Thaten und Abenteuer besungen, so haben sie doch manchen Tapferen zu seinen Unternehmungen gerüstet, denn alle älteren bekannten Treytz sind Harnischschläger oder Plattner gewesen. Der Geheimschreiber erwähnt selbst dieser seiner verwandtschaftlichen Beziehung zu den Plattnern Treytz, indem er im ‚Weiss-Kunig‘ erzählt: ‚Es sein ettlich personnen aus dem geschlecht Treizsaurbein gewesen die haben mit dem Harnasch dermassen ain hert kundt, das man mit kainem armprust dardurch schiessen hat mugen.‘ [1]

Als die Heimath der Familie Treytz, deren berühmtester Sprössling der kaiserliche Geheimschreiber ist, kann das schlichte Dorf Mühlau bei Innsbruck sich rühmen. Den Beweis, dass die Wiege des Treytz-Saurwein an den Mühlen gestanden, von denen das heutige Mühlau seinen Namen erhalten, sowie die Bestätigung, dass der kaiserliche Geheimschreiber der Familie Treytz angehöre, liefert uns ein von Marx Treytz geschriebener und unterzeichneter Schuldschein ddo. 28. October 1515. In dieser Urkunde, in welcher Marx Treytz-Saurwein und Adrian Treytz bestätigen, aus der landesfürstlichen Kammer vierzig Gulden zum Baue der St. Leonhardskirche in Mulein erhalten zu haben und versprechen, die genannte Summe zu bestimmter Zeit zurückzuzahlen, kommen folgende Stellen vor: ‚Wir nachbenannt Marx Treytz-Saurwein, remischer kuniglicher Majestat sekretari vnd Adrian Treytz von Mullein bekennen‘ . . . . dann: ‚vnd versprechen wir bede Marx vnd Adrian‘ . . .

Aus diesen Stellen ergibt sich nun nicht blos, dass Marx und Adrian von Mulein waren, sondern auch in verwandtschaftlicher Beziehung zu einander standen. Dieser Annahme widerspricht der Zuname Saurwein um so weniger, als wie oben bereits erwähnt, der kaiserliche Secretär von der landesfürstlichen Kammer einfach Marx Treytz genannt wird. Zu erwähnen wäre noch, dass die Schuldurkunde von Adrian Treytz mit seinem Petschaft, Schild mit einem dreiblätterigen Zweig, gesiegelt ist, während, wie schon bemerkt, Marx Treytz dieselbe geschrieben und unterfertigt hat.

Hätten uns Marx und Adrian nicht selbst ihren Heimatsort verrathen, indem sie sich als ‚von Mullein‘ bezeichnen, so würde schon das Interesse, welches sie an dem Bau der

[1] Der Weiss-Kunig etc. Wien 1775, S. 98.

Kirche dieses Ortes nehmen, darauf hindeuten. Indess waren nicht blos die beiden Genannten von Mullein, sondern es war da die ganze Familie Treytz urkundlich durch Jahrzehnte schon sesshaft.

Mühlau, urkundlich ‚zu den Mulen', ‚Mulen', ‚Mulan' und ‚Mullein', vom Volke noch gegenwärtig Mühlen genannt, verdankt Ursprung und Namen den durch die lockende Wasserkraft des rauschenden Baches veranlassten Mühlenbauten, neben denen bald auch landesfürstliche Hammerschmieden und s. g. ‚Paliermühlen' auftauchen, in denen die Meister und Gesellen des Plattnerhandwerks das Eisen zum Harnisch schmiedeten und dem ritterlichen Gewande auch den entsprechenden Schliff gaben. Im Jahre 1466, aus welchem mir bisher die ältesten Urkunden über die Plattnerei in Mühlau vorliegen, war dieselbe bereits in solcher Blüthe, dass ihr Beginn wohl in eine viel frühere Zeit gesetzt werden kann. Im genannten Jahre erschienen bereits als Plattner von Mulein: Meister Jörg, Panzermacher, Hans Veyl, Harnischmeister, Christan, Harnischmeister, Jörg Grems, Harnischmeister, Caspar, Harnischmeister, Hans Vetterlein, Meister Conraden Sun, Caspar und Christan, Plattner, Pankraz, Harnischmeister.

Im Jahre 1469 erscheinen in Mühlau urkundlich die ersten Treytz, nämlich Jörg Treytz und weiland sein Vater Conrad, Harnischmeister. Die Kunst der Mühlauer Plattner muss auch bereits auswärts einen nicht unbedeutenden Ruf gehabt haben, da sie zur selben Zeit Harnische für dem König von Neapel verfertigten. Ein Trinkgeld von zwanzig Dukaten, welche dafür ‚den Harnischmeistern von Mulan' ausbezahlt wurden, ist ein glänzender Beweis für die Zufriedenheit des Bestellers. Der ‚erbare und weise Meister' Jörg Treytz, Plattner, urkundet 1469 und 1500 auch als Bürger von Innsbruck, wo er in der Nähe des Büchsenhauses Grundstücke besass und die Erziehung eines Kindes seines ‚genedigen Herrn' (Erzherzogs Sigmund) übernommen hatte, wofür er von dem landesfürstlichen Kammermeister 1473 fünf Mark Berner ausbezahlt erhielt. In seinem Wappen führte Jörg Treytz ein Hufeisen mit einem Nagel in der Mitte. Jörg Treytz erscheint ferner urkundlich 1474, 1475, 1477, 1478, 1479, 1482, 1488.

Von den übrigen Mitgliedern der Familie Treytz erscheinen urkundlich noch folgende:

Adrian Treytz, theils als Plattner, theils als Harnischmeister von Mühlau von 1473 bis 1523, wornach es offenbar zwei Meister dieses Namens gegeben hat.

Christan Treytz, Plattner, 1484—1487.

Conrad Treytz, Plattner, 1511—1524. Im letzteren Jahre lieferte er in das Zeughaus zu Innsbruck zwanzig Fussknecht-Krebse und zwölf Rucken, wozu er zwei Zentner Eisenblech benöthigte. Für einen Krebs erhielt er 1 fl., für einen Rucken 42 kr. Arbeitslohn.

Hanns Treytz, 1510 von K. Maximilian zum Zollner in Zirl ernannt, 1519 und 1520 Verordneter vom Ausschuss des Tiroler Landtags. 1532 von K. Ferdinand zum Verwalter des Gotteshauses in Seefeld bestellt. 1535 mit seiner Gattin Dorothea. 1542 erscheint ein Hanns Treytz als Wirth in Zirl.

Wolfgang Treytz von Zirl 1522.

Christof Treytz, 1505 von K. Maximilian zum reitenden Kammerboten in Innsbruck ernannt, erscheint als solcher bis 1533, wo ihm wegen seiner Altersschwachheit vom K. Ferdinand sein Sohn zur Dienstleistung beigegeben wurde. Seine Gattin Hildegarde bezog als Witwe 1542—1549 ein wochentliches Gnadengeld.

Josef Treytz, Christofs Sohn, reitender Kammerbote 1534—1570.

Christof Treytz, 1561 ‚zugegebener Kammer-Fussbote.'

Sebastian Treytz und dessen Söhne 1522.

Hanns Treytz, 1562 röm. kais. Majestät Hofkastner, 1568 Gegenschreiber am Zoll zu Lueg.

Michael Treytz, 1567 Sagmeister zu Mülan, besass ein Grundstück neben der landesfürstlichen Schmiede daselbst.

Einer der beiden Meister Adrian Treytz ist nun ohne Zweifel derselbe, welcher mit Marx Treytz, dem kaiserlichen Secretär, die oben berührte Schuldurkunde ausgestellt. Leider konnte ich über diesen Treytz nichts weiteres mehr finden, als dass er eine Tochter, Apollonia, an Victor Richter von Tarrenz verheirathet hatte und vor 1518 gestorben ist.

Der nächste Zusammenhang des Marx Treytz-Saurwein mit der Plattnerfamilie Treytz von Mühlau ergibt sich insbesondere auch aus dem Wappen der Treytz. Adrians Siegel zeigt im Schilde einen dreiblätterigen Zweig, das des Jörg Treytz ein Hufeisen mit einem Nagel, Marx Treytz-Saurwein

aber vereinigt in seinem Wappenschild die Charaktere beider, indem er in seinem der Länge nach getheilten Schilde auf der einen (heraldisch rechten) Hälfte zwei übereinander stehende Hufeisen mit dem Nagel, auf der andern aber den dreiblätterigen Zweig (Eichenlaub?) führt. Ueber dem Wappenschilde sind die Buchstaben M. T. angebracht. Dieses Siegels bediente sich Marx Treytz-Saurwein in zwei Bürgschaftsurkunden, welche derselbe im Jahre 1504 für den Hofplattner Conrad Seusenhofer ausgestellt hat. Dieser Conrad Seusenhofer, des kaiserlichen Secretärs Vetter, ist der Gründer der so berühmt gewordenen Plattnerei zu Innsbruck, aus welcher so viele wegen ihrer Kunst bewunderte Prachtharnische hervorgegangen und wovon in der Ambraser Sammlung in Wien noch einige zu sehen sind. Marx Treytz-Saurwein unterstützte seinen Vetter bei der Gründung der Anstalt und leistete für denselben Bürgschaft, als er 1504 das vom Kaiser Maximilian in der ‚Wiltener Vorstadt' von Hanns Freund angekaufte Haus (jetzt das Landhaus) für die Zwecke der Plattnerei umbaute und einrichtete.

Wie es in den Anerkennungsschreiben des K. Maximilian und Karl V. an Marx Treytz-Saurwein heisst, hatte dieser seinem kaiserlichen Herrn ‚von Jugend auf' gedient. Wie das gekommen, dass eines schlichten Plattners Sohn so frühzeitig in kaiserlichen Dienst aufgenommen wurde, darüber gibt uns der Geheimschreiber in seinem ‚Weiss - Kunig' selbst die nähere Erklärung. In diesem Werke erzählt er nämlich im Capitel über die ‚Handlung des Secretari-Amtes', dass der ‚jung weiss kunig', (Maximilian I.) als er ‚zu seinen Jahren kam' ‚gar viel secretari' gehabt habe, denn ‚er zoch dieselben allwegen von jugent nach seinem willen auf'. Nachdem nun einerseits constatirt ist, dass Marx Treytz-Saurwein ‚von Jugend auf' dem Kaiser gedient, andererseits nach seinen eigenen Versicherungen der Kaiser seine Geheimschreiber ‚von Jugend auf' erzogen und gebildet hat, dürfte es kaum einem Zeifel unterliegen, dass Marx Treytz-Saurwein, dessen Talent dem Kaiser, welcher so oft in Mühlau gewesen ist, bekannt geworden war, schon in früher Jugend von diesem übernommen und zum Geheimschreiber herangebildet worden ist. Wie sehr

[1] ‚Weiss-Kunig' S. 72.

aber derselbe den Erwartungen und Anforderungen seines Herrn entsprochen und wie er vor allen andern ‚Secretarien', deren der Kaiser manchmal zwölf gleichzeitig beschäftigt haben soll,[1] hoch in kaiserlicher Gunst gestanden, darüber liegen ebenso zahlreiche als gewichtige Thatsachen vor.

Aus den Briefen des Kaisers Maximilian, in denen des Marx Treytz-Saurwein Erwähnung geschieht, fällt zunächst auf, wie sehr dem Kaiser die stete Anwesenheit dieses Sekretärs am Hofe ein dringendes Bedürfniss war. Als im Jahre 1505 Marx Treytz-Saurwein dringender Privatgeschäfte wegen den Kaiser auf seiner Reise nicht begleiten konnte, schrieb dieser, er könne ‚seiner nicht entbehren und gebrauche ihn nothwendig,' er möge daher unverzüglich, ‚von Stund an', zu ihm nach Strassburg kommen. Um dem Secretär die Reise zu ermöglichen und damit dieser bei ihm ‚beleiben könne', befahl der Kaiser, für denselben einen Verweser zu bestellen und diesen aus der Kammer zu bezahlen. Als im August 1506 Marx Treytz-Saurwein mit K. Maximilian in Graz sich befand und eine dringende häusliche Angelegenheit den Geheimschreiber nach Hause rief, erklärte der Kaiser in einem Schreiben an seine Räthe in Innsbruck, dass er seinen ‚Secretari in dhain weg nit entpern' möge und bestellte als dessen Prokurator seinen ‚Diener' Peter Andresen.

Der grossen Verdienste des Marx Treytz-Saurwein erwähnt der Kaiser wiederholt und mit den anerkennendsten Worten, wenn auch leider nur im Allgemeinen. In einem Schreiben ddo. Innsbruck 5. September 1501 spricht er von den ‚getreuen und nützlichen Diensten' seines ‚Kanzleischreibers'; in einem Schreiben vom Jahre 1509 von den ‚getreuen redlichen und fleissigen Diensten seines getreuen, lieben Marx Treytzsaurwein', die er ihm, dem hl. römischen Reiche, dem Hause Oesterreich und Burgund geleistet.

Die Gunst des Kaisers Maximilian war für Jene, auf die sie fiel, ein Sonnenschein, der nicht blos beleuchtete, sondern auch erwärmte. Der kaiserliche Dienst war ehrenvoll und Gewinn und zwar ein sehr reeller. Wenn die Verdienste seiner Hofherren auch noch so gross waren, der Lohn war immer noch grösser und man kann keinem der treuen Diener des

[1] Der ‚Weiss-Kunig' S. 72.

freigebigen Kaisers nachsagen, dass er vom Hofe des letzten Ritters nicht viel reicher geschieden wäre, als er demselben genaht. Auch Marx Treytz-Saurwein suchte keinen Schirm gegen den Regen kaiserlicher Gnaden und wenn auch der Platz unter der Traufe stets von den höher gestellten Hofherren besetzt war, so fiel doch manch schwerer Tropfen auf den trockenen Poeten.

Von diesen greifbaren Beweisen kaiserlicher Huld wissen selbst die wenigen darüber noch vorfindlichen Urkunden vieles zu erzählen. Im Jahre 1501 befahl K. Maximilian, das ihm als Landesfürsten von der verstorbenen Frau des Balthasar Kessler heimgefallene Hab und Gut seinem ‚Kanzleischreiber' zuzustellen und einzuantworten. Weitere Geschenke in dieser Form erhielt Marx Treytz-Saurwein im Jahre 1504, wo er mit Veronika von Welsperg, Christof Wulfing und Hanns Glöckl von K. Maximilian den halben Theil vom gesammten Hab und Gut des Christan Essmaister zugestellt erhielt und ein paar Jahre später, wo ihm und Kaspar von Maltitz von seinem hohen Gönner ein heimgefallener Zehent im Dorfe Ladis im Oberinnthal aus Gnaden verliehen wurde. Im Jahre 1506 schenkte K. Maximilian seinem ‚Secretari' einen Antheil an dem Bergwerk in der Gruben zu St. Jörgen unter dem tiefen Stollen zu Schwaz, worüber er dem Beschenkten, welcher beim Brande zu Rotenmann die betreffende Schenkungsurkunde eingebüsst, einen anderen Brief ausstellte und die Raitkammer zu Innsbruck anwies, dem Secretär den erwähnten Bergwerksantheil mitsammt dem vorhandenen Erz zu übergeben.

Marx Treytz-Saurwein, welcher die Passion der damaligen vornehmen Herren und reichen Leute theilte und der lockenden Mode des Bergbaues huldigte, oder wie der Kaiser von ihm in einem Schreiben an die Kammer sagt, nicht blos ‚bisher mer Bergwerk paut', sondern auch ‚sunder neigung vnd begier hat hinfür zu pauen', erhielt von seinem ihm stets gnädigen Herrn im Jahre 1508 einen neuen Bergwerksantheil zugedacht. Der Kaiser beauftragte nämlich mittelst Schreiben ddo. Ehingen 2. April die Kammer, die ihm gehörigen zwei Antheile am Bergwerke im Schneeberg, die er Marx Treytz-Saurwein geschenkt habe, demselben frei zuzustellen, ‚damit er dester pass ander sein Perkwerch pauen müge'. Die Kammer hatte jedoch über diese Schenkung ihre eigene Ansicht

und verweigerte die Einantwortung der erwähnten Bergwerksantheile an Marx Treytz-Saurwein. ‚Der Herren Regenten Rathschlag: Nihil', lautet lakonisch der Beschluss, welcher unter dem Schreiben Sr. Majestät verzeichnet steht. Die Fälle, wo die Kammer über die Befehle des Kaisers einfach zur Tagesordnung überging, sind übrigens nicht selten, wie es denn auch öfter vorgekommen ist, dass der Sernteiner oder der Herr von Liechtenstein mit ähnlichen Befehlschreiben des Kaisers privatim Weisungen an die Kammer ergehen liessen, die finanziellen Aufträge desselben unbeachtet zu lassen.

Bei dieser Gelegenheit wollen wir auch erwähnen, dass Marx Treytz-Saurwein ein Bergwerk mit Schmelzhütte in Montafon besass (urkundlich 1505, 1509), in dessen Betrieb ihn der Kaiser unterstützte. Als ihm sein Geheimschreiber klagte, dass er dort ‚etlich gehawen Arzt, auch geschmelzten vnd ungeschmelzten Zeug' habe, welcher aber ‚spissig und spör sey vnd ausserhalb ains Zusatz nit gearbeit noch geschmelzt werden müge', so befahl er dem Bergrichter zu Schwaz, für Marx Treytz-Saurwein ‚sechzehn Star grob, klein und pruch Arz, durcheinander vermischt, wie dann solhs am perg getailt würdet, zu notdurfft desselben seins zeugs nach Montafon füren zu lassen.'

Ein weiteres kaiserliches Geschenk erhielt nach dem Jahre 1506 Marx Treytz-Saurwein mit dem Schlosse Schneeberg im Thale Gschnitz, das der Kaiser 1506 zu Jagdzwecken neu herstellen und darin speciell für sich ‚ein Stübl und Kammer, auch heimlichs gemach und vor dem Stübl ein Saal' bauen liess. Nach einem im Jahre 1513 ausgestellten Verzichtbrief des Geheimschreibers auf dieses Schloss, das der Kaiser wieder an sich gebracht zu haben scheint, hat ihm dafür derselbe das Schloss Stüchsenstein in Niederösterreich (zwei Stunden von Neunkirchen) für den Fall des Ablebens des Wilhelm Wolfenreuter, der die genannte Veste pflegweise und auf lebenlang innehatte, verschrieben.

Im Jahre 1509 bewilligte der Kaiser seinem Secretär eine jährliche Provision von 100 fl. auf Lebensdauer. Das betreffende Schreiben des Kaisers, ddo. Yfan 27. Juli lautet mit Weglassung blosser Formalitäten wie folgt:

‚Wir Maximilian etc. bekennen offenlich mit diesem Brief für vns vnd vnser erben vnd thun kundt allermenigklich, das

wir guetlich angesehen vnd betracht haben die getreuen redlichen vnd vleyssigen Dienste, so vns vnser getreuer lieber Marx treytzsawrwein vnser Secretari vns vnd dem Heyligen Römischen Reiche, auch vnsern Hewsern Oesterreich vnd Burgundi lange zeit vnd von Jugent auf in manig weg auf vnser gnad bewisen vnd gethan hat, vnd sein deshalb bewegt worden, Ine vmb solh sein lang getrew Redlich vnd vleyssig Dienste genedigclich zu belonen vnd mit sondern gnaden zu fursehen vnd haben darumb mit wolbedachtem muete auch genedigem vnd guetn willen vnd aus vnser aignen Bewegnuss demselben vnserm Secretarien Marxn Treytzsawrwein vmb obgemelte seine dienst sein lebenlang jerlich vnd yegklichs jar besonder Hundert guldein Reinisch vnwiderrueffliche prouision von vnd ab vnsrer Hawskamer zu Innsprugg zu raichen zu antwurten vnd volgen zu lassen'. . . . . ‚Wir haben ime auch in sonderhait vmb seines getrewen, Redlichen vnd vleissigen verdienens willen zu merern gnaden versprochen dermassen, wo wir andern, so auch prouision von vnser bemelter Hauscamer haben, ir prouision aus vnsern notdurfften oder andern vrsachen, in was gestalt die furuallen möchten, verhalten würden, dass doch nicht destmynder vnserm gedachten Secretarien Marxn Treytzsawrwein die obbemelten Hundert guldein rh. prouision gestracks vnd vnwiderrueflichen, auch on allen aufzug vnd aufschub geraicht, bezahlt vnd nit angestelt sein, noch werden sölle, sonder also bey diser gnad vnd vnser versehung, so wir Ime vmb sein obberuert lang, getrew, redlich vnd vleissig dienste gethan haben, on alle einrede beleiben'. (Folgen diesfalls die strengsten Weisungen an den gegenwärtigen und alle künftigen Hauskämmerer. Um aber dem Secretär seine Provision auf lebenlang noch sicherer zu stellen, verfügt der Kaiser weiter:) ‚So haben Wir Ime in sonderhait zugesagt, ob wir oder vnser Erben oder nachkommen bemelt vnser Hawscamer zu Innsprugg aufheben vnd abthun vnd nit mehr halten wolten oder würden, daz alsdann dieselb prouision Ime sein lebenlang alle jar jerlich aus vnserm Salzmairambt zu Hall im Inthal on alle widerrede geraicht werde'.

Selbst auf die Verwandten des Marx Treytz dehnte sich das kaiserliche Wohlwollen aus. Wie bereits erwähnt, ernannte K. Maximilian Christof Treytz unter Anerkennung seiner Dienste, die er ihm ‚lange Zeit her gethan,' zum reitenden

Kammerboten in Innsbruck. Die Ernennung desselben führte der Kaiser sogar mit besonderem Nachdrucke aus, denn als er hörte, dass statt dem von ihm befingerzeigten Christof Treytz einem andern jene Stelle eingeräumt worden sei, befahl er, diesen zu entlassen und auf die nächstfreie Stelle zu vertrösten, dafür aber Christof Treytz sofort in das ihm zugedachte Amt einzusetzen. (Schreiben ddo. Trier 17. Mai 1505 und Brüssel 30. Mai.) Demselben hatte auch K. Maximilian auf sein bittliches Ansuchen sein Grundstück, das er nebst einem Zehent von seinem Vater geerbt, zu Gunsten des Büchsenhauses auf dem Gänsbichl, gegenwärtig Büchsenhausen, abgekauft. Ein anderer Treytz, Hanns, erhielt aber vom Kaiser das einträgliche Amt eines Zollners in Zirl. (Schreiben ddo. Innsbruck 24. Dec. 1510.)

Ob die um diese Zeit urkundlich erscheinenden Saurwein zu den Verwandten des kaiserlichen Secretärs gehören, lässt sich nicht ermitteln, nur von einem Saurwein, Kaspar Saurwein in Kematen (bei Innsbruck) ist dies gewiss, da ihn Marx Treytz-Saurwein selbst seinen Vetter nennt. Von Ulrich Saurwein in Flaurling, dem K. Maximilian 1507 das Recht des Fischens im Innstrom zum Hausbedarf bewilligte, scheint diese Verwandtschaft wenigstens sehr wahrscheinlich, da er in einer Rechtsurkunde gleichzeitig mit Marxens Vetter von Kematen genannt wird. Einen Gebhart Saurwein ernannte der Kaiser mittelst Schreiben ddo. Innsbruck 20. April 1510 zum obersten Holzmeister in den Herrschaften Rattenberg, Kufstein und Kitzbichl, welche Stelle derselbe urkundlich bis 1534 einnahm.

Der oben erwähnte Kaspar Saurwein, der ausgesprochene Vetter des Marx Treytz-Saurwein, besass in Kematen einen Hof, welchen er 1505 an Lambrecht Spitzenstein verkaufte, worüber dann zwischen dem Käufer und Marx Treytz-Saurwein ein Streit entstand, indem letzterer das Recht des Wiederkaufes geltend machte, ersterer aber den Hof nicht mehr herausgeben wollte. Der Kaiser hatte seinem Secretär zur Ablösung des Hofes 1000 Gulden zu leihen zugesagt und den Verwaltern und Räthen der Raitkammer zu Innsbruck auch den Auftrag gegeben, das Geld an Marx Treytz-Saurweins Vetter, Conrad Waldner, Richter auf Seefeld und Ulrich Saurwein von Flaurling gegen Quittung und gegen Verschreibung des Secretärs auszufolgen; dieselben hätten von Marx Treytz - Saurwein

‚Befehl, an seiner Statt und in seinem Namen den gedachten Hof von Stund an zu lösen'. Marxens Verschreibung soll aber in duplo ausgestellt, durch Marxen und Conrad Seusenhofer gesiegelt und die eine in Handen des Hauskämmerers bleiben, die andere aber zu Handen des Domprobsts zu Augsburg auf der Post geschickt werden. (Schreiben des Kaisers ddo. Wien, 10. Februar 1506.)

Wie dieser Process endete, ist nicht bekannt, für uns ist die aus den wenigen darüber erhaltenen Urkunden bekannt gewordene Verwandtschaft des kaiserlichen Geheimschreibers mit den Saurwein deshalb von Bedeutung, weil sie uns die muthmassliche Quelle aufdeckt, aus welcher Marx Treytz seinen Beinamen Saurwein geschöpft hat.

Die Saurwein, noch gegenwärtig ein weitverzweigtes Geschlecht, scheinen ihren Hauptsitz in Flaurling gehabt zu haben, welches Dorf im Oberinnthale liegt und ein landesfürstliches Lustschloss besass. Der bereits erwähnte Ulrich Saurwein, welchem K. Maximilian ein Fischereirecht bewilligte, behauptete wenigstens, dass seine Familie ‚von Alters her' dieses Recht daselbst ausgeübt hätte.

Im Jahre 1511 finden wir Marx Treytz-Saurwein in den traurigsten Verhältnissen in seiner Heimath Mühlau. Er schildert diese seine Lage in einem Briefe an den Canzler Cyprian von Serntein vom 30. Juli des genannten Jahres. Darnach hatte ihn bereits 1510 eine böse Krankheit ergriffen und ihn ‚an leib vnd guet verderbt'. Seine Güter, klagt er, seien ‚schier alle versetzt', er habe ‚gar nichts mer' und es fehle ihm ‚daheim' ganz und gar am Unterhalt. Auf den ihm vom Canzler eröffneten Antrag des Kaisers, der ihn ‚dieweil er also mit Krankheit beladen sei, von Haus aus bestellen' wollte, erwidert Treytz-Saurwein, er habe sich die Sache überlegt und gefunden, dass er diese ‚Bestellung' nicht annehmen könne, da er kein ‚Haushaben habe' und ein solches auch aus Mangel an Mitteln nicht einrichten könne, er möchte aber nach Wien ziehen und daselbst ein Jahr bleiben. Der Kaiser möge ihm deshalb die zweihundert Gulden auf ein Jahr bei dem Vitzthumb zu Wien anweisen; genese er in diesem Jahre, so möge ihn Se. Majestät nach ihrem Gefallen wieder gebrauchen, würde er aber binnen dieser Zeit von seiner Krankheit nicht befreit, so wolle er sich in die traurige Lage schicken und

Sr. Majestät nicht weiter mehr zur Last fallen. Die Reise nach Wien wolle er am Bartlmä Abend oder Tags darauf antreten, da er in den genannten Tagen ‚eine guete fuhr bis gen Passaw hätte‘.[1]

Es scheint, dass Treytz-Saurwein in der That schon um diese Zeit nach Wien übersiedelte, da keine urkundliche Andeutung über seinen ferneren Aufenthalt in Innsbruck oder Mühlau vorliegt und die weiteren Nachrichten ihn bereits in Wien thätig erscheinen lassen. Warum er gerade Wien zu seinem künftigen Aufenthalte und Wirkungskreise gewählt hat, lässt sich nicht eruiren, während es begreiflich ist, dass der vom Unglück verfolgte Mann, der in seiner Heimath nicht blos die Gesundheit, sondern auch die Mittel zu seiner weiteren Existenz verloren hatte, in ein fernes Land zu ziehen sich entschliessen konnte. Die Wahl des neuen Wohnsitzes war für Treytz-Saurwein jedenfalls eine glückliche, denn was er in Tirol verloren und worüber er im oberwähnten Schreiben an den Sernteiner so bitter klagt, wurde ihm hier reichlich ersetzt. Neue Würden, neue Ehren, reicher Besitz und was deren Erringen voraussetzt, Vollgenuss der Gesundheit, also Alles, was er in seiner Heimath eingebüsst und noch mehr des irdischen Glückes ward ihm hier zu Theil. An Salamanca's Stelle zum ‚Verwalter der niederösterreichischen Canzlei‘ ernannt, in welcher Eigenschaft er bis zu seinem Tode gewirkt, hatte er eine nicht blos ehrenvolle, sondern auch einträgliche Stelle inne.

In seiner literarischen Thätigkeit scheint er nur durch die schon erwähnte langwierige Krankheit unterbrochen worden zu sein. Den ‚Triumfwagen‘ Kaisers Maximilian hatte er 1513, wie aus einem Schreiben der Regierung von Innsbruck an den Kaiser ddo. 30. September 1513 hervorgeht, vollendet. Nach diesem Schreiben hatte nämlich der Kaiser verlangt, dass ihm ‚das Buch, der k. Majestät triumphwagen‘, sobald es von Marx Treytz-Saurwein eingesendet würde, auf der Post nach Odenar nachgeschickt werde. Das Buch war, wie die Regierung an den Kaiser schrieb, in der That schon am 4. Juli von dem ‚Secretari‘ ihr zugeschickt und noch am selben Tage dem Postmeister Gabriel von Tassis zu Innsbruck zur Uebermittelung

---

[1] Almanach für Geschichte, Kunst und Literatur von Tirol und Vorarlberg. Herausgegeben von A. Emmert. 1836. S. 103.

an den Kaiser von ihr übergeben worden. Der Postmeister, welcher auf das Schreiben des Kaisers aus Odenar über die Absendung des Buches befragt wurde, hatte versichert, dasselbe sofort an Se. Majestät befördert zu haben. Ueber die anderen Werke Treytz-Saurweins liegen zwei Schreiben vor, welche über deren Geschichte einiges Licht verbreiten, das eine vom Erzherzog Ferdinand an die Raitkammer zu Innsbruck, das andere von der Kammer an die fürstliche Durchlaucht. Erzherzog Ferdinand schreibt:

‚Getreuen lieben. Wir fuegen Euch zuwissen, das wir mit vnnserm Niderösterreichischen Canntzler, Marxen Treytsaurwein, souil gehanndlet, das Er sich gegen vnns verwilligt vnnd wir darauf mit Ime beschlossen, vnnsers lieben Herrn vnnd anherrn Kaiser Maximilians Histori vnnd geschichten in ein puech zubrinngen, daentgegen wir Ime zuegesagt, die zway puecher des weisen kunigs, so Er in leben Kaiser Maximilians auf Irer Mayestat benelh auch dannen gericht, vnnd was darzue gehört, on verzug auf vnnsere Cossten zu seinen Hannden geen Wienn zueschickhen. Vnnd nachdem wir dieselben zway püecher des weisen kunigs, auch die gemäl vnnd schrifften, was darzue gehört, zu Ynnsprugg in dem klainen gewelbl, darein man durch vnnser Schlafkamer geet, in ein vas einslagen haben lassen vnnd dasselb vas in demselben Gwelbl steet, empfelhn wir Euch darauf ernnstlichen, das Ir dasselb vas vonstundan heraus nemet vnd gedachtem Treutsaurwein aufs allerfürderlichist auf vnnsere Cossten woluerwart geen Wienn zueschickhet vnd aigentlich bestellet, damit dasselb vas kainen schaden oder nachtail empfahe, auch nit aufgetan werde. auch dasselb vas mit einmachen vnnd in ander wege dermassen versorgen lasset, damit nichts daraus verruckht werden muge vnnd solhes alles mit allem vleis verordnet.

Verrer. Als weilenndt doctor Männdl, so zu Freyburg im Preussgew wonnhafft gewest, auch etlich puecher vnnd annder sachen hinder sein verlassen, die kayser Maximilian zugehört vnnd zu Irer Majestät Historipuech zu prauchen sein, Nun haben wir vnnserm Regiment zu Ennsisshaim geschriben, das Sy bey denen von Freyburg zu stundan souil bestellen, damit Sy dieselben puecher vnnd was darzue gehört, mit vleis ainmachen lassen vnnd euch on uerzug schickhen, so werdet Ir das fuerlon vnnd was darauf geet von vnnsern wegen

betzallen. Ist darauf abermals vnnser ernnstlicher beuelh, alspald Euch solh puecher zuegesenndt werden, das Ir die alsdann onuerzug gedachtem Treytsaurwein auch zueschickhet vnnd alles furlon darauf ausrichtet. Das ist vnnser ernnstliche mainung. Geben zu Augspurg am sechsten tag Marci anno etc. im sechsvnndzwainzigisten.

Zetula. Die zway puecher des weisen kunigs mit aller zuegehörung, wie solhs eingeschlagen ist, das schickht vonstundan dem Treytsaurwein geen Wyenn vnnd warttet damit nit auf doctor Männdleins puecher.'

Auf dieses, am 15. März in Innsbruck eingetroffene Schreiben erwidert die Raitkammer:

'Durchleuchtigister, grosmechtiger Furst, genedigister Herr. Vnns ist von Eur f. D. den verganngen monat Marci ain beuelh zuekomen, darynn vnns Eur f. D. beuilht, das wir weilent Eur f. D. Herrn vnnd anherrn kaiser Maximilians Hystori vnd geschichten, auch die zway puecher des weisen kunigs, so Eur f. D. Cannzler der niderösterreichischen Lannde, Herr Marx Treytzsaurwein, in leben Kayser Maximilians auf Ir Majestät beuelh dannen gericht, sambt den gemälden vnd schrifften vnd was darzue gehört, so hie zu Ynsprugg in dem klainen gewelbl, darein man durch Eur f. D. schlafkamer geet, in einem eingeschlagnen vas steen, vonstundan dasselb vas heraus nemen vnd gedachtem Treytzsaurwein aufs allerfurderlichist geen Wienn schickhen vnd bestellen sollen, das wir also Eur f. D. zu vnndterteniger gehorsame volziehen wellen, aber so wir der ennden, wie obsteet, gesuecht, auch den Butschen in seiner zuekunfft gefragt, so kunden wir nichts finden.

So ist vnns auch noch bisher weder puecher noch ainich ander Hanndlung inhalt angezaigts Eur f. D. beuelhs von der Stat Freiburg, noch der Regierung zu Ennsishaim, darauf wir dann vnntzher gewart, nichts zuekomen. Das wir Eur f. D. hiemit in aller vndterthänigkait auch nicht haben wollen verhalten, vns derselben hiemit vnntertenigist beuelhen. Datum Ynnsprugg am XXVIII tag Aprillis. Anno etc. XXV[to]. Raitkamer.'

Marx Treytz-Saurwein wurde nach dem Tode des Kaisers Maximilian von dessen erlauchten Enkeln, Karl V. und Ferdinand I., nicht blos bereitwilligst in deren Dienste übernommen, sondern auch von denselben mit dem gleichen Wohlwollen und mit derselben anerkennenden Zuneigung behandelt, deren sich der

kaiserliche Geheimschreiber von Seite seines früheren Herrn zu erfreuen hatte.

Im Jahre 1520 starb Wilhelm Wolfenreuter, welcher das Schloss Stüchsenstein pflegweise inne hatte, das gemäss Verschreibung nach seinem Tode an Marx Treytz-Saurwein fallen sollte. In der That übergab auch K. Karl V. die genannte Veste mittelst Urkunde ddo. Worms 28. November 1520 dem Treytz-Saurwein. ‚Da wir guetlich angesehen vnd betracht nit allein die angezaigten vnsers rats vnd secretarien Marxen Treytzsawrweins redlichen, getrewen vnd fleissiche dienst weiland vnserm lieben herrn und anherrn von jugent auf getan, sonder auch solch sein getrew verdienen vnd gehorsam, darin er sich nach seiner lieb abgang bisher gegen vns vnd vnsern lieben brueder in vnsern sachen vnd gescheff ten gehalten vnd bewisen hat, noch teglichs thut vnd hinfur thun soll vnd mag, vnd haben im darumb mit guetem rat vnd wolbedechtlich zu ergetzlichkeit berurter dienst vnd zu seiner versehung das schloss Stutzenstain mitsambt dem bauhof, auch allen vnd yeglichen renten, gulten, fischwasser, fruchten, nutzen, einkhomen vnd allen zuegehorigen pflegweise eingeben vnd verschriben.‘ [1]

Unterm gleichen Datum ernannte der Kaiser Marx Treytz-Saurwein in Würdigung seiner um ihn, seinen Bruder und weiland K. Maximilian erworbenen Verdienste, ‚vnd ime zu sonderen eren vnd genaden‘, zu seinem Rath und Secretär. Unter den durch diese Ernennung demselben erwachsenden Vortheilen wird auch der aufgezählt, ‚dass er seine vnd seiner hausfraw bauweine nach Wien führen vnd dort ausschenken darf‘. [2]

Um dieselbe Zeit war Marx Treytz-Saurwein in Wiener-Neustadt mit einem Bürger aus Wien, Hans Straub genannt, in einen nicht näher bezeichneten Streit gerathen, welcher ihm nicht mehr räthlich erscheinen liess, ohne kaiserlichen Schirmbrief nach Wien zu reisen, da er vor dem genannten Bürger und dessen Leuten sein Leben daselbst nicht mehr sicher wähnte. Er erwirkte daher von K. Karl V. einen Schirmbrief, welchen ihm derselbe gleichzeitig mit der Verschreibung des Schlosses Stüchsenstein und der Ernennung zum kaiserlichen Rath ausstellte. [3]

---

[1] Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien.

[2] Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien.

[3] Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien.

Das Jahr 1520 schloss für Marx Treytz-Saurwein noch mit einer besondern Auszeichnung, welche ihm von Seite des Kaisers zu Theil ward. Mittelst Schreiben ddo. Worms 14. December erhob ihn der Kaiser in den Adelstand. Ein Copial- und Excerptenbuch des Haus-, Hof- und Staatsarchivs von Wien enthält hierüber folgende Notiz: ‚Ain adel vnd wappenbrief dem Marx Trawtsawrwein, so ime kay. maj. etc. auf den sitz zu Henigstorf, Erntreitz genant, gnädiglich verliehen, darauf kay. maj. ime vnd allen sein leibserben vnd derselben erbens erben fur vnd fur in ewigkhait den namen Erntreitz, sich davon zu schreiben vnd zu nennen, auch das wappen in dem stadt des adels zu furen vnd zu geprauchen confirmirt vnd bestät haben.‘ [1] Seit dieser Zeit schrieb sich der Geadelte: Markus Treytz-Saurwein von Ehrentreitz. [2] Das Prädicat Ehrentreytz ist offenbar nicht von einem Edelsitz dieses Namens entnommen worden, sondern lediglich durch eine Glorificirung des Geschlechtsnamens des Geheimschreibers, Treytz, entstanden und auf einen ‚Sitz‘ übertragen worden. Was nun die Stelle ‚Henigstorf, Ehrentreitz genannt‘ im angeführten Excerpte aus dem nicht mehr vorhandenen Adelsbrief anbelangt, weiss ich darüber keine Aufklärung zu geben, da ein Henigstorf hierlands nicht vorkommt, wohl aber entdeckte ich einen Edelsitz Ehrentreytz in der Heimath des Geheimschreibers selbst, nämlich im Dorfe Mühlau. Staffler erwähnt nämlich in seinem Werke ‚Tirol und Vorarlberg etc.‘ unter der Rubrik Gemeinde Mühlau eines Edelsitzes Ehrenreiz, von welchem er sagt, dass dessen frühere Besitzer die Dreiling, Wolkenstein (1621), dann die Schüstl und die Grafen Lodron gewesen seien. Bei den bereits vorliegenden Ergebnissen der Nachforschungen über Marx Treytz lag die Vermuthung nahe, dass der ‚Ehrenreiz‘ des Staffler der Ehrentreytz unseres Geheimschreibers sein dürfte. Eine Nachforschung in dem als Ehrenreiz bezeichneten Schlosse, jetzt Kuratwidum, machte die Vermuthung zur Gewissheit. Eine Notiz im dort liegenden Calendar der Gottesdienste stellt nämlich ausser Zweifel, dass dieser einstige Edelsitz der Ehren-Treytz ist und dass derselbe erst, nachdem

---

[1] Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien. Karl V. 2. fol. 186.

[2] Der Weiss-Kunig. Vorbericht.

das Andenken an die Treytz verloren gegangen, der Ehren-Reiz genannt wurde. Die betreffende Notiz im Calendar lautet: ‚Montag nach Kirchweih: Amt, früher in der Schlosskapelle zu Ehrentreutz.' Diese Schlosskapelle existirt zwar nicht mehr, der Altar musste dem Kochherde und der Weihrauch dem Bratendufte weichen, allein alte Leute erinnern sich noch, dass daselbst ein Amt (Messe mit Gesang) abgehalten wurde.

Der Ehrentreytz steht auf dem hohen, reizenden Hügel, auf dessen südlichem Vorsprung die jetzt vollständig erneuerte St. Leonhardskirche dominirt, zu dessen Bau einst die ‚beden Marx und Adrian Treytz' ihre fromme Hand geöffnet. Von dem die Kirche umgebenden Friedhofe überblickt man nicht blos das vom Bache durchrauschte Mühlau mit seinen sonnigen Hügeln und schattigen Thälchen, sondern geniesst auch eine prachtvolle Fernsicht über die weite Ebene mit der vielthürmigen Hauptstadt auf das jenseitige Mittelgebirge mit dem Schlosse Ambras bis hinein in das Herz des anmuthigen Stubaithales. Der Hofpoet des letzten Ritters hat es verstanden, für seinen Edelsitz einen Punkt zu wählen, der nicht blos die Krone seines idyllischen Heimathsortes bildet, sondern überhaupt den reizendsten Punkten der ganzen hiesigen Gegend würdig sich anschliesst.

Marx Treytz-Saurwein hat hier seine letzte Ruhestätte nicht gefunden, er starb ferne von seiner Heimath und zwar zu Wiener-Neustadt am 6. September 1527. Aus seinem Testamente [1], welches vom 25. August 1525 datirt, erfahren wir, dass er ohne männlichen Leibeserben gestorben ist. Er hinterliess eine Witwe, Frau Barbara, eheliche Tochter weiland Paul Keck's, und eine Tochter Maria, die mit Wolfart Strein, Besitzer eines Hauses in der Hofgasse zu Wienerneustadt, vermählt war. Eine Schwester des Treytz-Saurwein, Anna, die im Testamente bedacht wird, war mit Leonhard Hofer verehelicht, welcher in landesfürstlicher Bedienstung stand und 1529 in Innsbruck wohnhaft erscheint. Wer Paul Keck, der Schwiegervater Treytz-Saurweins, gewesen, liess sich ebensowenig als seine Beziehung zu der damals urkundlich erscheinenden Tiroler Familie Keck ermitteln.

Der kaiserliche Geheimschreiber und Hofpoet starb reichbegütert. Er besass ein Haus (das s. g. Storchenhaus) und

[1] Abgedruckt in Hormayrs Archiv etc. 17. Jahrgang. 1826. S. 635—638.

einen Garten in Wien und Weingüter in der Nähe der Stadt, ein Haus und Grundstücke in Wiener-Neustadt, die Dörfer Hagenprun und Königsprun mit reichen Zehenten und Giebigkeiten, eine Mühle zu Hitzingen und eine solche zu Neustadt. Das Schloss Stüchsenstein, auf welchem er 1000 Gulden als Pfandschilling liegen hatte, blieb seiner Gattin auf Lebensdauer. Diese, seine Tochter und seine Schwester hatte er unter genauen testamentarischen Verfügungen zu Erben bestimmt. Sein Schwert vermachte er seinem Schwiegersohne, den silbernen Becher, aus dem er täglich getrunken, seiner Schwester. Ueber seine Güter in Tirol verfügte er letztwillig nur im Allgemeinen. ‚Dann die güter, so ich von meinen Elltern beerbt, die hab ich nit verschaffen; dieselben güter, so im Intall ligen, werden meine Erben wol wissen zu ersuechen vnd zu taillen nach den Landts Rechten in der Grafschafft Tyrol.‘ In seinem Testamente, welches mit einer äusserst frommen und gläubigen Herzensergiessung beginnt, bestimmt er aufs genaueste, was zunächst nach seinem Tode mit seinem Leibe und in Betreff des Begräbnisses zu geschehen habe. Seine Hausfrau möge sein Antlitz nicht sofort verdecken oder einnähen, sondern frei liegen lassen, nach etlichen Stunden aber seinen Leib ‚mit gutem Pamöll vnd wolsmecketem wasser, die das Bluet wiederumb warmb machen, waschen lassen, ob sich der Geist widerumb erkuiket, vnd mit der Begrebnuss kains wegs eilen.‘ Sein Leib soll nicht in einer Kirche begraben werden, ‚dann die kirchen ist ain haws des wortt gottes‘, sondern auf dem Friedhofe des Ortes, in welchem er sterbe, ‚an ain ort, daran grün gras ist vnd daran nit vil menschen begraben ligen‘. Ueber seinem Grabe aber soll ein Gewölb anderthalb Mann hoch gebaut und darauf das Epitafium mit dem Schilde ‚zu ainer Gedechtnus‘ gesetzt werden. Zum Ersten, Siebenten und Dreissigsten soll keine Messe gehalten werden, auch kein Opfer geschehen, ‚sonder nur das lauter Evangelium gepredigt werden‘, wozu er alle seine Freunde zu erscheinen bittet, und sie darnach mit seiner Hausfrau ‚mit freuden miteinander zu essen‘ auffordert. In religiöser Beziehung war demnach der Geheimschreiber des Kaisers Maximilian ein Anhänger der ‚neuen Lehre‘.

BRIEFE LOUDON'S.

BEITRÄGE

ZUR

CHARAKTERISTIK LOUDON'S UND DER GESCHICHTE DES SIEBENJÄHRIGEN KRIEGES.

HERAUSGEGEBEN VON

KARL BUCHBERGER

K. K. LANDESGERICHTSRATH.

Vielfach und mit Grund wird die Klage erhoben, dass der Geschichtsforschung in Oesterreich nicht jene Quellenliteratur zur Seite steht, wie sie aus den Memoiren hervorragender Männer, deren Briefwechsel und sonstigen privaten Eröffnungen sich bildet, und wie solche anderwärts auch genügend, ja reichhaltig vertreten ist.

Wie manche dunkle Stelle in der Geschichte, von den Geschichtschreibern je nach ihren verschiedenen Standpunkten anders beleuchtet, und wo Schlussfolgerungen die mangelnde Kenntniss der Thatsache ersetzen müssen, wird durch solche Quellen oft unerwartet aufgehellt.

Dem Geschichtsforscher einer wichtigen Epoche im Staatsleben Oesterreichs, dem Biographen eines seiner berühmtesten und volksthümlichsten Feldherren ein bisher unbekanntes Material zu bieten, ist der Zweck der Herausgabe dieser im Privatbesitze befindlichen Documente.

Diese Briefe waren an den Hofrath im k. k. Hofkriegsrathe Elias Baron von Hochstätter gerichtet, zu welchem Loudon, wie aus den Briefen hervorgeht, in den intimsten freundschaftlichen Beziehungen stand; sie gelangten als Familienpapiere an die Enkelin des Hofrathes, Frau Theresia Kaul in Neutitschein, welche in anerkennenswerther Bereitwilligkeit sie dem Herausgeber zum Gebrauche überliess und welche sonst auch vielfach deren Einsichtnahme gestattet.

Durch letztere häufige Einsichtnahme mag es geschehen sein, dass, wenn auch nur bei wenigen dieser Briefe, einzelne Blätter verloren gingen, ohne dass aber deren Authenticität hiedurch im geringsten gelitten hat.

Bei der Herausgabe schien es am zweckmässigsten, die Reihenfolge nach der Zeit einzuhalten und zwischen den streng

nur Privatsachen betreffenden und jenen Kriegssachen behandelnden einen Unterschied nicht zu machen, weil oft Beides in demselben Briefe vermengt erscheint; auch wurden alle vorhandenen Documente veröffentlicht, sollten sie auch geringeres Interesse bieten, um wenigstens das Verdienst der Vollständigkeit der Veröffentlichung für sich zu haben.

Die Briefe beginnen mit der Zeit nach der im siebenjährigen Kriege so bedeutungsvollen Schlacht bei Rossbach am 5. November 1757, und datiren bis nach dem Friedensschlusse von Hubertsburg; an den vertrautesten Freund gerichtet, führen dieselben eine unumwundene Sprache und unterscheiden sich hierin von officiellen Relationen; alle athmen den Geist des Edelsinnes, der Bescheidenheit Loudon's, wie nicht minder die richtig berechnende Voraussicht des kühnen Generals, den sein Biograph Wilhelm von Janko (Laudon's Leben. Wien, 1869.) als den grössten Feldherrn Oesterreichs nächst Prinz Eugen bezeichnet; doch nicht gleich jenem schmückt bereits sein Denkmal die Hauptstadt Oesterreichs! — —

Einen Abriss der Geschichte des siebenjährigen Krieges beizufügen, schien sich nicht zu empfehlen, das nachfolgende Inhaltsverzeichniss wird die nöthige Uebersicht gewähren und wird schliesslich auf obiges Werk von Janko gewiesen. Loudon lebt im Herzen des Volkes und hat dort sein Denkmal, ihn zu rühmen überlassen wir gewiegteren Forschern und Fachmännern, wir sind zufrieden, ein geringes Scherflein zur Kenntniss seines hohen Werthes beitragen zu können.

Zum Schlusse ist noch die Pflicht des Dankes abzustatten an Alle, die dies Unternehmen förderten, zunächst an Frau Theresia Kaul und Herrn Dr. Adolf Kaul, welche die Herausgabe dieser Familienpapiere gestatteten.

Nr. 1.

Wohlgeboren Höchstzuverehrender Herr Hofrath,
Werthgeschätzter Freund!

Gleichwie ich für die mir so ungemein erwiesene Freundschaft und Besorgung wegen des hohen Militär Ordens und der mir allerhöchst bewilligten Pension, unendlich verbunden bin; also werden Euer Wohlgeboren aus anliegenden Extrakt des mehreren zu ersehen belieben, dass des Herrn Herzogs Carl von Lothringen Königl. Hoheit der Meinung sind, dass Ihro Kais. Königl. Majestät mir von denen in den Statuten bestimmten Regeln loszälen werden.

Ich bitte also ganz ergebenst hievon Se. Excellenz den Herrn Staats-Kanzlern nebst meinen unterthänigst Respect zu benachrichtigen, und wann es dieselben dennoch vor nöthig erachten, dass ich darum einkommen solle, so verhoffe von Euer Wohlgeboren werthen Freundschaft, dass dieselbe mir in Zeit davon Nachricht geben.

Ich bin gegenwärtig, da sich die combinirte Armee, Gott weiss wohin retirirt, auf dem Marsche nacher Freyberg und werde allda die Ordre von des Herrn Herzogs Carl von Lothringen Königl. Hoheit erwarten, wo ich mich hinwenden solle, wenn es also nur auf der Welt thunlich ist, so werde trachten auf 14 Tage nacher Wien zu gehen, um mich Ihro Kays. Königl. persöhnlich zu Fuss zu werffen.

Die anliegende Copia zeiget, wie unglücklich die Action am 5ten dieses [1] für die Reichs- u. franz. Armee ausgefallen, als welches ich auf diese Arth an den Herrn Herzog Karl von Lothringen Königl. Hoheit eingesandt habe.

---

[1] Schlacht bei Rossbach.

Uibrigens empfehle mich nebst meinen gehorsamsten Respect an das sämtliche hohe Staats Collegium besonders aber an den Herrn Baron von Binder [1] zu Euer Wohlgeboren unschätzbaren beständig Freundschaft, nichts wünschend alss so glücklich sein als in der That zeugen zu können, mit wie vieler Hochachtung ich allezeit sein werde

Euer Wohlgeboren

ganz gehorsamster Diener

Gera den 8ten November 1757. Laudohn m. p.

Extract aus der Herzogs Carl von Lothring Königl. Hoheit unterm 25t. Okt. 1757 an mich erlassene Schreiben:

,Gleichwie nun dessen während dieser Campagne sich er-,worbene Verdienste mir vollkommen bekannt, auch Ihro Kais. ,Königl. Majestät davon schon informirt sind, und denselben ,dahero von dem durch die Statuta des neu errichtete Militär ,Ordens vorgeschriebene Formalitäten ohnehin lossprechen wer-,den; also kann der Herr General Feldwachtmeister versichert ,sein, dass ich demselben das wohlverdiente Gezeugniss beizu-,legen und mit meinem Furspruch zu bekräftigen, mir eine ,wahre Freude machen werde.'

Nr. 2.

HochWohlgeborener Höchstgeehrtester Herr HofRath
Insonders Werthgeschäzter Freund!

Euer HochWohlgeb. lezte werthgeschäzte Zuschrift vom 16ten vorigen Monaths habe wohl zu erhalten die Ehre gehabt, und gleichwie ich für den mir so wohlmeynend mitgetheilten Rath ungemein verbunden bin; also habe auch alsogleich eine Speciem facti meiner furnehmlichen Unternehmungen gegen den Feind aufsetzen, von 7 Zeugen unterfertigen und nebst 2 allerunterthänigsten Bittschreiben an beiderseits Kays. Mayestäten des Herrn Herzogs Carl von Lothringen Königl. Hoheiten, eingesandt, und um dessen gnädigste Begleitung bei Höchstdenselben angelangt.

---

[1] Friedrich Freiherr Binder von Kriegelstein, geboren zu Wetzlar 1708, gestorben 1782 als kais. Hofrath und wirklicher geheimer Rath.

Dass sonsten meine Neider dermalen mehr als vorhero bemüht sind, mein Glück zu untergraben, und mir, wie man sagt, Prügel unter die Füsse zu werffen, werden mein werthgeschätzter Freund aus folgenden ersehn:

Es ist bekannt, dass nachdeme der König von Preussen mit denen Franzosen und Reichstrouppen fertig geworden, derselbe mit dem gros seiner Armee Schlesien zu Hülfe eylen wollen, den FeldMarchall Keith aber mit einem Corps von 8- bis 10000 Mann gegen Böhmen anrücken lassen. Dieses Corps stund noch zu Chemniz, und schrieb in selbiger Gegend Winterquartier aus, wie das Herrn Herzogs Carl Königl. Hoheit mir gnädigst anzubefehlen geruhet, ich sollte dieses Corps wohl observiren, und von allen dessen Bewegungen dem in der Laussniz stehenden F. Z. M. von Marchall die schleunigste Nachricht zu geben. Ob ich nun zwar dieses schon vorhero also gehalten und gedachten Herrn Feldzeugmeister schon lange avisirt, dass ich dafür hielte, dass dieses Corps in Böhmen eindringen würde, weilen in der Gegend von Chemnitz noch an keine Winter Quartier zu gedenken wäre. So hatte dem Herrn Bar. v. Marchall in zwischen beliebet unterm 16t. Nov. von Einem Hochlöbl. Hof Kriegs Rath mit Verbeygehung des Herrn Herzogs Carls Königl. Hoheit, eine Ordre auszuwirken, Krafft welcher ich an Ihn angewiesen wurde. Er schickte mir diesen den 23t. zu mit dem Befehl das Böhmische Gebirge wohl mit Croaten zu besetzen, und den Feind in der Gegend von Peterswalde den Eingang so viel möglich zu verhindern.

Ich antwortet Ihm, dass ich alles was möglich wäre, anzuwenden nicht ermangeln würde, allein seine Meinung, dass der Feind von der Gegend Peterswalde eindringen würde, seye irrig, indem er die beste Strasse über Comotau für sich hätte, und diese Etendue von der Elbe bis Comottau, so bis 12 Meilen beträgt, wäre mir mit 700 Mann Croaten zu besetzen unmöglich.

Inzwischen erhielte ich eine andere Ordre unterm 17t. von des Herrn Herzogs Carl von Lothringen Königl. Hoheit, dass im Fall der Feind in Böhmen einbrechen sollte, ich allen Fleiss anzuwenden hätte, demselben immer bevor zu kommen, und mich auf solche Arth endlich nachher Prag hinein werffen sollte.

Ein Brief von einem Preuss. Offr. an seinen Freund in Dresden, welcher bei einem gefangenen Feldjäger von mir ge-

funden ward, entdeckte darauf den ganzen Marche des Keithischen Corps, in dem dieser so viel enthielt, dass in so ferne die Oesterreichische Armée sich nicht gutwillig entschliessen würde Schlesien zu verlassen, die Einbrechung des Keithischen Corps in Böhmen sie gewiss darzu zwingen würde. Ich schikte diesen Brief also gleich gedachten Herrn F. Z. M. von Marchall und eröffnete Ihm zugleich, was Se. Königl. Hoheit mir unterm 17. anzubefehlen geruhet hätten, mit dem Beysatz, dass weilen die Avantgarde von dem F. M. v. Keith bereits zu Marienberg eingeruckt wäre, ich gezwungen sey, weiter gegen Prag anzurucken um von da nicht völlig abgeschnitten zu werden. Diesem zu Folge nahm ich meine position zu Töplitz, und da der Feind endlich würklich in Böhmen eindrang, so dass seine Vortrouppen bis Brix und Laun schon gekommen waren, mit hin marchirte ich mit der Infanterie nach Prag und setzte meine Husare längst den Egerfluss um den Feind weiters zu observiren. Bey meiner Ankunft den 26t. Nov. in Prag, fand ich alles in der grösten Consternation und wenn der Feind mir auf den Fuss gefolget haben würde, wäre wohl nichts gewissers gewesen, alss dass er solches ohne grosse Mühe ein bekommen hätte. Jedoch das Vertrauen, welches die Einwohner von Prag in meine geringe Dienste gesetzet und der Anblick etlicher 100 Croaten machte, dass Sie sich von ihren ersten Schrecken erholeten, und man machte sodann alle Anstalten zu einer ernsthafften Gegenwehr.

Indessen aber nahm der Feind mit 6 Bataill. und 3 Escadr. seinen Weg gegen Leitmeritz und da in diesem Orth nicht mehr als 100 M. zur Besatzung waren, so musten diese nach Hinterlassung etlicher Todten und Blessirter den Orth verlassen, und die Preussen führten sodann den Uberrest des allda befindlich gewesten Magazins grösstentheils hinweg, das ubrige aber ruinirten sie, und verliessen des andern Tags die Stadt wieder.

Ob dieses Magazin nicht völlig hätte können gerettet werden, dahinein wil ich zwar nicht gehen, allein meiner Meynung nach hätte solches ganz leicht geschehen können, denn einmahl hätte man die Wägen, welche solches von da verführen sollen, sehr wohl mit noch einmahl so vieler Ladung als geschehen beladen können, indem ein 4spänniger Wagen nicht mehr als ein Vass mehl aufgeladen hatte, und anderntheils

glaube ich wann der Grl. Campitelli (welcher des andern Tags nach dem Feind zu Leitmeritz einruckte) um ein paar Tage mit seinen 4 Bataill. ehender detachirt worden wäre, dem Feind gewiss die Lust vergangen seyn würde, Leitmeriz zu emportiren. Ich hatte zwar jederzeit mein Augenmerk auf Leitmeriz gerichtet; allein die Defendirung von Prag schien mir noch viel nothwendiger zu seyn, und ich glaubte auch durch die Zeit welche wir gewonnen hatten würde dieses Magazin fast völlig transportirt worden seyn. Die Erfahrung aber hat gelehret, dass dieses nicht geschehen. Wenn ich nun im Fall ich es hätte decken wollen, von Prag abgeschnitten worden wäre; so würde ich mit Recht der grösten Verantwortung unterworfen gewesen seyn. Denn in der That meine Ankunfft in Prag war sehr nothwendig, und ich weiss nicht wie es gegangen wäre, wenn ich nicht daselbst angelanget seyn würde. Meine Husaren hatte ich indessen daraust so postirt dass sie nicht nur den Feind beständig im Gesicht hatten, sondern auch demselben auf den Fuss folgen konnten, und meine Absicht gieng dahin, dass wann der Feind sich reterirte ich so gleich wiederum Prag verlassen und den Feind in seinen Ruckweg eins anbringen wollte. Allein der in Prag commandirende G. F. M. L. Bar. von Wezel, wollte, als ich ihm am 1t. Dec. meldete, dass der Feind sich in der grösten Eilfertigkeit sich zuruck machte, mich nicht heraus marchiren lassen, sondern ich muste warten bis des andern Tags der F. Z. M. von Marchall ankam, worauf dann dieser mich beordrete dem Feind nach zu eylen, und zwar sollte ich meinen Weg links über Saaz, der F. M. L. v. Haddik aber rechts über Buddin nehmen. Er selbst hingegen würde mit dem Gros seines Corps die Mitte ausmachen. Ich richtete also meinen Marche vermöge dieser Disposition ein, und einer von meinen ausgeschikten Rittmeistern hatte das Glück den Feind eine Stunde hinter Comothau noch zu erreichen, und von selbigen 21 Mann und 18 Pferde zu erbeuten.

Der F. M. L. v. Haddik im Gegentheil machte am 3t. einen forcirten Marche und langte mit seinem Corps selbigen Tags zu Comothau an; wie ich mit meinen Leuten zu Laun zu stehen kam; und liess mir wissen, dass ich mich links seiner halten mögte. Gleichwie ich nun dieses den Augenblick errieth worauf es angesehen ware, nemlich dass ich nicht die Ehre haben sollte zu erst an den Feind zu gelangen; Also meldete ich in

Antwort zuruck, dass ich weiter links zu marchiren für völlig unnöthig erachtete und ich mich daher nach Brix ziehen würde. Eben dieses meldete ich des Herrn F. Z. M. von Marchall Excell. und bate auch von selbigem die weitere Verhaltungs Befehle aus, mit dem Zusatz, dass ich desfals meinen Marche nacher Brix genommen, weilen der F. M. L. von Haddik bereits zu Comothau eingerukt, folglich ich nicht weiter links marchiren, von Brix aus aber den Feind, wenn er vielleicht seinen Weg auf Dresden nehmen würde, ehender vorbiegen könnte. Eine mehr alss kaltsinnige Antwort von ihm, wiess mich an den F. M. L. von Haddik an, indem er nicht wusste wozu sein Corps höhern Orths bestimmt seyn würde. Letzterer sobald als er von mir vernommen hatte, dass ich auf Brix marchirt (obwohl er mir vorhero benachrichtiget dass seine abgemattete Trouppen unumgänglich ein paar Tage zu Comothau ausrasten musten) schrieb er mir, dass er den Feind heute weiter verfolgen und nach Sebastiansberg vorrucken würde. Schikte mir zugleich ein Schreiben von Sr. Königl. Hoheit dem Herrn Herzog Carl von Lothringen, in welchem mir hochstdieselbe an den Feld Marechal Lieut. v. Haddik anwiesen. Ich antwortete letztern darauf dass mir die grösste Gnade von der Welt wäre, unter seinem Commando zu stehn und ferner hin die Befehl meines weiteren Marches halber erwarten würde. Worauf ich dann zur Antwort erhielte, dass ich heute allhier Rasttag machen und wegen des weiteren Marches die Ordre erhalten sollte.

Sehen Sie also werther Freund wie fein und weit gesucht man gesinnet ist, mich völlig so zu sagen inactive zu machen.

Und ich werde dahero auf dieser kurzen Zeit alles mögliche in der Welt anwenden, um denen so verschiedenen Befehle ein Genüge zu leisten; Sobald aber als die Campagne vor das Jahr, welche doch ohnmöglich noch lange dauern kann, vorbey ist, sehen, dass ich nach Wien komme, und mich sodann Ihre K. K. May. selbsten zu Füssen zu werffen allerunterthänigst vorstellend, dass Allerhöchst dieselbe Dero mir zugewandte ganz unverdiente Gnaden mir nicht zu meinen Untergang gereichen lassen mögten; sondern mir entweder ein besonders Corps zu verleihen, oder doch wenigstens — — —

Nr. 3.

Werthgeschätzter Freund!

Sie hätten mir kein untrieglichers Merkmal ihrer, mir zwar ohnehin genugsam bekannten, werthgeschätzten Freundschaft an den Tag legen können, alss wenn Sie sich in Ihren letzten, durch meinen Adjutanten mir überschikte Schreiben zu erklähren beliebet, dass fürohin unter uns als wahren ächten Freunden, alle unnütze und ohnehin nichts bedeutende Titulaturen aufgehoben sein sollen; und ich werde also mich auch keines andern Styls, als desjenigen bedienen, mit welchen Freunde sich einander von ihren Vorfallenheiten Nachricht zu geben pflegen.

Der Herr Obristl. v. Serangeli ist hiegegen noch nicht zum Vorschein gekommen, und ich habe also auch den ihm mitgegebenen Brief noch nicht erhalten, indessen dient das mir von selbigen gemachte Portrait zu meiner guten Nachricht, wiewohl ich ihn allemal als einen Menschen angesehen, welchen man Sachen von Wichtigkeit und den Dienst betreffend, nur ohne Nutzen comuniciren würde, indem es selbigen ungemein in diesem an der Beurtheilungskraft ermangelt. Uibrigens habe zwar in meinem letzten Schreiben gemuthmasset, als wenn des Königs Intention dahin gehen dürfte, über Kremsier in Hungarn einzudringen, allein diese Meynung höret auf, nachdem derselbe auf einmal bei Littau halt gemacht, und sich allda an zu verschanzen fängt.

Es könnte nun zwar sein, dass er allda seinen General den Fouquét, welcher eingezogene Nachrichten zu folge, mit einem grossen Train schwerer Artillerie auf dem Wege, und vor seine Persohn schon bei Jägerndorff angelangt sein solle, erwarten, und sodann die Belagerung von Olmütz fürzunehmen gedächte, allein ich bin der Meinung dass in so ferne dieser Orth, wie ich nicht zweifle, hinlänglich versehen ist, Er hier seine Zähne stumpf beissen dürfte; massen in sehr kurzer Zeit seine Zufuhren aus Schlesien durch die aufgebotene sogenanten Portatschen von dem Landvolk sehr verhindert werden mögten; auch die zu einer Belagerung nöthige Fachinen und andere Arbeit durch Soldaten machen lassen müsse, indem in der ganzen Gegend wo der Feind stehet, alle Einwohner in die Gebirge entwichen sind. Denn überhaupt ist die Treue und

25*

der Eyfer des ganzen Landes nicht genugsam zu beloben, alle Bauern sind bereit die Waffen zu ergreifen und auf den Feind los zu gehen, und wünschen daher nichts als nur angefüret zu werden; ob nun zwar dieses einen Bauern Krieg abgeben dürfte, und nicht recht wohl einzurathen ist; so muss man doch so viel möglich diese gute Leute in dem Eifer erhalten, und ich bin gut dafür, dass bei der dereinstigen Retirade des Königs diese aufgebrachte Einwohner sehr gute Dienste leisten könnten; besonders wenn ein Corps Trouppen durch Hungarn und Schlesien herauszubrechen trachtete, und dem König auf solche Arth den Rückweg abzuschneiden bemühet wäre.

Ich stehe dermalen allhier mit 2 teutschen Bataill. und so viel Croaten und Hussaren, dass selbige insgesamt etwas über 5000 Mann betragen, und habe meinen Vorposten rechter Hand zu Ptin vorwärts aber bis Laschkow ausgesetzt, um das Land so viel möglich vor denen feindlichen Streifereien, in welchen sie dem Landmann Alles nehmen, zu bedeken, links stehet der Herr General von Jahnus zu Mieglitz, und rechts unterhalte die Comunication mit dem General de Ville durch oben bemerkten Posten zu Ptin ebenfalls. Bei Czechow ohnweit Brossnitz stehet ein feindliches Corps, nemlich 4 Cavallerie Regimenter, und 800 Grenadiers in Brossnitz unter Commando des Pr. Friedrich's von Würtemberg; da nun dieses Corps wenigstens 3 Meilen von der feindlichen Haupt Armee getrennt ist, und durch keine andern Trouppen so leicht unterstützt werden kann; so bin ich nebst dem Generalen de Ville dahin bedacht, wie man dieses Corps mit vereinigten Kräften angreiffen und übern Haufen werfen könnte, und haben desfalls unsere Gedanken des commandirenden Herrn Genr. F. M. Excellenz eröfnet, hoffen auch dass selbiger sich solches gefallen lassen dürfte. Inzwischen werden fast alle Tage feindliche Gefangene durch meine Husaren eingebracht, wie denn noch heute 1 Lieutenant mit 12 M. vom Ziethen'sche Husaren Regmt. eingeliefert worden.

Was übrigens Sie mein werthester Freund wegen Ausziehung eines Grenadiers Corps von 1500 M. aus denen Croaten, zu erwehnen beliebet; so ist mir zwar bis dato noch nichts von Einem Hochlöbl. Hofkriegs Rathe zugekommen, allein ich kann Ihnen auch versichern, dass dieses gar nicht dasjenige ist, welches ich durch meinen gethanen Vorschlag aus zu füren ge-

dacht habe, wohl aber halte ich es für eine gar gute und nützliche Sache dass man zu Friedenszeit ein dergleichen Corps Grenadiers von Croaten errichtete, um dadurch der Nation einen gewissen Point d'honneur einzuprägen, jedoch bei den dermaligen Umständen lässt sich solches nicht thun, aus viel hier zu weitläufig anzufüren fallenden Ursachen.

Das mir durch meinen Adjutanten ausgerichtete Compliment, des Herrn Baron von Binders und sämmtl. hohen Corps der Staatskanzlei gereichet mir zu einen ungemeinen Vergnügen, und ich bitte die Mühe auf sich zu nehmen, und diesen hohen Gremio meine ganz unverfälschte Ergebenheit gehorsamst zu versichern und Bitte mich fernerhin in Dero unschätzbaren Freundschaft beständig zu erhalten.

Sie aber mein werthester Freund werden glauben, dass ich Lebenslang mit unveränderlicher vollkommener Hochachtung und wahrer Freundschaft zu verharren gedenke

Dero

treu gehorsamster Diener

Laudohn mp.

Grl. FWm.

P. S. Nachdem ich diesen Brief geschlossen, so läuft die Nachricht ein, dass der Feind sein Lager bei Littau verlassen, und sich gegen Prosnitz in Marche gesetzt, was er also weiter unternehmen mögte, stehet zu erwarten.

Koniz in Mähren den 11. May 1758.

Nr. 4.

Werthgeschaetzter Freund!

Dero Schreiben vom 23t. v. M. erhalte rechtens, und endlich ist dem Könige in Preussen die Geduld vergangen, und er hat angefangen etwa seit 8 Tagen Olmütz förmlich zu belagern. Die ersten Tage war sein Feuern auf die Vestung hinein sehr lebhaft, allein man blieb ihm unserseits keinen Schuss schuldig, folglich ist man schon in einer Nacht bis auf die 4000 Schuss beiderseits gekommen; allein seit dreien Tagen ist viel von dieser Lebhaftigkeit verschwunden, und man sparet besonders preussischer Seits das Pulver schon mehr.

Was die wahre und eigentliche Ursache hievon ist, mag ich zwar zur Zeit nicht errathen, jedoch Leute welche des Erdreichs kundig sein, wollen wissen, dass die Gegend, die er sich zur Front der Attaque genommen, nicht über $2^1/_2$ Schue tiefe Erde, und im Grunde lauter Steinfelsen sein. Gewiss ist, dass etwas sein muss, was ihm impediret, denn sonsten würde er mit der Arbeit schon weiter avancirt sein. Unsre Leute haben von verwichenen Samstag auf den Sonntag einen Ausfall gethan, allwo sie nicht nur viele in denen Trenchéen niedergemacht, sondern auch etliche und 20 Gefangene eingebracht; und solle unser Feuer den Feind überhaupt grossen Schaden zufügen; den heute hat man einen General welchen die Füsse abgeschossen nach Prossnitz zu denen Barmherzigen hineingebracht. Hingegen ist weder an denen Werkern der Vestung noch an den Häusern in der Stadt bis dato ein beträchtlicher Schaden geschehen, und noch kein Haus völlig abgebrandt.

Der König für seine Persohn ist dermalen zu Slattiniz und hat das bei Czelechowiz gestandene Lager auch grösten-theils in dieser Gegend hingezogen, und mit selbigen die Ausgänge des Gebirges besetzet, jedoch solcher Gestalt, dass er sie in einigen Stunden wiederum beisammen haben kann.

Den mehresten Mangel wird in kurzen an der Subsistenz leiden, denn alles auf Wägen aus Schlesien und seinen Landen herbeizuholen ist keine Möglichkeit, um so mehr da unsere in denen Gebirgen detachirten Croaten die Zufuhr sehr beschwerlich machen, und im Lande wo er stehet, findet er nichts, massen alle Dörfer ausfouragirt und ausgeplündert, die Inwohner aber mit denjenigen, was sie fortbringen können, in das Gebirge entwichen sind; folglich siehet es sehr übel aus, mit ihm; seine Cavallerie ist bereits durch forcirte Marche und Fütterung der grünen Frucht völlig ruinirt, und allenthalben herscht der Mangel in seinem Lager, wie dann ein von mir hinüber geschickt gewester Trompeter mir versichert, dass man für ihn, als welche Leute man sonst gewöhnlicherweise keine Noth leiden läst, weder Brod weder Wein noch Bier noch Brandtwein im ganzen Lager auftreiben können.

Hieraus ist denn leichtlich abzunehmen, dass der König die dermalige Position abzuändern gezwungen ist, wie er nun solches thun wird, muss zwar die Zeit aller erst lehren; allein aller vernünftigen Mutmassung nach, wird es ihm sehr theuer

zu stehen kommen, er mag es machen, wie er will, besonders wenn die Russen so nahe sind, wie das Wiener Zeitungsblatt sagt.

Unsere Gelassenheit macht ihm am allermehrsten verlegen, denn gewiss hat er vermuthet, wir würden, wenn er Olmütz belagerte, nach unsrer alte Weise wiederum gleich zu schlagen suchen, allein in diesem Stuck ist seine Rechnung falsch sein Dessein aber erstaunlich verrükt geworden. Es dürfte also noch wohl auf meiner Muthmassung hinaus laufen, dass er sich an Olmütz die Zähne stumpf beissen dürfte. Und ich bin der gesicherten Meinung dass es ihm niemals rechter Ernst gewesen Olmütz zu belagern, aber weilen Er uns zur Bataille nicht bewegen können, und um seinen Alliirten zu zeigen, dass er nicht müssig gewesen, so hat er müssen Olmütz belagern; denn nach seiner grossen Einsicht sind ihm alle die Hindernisse die er in dieser Arbeit findet, nicht unbekannt gewesen, allein er ist, wie gesagt gezwungen gewesen etwas zu unternehmen. Je länger er sich nun hiemit aufhält desto schwerer wird das Ende davon sein, und ich weiss nicht, wo er zu letzt seinen Rückweg hinaus nehmen will, wenn alle Löcher verrennt, und unsere Arméen immer mehr und mehr verstärkt werden.

Freilich thut er dem Lande unendlichen Schaden, allein ich bin gut davor, dass er es nicht wünscht solche ungestörte Freyheit zu geniessen, indem Er dadurch seinen Endzweck bei weitem nicht erreicht. Der Ausgang wird alles ergeben, und ich verharre Lebenslang mit aller erdenklichen Hochachtung und unveränderlicher Freundschaft.

Mein Werther Freund,

Dessen

treu gehorsamster Diener

Koniz den 6[ten] Juny 1758. Laudohn mp.

Nr. 5.

Allerliebster Freund!

Es war am 25[ten] vorigen Monats da des commandirenden Herrn F. M. Grf. von Daun Excellenz geruhten, mich zu beordern, den von Troppau auf dem Anhero Marsche befindlichen feindlichen Transport entgegen zu gehen, und wo möglich solchen zu verhindern, wobei dieselbe zugleich anmerkten, dass der

Herr General von Sisckovich sich gleichfalls im Marsche setzen, und mit mir zu gleicher Zeit in der Gegend hinter Sternberg eintreffen würden.

Ich marchirte diesem zu folge den 26t. mit dem Nadastischen Husaren Regiment, Zweybrücken Dragoner, 14 Grenadiers Compag. 5 Bataillons Fusiliers und 1500 Kroaten von Konitz ab, und war den Tag darauf Abends zu Thomstadl, eine und 1/2 starke Meile hinter Sternberg angelanget, als ich mich in der dasigen Gegend um die Ankunft obgedachten Herrn Generals von Siskovich hin und her bekümmerte, allein nichts in Erfahrung bringen kunte. Inzwischen aber lief mir auf der einen Seiten die Kundschaft ein, dass der feindliche Transport bereits zu Bautsch eine Meile von mir angelangt und Morgen in einem Marche zu der Armée fortrucken würde, auf der andern Seiten hingegen erhielt ich Nachricht, dass diesem Transport ein starkes Detachement über Dollein zum Succurs entgegen gehen würde.

Um nun bei solchen Umständen nicht zwischen zweien Feuern gesetzet zu werden, brach ich noch dieselbige Nacht auf, und marchirte um 12 Uhr den feindlichen Transport entgegen; ich kam also eben, da es anfieng Tag zu werden, in dem Dorf Gundersdorff an, um die dasige Gegend ein wenig in Augenschein zu nehmen; als ich bei dem Ausgang dieses Dorfes die preussische Avantgarde von dem Transporte antraf, und 3 davon zu Gefangene machte;. Die übrigen prellten zurücke, nichts desto weniger liess der Feind seine Wägen defiliren, und formirte die dabei eingeteilten Truppen, welche in 10000 Mann bestunden, auf denen Anhöhen links und rechts, ich war also auch gezwungen meine Truppen, welche noch etwas über 4000 Mann ausmachten, auch zu zertheilen und ihnen entgegen zu rucken, meine Kanonen aber waren sehr vortheilhaft gestellet, mithin trieb ich sie von einer Anhöhe zu der Andern, so dass der Feind bereits alle Wägen, welche in dem sehr langen Dorfe hinein defilirt waren, verlassen hatte, als die auf meinem linken Flügel unter den Obristen v. Lanjus befindlichen Slavonier und Croaten auf einmal die Flucht nahmen, und dadurch den Feind eine Anhöhe einräumten, welche derselbe alsogleich mit Stücken besetzte, und auch nicht wiederum von dannen zu treiben war, denn obwohl das Kollowrathsche Infanterie Regiment gegen diesen Berg mit ungemeiner

Bravour anruckte, so war es doch nicht möglich den Feind von da zum weichen zu bringen, indem ein am Fusse dieses Bergs befindlicher Wald es verhinderte, dass man der Kanonen sich bedienen können, da es nun bereits sehr hoch am Tage und ich gewiss verständigt war, dass der Succurs im Anmarsche sei, so hielte ich vor rathsam mich zurück zu ziehen, indessen aber hatten meine Leute die Wägen von der Avantgarde so mit lauter Geld beladen waren, bereits geplündert, welche dann durch den Tross und die Bauern völlig aufgeräumt wurde, so dass man gewiss schliessen kann, dass wenigstens gegen einer Million Geld damals ruinirt worden, und es war nichts als ein gewisser Haubtmann und Rittmeister Schuld daran, sonst hätte können die ganze Cassam erobert werden. Ich zog mich so dann des Wegs nach Behren zurück, und war kaum allda eingeruckt als der Herr General v. Siskovich mir zu wissen gab, dass er in der Gegend Olstadt mit seinem Corps stünde, und begierig zu vernehmen wäre, was ich weiter unternehmen würde. Ich liess ihn sodann zur Antwort sagen, dass zwar die Hauptumstände wegen seiner späten Anlangung sich zwar merklich verändert hätten; allein nichts destoweniger würde ich mich zu Behren solchergestallt postiren, dass ich in einer viertl Stunde an den Feind sein könnte, wenn der Herr General von Siskovich als für thunlich finden denselben, nachdem er sich durch den angekommenen Succurs auf 14000 Mann verstärkt hatte, anzugreifen, ich in alle wege bereit sei, und ihn nach aller Möglichkeit unterstützen würde. Den 29t. also brachte der Feind seinen Train, welcher in ziemlicher Unordnung gerathen, wieder zu rechte, und schlug seine Wagenburg zwischen Neudörfl und Tomstadl auf eine Anhöhe die alle herum liegende, dominirte. Den 30ten nach 10 Uhr in der Früh fing er an diesen seinen Train von neuen defiliren zu lassen, und besetzte alle Anhöhen gegen mich mit 2 Regimenter Kavallerie und etlichen Escadrons Husaren, gleich darauf fing der General von Siskovich an, den Feind zu canoniren, da ich nun nicht wissen konnte, ob der Angriff von feindlicher Seiten oder von Seiten gedachten Herrn Generals geschehen, so wartete ich bis etwa $^1/_2$12 Uhr das kleine Feuer anfing, wo ich mich dann in aller Eile in Marche setzte, und mit denen wenigen Eskadronen von Nadasti und Zweybrücken die Avantgarde in Persohn formirte; ich gewann also mit diesen die Anhöhen eine

halbe Stunde ehe meine Infanterie mich folgen konnte, und traf auf die feindliche Escadronen, welche aber nicht Stand hielten, sondern von der wenigen Cavallerie überall verjagt wurde, und viele zu Gefangene gemacht. Es war dieses, dass ich mich an der Spitze der Cavallerie setzte, um so nothwendiger, indem die Husaren und Dragoner, so ich bei mir hatte, nicht nur dadurch sehr encouragiret, sondern auch die Infanterie ungemein beherzt wurde, wie sie bei ihrer Hinaufrückung auf der Anhöhe sahen, dass ein einziger Husar von Nadasti zu 10 und mehr preussische Kriegsgefangene ihnen entgegen brachte.

Endlich langte die Infanterie auch auf denen Bergen an, und ich machte als dann in aller Eile meine Dispositiones um die feindliche Wagenburg sowohl, als das Dorf Neudörfl so mit ein Bataillon Grenadiers feindlicherseits besetzt war, anzugreifen; und Alles war bereits im Avanciren, als die feindliche Cavallerie sich wiederum auf ihren rechten Flügel formirte, und Mine machte, mich in die flanque zu nehmen, allein meine dahin detachirte Cavallerie unter den Obr. v. Caramelli wie auch 4 bis 6 Stuck, machten sie eines anderen besinden, und sie reterirten sich eben so eilfertig, als das erstemal. Darauf galt es dann der Wagenburg selbst, indem die Grenadiers aus dem Dorfe schon vertrieben waren. Der Berg war sehr hoch, allein die feindlichen Canonen machten nichts destoweniger sehr wenigen Effect, und es ward also auch diese forciret, und der Feind überall zur Flucht gebracht, welches dann, da der Herr General von Siskovich sie von der anderen Seiten mit eben so vieler Bravour u. Disposition angriff, in ziemlicher Unordnung geschahe, und der eine zerstreute Haufe sich in einem Laufen bis Troppau, der andere aber den heilg. Berg hinunter ins Lager von Olmütz reterirte.

Die eroberte Beute war sehr ansehnlich und bestund meinerseits bis wenigstens gegen 4000 Wägen, welche grösten Theils mit Mehl beladen waren, ferners 7 Canons viel tausend Bomben und andere Munition, dann an Gefangenen den General Major von Putkammer, 2 Majors, 3 Hbtleute 4 Offrs und gegen 800 Gemeine, von Seiten des Herrn Grál. v. Siskovich aber sollen 6 Canonen und gegen 1000 Mann Gefangene eingebracht worden sein. — Der Gen. Lieut. v. Ziethen, der den Succours, nebst den General von Krockow zugeführt hat, solle todt, letzterer aber sehr blessirt sein.

Da ich nun besorgen müsse, dass der König einen anderweitigen renfort schikte, die mehreste Bespannung aus denen Wägen auch durch die Canonade entweder davon geloffen oder getödtet worden, so beschloss ich also Alles zu verbrennen, und das Feuer erhob sich auch in solcher Eyle, dass noch alles was Munition war, in die Luft ging, ehe ich die Wahlstatt verliess, was aber an Mehl übrig blieb, haben die Bauern davon getragen. Ich nahm also meinen Zurück-Marche nacher Bären, und den andern Tag auf Langendorf, wo ich denn Tages darauf nehmlich den 2. Julii in Erfahrung brachte, dass der Feind die Belagerung von Olmütz aufgehoben, und mit dem grössten Theil seiner Armee sich bei Litthau gelagert hatte, worauf er dann auch gestern mit der einen Colonne bis Migliz, mit der andern aber über Koniz u. Gewicz bis Mährisch-Tribau vorgerückt ist.

Was nun derselbe weiters vornehmen wird, muss die Zeit lehren, und man kann bis dato noch nicht eigentlich absehen, wohin der weitere Marche vom Feinde hin gelten dürfte, indem derselbe annoch seinen Marche entweder über Leitomischel und Landskron in Böhmen, oder aber auch rechts in die Grafschaft Glaz nehmen kann. Er hat freilich keine Magazine wenn er in Böhmen gehet, allein uns ist bekannt, dass ihn fast nichts in der Welt ohnmöglich fällt, und wenn er also seinen Marche in Böhmen richtet, so ist nichts gewissers, als dass er geradenwegs auf die Reichs Armee losgehet, und ich weiss nicht, ob es nicht unumgänglich nothwendig sei des Prinzen von Zweybrucken Hochf. Durchlaucht hievon in zeiten zu benachrichtigen; dass er sich für den präcipitanten Anmarche der Königs in Acht nehmen, denn er beschleunigt seine Marche dergestalt, dass er in 2 Tägen von Olmütz bis Tribau u. Miglitz mit einer so grossen u. schweren Artillerie und Bagage marschiret ist.

Ich stehe allhier mit meinem Corps und werde trachten den Feind allen möglichen Abbruch zu thun, so bald derselbe sich nur im Gebirge befindet, denn in der plaine bin ich es nicht im Stande, wegen seiner vielen Cavallerie mit ihm aufzunehmen.

Der General St. Ignon wird heute auch mit 1300 Pferden an mich anschliessen, und wir werden sodann den Feind ziemlich

Aufenthalt machen. Ich aber empfehle mich u. verharre in aufrichtigster Freundschaft und wahrer Hochachtung

Dero

treu gehorsamster Diener

Hohnstadt den 4. July 1758. Laudohn m. p.

Nr. 6.

Werthgeschätzter Freund!

Dero angenehmes Schreiben, nebst den 2 Kreuzen sind mir rechtens behändigt; als wofür ich unendlich verbunden bin, dass aber mein ersteres Schreiben später als das letztere eingelaufen; solches rührt daher, weilen ich meinen Hauswirth zu Prag, allwo mir die Kreuze verlohren gegangen, dieses erstere Schreiben behändiget, u. selbigen befohlen, erstlich nochmahlen nachzusuchen, und alsdann wenn er die Kreuze nicht mehr fände, den Brief allererst abzuschicken, woher es dann gekommen, dass der letztere zu erst in Wien angelangt ist.

Wegen der für die 2 Kreuze zu erlegen kommenden 100 fr. habe bereits an der Meinigen die Nachricht gegeben, dass dieselbe solche an meinen liebwerthesten Freunde wiederum refundiren lassen solle. Was meine Gesundheits Umstände anlanget, so sind solche dermalen so beschaffen, dass ich in kurzen völlig restituirt zu sein verhoffe, und wird nur ungemein erfreuen, wenn sodann bei einfallenden Schnee das Vergnügen haben kann, in Wien meinem werthgeschätzten Freunde vor alle bis anhero so ausserordentlich gehabten Mühewaltungen den verpflichtesten Dank mündlich abzustatten.

An den Herrn Baron von Binder nebst dem Ganzen hohen Staats Collegio statte nicht nur ganz gehorsamen Dank für Dero wohlmeinende Wunsch ab, sondern ich mache mir auch die Gelegenheit zu nutze, selbigen bei diesen eintretenden Jahres wechsel alles erdenkliche Wohlsein und Vergnügen anzuwünschen, mit Bitte Dero mir jederzeit unschazbaresten Freundschaft und Wohlgewogenheit für mich noch fernerhin gütigst beyzubehalten.

Meinem liebwerthesten Freunde aber, von welchen ich dieses alles in der That überzeugt bin, bleibt mir nichts anders

zu versichern mehr übrig, als dass ich unablässlich zu verharren die Ehre habe

Meines werthgeschätzten Freundes

Treu gehorsamster Diener

Töplitz den 26. Decemb 1758. Laudohn m. p.

Nr. 7.

Werthester Freund!

Ich lebe der getrosten Hofnung, dass meine beide letzte Schreiben bereits richtig eingelanget seien, für dieses mahl aber nehme mir die Freyheit, Meinem werthesten Freunde ein Memorial des Obristwachtmeisters Guretzky beizuschliessen mit ganz ergebenster Bitte, solches durch einen denenselben belieben Canal an Ihro Majest. der Kaiserin gelangen zu lassen damit derselbe in seinen allerunterthänigsten Ansuchen erhöret werden möge. Mein werthgeschätzter Freund werden aus dem Inhalte des Memorials mit mehreren ersehen, worinnen seine Bitte bestehet, und ich versichere, dass diesen Offizier sehr schmerzlich fallen muss, dass er wegen der Preussischen Kriegsgefangenschaft, in die er sich noch befindet, und worin er bei Uibergebung der Vestung Schweidnitz gerathen, ausser Stand gesetzet wird, sich und seinen Eyfer hervorzuthun. Und eben des wegen finde ich sehr unbillig dass ihn der zweite Major, der nunmehro wirklich Obristlieutenant ist, ihn präteriren sollte. Ich kann Ihnen versichern, dass ich bei Errichtung der zwei Grenadiers Bataillons meine einzige Hoffnung in diesem Officier gesetzet, und dass er sich in allem was ich ihm desfalls aufgetragen, solchergestallt verhalten, dass ich Ursache gehabt, meine Wahl mir nicht gereuen zu lassen. Folglich sähe ich ihn für so viele gehabte Bemühung auch gerne einigermassen recompensirt und ich getröste mir daher von meinem werthgeschätzten Freunde der Gewogenheit, dieselbe werden belieben sich der Sache dieses rechtschaffenen Officiers als der meinigen selbst angelegen seyn zu lassen, und wo möglich ihme zu denen angesuchten blossen Obrist-Lieutenants Titul und Rang für den D'Alton behilflich zu seyn. Wo dann zur Nachricht dienet, dass ich auch selbst bei Einem Hochlöbl. Hofkriegs Rath seinetwegen dieses nemliche bereits vorgestellet.

Die hiesigen Umstände sind noch immer die vorigen, der König stehet mit seiner geschlagenen Armee bei Fürstenwalde und suchet sich zu verstärken, wie man saget, solle er alle Bauern bewaffnen, und alle schwere Artillerie von Berlin zuführen lassen. Die Russen werden heute oder morgen ein anders Laager eine Meile von hier gegen Fürstenwalde beziehen, und dem zu folge werde ich sodann gleichfalls mit meinem Corps vorrücken, man wird also sehen, was der König darauf unternehmen wird.

Ansonsten aber fangen die Russich. Herrn Generalen, nachdem sie die von Ihro k. k. Majest. ihnen bestimmte Geschenke empfangen, an, etwas gefälliger zu werden, es wird sich also zeigen, was sie en égard dessen zu thun willens sind, der ich in vollkommenster Hochachtung verharre

Meines werthen Freundes

Treu gehorsamster Diener

Seezenau den 25. August 1759. Laudohn m. p.

Ich kann versichern, dass wenn der Major Guretzky in dem mein vollkommenes Vertrauen haben, obwohl der D'Alton auch ein braver Kerl ist, nicht consoliret werden sollte, ich die zwei errichtete Bataillons sogleich ab zugeben bereit bin.[1]

Nr. 8.

Ihro Excellenz
Hochgebohner Reichs Graf,[2]
Gnädiger Herr!

Ihro Kays. Königl. May. haben allergnädigst geruhet nach der am 12ten v. Mts. so glücklich vorgegangenen Action mir nicht nur mit einem über die massn kostbaren brillanten Ring zu beehren, sondern auch mir von solchem Dato an, die würkliche Regiments Inhabersgage jährlicher 4000 fl. in allerhöchsten Gnaden bey zu legen.

Ich muss Euer Excellenz in Unterthänigkeit gestehen, dass ich durch diese so überhäuffte Kays. Königl. Gnaden von Herzen beschämt worden, indem ich mich gar wohl bescheide

[1] Postscript ist eigenhändig beigesetzt.
[2] Staatskanzler Kaunitz.

dass meine wenige bis anhero geleistete Dienste dieses nicht meritiren.

Weilen ich aber in der That überzeugt bin, dass Euer Excellenz hiezu das mehreste beygetragen zu haben gnädigst geruhet; so werden Höchstdieselbe erlauben, dass ich desfalls meine unterthänigste Danksagung abzustatten mir die Freyheit nehmen dürfe.

Bei Ihro Kais. Königl. May. ein gleiches zu bewirken, erachte ebenfalls meine allerunterthänigste Pflicht zu seyn, und ich unterfange mich dannenhero ein an Allerhöchstdieselbe gerichtetes Danksagungs Schreiben beyzuschliessen mit ganz gehorsamster Bitte, dass wann Euer Excellenz es gnädigst für gut finden, Höchstdieselbe sodann geruhen wollen, solches Ihro Kays. Königl. May. in meinem Nahmen in tiefster Devotion einzureichen; zugleich aber auch die darinnen besonders angemerkte Persohnen zu Allerhöchst Kays. Königl. Gnaden und Hulden zu empfehlen.

Von mir hiegegen versichert zu seyn, dass ich Lebenslang in tiefster Submission verharre

Euer Excellenz

gantz untertähnigst gehorsamster

Jammlitz in der Niederlaussiz Laudon Gralfml.

den 5[ten] Septbr. 1759.

Nr. 9.

Allerdurchlauchtigste Grossmächtigste Römische Kaiserin zu Hungarn und Böheim Apostolischen Königin, Erzherzogin zu Oesterreich,

Allergnädigste Kaiserin, Königin und Frau Frau!

Euer Kais. Königl. Majestät haben aus allerhöchst anstammender Milde und Clemenz mir mit so vielen Gnadenbezeugungen zu überhäufen geruhet, dass ich in tiefster Unterthänigkeit von Herzen darüber beschämet bin, zumahlen ich mich in tiefster Erniedrigung ganz wohl bescheide, dass meine allerunterthänigste bis anhero geleistete wenige Dienste mir hiezu nicht das geringste Recht geben, sondern ich in allen diesen so ich durch Gottes Gnade wider Allerhöchst deroselben Feinde zu verrichten das Glück gehabt, nicht anders als meine

Schuldigkeit und die Pflichten eines ehrlichen Mannes erfüllet, nach welcher ich dann auch in Allerunterthänigkeit bereit bin, den letzten Blutstropfen für Euer Kais. Königl. Majestät und dero Allerdurchlauchtigsten Erzhauss mit tausend Freuden aufzuopfern.

Ich lege demnach hiemit meine allerunterthänigste Danksagung zu Füssen, und erachte nach eben diesen meinen Pflichten mich in tiefster Devotion verbunden, Euer kais. königl. Majestät noch ein und andere Generals und Stabs Officiers wegen ihrer in der letzten Action am 12. vorigen Monates bewiesenen Eifer und Bravour zu Allerhöchsten Hulden u. Gnaden in Allerunterthänigkeit zu empfehlen.

Und so ist es ganz gewiss an dem, dass der Feldmarschall Lieutenant von Campitelli mir nicht nur in allen und jeden meine Arbeit erleichtern halfen; sondern auch wie ich meiner eingeschickten Relation in Unterthänigkeit erwähnet, die beiden von mir errichteten Grenadiers Bataillons selbsten ins Feuer geführet, damit dem Feinde in derselbigen Attaque repoussirt, und überhaupt seine Bravour besonders an den Tag geleget; dass also Euer kais. königl. Majestät wegen diesen seinen hierunter bezeigten allerunterthänigsten Dienst Eifer Ihn selbst einer allergnädigsten Vergeltung würdig achten werden.

Da aber derselbe wegen des innehabenden Maltheser Ordens, den hohen Militärischen Maria Theresia Orden nicht zu erhalten vermag, und in Ansehung seines erst ganz neulich erlangten Avancements kein ferners anbegehren kann: So wäre mein allerunterthänigst unvorschreiblicher Vorschlag folgender:

Euer kais. königl. Majestät haben in Dero allergnädigsten Handschreiben mir die Regiments Inhabers Gage in allerhöchsten Gnaden beizulegen geruhet. Ich kann also von diesen, von meiner ohnehin schon geniessenden Feldmarschall Lieutenants Gage und der allergnädigst beigelegten Pension des Gross Kreuzes sehr wohl als ein ehrlicher Mann leben.

Allerhöchst Dieselbe aber haben mir noch überdem bereits vor zwei Jahren eine allergnädigste Pension pr. 1500 fl. jährlich auf Lebenslang zuzulegen geruhet. Ich finde also in meinem Gewissen mir überzeugt, dass aller dieser überflüssigen Gnaden ich mich durch meine sehr geringe bis anhero geleistete Dienste weder würdig gemacht, noch solche zu meinem jährlichen Unterhalt benöthigt bin.

Und damit also mein Kamerad der Feldmarschall Lieutenant von Campitelli, welcher an der den 12ten vorigen Monaths erfochtenen Victorie so viel als ich Theil hat, nicht leer ausgehen möge, Ihme aber ohne neue Beschwerung des Allerhöchsten Aerarii nicht wohl soulagiret werden könne.

Folglich habe obgedachte jährliche Pension pr. 1500 fl. wiederum Euer Kais. Königl. Majestät zu Füssen legen und allerunterthänigst bitten sollen, Allerhöchstdieselbe geruheten allergnädigst solche vielbemeldten Feldmarschall Lieutenant v. Campitelli zu Vergeltung seiner allerunterthänigst treugeleisteten Dienste beizulegen.

Der General Feldwachtmeister Graf von Caramelli hat nicht nur in der ofterwehnten glücklichen Schlacht vom 12t. vorigen Monats, sodern auch bereits in voriger ganzen Campagne, besonders bei Wegnehmung der grossen feindlichen Convoy in Mähren, bei Domstadl, auch in allen andern Gelegenheiten seinen allerunterthänigsten Diensteifer und Kriegs Erfahrenheit nach aller Möglichkeit an den Tag geleget; so dass ich mich gleichfalls verbunden erachte Euer Kais. Königl. Majestät selbigen ganz besonders zu Allhöchsten Hulden u. Gnaden zu empfehlen, um bei Vacantwerdung ein oder anderen Regiment auf Ihn zu reflectiren.

Nicht minder hat der General Feldwachtmeister Baron von Ellrichshausen in oftbemeldter Action vom 12ten August, wie das Baaden-Baaden'sche Infanterie Regiment befehliget worden, die Grenadiers zu unterstützen, obwohl dieses Regiment nicht von seiner Brigade gewesen, dennoch selbiges ins Feuer geführet, und auf diese Art gleichfalls von seinen Diensteifer und Bravour besondere Proben abgeleget, welchen also ebenmässig zu Euer Kais. Königl. Majestät allerhöchsten Protection und Gnaden in Allerunterthänigkeit empfehle.

Der Generalfeldwachtmeister Graf von Belgioioso hat ebenmässig mit denen ihn untergebenen Kavallerie Regimentern in der Action bei allen sich ereigneten Attaquen, wahre Proben von seinem Diensteifer und seiner Unerschrokenheit an den Tag geleget, dass ich mich also verbunden erachte Euer Kais. Königl. Majestät selbigen gleichfalls zu allerhöchsten Gnaden zu empfehlen.

Und endlich muss noch den Löwensteinschen Regiments Oberstlieutenant Baron von Reischach, welcher in der fürgewesten

Action sich nicht minder ganz besonders hervorgethan, und nachdem der Obriste blessirt worden, das Regiment in allen Attaquen angeführet, gleichmässig in aller Unterthänigkeit das Wort reden, und da nunmehro der geweste zweite Obristlieutenant Graf von Kinsky zum Obersten allergnädigst ernennet worden; so zweifle keinesweges Euer Kais. Königl. Majestät werden allergnädigst geruhen, Ihme gleichfalls zu befördern, damit ihme hierin kein Torto wiederfahren möge.

Ich aber erneuere nochmahlen meine allerunterthänigste Danksagung und ersterbe in tiefster Devotion

Euer Kais. Königl. Majestät

Loudon m. p.

Nr. 10.

Werthstgeschäzter Freund!

Nach meinem unterm vorgestrigen Dato an dieselbe abgefertigtes Schreiben, hat sich das ganze Operations Systeme auf einmal dergestalt verändert, dass der Feld Marchall Daun, den Pr. Heinrich, nachdem er sich über Sprottau zurückgezogen, durch die Generalen De Ville und Beck observiren lassen, er selbst aber unterm heutigen Dato mit dem rest der Armée von Sorau aufbrechen und auf den König losgehen will.

Die Russen werden indessen allhier noch so lange stehen bleiben, bis der Feld Marchall sich dem Könige genugsam genähert haben wird, als dann aber werden Sie ihren Marche nachher Kristianstadt nehmen; alldort so lange stehen bleiben wie ihn solches die Subsistenz vergönnen wird, nach diesem aber, und wenn sie wegen Mangel an fourage gezwungen werden, ihren Weg gegen die Oder auf Carolath fortsetzen, c'est à dire, Sie werden trachten, noch bei guter Zeit an der Weixel einzutreffen.

Wäre dieser Weg vor ohngefähr 3 Wochen alss ich solchen verschiedene mahl proponirt und flehentlich darum gebeten, ergriffen worden; so versichere ich, dass sich der König von Preussen dermalen entweder unter den Stucken von Stettin oder Magdeburg befände; Berlin aber als seine Haupt Resource in unsern Händen wäre. Allein dermalen sehe ich den Nutzen nicht ein den wir daraus ziehen wollen, Indem ganz gewiss

ist, dass der König, nachdem er gestern von neuen 10 bis 12000 Mann gegen Dresden detachirt hat, uns nirgends Stand halten, sondern nichts als Zeit zu gewinnen suchen wird, bis die Russen sich einmal von uns entfernt haben. Sodann aber hat er durch den Octobr und Novembr noch Zeit genug, dasjenige einzubringen, was er bis dahin nicht im Stande zu thun gewesen. Und wir haben indessen nicht nur die Incommodität dass allenthalben wo wir hinkommen nichts als ruinirte Örther und nicht die mindeste Subssistenz finden, sondern wir müssen auch befürchten, dass in so ferne wir den König zu weit nachgehen, der Prinz Heinrich, welcher den De Ville an Verschlagenheit und List weit überlegen; selbigen über einen Haufen wirft, und uns auf den Rücken kömt, folglich von Böhmen abschneidet. Alles dieses hätte uns nicht widerfahren können, wenn gleich nach der glücklichen Bataille vom 12t. Aug. der Feld Marchall nur 12000 Mann von der grossen Armee genommen, und mit selbigen nebst meinen und des Generalen Hadick seinen Corps welches sodann wenigstens 40000 M. ausgemacht hätte, auf den König, ehe er sich so weit erholet, lossgegangen wäre. Der König wäre sodann nicht im Stande gewesen das geringste gegen Dresden abzuschicken, und der Prinz Heinrich hätte sich ebenfalls nicht der noch so zahlreich zurückgebliebenen Armee opponiren können. Und was noch das mehreste ist, wir hätten in dieser ganzen Zeit noch die Russen an der seiten gehabt, und der König hätte der Russen ihre Absichten so nicht als aus den bisherigen Bewegungen errathen können. Denn da stehe ich gut dafür, dass der König dermalen von allen informirt ist; wie man denn auch in dem feindlichen Laager so gar kein Geheimniss daraus machet, sondern darauf den gemeinen Mann vertröstet, dass wenn die Russen einmal nach hause oder an die Weixel gegangen, als dann die Operationen mit grössern Nachdruck angehen sollen.

Aus diesen allen werden Mein liebwerthester Freund ersehen, dass ich so gar unrecht nicht habe, wenn ich an den Nutzen zweifle, so wir aus dieser Entschliessung schöpfen können, und dass allem Ansehen nach die Campagne wie alle vorherige indecisive geendiget werden dürfte. Ausser es ereignet sich noch ein sonderbahrer glücklicher Zufall, und dass wir noch nicht einmal verabsäumen davon zu profitiren; denn sonsten haben wir von Glücken zu sagen wenn wir soweit mit

reputation aus den Feldzuge gehen, dass wir Dresden den Winter hindurch behaupten können; welches zwar den König grossen torto zufügen wird; allein an der Haupt Sache, welches ein für allemahl Schlesien bleibt, ist dadurch noch nichts gewonnen.

Die Zeit muss also lehren, was daraus entstehen wird, ich aber habe die Ehre mit wahrer unablässlicher Freundschaft zeitlebens zu verharren

Meines werthesten Freundes

Treu gehorsamster Diener

Jammlitz den 9t. Septbr. 1759. Laudon Gfml.

Nr. 11.

Werthester Freund!

Dero unterm 6t. hujus an mich erlassene Schreiben hat mir nicht wenig bestürzt gemacht, indem dieselbe darinnen erwehnet, dass mein allerunterthänigstes Danksagungs Schreiben an Ihro Kais. Königl. May. noch damahls nicht eingelangt gewesen. Allein da ich solches erst den 4t. oder 5ten von Liberosa aus expedirt, so hat es auch nicht wohl zu Wienn am 6t. eintreffen können; weilen aber andern Theils es sehr leicht geschehen können, dass es bei der letzten Preuss. Invasion, die der Ziethen mit 9 Bataill. und 15 Escadrons so ungehindert vorzunehmen im Stande gewesen, mit in die Rapouse gerathen wäre; so habe solches allsogleich nach Meines werthesten Freundes Schreiben am gestrigen Dato nochmahlen mundiren lassen, und es folget nebst denen so ich an des Herrn Staats Canzlers Grafen von Kaunitz Excell. zu gleicher zeit erlassen, hiebei sub sigillo volante, damit Mein liebwerthester Freund es vorhero durchlesen, und als dann Hochgedacht Sr. Excell. zustellen können. Das einzige was mich bekümmert ist dieses, dass wenn es allenfals solthe auf der Post verlohren und nicht zu Wienn eingetroffen seyn, dass weder Ihro Kays. Königl. May. noch des Herrn Staats Canzlers Excell. mir es glauben dürffen, dass ich solches bereits einmal eingeschikt habe. Jedoch Mein Werthester Freund werden desfalss das Beste anzuwenden bemühet seyn, damit man beides Orths nicht das Laster der Undankbarkeit von mir präsumiren möge.

Nechstdem statte auch meinem Liebwerthesten Freunde den ganz ergebensten Dank ab, was so wohl dieselbe alss auch der Herr Baron von Binder in Ansehung des Herrn Obristw. Guretzky alss auch des Russ. Herrn Obristen von Schilling anzuwenden beliebet haben; Ersterer ist durch die Allerhöchst erfolgte Kays. Königl. Resolution nunmehro völlig bedeckt. Letzterer aber wird sich der Allerhöchsten Eusserung völlig conforme verhalten, indem niemahlen die Meynung gewesen, anders alss auf diese Arth die Russ. Kays. Dienste zu verlassen.

Was unsere Operationes betrifft, so beziehe mich desfals auf meine 3 nach einander abgelassenen Schreiben, dermalen hat sich die Scene auf einmahl wiederum verändert.

Der Russ. Feld Marchall Gr. v. Soltykoff hat vorgestern den General Lieutenant Gr. v. Romanzoff zu des Herrn F. M. Gr. v. Daun Excell. nachher Bautzen abgeschickt, um wegen der weiter vorzunehmenden Operationen zu conferiren, und worauf den beschlossen worden, dass der Gr. v. Daun annoch 10000 Mann k. k. Trouppen (worunter 5 Cavallerie Regimenter begriffen seyn sollen) nebst einen Train Belagerungs Artillerie zu meinem Corps stossen lassen solle, wo alss dann der Graf v. Soltikoff graden Wegs auf Glogau lossgehen und die Vestung dermassen einschliessen wil, dass sie zu einer baldigen Uibergabe gezwungen werde. Um dadurch für die Russ. Kays. Armée einen festen Fuss zu denen Winterquartieren in Schlesien zu fassen. Deme zu Folge dann auch den 15t. hujus die Russ. Armée von Lieberosa aufgebrochen und ihren Marche bis hieher nacher Guben fortgesetzet; Ich habe mit meinem Corps die Arriergarde gemacht, und bin bis 12. Mittags zu gedachten Lieberosa stehen verblieben. Der König welcher zu Waldau gestanden, hat den Marche der Russ. Armée ganz gelassen, obwohl er mit klingenden Spiel geschahe, zu gesehen, und er hat auch keinen einzigen Husaren geschweige sonsten etwas nach geschickt, welches mir bis dato noch sehr paradox scheinet.

Die anverlangten 10000 Mann von unser Armée sind auch bereits auf dem Marche begriffen und werden sich mit uns zu Sommerfeld vereinigen alss wohin wir vielleicht morgen aufbrechen werden.

Die Zeit wird also lehren was wir noch weiters bei der soweit verstrichenen Jahreszeit auszurichten im Stande sind,

und ich bin noch immer der Meynung die Russen von der Belagerung von Glogau ab und vielmehr auf die Wegnehmung von Brieg und Bresslau zu lenken, indem ich solche Örther zu einen place d'armes und Versicherung der Winterquartiere viel beqvemer erachte. Allein überhaupt bin ich der Meynung dass wir uns vorher zu ein paar Bataillen entschliessen müssen, indem des Königs seine Gelassenheit, wenn wir eine oder die andere Vestung berennen, gar bald aufhören, und er so dann trachten wird, entweder uns oder den F. M. Daun zu Leibe zu gehen.

Künftighin ein mehreres und ich habe die Ehre mit wahrer Freundschaft zu verharren

Meines wertesten Freundes

Schönaich bei Guben
den 17. Sept. 1759.

P. S. Das mehreste was ich besorge ist die Zusammenbringung der Vivres in dem sobald als wir in Schlesien eintretten der Prinz Heinrich sich uns nähern und einschliessen folglich die Subsistenz beschwerlich machen wird. Zu dem sind die Unordnung gar zu gross bei der Russ. Armée dass solche dazu ebenmässig die Verhinderung macht, und wenn also nicht aufzukommen, so dürften die Russen dadurch Anlass nehmen die Oder zu repassiren.

Die verfallene Interessen wollen Mein werther Freund nur bei sich behaltn

Treuer Freund und Diener
Laudon m. p.

Nr. 12.

Werthester Freund!

Für die vielen Mühewaltungen, so dieselbe wegen meines Vettern sich zugeben belieben wollen, statte hiemit ganz ergebensten Dank ab, und ich will selbigen hiemit noch mahlen Dero gütigsten Vorsorge und Freundschaft bestens empfohlen haben.

Mein von des Herrn Staats Kanzlers Gr. v. Kauniz Excell. über den künftigen Operationsplan gnädigst abgeforderte Mey-

nung habe bereits gestern ganz gehorsamst mittelst der Estafette von hier nach Wienn abgeschikt, aus welchen Mein werthester Freund zu ersehen belieben werden, dass ich in der Hauptsache völlig mit Hochgedacht Sr. Excell. einverstanden bin, indem ich kein anderes Mittel für uns übrig sehe, den Krieg doch einigermassen zu unser Avantage zu endigen.

Den Herrn Hof Rath v. Beck bitte meine ganz ergebenste Empfehlung zu machen, und ihm zu hinterbringen, dass dermalen nicht die geringste Apertur bei denen Grenadier Bataillons vorhanden sey.

Ich wäre aber im Begriffe Ihro K. K. May. die Errichtung der 3. Bataillons vorzutragen, und in so ferne selbiges applaudiret werden dürfte, so gäbe Ihn hiemit mein Wort dass ich den mir anrecommendirten jungen Menschen gewiss darunter eine Lieutenants Stelle übertragen würde; Ein gleiches habe auch den Herrn Hof Rath v. Collenbach zur Antwort ertheilet, indem mir dermalen nicht möglich ist, so gerne ich auch wollte obgedachte beide Herrn in ihren Gesuch zu willfahren.

Dass der Herr Hauptmann Baron v. Binder mit dem kleinen Ordens Kreutz begnadigt worden, ist mir um so angenehmer, alss ich Sontags als den 27t. hujus die Ehre haben werde, gedachten Herrn Baron v. Binder so wohl als noch etliche andere allhier diesen hohen Orden ein zu verleiben, und die solemne Reception vorzunehmen.

Was ich übrigens dermahlen wegen der bewusten Convention in Oberschlesien an der Zeit zu seyn glaube, ein solches werden Mein Werthester Freund aus dem mit heutigen Estafette an des Herrn Staats Kanzlers Gr. v. Kauniz Excell. erlassenen Schreiben in mehreren ersehen.

Der Herr ObristL. B. v. Creutz ist heute hier angelanget, und hat mir das ihn aufgetragene hinterbracht; Ich aber verharre in unablässlich wahrer Freundschaft

Meines werthesten Freundes

Treuer Freund und Diener

Brüx den 24. Jenner 1760. Laudon m. p.

Nr. 13.

Werthester Freund!

Dero unterm 1ten hujus an mich erlassene Schreiben habe wohl zu erhalten die Ehre gehabt, und ich beziehe mich hiemit nochmahlen, was meinen Vettern angehet, auf mein vor etlichen Tagen von hier abgeschiktes Schreiben, finde auch dabei nichts weiters zu erinnern nöthig, als dass es dann auch nach meines werthesten Freundes Gutachten bey dem Ducaten monatlichen Spielgeld sein Bewenden haben könne.

Was des Herrn v. Dalton für seinen Neveu gemachten Ansuchen anbetrifft, so muss ich ihnen aufrichtig gestehen, dass es mit dessen Willfahrung sehr schwer her gehen dürfte, indem auch insoferne die 3t. Bataillon applacidiret werden mögte, eine beträchtliche Anzahl von Cadéts sich bei denen Bataillons befinden, die von beiderseits Kais. May. May. selbsten dazu gegeben worden, und die sich dann auch grossentheils in der verstrichenen Campagne und in der Action von Franckfurth sehr wohlverhalten haben, und folgsam vorzüglich befördert zu werden verdienen. Indessen werde ich alles mögliche thun, um besagten Mons. Dalton in Ansehung meines Werthgeschäzten Freundes Vorwort zu willfahren, wenn die 3te Bataillon zu errichten verwilligt werden sollte, jedoch kann ich Ihnen dermalen nichts gewisses versichern.

Für die mir übersandte Addresse des Herrn Grafen v. Esterhazi Excell. so wohl, alss für die über sich genommene Mühwaltung wegen eines Pettschafftes bin ungemein verbunden. Der Degen ist dann endlich aus Russland angelanget, er ist in der That sehr schön und reich, so dass er denjenigen von des Herrn Feld Marchall Gr. v. Daun Excell. nicht viel nachgiebt, allein auf eine andere façon ist er gearbeitet und besetzet. Von Russ. seits schätzet man ihn auf 9000 Rubel und er dürfte es auch sehr leicht kosten.

Der Graf v. Woronzow hat mir solchen durch den Feld Marchallen Gr. v. Soltikow zu stellen lassen mit einem Schreiben in welchen er der grösten Politesse sich gegen mich gebraucht hat; und die letzhin meinen Werthesten Freund zugestellete Briefe waren das Danksagungs Schreiben darauf.

Was den zukünftigen Operations Plan anbelanget, so bin ich um nichts besorgt, alss dass vielleicht gar zu viel Zeit

vorbeigelassen werde ehe man solchen festsetzet, woraus aber natürlicher weise erfolgen muss, dass gegen Eröffnung der Campagne eins oder das andere übereylet werde.

Die Expedition in Ober Schlesien betreffend so hat selbige auch dermalen und nachdem die veränderliche Witterung eingefallen, auch um so mehr Schwierigkeiten in sich, besonders da hinführo auch auf kein beständiges Frostwetter mehr statt zu machen ist. Zudem so ist die Garnison von Cosel welche vorhin nur in einem Bataillon bestanden, dermalen schon noch mit einer verstärkt worden, und eine 3te Bataillon stehet in der Gegend von Klein Glogau welche gleichfalls Befehl hat, sobald sie das geringste vermerken, sich ebenfalls in Cosel hinein zu werfen. Die jetzige Besatzung aber braucht auch alle mögliche präcaution in Aufeysung der Wassergräben, welche so breit in der Distance offen gehalten werden, dass auch das längste Brett um eine halbe Elle zu kurz sein würde, und diese Oefnung wird durch eine gewisse Machine die man eine Pleisse nennet, beständig unterhalten; folgsam hat mit leichten keine surprise statt, sondern es muss Kosel durch eine formale Attaque eingenommen werden.

Es ist mir dieses zwar auch schon vorhero bekannt gewesen, und — —

(Schluss fehlt.)

Nr. 14.

Werthester Freund!

Das an mich unterm 22t. vorigen Monaths erlassene Schreiben meines werthesten Freundes wird mir nicht ehender als gestern mittelst der Post behändiget, und da es also um etliche Tage später wie der Herr Baron von Creutz hier eingetroffen, so begreife ich nicht, wo es so lange herum geloffen ist.

Indessen bin ich für die mir in selbigen gegebenen Nachrichten ungemein verbunden, und nehme mir selbige zu meiner guten Wissenschafft.

Hier Orths ist noch alles unveränderlich in der vorigen position, sowohl unser als des Feindes seiten. Die von hier aus Oberschlesien repoussirte Bataillons nebst noch 3 andern

haben sich jenseits der Neiss gesetzet, und alle Brucken über diesen Fluss abgetragen.

Der General von Fouquét solle auch noch ganz unbeweglich in seiner position an den Bober und der Queiss stehen und man vernimmt noch nichts, dass sich von dortaus etwas in Bewegung setzte, welches auch nicht so leicht zu vermuthen stehet, indem den König gar zu viel an der Communication zwischen Sachsen und Schlesien gelegen ist. Indessen wird es doch nunmehro sich alles bald weiter erklären müssen. Ansonsten ersuche es nicht übel zu nehmen, dass ich die Freyheit gehabt, Meinen werthesten Freund mit der Verwahrung meines Degens beschwerlich zu fallen. Bitte meine ganz gehorsamste Empfehlung an dero Frau Gemahlin Gnaden und den Herrn Baron von Binder abzulegen und verharre mit unveränderlicher wahrer Freundschaft

Meines werthesten Freundes

Treuer Freund u. Diener

Jägerndorff den 3t. April 1760. Laudon m. p.

Nr. 15.

Ansprache (compliment) des Generals von London an seine Truppen nach dem Gefecht vom 15.

(15. August 1760 Schlacht bei Liegnitz.)

Original französisch.

Ich kann nicht umhin, den Herren Generälen, Stabsofficieren und andern Officieren, wie allen Truppen zu danken und ihnen meine Zufriedenheit (satisfaction) zu bezeugen, welche ich über ihre Festigkeit und Tapferkeit empfinde, die sie am 15. bewiesen haben.

Obwohl unser Anschlag (entreprise) nicht den Erfolg hatte, den wir wünschten und welchen ich mit Grund bei Beginn der Action mir versprechen musste, glaube ich keineswegs, dass dies den Geist der Truppen beeinflusse oder auch nur einen Einzigen unter ihnen im geringsten entmuthigt hätte.

Im Gegentheil bin ich vollkommen überzeugt, dass sie in Zukunft bereit sein werden, dieselbe Tapferkeit zu zeigen, welche sie bisher ausgezeichnet hat, und da in nächster Zukunft sich die Gelegenheit bieten könnte, Revanche zu nehmen,

so setze ich im Vorhinein mein ganzes Vertrauen in sie, überzeugt, dass sie mit Unerschrockenheit kämpfen, dass sie siegen werden, und dass sie den Waffen Sr. k. k. Majestät einen neuen Glanz verleihen werden.

Ich meinerseits werde nichts versäumen, was zu ihrem Wohlbefinden beitragen könnte, ich bin bestrebt, ihnen jede Anerkennung (douceurs) zu verschaffen als Entlohnung ihrer Strapazen (fatigues), die sie erlitten haben, kurz, ich werde immer trachten, durch jedes Mittel, das mir zu Gebote stehen wird, sie mir zu verpflichten.

Adresse:

A Monsieur
Monsieur de Hochstätter
Conseiller de la cour et officiale
de la chancellerie d'Etat de Leurs
Majestés Imperiales et Roiales
à Vienne

dd 4. Jul.
praes. 7. Jul
resp. 11. d°.

Nr. 16.

Werthester Freund!

Gleichwie ich eine jede Gelegenheit mit Freuden ergreife, Ihnen meine Ergebenheit in der That bezeigen zu können; Also gereichet mir auch zu einen ganz ausnehmenden Vergnügen dass ich im Stande bin Meinen werthgeschäzten Freunde solches in die Placirung des Herrn Baron von Binders Dero Vettern einiger massen an den Tag zu legen.

Denn obwohl dermahlen keine Apertur bei meinem unterhabenden Infanterie Regiment vorhanden ist; so wird sich solche doch ergeben wenn der bey selbigen befindliche Obrist Lieutenant Baron Wallis zum Obristen erklähret werden dürfte, wie dann des Herrn Hof u. Staats Kanzlers Grafen v. Kaunitz Excell. mir ohnlängst die Versicherung zu geben geruhet, dass Ihro Kays. Königl. May. bereits darüber die allergnädigste Resolution gefast hätten.

Indessen aber können Mein Werthgeschäzter Freund gedachten Ihren Herrn Vettern die Uniforme verfertigen, und

ihn sodann seine Reise hieher antretten lassen, wo Er dann bis zur würklichen Eintrettung beim Regiment bei mir im Hause verbleiben kann.

Dem Herrn Baron von Binder wie auch Dero gnädigen Frauen bitte meine vollkommenste Ergebenheit zu versichern und habe die Ehre mit wahrer Freundschaft zu verharren

Meines wertesten Freundes

Strigau den 22t. August 1760.

An den Herrn v. Hochstetter.

Nr. 17.

Hoch Wohlgebohrner
Insonders HochgeEhrtester Herr Hoff Kriegsrath

ich habe die Ehre Euer Hochwohlgebohren unter 9ten Beliebtes aus nehment höfliches schreiben nebst denen übersendeten Moeblen richtig und gut zu Erhalten, ich sage vor Ersteres und deren mir so vill Erwissenen gefälligkeiten nochmahlen gehorsambsten Dankh, alss ich mir zugleich Dero mir so sehr angenehme althe amitie fehrnershin aussbitte, gleich wie ich hingegen Jeder zeit Vngemein consolirt sein werde wan mir dieselbten die gelegenheit an die Hande geben werden, meine wahre freundtschafft Bezeigung Ebenfahls an Tage legen zu können.

Euer Hochwohlgebohrnen Erinnern mich Einer uhr, so mein gemahl denselbten zum present gegeben mich erfreyet es Vngemein wan solche anständig ist, ich wüntsche nur dass dieses werkh Eben so thauerhaft sein möge, alss ich dieselbten gegen Vnss tragenten Stetten andenkhen ohne Beyhilf diesser uhr mich versichert zu sein flatire! Da ich nebst anwüntschung beiderseitigen stetten wohl Ergehens mit wahrer vollkomner Hochachtung allstäts Beharre

Euer HochWohlgebohren

gehorsame Diener

Petschwarekh d. 22. Aug. 1761. Loudon m. p.

Nr. 18.

24. Juli 1762.

Werthster Freund!

Dero unter dem 18t. dieses an mich zu erlassen beliebte Zuschrift habe ich gantz rechtens zu behändigen das Vergnügen gehabt, und wenn ich denenselben für die Mühe, die Sie Sich wegen der Verkauffung meines Degens bisher zu geben die Güte gehabt, den allerergebensten Dank abstatte, so überlasse es denenselben auch völlig solchen so gut als möglich zu verkaufen, indem ich mich hierinnen gäntzlich in der Güte und Freundschafft beruhige. Dasjenige was mir dieselben ansonst noch — —

(Ein Stück des Blattes weggeschnitten.)

desjenigen noch gantz wohl zu erinnern belieben, was ich Ihnen davon in Wien damals gleich zu hinterbringen die Ehre gehabt. Ich werde niemals so unrichtig handeln, Sie können deswegen vollkommen beruhiget seyn, und ich schmeichle mir dass auch des Herrn Staats Kantzlers Excellenz mit meiner Antwort zufrieden seyn werden, welcher dieselben dass mehrere ersehen wollen. Ich bin mit unveränderten Freundschaffts Gesinnungen voller Hochachtung lebenslang

Dero — —

Dermahlen sieht man Keine Russen noch Cosaken mehr für unsrer Fronte, sondern es bestättigen hingegen alle Aussagen der ankommenden Deserteurs dass sich solche gäntzlich von der feindlichen Armee separirt, und in den Rückzug gesetzet hätten. Es wirt dahero der König auch wohl schwerlich mehr offensive gehen, sondern nur für seine Vertheidigung wohl bloss sorgen müssen.

Nr. 19.

Werthster Freund!

Vermittelst Dero schätzbahren Zuschrifft vom 5t. Dieses, welche ich erst heute zu behändigen das Vergnügen habe, wird mir auch der Anschluss welchen Sie mir auf Befehl des Herrn Hoff und Staats Cantzlers Excellenz zu überschicken die Güte gehabt haben, und wofür ich Ihnen den verbundesten Dank

zu erstatten nicht ermangle. Es war solches von einem sichern frantzösischen Abbé Namens Expilly, der ein Dictionaire Geographique Historique et Politique des Gaules et de la France herausgiebt und auf welches ich pränumerirt habe. Er machet mir dahero in seinem Schreiben Erwehnung, dass er mir besagtes Buch überschicke; weil aber solches dem Brief selbst nicht beigefügt ist, so glaube dass ich es vielleicht bey dem Hoff Buchführer Trattner finden werde, weswegen mich dann bey diesem auch darnach erkundigen lasse.

Ansonsten bin Ihnen Werthster Freund für die übrigen mir gütigst mitgetheilten Nachrichten ebenfalss sehr verbunden, und nehme auch aus Dero gütigen Obsorge für meine Gesundheit, welche dermahlen gantz leidentlich ist Dero fürdaurende schätzbahre Freundschafft ab, für welche Ihnen meinen ergebensten Dank erstatte, und welcher ich mich ferner bestens empfehle, wie ich den in ohnveränderter wahrer Hochachtung abstets verharre

Meines Werthsten Freundes

Treu gehorsamster Freund u. Diener

Braunau d. 14. Xbr. 762. Laudon m. p.

An den Herrn Hoffrath v. Hochstetter.

An Dero Frauen Gemahlin Gnaden u. Freylein Schwägerin wie auch an den Herrn Staats Rath Baron von Binder bitte meine gantz gehorsamste Empfehlung zu versichern. [1]

Nr. 20.

Werthster Freund!

Dero mir so vielfältig erwiesene Freundschafft wird wohl entschuldigen, ich bin es überzeugt, dass ich mir die Freyheit nehme, den bissher als Adjutanten bey mir gestandenen Oberstwachtmeister Rüsten zu dero Gnaden zu empfehlen. Denn da ich vermuthe, dass diesen Winter wohl noch ein algemeiner Friede zu stand kommen dürfte, und gedachter Oberstwachtmeister eine stärkere Neigung zu Civil als Militär Diensten zeiget, jene auch seinen Gesundheits und häusslichen Umständen wohl am zuträglichsten wären, so habe in Ansehung seiner

[1] Postscriptum eigenhändig.

mir geleisteten Dienste mir nicht versagen können, ihm bey Gelegenheit seiner jetzigen in eignen Angelegenheiten nach Wien machenden Reise, des Herrn Hoff- und Staats Kantzlers Excellenz in einem besondren Schreiben zu höchsten Gnaden anzuempfehlen, damit er in eine oder andre Civil Bedienung, wo er dem Staat nützliche Dienste wird leisten können, versetzt werden möchte, So wie ich nun überzeugt bin dass Sie Werthster Freund hinreichendes Vermögen besitzen, besagten Oberstwachtmeister in seinem Ansuchen zu unterstützen, so habe auch um so weniger unterlassen können, für denselben bey Ihnen eine ergebenste Fürbitte einzulegen, als er die Ehre hat, so wie seine Fähigkeiten denenselben bereits bekannt zu seyn.

Sie sind Werthster Freund von meiner wahren Ergebenheit schon volkommen überzeugt, und wissen dass es mir zum innigsten Vergnügen gereicht, wenn ich Ihnen bei allen Gelegenheiten die ungefärbte Hochachtung u. Freundschaft bestättigen kann, mit welcher lebenslang verharre.

Meines Werthsten Freundes

treu gehorsamster Freund und Diener

Braunau d. 27. Xbr. 1762. Loudon m. p.

An d. Herrn Hoffrath v. Hochstetter.

Nr. 21.

Werthster Freund!

Da ich Dero schätzbahres vom 29t. verflossenen Monats rechtens zu behändigen das Vergnügen gehabt, so habe nach der mir darinnen gütigst gemachten Eröfnung auch sofort dem Herrn Obersten Bar. v. Creutz von seiner Befreyung mit dem Bedeuten Nachricht gegeben, dass er sich nunmehr nach Wien verfügen könne, indessen aber sowohl seinen zurückgenommenen Original Revers, als den Original Erlassungs Schein des Herrn v. Pawlowsky noch in meinen Händen behalten.

Für die Anzeige, die Sie Werthster Freund mir ansonst wegen der bestellten silbernen Tafel Besteke zu machen belieben, bin ich Ihnen gantz besonders verbunden, und da ich auch bereits mein altes Silber zusammen genommen, so werde selbiges demnechstens mit der Specification was es wieget, ver-

mittelst der Diligence an Dieselben zu übermachen mir die Freyheit nehmen. Es ist nach dem hiesigen Gewicht nur abgewogen, auch von verschiedenen Proben, und muss folglich erst in das Wiener Gewicht u. Probe reducirt werden, um es dem Silber Arbeiter statt baarem Gelde noch drauf geben zu können, welche Besorgung über sich zu nehmen Sie ergebenst ersuche. Ich verursache Ihnen dadurch zwar viel Mühe, und muss Sie Werthster Freund des wegen auch recht sehr um Vergebung bitten, nachdem ich aber von Dero Güte u. Freundschaft vollkommen überzeugt bin, so lebe auch der gesicherten Hoffnung dass Sie es mir nicht übel nehmen werden; wie ich denn übrigens mit wahrer Ergebenheit und in vollkommenster Hochachtung unabänderlich verharre

Meines Werthsten Freundes

treu gehorsamer Freund und Diener

Betschwarek d. 8t. May 1763. Loudon.

Nr. 22.

Werthster Freund!

Nachdem ich nunmehro mit dem alten Herrn v. Prandau wegen des Guts Gross Betschwar einig geworden bin, und solches, wie wohl um einen hohen Preiss, und mit einer darauf noch haften bleibenden ziemlichen Schuld, käuflich an mich gebracht habe, so Kann ich unmöglich ermangeln Ihnen, Werthster Freund, solches hiemit ergebenst zu eröfnen, indem ich weiss, was für einen Theil Sie an allen meinen Angelegenheiten zu nehmen belieben. Ich war damals gleich, als ich von Wien hier anlangte, gesinnt, gedachtes Gut an mich zu bringen, allein ich konnte mit dem Eigenthümer gar nicht überein kommen, so dass ich dahero auch den Entschluss fasste mein Gut Klein Betschwar an des Herrn Oberst Burg Grafen Grafen v. Kollowrath Excell. der es viel leicht auf Befehl des Hoffes mir ablösen wollte, zu verkaufen, indem es allein mir gar wenig genützet haben würde. Wie aber nach Verabredung dieses Verkaufs der Herr v. Prandau sich mehr bequemte und mir durch einen Bevollmächtigten Gross Betschwar selbst antragen liesse, so sind wir endlich auch mit einander

über den Kaufschilling einig geworden, welcher 67000 fl. erträgt, so ich aber die von ihm darauf ganz neu gestifftete Pfarre dazuschlage, welches onus ich ebenfalls mit übernommen; so kann ich immer 73000 rechnen, was es mir kostet. Weil indessen die Güter Gross und Klein Betschwar vermöge ihrer natürlichen Lage nicht wohl vertrennt seyn können, als habe ich mich auch gemüssiget gesehen, da ich mit Gross Betschwar richtig geworden, des Herrn Oberstburg-Grafen Excell. anzugehen, von dem Erkauf des Guts Klein Betschwar abzustehen, welcher denn auch solches zu bewilligen, geruhet hat, dass ich nunmehro beyde Güter zusammen, aber wie schon bemerkt, nicht ohne eine Ziemliche Schuldlast besitze, und nur trachten muss, wie ich mich durch eine gute Wirthschaft davon bald befreyen möge.

Ich habe Ihnen ansonsten Werthster Freund in meiner letzteren zu bemerken, mir die Freyheit genommen, dass ich vermittelst der Diligence einiges altes Silber an Dieselben nach Wien übermachen würde. Nachdem nun solches auch bereits vor einiger Zeit würklich von hier abgegangen ist, als erbitte mir von denenselben eine Kleine gütige Nachricht ob es zu Dero Handen gestellet ist, widrigenfalss es sich ansonsten nur noch auf der Maut befinden müste, und in welchen Fall dieselben hierum da nachfragen zu lassen, mir die Freundschafft erweisen wollen.

Ich wünsche und hoffe übrigens dass Sie Sich Werthster Freund samt allen Dero angehörigen bei vollkommenen Wohlseyn befinden, wovon die Nachricht zu vernehmen mir ungemein erfreulich fallen soll; und wenn ich an Dero gantzes hauss sowie an den Herrn Staats Rath B[ron] v. Binder meine gantz ergebenste Empfehlung ablege, so verharre zugleich in unwandelbahrer Hochachtung u. Ergebenheit

Meines Werthsten Freundes

gantz ergebenster und aufrichtiger

Betschwarek
d. 13. Juny 763.

Freund u. Diener

Laudon m. p.

An den H. Hoffrath v. Hochstetter Hochwolgb.

Nr. 23.

Werthster Freund!

Ich bin der festen Zuversicht dass Ihnen seither mein voriges samt dem angeschlossenen Recepisse bereits richtig eingegangen seyn wird. Da ich aber heute mehrmahlen die Ehre habe Dero Schätzbahres vom 24t. dieses zu behändigen, so versäume auch nicht Ihnen Werthster Freund für die mir hierinnen ertheilte Neuigkeit, noch mehr aber für die zu gleicher Zeit für mich hegende Güte und Sorgfalt meinen lebhaftesten Dank zu bezeigen. Ich entstehe nicht mich hierüber gegen Sie gantz aufrichtig zu erklären, denn nachdem der Herr General der Cavallerie Gr. v. Hadick bereits zu dem erledigten Gouvernement von Siebenbürgen die gröste Hoffnung hat, und solches ausser allen Zweiffel auch wohl erhalten wird, wie Sie es Werthster Freund selbst mir zu bemerken belieben, so weiss ich in Absicht des hiebey ledig werdenden Gouvernements von Ofen nichts anders anzuführen, als dass ich solches für mich nicht zuträglich zu seyn, glaube, indem es grösten Theils Cavallerie Regimenter unter sich hat.

Sie können inzwischen Werthster Freund volkommen überzeugt seyn, dass ich von Ihrer besondern Güte gerührt bin. Ich empfehle mich solcher ferner wie alle Zeit und verharre nach Abstattung meiner vollkommensten Ergebenheit an den Herrn Staats Rath Bar. v. Binder und Dero Frau Gemahlin Gnaden mit vorzüglichster Hochachtung gantz ungeändert

Meines Werthsten Freundes

gehorsamster Treuer Freund u. Diener

Betschwar d. 27. May 1764. Laudon m. p.

Nr. 24.

Werthster Freund!

Bey Behändigung Dero Geehrtesten Zuschrifft vom 1t. dieses statte Ihnen Werthster Freund für die fernere gütige Mittheilung der des Herrn Hoff u. Staats Cantzlers Excell. von dem Herrn General Bar. v. Ried wegen des bekannten Weiss gewordenen Antwort den verbindlichsten Dank um so mehr ab, als mir mittelst solcher hievon die erste Nachricht zukommt,

und ich bin Dero Güte volkommen überzeugt, dass Sie mir auch den weitern Verfolg davon ohnschwer zukommen zu lassen, belieben werden. Ich erkenne ansonst die Gnade, die Sie Werthster Freund auf meine Fürbitte, bissher dem armen Major v. Fischer haben wiederfahren lassen, und die er mir selbst nicht genugsam anrühmen kan, mit der lebhafftesten Dank-nehmung, Dero Freundschafftliche und Menschenliebende Gesinnungen sind mir volkommen bekannt, und ich beruhige mich dahero auch völlig dass Sie diesem würklich bedauernswürdigen Mann noch ferner Dero Gnade nach Möglichkeit zuzuwenden die Güte haben werden. Ich erlasse ihn zu solcher, so wie zu des Herrn Staats Raths Bar. v. Binder Gnade nochmahlen und empfehle mich selbst in Dero alte Freundschafft u. Güte mit ungeänderter Ergebenheit und wahrer Hochachtung verharrend

Meines Werthsten Freundes

gehorsamer Treuer Freund u. Diener

Betschwar d. 6. Febr. 1764. Laudon m. p. F. Z.

le Conseiller aulique d'Hochstetter.

Nr. 25.

P. S. Eben nach Schliessung dieses habe ich noch das Vergnügen Dero schätzbahrstes vom 22[t.] dieses zu behändigen, welches den mit gegenwärtiger Gelegenheit zugleich zu beantworten nicht ermangeln kan, und statte ich Ihnen Werthster Freund für die mir darinnen gütigst bemerkte Nachrichten den gantz ergebensten Dank ab. Ich werde solche auch gewiss nicht missbrauchen, dass können Sie volkommen versichert seyn. Meine Gesundheit ist ansonsten dermalen wieder in soweit völlig hergestellet worden, dass ich nur noch einige Praeservativ Mittel brauche, und mich recht radical curiren will, indessen bin Ihnen für den besonders gütigen Antheil den Sie an solcher zu nehmen belieben, von Grund des Hertzens verpflichtet, und bitte übrigens nur noch bei dem Herrn Staats Rath Bar. v. Binder sowohl, als dero Frau Gemahlin und Fräulein Schwägerin Gnaden, meine volkommenste Ergebenheit zu erneuren.

Laudon m. p.

Nr. 26.

Mein Leiblicher Bruder:

Johann Reinhold von Loudon, Russisch Kays. Ordnungs Adjunctus in Liefland.

Meines Vaters Bruders Söhne:

Otto Johann von Loudon, Capitain in Russischen Diensten.

Carl Gideon von Loudon, gewesener Lieutenant in Russisch. Dienste.

Dessen beide Söhne:

1. Gustav Johann von Loudon.
2. Reinhold George von Loudon.

Laudohn m. p.

A Monssieur
Monssieur d'Hochstetter
Chez lui.

Inhalts-Verzeichniss.

DIE OESTERREICHISCHE CHRONIK

JAKOB UNREST'S

MIT BEZUG AUF DIE EINZIGE BISHER BEKANNTE HANDSCHRIFT
DER K. BIBLIOTHEK ZU HANNOVER.

KRITISCH ERÖRTERT VON

DR. FRANZ KRONES
UNIV.-PROFESSOR IN GRAZ.

Die letzten Decennien des 15. Jahrhundertes, reich an den mannigfaltigsten Lebensäusserungen der Staaten und Völker Europa's, entrollen auch für das Bereich der Donaualpenlande ein fesselndes Bild bunt wechselnder Ereignisse. Verhängnissvolle Krisen im Schoosse der Habsburgerfamilie, Hand in Hand mit bürgerlichem Parteihader und verheerenden Fehden, das Eingreifen Ungarns in die Verhältnisse der deutsch-österreichischen Erblande, gleichwie die wachsende Türkengefahr und Noth im südöstlichen Alpengebiet, bilden den düstern Mittelpunkt dieses Gemäldes und an ihn reihen sich die bewegten Vorgänge in der östlichen und westlichen Nachbarschaft, die Conflicte Böhmens, Ungarns und Polens, Habsburgs Beziehungen zum Reiche, die burgundische Erbschaft, die Händel mit Frankreich und den Schweizern, der Umschwung in den Dingen Italiens. Und um dies Alles fügt sich der Rahmen einer neuen Zeit, deren Wehen man schon ein Jahrhundert lang verspürte.

Deutschlands gleichzeitige Historiographie ist keineswegs dem Reichthum dieser Thatsachen entsprechend, weder an Zahl noch Gehaltfülle der bezüglichen Annalen, Chroniken und Historien. Ein Geschichtschreiber ersten Ranges, Aeneas Sylvius (P. Pius II.), begleitet uns kaum noch ein Decennium über die Mitte des 15. Jahrhunderts hinaus und die Zeitbücher eines Döring, Steinhöwel, Rolevink, Schedel, selbst nicht die gehaltvolle Chronik des klassisch gebildeten Johann Vergen (Nauclerus) vermögen uns diesen Ausfall zu ersetzen, ebensowenig als die Annalen des gelehrten Abtes Johann von Trithem.

Aber auch die Zahl der bekannt gewordenen Landes- und Ortschroniken Gesammtdeutschlands ist keineswegs so

bedeutend, wenn auch beispielsweise in jüngster Zeit die Städtechroniken des 15., 16. Jahrhundertes um so manchen wichtigen Fund bereichert erscheinen. Wenden wir uns insbesondere den deutsch-österreichischen Landen zu, so müssen wir in dem Zeitraume seit 1450 beiläufig, ein Versiegen der Klosterannalistik beklagen. Die Melker Jahrbücher allein geben uns bis in das 16. Jahrhundert das Geleite; Salzburgs S. Peterkloster liefert eine lückenhafte, immerhin jedoch dankenswerthe Chronik, welche mit 1495 schliesst. Am meisten müssen wir jedoch bedauern, dass der fleissige, wohl unterrichtete Ebendorfer († 12. Januar, 1464) sein ‚Chronicon austriacum' mit dem Jahre 1463 endigt. Er allein ersetzt noch den empfindlichen Ausfall der ‚historia Friderici (historia Austriae)' des Aeneas Sylvius und ihrer Continuatio durch Johann Hinderbach, für eine kurze Spanne Zeit und unser Bedauern steigert sich, da auch die gehaltvolle österreichische Chronik eines Ungenannten, für die Jahre 1454—1467, bald von uns Abschied nimmt, in Manchem ungleich detailreicher als Ebendorfers Geschichtswerk. Um so willkommener ist uns das ‚Chronicon austriacum' des Baiers Veit Arenpeck. Es endigt mit dem Jahre 1488; doch finden wir darin die Ereignisse von 1458 an nicht so detaillirt und gleichförmig behandelt, wie wir es wünschen. Innerösterreich namentlich erscheint wenig berücksichtigt; am meisten noch Tirol bedacht.

Von den ausserdeutschen Geschichtswerken dieser Zeit müssen wir Dlugosch' Geschichte Polens, und Bonfin's Decaden der ungarischen Geschichte, bei allen Gebrechen, welche die letztere Arbeit namentlich offenbart, als unentbehrliche Quellen heranziehen. Der polnische Historiograph führt seine pragmatische Darstellung als wohlunterrichteter Zeitgenosse bis zu seinem muthmasslichen Todesjahre (1480), der welsche Hofgelehrte des Corvinen seine oratorisch gehaltene Geschichte noch zwei Decennien weiter fort. Beide enthalten Vieles aus dem Bereiche der deutsch-österreichischen Geschichte.

So verengt sich, wie wir sehen, der Kreis der Chronographie des 15. Jahrhundertes, je weiter wir über seine Mitte hinausschreiten. Um so kostbarer erscheint somit eine Quelle, die wir bisher nicht zur Sprache brachten, und welche gerade für die drei letzten Decennien des genannten Jahrhundertes

immer reicher fliesst; es ist die österreichische Chronik des Kärntner Pfarrers Unrest. [1]

Das Werk ist längst bekannt und benützt, in seinem ganzen Gehalte und Werthe jedoch viel zu wenig gewürdigt worden, ja auch die eigenthümliche Darstellungsweise des Chronisten fand nicht jene Beachtung, die ihr ohne alle Frage zukommt, obschon ein gewiegter Kenner der Historik, Creuzer, in seiner Abhandlung über die ,historische Kunst der Griechen' zweimal den naiven, schlichten und eben darum so anschaulichen Styl Unrest's als charakteristisches Beispiel anzieht und darin etwas von herodoteischem Geiste zu verspüren glaubt. [2] Kritische Aufmerksamkeit hat man zunächst der Kärntner Chronik desselben Verfassers gezollt, weil diese Arbeit — ,dem Adel (Kärntens) zu Ehren' abgefasst und ,aus etlichen Chroniken auf das kürzeste entworfen' — eine ganz eigenthümliche Mischung von geschichtlicher Wahrheit, Sage und Erfindung darbietet, für welche man allerdings in letzter Linie nicht Unrest, sondern seine Quellen verantwortlich machen muss, die ihn jedoch für die Geschichte des Kärntnerlandes bis zu dessen Vereinigung mit dem Besitzstande der Habsburger (womit auch diese Chronik schliesst) wenig verlässlich macht und eben deshalb ein kritisches Verfahren herausfordert. [3] Und doch wie dankbar müssen wir ihm auch für das hier Gebotene sein; der ausführliche Anhang über die alten Grafengeschlechter, Stifter und Edelleute des Kärntnerlandes allein macht Unrest's Kärntnerchronik unentbehrlich. Dazu tritt das treue, gemüthvolle Streben, der Vergangenheit gerecht zu werden, das biderbe Gepräge seiner Schreibart, deutsch in Gedanken und Worten.

Unrest bemerkt gegen Schluss der Kärntner Chronik, man fände die weitere Geschichte des Landes, vorzüglich in den Tagen Kaiser Friedrichs III., ,gründlich beschrieben in der österreichischen Chronik'. [1] Er selbst verweist somit auf dieses Werk, das, in dem uns gedruckt vorliegenden Haupttheile, die Kärntner Chronik an Umfang mehr als um das Vierfache übertrifft. Schon diese Andeutung legt nahe, dass Unrest die österreichische Chronik vor der kärntnischen abfasste, oder zum mindesten theilweise niederschrieb und in dieser Annahme bestärkt uns auch der Umstand, dass er sie als sein Hauptwerk ansah, dass er ferner hier und

nicht in der Kärntner Chronik seiner selbst als Geschichtschreibers gedachte. —

Wir haben angedeutet, die österreichische Chronik Unrest's, wie sie uns in ihrem einzigen Abdrucke vorliegt, sei nur der Haupttheil eines grösseren Ganzen. Der Titel des Abdruckes[5] deutet dies schon an; noch beweiskräftiger sind jedoch zwei Stellen, deren eine zu Anfang, die zweite gegen Ende der abgedruckten Chronik sich findet, überdies von dem Verfasser und den Beweggründen seiner Geschichtschreibung handelt.

Die erstere Stelle lautet: ‚Hertzog Leopold (III) Hertzog Albrechts Prueder, der gewang (gewann) vier Sun, als in der Coronickhn oben an der rechten stat geschriben stet und doch von den zwain sun, Hertzog Fridreichn und Hertzog Ernstn, nicht ganntzlich geendet. Darumb hab ich hye widerumb von dennselben zwain an ze schreiben.‘[6]

Nicht minder bezeichnend lautet die zweite Stelle, deren anderweitigen Bedeutung wir später gedenken wollen:[7] ‚So aber die Zeit verfleust alls das Wasser und des Menschen Gedechtnuss vergeen (!) mit der Glocken Donn (!), hab ich Jacob Vnrest, der minst Pharrer in Kerndtn, als ein Inwoner seiner kuniglichen Maiestat Erblanndn in meiner Einfallt gedacht, was in Schrifft kumbt, bleibt lennger dan des Menschn gedachtnus wert und hab bedacht die Raittung (Rechnung) von der muessign zeit und hab nach der alltn Cronikn des loblichen Namens und Stammes der furstn von Osterreich an Hertzog Ernstn vater, kunigs Maximilians vranherrn[8] widerumb angehebt und furan geschriben auf die zeit, alls vil ich der geschehener ding underricht pin gewesen und meiner vernunfft müglich, vertraw das auch hinfür zu thun, so lang mir got mein lebn vergan (!), guettn lewttn zu Ern. Ob aber yemanntz (!) ain Misualln daran hett und mir zu Torhait mess, der gedenck, das die kunst keinen veindt hat, dann der ir nicht kan.‘

Beide Stellen thun somit in überzeugender Weise dar, dass Unrest eine allgemeine österreichische Chronik von der ältesten Zeit an verfasste; in dem vorlaufenden Theile die ‚alte Chronik des löblichen Namens und Stammes der Fürsten von Oesterreich‘ bis zur Geschichte der zwei Leopoldiner: Friedrich IV. von Tirol und Ernst des Eisernen, Inneröster-

reichs Gebieter, niederschrieb und sodann im zweiten, dem Haupttheile, die Geschichte seiner Zeit, im Anschlusse an den Lebensabriss der genannten beiden Fürsten, zu verewigen beschloss.

Diesen inneren Beweisgründen tritt ein äusserer von massgebendem Gewichte an die Seite; — die Beschaffenheit der von Hahn selbst benützten und bisher einzig bekannten Handschrift in der k. Bibliothek zu Hannover. Der bezügliche Codex zerfällt in drei Stücke. Das erste, f. 1—25, umfasst die Kärntner Chronik, das zweite, f. 27—32, das Bruchstück einer bisher nicht edirten ungarischen Chronik, als deren Verfasser wir gleichfalls Unrest annehmen müssen, das dritte und grösste endlich, f. 33—137, bietet die österreichische Chronik. [9]

Der Anfang fehlt; dies beweist nicht nur der augenfällige Umstand, dass die erste Seite etwas verschmutzt aussieht und demnach das ganze Stück ursprünglich ein Ganzes für sich ausmachte, die vorhergehenden Blätter einbüsste und nachträglich in diesem verstümmelten Zustande dem Codex eingefügt wurde, — sondern noch schlagender erhärten dies die Eingangszeilen, die nur als losgerissenes Stück angesehen werden müssen und folgendermassen lauten: [10] ‚(A)ls man vor In der Oesterreichischn Coronikn list von Herczog Rudolffen und doch sein geschlacht nicht gar verenndt ist hab ich an Im widerumb angefanngen vnd aus ainfaltigem synn fur an geschriben [11] von dem Hochgeborn geschlacht von Oesterreich vnd von ettlichn lauffn zu den zeyten geschehen. Ob ich mich aber In meinem schreyben In ainem oder mer stuckhn vergessen hyet daz ist meiner ainfeld schuld vnd soldt Nyemants In vbel zugemessen noch mir für geuar peweist werden; darumb pitt ich alle die mein ticht hern sehen oder lessen vnd hab (heb) an hertzog Rudolffen an, darvon Ir oben auch gelesen habt.‘ — Diese Zeilen, welche Hahn ohne bezügliche Bemerkung ganz weggelassen hat, stehen mit den oben citirten in innerem Zusammenhange und lassen nicht leicht einer andern Auffassung Raum.

Hahn hat noch eine zweite, längere Stelle der Handschrift (f. 66) weggelassen, da dieselbe das, ausser aller inhaltlichen Verbindung stehende, Bruchstück einer Friedenshandlung enthält, doch bemerkt er S. 631 seines Abdruckes: ‚Hic desunt nonnulla.‘ — Wir haben es also mit einer bedauerlichen Lücke

der Handschrift zu thun, — welche auch durch das, was bei Hahn weggelassen und hier anhangsweise veröffentlicht erscheint, nicht ausgefüllt wird. Zwischen f. 127—128 (vgl. Hahn's Abdruck S. 779) scheint ein Blatt ausgefallen zu sein. Doch zeigt sich kein sinnstörender oder sachlich verkürzter Textgehalt.

Eine Vergleichung der Handschrift mit dem Abdrucke bei Hahn ergibt, dass Letzterer ziemlich genau dabei vorging, die oben berührten Weglassungen und einzelne Versehen abgerechnet, deren anhangsweise gedacht werden wird. Dort kömmt auch die äussere Beschaffenheit der Handschrift, ihr muthmassliches Alter u. s. w. zur Sprache.

Es könnte jedoch — wie dies auch von einer und der andern Seite geschah [12] — die Auffassung Platz greifen, der in unserer Handschrift fehlende und desshalb im Abdrucke Hahn's nicht vorkommende Anfang der österreichischen Chronik Unrest's sei nichts anderes als dessen Kärntner Chronik. Der genauere Einblick in den Schluss derselben lässt jedoch, abgesehen von den anderweitigen Gegengründen, diese Auffassung als unstatthaft erscheinen, denn in der Kärntner Chronik ist nur von Herzog Friedrich IV. als Erwerber Tirols, von seinen Brüdern jedoch eben so wenig als von den Söhnen Leopold's III. die Rede, [13] was doch der Fall sein müsste, wenn die oben angezogene Stelle Unrest's (S. 538 des Hahn'schen Abdruckes) einen Sinn geben soll. Ueberdiess erscheint die Kärntner Chronik in ihrem ganzen Wesen und Gepräge als Spezialgeschichte des Landes Kärnten, während die österreichische Chronik einen allgemeinern Charakter an sich trägt.

Dass uns im Abdrucke nur dieser ‚zweite Theil‘ der österreichischen Chronik geboten wird und ebensowenig bisher in Handschrift zum Vorschein kam, braucht uns nicht viel Bedauern zu entlocken. Die vorlaufende ‚alte Chronik‘ der Oesterreicherfürsten konnte nichts anders sein, als eine kurze Compilation, vorzugsweise ein Excerpt aus dem allgemein benützten Werke des sog. Mathäus oder Gregor Hagen, der eine Chronik von Oesterreich bis zum Ausgange des XIV. Jahrhundertes schrieb, für die älteste Zeit voll haarsträubender Fabeln, die aber, wie so oft, gläubig nachgeschrieben wurden. Spuren davon lassen sich auch da und dort in der Kärntner Chronik unseres Unrest merken. [14]

Unrest's Hauptaufgabe war, die Geschichte seiner Zeit, die Herrschertage K. Friedrichs zu schildern. Das deutet er in der Kärntner Chronik an, davon spricht er in dem zweiten Werke an einer und der andern Stelle; dafür gibt die österreichische Chronik selbst in ihrem Gefüge und Gehalte das beste Zeugniss.

Um für diese Hauptaufgabe Raum zu gewinnen, die Wege sich frei zu machen, greift Unrest in der Zeit voraus. So erzählt er vorerst die Geschichte der Tiroler Habsburger Friedrichs IV. und Sigismunds in der gedrängtesten Kürze, mit besonderer Rücksicht auf den Streit des Letzteren mit Nikolaus von Cues, dem Brixner Bischof, übergeht dann zu einer Lebensskizze Ernst des Eisernen, Gründers der inner-österreichischen Linie des Hauses Habsburg, und nachdem er sie in wenigen Zeilen ausgeführt, behandelt er zunächst die Lebensgeschichte des jüngern Ernestiners Albrechts VI. bis zu dessen Tode (1463), um dann, ohne durch anderes beirrt zu werden, sich den Geschicken des älteren Bruders, H. Friedrichs V. (K. Friedrichs III.), zuwenden zu können. [15]

Bevor wir nun über Anlage und Inhalt der uns vorliegenden österreichischen Chronik eine kritische Betrachtung versuchen — ist es am Platze des Verfassers selbst zu gedenken.

Unrest selbst nennt sich, in der oben angezogenen Stelle, einen Inwohner der königlichen Erblande und den ‚mindesten Pfarrer in Kärnten'.

Ob Kärnten seine Heimat, lässt sich nicht beweisen, doch als höchst wahrscheinlich annehmen. Eine Urkunde vom Jahre 1469 gibt uns den erfreulichen Aufschluss, dass er damals Chorherr zu Gurnitz und Pfarrer in Techelsberg war. [16] Es unterliegt keinem Zweifel, dass dies Techelsberg mit dem Orte St. Martin am Techelsberge identisch sei, dessen Unrest in der Erzählung vom Türken-Einfalle des Jahres 1476 gedenkt. [17] Auch ein Verzeichniss der Salzburger Diöcesankirchen aus dem gleichen Zeitraume nennt die ‚ecclesia sancti Martini in Dechelsperg.' [18] Unrest selbst erwähnt diesen Ort wiederholt und in derartiger Verbindung mit andern, dass über die Lage des genannten Pfarrdorfes kein weiteres Bedenken obwalten kann. [19]

So bewegte sich das Leben Unrest's in bescheidenen Gränzen; ob er die Welt auf Jugendreisen kennen und weithin

durchmessen gelernt, bleibt in Frage; sein Geschichtswerk verräth nichts davon. — Aber die Zeit war eine wild bewegte. Der Pfarrer von Techelsberg sah nicht blos den ‚Sackman' des Türken und die Kriegsschaaren der Ungarn dicht vorbeiziehen, jeder Tag brachte oft Mären aus Nah und Fern, vom Kriegsmanne, Reisenden oder Eilboten bis in ferne Gebirgswinkel getragen. Schon die ständige Correspondenz zwischen den Kirchenvorständen und dem Landclerus bot der Neuigkeiten über Kriegsnoth und Steuerplagen genug. [20]

Fragen wir uns endlich, was sich aus jener urkundlichen Angabe und der eigenen Mittheilung Unrest's für die Feststellung des beiläufigen Geburtsjahres unseres Chronisten gewinnen lässt, so dürfte dasselbe in die Zeit von 1420—1430 gesetzt werden. Man kann nämlich nicht annehmen, dass er lange vor dem vierzigsten Lebensjahre Pfarrer in Techelsberg wurde und in einem höheren Alter als dem von 70—80 Jahren die Ereignisse von 1499, den Schluss der Chronik, niederschrieb.

Die Abfassung der österreichischen Chronik in dem uns vorliegenden Hauptthei̇le, der mit dem Schweizerkriege des Jahres 1499 endigt, dürfte in die Zeit von 1470—1500 beiläufig gesetzt werden. Schon der Eingang der Chronik beweist, dass er sie vor dem Jahre 1480 begonnen haben muss, da er hier (S. 538) der ersten Gattin H. Sigmunds von Tirol, Eleonorens von Schottland († 1480), als Lebenden gedenkt. [21] Einzelne Stellen im Texte weisen darauf und machen es wahrscheinlich, dass bei allem Flusse und innigem Zusammenhange der Darstellung — zeitweilige Unterbrechungen stattfanden, und — was ebenso annehmbar — grosse Theile des Ganzen aus gleichzeitigen Vormerken gearbeitet wurden. So heisst es bei der Schilderung der Türkenschlacht an der Sottla vom Jahre 1475: ‚Als ich vernym, so sindt von den 3 Landen guets geraysiges Volckhs funffthall hundert gewesen;' [22] oder bei Gelegenheit der Heirat Max I. mit Maria von Burgund, ein Ereigniss, worauf der Chronist nicht sonderlich gut zu sprechen: ‚Nun ist er mit Hewradt zw verkhomen (!) das die Hoffnung klain ist, wann wil er seine lanndt, darzw er geheyradt hat, hanntvesten, das verert (!) seine Erblanndt ån hillff;' dann weiter ‚. . . und wer Hertzog Maximilian pey seynen Erblandten beliben, darzw er allain Herr und Erb ist, so wer

er und seine Lanndt pey pesser Rwe pelipen. Gott halt In seiner Phleg.'[23] Zwischen der Schilderung der florentinischen Wirren des Jahres 1478 und dem Kärntner Bauernaufstande von 1478 findet sich eine Lücke, welche von einer längeren Unterbrechung herrühren mag.[24] Auch in der Darstellung dieses Bauernaufstandes finden sich Ausdrücke und Wendungen, die darauf hinweisen, dass Aufzeichnungen über die Geschehnisse bald nach deren Verlaufe stattfinden mussten.[25] Zum Jahre 1482 verzeichnet er das Unwesen des Pflegers auf Lavamünd, Jörg, Schrampfen, und schliesst mit den Worten: ‚Gott der behuet die frumen noch vor seinen listen!'[26] — Die Gefangennehmung des ältern Liechtensteiners auf Murau kömmt zur Sprache; ein Ereigniss vom Jahre 1490; Unrest gedenkt seiner Haft im Lande an der Etsch mit den Worten: ‚Da ligt er gefangen.'[27] Weiter unten sodann wird seiner Betheiligung an der Leichenfeier K. Friedrichs III., und nachträglich seiner Wiederaufnahme in Huld und Gnade des Landesfürsten erwähnt.[28]

So viel über die Abfassungszeit der Chronik. Sie schliesst, wie oben angedeutet, mit dem Schweizer Kriege des Jahres 1499, dessen Ergebniss mit kurzen Worten verzeichnet erscheint.[29]

Wenden wir uns zu der Anlage des Werkes. Er nennt es abwechselnd ‚Cronikh', ‚Hystori', ‚Schreybn' oder ‚Ticht'[30] — und würdigt man seine Arbeit eines prüfenden Blickes, so gewahrt man alsbald, dass er kein Annalist oder Chronist, in der strengen Bedeutung des Wortes, sondern eher ‚Historienschreiber' zu nennen sei. Obschon er nämlich vorwiegend die Jahresfolge festhält, so verlässt er sie doch auch nicht selten, um in pragmatisirender Weise den Gang gleichartiger Ereignisse zusammen zu fassen, ausführliche Episoden einzuschalten und dann wieder an Früheres die weitere Darstellung zu knüpfen.

Schon oben haben wir gesehen, wie er die Geschichte der Tirolerlinie vorgreifend in einem Abrisse behandelt, wie er das Gleiche mit der Geschichte Herzog Albrechts VI. vornimmt. Die Missionsreise Kapistrans (1451) wird mit dem Falle Konstantinopels (1452), mit Belgrad's Entsatze (1456) und dem Tode des berühmten Busspredigers in Eine zusammenhängende Darstellung verwoben.

Die Geschichte Böhmens unter Georg Podiebrad und seines Kampfes mit dem Papstthum, andererseits mit Ungarn, wird bis zu seinem Tode (1471) und zur Thronbesteigung des Jagellonen Wladislav erzählt und im Anschlusse daran der innerösterreichischen Vorfälle seit 1468 gedacht. An das Jahr 1473 knüpft Unrest eine kurze Betrachtung[31] der Schäden, welche die Christenheit seit 1450 durch den türkischen Erbfeind zu erleiden hatte. — Oder er nimmt den Faden der Erzählung wieder auf von dem Verhältnisse zwischen Kaiser Friedrich und dem Burgunderherzoge, nachdem er inzwischen die Türkennoth[32] Innerösterreichs von 1473—1475 eingeschoben. Der Trienter Kindesmord und die damit verknüpfte Wundergeschichte vom Jahre 1475 ist das Beispiel einer breiten Episode, die gleichfalls inmitten der Erzählungen von der Trierer Zusammenkunft beider Herrscher, den Türkenkämpfen und dem Reichskriege um Neuss (1473—1474) unterbracht erscheint.[33] Besonders charakteristisch ist der ausführliche Excurs im Anschlusse an K. Friedrichs III. Tod (1493), worin gewissermassen als Einleitung der Regierungsgeschichte Max I. dessen Königswahl (1486), seine Gefangenschaft in den Niederlanden (1488), die Befreiung aus derselben u. s. w. im Zusammenhange nachgeholt wird.[34] Letzteres ist zugleich ein neuer Beleg für die oben erwähnte Thatsache, dass Unrest seine Chronik aus gleichzeitigen Vormerken und zwar in einer Zeit ausarbeitete, die von den Tagen der Ereignisse selbst manchmal durch Jahre getrennt war.

Dies Streben nach Pragmatismus betont er selbst an einer und der anderen Stelle, so z. B. bei Gelegenheit der Schilderung des Krieges zwischen den Ungarn und Kaiserlichen c. 1480: ‚Hye mues ich den kryeg aber ruen lassen und an ander Hystoryen vndermischen, wann sich der kryeg also verlenngt, das dye Hystori nach der Jarzall nicht an iren stetten mocht geschriben werden',[35] und weiter unten: ‚Hye wil ich wider anfahen von dem kryeg, den ich vor angestellt hann von der ytztgeschryben hystoryen, sunder woldt ich gar vill lieber schreyben dass der kryeg eyn Enndt hyet.'[36]

Beiläufig vom Jahre 1468—70 an wird Unrest's Darstellung stoffreich und genau. Hier erscheint er als der lebensreife Mann, der wohlunterrichtete Zeitgenosse, der aus eigener

Erfahrung und frischer Mittheilung schöpft, was sich daheim und in der Fremde ereignet. Und in der That, trotz seiner bescheidenen Lebensstellung und des damit gegebenen engeren Gesichtskreises, reicht der Blick des Kärntner Pfarrers weit genug und mit dessen Schärfe paart sich gesunder Verstand, schlichtes, warmes Gemüth. Unrest ist kein Zögling der erblühenden humanistischen Bildung, der seine Darstellung an classischen Mustern geschult; seine Belegstellen sind nicht aus den Schatzkammern der Antike geholt; nur der Mann der Bibel lässt sich dann und wann hören oder wird dem Leser irgend eine Grabschrift, ein Chronostichon mitgetheilt;[37] aber ein gewissenhafter, biederer Sinn für geschichtliche Wahrheit und Recht athmet aus den prunklosen Worten und das ehrenwerthe Streben die ganze Wahrheit, ungeschminkt, nach bestem Wissen und Können, auszusagen,[38] macht uns über den Mangel eines tiefern Ideengehaltes, über manche einseitige, beschränkte Auffassung, manche irrige Ueberlieferung und die mitunter stark holpernde, ungelenke Sprache hinwegsehen.

Unrest ist Geistlicher, ein strenger Verurtheiler aller ‚Ketzerei', sehr schlecht auf die Judenschaft zu sprechen. Man braucht nur seine Darstellung der böhmischen Kirchenwirren in den Tagen Podiebrads, die Geschichte von dem angeblichen Trienter Kindesmorde oder von der Verbannung der Juden aus Inneröstërreich, ferners sein Urtheil über Girolamo Savonarola zu berücksichtigen. Andererseits aber schüttelt er zu so manchem, was die höhere Geistlichkeit damals trieb, den Kopf. Bei der Schilderung der Händel, die der Gatten- oder Brautraub K. Karls VIII. von Frankreich, an Maximilian I. verübt, heraufbeschwor und in welche der Pabst Innocenz VIII. verflochten werden sollte, kann er den Tadel über den Eigennutz und die Parteilichkeit des geistlichen Oberhirten nicht verschweigen. Er bricht in die Worte aus: ‚Nun ist es laider in der Welt gemain wordn vnndter geistlichn vnd weltlichn, das das zeitlich guet oft verspert das Thor der Gerechtigkait und das schnod guet betrewgt am maistn die gaistlichn Wirdikeit. Wan da des kunigs von Frankreichs Potschafftn in dem bosen Hanndl vor den Babst Innocencium erschinen, da gedacht der Babst dem guet nach . . .'[39] In kräftigen Worten wird der ehrenhaften Einsprache des alten Cardinals im Rathe des Papstes gedacht.

Auch die Handlungsweise Pabst Alexanders VI. in der neapolitanischen Sache entgeht einer, wenngleich leisen Rüge nicht.[40] Besonders scharf wird der genusssüchtige, charakterschwache Erzbischof Bernhard Rohrer von Salzburg mitgenommen und für alles Unheil verantwortlich gemacht, das Innerösterreich durch die Invasion der Ungarn traf.[41]

Aber auch sein Rivale und Nachfolger, Johann Bekensloer, Exprimas von Gran, kömmt nicht gut weg[42] und dem Seckauer Kirchenfürsten, Mathias Scheidt, der damals zu den Waffen griff, wird eine Strafpredigt zu Theil, die hier ihren Platz finden mag; sie lautet: ‚Pessar (Besser) war gewesen, der Bischoff (het) dye zeyt den Psalter gelesen und das weltlich Swert lassen vechten, den es gepirdt. Die kristenliche kirchen hat geordennt die Bischoff zu predign und Peycht zw horen, kirchen und Pfaffen zw weyhen. Darumb ist geweyhet Infel und Stab als Huet und Stab als einem Pilgram und Halter, und nicht Eysen, Huet und Spyess. Was sy mit den Warten (Worten) predign sulten sy mit den werekhn erfullen . . .‘[43]

Aber auch das weltliche Regiment des Kaisers entgeht dem Tadel nicht. Unrest ist ein loyaler Unterthan, aber auch sein Unmuth erwacht, wenn er den Jammer überdenkt, der zufolge verkehrter Massregeln, zufolge des kargen, säumigen, thatenlosen Wesens des Habsburgers Friedrich, die innerösterreichischen Lande drückte.

Unserm Chronisten schnürt's das Herz zusammen, wenn er bedenkt, wie der Kaiser ‚vergundt‘ eine ‚böse‘ Münze zu schlagen, die den Namen ‚schinderling‘ im Volksmunde führte. ‚Da wurden dy Munssherren und Munssmayster und Munser zu grossen Herrn.‘[44]

Die tadelnswerthe Rolle des Kaisers, einer durchaus passiven, engherzigen Natur, in den Wirren Innerösterreichs seit dem Jahre 1469 wird von Unrest wiederholt gerügt; —[45] nicht minder sein klägliches Preisgeben Niederösterreichs der ungarischen Eroberung v. J. 1485. Besonders warm tönt die Klage um Wien, als es der Corvine Mathias eingenommen — und um so herber der Vorwurf gegen den Kaiser, als er selbst W.-Neustadt, seinen Lieblingsaufenthalt, fremder Eroberung verfallen liess.[46]

Doch wir haben noch eine wichtige Aufgabe zu lösen. Wie sorgfältig man auch die ganze Arbeit unsers Gewährsmannes

mustert, nirgend findet sich ein Anhaltspunkt, der auf die compilatorische Benützung anderer Zeitbücher hinweist. Nur einmal führt Unrest als Augenzeugen und Berichterstatter des Falles von Konstantinopel (1453) den ‚kristenlich Bischoff genannt Isidorus' an. Es ist dies der Cardinal Isidor, Bischof von Sabino, der in der griechischen Unionsangelegenheit den letzten Versuch machte und über das verhängnissvolle Ereigniss an den Papst ein ausführliches Sendschreiben erliess. [47] Sonst begegnen wir keiner weitern Bemerkung solcher Art. [48] Wohl aber dürfen wir aus diesem Citate den zwanglosen Schluss ziehen, dass unser Kärntner Pfarrer solche Berichte oder ‚Zeitungen', die allgemach auch durch den Druck ihre Verbreitung fanden, kannte und benützte, ebenso wie die weltläufigen päpstlichen Decrete und einzelne Friedenshandlungen oder Staatsverträge. — Eine genauere Durchsicht der Chronik liefert dazu Belege. Unrest theilt uns den Inhalt der drei Bullen Pauls II. gegen Georg von Böhmen mit, [49] eine Copie des Schreibens Sultans Mahmud an den König Ferdinand von Sicilien nach dem Falle von Negroponte (1470); [50] er stellt den Absagebrief K. Mathias von Ungarn an Kaiser Friedrich (von 1477) in den Text. [51] Wir finden weiterhin das Sendschreiben des Pfalzgrafen an den König von Frankreich aus Anlass der Gefangensetzung Maximilians in Brügge (1488), [52] die Copie des Friedens zwischen diesem Habsburger und Karl VIII. (1492). [53] Manches, wie z. B. die Geschichte der Eroberung von Negroponte, des Reichskrieges mit dem Burgunder (1474), des Trienter Judenfrevels von 1475, besonders aber der niederländischen Wirren seit 1488; die Schilderung des Leichenbegängnisses Friedrichs III. lässt sich in seiner Ausführlichkeit und bestimmten Datenfülle nicht anders als durch die Benützung solcher ‚Zeitungen', ‚Hofmären' u. dgl. wandernder Quellen oder Flugblätter erklären. [54]

Die reichste Quelle für Unrest's Geschichterzählung war somit die ‚gemeine Sage', mochte sie nun als geschriebene, wohl gar gedruckte Zeitung, Märe — oder was meist der Fall — durch das lebendige Wort von Mund zu Mund getragen, den Weg zu unserm Gewährsmanne finden. Daher sein häufiges ‚als man sagt', ‚es was auch die Sag', ‚die gemayn sag was'. Oder es findet sich angeführt: ‚nach Sag aller und am maysten die der Sach erkhundt sindt.' Einmal werden die Mönche des

Klosters in Stuhlweissenburg als Gewährsmänner angeführt.[55] Es wäre dies auch die einzige Stelle, welche auf eine Reise Unrest's schliessen lässt. An zwei Orten der Chronik erklärt Unrest ausdrücklich, er habe die Nachricht aus ‚plossen worten' erfahren, wodurch er indirect auf die Benützung geschriebener Zeitungen oder Mähren hinweist, und die eine dieser angezogenen Stellen beweist, dass namentlich die Druckereien Welschlands die rührigsten Herolde der Zeitbegebenheiten wären.[56] — Und nun wollen wir uns der Würdigung des stofflichen Inhaltes unserer Chronik zuwenden. Als leitender Gesichtspunkt hiebei möge der geographische dienen; wir wollen in Betracht ziehen, welchen Werth Unrest für die Geschichte des eigenen Landes und der deutsch-österreichischen Nachbarschaft, sodann Ost-, West- und Süd-Europa's besitzt.

I.

Der unbedingte Werth unsers Gewährsmannes für die Geschichte Innerösterreichs in den Jahren 1468—1499 ist leicht erwiesen und längst thatsächlich anerkannt. Aber man hat auch da ein ungerechtfertigtes Misstrauen verrathen, ohne zu bedenken, dass Unrest's kärntnische Chronik und seine österreichische, so weit sie uns vorliegt, grundverschiedene Dinge seien, in Anlage sowohl als Gehalt; dass dort der naive, unkritische Compilator bunter Ueberlieferungen ferner Tage, hier der gewissenhafte, gut unterrichtete Zeitgenosse die Feder führt; man hat somit die Anschauung des Einen in das Andere willkürlich übertragen.[57]

Bei dieser Gelegenheit mögen zwei Quellen zur Sprache kommen, welche inhaltlich in einem unmittelbaren Bezuge zu Unrest stehen und eine Vergleichung herausfordern: Die Chronik der Grafen von Cilli und Christalnik-Megiser's deutsch geschriebene ‚Annales Carinthiae'. Erstgenannte Chronik, deren ursprüngliche Anlage unzweifelhaft noch dem 15. Jahrhundert angehört, berührt sich mit Unrest in der Geschichte des Ausganges der Cillier und der verwickelten Fehde um ihr grosses Erbe und ergänzt seine bezüglichen Angaben.[58] — Das zweite Werk, auch ‚Chronica des loeblichen Ertzhertzogthumbs Khärndten' genannt, verdient unsere Beachtung im ausgedehntesten Masse, weil es Unresten inhaltlich am nächsten

steht und — obgleich Compilation aus einer weit späteren Zeit — einzelne belangreiche Quellen des 15. Jahrhundertes zweiter Hälfte, Localchroniken und landschaftliche Acten, in umfassenden Auszügen in sich aufnahm. Darin wurzelt der bleibende Werth dieser ersten zusammenhängenden Geschichte des Kärntner Landes, während man die Masse überflüssiger Histörchen, den Wust von Irrthümern und falschen Schlussfolgerungen dem unkritischen Zeitalter zuschreiben muss, in welchem das Werk zu Stande kam. [59]

Megiser, oder eigentlich Christalnik, der landesbürtige Sammler des Geschichtsstoffes, den der erstgenannte schwäbische Gelehrte, Schulmann und Polyhistor, mit vieler Gewandtheit zu ergänzen und auszuarbeiten verstand, — kannte entschiedener Massen Unrest's ‚österreichische Chronik' nicht. Dieser Umstand raubte dem Werke die Gelegenheit, die reichste Fundgrube für Kärntens Geschichte im Schlusse des Mittelalters zu verwerthen und macht die bedeutenden Lücken im Datenstoffe der bezüglichen Abschnitte erklärlich. Ebensowenig dürfen wir eine Benützung der Kärntner Chronik Unrest's wahrscheinlich finden. [60] Dagegen erscheinen für die Zeit von 1450—1500 als handschriftlich benutzte Quellen der genannten Epoche angeführt: ‚Alte Verzeichnüsse', ‚die alte geschriebene Cillerische Chronik', [61] die ‚khärndterische gemeine Chronick' (?), [62] ‚alte geschriebene Annales' (?), ‚die Verzeuchnüss der Landshauptleut', die ‚Chronik des Closters Ossiach', ‚der Herrn Vngnaden Chronik', ‚ein alt geschribenes Buch in der Kirche zu Launsdorff', ‚ein verzeichnüss von zerbrechung des Schlos Dietrichstein aus dem Closter Vitringen erlanget' u. s. w. — Ihnen wird das Sammelwerk eines gewissen Nicolaus Claudianus u. d. T. farrago und der Nachlass eines Franc. Joh. Vitoduranus als Behelfe anzureihen sein, die dem 16. Jahrhunderte entstammen und fast regelmässig citirt werden. [63]

Für unsere Zwecke treten zwei Gewährsmänner der Annales Carinthiae in den Vordergrund, denen letztere die, zur vergleichsweisen Würdigung Unrest's bedeutsamsten, und an sich gehaltvollsten Aufschlüsse über die Vorgänge in den Jahren 1473—1490 verdanken.

Voran steht Johann Turs, ums Jahr 1440 Kaplan zu Strassburg im Kärntnerlande, fünfzehn Jahre später (1455) urkundlich als Pfarrer von S. Andrä zu Meysseltingen und Kaplan

Kaiser Friedrichs, angeführt, mit seinen ‚alten Collectaneen' oder ‚Verzeichnüssen', wie Megiser diesen eigenhändig geschriebenen Nachlass des Genannten betitelt.

Ihm gesellt sich Jakob Radhaupt, Pfarrer zu Tultschnigk, in seiner ‚kurzen Verzeichnuss' der damaligen Vorfälle zu. —[64] Beide boten dem Werke Megisers Angaben über die Türkeneinfälle, die uns den Gehalt und Werth der Chronik Unrest's nach dieser Seite hin beleuchten helfen. Auch sonst findet sich ein und das andere Beachtenswerthe darin, das zum Vergleiche auffordert. —

Halten wir in der Erörterung der Datengruppe, die sich auf Innerösterreichs Geschichtsleben bezieht, die Anordnung unsers Chronisten ein, so ist es zunächst die Eroberung grenzschädlicher Burgen Westungarns in dem Kriege v. J. (1446), die Ermordung des letzten Cilliers (1456, 9. Nov.) zu Belgrad und der Streit um dessen grosse Hinterlassenschaft, worauf wir unser Augenmerk zu richten haben.

Erstere Thatsache wird, ohne chronologische Fixirung, an die Königsreise des Habsburgers geknüpft. Die Namen der Burgen sind etwas entstellt, der Radkersburger Taidung (1447, 1. Juni) erscheint nicht gedacht.[65]

In Hinsicht der Ermordung des letzten Grafen von Cilli zeigt sich Unrest gut unterrichtet. Die Auffassung reiht sich der in andern deutsch-österreichischen Quellen massgebenden an: Ulrich fällt als ein Opfer der corvinischen Anschläge. Man vergleiche nur die ‚österreichische Chronik' eines Ungenannten, Michel Beheims Gedicht, die Mär eines unmittelbaren Zeugen und die Cillier Chronik, die allerdings weit ausführlicher diese Begebenheit erzählen.[66] Das Datum des Wochentages (‚anno Domini 1456 am Eritag' d. i. Dienstag) ist richtig angegeben, nur ist die Reduction: ‚das ist der zehennt tag des Novembris' irrig, da der in Rede stehende Eritag (vor Martini) nicht auf den 10., sondern 9. November fiel.[67] — Unrest's Erwähnung eines ‚Knaben' (Knappen), Namens Kappeller (Kapliř), der dem Grafen auf dem verhängnissvollen Gange zur Berathung das Geleite gab, findet auch anderwärts ihren Beleg.[68]

Ziemlich ausführlich erörtert Unrest die Schlussphase des Cillier Erbstreites.[69] Er beginnt mit dem Berichte von dem beabsichtigten Handstreiche Johanns Witowec gegen den

Kaiser, der damals in der Stadt Cilli weilte und verbreitet sich dann, nachdem er des Ausgleiches mit jenem Kriegsmanne gedacht, über die Fehde des Görzer Grafen Hanns mit seinem habsburgischen Vetter um die Ortenburger Herrschaft aus dem Nachlasse des Cillier. — Die Cillier Chronik ist da theilweise ausführlicher; auch Megiser übertrifft ihn an actenmässigem Detail, aber der Sachverhalt ist von Unrest bündig und richtig gezeichnet. Ganz eigenthümlich ist die Episode von dem Kriege der Erzknappen und Holzknechte wider Herrn Andrä von Weispriach, die dem Genannten die Görzer Besitzungen: Luentz (Lienz) und Pruckh abgewannen. — Naiv und kräftig ist die Stelle gehalten, die über die arge Finanzgebahrung des Kaisers den Stab bricht. [70] Diese Schilderung der staatswirthschaftlichen und socialen Uebelstände findet in Ebendorfers Aufzeichnungen, in der österreichischen Chronik eines Ungenannten, besonders jedoch in den Auslassungen gleichzeitiger čechischer Annalen und einer handschrr. Salzburger Chronik des 16. Jahrhundertes, — ihren Beleg. [71] Das zweitgenannte Chronicon austriacum Anonymi liefert überdies eine höchst beachtenswerthe Stelle über den reichen Emporkömmling Balthasar Eggenberger, dessen auch Unrest kurz gedenkt. [72]

Die Bestiftung des neugegründeten Laibacher Bisthums mit den Gütern des aufgelassenen Klosters Obernburg in Untersteier und der Tod der Kaiserin Eleonore (1469, Sept.) [73] flechten sich als kurze Episoden ein. Des Venedigerkrieges (1463) gedenkt Unrest jedoch nicht. [74] Um so ausführlicher und gehaltreicher erscheint der Abschnitt, der von der Baumkircherfehde handelt. Da hat Unrest als bestunterrichteter Zeuge, als Hauptquelle, zu gelten.

Er lässt uns als Vorspiel oder Einleitung des bösen Handels den steiermärkischen Aufstand des J. 1468 erkennen, ‚der doch an (ohne) gross Schaden wurd wider nidergelegt und gericht', — eine Thatsache, die ihre urkundliche Beglaubigung findet, — dann zeichnet er die neue, verhängnissvolle Adelsfehde, die mit Liechtmessen des folgenden Jahres 1469 ausbrach, ‚geleich als ein Fewr, das nicht woll gelescht wirdt, das entzundt sich gern wider an . . .' zählt die Anhänger des Bundes, unter Führung des Baumkirchers, auf, bespricht die raschen Ueberfälle landesfürstlicher Städte während des

Kaisers zweitem Aufenthalte in Rom, die Gegenmassregeln des heimeilenden Habsburgers und der getreuen Kärntner, die Kämpfe des obersteierischen Landesaufgebotes mit den böhmischen Söldnerschaaren des Baumkircher's unter Šafran's (Saffayne) Hauptmannschaft und das Eintreffen des kaiserlichen Söldnerführers Holub aus Baiern. — Dann kommt der Kampf um Wildon, das Erscheinen des Baumkircher's mit neuen Schaaren von Ungarn her und die Hauptschlacht zwischen ihm und Holub, vor Fürstenfeld (1469, 21. Juli) — zur Sprache. Die Genauigkeit und Treue der Darstellung findet gerade in diesem ausführlichen Kampfberichte ihre anderweitigen Belege.[75] Auch des zwischenläufigen Türkeneinfalles vergisst Unrest nicht. Er erwähnt dann der Uebersiedlung des Kaisersohnes Max vom Grazer Schlosse auf die Burg Finkenstein in Kärnten und dann nach Villach, anderseits der Reise Friedrich's nach W.-Neustadt.[76] — Den verheerenden Bürgerkrieg abzuthun ist die Aufgabe des S. Veiter Landtages der Steiermärker, Kärntner und Krainer. Das Frühjahr 1470 klärt die Sachlage. Der Bruch zwischen dem Kaiser und dem Könige von Ungarn auf dem Wiener Februar-Congresse, den Mathias Corvinus im Geleite des Baumkirchers besuchte, lässt, in seinen nächsten Folgen, die Förderung der Adelsfehde durch den grollenden König ‚als man vor lanng gesagt hett' ziemlich klar erkennen.

Besonders ausführlich gestaltet sich die Geschichte des Völkermarkter Sommerlandtages, der, bei Anwesenheit des Kaisers, die Forderungen Baumkircher's schlichten und die verderblichen Söldner im Zahlungswege aus dem Lande schaffen sollte. In dankenswerther Weise verzeichnet der Chronist den harten Steueranschlag, mit allen seinen Einzelheiten,[77] die Vorfälle der noch unausgetragenen Fehde, die Schwierigkeiten, das nothwendige Geld aufzubringen, die Privatanlehen der Steiermärker bei dem Weispriacher und den ‚Purgern von Payrisch-Gretz', dem Eggenberger und Einpacher,[78] die Abfindung der gewaltthätigen Söldner und endlich den neuen Jänner-Landtag des J. 1471, welcher dem saumseligen Kaiser abgedrungen wurde. Eine neue, harte Klassensteuer wird umgelegt und ‚also wardt der Pamkircher und all sein Helffer mit dem kayser und mit Lanndt und Lewten ganntz verricht.'

Die Schlusskatastrophe vom S. Jörgenabende (23. April) d. J. 1471, Baumkirchers und Greisseneckers Hinrichtung zu

Graz, wird kurz, bündig und ungeschminkt, mit warmem Mitgefühle erzählt. Sie bildet, in Verbindung mit den Denkwürdigkeiten eines Augenzeugen, Wilwolts von Schaumburg, ein wichtiges Kriterium für die Erkenntniss und Beseitigung der spätern, den Sachverhalt ausschmückenden und entstellenden Ueberlieferung, wie selbe z. B. in Fugger-Birkens Spiegel der Ehren uns begegnet. Auch ist die ganze Darstellung der wüsten Baumkircherfehde am besten geeignet, gewisse Illusionen zu zerstören, die da Baumkircher in ganz unhistorischer Weise zum Landeshelden der Steiermark und zum Opfer treulosen Undankes stempeln wollen, ohne Rücksicht auf seine Selbstsucht und landesfeindliche Haltung. Anderseits aber bezeugt auch Unrest, dass Baumkircher und Greissenecker in eine Falle gelockt wurden. Wilwolts von Schaumburg Denkwürdigkeiten liefern da erwünschte Aufschlüsse und Ergänzungen. Aus Unrest geht gleichfalls hervor, dass Greissenecker bei der Adelsfehde von 1469—1470 nicht betheiligt war und aus bisher unbekannt gebliebenen Ursachen in die Katastrophe verflochten wurde.[79] Gleichzeitige Urkunden bestätigen dies. Von den zeitgenössischen Annalen gedenken die Melker[80] und das Chron. Salisburgense[81] der Baumkircherfehde und des tragischen Ausganges ihres Urhebers mit kurzen Worten. Letzteres bezeichnet den Greissenecker als Aufstandsgenossen Baumkirchers; es ist dies eben nichts als der Schluss einer örtlich fernstehenden Quelle von der Wirkung auf die Ursache. In Bezug auf den Ort der Bestattung stimmt das Chronicon mit Unrest überein. Genaueres über die Stunde der Hinrichtung,[82] über die Beisetzung und spätere Uebertragung der Leiche nach Schlaning (Szalonák), Baumkirchers Herrschaft in Westungarn, verzeichnet eine gleichzeitige Notiz[83] und eine Hand des 16. Jahrhundertes im S. Lambrechter Todtenbuch. —

Unrest gedenkt aber auch der schlimmen Nachwehen des Baumkircherhandels und der kaiserlichen Gewaltmassregel. Der Landesfürst hatte allerdings mit der Familie des Hingerichteten einen urkundlich vorliegenden Ausgleich abgeschlossen,[84] aber der vogtbare Sohn Baumkirchers, Wilhelm, greift bald im Bunde mit dem verwegenen Pessnitzer und dem Herrn von Weisspriach, als übellaunigem Gläubiger des Kaisers, zu den Waffen, worüber uns auch ein Actenstück v. J. 1478 Andeutungen gibt.[85] — Besonders fehdelustig blieb der Pess-

nitzer, dessen Schloss die Steiermärker unter Führung des Grafen von Tierenstain belagerten. – Die listige Gewaltthat dieses fehdelustigen Strolches wider seinen vormaligen Verbündeten, Christoph Narringer, ist einer der bezeichnendsten Fälle faustrechtlicher Gewissenlosigkeit und findet an Unrest einen lebendigen Erzähler.[86]

Im Zusammenhange mit dem verhängnissvollen Kriege K. Friedrich's gegen den Corvinen, der in seiner ganzen Schwere zunächst das Land Niederösterreich traf (1477), steht die Absage des Grafen Jörg im Seeger (Zagorien), des jüngern Sohnes des bekannten Jan Witowec.[87] Indem dieser glückliche Emporkömmling, der eben so gut dem innerösterreichischen Hochadel, als dem ungarischen Magnatenstande zugehörte und mit seinen Söhnen, (der Erstgeborne, Johann, fiel im Türkenkampfe vor Schabacz [1475])[88] — immer entschiedener die Rolle eines Vasallen des mächtigen Ungarnköniges spielte, — kam es alsbald zu unvermeidlichen Conflicten. Der alte Graf war unzweifelhaft vor dem Ausbruche der Kriege des Corvinen gegen K. Friedrich bereits gestorben,[89] aber der zweite Sohn, Jörg, waffnet sich nun gegen den Kaiser, fällt in die Steiermark ein, äschert Luttenberg ein, brennt und sengt in den windischen Büheln und schädigt das Land bis vor die Thore von Marburg. Bald aber schaart sich das Landes-Aufgebot der Steiermärker zusammen und vollbringt, unter Führung des Weisspriachers, einen Rachezug in die Besitzungen des Grafen. Vornehmlich muss es die Gegend von Warasdin entgelten.

Diese Episode, die Unrest erzählt, erscheint als Vorspiel der ungarischen Invasion. Ein zweiter Vorbote schlimmer Tage, des innerösterreichischen Parteikampfes neben der Türkennoth, ist der Kärntner Bauernaufstand (1478), dessen wir aus chronologischen und sachlichen Gründen, dort gedenken wollen, wo von Unrest's Darstellung der Türkeneinfälle im Zusammenhange die Rede sein wird.

Der leidige Quell aller Verwicklungen seit 1480 war Kaiser Friedrich's bekannter Handel mit dem Rohrer um das Erzbisthum Salzburg. Alle die Hauptphasen dieser überaus unerquicklichen Angelegenheit sind unserm Chronisten geläufig; auch legt er eine ziemlich unbefangene Anschauung an den Tag.[90] Man vgl. da den Bericht des Chronicon Salisburgense oder der handschrr. Salzburgerchronik aus dem 16. Jahrhunderte,

und die darüber vorhandenen Urkunden, so muss man gestehen, dass Unrest gut unterrichtet war.[94] Er bespricht allerdings die Abmachung zwischen dem Kaiser und dem Rohrer nur im Allgemeinen, ohne z. B. der interessanten Einzelvorgänge zu gedenken, die sich dabei am Grazer Tage ergaben (1478),[92] die Sachlage erscheint nichts destoweniger richtig gezeichnet.

In das Zerwürfniss des Salzburgers mit dem Kaiser zeigt sich auch der damalige Bischof von Seckau verflochten.[93] Angesichts der rücksichtslosen Massregeln des Kaisers wirft sich der Rohrer in die Arme des Ungarnkönigs und öffnet seinen Schaaren die Schlösser und Städte des Bisthums in der Steiermark und im Kärntnerlande.[94]

Die Geschichte der wüsten, eintönigen Kämpfe in Kärnten und Steiermark als Folgen der Magyareninvasion, zwischen den Kriegsleuten und Söldnern des Corvinen einerseits, anderseits dem Landesaufgebote beider Provinzen und den Miethtruppen des Kaisers ein volles Jahrzehend im Gange, findet an Unrest einen ausführlichen zeitgenössischen Berichterstatter, dessen lebendige Auffassung, schlichtes aber gesundes Urtheil und sinnige Sprache das Unerquickliche des Stoffes mildern und würzen.

Mustern wir die gleichzeitigen Quellen zum Behufe des Vergleiches oder der Ergänzung, so kann sich keine mit Unrest messen, weder in Hinsicht des Stoffreichthums noch bezüglich der Darstellung. Wie vortheilhaft sticht ihre naive Gegenständlichkeit von der kunstmässigen Pragmatik Bonfin's ab, der überall den oratorisch geschraubten Styl des corvinischen Hofhistoriographen erkennen lässt, überdies weit weniger sachliche und chronologische Genauigkeit verräth.[95] Wie unverhältnissmässig lückenhaft und verworren ist anderseits das, was Megiser's Chronik aus Quellen des 15. Jahrhundertes, z. B. aus den ‚Verzeichnüssen' des Pfarrers Radhaupt von Tultschnig anführt, oder ganz ohne Beleg erzählt, z. B. die lange Geschichte von der Eroberung der ‚Stadt' Leibnitz in Steiermark, zufolge des Verrathes, den der Bürgermeister Hammer geübt hätte.[96] — Eine Masse von Thatsachen finden sich bei Megiser gar nicht berührt.

Den Anfang der Geschichte des innerösterreichischen Parteikrieges macht Unrest mit der Erzählung von der Uebergabe des Pettauer Schlosses an die Ungarn durch die

Dienstmannen des verstorbenen Herrn Sigmund von Weispriach,[97] woran sich die Angabe schliesst, das Seckauer Schloss bei Leibnitz, Peschatz, Liechtenwald und D.-Landsberg seien rasch nacheinander besetzt worden, ebenso der Markt und das Salzburger Schloss Leibnitz. Dass dies noch zum Schlusse des J. 1479 erfolgte, findet im Chron. Salisburgense seine Bestätigung.[98] Für das sehr verdächtige Histörchen von der verrätherischen Uebergabe der ‚Stadt' Leibnitz an die Ungarn steht nur Megiser ein ohne jeden Beleg. Unrest, sonst in solchen Dingen nicht wortkarg, erwähnt all dessen nicht mit einem Worte. Der Anführer der Ungarn heisst bei Megiser Maubitsch, oder wie ihn Bakschay nennt: ‚Thabesch von Tschernyhor.'[99] Es ist dies Niemand Anderer als Haugwitz von Seibersdorf, den Unrest als Hans Hawgwitsch von Syberstorff gleich darauf bei der Einnahme von Friesach (März, 1480) anführt.[100] Er unterscheidet ihn als den sogenannten ‚weissen' Haugwitz, von dem ‚schwarzen', seinem Dienstgenossen, der Gmünd besetzte und hier das Commando führte. Megiser identifizirt irrigerweise beide Feldhauptleute des Ungarnköniges.

An die Occupation von Friesach, des Vorortes der Salzburger Herrschaft im Kärntnerlande, knüpft sich der eigentliche Ausbruch des verhängnissvollen Krieges; dem Kaiser kommen, wie Unrest schreibt, an 80 Fehdebriefe zu.[101]

Der erste Schlag gegen den Habsburger wird, durch die Einnahme von Radkersburg, auf dem Boden der Steiermark geführt. An die Spitze der Ungarn stellt Unrest den ‚Steffan Weyda', — es ist, wie aus Bonfin erhellt, Stephan Zápolya gemeint.[102] Die etwas dunkle Stelle: ‚namen Spruch zw der Statt Rackhenspurgkh und wurden Ir veynndt mit ainem verdachtem Scheyn' erhält ihr Licht durch die ausführliche Darstellung Bonfins, der die Kriegslist erörtert, welche Zápolya dabei anwandte.[103]

Wie dies Ereigniss dem Kaiser Anlass gab, den Ungarnkönig vor den Fürsten des Reiches anzuklagen, und wie anderseits der Corvine sich beeilte, die alten Beschwerden wider Friedrich vorzubringen, um dadurch seine feindseligen Schritte in den Augen Deutschlands zu beschönigen, — wird von unserm Chronisten gut auseinandergesetzt.[104]

Ganz richtig und in Uebereinstimmung mit der diessfalls massgebendsten Quelle, einer gleichzeitigen Aufzeichnung im

Urbarbuche des Fürstenfelder[105] Klosters, stellt Unrest die Belagerung und Einäscherung der Stadt Fürstenfeld in das Jahr 1480, während Bonfin die Einnahme des genannten steiermärkischen Grenzortes, von ihm Feleston geschrieben, viel später, unter den Ereignissen der Jahre 1484—5 nachholt.[106] Das herbe Geschick Fürstenfelds zeichnet Unrest kurz aber kräftig; Ausführlicheres bietet das oben erwähnte Urbar. Das Schreiben des päpstlichen Sendboten, Bischofs von Castella (mit der undankbaren Mühe der Friedensvermittlung zwischen Kaiser und König beauftragt), spricht von dem Gräuel der Verwüstung kräftig genug und bezeichnet als Anführer der Ungarn daselbst Hanns Ellerbach (Elderbach von Monyorokerék), den Abkömmling eines in der Geschichte Steiermarks namhaften Geschlechtes.[107]

Eben so müssen wir Unrest beipflichten, wenn er der Absicht des Ungarnköniges gedenkt, mit dem Kaiser, um der Türken willen, eine Waffenruhe einzugehen.[108]

Sehr ausführlich und lebendig behandelt Unrest, nach einer kurzen Bemerkung über die Einnahme des Städtchens Landstrass in Krain, — den wechselvollen Kampf der Königlichen und Kaiserlichen, der sich von Kärnten über Neumarkt in das Steierland bis tief in's Lungau hineinzog und an Heftigkeit zunehmen musste, als Mathias Corvin den Seinigen, unter Führung des Schwaben Jörg Hall, Verstärkungen zugesendet. Den Friesacher Hauptmann der Königlichen, Haugwitz den ‚Weissen', lässt Unrest sich im Kärntnerlande mit den Kolnitzern, Weispriachern herumschlagen, in Genossenschaft mit dem abtrünnigen kaiserlichen Pfleger, dem Söldnerführer Jilg, Sohn eines ‚Irhers' (Gärbers) von Salzburg. In Obersteier, zwischen Murau und Mauterndorf im Lungauischen befehligt die Kaiserlichen der ‚Wulffenstorffer' (Wulfersdorfer; b. Megiser: Wolfframsdorfer) und Herr Niklas von Liechtenstein auf Murau. In dieser Gegend erleidet Haugwitz eine Schlappe und wird gefangen.[109] Zu seinem Nachfolger bestimmt Mathias den Panisko, ‚ainen vnparmherzigen Mann arm Lewdten', wie ihn Unrest bündig zeichnet.[110] — Auch Megiser erwähnt dieser Thatsache[111] und knüpft daran die Bemerkung, Haugwitz, der blutbefleckte Missethäter, habe sich nachmals in toller Verzweiflung entleibt. Er beruft sich hiebei auf den Pfarrer Radhaupt als seinen Gewährsmann, aus dessen Denkwürdigkeiten

unter andern die von Megiser ausgeschriebene Historie stammt, wie dieser Haugwitz (im Sommer 1480) die Kirche Maria-Saal am Zollfelde wüthig aber vergebens berannte.[112] Auch Unrest berichtet darüber und lässt das Wunderbare in der Errettung stark durchspüren. Pfarrer Radhaupt, als Augenzeuge, liefert ein lebendiges Bild von der Tapferkeit der Männer und Weiber und ergänzt mit einigen Detailzügen Unrest's Erzählung.

Die Geschichte von dem Jilg, der kurz zuvor zu den Ungarischen übergangen war und nach wenigen Monaten Lust bekam, wieder kaiserlich zu werden, die Charakteristik des ‚Jörg Ertzknapp‘ oder ‚Jörg von Stall‘,[113] wie er dann als Söldnerführer hiess, die Erzählung endlich, wie Herr Andrä Weispriach aus Unmuth über Soldabzüge vom Kaiser abfällt und ungarisch wird, sind ganz schätzbare Aufschlüsse über die Krebsschäden des landesfürstlichen Kriegswesens.[114] Unrest liefert eine treffende Kritik der Söldnerwirthschaft und ihrer entsittlichenden Folgen.[115]

Unrest ist auch von der Sendung der deutschen Reichsfürsten an die kriegführenden Mächte, im Interesse des Friedens und des Kampfes wider die Türken, unterrichtet. Er erzählt, wie sich der Bischof von Eichstädt, mit Unterstützung des Legaten, der schwierigen Sache eifrig annahm, aber weder bei dem Könige, noch bei dem Kaiser durchdringen konnte. — Allerdings kam es zum Abschlusse eines Waffenstillstandes, dessen Unrest nicht erwähnt, wie wenig aber damit einem dauernden Frieden der Weg geebnet wurde, bewies die Folgezeit.[116]

Die Belagerung der wichtigsten Stadt im untern Steierlande, Marburgs, von Ostern bis Pfingsten 1481, der Entsatz des bedrängten Ortes durch die kaiserlichen Schaaren unter der Führung des Graner Exprimas und Administrators von Salzburg, sodann des Söldnerhauptmanns ‚Wulko Watzla‘ (Wenzel Wlk),[117] die Unternehmung gegen Ungarn, die Schlappe des Wlk und sein Zerwürfniss mit dem Kaiser, das dem Oesterreicherlande einen Freibeuter zuführte, — bildet den Inhalt einer ungemein schlicht, aber um so objectiver gehaltenen Episode.[118] — Bonfin schreibt die Aufhebung der Belagerung von Marburg ausschliesslich der Vermittlung des päpstlichen Legaten, Prospero Cafarelli, zu. Dass Unrest von

diesfälligen Unterhandlungen mit den Ungarn unterrichtet war, beweist die Stelle: ‚Die Vngrischen zugen mit Tayding auss dem Veldt gen Pettaw.‘ Er zeigt somit eine richtige, massvolle Auffassung der Verhältnisse. Auch die Chronologie der Ereignisse ist sachgemäss gehalten. [119]

Ziemlich ausführlich behandelt unser Chronist die Unternehmungen der Ungarn im Lavantthal, die Rückeroberung des wichtigen Schlosses Twingberg durch die Kaiserlichen u. s. w. Er weist dann nach, wie allmälig die angesehensten Herrschaftsbesitzer im Kärntnerlande dahinkamen, ihre Unterthanen der ungarischen Invasionsplackerei durch Huldigungsverträge einigermassen zu überheben. [120]

Das Jahr 1482, von Liechtmessen an, zeigt sich reich an Wechselfällen dieses innerösterreichischen Parteikrieges. [121]

In allen diesen Einzelnereignissen ist Unrest der einzige zeitgenössische Gewährsmann. — Er macht uns mit den Unterhandlungen der friedensbedürftigen Kärntner, mit den bezüglichen Ergebnissen des S. Veiter Teidungstages v. 16. October 1482, der Gesandtschaft an den Kaiser und dessen eigenthümlicher Haltung vertraut. — Charakteristisch ist die Stelle, in welcher unser Chronist die Landschaft rechtfertigt, dass sie fest entschlossen war die Waffenruhe mit den Ungarn um den theuern Preis von 10.000 Goldgulden zu vereinbaren, möge nun der Kaiser wollen oder nicht. [122]

Den weitern Fortgang der kärntnischen Friedensunterhandlungen, den neuen Steueranschlag, das endgültige Uebereinkommen zu S. Veit und die Ausfertigung der Taidungsurkunde durch den königlichen Kanzler, Lukas Schnitzer, die fünf kaiserlichen Sendschreiben, und die Störung des Friedenswerkes durch dieselben; all dies erzählt Unrest als genauer Berichterstatter. [123] — Die Stelle, worin des Unmuths einzelner Bauernschaften über die Umlage der Friedenssteuer gedacht wird, verdient hier wörtlich angeführt zu werden. [124]

Darnach kommt die Episode von der argen Wirthschaft des kaiserlichen Pflegers Jörg Schrampf auf Lavamünd, seine Verbindung mit den Ungarn, das gemeinschädliche Verhalten ihres Obersten Hans Ringsmaul, das verhängnissvolle Zerwürfniss des Kaisers mit dem Liechtensteiner, und der Abfall des Letzteren auf die Seite des Corvinen, (1483) an die Reihe. [125]

Die Uebergabe der Feste Saldenhaim an die Ungarn erzählt Megiser, nach der ,Farrago, des Nic. Claudianus, seines Gewährsmannes, ziemlich ausführlich; — nur leidet die Erzählung an inneren Unwahrscheinlichkeiten. — Nach Unrest ist es der persönliche Groll des Liechtensteiners, durch das Gebahren des kaiserlichen Söldnerhauptmannes Rulko herbeigeführt, — nach Megiser das Mitleid mit dem Loose seiner Unterthanen und die Scheu vor längerem Blutvergiessen, — in Folge dessen die Uebergabe stattfindet. Unrest ist jedenfalls im Rechte; er bezeichnet auch die andern Schlösser, die sammt der Stadt Murau den Ungarn eingeräumt wurden und weist nach, welch' schlechte Früchte der Bund mit den Ungarn dem Liechtensteiner brachte. [126]

Besonders ausführlich ergeht sich Unrest in der Schilderung der Kämpfe um das wichtige Eppenstein bei Judenburg (1484), das der ungarische Söldnerführer, Königsfelder, von Friesach, durch Ueberrumplung des Jörg Teuffenbach in die Hände bekommen. Der Wulfftarffer (Wulfersdorfer, Wolframsdorfer), von kaiserlicher Seite, belagert die Feste, während die Ungarn bemüht sind, Eppenstein zu ,speysen' und zu entsetzen. In den bezüglichen Scharmützeln, die sich vom August bis in den November 1484 hineinziehen, fällt Herr Andrä Weispriach und der junge Liechtensteiner den Kaiserlichen in die Hände, ein Loos, welches bald auf der andern Seite dem kriegslustigen Seckauer Bischofe, Mathias Scheidt, beschieden wird. [127] Unrest liest bei dieser Gelegenheit allen Prälaten scharf den Text, die den Krummstab mit dem Spiesse und die Infel mit dem Helme zu vertauschen sich beeilen. [128]

In den Rahmen dieser bewegten Zeit (1484—1485) fällt (1484) die interessante Episode von dem Streite des Kaisers mit den Gebrüdern Lueger und der Belagerung des Felsenschlosses Lueg in Krain. [129]

Nicht minder detailreich sind Unrest's Aufzeichnungen für das Jahr 1486, in welchem der innerösterreichische Parteikrieg mit doppelter Heftigkeit losbrach. [130]

Der Bericht Unrest's über die Belagerung und Eroberung der wichtigen Festung Saldenhaim durch die Kaiserlichen findet seine Ergänzung in den Aufzeichnungen des Zeitgenossen und Augenzeugen, Jakob Radhaupt, Pfarrers von Tultschnigg, die von Megiser benützt wurden. [131]

Das Herübergreifen des Krieges von Niederösterreich, allwo W.-Neustadt den Brennpunkt des Kampfes abgab, in die Steiermark schildert Unrest im Anschlusse an den Bericht von dem Erscheinen des obersten kaiserlichen Feldhauptmannes, Herzogs Albrecht des Kühnen von Sachsen, in den habsburgischen Erblanden.[132]

Die zwischenläufigen Ereignisse drehen sich um die Belagerung der von den Ungarn besetzten Stadt Gmünd in Kärnten, die Kämpfe um Fohnsdorf bei Judenburg und das Nussberger Schloss bei S. Veit (im Sommer 1487). Unrest ist da, wie so oft, unser vereinzelter Berichterstatter und gibt uns in das Jahr 1488 das Geleite. Durch ihn erfahren wir von der kritischen Sachlage im Kärntnerlande, hervorgerufen durch die ungestümen Forderungen der kaiserlichen Söldner, die sich allerwärtsher, aus Kärnten und Steiermark, unter Führung des Preuners in ein Bündniss zusammenthaten (Montag in den Osterfeiertagen: 7. April, 1488). Der Landesverweser, Berthold Meyer, thut sein möglichstes, um durch Steuergelder und gütliche Vorstellungen die Gefahr eines Söldneraufstandes zu beseitigen, — da auch Adelige, Bürger und Bauern in den Reihen der unzufriedenen Miliz zu finden waren.[133]

Der Kaiser weilt thatenlos in der Ferne und bestellt fünf Verweser für das Kärntnerland, das mit banger Sorge dem endlichen Austrage eines dauernden Friedens entgegensieht, als dessen Vorbereitung der S. Pöltner Anstand (v. J. 1487, 21. Oct., ratif. den 16. Dec.) zu betrachten ist.[134]

Für den Herbst des Jahres 1488 (Sept. Oct.) berichtet Unrest von dem Einfalle des ungarischen Feldhauptmannes, Jacob Székely, in das Gebiet der Grafen im Seger (Zagorien) und von der Hülfe, die die Weispriacher ihren Verwandten brachten. Die Feindseligkeiten im Kärntnerlande brechen neuerdings los, da die Ungarn eine verspätete Besieglung des Friedbriefes durch die Kärntner vorschützen. Mit diesen Ereignissen war die Zeit vom März—Juni des J. 1489 und mit ihr der allerdings sehr illusorische Friedensanstand abgelaufen; ein neuer wird für die Zeit v. 24. Juni bis 13. Dec. beredet und endlich im September zu Melk die Waffenruhe mit ‚halber Huldigung‘ der Unterthanen ausgemacht.[135]

Da führt der Tod des Ungarnköniges in der Osterwoche des J. 1490 den günstigsten Umschwung in der Sachlage

herbei. Bald rüstet König Max zur Rückeroberung dessen, was die ungarische Invasion entfremdet. Von Tirol erscheint er in Gräz und zieht nach Neustadt und Wien, um dann bald mit Lanzknechten und ständischer Hilfe die Heerfahrt nach Ungarn zu unternehmen. [136]

Im September und November 1490 räumen die Ungarn Innerösterreich und Székely tritt in Maximilian's Dienste.

Bald übergibt er auch die Salzburgischen Besitzungen und Schlösser, es kehrt die alte Ordnung der Dinge wieder. [137] Der Tod hat den gewesenen Salzburger Erzbischof, Bernhard Rohrer, gleichwie seinen Rivalen, den Graner Exprimas, Johann Bekensloer, längst dahingerafft, diese beiden Urheber trauriger Wirren und landschädlicher Kämpfe. Unrest charakterisirt ihr Thun und Lassen ohne Rückhalt und gedenkt auch in Kürze all der Schäden, die der Salzburger Kirche in diesen drangvollen Zeitläufen zugefügt wurden und zwar mit besonderer Rücksicht auf den innerösterreichischen Besitzstand. [138]

Ebenso bringt er das selbstverschuldete Verhängniss des Liechtensteiners auf Murau und dessen schliessliche Begnadigung zur Sprache.

Als das letzte von ihm behandelte Datum innerösterreichischer Landesgeschichte erscheint die Ausweisung der Israeliten z. J. 1495, der er im Geiste der damaligen Zeit eifrig das Wort redet. — Uebergehen wir nun zu der zeitwichtigsten Datengruppe unsers Chronisten; zur Geschichte

II.

der Türkeneinfälle nach Innerösterreich, mit Einbezug gleichartiger Vorfälle in der Nachbarschaft. —

Während Unrest für den vorhin besprochenen Kreis der Ereignisse vorwiegend die ausschliessliche zeitgenössische Quelle abgibt, begegnen seine reichhaltigen Aufzeichnungen über die innerösterreichischen Türkeneinfälle in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhundertes verhältnissmässig zahlreicheren Angaben der damaligen Chronographie. Immerhin vermag sich keine dieser allgemeinen oder ortsgeschichtlichen Quellen an Reichthum des Gebotenen mit Unrest's Chronik zu messen und nur da und dort lassen sich ergänzende Daten gewinnen; so insbesondere, was das Kärntnerland betrifft, aus jenen zeitgenössischen Be-

richten z. B. eines Turs, Radhaupt, die wir der Kärntner Chronik Christalnik-Megiser's einverleibt finden. Ein Vergleich der Angaben Unrest's mit den Daten der gleichzeitigen Chronographie und dem einschlägigen archivalischen Materiale, bestärkt uns in dem Glauben an Unrest's geschichtliche Treue.

Wenngleich nun Unrest's Chronographie der Türkeneinfälle den stofflich zweitreichsten Theil seines Geschichtswerkes ausmacht, so weit sich dasselbe nämlich auf Innerösterreich bezieht, so finden wir dennoch hier nur eine gedrängtere Würdigung der bezüglichen Daten am Platze; einmal darum, weil gerade in dieser Richtung Unrest die verhältnissmässig erschöpfendste Würdigung fand und da für's zweite die Hauptmasse seiner Angaben specieller Kritik von anderer Seite bereits unterzogen wurde.[139] Unsere Aufgabe wird sich somit darauf beschränken, nur das Wesentlichste quellenvergleichend hervorzuheben, verwandte zwischenläufige Ereignisse aus Unrest einzuschalten und vor Allem der Eigenthümlichkeit seiner Erzählung gerecht zu werden.

Der erste Türkeneinfall, dessen Unrest gedenkt, fällt in die Pfingstzeit des Jahres 1469 und galt vor Allem der Krainer Landschaft und der Mötling. Die treuherzige Schilderung athmet den ganzen Jammer der ‚Türkennoth', der in seiner Trostlosigkeit bald Jahr um Jahr wiederkehren sollte.[140] Von anderer Seite erfahren wir, dass sich der verheerende Einbruch bis in die Gegend von Cilli erstreckt habe, was bei der raschen Beweglichkeit der türkischen Raubhorden (‚Sackman') sehr wahrscheinlich ist. — Auch weiss man, dass sich damals die Kärntner Landschaft bedroht fühlte. Doch scheint der Osmane damals weder dorthin, noch in die eigentliche Steiermark vorgedrungen zu sein.[141]

Ein gleiches Bewandtniss mit der Localisirung des Türkeneinfalles scheint es auch bei dem nächsten Datum dieser Art z. J. 1471 zu haben. Als Einleitung dieses Unheils wäre der von Unrest kurz erwähnte Raubzug gegen Gurkfeld an der krainisch-steiermärkischen Gränze anzusehen, den wir in den Spätherbst 1469 zu stellen bemüssigt sind. Diese drohende Gefahr bestimmte die Krainer Landschaft am S. Veiter-Tage, den eben, um der Türkennoth und der Baumkircherfehde willen, die drei Provinzen Innerösterreichs beim Kaiser durchgesetzt

hatten, die Hülfe der Schwesterländer anzurufen, ‚wider die possen Hundt, die Türkhen‘ wie sich Unrest ausspricht.[142]

Es scheint ziemlich sichergestellt, dass dieser letzterwähnte Türkeneinfall auf das Krainer Land sich beschränkte, höchstens die Steiermark im Süden streifte. Gleiches Bewandtniss hat es wohl auch mit dem ungemein verheerenden Einbruche der Osmanen in den Pfingstfeiertagen des J. 1471, den Unrest ziemlich umständlich beschreibt und der sein Nachspiel im November des gleichen Jahres fand. Nur erwähnt der Chronist ausdrücklich, dass die Türken damals bis Cilli vordrangen, was sich bei ihm für die gleichartigen Ereignisse von 1469 nicht bemerkt findet. — Auch erwähnt Unrest der Verheerungen, die der Erbfeind zur Sommerszeit 1471, in Croatien, um Agram, verübte. Annalistische Notizen aus dem Kl. S. Paul in Kärnten bieten da und für späteres sachliche und chronologische Anhaltspuncte und Ergänzungen.[143]

Besonders ausführlich ist jedoch seine Schilderung des Türkeneinfalles i. J. 1473, der im September von Krain aus, in seiner ganzen Schwere, das Kärntner Land und Untersteier, die Gegend um Windischgraz und Cilli heimsuchte.[144] Es ist dies wahrscheinlich der erste[145] Türkeneinbruch, der Kärnten unmittelbar betraf. Dies geht aus Unrest's Darstellung und aus Megiser's Kärntner Chronik hervor, der da gleichzeitige Aufzeichnungen benützte.[146] Es bietet sich hier die beste Gelegenheit, die Genauigkeit der Angaben Unrest's, in dessen nächster Nähe der schlimme Gast sein Unwesen trieb, mit Hülfe dieser unabhängigen Quelle zu prüfen. Abgesehen von Einzelheiten, die jeder Bericht aus dem Kreise der eigenen Erfahrungen beibringt — stimmen sie chronologisch und sachlich im Wesentlichen überein.

Interessant ist die weitere Bemerkung Unrest's, ein Kärntner, Namens Michel Zwitter (Zwitar), von den Türken ‚vor etlicher Zeit‘ im Markte Werth, im Krainer Lande, gefangen, habe ihren Führer durch die Kanker nach Kärnten abgegeben.[147]

Der nächste Türkeneinfall, den Unrest zur Sprache bringt, fällt in den Sommer des Jahres 1474, in die Zeit des S. Oswaldtages (5. August). Er galt der Grafschaft Sager (Seger, Zagorien), dauerte an 14 Tage und soll an 14.000 Menschen das Leben gekostet haben. Der Wegweiser der Türken sei der

oben genannte Zwitter oder Zwitar gewesen. [148] Gleich darauf im Herbste, zweimal in einem Monate, erfolgte, nach seiner Darstellung, ein abermaliger Einbruch nach Zagorien und in die windische Banschaft (Banat von Slavonien-Croatien), um Kreuz und Koppreinitz ‚und tetten da grossen Wuest (Verwüstung) mit Pranndt, Mordt und Lewdt Verfuerung, das oft in zehen Meylen kein Haws noch Mensch ist.‘ [149] — Am Rückzuge theilt sich das Türkenheer in zwei Haufen, der eine haust schlimm an der Save, der andere verheert das Gebiet um Möttling.

Unter diesen Verhältnissen findet man das bewegliche Bittschreiben der Krainer Stände an P. Sixtus IV. v. J. 1474 begreiflich. [150] Es findet den Wiederhall in Unrest's Darlegung der Schäden, welche der böse Türke der gesammten Christenheit zugefügt und seinen wachsenden Klagen über den Gräuel der Verwüstung des Erbfeindes im Heimatlande und in der Nachbarschaft.

Gleich das nächste Jahr, 1475, wird das schwer heimgesuchte Krainer Land der Schauplatz eines neuen Türkeneinfalles. Unrest berichtet, ein kroatischer Graf, ‚Hanns von Prundleye‘, und ein Edelmann von Krain, Namens Schneeperger, [151] wären des Kaisers und des Landes Feinde geworden und hätten die Türken herbeigerufen. Diese seien nach Georgi (E. April) erschienen und um ‚Mareinberg‘ und ‚auff dem Kast‘ (Karst) ‚grossen Schaden gethan mit Lewdt Verfuerung, Rawb und Prandt.‘ Dasselbe Jahr bietet aber noch zwei bedeutende Einbrüche der Türken.

Die drohenden Anzeichen dieser Gefahr, als deren Vorspiel das letzterwähnte Ereigniss zu betrachten, hatten den nur allzu bedächtigen Kaiser veranlasst, den Marburger Tag der drei Lande auf den 9. April (Suntag Misericordia Domini) einzuberufen. [152] Seiner Beschlüsse in Ansehung der Türkennoth gedenkt Unrest mit dankenswerther Ausführlichkeit, besonders was die Angelegenheit der mit der Landesvertheidigung zusammenhängenden Steuer betrifft. Seine Darstellung findet in gleichzeitigen Urkunden und Actenstücken ihren Beleg.

Schon um die Mitte des August's 1475 [153] erscheinen die Türken im Draufelde, und am Bartholomäustage (24. Aug.) kam es zwischen ihnen und dem Aufgebote der drei Lande, an der Sottla (Unrest: Zatl), zwischen Kaisersberg und Wisell,

zur Schlacht, welche leider mit einer blutigen Schlappe des Christenheeres endete. ‚Dann gemain Sag was‘, schreibt Unrest, ‚die Schuld war etlicher ungetrewer, die geflochen waren; auch eyn tayl veraynfalt (?) darinen wil ich Nyemant vngelympfften und lass sein Got walden, doch ist mir von Hertzen laidt vmb todt und geuangen leid‘ (Leute). Die Gefallenen und Gefangenen verzeichnet unser Chronist Alle namentlich. Ein diesfälliger Vergleich mit den actenmässigen Angaben Megisers und andern zeitgenössischen Berichten lässt die Erzählung unsers Chronisten als vollkommen sachgemäss anerkennen.[154]

Kaum war dieses schlimme Ereigniss vorüber, so wurde das Krainer Land von dem Erbfeinde abermals verheert. Anfangs October (‚in der Wochen nach Sannd Michels Tag‘) erscheint der Türke unter grossen Verwüstungen und wäre gern auch in Kärnten eingebrochen. Doch war man hier wohl auf der Hut. Ein ganzes Monat haust der Türke im Krainer Lande. ‚Mag ein yeder Mensch selbst gedennekhen, was in der Zeyt Schaden mit Rawb und Pranndt und Mord getan haben.‘ Damals gelang es dem Kärntner, Michel Zwitter, den Türken nach Görtschach zu entspringen und seines unfreiwilligen Führeramtes los zu werden.[155]

Ein trauriges Andenken knüpfte sich auch an das nächste Jahr 1476. Unrest verzeichnet zwei grosse Türkeneinfälle, deren Einer um den 12. Juli begann und das Krainer Land in seiner ganzen Breite berührte, anderseits nach Untersteier, gegen Hörberg, Monpreyss, Rohitsch, Drachenburg und in die Nachbarorte sich verzweigte. ‚Merckt, ob das nit eynn gross Wunder sey‘, äussert sich Unrest bei dieser Gelegenheit, ‚das dye Turkhen so lanng weyt und verr getzogen mit grossem Schaden sind mit klainer Macht und In Nyemant kainen Widerstandt getan hat, ob Gott nicht mit der Chrystenhait Zaychen oder Wunder thue!‘[156]

Der Türkeneinfall vom October 1476 traf abermals das stark heimgesuchte Krainer Land und das südliche Draugelände Kärntens in erster Linie; doch auch in nördöstlicher Richtung machten sich die Verheerungen der Streifrotten geltend; der Sackman dringt bis Windischgräz und Cilli vor.[157] — Die mächtiger werdende Einsicht, man bedürfe einer ständigen Landwehr, stärkerer Söldnerwerbung und schützender Bauten, — veranlasst in Kärnten eine neue Türkensteuer und

diese wieder eine bedenkliche Gährung der hart mitgenommenen, verdrossenen Bauernschaft. Dies Wetterleuchten des nachmaligen Aufruhrs im Kärntnerlande fasst Unrest in die charakteristischen Worte zusammen: ,Auf das Paw und Pehuettung (Landesbefestigung und Landwehr) gieng vil Geldts, dawider muerbloten (murrten) die Pawren aber vast und verdachten (verdächtigten) die Herrn aber mit dem Geldt und namen ainen Pundt vur, den man noch hernach hören wirdet und begab sich ain Zwisch (Zwist) zwischen der Herrn und Pawren, daraws das Landt noch in grossen Schaden kam, wie man horen wirdt an seiner stat.' [158] — Bevor noch der angedeutete Bauernkrieg, eng verwachsen mit dem Jammer der Türkeneinfälle, in Scene geht, brechen osmanische Schaaren im Sommer des J. 1477 nach Krain und in die windische Mark ein und hausen hier in gewohnter Weise ein Monat lang. Unrest gedenkt dieser Thatsache mit kurzen Worten. Dann kommt eine anziehende Schilderung des grossen ,Haberschrecken'-Zuges vom August des gleichen Jahres an die Reihe und gleich darauf der Türkeneinfall des Novembers in's benachbarte Friauler Land ,an die Landtwer, die dye Venediger zwisch die vonn Gortz und irer Herschaft dasselbs gemacht haben' — d. i. in die Gegend von Gradiska. [159]

Mit besonderm Interesse verweilen wir jedoch bei der Chronik des J. 1478, die uns einerseits den Bauernaufruhr Kärntens, anderseits den gleichzeitigen Einbruch der Osmanen vorführt. [160] Es bildet dies einen der reichhaltigsten Abschnitte des Unrest'schen Werkes. Zunächst macht uns der Chronist mit dem nächsten localen Anstosse dieser socialen Bewegung vertraut; es war dies eine Differenz zwischen Bauern und Grundherren in Bezug auf das Werthverhältniss der landesüblichen Münze bei Entrichtung der Grundzinse. Der Ausgangspunkt der Bewegung war Spital an der Drau. Sie griff rasch um sich, da der Groll wider die Grundherren weit verbreitet. — Schon um Ostern (März 1478) kommt es zu Versammlungen bei Villach und Vellach ,auf der Tratten.' Der eigentlich constituirende Bundestag fand jedoch in Vasach bei Villach statt (25. Mai). Unrest, der mit sichtlicher Erregung das Bauerntreiben schildert, nennt uns auch die Führer oder ,Pundtherrn'; ,Karlfuerer', wie er sie anderorten heisst. Auch erwähnt er, dass sie zu Vasach ,fremde und vnpilliche Artickel

machten', alle ,wider all ir und ander Herrn geystlich und weltlich.' — Auch in das Ennsthal der Steiermark wären Sendlinge gegangen, da hier die Bauern gleichfalls einen Bund im Sinne hatten, unter der Führung eines gewissen Mainhard, der diesfalls gefänglich eingezogen wurde. Man habe von dorther eine ,Abschrift' des Bundesbriefes erlangt. ,Es was auch die gemayn Sag', heisst es bei Unrest weiter, ,sie wollen sich nach der trewlosen Sweytzer Gewonhayten halten.' Ihr wahres Vorhaben hätten sie mit dem ,Scheine' eines Bundes gegen die Türken verdeckt. Eine Bundeskasse wird gebildet und der Kaiser um die Genehmigung des Bundes angegangen. Der Kaiser hatte wohl keinen Gefallen daran, doch hätte er das Ganze gerne in Güte beigelegt gesehen. Die Bauern schützten nun vor: ,sy hyetten guet Bryeff vonn dem Kayser, sy sprachen auch, sy hyetten des kayser Geschryfft haymliche darumb und schueff das mit In.'

Die Wirkung dieser Lügen, den weithin wirkenden Terrorismus des Aufstandes schildert Unrest ebenso umständlich, als die Pläne und das bedrohliche Umsichgreifen des Bundes. Die scharfe Verdammung all dieser Vorgänge wurzelt bei ihm in der Liebe zur gesetzlichen Ordnung und im bedrohten Standesinteresse. Denn das Programm des Aufstandes gefährdete die Rechte der Grundherren und die Stellung der Geistlichkeit. — Der Ossiacher Bundestag enthüllte den mächtigen Aufschwung der Bauernsache; weithin sandten die Bundesherren ihre ,Briefe' zur Erweckung der Theilnahme an der Bewegung. Von Spital und der Gegend um Villach bis in's Krapfeld und Lavantthal findet sie Anhang. Im Krapfelde ,da reckten die untrewen Pawren ir Henndt vor Freyden auf, das sy in den Pundt sollten chumen.'

Die Stände senden an den Kaiser nach Graz, er möge dem Unwesen steuern. Seine Sendschreiben [161] werden aber von den Bundherren verachtet, ,und gar mit spottlichen Worten und sprachen, die Herrn hyettn die (Briefe) selbs gemacht und sprachn, sy hyettn von dem Kayser Bryeff, das sy mit dem Pundt eylen soldten.'

Da sollte aber der Sonntag nach S. Jacobstag (26. Juli) der Sache eine verhängnissvolle Wendung geben. Der Türke bricht unversehens durch die Flitscher Klause in das Land und die Bundesversammlung der Bauern an der Kocka unter

des Mathiasch Führung sieht sich in arger Klemme. Alles verläuft sich bis auf 70 Erzknappen und 330 Bauern, die der Feindeswuth zum Opfer fallen.

Vergleicht man Unrest's weitere Erzählung von dem verheerenden Türkenzuge in seiner Ausdehnung durch das ganze Kärntner Land bis gegen Cilli, — mit der gleichfalls ausführlichen Darstellung bei Megiser [162], die sich auf das Dornberger Schreiben und den Bericht des Johann Turs stützt, so stimmen beide in der Chronologie der Ereignisse und in den wesentlichen Daten überein. Auf den Bauernaufstand dagegen kommt Megiser nur mit wenigen Zeilen zu sprechen. Auch eines gleichzeitigen Türkeneinfalles nach Krain, der Schlappe, die ihnen Graf Peter Serin (Zrinyi) beifügte und ihrer Niederlage vor Geytze (Jaica), in Bosnien, gedenkt Unrest als zwischenläufiger Vorfälle und nachfolgender Ereignisse. [163] — Die gerichtliche Behandlung der bei dem Aufstande betheiligten Bauern und Unrest's Besorgniss, noch hafte der Aufruhr in der Seele der Landleute, — bilden den Schluss dieses Abschnittes.

Zum Spätsommer und Herbste des J. 1479 verzeichnet unsere Chronik zwei Einfälle des Erbfeindes nach Untersteier, durch das Draufeld bis an die Mur; das andere Mal von Rann gegen Peilstein. Graf Jörg von Sager bringt den Abziehenden eine kleine Niederlage bei. — Das Ende des Weinmondes brachte die Nachricht von dem Siege der Ungarn über die Türken in der Moldau. [164]

Mit anschaulicher Lebendigkeit erörtert Unrest den grossen Türkeneinfall, der am Oswaldtage des J. 1480 (5. Aug.) begann und von Kärnten aus nahezu die ganze Steiermark furchtbar verheerte. An 500 Priester allein seien gefangen worden. [165]

Kurz erwähnt finden sich zwei Türkeneinfälle zu den Jahren 1482 und 1483, deren einer das Krainer Land, der andere die Gegend um Pettau in Untersteier betraf und dem sich bald ein verheerender Einbruch nach Ungarn anschloss. [166]

Stoffreicher ist der Bericht über die Kärntner Türkennoth des Jahres 1483 und die blutige Schlappe, welche den abziehenden Osmanen beigebracht wurde, als sie nach Bosnien (Wossen) den Heerweg einschlugen. Dies Ereigniss findet sich lebhaft geschildert. Dem Chronisten überwallt freudig das Herz,

als er der Freilassung der zahlreichen Christen im Tross des Türkenheeres, ohne Lösegeld, — seitens der ‚frommen' und ‚kristlichen' Sieger, gedenkt.[167]

Nach einer längeren Pause, von den innerösterreichischen Parteiwirren zur Genüge ausgefüllt, wurde im J. 1491, 10 Tage vor S. Micheltag (19. Sept.), abermals das Krainer Land von den türkischen Raubhorden[168] heimgesucht. Glücklicherweise hemmten die starkangeschwollenen Wasser der Save und Gurk ein rasches Vordringen. Viele Türken (10—11.000!) seien in den Fluthen ertrunken. In der Grusnitz bei Laibach brachte ihnen die gemeine Bauernschaft mit ein paar berittenen Edelleuten eine tüchtige Schlappe bei und nicht besser erging es ihnen im Kampfe mit dem Ban des windischen Landes.

Zwei Jahre später kam es jedoch zu der blutigen Niederlage der Christen bei Mokritz in Croatien: 1493 am h. Hieronymustage (30. Sept.). Unrest berichtet ausführlich über dies unselige Ereigniss. Ueber 3500 Mann habe man aufgefunden, denen die Türken die Köpfe abgeschlagen hätten. Am meisten dauert den Chronisten das Loos des tapfern Ban's von Slavonien, der in türkischer Gefangenschaft starb . . . ‚dem verleich Got die ewige Frewd, Amen.'[169]

Dieser Erfolg eiferte den Erbfeind zu neuen Unternehmungen an, die dem Spätsommer und Herbste des Jahres 1494 angehören. Der erste Einfall, der bald nach Bartholomäi (24. August) erfolgte, suchte Zagorien (Sager) und die Banschaft heim. Den Chronisten stimmt es unmuthig, dass man da die Türken so leichten Kaufes davonkommen liess. ‚Da warn dy Turkhn vast gut und leicht nidergelegt wordn, es wil aber das kristenlich Swert noch nicht schneidn, das mache vnser gros Sund' . . . lauten Unrest's Schlussworte.

Zum zweitenmale erscheinen die Osmanen ‚am Suntag nach Sand Michelstag' (5. Oct. 1494) bei Mokritz, um Agram, und dringen dann durch Krain und Untersteier vor, wo sie gewaltigen Schaden anrichten. Auch nimmt Unrest den Anlass zu einem herben Tadel der säumigen Landesvertheidigung.[170]

Mit diesem Datum schliesst die Chronik der Türkeneinfälle bei Unrest. An 22 Raubzüge im Ganzen erscheinen hier oft mit grosser Ausführlichkeit behandelt.

Wenden wir uns nun der Betrachtung einer weitern Datenreihe unserer Chronik zu.

III.

Die Ereignisse des Landes Oesterreich, mit Einbezug der nachbarlichen Geschichte Böhmens und Ungarns in ihren Wechselbeziehungen, mögen hier zur Sprache kommen.

Den Reigen der bezüglichen Aufzeichnungen Unrest's eröffnet sein Bericht über den Tod des letzten Albrechtiners, Ladislaus Posthumus (Nov. 1457). Gemäss der gemeinen Anschauung, die sich in gleichzeitigen Liedern kundgab und in verwandten Quellen z. B. in der österreichischen Chronik eines Ungenannten einen scharfen Ausdruck findet,[171] lässt Unrest den jungen hoffnungsvollen König an einem vergifteten Apfel sterben, den ihm der vom Teufel angestiftete Ketzer: ‚Girsick von Holewarsy' (Georg von Podiebrad), ‚mit seinem vermaledeytem Weyb und seiner verfluechten Tochter' tückisch gereicht.[172]

Spricht schon aus dieser Darstellung der unversöhnliche Hussitenfeind, so macht sich dieser Grundton auch weiterhin geltend. — Der folgende Abschnitt behandelt nämlich die Thronbesteigung K. Georgs und die daran sich reihenden Verwicklungen.[173] Hier begegnen wir einem und dem andern Verstosse. So wirft unser Chronist das Verhältniss des Böhmenköniges zum römischen Stuhle in den Tagen Pius II. (1458—1464) mit den bezüglichen Ereignissen unter Papst Paul II. (1465 f.) zusammen. Er lässt König Georgs Krönungseid letzterem Kirchenoberhaupte schwören. Auch die folgende Stelle: „Und auf solich sein Gelawb (Gelübde) wardt er zw Rom von dem heyligen Vatter Papst Paulo secondo pestatt (bestätigt) und von kayser Fridreiche gekront (!) und zu einem Fursten des heiligen Reichs und kunigleiche Chur gemacht" . . . beleuchtet diese Anachronismen.

Richtiger zeichnet Unrest die weitern Ereignisse. Allerdings muthet er dem ‚lügenhaftigen und ehrlosen' Böhmenkönige das Schlimmste zu und schlägt, in seinem frommen Abscheu vor dem Ketzer, etwas stark über das Ziel hinaus. Aber nicht ohne Verständniss und Berechtigung erörtert er die schlaue Vermittlungs- und Hetzerpolitik, das doppelzüngige Wesen des königlichen Emporkömmlings. — Er gedenkt der

wohl berechneten Heiraten böhmischer Königstöchter nach Sachsen und Brandenburg und des Gerüchtes einer solchen Brautwahl von Seiten des bairischen Prinzen, das sich glücklicher Weise nicht bewährt habe.

Ueber die Vorgänge im Lande Oesterreich in den Jahren 1461—1463 zeigt sich unser Chronist gut unterrichtet, wenn gleich da seine gedrängte Skizze keinen Vergleich mit der ausführlichern Entwicklung des Sachverhaltes bei Ebendorfer, Hinderbach, oder dem ungenannten Verfasser der österreichischen Chronik aushält. [174] — Er schildert kurz, aber anschaulich und geordnet die Wiener Ereignisse des J. 1462, welche in der Belagerung des Kaisers gipfeln, den Entsatz des Bedrängten und die neuen Ränke Wolfgang Holzers, die für ihn einen so verhängnissvollen Ausgang nahmen.

Nach einer kurzen Unterbrechung geht Unrest an die zusammenhängende Darstellung der böhmisch-ungarisch-österreichischen Wirren [175] der Jahre 1468—1471. Der Einfall Victorins, des böhmischen Königssohnes, in Verbindung mit dem Rosenberger, dem Wolfgang von Kreyg, dem Potendorfer und Jörgen von Stain, der die Stadt Steier dem Kaiser mit Gewalt vorenthielt und so wie der Puchheim, das Land weithin schädigte [176]; der ungleiche Kampf der Kaiserlichen unter Führung des Grafeneckers, der Zuzug des Ungarnköniges [177], der den böhmischen Prinzen endlich aus Oesterreich herausschlägt und nach Mähren verfolgt, — die Belagerung Victorin's in Trebitsch, sein Entkommen, die Einnahme des genannten Ortes und Klosters, [178] — all diese bunt wechselnden Ereignisse kommen in unserer Chronik zur Sprache.

Besonders ausführlich würdigt Unrest, natürlich von streng katholischem Standpuncte, die kirchliche Fehde K. Georgs mit dem römischen Stuhle. Er theilt den wesentlichen Inhalt der wichtigsten Actenstücke mit, so der drei päpstlichen Bullen gegen den Ketzerkönig. [179] Auch der Rolle Gregor's von Haimburg in diesem Streite gedenkt er mit Nachdruck.

Bezeichnend ist Unrest's offenes Geständniss über die Wirkung der Bann- und Kreuzbullen Paul's II. Die Stelle lautet:

‚Dye drey Bullen wurden durch den Legaten zu Grätz vor Kayser Fridrychen und allen denn sein (Seinigen) verkundt und wurden daselbst aufervordert mit lauter Stym, der kayser

selbs, mit allen seinen Grauen, Herrn, Rittern und knechten und all anndern edel und unedel mit Nam alle, die zw Schwert geschickt warn, die aber nicht vechten mochten, ir Gut darzugeben. Das alles lyess Im (sich) doch Nyemannt vast zu Hertzen gen, weder kayser, edel noch unedel, sunder etlich arm knecht und Hanntwerher zugen dar und namen das krewtz an sich. Die mochten nun wenig guets getun, wann sy hetten kain Peschuttung (Beschützung) und etlich tetten auf der Rays mer ubel dann guet. Wann da wardt nicht angesehen Storung noch Achtung krystenleichs Gelawben, sunder guet zw gezwingen.' [180]

Auch der ungünstigen Verhältnisse wird gedacht, mit denen der ungarische König in diesem Kriege zu kämpfen hatte, der geringen Unterstützung, die er beim Kaiser fand, seines Anhanges in Mähren, der Eroberung des Spielbergs bei Brünn, der Gefangenschaft Victorin's und der Huldigung der Städte im Gebiete von Schlesien und der Lausitz. [181]

An die Meldung vom Tode des Böhmenköniges reiht sich die Geschichte des Kampfes des Corvinen mit den Jagellonen und dessen kurze Unterbrechungen. [182]

Das Einverständniss des Kaisers mit den Jagellonen wird richtig hervorgehoben. Da, so wie in der Fixirung des ungarischen Krieges, weiss der Chronist ziemlich genauen Bescheid, wenn auch die allzu gedrängte Darstellung einen tiefern Einblick in die Sachlage nicht gewährt. Man würde aber unserm Chronisten Unrecht thun, wollte man von ihm in diesen Angelegenheiten den ausführlichen Pragmatismus eines Peter Eschenloer, Johannes Dlugosch oder Bonfin erwarten. [183]

Die Vorgänge im Lande N.-Oesterreich seit 1476 geben Unrest Anlass, nach längerer Unterbrechung auf die Geschicke dieser Provinz einzugehen. — Er berichtet mit Sachkenntniss über den Bund der mächtigen Herren: Puchhaim, Pottendorf, Polheim, Heinrich von Liechtenstein auf Nikolsburg, Ebersdorf, Tyernstain (Dürnstein), Hohenburg, denen sich auch Ulrich von Grafeneck und der Steiermärker Perner auf Perneck u. A. m. beigesellten, — um die Waffen gegen ihren Landesfürsten zu erheben. ‚Dapey was ein sag', äussert sich unser Chronist, ‚wie kunig Mathias von Vngern inn der Puntnuss verdacht war mit Peystanndt und zuschuben.' Dass dieses Gerücht nur allzu begründet, lehrte die Folgezeit. [184]

Wir erfahren dann von den Gegenmassregeln Friedrichs, dem päpstlichen Bannstrahle wider die Aufrührer und unter Anderm von der Grausamkeit des Liechtensteiners gegen zwei Mönche aus dem Kloster Alltag (Altaich).[185]

Nachdem Unrest des kaiserlichen Ausgleiches mit dem Grafenecker gedacht,[186] erzählt er die Vorgeschichte des Graner Primas, Johann Bekensloer, eines ‚Radmacher-'Sohnes, und seine verhängnissvolle Flucht nach Wien. Dann kommt wieder die Fortsetzung der österreichischen Adelsfehde, der Handstreich des ungarischen Königes gegen den Grafenecker, dessen Rückkehr in kaiserliche Dienste und der Kampf vor Ebersdorf zur Sprache.[187]

Interessant ist die folgende Stelle, die von der Zusammenkunft des Kaisers und K. Wladislav's von Böhmen in Wien handelt, und eines plötzlichen Zerwürfnisses gedenkt, das zufolge des Abzuges der verbündeten Böhmen vom Ebersdorfer Lager entstanden sei. Wladislav und die Seinigen verlassen demnach ‚unlannge' die Donaustadt. Bei ihrem Abzuge habe man in den 1500 Kriegswägen Kelche, Messgewänder, Bücher und Glocken gefunden, die sie in den Kirchen entfremdet hatten.[188]

Anschliessend an diese Bemerkung, die in eine Charakteristik der damaligen und späteren politischen Sachlage ausläuft, — wird die Unternehmung der Kaiserlichen gegen Perneck, die Unterstützung des Perneckers von ungarischer Seite und endlich das Losschlagen des Corvinen erzählt.[189] — Der Fehdebrief oder die Absage des Ungarnköniges an den Kaiser wird dem ganzen Wortlaute nach mitgetheilt.[190]

Unrest gedenkt ferner der Absage des Herzogs Christoph von Baiern-München, des Grafen Jörg (Witowec) vom Sager (Zagorien) und der Rechtfertigung des Kaisers gegenüber den Ständen Ungarns.[191] Auch dieses öffentliche Actenstück oder Manifest muss dem Chronisten vorgelegen haben, doch hat er es ‚der Lenng halben vnnterwegen' gelassen.[192]

Immer reichlicher fliesst die Darstellung. Die Flucht des Kaisers von Wien nach Krems, der rasche Siegeslauf des Corvinen von Ort zu Ort, endlich die Gmundner Taidung vom Thomastage 1477 (29. Dec.)[193] — all diese Ereignisse werden in ihren Einzelheiten dem Leser vorgeführt. Ueber den Gmundner Frieden will er schreiben, so viel ihm davon

bekannt geworden und er hat auch das Wesentliche der öffentlichen Bestimmungen dieses Vertrages richtig erfasst.

Bei der grossen Spärlichkeit gleichzeitiger chronistischer Quellen, die sich auf die Annales Mellicenses, den Zwettler Anonymus, Tichtls Tagebuch, anderseits auf Dlugosch und Bonfin, einen flüchtigen und höchst parteiischen Pragmatiker, zusammengeschmolzen zeigen,[194] — gewinnt Unrest auch in dieser Richtung ein nicht zu unterschätzendes Gewicht.

Der späteren Eroberungen des Ungarnköniges in den Jahren 1480—82, eröffnet von dem Einfalle seines gefürchteten Feldhauptmannes Selene (Zeleny) in Niederösterreich, gedenkt Unrest in kurzen Worten.[195] Die Geschichte der Belagerung von Haimburg und seiner Uebergabe an den Corvinen erscheint richtig skizzirt; auch das, was früher über die zwei Schlappen der königlichen Hauptleute gesagt wird, entbehrt nicht der Glaubwürdigkeit. Interessant ist die Geschichte von dem Uebereinkommen des Befehlshabers von Güns, Namens Rattallar (Rottaler), der das Schloss ‚mit Tayding‘ den Ungarn einräumt.[196]

Das nächste Ereigniss in Unrest's bezüglicher Darstellung ist die Belagerung von Korneuburg und der Bau des Täbers von Tuttendorf, den K. Mathias bis in die Fastenzeit besetzt hält, nachdem er von Korneuburg abgezogen.[197] Die zweite Belagerung des für Wien so hochwichtigen Platzes dauert bis in den Schluss des Novembers 1484. Die geängstigten Korneuburger flehen den Kaiser um Hilfe an, doch die Entsatztruppen werden geschlagen und die Stadt capitulirt am Neujahrstage 1485.[198]

Mit besonderer Theilnahme wird der Fall Wien's geschildert. Man fühlt aus der Darstellung heraus, welche Wichtigkeit Unrest diesem Verluste beimisst, welche Bedeutung Wien in seinen Augen hat. Er recapitulirt Wien's Vorgeschichte, allerdings für die älteste Zeit mit jenem Fabelwerk, das seit Hagen und Gundelfingen im Schwange blieb und nur das kritische Gefühl eines Aeneas Silvius beleidigte.[199] Richtig dagegen ist die Auffassung der Wiener Verhältnisse in den Tagen Ottokar's und Rudolf's.

Wahrhaft schwungvoll bei aller Schlichtheit der Worte lautet die folgende Apostrophe an die Stadt Wien und das Land Oesterreich:[200] „Wyenn, es stett von dir geschryben,

du seyst auf dem Wasser Flus Tunaw, darauff LXII Stett ligen, die machtigist an Volckh und Lewdten. Du pist genannt das Haws von Osterreich, darinn maniger Hertzog von Osterreich behawst ist worden und vor allen seinen Veindten versichert und manigen furstlichen kryeg gefurt haben. In Wyenn syn dy syben freyen kunst gelernt, dadurch die haylig Geschrifft erklartt und kristenlicher Gelaub gesterckt ist worden. Wyenn, in dir ist grosse Machtigkeit und hoher Muet verpracht worden von edlen und unedel Frawen und Manen, wie ist es nun ergangen! Da sind nun war worden die funff vocales A E J O U, die etlich vor lanng ausgelegt haben: Aller Erst Ist Oesterreich verloren; wie woll sy in dem Anfannckh nicht in der Maynug furgenomen sindt worden.[201] Es ist auch vor vill Jahren geweyssagt worden ein Weyssagung, die Niemant zu Herzen hat genumen, und wardt also gesagt: We dir Osterreich, du wirst zurissen und kumbst in aines Wueterich Hanndt! Das ist ein Geleichnus gewesen der Propheten Weyssagung der Zerstorung Jerusalem, daran auch Niemant Gelauben hyellt und wart doch alles war. Also ist auch geschehen zw Wyenn und hat doch maniger fur vnmugelich geschetzt.‘

Nun beschreibt unser Chronist die Vertheidigungsmassregeln der Wiener,[202] die wachsenden Angriffe des Ungarnköniges, besonders seit Niklasabend 1484 (5. Dec.), als die Stadt auf der Land- und Stromseite abgesperrt blieb.[203] Wohl gelingt es dem Kaiser, der damals von Gräz nach Linz gekommen war, drei Proviantschiffe den bedrängten Wienern zukommen zu lassen. Darauf lässt jedoch der Corvine die Donau mit drei eisernen Ketten absperren, das Uferwasser durch versenkte Steinfässer unzugänglich machen. Immer dringlicher werden die Hilferufe der nothleidenden Wiener.[204]

Charakteristisch ist, was Unrest über den Egoismus und die schlechte gemeinbürgerliche Gesinnung der reichen Insassen erzählt.[205]

Wie viel Uebertriebenes und Unverbürgtes auch der Erzählung beigemengt sein mag, an ihrem Grundtone lässt sich nicht wohl zweifeln. Das Wiener Patriziat war für die Sache des Kaisers ebensowenig begeistert und opferwillig, als der Habsburger der ‚ungetreuen‘ Stadt geneigt. Tichtls Tagebuch klagt über das Saumsal und die Gleichgültigkeit des Kaisers.[206]

Vergleichen wir überdies die Geschichte der Belagerung bis zur Uebergabe der Stadt (von S. Niklasabend d. i. 5 Dec. 1484 bis zum Gottleichnamsabend d. i. 1. Juni 1485), wie sie Unrest skizzirt, mit den Angaben des Tichtl'schen Tagebuches und dem Bruchstücke aus der unedirten deutschen Chronik des Wolfgang Laz, so bestätigt es sich, dass Unrest im Ganzen nicht schlecht unterrichtet war. Er selbst äussert sich mit gewohnter Offenheit, dass er nach der Aussage solcher ‚die der Sach erkhundt sindt', den Fall der Stadt erzählen wolle. ‚Ob aber in dem Schreyben genald (gefehlt) war, das ist ungeuerlich geschehen.' [207]

Unser Chronist bespricht dann den prunkvollen Einzug des Corvinen, die feierliche Huldigung der Bürger, den langen Aufenthalt der Königin, den wechselnden Sitz des Königs in der Donaustadt bis zum Stefanstage in den Weihnachten 1486 (2. Jänner). [208]

Nach dieser verhängnissvollen Entscheidung begab sich der Kaiser von Linz über Salzburg zum Herzoge Sigmund von Tirol, bei welchem er seine Tochter Kunigunde zurückliess, um selbst weiter in's Reich zu ziehen. Als Hauptmann der österreichischen Lande in des Kaisers Abwesenheit wird der Graner Exprimas und Administrator von Salzburg bestellt, neben ihm als Feldobrister Reinprecht von Reichenburg, wie anderorten bereits erwähnt worden. [209]

Den nächsten Anlass, auf die Sachlage im Oesterreicherlande einzugehen, bietet sich Unrest in der denkwürdigen Belagerung der ‚allergetreuesten' Wiener-Neustadt, des letzten Bollwerkes habsburgischer Herrschaft im Lande unter der Enns, — von Aeneas Silvius so anschaulich in seiner Festigkeit und freundlichen Lage geschildert. [210]

Zwischen Ostern und Pfingsten des J. 1486 (März—Mai) vollführt der Ungarnkönig die vollständige Einschliessung des wichtigen Platzes und liegt vor der Stadt den ganzen Sommer und Winter des Jahres. Kaiser Friedrich gebietet dem Reichenburger, die bedrängte Stadt zu ‚speisen', doch diesem ist der Feind zu stark. Der tapfere Vertheidiger von Neustadt, Hans Wulferstorfer (b. Unrest: Wulffenstorfer), zum äussersten Widerstande entschlossen, hält den Platz, bis es dem Reichenburger dennoch gelingt, in der Woche nach Liechtmessen (A. Februar 1487), bedeutende Vorräthe in die Stadt zu

werfen, ohne dabei mit seinem Kriegsvolke Schaden zu leiden.

Darob ergrimmt, versucht sich K. Mathias in Stürmen, von denen ihm zwei misslingen, der dritte beiden Theilen Schaden bringt. Dabei dringen die Königlichen in die Vorstadt. Der Wulfersdorfer lässt sie jedoch in Brand stecken und treibt den Feind mit Gewalt von dannen. Seiner Umsicht ist's zu danken, dass ein feindlicher Brandlegungsversuch misslingt, ja er benützt diesen Umstand, um durch ein künstlich erzeugtes Qualmfeuer die Ungarn zu einem verlustreichen aber erfolglosen Sturm anzulocken. —

Inzwischen tagen die Stände des Reiches zu Nürnberg, Albrecht von Sachsen wird zum obersten Feldhauptmanne bestellt[211] und Jedermann gewann den Trost und die Hoffnung: ‚es wurd ein gross Volckh komen und dem kunig Widderstanndt thuen und die Laundt befridn'. Besonders freuen sich der Nürnberger Beschlüsse die Belagerten der Neustadt und sicher zählend auf Speisung und Entsatz sparen sie nicht sehr mit den knappen Vorräthen. Als aber der Sachsenherzog blos mit 3000 M. in Linz eintrifft, ‚da wart der guet Trost und Hoffnung aber (wieder) klain in allen des Kaysers Lanndn, und sunder in der Newnstat'. Der Reichenburger zeigt sich auch nicht. Da bringt der Ungarnkönig den Wulfersdorfer zu einem Abkommen, wonach die Stadt, falls bis Laurenzen (10. Aug.) kein Entsatz erfolgt sei, sich dem Könige ergeben solle. Der grosse Mangel an Lebensmitteln und die Hoffnungslosigkeit, entsetzt zu werden, führen, nach Ablauf des Termins, die Capitulation der Neustadt herbei, nach einer Belagerung von 1 Jahre und 3 Monaten ‚am Freitag nach unserer Frauen Schidung' — d. i. den 17. Aug. 1487.[212]

Der Chronist erzählt, wie der König die Nothlage der Bürger zu lindern sich beeilte. ‚Damit lonnt der kunig den, die in der Stat gewesen warn, ihre Trewe und Not, die sy an irem Herrn getan und gelittn hettn und haben Lob und Ere von dem kunig und anndern fur die Wiener (vor den Wienern).' An diese Worte knüpft Unrest einen unmuthigen, aber gehaltvollen und berechtigten Ausfall gegen den Kaiser, der Land und Leute, endlich auch die Bürger der allergetreuesten Stadt, seinen Heimatsort und Lieblingssitz — ‚so liederlich verlassen' . . . .[213]

Die weitere Darstellung dreht sich um die Verhandlungen der Waffenruhe, die S. Pöltner Taidung, die Erstreckung des Anstandes, die Belagerung von Stixenstein und Perchtholdstein bei Schottwien, die Eroberung der Felsenveste Klamm, wobei der bekannte Ulrich Gravenecker den Tod von einer ungarischen Kugel empfing, nachdem sein Sohn schon vorhin gefallen,[214] endlich um die Besetzung der kaiserlichen Schlösser und Pfandstädte: Stixenstein, Eisenstadt und Forchtenstein, in den ungarischen Grenzgebieten, seitens der Königlichen.

In Niederösterreich wäre Alles bis auf Stahremberg und Enzersfeld, das der Spauer und Sebenstein, das der Königsberger inne hatte, ferner mit Ausschluss von Krems, Tulln und was drüben liegt, verloren gegangen.[215]

Sodann kommen die weiteren Taidungen über die Waffenruhe, der vereitelte S. Pöltner Verhandlungstag und der Wiener Ausgleich an die Reihe, deren schon oben gedacht worden.[216]

Auch der letzten Ausgleichsversuche wird gedacht, die sich an die Ankunft K. Friedrichs und seines Sohnes Max zu Linz, im Gefolge von 13 Fürsten, — knüpften. Hiefür war der Melker Tag auf Mariä Geburt (8. Sept. 1489) ausersehen.

K. Mathias erschien nicht persönlich, sondern sandte den Grosswardeiner Bischof als Bevollmächtigten. Der römische König fertigte in dieser Eigenschaft den Herzog Otto von Neumarkt ab. So kam endlich ein friedlicher Anstand mit halber Huldigung zu Stande.[217]

Der Tod des Ungarnköniges, des gewaltigen, vielgefürchteten und vielbewunderten Corvinen, veranlasst unsern Chronisten zu einer längeren Auslassung, deren wohlwollender, apologetischer Grundton um so bemerkenswerther ist, je kräftiger sonst das österreichische Bewusstsein Unrest's gegen alle Landesfeinde hervortritt. Man sieht aus dieser Charakteristik, wie der Chronist den verschiedenen abenteuerlichen Gerüchten über den Tod des Corvinen begegnen will, wie in seinen Augen der Bekämpfer des Erbfeindes der Christenheit und der Gegner des böhmischen Hussitenthums Gnade findet. Ein versöhnlicher, wohlthuender Christensinn athmet aus den Zeilen.[218]

Die bedeutsamen Folgen dieses unvorgesehenen Ereignisses, das mit einem Schlage die ganze verwickelte Sachlage

löst, — werden von Unrest mit pragmatischer Genauigkeit erörtert.[219]

K. Max, der damals zu Innsbruck verweilt, sendet, alsbald er die Kunde vom Tode des mächtigen Gegners erhalten, den Reichenburger und Teschitz an die ungarischen Stände mit der Erklärung zu Gunsten seiner Thronrechte und der Reichsfreiheiten Ungarns. Dann rüstet der Kaisersohn zur Rückeroberung der Verluste. Von Gräz zieht er nach Oesterreich; Neustadt und Wien harren sehnsüchtig der Befreiung. Die ungarischen Besatzungen in der Wiener und Neustädter Burg capituliren bald, Klosterneuburg ergibt sich, Schottwien und Burg Klamm desgleichen.

Die Wahl Albrechts (irrigerweise statt Wladislavs) von Böhmen zum Könige Ungarns (Sonntag und Montag Trinitatis, 6. 7. Juni)[220] veranlasst den Habsburger zur bewaffneten Wahrung seiner Thronansprüche. Mit seinen Lanzknechten bricht er in Ungarn ein, gewinnt Steinamanger, Weszprim, Wasen mit leichter Mühe und nach dem S. Märtentage die alte Krönungsstadt Stuhlweissenburg, unter grossem Blutvergiessen. Die Vertheidiger Kuesch Paul (Paul Kinizsi) und Wettris (Báthory) flüchten mit 6000 Raizen nach Ofen. Soldmangel bestimmt jedoch die unverlässlichen Söldner zum Ausreissen. Deshalb muss Maxen's Zug gegen Ofen unterbleiben. Jörg Kastlwartter wird als Hauptmann von Stuhlweissenburg bestellt, der römische König zieht hierauf über Wien nach Linz zu seinem kaiserlichen Vater; von da in das Reich, nach Nürnberg, um hier neue Kriegshilfe anzusuchen. Unrest gedenkt dann der Achtung und Bannung der flüchtigen Lanzknechte und übergeht sodann zur Schilderung der gegnerischen Erfolge. Er lässt K. Albrecht (abermals mit Wladislav verwechselt) Stuhlweissenburg belagern und erobern, erzählt dann, wie das Schloss Wasen (Waizen, ung. Váczon) sich ergab, Agram, von dem windischen Ban belagert, durch den Reichenburger und Jakob Zeckl (Székely), dazumal in Maximilian's Diensten, nicht entsetzt werden konnte und wie rasch alle Occupationen bis auf Steinamanger, Veszprim und Stenntz (?) verloren gingen.[221]

Die Friedensverhandlungen zu Pressburg und der wichtige Vertrag ‚zu Wienn berueft am Sambstag vor Sannd Elpettn Tag‘ (12. Nov. 1491), dessen Inhalt Unrest oberflächlich

skizzirt, bilden den Schluss des Theiles der Chronik, der der österreichisch-ungarischen Verhältnisse gedenkt.[222]

Noch sei jedoch im Anschlusse an diese Erörterungen derjenigen Specialnotizen gedacht, welche unser Chronist aus dem Bereiche der Habsburgergeschichte seiner Chronik einflicht, und die ausserhalb des Rahmens der bisher behandelten Ereignisse fallen.

Dahin gehört die Anekdote von H. Ernst's schlagfertigem Gegengrusse bei dem Besuche des Luxemburgers Sigmund,[223] der Excurs über Herzog Friedrich IV. von Tirol und seine glückliche Bekämpfung des Adelsbundes, wobei insbesondere der Demüthigung der Herrn von Kaltern und Starkenberg gedacht wird.[224]

Ziemlich ausführlich ist die Skizze des Lebensganges H. Sigmund's von Tirol gehalten. Ueber die leidige Vormundschaftsangelegenheit geht Unrest kurz hinweg, des Herzogs erste Gemahlin, Eleonore von Schottland (sie lebte wahrscheinlich noch, als unser Chronist diese Zeilen schrieb), nennt er eine ‚frume gotvorchtige' Frau.[225] — Am längsten verweilt er bei dem allerdings hochwichtigem Streite zwischen dem Tiroler Herzoge und dem Bischofe von Brixen, Nikolaus von Cues (Cusanus). Die Erzählung gibt den Verlauf des Streites in seinen Hauptpuncten ganz richtig und nimmt für den Cardinalbischof entschieden Partei; doch verschweigt der offene Sinn des Pfarrers von Techelsberg keineswegs die auffällig geringe Wirksamkeit des päpstlichen Interdictes und beweist dadurch seine unbefangene Auffassung des richtigen Sachverhaltes:

‚Nu hort was geschach. Do wardt veracht der geystlich pabstlich gewaldt von ganntzem Pistumb ausgenomen ettlich frum Priester, die ettlich das Pistumb darumb vermiten haben, ettlich haben sich sunst redlich in den Sachen gehalten, doch der minst Tail, sunder die mayst Menig hat dergleichen nicht getan, noch tun turven, ettlich von Vorcht wegen, ettlich die gemaint haben, sy warn gerecht und hietten von sollichem Pann und Interdikt appelliert.'[226]

Im Verlaufe der Chronik kommt Unrest noch einigemal auf den Habsburger Sigmund zu sprechen. Es ist dies nur gelegentlich der Fall. Denn ihm lag es ferne, eine pragmatische Geschichte der Tiroler Habsburgerlinie zu schreiben, wie dies z. B. sein Zeitgenosse Veit Arenpeck im Chronicon Austriae

versucht, dagegen wieder den steiermärkischen Zweig der Leopoldiner kurz abfertigt. [227]

So erwähnt Unrest z. J. 1485 des H. Sigmunds gelegentlich, als K. Friedrich seinen Erblanden den Rücken kehrt und über Innsbruck in's Reich zieht. [228]

Die Vermählung Kunigundens mit H. Albrecht von Baiern-München wird kurz bemerkt, doch deutet nichts dabei den wahren Sachverhalt, den geheimen Charakter dieser Ehe an, die Herzog Sigmund hinter dem Rücken des kaiserlichen Vaters der Braut vermittelte. [229] Sodann gedenkt unser Chronist der Kriegshülfe, die der Tiroler Herzog dem bedrängten Kaiser damals angedeihen liess. Seine Dienstmannen erscheinen in Oesterreich, werden aber bald von dem Ungarnkönige gezwungen, sich in das Schloss Grueb zu werfen und — da der Entsatz misslang — den Feinden zu ergeben. [230]

Mit wenigen Zeilen wird sodann der Venedigerkrieg Sigmunds (1486) abgethan, den Arenpeck ausführlich schildert. [231] Unrest spricht von den drei Niederlagen, die der Herzog den Venetianern beigebracht und lässt nach der grössten und letzten den Frieden abgeschlossen werden.

Noch zweimal kommt der Tiroler Herzog an die Reihe. Zunächst ist die Rede von der Ankunft des Kaisers (1487) in Innsbruck, wie er den habsburgischen Vetter auffordert, ‚das er Im das Regiment des Lannds übergab, demnach, das Hertzog Sigmund ain kranncker Furst wer.' Der Inhalt der Huldigung der Landleute von Tirol an den Kaiser mit Einschluss des Leibgedinges für Herzog Sigmund ist dem Chronisten nicht unbekannt, minder vertraut scheint er mit den massgebenden Ursachen und Zwischenfällen dieses verwickelten Erbhandels. [232] Doch gedenkt er anderseits des Unwillens, der darüber am Hofe der Wittelsbacher, in Folge getäuschter Hoffnungen, rege wurde. [233]

Z. J. 1496 (in der Fasten) verzeichnet Unrest den Tod des Tiroler Herzogs. Der Nachruf, den er dem Todten widmet, ist allerdings günstiger, als sich dies mit der kritischen Erwägung der Regierungsgeschichte dieses schwachen, haltlosen und im Gegensatze zu seinen jungen Jahren gegen das Ende seiner Regierung stets unliebenswürdigern Habsburgers vereinbaren lässt. Die Erwähnung seiner zweiten, gleichfalls kinderlosen Gattin, die dann als Witwe mit dem Braunschweiger

Herzoge sich vermälte, bildet den Schluss dieser kurzen Episode.[231]

Noch einer vereinzelten Angabe sei gedacht, die einerseits in die deutsche Reichshistorie, anderseits in die Geschichte der Habsburger einschlägt. Es ist die Notiz Unrest's z. J. 1492: K. Max sei aus Tirol in das Reich gezogen und habe hier ‚zwischn den Furstn im Bunde und Herzog Jörg von Baiern auf sechs Jahre abgeschlossen.' Es bezieht sich dies auf die vorhergehenden Verwicklungen zwischen den Habsburgern und Wittelsbachern, wobei der schwäbische Bund von den Ersteren als Einschüchterungsmittel gebraucht wurde.[235]

IV.

Uebergehen wir nun zur Würdigung des Gehaltes unserer Chronik für die Geschichte des übrigen Europa's seiner Tage.

Die Geschicke Osteuropa's besitzen an unserm Chronisten einen fleissigen Berichterstatter. Die rastlose Eroberungslust des Türken, des furchtbaren Erbfeindes, bildet den Mittelpunkt der Ereignisse. An einer Stelle[236] liefert er eine Ueberschau all der masslosen Schäden, welche die Osmanen (seit 1450—1474) der Christenheit zugefügt, wie bereits oben berührt wurde. Der Fall Constantinopels, der Angriff auf Griechisch-Weissenburg (Belgrad) finden ihre kurze aber sachgemässe Schilderung. Charakteristisch ist die chronologische Genauigkeit, mit der er z. J. 1470 den Fall von Nigrapon (Negroponte) erzählt.[237] Detaillirt und im Ganzen richtig, aber in Bezug der Oertlichkeiten und handelnden Personen minder durchsichtig behandelt, erscheinen die Türkenkämpfe des Jahres 1475—6 in der Moldau und Walachei.[238] Die argen Verballhornungen fremder Namen muss man dem deutschen Chronisten zu Gute halten.[239] Die Eroberung von Caffa und die Barbarei der türkischen Eroberer im Sommer des Jahres 1475 wird kurz verzeichnet.[240] Die Worte: ‚An der Stat haben die Genuesen ainen Ratt gehabt und ist die Sag, sy sei mit Vntrew verloren worden' . . . bezeichnen richtig die Sachlage und, wie in so manchen andern Fällen, das Gerücht als Quelle, aus der unser Gewährsmann schöpfte. Die Kämpfe Mathias' von Ungarn in Bosnien um Schabacz (1475), die Vertreibung des serbischen Despoten durch die

Türken,[241] die Ereignisse der nächsten Zeit vor Semendria, finden ihre hin und wieder ausführliche Schilderung.[242] Die Niederlage der Türken auf ihrem Zuge gegen Ungarn, welche Unrest auf den Lukastag (18. October) des Jahres 1479 ansetzt, ohne die Oertlichkeit näher zu bezeichnen, ist offenbar das blutige Ereigniss vom 13. October d. J. auf dem Brodfelde (Kenyérmező) bei Broos (Szászváros).[243] Den Kampf um Rhodus und die Unternehmung der Türken gegen Otranto (1480) werden uns berichtet; nur erscheint letztere Thatsache in's unrichtige Jahr 1481 statt 1480 gestellt.[244]

Was endlich Unrest über den polnisch-türkischen Krieg zu Ende des 15. Jahrhundertes: den Einfall des Jagellonen Albert in die Moldau, die Verbindung des Wajda (Stefan Bogdanowitsch oder Karabogdan) mit der Pforte, die furchtbaren Verheerungen der Türken in Polen, das polnisch-ungarische Gegenbündniss und die Vertreibung der Türken und Tartaren durch ein Christenheer — schreibt — enthält manche von anderer Seite beglaubigte Thatsache;[245] doch merkt man namentlich am Schlusse die gerüchtweise Aufzeichnung heraus.

Wenden wir uns dem Süden Europa's zu. Auch dieser geht bei Unrest nicht leer aus, wie wir schon dem unmittelbar vorher Besprochenen entnehmen konnten. Eine Reihe von Ereignissen, die sich auf welscher Erde, in den Jahren 1477—1498, abspielen — kommen da in Betracht. Unrest berichtet den Tod des Herzogs Johann Galeazzo von Mailand ziemlich ausführlich; er lässt ihn, in Uebereinstimmung mit andern Quellen, als Opfer beleidigter Ehre fallen.[246] Es geschieht dies an einer Stelle, wo Unrest eine Art Todtenschau unter den Gewaltträgern dieser Erde hält, deren Herrschaft und Ausgang in seine Zeit fielen. Gerade diese Stelle bietet auch den Nachweis, dass unserm Chronisten ein verfrühtes Gerücht eine falsche Todesbotschaft hinterbracht haben mag, oder, da er in grösseren Zwischenräumen an die stückweise Abfassung seiner Chronik ging, irrthümlicherweise ein späteres Ereigniss in den Rahmen der früheren einschob. Der König von Portugal (Alfons V.), dessen Tod Unrest auch in das Jahr 1477 stellt, starb nämlich erst 1481 den 28. August an der Pest. Wohl aber fand 1476 die Schlacht bei Toro statt, in welcher der genannte König von der vereinigten Macht Castilien's und Arragon's geschlagen ward, und sodann nach Frankreich

eilte, um da Hülfe zu suchen. Leicht mochte das Gerücht um's Jahr 1477 die Nachrichten von seinem Tode bringen, um so mehr als er unmuthig über diese Vorgänge die Regierung seinem Sohne Johann II. abtrat.

Unrest weiss von dem Streite der beiden massgebenden Parteien in Florenz, der Medici und Pazzi zu erzählen.[247] Der Krieg der Venetianer mit Herzog Sigmund von Tirol (1487) entgeht ihm nicht. Eben so wenig vergisst er der Vorgänge am Mailänder Hofe, die sich an das Jahr 1493 knüpfen. — Maximilian's I. Vermählung mit Bianca Maria Sforza und der Giftmord an deren Bruder, verübt durch Ludovico Sforza, finden ihre Berücksichtigung. Dieser Vorfälle wird nur mit kurzen Schlagworten gedacht.[248]

Ungleich ausführlicher, mit anschaulicher Lebendigkeit, behandelt Unrest den Eroberungszug der Franzosen nach Neapel um's Jahr 1493. Er hat allerdings nur aus mündlicher Ueberlieferung geschöpft, ‚aus plossn worttn', wie er selbst anmerkt,[249] nichtsdestoweniger zeigt er sich gut unterrichtet, besonders was das Verhalten P. Alexander's VI. zu dieser Angelegenheit betrifft. Er gedenkt des französischen Manifestes,[250] das den Türkenkrieg auf die französische Fahne als Programm setzte; sodann der Ansprüche des Herzogs von Luttich (offenbar statt Lothringen[251]) auf das Königreich Neapel und der Botschaft des Papstes, die den König von Frankreich zur Besitzergreifung von Neapel einlud, von Seiten Frankreichs als willkommener Anlass ergriffen. Auch die gegentheilige Sendung des doppelzüngigen Papstes Alexanders VI. an den damaligen König des Landes bespricht Unrest mit den bezeichnenden Schlussworten: ‚Wer dem also, das wer dem hochstn Hawbt vngepurlich und ob hallt schon das ainer minner thet.'[252] Wir hören dann von dem Eroberungszuge des Franzosenköniges, seinem Eintreffen in Rom, der Einigung mit dem Papste, der Eroberung Neapels u. s. w. Auch die Bildung und der Kampf der ersten h. Liga wider die Franzosen erscheint im Einzelnen sachgemäss dargestellt.[253]

Die Geschichte des Florentiner Dominikanermönches Girolamo Savonarola[254] (Unrest nennt ihn nicht mit Namen), findet sich gleichfalls an richtiger Jahresstelle, aber höchst befangen erörtert. Für Unrest existirt nur die ‚gros vnglawbig Poshait' des Reformators, der ‚mit valschait und vnglawben

Babst werden‘ wollte ‚doch mit hilff und Fudrung kunig karlls von Franckreich‘ und den er schliesslich das Geständniss ablegen lässt, er hätte Alles ‚in dem schein getan, das er dem kunig von Franckreich het helffn welln zu der Herrschaft Florentz und darnach zu dem kaysertumb‘ . . . .[255]

Der Norden Europa's erscheint bei Unrest wenig bedacht, wie es auch in der Natur der Sache liegt. Nur eine kurze Stelle erwähnt des Krieges zwischen Polen und dem deutschen Orden, der sich um das Jahr 1454 entspann und worin die Städte Danzig (Unrest schreibt Tauntz) und Thorn eine wichtige Rolle spielten.[256]

Um so gehaltvoller sind jene Theile der Chronik, welche die Vorgänge in Westeuropa schildern und namentlich Deutschland, Burgund, Frankreich und die Schweiz betreffen. Wir wollen da Unrest genauer verfolgen, um den Nachweis zu führen, wie genau er über so manches unterrichtet war und als Zeitgenosse aus mündlichen und schriftlichen ‚Mären‘ oder ‚Zeitungen‘ sorgfältig zu schöpfen wusste.

Diese westeuropäischen Ereignisse, die in der niederländischen Frage gipfeln, werden bei Unrest mit einer kurzen Geschichte des Regensburger Reichstages (Juni—August 1471)[257] eingeleitet. Die Erfolglosigkeit dieser Versammlung. die sich in lauter Competenz und Rangstreitigkeiten erschöpfte und den Türkenkrieg als stehende Frage behandelte, ohne da über Berathungen zum Beschlusse und Handeln zu kommen, charakterisirt Unrest ganz so, wie darüber die öffentliche Meinung urtheilte.

Das Weitere, nach einer kurzen Episode, die den Türkeneinfall des Jahres 1471 behandelt — soll die Thätigkeit des Kaisers im Reiche draussen seit dem Jahre 1472 (richtiger 1473) schildern.

Letzteren Aufenthalt meint auch unser Chronist, da er der Aechtung des Pfalzgrafen bei Rhein, des kühnen Wittelsbachers, Friedrichs des Sieghaften, gedenkt.[258] — Diese Aechtung fand den 27. Mai d. J. statt. Ebenso erfuhr Unrest durch das öffentliche Gerücht, es habe sich auf dem Augsburger Tage um die Türkenhilfe gehandelt. Die Sachgemässheit dieser Angabe ergibt sich aus den Acten der Reichsversammlung, welche einen ausführlichen Steuercensus enthalten.[259] An Einwendungen gegen den Zug hatte es natürlich keinen Mangel; so machten

z. B. die ‚sendbotten der ehrbaren Stätt' ihre Bedenken wider die Winterszeit, in welche der Krieg fallen könnte, geltend. Unrest's frommer Wunsch bezüglich der Türkenhilfe: ‚alsdan das warlich Not tett'[260] — beweist, dass Unrest besonders diese Seite der Reichsbeschlüsse im Auge behielt. Da er aber mit diesen Angelegenheiten den Kreis der Ereignisse über das Jahr 1474 ausgedehnt hatte, so sah er sich genöthigt, in einer ausführlichen Episode die Zusammenkunft des Kaisers mit dem Herzoge von Burgund (1473 Sept. Oct.) nachzuholen und auf die deutschen Reichsverhältnisse der Jahre 1474—5 gelegentlich zurückzukommen.[261]

Folgen wir dem chronologischen Gange der Ereignisse, so müssen wir mit der Trierer Zusammenkunft des Kaisers und des Burgunderherzoges (Ende Sept.—Nov. 1473) den Anfang machen. Unrest ist mit den Aeusserlichkeiten, mit dem Gepränge der Herzogstafel bis in's Einzelne — best vertraut; er erzählt so anschaulich, als wäre er dabei gewesen. Alle hervorragenden Tafelgenossen werden namhaft gemacht.[262]

Seine Genauigkeit in Detailnachrichten tritt noch mehr in der Erzählung vom Reichskriege mit dem Burgunder (1475) hervor. Er bezeichnet die Veranlassung dieser ‚zwitracht', indem er einerseits der getäuschten Hoffnungen Karls des Kühnen auf die Kaiserkrone, anderseits der Zerwürfnisse des Kölner Bisthums und Kapitels gedenkt.[263] Den Verlauf des ganzen Kriegshandels erörtert er mit chronologischer Genauigkeit; nachdem er überdies mit einigen Worten der Verbindung Sigismund's von Tirol mit den Schweizern wider den Burgunderherzog Rechnung getragen.[264] Wir erfahren von dem Aufgebote des Reiches, von dessen Versammlung bei Andernach und der Ernennung des Markgrafen Albrecht (Achilles) von Brandenburg zum obersten Feldhauptmanne. Unrest erwähnt der gleichzeitigen Feindseligkeiten Ludwigs XI. als Bundesgenossen des Kaisers wider den Burgunderherzog. Dann lässt er den Kaiser gen Köln ziehen und mit verstärktem Heerbanne Samstag in der Kreuzwoche (5. Mai) ins Feld rücken.

Donnerstag vor Pfingsten (11. Mai) lagert der Kaiser bei dem Städtchen Suntz (Zuntz), am Rheine und bleibt hier zehn Tage. Ein grosser ‚Rumor' zwischen den Strassburgern und dem Bischof von Münster kostet manchem Hitzkopf das Leben. Dem Rädelsführer, einem Strassburger, lässt der Kaiser das

Haupt abschlagen. Am Montag darnach (15. Mai) ward die erste Heeresordnung gehalten; Pfinstag (Donnerstag) darauf (18. Mai) lagert der Kaiser eine halbe Meile von Neuss. Dann lässt man das Reichsbanner fliegen, das Herzog Albrecht dem Kühnen übergeben wird, während Graf Eberhard von Wirtemberg die S. Georgsfahne und Wilhelm Wosrer von Ulm das Banner der Reichsstädte führen. Das Reichsheer umgibt sich mit der Wagenburg. ‚Da zog sich jedermann aus und war kein Ordnung mehr im Volke'; [265] der Herzog von Burgund bricht mit den Seinigen los ‚und beschoss die kaiserliche Majestät gar grausamlich mit viel Schlangen und Steinbüchsen.' [266] Er erzählt dann, wie man den Angriff abzuwehren bemüht war, das Gefecht bis in die finstere Nacht währte und mancher Treue und Ehre vergass und die Flucht nahm. Daran schliesst Unrest eine weitläufige Aufzählung der hohen Herren des geistlichen und weltlichen Standes nach ihrer Vertheilung im Lager der Wagenburg. [267] An die Spitze stellt er den ‚Amurath Ottman', Mohammeds II. Halbbruder, den Papst Kalixt zum Proselyten gemacht hatte und K. Friedrich zu seiner nächsten Umgebung zog. [268] Unrest zeigt sich da genau unterrichtet.

Den ersten Frieden d. i. die vorläufige Waffenruhe lässt unser Chronist ‚am suntag vor Gots Leychnamtag' abschliessen. Dies Datum — der 21. Mai — ist wohl nur durch Versehen unterlaufen, es soll suntag nach Frohnleichnamstag: 28. Mai heissen, wie andere Berichte sicher stellen. [269] Als Botschafter nennt unser Chronist den Grafen Waldemar, den Fürsten von Inhalt (Anhalt) und den Grafen von ‚Aschennen'. Auch der Thätigkeit des päpstlichen Legaten, der als Vermittler die Hauptrolle spielte, gedenkt Unrest erst später in kurzer Andeutung. Besonders umständlich wird er, als es sich um die Schilderung der glänzenden Taidungsbotschaft des Burgunders an den Kaiser und der weiteren Vermittlungen am Montag darnach, d. i. den 29. Mai, handelt. Binnen drei Tagen (Eritag. Mitichen, Pfineztag, den 30., 31. Mai und 1. Juni) erscheint der Vorfriede in's Reine gebracht. [270]

Das kaiserliche Verbot der Feindseligkeiten wider die Burgundischen erging am Freitag und Samstag darnach (2. und 3. Juni). Sonntags darauf (4. Juni) bewirthete der Kaiser die burgundischen Herren. Aber wenige Tage nachher sollte die kaum geschlossene Waffenruhe eine unerfreuliche Störung

erleiden, denn am Sonntag vor S. Veitstag (11. Juni) entstand ein ‚Rumor' zu Neuss zwischen den Picarden (Burgundern) und den Söldnern von Köln. Desgleichen fiel man über die Schiffe des Burgunders her, und brachte an 100.000 Gulden Werth daraus nach Köln.[271]

Dienstag vor S. Veitstag (13. Juni) kam es zur Abmachung des Friedens zwischen dem Kaiser und dem Burgunderherzog, nachdem jener ‚Unfriede' eine Stunde gedauert hatte. Tags darauf (14. Juni) lässt der Kaiser einen Strassburger Fussknecht enthaupten, der sich dem Herzoge verpflichtet.[272] Den 15. Juni bekamen die Reichsstädte Befehl auszurücken, um gemustert zu werden. Drei Tage später veranlasste die muthwillige Kampflust einiger Strassburger Fussknechte eine neue Störung der Waffenruhe mit blutigen Folgen.[273]

Unrest bietet sodann ein ausführliches Verzeichniss der fürstlichen und sonstigen hochadeligen Lagergenossen des Kaisers und jener Reichsstädte, die dem Kaiser im Kriege beigestanden.

Auch der beiderseitigen Verluste in diesem Scharmützel geschieht Erwähnung. Schliesslich werden wir von den Unterhandlungen des endgültigen Friedens (24.—27. Juni), von dem Abzuge des Burgunders (27. Juni), von der Aufhebung des kaiserlichen Lagers (28. Juni), sowie von der Heimreise des Habsburgers in seine österreichischen Lande unterrichtet. Unrest lässt Friedrich nicht lange nach dem 12. November nach Steier, in Oberösterreich eintreffen und dann nach Wien den Weg nehmen.[274]

Wir haben absichtlich die bezüglichen Nachrichten bei Unrest in ihren datarischen Einzelnheiten erörtert, um ein Beispiel seiner Genauigkeit und Sorgfalt im Erzählen der Begebnisse des Auslandes zu geben. Es lässt sich dafür noch eine Reihe anderer Belege liefern. Unser Chronist berichtet auch über den Lütticher Krieg Karl des Kühnen;[275] das tragische Verhängniss des gewaltigen Herzogs im Kampfe mit dem Lothringer und den Schweizern regt ihn zur Erzählung all der bezüglichen Vorfälle an; auch ein Chronistichon, das den Jahrestag seines Falles in sich schliesst, nehmen wir gerne in Kauf.[276]

Die moralische Betrachtung, mit welcher er diese weltgeschichtlichen Vorfälle einleitet, möge hier ihren Platz finden[277]:

‚Wie sich sein (Karls des Kühnen) Machtigkeit, Regierung und Reichtumb, Leyb, Leben und Guet geendet hab, davon wil ich hye schreiben, als vil an mir ist und warlich erkundet pin und thve das vmb solichs, das ein yeder Mensch lern und Peyspill dabey nem, das dye Machtigkeit und grosser Reichtumb auf Erdtreich nicht ewig ist. Wann Hertzog Karl von Burgundi ob zwanntzig Lanndt und vill grossen Stett und machtig Herschaft vndter Im gehabt hat, die haben In all nicht sichern mugen vor dem Todt, sunderlich als iamerlich elendiklich sterben muest, als hyet er nicht ainen aygen Menschen gehabt. Darumb soldten die machtigen Fursten und Hern Fridt und Gerechtigkait lieb haben und bedenckhen, das noch ain machtiger ist, denn all Mechtigkeit auff Erdenn' . . .

Den sagenhaften Zug aus dem Vorleben des Burgunderfürsten, der bei Unrest seine Stelle findet, werden wir an anderm Orte zur Sprache bringen. — An den Tod Karls des Kühnen knüpft Unrest die Hochzeitsfahrt Maxens in's Burgunderland zu seiner vielumworbenen, vielbedrängten Braut. Der Zeitpunkt, sowie die Haltstellen der Reise finden ihre im Ganzen richtige Angabe, man braucht nur damit Berichte [278] von Augenzeugen zu vergleichen. Unrest lässt Maximilian i. J. 1477 zwischen Ostern und Pfingsten von Wien aufbrechen, den 1. August in Aachen anlangen und dann über Diest, Löwen, Brüssel, Terment nach Gent reisen, wo er den 18. August eintrifft, um Dienstag nach Assumptio (19. August) das Beilager mit der Burgunderin zu feiern. [279]

Dann kommt Maxens Krieg mit Ludwig XI. an die Reihe, der mit der Niederlage der Franzosen (1479) schliesst. Die Schilderung dieses Kampfes [280] athmet grosse Lebendigkeit. Es schliesst sich daran eine Stelle [281], die zunächst den streng österreichischen Standpunkt des Chronisten zeichnet, anderseits den Beleg abgibt, Unrest habe seine Chronik stückweise, ziemlich bald nach dem Verlaufe der Ereignisse selbst aufgezeichnet.

Nun nehmen die Vorgänge in den österreichischen Landen seit 1476 den Chronisten ganz in Anspruch. Mehr als ein Viertheil seiner Chronik verläuft darin, ehe sich sein Blick wieder dem Auslande zuwendet.

Da sind es dann die bedeutungsvollen Ereignisse im Westen, welche die ganze Persönlichkeit des jugendkräftigen,

hoffnungsvollen Habsburgers in ihren Kreis bannen. Die Geschichte der niederländischen Unruhen, die einen ziemlichen Raum in der weiteren Darstellung unsers Chronisten einnimmt, wird von dem Berichte über die deutsche Königswahl Maxens eingeleitet. Wir werden mit den hohen Persönlichkeiten bekannt gemacht, welche dieser prunkvollen Feier beiwohnten, mit dem Ceremoniel des Krönungsactes u. s. w.

Vergleichen wir die Darstellung mit den officiösen Berichten über diese Angelegenheit, so finden wir abermals Veranlassung, der Sorgfalt unsers Chronisten in Benützung solcher ‚Zeitungen' oder ‚Mären' lobend zu gedenken. So in der Aufzählung der weltlichen und geistlichen Fürsten, Kleinigkeiten abgerechnet, in der Beschreibung des Anzuges Maximilian's, des Ganges, den die Ceremonien einhielten. Den Schluss der Erzählung bildet der fromme Wunsch: ‚Got lass In (d. i. Maximilian) hie auf Erden sein Regiment also fueren, das er mit den hymlischn kunign inn dem Himel auch regyere, Amen.' [282]

An diesen Ausruf schliessen sich als Ueberschrift eines eigenen Capitels die Worte: ‚Von der Vancknuss des romischn kunigs Maximilian, wie sich die zv Pruckh in Flandria begeben hat.'

Gerade nun die Geschichte der Gefangenschaft des Habsburgers in der niederländischen Stadt Brügge (1488) und der damit verknüpften schlimmen Händel — bildet eines der ausführlichsten Capitel unsers Chronisten, der mit der ganzen Wärme des wohlunterrichteten Zeitgenossen das verhängnissvolle Ereigniss, genau nach gleichzeitigen, durch den Druck verbreiteten ‚Mären' oder ‚Zeitungen' erörtert. [283] Obschon er da nur nachschreibt, so verlohnt es sich doch der Mühe, eine kurze Skizze von diesen bewegten Vorgängen zu entwerfen, die sich an Maximilian's Aufenthalt in Brügge knüpfen.

Den 31. Jänner des Jahres 1488 sendet Maximilian aus Brügge seinen Stallmeister, Hanns Teschitz, einen Croaten, nach Cortrik voraus, um selbst dahin abzugehen. [284] Die Bürger halten jedoch die Thore versperrt und rathen ihm, erst den nächsten Tag auszuziehen. Den nächsten Tag darauf, Freitag (1. Februar), hindern sie seine Abreise gleichfalls und die Verhaftung einzelner seiner Getreuen lässt ihn Schlimmes befahren.

Den 2.—3. Februar entpuppt sich der fertige Aufruhr, den K. Maximilian durch seinen Ritt auf den Marktplatz vergebens zu beschwichtigen sucht (4. Februar). Seine Räthe, darunter Peter Langhals, werden geächtet. Am Dienstag dieser Woche (5. Februar) trifft ein Schreiben der aufständischen Genter ein, die bereits Sonntags (3. Febr.) eine freundnachbarliche Botschaft an die Brügger entsendet, und die Gefangensetzung des Königs vollzieht sich . . . . ‚Und do der romisch kunig sach, das es anderst nicht gesein mocht, gyeng sein Gnad mit weynundn Augen darauf‘ [285] . . . Mittwoch den 6. Febr. vor der Zeit der Non, gelangt nach Brügge die Kunde vom Anzuge der Genter. Sie erscheinen mit Waffengewalt, um den König in ihre Hände zu bekommen. Die von Brügge, eingedenk der Thatsache, dass vor 106 Jahren am 1. Mai (1382) die Genter auch in solcher Weise ihre Stadt überfallen, sind entschlossen, dem Eindringen der Genter zu wehren. Man vergewaltigt die burgundischen Regierungsmänner. — Unrest unterbricht dann die weitere Erzählung mit der wörtlichen Angabe jener Botschaft, welche Kurfürst Philipp, der Pfalzgraf vom Rheine, an K. Karl VIII. von Frankreich erliess, um diesen zu Gunsten des also schmählich gefangenen deutschen Königes aufzumahnen. [286]

Dann nimmt Unrest den Faden der Erzählung von den Ereignissen in Brügge wieder auf. Er gedenkt derer, welche die Gefangenschaft des römischen Königes theilten, sodann des Eintreffens 300 Geharnischter aus Gent, die sich besonders übermüthig und feindselig gegen Maximilian erwiesen; er bringt zur Sprache, dass die Bürger von Gent, Brügge und Dortricht mit den Franzosen Frieden schlossen ‚für sich und ganz Flandern‘, dass sie sich die Vollmacht ‚im Namen Herzogs Philipp von Burgund und des Königs von Frankreich‘ anmassten. [287]

Sodann kommen die Anschläge und Rüstungen zur Sprache, welche Herzog Wolfgang von Baiern und Philipp von Cleve (der Herr von Ravensberg) zu Gunsten des hohen Gefangenen wider die von Brügge versuchten, der Ständetag der königlich gesinnten Städte und Landschaften zu Mecheln am 24. Februar und die Massregeln der Regierung.

Es wird der Meldung gedacht, welche ein aus Bruck in Kaufmannstracht angekommener Diener des Königs — nach

Köln brachte,[288] vor Allem über den Terrorismus der 17 Handwerkerzünfte; der strengen Kerkerhaft einzelner Getreuen des Königes, der Wenigen, die noch in seiner Gesellschaft belassen[289] wurden, endlich der neuen Botschaft, welche Doctor Ruprecht Blitternickh den 23. Februar aus Bruck mit sich nahm, der König von Frankreich wolle den römischen König vor das Pariser Parlament citiren, die Genter hätten die Stimmung Brügge's ganz in Händen und redeten der Stadt ein, Maximilian habe sie ausplündern wollen. — Wir erfahren von den weiteren Gewaltmassregeln der von Brügge wider die Getreuen des Königes und seine eigene Person, von den übermüthigen Forderungen an ihn, den kriegerischen Rüstungen der Anhänger Maximilian's und der erweiterten Städteverbindung gegen den römischen König.[290]

Mit dankenswerther Ausführlichkeit berichtet unser Chronist über die weiteren Feindseligkeiten der Königlichen gegen die rebellische Städteverbindung. Es sind das Angaben, die so gut wie die weiteren beweisen, dass der Chronist aus sogenannten Zeitungen oder Hofmären schöpfte, die da abschriftlich, seltener gedruckt, ihre Wege durch die Welt machten.[291] Unrest erzählt, wie zur Befreiung des gefangenen Königes: Spanien, Portugal, die Bretagne und der Herzog von Orleans nach Frankreich feindlich einfielen und gegen Brügge zu Felde zogen,[292] dass den 7. Mai der Gesandte des Papstes als Friedensvermittler erschien und den Tag darauf die Abgeordneten der geängstigten Stadt Brügge in das kaiserliche Lager von Köln zu ihm geleitet wurden, jedoch kein Gehör fanden.

Die Botschaft des Burgunderherzogs, Philipp, Maximilian's Sohn, trifft ein und bittet den kaiserlichen Grossvater um ‚Erledigung' Maxens. Der Kaiser schickt an sie den Doctor Kaufman und Fuchsmag ab, um mit den Räthen des Burgunders zu unterhandeln, denn er selbst wollte das vorerst nicht thun; dann kommt es dazu. Gleichzeitig reiten die Schaaren der brandenburgischen Fürsten in's Feldlager ein; den 9. Mai zieht der Kaiser von Köln gegen Aachen ‚mit allem Zeug'; die ‚Markgrafen und das Reich' jedoch gegen Mastricht und dann in's Feld vor Brügge.

Nun begann auch in Brügge der Umschlag. Der Aufruhr der Gemeinde gegen den mit Gent verschworenen Rath bricht los. Samstag vor Exaudi (17. Mai) Früh um 9 Uhr wird

Maximilian von ihnen ausgeliefert. Der Kaiser verkündet dies frohe Ereigniss Montag nach Exaudi (19. Mai).

Dass unserm Chronisten ausser den allgemein verbreiteten ‚Zeitungen‘ und ‚Mären‘ auch noch andere Quellen glaubwürdigster Art vorlagen, deren Inhalt er im Interesse seines Pragmatismus zu verwerthen wusste, beweist die Episode der Ereignisse, die sich vom Ende April, seit der Woche nach Sonntag Jubilate (27. April) vor und in Brügge zutrugen. Er leitet sie mit den Worten ein [293]: ‚Nun wil ich hie pas erklern, wie kunig Maximilian und ettlich dye seinen von den von Pruck ledig getzelt und aus der Vagknus (Vangknus) und Stat in das Velt fur Pruck zu den furstn komen sein, als das dieselbign den Irn zuegeschribn habn‘ . . .

Vorerst wird der Eroberung von Mitterburg (Middleburg) durch das Reichsheer gedacht, des Zuges von Brügge, des Ausfalls der Bürger, der blutig zurückgeschlagen wurde, endlich des Sendschreibens Maximilian's, worin den Fürsten im Felde entboten ward, sie sollten nichts vornehmen, denn die Sache habe gute Wege genommen und er hoffe Samstag (d. i. den 17. Mai) freigelassen zu werden. Unrest schildert nun die Vorgänge dieser Freilassung an gedachtem Tage. Die Schilderung, gleichzeitigen Berichten entlehnt, ist ungemein lebendig; z. B. das Flehen der Brügger, der erledigte Gefangene möge ihnen verzeihen, oder die Scene, wo die Fürsten ihn empfangen. [294] Ebenso ist die kurze Angabe über die Belagerung von Gent (13. Mai), die Ankunft Herzogs Philipp zu seinem kaiserlichen Grossvater in Aachen und die Aufzählung der Reichsverweser der Niederlande den damaligen Mären entnommen. [295]

Unrest bricht nun die Erzählung der niederländischen Händel ab, indem er sogleich auf die nächstwichtige Angelegenheit Maxens, die bretagnische Heiratsgeschichte, [296] übergeht.

Mit dem Gefühle sittlicher Entrüstung erzählt er den ganzen Sachverhalt, die Heirat durch Procuration, den Ritt der Herzogin zu ihrem angetrauten Gatten. Mit dramatischer Lebendigkeit malt er diese Fahrt, gleichwie die Gewaltthat des französischen Königes aus und sein Urtheil über die Haltung des römischen Stuhles bei diesem Handel wird von lauterm, ungeschminkten Rechtsgefühle getragen. Die Erzählung

von der Botschaft des französischen Königes an den Papst, um die Sanctionirung dieser Gewaltthat zu erlangen, von der schwankenden Haltung des durch weltlichen Vortheil bestimmten Kirchenoberhauptes, dem Cardinalcapitel und der energischen Einsprache eines einzigen Cardinals hat wahrhaft epische Kraft.[297]

Unrest erörtert dann ziemlich breit, wie der König von Frankreich ‚hat gesmacht mit zwaien Stuckn der heiligen Ee' . . .[298]

Auch über die dem endlichen Friedensschlusse (23. Mai 1493 zu Senlis) vorlaufenden Ereignisse des Jahres 1492 ist der Chronist unterrichtet. Er verzeichnet die ‚Copey der Richtung', welche zu Metz durch ‚Meyster Sixtum Secretarium und Gunst(?) Herrn Veittn von Wolkennstain abcopirt wordn.'[299] Die Fassung des Friedensschlusses und die angefügten Bemerkungen über das Erträgniss der Picardie und des Herzogthums Burgund sind augenscheinlich den damals cursirenden Drucken solcher ‚Mären' nachgeschrieben.[300]

Gleiches gilt von der ungemein ausführlichen Berichterstattung über die Leichenfeier K. Friedrichs III. († 1493). Sie ist wortgetreu einer solchen Quelle entnommen.[301]

An diesen Vorfall knüpft Unrest die Erzählung von Maximilians Heirat mit Bianca Maria aus dem Hause Sforza und von dem Wormser Reichstage zu Liechtmessen[302] mit dessen Besteuerung in Sachen des Türkenkrieges. Des bekannten Zweikampfes Maximilians mit Claude de Barre am Turnierplatze geschieht keine Erwähnung. Nach einer Episode des Türkenkrieges, die Innerösterreich betrifft und Aufzeichnungen über die Verbannung der Juden aus Innerösterreich, führt Unrest seine Chronik bis zu dem Schweizerkriege.

Zuvor sei jedoch noch zweier kürzeren Aufzeichnungen gedacht, welche Unrest, zu den Jahren 1479—1482, mitten in den Gang der traurigen Wirren Innerösterreichs, stellt. Die eine betrifft den Tod Herzog Ludwigs des Reichen[303] von Baiern. Er nimmt davon Anlass, der langen Fehden dieses Fürsten mit dem Markgrafen-Churfürsten von Brandenburg, dem kühnen und schlauen Hohenzollern, Albrecht ‚Achilles' zu gedenken, oder eigentlich des bedeutungsvollen Kampfes der grossen antikaiserlichen Partei, zu der vor Allen der Wittelsbacher zählte und deren Seele seit 1475 der Corvine Mathias,

König von Ungarn, war, mit der kaiserlichen, an deren Spitze das Interesse den weitschauenden Hohenzollern stellte. Die Ausdehnung dieses Kampfes deutet der Chronist an, seiner eigentlichen Bedeutung konnte er allerdings nicht inne werden. Schliesslich rühmt er die Haltung und den würdigen Tod des Wittelsbachers. [304]

Ausführlicher ist Unrest in der Erzählung von dem schwierigen Handel, der zwischen dem Erwählten des Domcapitels und dem Schützlinge des Kaisers, Doctor Hasel, um das Passauer Bisthum im Jahre 1482 entbrannte und mit der Verzichtleistung des kaiserlichen Candidaten schloss. ‚Da mocht sich der Wolff mit dem Hassn nicht veraynen, wann der Wolff ist des Pistumb und der Hass des Haslein Wappen.‘ [305]

Mit diesem humoristischen Schlusse endigt Unrest seine Erzählung, die beweist, dass sein Rechtsgefühl durchaus nicht des Kaisers und des Papstes Partei nahm. Auch scheint er auf die Doctores beider Rechte, auf die ‚Juristen‘ und Schützlinge der Curie überhaupt nicht gut zu sprechen. [306]

Und nun zu der Schilderung des Schweizerkrieges, deren Unbefangenheit desto mehr in's Gewicht fällt, je mehr die ungünstige Stimmung des Chronisten wider die Schweizer an andern Orten sich geltend macht. [307]

Er habe das von ihm erzählte ‚aus plossn Worttn‘ erfragt. Der Bericht ist gedrängt, aber lebendig. Wir hören von den Anfängen des bösen Handels im Engadein, von dem Einbruche der Landleute an der Etsch und der königlichen Landsknechte in das rhätische Innthal und den Schlappen, die ihnen die Eidgenossen beigebracht, von den beiderseitigen Verlusten ‚der Sage nach‘; von der Tödtung 400 vorher nach ‚Maran‘ (Meran) gefangen abgeführter Schweizer (!), als ihre Genossen den Königlichen im Engadein so hart mitgespielt. Dann erscheint K. Max aus den Niederlanden und lässt ‚des Reiches Banner fliegen‘. Sein Sohn Philipp sendet ihm 1300 ‚Kürisser‘ zu Hilfe. Die Schweizer bitten, der Habsburger möge vom Kriege abstehen, sie wollten dem Reiche sich für ewige Zeiten unterthänig machen. Eine gedrängte aber lebendig kräftige Schilderung des Kampfes lässt den im Ganzen gut unterrichteten Zeitgenossen erkennen. [308]

Damit schliesst Unrest seine Chronik, oder richtiger gesagt, damit schliesst die bisher einzige bekannte Handschrift

derselben. Vielleicht hat der Tod des Verfassers Plan, sie noch weiter fortzuführen, jähe gekreuzt. Ein förmliches Ende hat er ihr nicht gegeben; die Darstellung bricht ab.

Es erübrigt nur noch, ein paar Einzelheiten aus seinem Werke herauszugreifen, die als merkwürdige Zeitereignisse, Anekdoten oder sagenhafte Histörchen unsere Aufmerksamkeit erregen.

So erzählt Unrest in dem Eingange seiner Zeitgeschichte folgende Anekdote von dem Habsburger Herzog Ernst dem Eisernen.[309] ‚Er was kaines fürsten zag (zage — furchtsam), er sorgt auch kaysers Sigmundten nichts. Wann ainsmals was Im der kayser etwo gram, do kam Hertzog Ernnst zu Im gen Prespurck, do emphienng In der kayser mit Uebermuet und sprach: Seit willckum der von Habspurg, do dannckt er Im und sprach: ‚Got danne kevch, Herr von Lützelburg.'

Woher schöpfte Unrest diese Anekdote, aus einer geschriebenen Quelle oder mündlichen Ueberlieferung? — Ebendorfer erzählt nur von den Differenzen zwischen H. Ernst und K. Sigmund zu Ofen, als sich hier 1412 der Habsburger einfand, in prunkvollem Aufzug und mit Pferdedecken, auf welchen Drescher eingestickt waren, worin K. Sigmund versteckten Hohn witterte und höchst ärgerlich geworden sein soll. Nur der Vermittlung Herzog Albrechts V. sei es zu danken gewesen, dass der erzürnte Kaiser den Leopoldiner von den Festlichkeiten nicht wegwies.

Eberhard Windeck, K. Sigmunds Höfling und Biograph, beschreibt ziemlich ausführlich den Ofner Fürstencongress, unter dessen Gästen er auch die Habsburger, Albrecht V. und Ernst den Eisernen aufzählt; aber über ein solches Zwiegespräch gibt er keinen Aufschluss. Anderseits wissen wir aus Urkunden, dass die seit den Streitigkeiten um die Vormundschaft über Herzog Albrecht V. datirenden Zerwürfnisse des Luxenburgers mit H. Ernst durch die Intervention des Polenköniges beglichen wurden.

Sonst finden sich keine Anhaltspunkte vor, welche Unrest's Anekdote sachlich und zeitlich fixiren liessen. Immerhin bleibt sie zutreffend und charakteristisch.

Sehr ausführlich berichtet unser Chronist über den angeblichen Märtyrertod eines Christenkindes zu Trient unter den Händen fanatischer Juden, zur Osterzeit des Jahres

1475. Dieses Ereigniss machte schon in gleichzeitigen Drucken [310] die Runde durch die Welt und dies erklärt uns den Detailreichthum der Erzählung bei Unrest, die, abgesehen von dem widerlichen Stoffe, eine echt legendenartige Färbung verräth. Die Namen der Juden, ihre Aussage in Folge der peinlichen Frage, Zeitpunkt und Sachverhalt, Alles wird mit Umständlichkeit erörtert.

Ein Vergleich dieses Abschnittes unserer Chronik mit der Aufzeichnung in einem Codex Chronicae Bavariae aus dem 15. Jahrhunderte beweist, wie der Sachverhalt variirt wurde, schlägt aber zum Vortheile der ungeschmückten und ungekünstelten Erzählung Unrest's aus. [311]

Einen ähnlichen Gegenstand behandelt Unrest z. J. 1477, nämlich die Passauer Hostiengeschichte. Die Aeusserungen Unrest's bei diesem Anlasse sind von Belang, sie kennzeichnen einmal die judenfeindliche Gesinnung des Chronisten, anderseits den Umstand, dass der Kaiser stets für die Israeliten als Schutzherr eintrat, allerdings nicht immer mit Erfolg. [312]

Im Anschlusse an diese Hostiengeschichte findet sich das Leben des bekannten Niklas Löwenbrugger von Flüeli im Canton Unterwalden, Niklas von der Flüe oder meist Bruder Klaus genannt, — in kurzen, legendenartigen Umrissen gezeichnet. [313]

Gleichwie sich nun der Blick unsers Chronisten dahin und dorthin wendet, wo ihm ein bedeutsames Ereigniss des socialen Lebens zu Ohren dringt, so unterlässt er es auch nicht, wichtiger Vorfälle aus dem Naturleben, der sogenannten Elementarereignisse, zu gedenken, die seinen nächsten Gesichtskreis berührten. Jetzt ist es ein ‚rotter Schnee pluetvarb‘, ein verderbenkündender Comet, dann wieder die furchtbare Landplage der ‚Haberschrecken‘ (Heuschrecken); oder eine entsetzliche Verbindung schwerer Uebel, wie z. B. im Jahre 1480, wo das arme Kärntnerland von Türken, Haberschrecken, Pestilenz und Unwetter arg heimgesucht wurde. Eines seltsamen Naturwunders gedenkt Unrest z. J. 1486. [314]

Bei allem Wunderglauben Unrest's bringt er nur ausnahmsweise Wundergeschichten zur Sprache. So z. B. z. J. 1471, wo ein Türke in einem Gotteshause ein Marienbild ‚mit einer Gabel‘ verletzt, Blut aus der Wunde fliessen sieht und darob ganz starr und regungslos wird; oder z. J. 1480,

bei der Belagerung von Rhodus, aus Anlass derer die Jungfrau Maria, ‚Havbtfrav' (Patronin) der Stadt, den bedrängten Christen erscheint.[315]

Es erübrigt nur noch, unser Augenmerk jenen Stellen unseres Chronisten zuzuwenden, in denen entweder ein geschichtlicher Stoff in sagenhafter Ausschmückung und anachronistischer Gestaltung auftritt oder baare Erfindungen frommer Gläubigkeit ohne jeden thatsächlichen Halt sich abspiegeln. Beginnen wir mit den Letzteren.

So spielt Unrest bei Gelegenheit der Gründungsgeschichte des Millstädter S. Georgens-Ordens auf die Stiftung des genannten Klosters durch den ‚haligen Hertzog von Payern' genannt ‚Dominciauus', an. Die mittelalterliche Legende handelt von diesem ‚beatus Domitianus seu Tuitianus' als Herzogen Kärntens, seiner Gattin Maria und ihrem Söhnlein, dem musterhaften Lebenswandel dieser Familie und den Wundern, mit denen jener Herzog (des 9. Jahrh.) seine Gottseligkeit erwies. Ein Mönch des Millstädter Benedictinerklosters setzte diese Legende in Umlauf. Die Geschichte spricht ihr jede thatsächliche Grundlage ab.[316]

An einer andern Stelle handelt unser Chronist von der Gründung und dem Alter der Stadt Trier. Wenn wir zur Erläuterung dieser Aussagen Unrest's die vielbenutzten Gesta Trevirorum zu Hülfe nehmen, wie sich dieselben im XII. Jahrhunderte als Quelle herausbildeten, so lesen wir hier von der Wanderung des Trebeta, Bruders des assyrischen Königes Ninus (!), in die Rhein- und Moselgegenden, von der Gründung der Stadt Treberis (Trier) in unvordenklichen Zeiten und so fort, bis auf die gleichfalls sagenhafte Begründung des Christenthumes allhier. Unrest folgt da ganz der geläufig gewordenen Tradition.[317]

Anderseits findet sich bei Unrest eine historische Sage in ganz merkwürdiger Weise aus dem 14. Jahrhunderte in das 15., von einer Persönlichkeit auf die andere übertragen.

Unrest nimmt von dem tragischen Falle Karls des Kühnen Anlass, seines Vorlebens zu gedenken und ein Histörchen zu erzählen.[318] Diese Sage passt nun natürlich keineswegs in die Lebensgeschichte Karls des Kühnen, der nie einen Türkenzug mitgemacht, wohl aber knüpft sich dieselbe an einen frühern Vertreter seines Hauses, an Johann von

Nevers (‚sans pair'), seit 1404 Herzog von Burgund, der bei Lebzeiten seines Vaters, Philipps des Kühnen, im Jahre 1396 den verhängnissvollen Kreuzzug wider die Türken mitmachte, in der furchtbaren Schlacht bei Nikopolis (Schiltarn) mit dreihundert Franzosen in die Gefangenschaft Sultans Bajazeth gerieth und der Niedermetzelung nahe war. Da soll ihn, erzählt die Sage, ein mohammedanischer Schwarzkünzler dadurch vom sichern Tode errettet haben, dass er erklärte, dieser Prinz sei bestimmt, mehr Christenblut zu vergiessen, als alle Türken zusammen. Die Kriegslust Karls des Kühnen, der tragische Fall auf der Höhe seiner blutigen Laufbahn, machen die Verschiebung der Sage, ihre Verquickung mit Karls Persönlichkeit, begreiflich.

Es sei dem Verfasser der vorliegenden Studie gestattet, die Ergebnisse seiner Untersuchungen unter die massgebenden Gesichtspunkte zusammenzufassen und damit sein Gesammturtheil über die in Rede stehende Chronik abzugeben:

1) Unrest's ‚österreichische Chronik', in dem einzigen uns vorliegenden Abdrucke, erweist sich äussern und innern Anhaltspunkten zufolge als Haupttheil einer Arbeit, deren vorlaufender Abschnitt eine Geschichte Oesterreichs bis auf die Leopoldiner Ernst den Eisernen und Friedrich IV. von Tirol umfasst haben muss. Der Abgang dieses ersten Theiles der Chronik, aller Wahrscheinlichkeit den fabelreichen Geschichtswerken des Mathäus oder Gregor von Hagen entlehnt, erscheint als kein literarischer Verlust von Belang. Um so werthvoller ist der ‚zweite Theil', wie ihn richtig der Herausgeber Hahn nennt, in welchem Unrest vornehmlich eine Geschichte Kaiser Friedrichs III. und seiner Zeit zu geben vorhatte.

2) Der Annahme, Unrest's ‚Kärtnische Chronik' — sei eben dieser vorlaufende Theil der ‚Oesterreichischen', widerstreitet schon die Ueberschrift des Hahn'schen Abdruckes, der Umstand, dass Unrest in der kärntnischen Chronik auf die österreichische verweist, vor Allem aber das Zeugniss des Chronisten an drei Stellen, welche ohne die Voraussetzung eines eigenen vorlaufenden Theiles der österreichischen Chronik

einen unlöslichen Widerspruch böten und endlich die Beschaffenheit der einzigen, bisher bekannten und von Hahn benützten Handschrift, deren Abfassung wir dem Ende des 15. oder mit grösserer Wahrscheinlichkeit dem Anfange des 16. Jahrhundertes zuweisen müssen.

3) Die Chronik Unrest's (geb. zwischen 1420—30, 1469 Chorherr zu Gurnitz und Pfarrer zu S. Martin am Techelsberge bei Pörtschach im Kärntnerlande) in dem uns vorliegenden Haupttheile — ist, wie die Untersuchung des Textes lehrt, mit längeren und kürzeren Unterbrechungen aufgezeichnet und allem Anscheine nach um 1470, jedenfalls aber vor 1480 begonnen worden! Sie wurde bisher nur im Einzelnen benützt, in ihrem ganzen Umfange, Inhalte und Werthe jedoch bisher kritisch nicht gewürdigt und eher unter- als überschätzt.

4) Diese Chronik bietet nicht nur die gehaltvollste Geschichte der habsburgischen Lande, vornehmlich Innerösterreichs, für die Zeit von 1468—1499 insbesondere, wo die Armuth sonstiger Quellen immer stärker in's Auge springt, sondern sie bietet auch eine ziemliche Fülle von historischen Daten ausserösterreichischer Zugehörigkeit, deren eingehende Würdigung den Haupttheil der vorliegenden Studie ausmacht.

5) Am gehaltreichsten erscheinen diese Daten, insoweit sie die westeuropäischen Verhältnisse, besonders seit der burgundischen Heirat Maximilian's I. (1477), betreffen, doch auch Ereignisse im Süden, Osten und Norden Europa's, vor Allem die Kämpfe mit der Türkenmacht, kommen gelegentlich zur Sprache.

6) Als Hauptquellen der zeitgenössischen Geschichtschreibung Unrest's erscheinen: Die mündliche Kunde (‚gemeine Sage‘), handschriftliche oder gedruckte ‚Mären‘, ‚Zeitungen‘, endlich öffentliche Urkunden, Mandate, Manifeste, Abschiede u. dgl. Eine Anlehnung an fremde Geschichtswerke seiner Zeit lässt sich nirgend bestimmt erkennen und an sich schwer voraussetzen.

7) Unrest's Geschichtschreibung athmet eine ihrem Gesichtskreise nach beschränkte, aber gesunde, klare und innerhalb der Schranken der damaligen Lebens- und Standesbegriffe vorurtheilsfreie Auffassung und Beurtheilung der Ereignisse der Nähe und Ferne.

8) Die Anlage des Werkes ist chronistisch, doch finden sich beachtenswerthe Anläufe zum Pragmatismus, ausführliche Episoden, Vor- und Rückblicke, genaue Erläuterungen des Sachverhaltes, Charakterbilder und moralisirende Sentenzen; fast nirgends tritt die trockene Wortkargheit einer gewöhnlichen Chronik, im engsten Sinne, an den Tag. Anderseits darf man allerdings die Schwerfälligkeit im Auseinanderhalten des verschiedenartigen Stoffes, die mitunter vage, schlecht orientirende Verbindung mittelst der stereotypen Phrase: ‚Inn den Zeyten' nicht unberührt lassen.

9) Die Glaubwürdigkeit Unrest's unterliegt im Allgemeinen keinem Zweifel. Kritische Untersuchungen lassen erkennen, dass er fleissig und unbefangen den Stoff sammelte und nirgends täuschen will. Wo er irrt, geschieht es unabsichtlich. Von pragmatischer Kritik in unserm Sinn kann bei ihm ebensowenig die Rede sein, als bei andern Historikern jener Tage, die ihn an Geist und Lebensgeltung weit überragten. Aber er unterlässt nicht zu bemerken, was er durch die ‚gemeine Sage', von ‚plossen Worten' erfahren. Ein strenges Rechtsgefühl hält dem, was uns jetzt als Vorurtheil erscheint, dem Ketzer- und Judenhasse, die Wage und schont weder des Kaisers, noch auch des Papstes und der Kirchenfürsten.

10) Die Chronologie der Ereignisse ist meist richtig, bei Ereignissen besonders, die im nächsten Gesichtskreise Unrest's lagen, sorgfältig und genau eingehalten. Grobe Verstösse im Sachlichen sind höchst selten.

11) Die Episoden, welche sich über Persönlichkeiten merkwürdige Vorfälle, Elementarereignisse u. dgl. verbreiten beleben die Darstellung, deren epische Lebendigkeit und Objectivität den Mangel höherer Bildung und künstlerische Darstellung weniger fühlbar macht.

12) Die Sprache, süddeutsch und nicht ohne specifische Provinzialismen[319] innerösterreichischen Gepräges, lässt die naive, treuherzige, dabei lebendige Auffassung markig hervortreten. Auch das stellenweise Schwerfällige, Ungelenke nimmt man gern in Kauf; lateinische Ausdrücke werden selten gebraucht und Citate in dieser Sprache regelmässig mit deutscher Uebersetzung versehen.[320]

Die Chronik Unrest's, von sachlicher Bedeutung für die Geschichte des 15. Jahrhundertes, literar-historischem Werthe und sprachlichem Interesse, verdient jedenfalls eine neue kritische Ausgabe, um in ihrem Inhalte entsprechend gewürdigt zu werden.

Anhang I.

Die Handschrift Unrest's auf der kgl. Bibliothek in Hannover, in ihrer äussern und innern Beschaffenheit.

Durch die wohlwollende Vermittlung des h. M. f. C. u. U. und die freundliche Zuvorkommenheit des Herrn k. Rathes und Bibliothekars Bodemann wurde ich in die Lage gesetzt, diese Handschrift an meinem Berufsorte mit Musse zu benützen. — Bodemann's Werk: „Die Handschriften der kön. öff. Bibliothek zu Hannover." Hannover, 1867 — und die brieflichen Mittheilungen des gefälligen Herrn Verfassers, — gaben mir Gewissheit, dass eben diese Handschrift in dem Besitze Hahn's sich befand, der an der Bibliothek Hannovers als Eccards Nachfolger (1725—1729) eintrat. Sie wurde nebst vielen andern Handschrr. und Büchern nach seinem Tode in einer Auction seines Nachlasses, 1729, angekauft.

Die Handschrift, folio, Papier, mit festem Einband, führt am Rücken die Aufschrift: Chronicon Carinthiae, Austriae, Hungariae Jac. Unresti, und auf der inneren Deckelseite die Signatur XIII. 783. — ferner, auf der andern Seite des Vorsteckblattes, die Bemerkung: ‚Dieses Chronicon ist grösstentheils in Hahnii: Coll. Mon. vet. T. I. p. 479 abgedruckt, u. d. J. Jacobi Vnresti Theologi et Sacerdotis Carinthiaci chronicon Carinthianum'. — Diese Bemerkung bezieht sich natürlich nur auf die Kärntner Chronik, welche Fol. 1—25, an erster Stelle befindet. Hahn hat sie ganz abgedruckt. Zwischen Fol. 10—11 zeigt sich deutlich ein Blatt ausgeschnitten; daher die Bemerkung Hahn's auf S. 507 seines Abdruckes ‚Hic desunt nonnulla'. Fol. 26 ist unbeschrieben. Dann folgt f. 27—32 das bisher nicht edirte und auch nicht berücksichtigte Bruchstück einer ungarischen Chronik, an deren

Abfassung durch Unrest weder äussere noch innere Gründe irgend einen Zweifel erheben lassen. — Von Bl. 33—137 findet sich sodann die österreichische Chronik angeschlossen, doch veräth der von uns bereits in der Abhandlung zur Sprache gebrachte Anfang dieses Theiles der hier vorliegenden Handschrift so wie das verschmutzte Aussehen der ersten Blattseite, dass ein vorlaufender Theil abhanden kam und der erübrigte Haupttheil den beiden andern Chroniken später beigebunden wurde. Den ersten Absatz auf f. 33 hat Hahn ohne weitere Bemerkung einfach weggelassen. Ebenso hat er das wichtige, allerdings inhaltlich ganz losgerissene Bruchstück der venetianischen Taidung mit der Pforte, f. 66 der Handschrift, unberücksichtigt gelassen und von f. 67 weiter den Abdruck fortgesetzt, (s. S. 631 desselben).

F. 71, 102 sind unbeschrieben; f. 127—128 scheint ein Blatt ausgeschnitten (vgl. Hahn's Abdruck S. 779, 3. 4. Absatz), doch findet sich der Context nicht merklich unterbrochen.

Die Schrift aller drei Chroniken zeigt sich gleichartig, aus Einer Hand hervorgegangen. Die Züge der zierlichen Schrift tragen den paläographischen Charakter des ausgehenden 15. und beginnenden 16. Jahrhundertes, in welches letztere wir, schon aus inneren Gründen, denn die österreichische Chronik schliesst mit 1499, mindestens den letzteren Haupttheil der Handschrift, versetzen müssen. Von Unrests Hand die Niederschreibung anzunehmen verbietet die Gleichförmigkeit der Schrift, da wir doch die Ueberzeugung gewonnen haben, dass er nicht in Einem Zuge, sondern in einer Reihe von Jahren diese Chronik zunächst abfasste und anderseits der Umstand, dass die Niederschreibung in charakteristischen Einzelheiten, die Weise des Abschreibers verräth. Von anderer, späterer Hand sind einzelne unbedeutende Correcturen und ein paar Randglossen beigefügt.

Als eine allerdings nicht seltene Eigenthümlichkeit der Schreibung lässt sich bei der österreichischen Chronik f. 33—92 die Weglassung des ersten Buchstabens der Anfangsworte einzelner Absätze bemerken. Z. B. f. 33: ls (statt Als) Ertzog (statt Hertzog) Eyn (statt Peyn = pey den); f. 34. 35. 36: Wn (st. nwn), on (st. von), unig (st. Kunig), w (st. zw), Ermerkht (st. vermerkht); f. 39 N. (st. In), och (Noch), Ie (Die) u. s. w. — Von f. 92 an verliert sich diese eigenthümliche oder richtiger gesagt

provisorische Manier; ohne dass etwa eine andere Hand sich geltend machen würde.

Es erübrigt nun die Erledigung der Frage, wie viel sich aus der Vergleichung der Handschrift mit dem Abdrucke bei Hahn für die Verbesserung des Textes gewinnen lässt. Im Allgemeinen zeigt der Vergleich, dass Hahn die sehr schöne und leserliche Handschrift fast durchwegs getreu wiedergab. Nur folgende Abweichungen mögen hier als Richtigstellungen oder Verbesserungen ihren Platz finden.[1] (Ich citire den Abdruck mit H., die Handschrift mit C.) H. S. 537 Zeile 1 v. o. was selb vier, der C. was selb vierder; H. a. a. O. Z. 22: Lawdt. C. Lewdt. — H. S. 538 Z. 7 ganntzlich. C. genntzlich. H. a. u. O. vorletzte. Z. gotvorthige. C. gotvorchtige. — H. S. 542 Z. 7. Salam . . . C. Salannig oder Salaming (d. i. Schlaning, ung. Szalonak). H. S. 543, 4. Z. v. u. an Petrysen. C. petraysen (d. i. Betreisen, Wallfahrten). H. S. 544, Z. 14 v. u. albey. C. albeg. H. S. 546. Z. 8. v. o. sein Hawbt in der Krw ab. C. das Wort ist nicht zu entziffern, doch hat es Hahn jedenfalls unrichtig gelesen. — H. ebendas. Z. 12 v. o. zw Ortenberg, C. zw Ortenburg und im Sager. H. ebendas. Z. 17 v. o. in den Vnngern Gewalt. C. in der V. g.; Z. 18 v. o. Doch roch er sich an das Hunnganusch Sun. C. Doch rach er sich an des Hunngamisch Sun (d. i. des Hunyadi Janos sun). H. S. 547, Z. 13 v. u. Posnig. C. Posing. — H. S. 548, Z. 2 v. u. Painkirch. C. Pamkircher. H. S. 549, Z. 6 v. o. dy Schuller. C. die Schüeller. Z. 11 v. o. Aufflag. C. Aufslag. H. S. 552. Z. 4 v. u. Paukircher. C. Pamkircher. H. S. 553 Z. 5 v. o. Schyimpff. C. Schympff. Z. 17 v. o. Kircken. C. Kirchen. (Die Grabschrift der Kaiserin Eleonore ist in der Hdschr. fortlaufend, ohne Verstheilung, geschrieben). H. S. 554 Z. 1. v. o. Eims. C. Enns. Z. 2. v. o. Der vonn Walld. C. Der s(c)hickh (sic) von Walld. — H. S. 554 Z. 15 v. u. und fewet die Stadt. C. und fewerte die Stat. Z. 6 v. u. IIII. C. IIII. C. (d. i. 400) H. S. 556 Z. 8 v. o. Lorenntz von Farrar. C. Färrar (Ferrara). H. S. 560 Z. 3 v. o. Herr Christoff und anndre Geprueder die Narringer; C. H. Chr.

[1] Jene Verbesserungen in der Handschrift, bei welchen sich nicht ausdrücklich ‚von jüngerer Hand‘ bemerkt findet, rühren von einem ziemlich gleichzeitigen Schreiber (dem Chronisten selbst??) her.

und Andrae G. d. N. — H. Z. 8. v. o. Fewstrutz. C. Fewstricz; Z. 9 v. o. Wildau. C. Wildon. Z. den Martt. C. den Markt; Z. 14 v. o. Sannd Viet. C. S. Veit; Besamning. C. Besamnung; Z. 18 v. o. Wolffperg. C. Wolfsperg. — H. S. 561 Z. 1 peim der Muerr. C. pein d. M. Z. 7 v. o. als pey LVI hundert man. C. a. p. XLVI h. m. H. S. 561, Z. 10 v. o. Saffaine. C. Saffanie. — H. S. 563, Z. 11 v. u. zum Slanng. C. z. Slamig. H. S. 564 Z. 2. 3 v. o. darumb die Juden lutzl gaben, wann der Pamkircher speyst sew niht. Dester mynder er pesambt sich auch . . . C. darumb d. I. l. g. w. d. P. sp. s. nicht dester mynder, Er pesambt sich auch . . . (was einen ganz andern Sinn gibt; die Juden in Wildon kümmerten sich nicht viel um die Belagerung durch des Kaisers Kriegsleute, denn der Baumkircher verproviantirte sie nicht desto weniger. Er sammelte seine Truppen u. s. w.). Z. 2 v. u. Hawbman. C. Hawbtman. H. S. 571 Z. 2 v. u. Sannd Franncistn; C. S. Francisceen. — S. 573 Z. 13 hat Hahn die Datirung des Briefes Mohameds II. an den König von Sicilien weggelassen — C. XX^{ma} lune Macharon Anno dom. CCCLII (!). H. S. 574 Z. 15 v. u. Freyher zu Sunekh. C. F. z. Sunekh. — H. S. 575 Z. 8 v. u. Eucharium und Maternum. C. Eucharium Maternum und Silverum. — H. S. 576. Z. 18 v. o. darnach Raytmer. C. darnach Rayt mer (turnierte ausserdem). Z. 3 v. u. auf yedleicher Seyten drew — C. auf y. S. drew angkern. H. S. 577 Z. 10 v. u. Hertzog von Gheldm. C. H. v. Gheldern. — H. S. 578 Z. 6. v. u. Clanneckh. C. Glanneckh. H. S. 580 Litrinng. C. Libring. H. S. 584 Z. 8 v. u. Schueperger. C. Schneperger. H. S. 585 Z. 11 v. o. ein Kindt. C. ein degen kindt (d. i. ein männliches Kind). Z. 18. v. o. anno Domini LXXV. C. a. d. vts d. i. ut supra. H. S. 586 Z. 8 v. o. er sol In ge. C. e. s. I. ye. H. S. 587 Z. 3 v. o. allen. C. albeg. H. Z. 12 v. o. Spernln. C. Spernlein. Z. 15. v. o. Heopel. C. Hewpel (Häuptel, Köpfchen). — H. S. 589 Z. 17 v. o. Marypurg. C. Margpurg (Marburg). — H. S. 505. Z. 17 v. u. eyn mithle Sun Golts. C. e. michle s. g. Z. 11 v. u. ainer mitheln Antzal. C. e. micheln a. H. S. 601 Z. 6 v. u. H. Wiennenburg, Ach. — C. W. Iwnotig Ach. — H. S. 604 Z. 4 v. o. genettige. C. gnettige (gnädige). — H. Z. 17 v. o. Graff Unnan. C. Graff Vnngern (von Ungarn). Z. 21 v. o. Tewdtlanndt. C. Fewdtlanndt (d. i. Voigtland). — H.

S. 606. Z. 7 v. u. klainen Teruis. C. Klamen Teruis (d. i. die Klamm oder der Pass). H. S. 608 Z. 12 v. o. geschlechter Turn. C. geschletter Turn. H. S. 609 Z. 16. v. o. nun ist est. C. nun ist es. H. S. 611 Z. 12 v. o. S. Steffanus Tag. C. S. Steffanns tag. Z. 16. v. u. Hertzogen von Luttring. C. H. v. Luttichen (es soll aber Lothringen heissen). H. Z. 12 v. u. Kunig von Portugal. C. K. v. P. der Remischen Kayserin (Prueder). H. S. 613 Z. 4 v. o. mit dem Hertzogn von Luttring. C. hat den Zusatz: den man in Latein nennet Tragtutensz (Traiectensis?) (?). Z. 4 v. u. Fridreich von Flers. C. F. v. Flevs. H. S. 622 Z. 6. v. u. und Hawbtmann. C. mit dem Zus. genant den Seelene (der bekannte Söldnerhauptmann des Corvinen: Zeleny, von den deutschen Quellen meist Selene geschrieben). H. S. 630 Z. 5 handelt vom ‚Paursman genannt Nielass' (Bruder Klaus v. der Flüe). In C. findet sich von jüngerer Hand die Glosse: Nicolaus Underwaldensis. — Z. 16 v. u. de Pacis. C. mit dem Zusatz ‚das ist die Wein Narren' (Pazzi = die Thoren oder Weintrunkenen). H. S. 634 Z. 3. v. o. Pundts Karlfuerer. C. Pundts Rarlfuerer (d. i. Radelsführer). H. S. 636 Z. 12 v. o. pey Ossiach. C. hat hier eine Radirung von 2 Worten. H. S. 638 Z. 14 v. u. Staffrid. C. Strass vnd. H. S. 643 Z. 12 v. o. da wurden sy verlorn. C. da wurden sy urbarn (urbaring, urbring = unversehens) verlorn. H. S. 645 Z. 18 v. o. Wildau. C. Wildan (Wildon). H. S. 650 Z. 9 v. u. Perthold Mayer. C. B. Mager. H. S. 659 Z. 3 v. u. Kastel Warckher. C. Kastelwarckher (Kastelwarker = Castelbarco). H. S. 657 Z. 11 v. u. zenotten. C. ze notten (nöthigen). H. S. Z. 8 v. u. Hauburg. C. Hainburg.

H. S. 679. Die bei Hahn am Schlusse der Seite gedruckten Worte: ‚Herr Liennhard Cholnitzer, Herr Jorg Silberwirger (Silberberger) und Pertoldt Mayer Lannds Verwesser, den gab der Kayser selbs' — finden sich nicht im Context der Handschrr. auf Fol. 87, sondern auf einem besondern Zettel und irrigerweise Fol. 82 eingeklebt. — H. 686 Z. 10 v. u. die Worte: ‚und widerumb gewingen' finden sich nicht im Contexte, sondern am Rande v. Bl. 89 b eingeschaltet. H. 690 Z. 9. ‚geredt ist worden und das huntisch Pluet' (d. i. der Türke) diese Worte auf Bl. 91a am Rande eingeschaltet. — H. S. 711 Z. 9 v. o. Krumygain. C. Krumigam (o. Krumigani). — H. S. 713. Z. 11

v. u. Wemisch. — C. Wenusch. — H. S. 714 Z. 6 v. o. Sannd Tholmas Tag. — C. Sannd Cholmas (Kolomans) tag. — H. S. 716 Z. 16 v. o. Pawrscafft. C. Paurschafft. — H. S. 719 Z. 4 v. u. Feding. C. teding. — H. S. 745 Z. 5 v. o. schlos Klain. C. Klamm. H. Z. 3 v. u. Kuesch. C. Knesch (Kinizsi). — H. S. 752 Z. 16 v. u. 5 Monat, und · in C. findet sich der Zusatz ‚des vngrischen 34 Jars (s. 1459 gerechnet), monat, zwei wochen.' (Bei der Ueberschrift: ‚Von Kayser Friderichs Tod' ist von späterer Hand angemerkt: ‚Vide infra des Kaisers Leichbegengnus'). — H. S. 754 Z. 13. Bischoff von Ingspruck. — C. B. v. Augspurck. H. S. 758 Z. 1 v. o. und den Marggrafen. — C. u. d. M. von Anttwerpen. H. S. 759 Z. 15 v. u. Geysenlueg. C. Geysenlneg. — H. S. 769 Z. 11 v. o. Pannleon. — C. Panntleon (Pantaleon). Z. 14 v. o. Honige. — C. Honinige (Hennegauischen). — H. S. 770 Z. 2 v. o. Vicarius des Babsts (vnd XIII. Region fügt C. hinzu). H. S. 781 Z. 8 Sixtum Secretarium. C. Sixtum Serætariner (Serenteiner, der bekannte Secretär Maxens). H. S. 785. Simund. C. Sigmund. H. S. 788 4. Z. v. o. Abbt von Lamwach. C. (Randglosse von späterer Hand: Lambach Ovilabis veterum, bei Wels in Oberösterreich). H. S. 789 Z. 6. v. o. Batholme. — C. Bartholme. H. S. 790. Graf Hanns von Morax. — C. Mosax. — Wilhelm von Aussperg. — C. Aursperg. H. S. 791 Z. 8 v. o. Herr Heinrich Prieschinck den Schilt. — C. Zusatz v. jüngerer Hand: ‚Von diesem kammen die ieczigen Herrn von Hardegg her.' H. S. 795 Z. 7 v. o. Krapging — C. Krapping. H. S. 799 Z. 7 v. o. Gemahl und Weib. — C. Zusatz: gehabt.

Anhang II.

Das bei Hahn I. S. 631 weggelassene Bl. 66 der Handschrift der österr. Chronik von Unrest.

Item ob der Kawfflewdt ainer von Welichem tayl das sey Enttrunig oder vallundt wuerdt So sol man nicht ainen fur den andern auffhaltung thwen weder haymlich noch offenlich aber dem dem der schaden geschicht der sol dem selbigen fluchtigen

nachstellen oder Nachkhomen seinem leyb vnd guet wo mann solhen begreyfft oder vindt da sol im recht darumb geschehen vnd getan werden.

Item ob paydertayl vndertan ainer wuerdt frefflich angriffen beraubt oder geuangen auff mer oder lanndt Es sey Offenwar oder haymlich personn darumb sol nicht verstannden werden das da durch der Fryd sey zerprochen Aber das sey pillich das der gelaydigt sich rechen mug wider denselben wascha oder subascha Regierer oder wie ainer yeden person dieselben getan wie Es in bedunckht also das denselbigen bedunckh Ir herrn kainerlay hylff nicht geben sol werden haymlich noch offenlich.

Item zw behaltung des genannten fryds zw Ewigen Zeytten mit aller vnd warer rechter lieb So sol zwischen payden taylen nicht annders verstanden werden das der Frydt sey zerprochen Ob von Ersten ain tayl dem anndern vnd der ander dem anndern durch sein offenwar vnd Sunderlichs schreyben mit seyner aigen hant geschryfft nit hab Erlawtert oder zuerkennen geben.

Item wir genannt payde tayl versprechen fur sich selbs vnd fur all vnnser mithelffer anhannger vnd nachvolger so gefunden werden mit Inn In verpuntnus zw der zeyt der besliessung des Frids denselben sol auch gehalten werdon all genannt Capitell vnd vntterschayd des Fryds vnd geleich also In als allenn Iren mithelffern vnd so in Irer beuelhnus sindt.

Vnd so die genanten Cappitll all beslossen sind wordenn vnd etlich annder sprach der Turckisch kayser zw dario[1]) Selim (?) trag die schannckhung deyner herschafft vnd sag Ir wir wellen das mit den daigen Machen werden ze Erschreckhen die Zwen herren Inn wallischen landen So Ir die grossen todt Veindt sindt vnd der Turckh hat sichs daselbs der herrschafft verwilligt das albeg vnd zuallenntzeiten so Es in geuellet So verwilligen wir Vnns ze leyhen vnd zethuen alle hylff die zw verderben vnd Nennet da den Pabst vnd den von Napels mit Erpietung vill andrer *Frewntlichen vnd swessen worten vnd hat denselben dario geklaydet mit zwayn gulden klaydern vnd ain schanckung von goldt.

Darnach hat er Inn gar Ersamlich lassen fueren vnd belaitten von ainem wascha Inn der Stat vnd in seyner ver-

[1] Der Name dieses venetianischen Diplomaten lautet Giovanni Dario, abgesendet von dem Dogen Giovanni Mocenigo Ende 1478 (s. w. u.).

sperung des Frawen Zymer mit Erpietung ob im Inter In yndert ain schone Fraw geuiel das Er die kusset vnd kherret nach seynem wollust vnd willen vnd do Er in der Stat vmbgienng haben all geschryern: Frid, Frid do wardt also grosser gedranng des volckhes vnd waren die Jamaritschn nit gewessen das sy den weg mit plosser were vor In gemacht hyetten so wer Er Ertretten worden do hat mann in beherbergt In ainem schonen palast do wardt als grosser zwelauff des Volckhs das Es nur ain grosses wunder was vnd von dem gellt so dem d a r i o wardt geschennckt hat Er dem volckh oder Vnter das volckh geworffen vnd zw Erstrewt pein dreyn Tausent gulden.

Vnd so die benanten Cappitl all beslossen sind worden vnd das Nun auch beschehen ist do Nam der genannt Turckh I m f u r a i n e n p o t t e n w i r d i g e n w a s c h a [1]) m i t e y n n-a n d e r z w d e r h e r s c h a f f t z e s c h i c k h e n die sich hueben an dem Sechsten tag solich zw bestatten das da khawm zw gelauben ist die gross Kurtzweyl vnd frewdt so der genannt Turckh hat gehabt vnd er der vonn Vngern vnd von Napelss potschafft mit schawlicher schannd abgeuertigt Sprechunt Nun vor lannger Zeyt hyet wir den frid besclossen wann Nicht war gewessen der poss gunst vnd zuschuntten (sic) des verraters von Napels von dem Er die Zeyt vill poss hat geredt etc.

(Mit grösserer Schrift gleichen Charakters von bräunlicherer Tintenfärbung:

Vnnszher hat Fuxmagen ain abschrifft.)

Hahn liess, wie bereits gesagt, dies Bruchstück einfach weg und bemerkte nur auf S. 631 seines Abdruckes die Worte: ‚Hic desunt nonnulla', um auf eine Lücke der Handschrift hinzuweisen. In der That bricht f. 65 b der Text mit den Worten: ‚Der Bischolff mit seinen Doctoribus, Juristen, Capplan, Priester, Munichen' . . . ab; dann folgt Bl. 66 mit dem zu besprechenden Bruchstücke und ohne jede Vermittlung Bl. 67 mit den Worten: ‚Hye ist besunderlich zemerckhen, was posser List und untrew' u. s. w., wie es sich bei Hahn S. 631 2. Abs. abgedruckt findet.

[1] Der Abgeordnete der Pforte war ein Sandschak, welcher mit Dario im Mai 1479 vor der Signoria erschien.

F. 65 b (Hahn 630—1) schliesst mit der Geschichte des Attentates der Pazzi gegen die Medici in Florenz (1477), welche Jahreszahl Unrest selbst anführt; f. 67 beginnt mit der Schilderung des Kärntner Bauernaufstandes v. J. 1478. Jedenfalls sucht man daher die chronologische Zugehörigkeit des dazwischen liegenden Bruchstückes in der Nähe beider Jahre. Das Ganze ist, wie der erste Augenschein lehrt, das Fragment einer Friedensurkunde mit der Pforte, an deren Punktationen sich eine kurze, stellenweise drastische Erzählung von der Behandlung des abendländischen Gesandten in Constantinopel und einer Gegenbotschaft des Sultans reiht. Untersuchen wir die Vertragsartikel, die weitere Erzählung, mit besonderer Rücksicht auf den Namen des christlichen Gesandten Dario und die Reise des türkischen Wascha (Pascha) — ‚zu der Herrschaft' des Ersteren, — so stellt sich das Ganze als Fragment einer Episode heraus, in welcher die Sendung des venetianischen Bevollmächtigten: Johann Dario an Sultan Mohammed II. E. 1478 und der Abschluss des Friedensvertrages zwischen ihm und der Signoria (26. Jänner 1479 [1]) erzählt wird und zwar nach einer ‚Abschrift' des zeitgenössischen Doctor Fuxmagen, den Unrest bei einer andern Gelegenheit (S. 770) als kaiserlichen Diplomaten anführt und von dessen Feder z. B. auch die von Lichnowski in den Beil. z. 8. Bde. s. Gesch. des H. Habsburg — abgedruckten Depeschen über die niederländischen Wirren des J. 1488 — an H. Sigmund von Tirol stammen.

[1] Die Belegstellen zur Aufklärung des besprochenen Bruchstückes finden sich angegeben in Zinkeisen's Gesch. des osm. Reiches, 2. Bd. S. 432—36, wo eben die Geschichte und das Wesen dieses Friedensschlusses beleuchtet erscheint.

Anmerkungen und Belege.

1 — Einzige Ausgabe in F. A. Hahn's Collectio monumentorum vet. et recentium T. I. Brunsvigae 1724 8⁰ u. d. T. Jacobi Vnresti Theologi et sacerdotis Carinthiaci Chronicon austriacum pars posterior, Friderici Imperatoris vitam luculenter descriptam imprimis exhibens. S. 537—803. Vgl. dazu die Præfatio a. l. nr. XII.

2 — Creuzer: hist. Kunst der Griechen S. 200 u. 253. Allerdings kommt das Epische der Schilderung in der Kärntner Chronik, was Creuzer hiebei im Auge hat, zunächst auf Rechnung der bezüglichen Quelle Unrests, nämlich der bekannten Reimchronik Ottokars (Pez, scrr. rer. austr. III. Bd.).

3 — Die Kärntner Chronik Unrests in einziger Ausgabe bei Hahn a. a. O. S. 479—536. Hahn benützte hiezu die Handschrift aus Christoph Forstner's Nachlasse. Ein Bruchstück davon, nämlich den Anhang der Chronik: ‚Hie sind vermerckt: Graffen inn Lannd Karndten gesessen und der Chloster Stiffter', gab, ohne nähere Bezeichnung, wohin dasselbe gehöre, 1685 J. H. Böcler in dem reichhaltigen Anhange von Belegstücken (Documenta) zu seiner Ausgabe der historia Friderici III. des Aeneas Silvius, S. 60—63, unter der Ueberschrift: ‚Ex historia mscrr. Bibliothecae Forstnerianae' heraus. Von der Kärntner Chronik gibt es mehrere Handschriften. Eine sehr schöne besitzt die Wiener Hofbibliothek Nr. 2944 4⁰ 57 Fol. beschr. Pp.; so auch das steierm. Landesarchiv (A. Joanneum) in Graz Nro. 2241; beide mit chronistischen Zusätzen für die Jahre 1200, 1300, 1403, 1302, 1406, 1497.

4 — b. Hahn I. S. 523.

5 — s. v. N. 1.

6 — b. Hahn I. S. 538.

7 — ebd. S. 781.

8 — Der Ausdruck vranherrn, der sich hier offenbar auf Herzog Ernst d. E. (1424) bezieht, ist allerdings richtig. Denn der genannte Herzog Leopold III. war der Urgrossvater Maximilians.

9 — Ueber diese Handschrift das Nähere im Anhang. Das Bruchstück der ungarischen Chronik hat der Verfasser dieser Abhandlung einer folgenden Publication vorbehalten.

10 — Handschr. f. 33 a.

11 — Dieser Ausdruck beweist, dass Unrest unter der ‚alltn Cronikn des loblichen Namens und Stammes der Furstn von Osterreich' (S. 781 des

Hahn'schen Abdr) eben nichts anderes als einen integrirenden Bestandtheil, das vorlaufende Stück, seiner österreichischen Chronik verstanden wissen wollte.

12 — So Herrmann in dem Handb. der Gesch. des Herz. Kärnten (v. 1335 an) I. 504. Seiner Ansicht pflichtet auch Ilwof bei in s. Abh. über die Türkeneinfälle in die Steiermark; Mitth. des hist. V. f. St X. Heft 1861. S. 214 n. 2.

13 — Hahn I. 523.

14 — a. a. O. S. 492, wo er vom ‚Hertzogthumb Corrodancia, yetz Osterreich' spricht.

15 — Die Belegstellen für das Gesagte in der Oesterr. Chronik S. 540, 541. (Vgl. 528—40.)

16 — s. Herrmann i. Hdb. der G. des H. K. I, 185. Gurnitz oder Gürniz war Sitz einer Probstei.

17 — Oesterr. Chr. S. 607 ‚sannd Mertten an den Techelsperg'.

18 — Notizenbl. z. K. oe. G. 1852, S. 286.

19 — Die Belegstellen S. 578, 607, 675.. In unmittelbarer Nachbarschaft werden der Wörthersee, Pörtschach, Leonstein, Rostall, Velden aufgeführt.

20 — So die Currenden der Archidiaconate und Decanate, die Hirtenbriefe der Bischöfe; die Mandate der Regierung in Steuer- und Militärsachen.

21 — Oe. Chr. S. 538.

22 — S. 592.

23 — S. 619. — Maria von Burgund starb 1482; 1486 wurde Max zum Könige gewählt; die obige Stelle ist somit vor 1482 und sicher vor 1486 geschrieben.

24 — S. 631. Hahn bemerkt dabei auch: Hic desunt nonnulla. In der Handschrift f. 65a ist dies mit der Randglosse ‚defect' angedeutet.

25 — S. 642: ‚Noch get der Pundt den Pawrn in Syn und muessn doch darzw geschweygen'. Vgl. 683.

26 — S. 687.

27 — S. 791.

28 — S. 793.

29 — S. 801—803, mit einer besondern Ueberschrift ‚Vom Schweizer Krieg'.

30 — S. 538, 593, 659, 781 .... (611 ‚wer main schreyben und Ticht vorangelassen hat' . . .)

31 — S. 580.

32 — S. 589—593.

33 — S. 585—588.

34 — S. 753—781.

35 — S. 659.

36 — S. 660. Diese Stelle beweist zugleich, dass sie in einer Zeit niedergeschrieben sein musste, wo der Jammer des ungarischen Invasionskrieges noch kein Ende gefunden. — Andere Stellen, die diesen Pragmatismus betonen, sind z. B. S. 688, 700, 709, 730, 736, 748, 751, 753, 765, 782 u. A. m.

37 — Bibelcitate z. B. 655, 671, 672, 673, 690 . . . . 671 wird ausnahmsweise einmal ‚der heydnisch mayster Arestoteles‘ citirt. — S. 553 findet sich die Grabschrift der zu W. Neustadt beigesetzten Kaiserin Eleonore († 1469) S. 614 das Chronostichon auf Karls des Kühnen Tod († 1477), lateinisch erläutert.

38 — Dies erkennt auch der Herausgeber der Chronik in den Worten seiner kurzen praefatio Nro. X. XI. an: ‚candide, aperte, sine ullo amoris odiique respectu.‘

39 — S. 778.

40 — S. 797.

41 — S. 660, 671 f., 721—2, wo er von dem Tode des Rohrer spricht: ‚Er starb siezend an ainem Tisch, zwischn zwain Frawn, an alle Rew. Solhs hett er alltzeit gern phlegen vnd was an seinen Ennd sein Bestannd‘. Dazu die früher cit. Stellen.

42 — S. 737—9.

43 — S. 693—694. Vgl. 660.

44 — S. 548—9.

45 — z. B. S. 564, 566 . . . ‚und das gemain Geschrey was, es tatt der kayser von karchait wegen‘ . . . . .

46 — Davon mehr w. u.

47 — Vgl. Zinkeisen, Gesch. des osm. R. I. 822, 824, 850 . . .

48 — Nur einmal citirt er die Predigt eines Doctor Johannes Wunschelburg, die er ‚zw Bassel inn offem Concili tett‘, — ‚do er sprach also: Aines Fursten Sel ist ain seltzamer Gast inn dem Himel‘. S. 615.

49 — S. 556—7.

50 — S. 573, auszugsweise, in lateinischer Sprache.

51 — S. 623—626.

52 — S. 762—765.

53 — S. 779—781. S. w. u.

54 — Weiter unten wird damit das anderweitige Quellenmaterial verglichen werden.

55 — S. 743.

56 — S. 796 . . . . ‚alss vil ich des aus plossen Worttn hab muegn fassen, wan durch babst Alexander wart verpotten in allen Druckereyen in Welscher Nacion die Geschicht Nymantz drucken sollt‘.

57 — So lautet auch das Urtheil über Unrest bei Lichnowski Gesch. des H. Habsburg 7, 206 Note 127 mehr hart als billig. ‚Wenn Unrest auch nicht verlässig in Vielem ist, so kann ihm doch in steirischen und krainer Detailsachen ziemlich getraut werden‘.

58 — Ueber die Chronik der Grafen von Cilli vgl. meine Abhandlung im 8. Jahrg. der Beiträge z. K. steierm. Gesch Q. Gräz 1871 u. d. T. ‚Die zeitgenöss. Quellen z. Gesch. der Cillier, mit Einschluss der sog. Cillier Chronik‘ und im 7. Jahrg. (1870) ‚die zeitgenöss. Quellen z. Gesch. der Steiermark in der zweiten Hälfte des 15. Jahrh.‘, woselbst der specielle Gehalt dieser Quelle untersucht erscheint. — Abdrücke derselben b. Hahn Coll. mon. II Bd. 665—764; und als Chron. triplex Celejanum b. A. Cäsar Ann. duc. Styriae III. Bd. S. 3—164.

59 — Annales Carinthiae oder der Chronicken des loeblichen Ertzhertzogthumbs Khärndten I. II. Thl. Leipzig 1612 fol.

60 — Der einzige Punkt, in welchem Christalnik — Megisers Werk mit Unrest einige Verwandtschaft äussert, ist der beiderseitige Anhang über die alten herrschenden und adeligen Geschlechter des Kärntner Landes. Die von Megiser citirten Quellen, Anlage und Zweck dieses Appendix gestatten aber ebensowenig die Annahme einer Benützung Unrests.

61 — Megiser citirt nicht blos die ‚alte Cillier Chronick' häufig, sondern er liefert daraus sehr umfangreiche Excerpte, so in d. Ann. Car. P. II. S. 981, 1007 f., 1030 f., 1044 f., 1089 f., 1157 f. . .

62 — Vage, nicht näher bestimmbare Angaben.

63 — Wir sind nicht in der Lage, Näheres über beide Sammler und Scribenten beizubringen.

64 — Die Hauptstelle über Turs in den Ann. Car. P. II. S. 1194. Die angezogene Urkunde z. 4. März 1455 d. Neustadt in Birk's Urkk. Regg. Arch. f. K. oe. G. X. S. 194 Nro. 88. Die Belegstellen aus Radhaupts Aufzeichnungen b. Megiser a. a. O. P. II. S. 1221, 1223, 1230 ff.

65 — Unrest a. a. O. S. 542 — nennt die von K. Friedrich eroberten grenzschädlichen Burgen Westungarns: Gunss, Salam, Pernstainprügk und Liechtenstein. Gemäss der Waffenstillstandsurkunde d. Radkersburg 1. Juni 1447 (Chmel, Gesch. K. Friedrichs IV. . . . I. 563—577) sind diese Namen auf Güns, Schlaning (Szalonak), Bernstein und (vielleicht) Katzenstein zurückzuführen.

66 — Es sind dies Ebendorfer Chron. austr. Pez II. c. 881; die österr. Chronik eines Ungen. (1455—1467) [bei Senkenberg Selecta iuris . . . . V. Bd. und spez. h. v. Rauch als Rerum austr. historia; Vindob. 1794] VI. cap. — kleine österr. Chr. H. v. Zeibig im IX. Bd. des Arch. f. K. oe. G. Ann Mellic. in den Monum. Germ. XI. 519; M. Beheim, kl. Ged. h. v. Karajan in den Quellen u. Forsch. z. vaterl. Gesch. S. 57—64 u. Erläut. 25 f. Aen. Sylv. epp. ed. Norimb. Nr 266 d. 27. März 1457, Rom. — A. Lapiz' Denkw. in Cäsar's Ann. duc. Styr. III. 455 . . Die Briefe und Hofmären v. 1456—7 veröff. v. Birk in den Quellen und Forsch. S. 251 ff. und in Palacky's Sammlung (Fontes rer. austr. XX. S. 104—105); Unrest's Zeitgenosse Arenpeck in s. Chron. Austr. Pez I. c. 1266 (nach Aen. Sylv.); die Cillier Chronik b. Hahn 719—725: b. Cäsar 102—112 (sehr ausführlich); abgesehen von den ungarischen Historikern Thurócz (pars IV cap. 58), Bonfin (Dec. III. B. 8.), dem poln. Pragmatiker Dlugosch (XIII. B.); Čech. Ann. h. v. Palacky. scrr. rer. boh. III. Bd. z. J. 1456 u. s. w. Vgl. m. Aufs. im 8. Hefte der Btr. z. K. steierm. G. Q. 1871, S. 70, woselbst auch der Bemerkung Frölich's Geneal. Sonn. S. 109 gedacht wird.

67 — Das richtige Datum der 9. Nov. (‚an sannd Theodoritag') hat auch das handschr. im steierm. Landesarch. (Nro. 400) verwahrte Richterbuch der Stadt Cilli aus dem 15. Jahrh. fol. 1. Vgl. Birks Erörterungen in den Quellen und Forsch. S. 229. Unrest hat den Tag richtig angesetzt, aber irrig auf den 10. Nov. reducirt; denn dieser fiel 1456 auf den Mittwoch. (Unrest S. 546.)

68 — Palacky Gesch. Böhmens IV., 1. 402 erklärt den Namen des ‚Kepler' bei M. Beheim a. a. O. Vers 750 f., der dem ‚Kappeller' bei Unrest entspricht als: Kapliř von Sulrwic.

69 — Unrest S. 546—7. Vgl. die Cillier Chronik b. Hahn II. 743—4; Cäsar Ann. duc. Styr. III. 137—142; — Megiser Ann. Car. P. II. 1167—1171. Diese Details Megisers entstammen wohl dem hier cit. ‚Einer Landschafft Verzeichniiss'. Vgl. Hermann, Handb. der Gesch. Kärntens I. 164 ff.

70 — Unrest S. 518—9.

71 — Handschr. im steierm. Landesarchiv Nro. 2192 Pap. Ldbd. 4° f. 398b — 400a. Vgl. auch Ebendorfer c. 899—902. Joh. Vetter: fasti consul. Landshutani b. Oefele scrr. rer. boic. II. 708 .... über diese finanziellen Zustände. Die Čech. Ann. in den scrr. rer. boh. III. Bd. h. v. Palacky, verbreitet sich ausführlich darüber (S. 173—175).

72 — in Senkenbergs Ausg. Selecta V. S. S. 99—100. (cap. 28.)

73 — Unrest S. 553.

74 — Vgl. über diesen Krieg Megiser Ann. Car. II. 1185—1188; Valvasor, Ehre des Herz. Crain XV. Buch S. 362—368; Mainati Cron. di Tr. II. 293; Kandler: Storia del consiglio dei Patrizi di Trieste. 1858, S. 46—50, worin sich die Urkunde K. Friedrichs f. die Triestiner d. W. Neustadt 22. Febr. 1464 in ital. Uebers. findet. Das Schweigen Unrests über diesen Krieg, der auch die Kärntner Landschaft in Anspruch nahm, ist wieder ein Beweis, dass Unrest den historischen Ereignissen, die vor den Jahren 1468/70 sich abspielten, nur gelegentlich und in den wichtigsten Fällen seine Aufmerksamkeit zuwendet.

75 — Unrest 558—570. Ueber den Stand der Quellen zur Gesch. der Baumkircherfehde handeln ausführlicher meine Abhandlungen im 7. Hefte der Btr. z. K. st. G. S. 25—33 und besonders im 7. (8.) Hefte der österr. Gymnasialzeitschrift v. 1871; daher ich auf sie verweise. Ueber die Fürstenfelder Schlacht vgl. die Aussage des Augenzeugen: W i l w o l t   v o n   S c h a u n b u r g in der 50. Publ. des Stuttgarter lit. Ver. (12. Jahrg. 5. Publ.) ‚die Geschichten und Thaten Wilwolts von Schaunburg' h. v. A. v. Keller 1859. 4. Cap. S. 10—12 und eines Ungenannten, der den Kampf gleichfalls mitmachte, in der Formelsammlung des R o t e n m a n n e r   N o t a r s   U.   K l e n n e c k e r in einem handschr. Codex der D r e s d n e r Bibl. Nro. 63, f. 11. Abschr. im Grazer Landesarchiv Nro. 3056; abgedr. in meinem Aufs. 7. Heft der Beitr. z. K. st. G. S. 31— .

76 — Unrest S. 564.

77 — Unrest S. 565—8. Die Genauigkeit erhellt aus dem Vergleiche mit den Aufzeichnungen im gleichz. Codex praesulatus Seccov. pars alt. 1248—1480, Handschr. im steierm. Landesarchiv fol. 964 ff. Vgl. m. Aufs. im 6. Jahrg. der Btr. z. K. st. G. 1869 S. 68—9, Nro. 16.

78 — Ueber diese Finanznoth handelt mein Aufsatz im 17. Hefte der Mitth. des hist. V. f. St. S. 113, woselbst die einschlägigen Urk. angezogen werden.

79 — Die Hauptstelle in W. v. Schaunburgs Denkw. 4. Cap. S. 10—12; über die weiteren Quellenzeugnisse die in meinem Aufs. (s. o. Note 75) enthaltenen Zusammenstellungen und die Kritik des ganzes Sachverhaltes.

80 — Ann. Mellic. in den Mon. Germ. XI. S. 522 a. a. 1471.

81 — Chron. Salisb. Anon. S. Petrensis b. Duellius: Miscell. II. (1724) S. 148 z. J. 1470 und Pez scrr. rer. austr. II. 436.

82 — Wilwolt von Schaunburg bezeichnet a a. O. die dritte Stunde Nachmittags als die Zeit der Verhaftung Baumkirchers und seiner Genossen. Eine gleichz. Urkundennotiz, veröff. v. Birk im X. Bd. des Arch. f. K. oe. G. 1853 S. 182 stellt die Zeit der Hinrichtung ‚zwischen siben und achten nach der vesper' und den Ort ‚zu Grecz vor dem Murtor, da die padstuben gestanden ist' fest.

83 — Vgl. die oben cit. Urk.-Notiz, das Chron. Salisb. a. a. O. und das Lambrechter Todtenbuch, h. v. Pangerl im XXIX. Bd. der Fontes rer. austr. (1869) S. 99—100. Vgl. die Beitr. z. K. steierm. G. Q. 3. Heft (1866) S. 6.

84 — Das Orig. im steierm. Landesarchiv; dat v. ‚Freitag nach dem h. Auffarttag', d. i. 8. Mai 1472, W. Neustadt. S. Muchar G. d. H. St. VIII. Bd., 73, und Kalchberg ges. W. 9. Bd. (1817).

85 — S. dies Aktenstück in Chmels Monum. habsb. I. A. 2. Bd. S. 831—838. Corresp. der steierm. Landstände mit dem Kaiser.

86 — Unrest S. 570. Vgl. Chmel Monum. habsb. ebend. S. 220—232.

87 — Unrest S. 626—629.

88 — Unrest S. 603. Vgl. die Nürnberger Chronik (Schedel — Alt) fol. 253.

89 — Dies geht daraus hervor, dass um diese Zeit nicht mehr der alte Witowec, sondern nur sein Sohn Jörg handelnd auftritt und genannt wird. 1477 spricht eine Urkunde von der Witwe des Ian Witowec; Arch. f. K. oe. G. 1849 3. H. 83—84.

90 — Unrest S. 644—947.

91 — Chron. Salisb. a. a. O. Duellius II. 156—162 (ausführlichere Fassung) bei Pez II. 432—433 (kürzer). Salzb. handschr. Chronik a. a. O. f. 420—427. — Vgl. Zauner: Chronik v. Salzburg III. Thl. S. 133—181; umständliche Erörterung des ganzen Handels. Das Urkundliche bei Chmel: Monum. habsb. III. S. 3—60. Vgl. m. Aufs. im 7. Jahrg. der Beitr. z. K. st. G. S. 39.

92 — Ueber die Grazer Abmachungen vgl. die wichtige Erklärung des Erzbischofs Bernhard Rorer v. 17. Jänner 1479 in Chmels Mon. h. III. S. 3—6.

93 — Unrest S. 646. Mathias Scheit, Nachfolger des Bischofs Christoph Trautmannsdorfer, erhielt die Letzterem abgenommenen Schlösser des Bisthums wieder (Urk. d. Wien, 14. Mai 1482; Chmels Regg. z. Gesch. K. Friedrichs IV. Nro. 7550). Vgl. Pray Ann. r. Hung. IV. Bd. S. 136 und dipl. Styr. I. 357—9.

94 — Unrest a. a. O. Vgl. m. Aufs. im 6. Hefte der Beitr. z. K. st. G. S. 73 Nr. 23 und im 7. H. S. 40, über die Anfänge der ungarischen Invasion.

95 — Bonfin, Dec. IV. l. VI. Ueber die chronolog. Ungenauigkeiten dieses Pragmatikers s. m. Aufs. im 7. H. der Beitr. z. K. st. G. S. 41 f.

96 — Megiser: Ann. Car. P. II. 1218 f. Das sehr verdächtige Histörchen vom Verrathe des Leibnitzer Bürgermeisters Hammer findet sich von der zusammengestoppelten steierm. Chronik, einem in mehreren Exemplaren handschr. verbreiteten Machwerke des 17. u. 18. Jahrh., sogar in die Zeit der Baumkircherfehde eingeschmuggelt! Vgl. Wartinger's Aufsatz: ‚War Leibnitz je eine Stadt?' in der steierm. Ztschr. neue Folge I. (1835) S. 19—22.

97 — Unrest 646—7. Vgl. m. N. 94 cit. Aufs.

98 — Chron. Salisb. b. Duellius Misc. II. 161; Pez II. 433. Vgl. die Inschrift am Chore zu Sekauberg bei Leibnitz — abgedr. b. Cäsar Ann. St. III. 561; Muchar VIII. 109 n. 1.

99 — Bakschay Abraham, von Schemnitz in O.-Ungarn, Secretär des Palatins von Sieradien: Chronologia de Regibus Hungaricis; von ihm selbst 1567 zu Krakau edirt; reicht bis 1567.

100 — Unrest S. 649. Vgl. 650, 659, 674 (‚der schwartz Haugwitsch, Haubtman zu Gmundt' . .) 675 . . .

101 — Unrest S. 647 . .

102 — Unrest S. 648 . . Vgl. des Kaisers Botschaft b. Chmel Mon. h. III. 292 . . .

103 — Bonfin Dec. IV. 1 VI. ed. Colon. 1690, S. 445.

104 Unrest a. a. O. Vgl. die Aktst. v. 1480 am Nürnberger Reichstage in Chmels Monum. habsb. III. 139—152.

105 — Dies Urbarbuch befindet sich in dem steierm. Landesarchive, Handschr. Nro. 1997, Pgmt. — Die Stelle Fol. 5, abgedr. in m. Abh. im 7. Hefte der Beitr. z. K. st. G. S. 42—43.

106 — Bonfin a. a. O. S. 453 unter den Ereignissen d. J. 1484. Weit richtiger ordnet im Ganzen die steiermärkischen Vorfälle z. J. 1480 der gleichzeitige Anonymus bei Linck Ann. Claravall. II. Bd. 259. Er erwähnt freilich auch der Besitznahme von Cilli und einer Belagerung von Gräz (!), wofür sonst auch Belege vorliegen.

107 — Auf diesen Ellerbacher bezog Lichnowski VIII. S. 14 die Stelle in Megisers Chronik II. 1223 (nicht 1213), die aber nicht von ihm. sondern von Haugwitz handelt. (Auch ich wurde im 7. Hefte der Beitr. z. K. st. G. S. 44 zu diesem Irrthum verleitet.)

108 — Unrest 649; gleich darauf S. 650 der Vermittlungsversuch H. Georgs von Baiern. S. 650—652 folgen dann die weitern Kämpfe (s. w. u.), so im Lungau. (Chron. Salisb. b. Pez II. 433—5.)

109 — Unrest 656—659.

110 — Unrest 659. Megiser II. 1223, s. o. Note 107.

111 — Megiser II. 1221—1222.

112 — Unrest 657—8. ‚Und solhs ist eyn wars Antzaigen alles das Vngeluckh, das an dem Haugwisch und an den seynen mit vancknus und andern ergangen ist, sy haben an unser frawen verdiennt und verschuldt'.

113 — Unrest 660—664.

114 — Unrest 664—5.

115 — Unrest 668—9. ‚Wer ist nun so alt, der solhes kryeg inn den Landen gedenckht, oder wer kan sich aus solhen kryegen verrichten, do Nyemant ways, wer Frewndt oder Veindt sey und do man von den Frewndt

minder (bewart) ist den vor den Veindten. Solhe Mar wer pey vnsern Vorfordern seltzam gewessen'.

116 — 10. Mai 1481 d. Wien, kam es zu einem kurzen Waffenstillstande. Kurz, Gesch. Oe. unter K. Friedrich IV., II. 267, Beil. Nro. 376. (Unrest, 664.)

117 — Unrest 665—6. Was Bonfin Dec. IV. l. VI. p. 443 z. J. 1480 erzählt, gehört, bezüglich Marburgs, hieher. Auch der Anon. bei Linck II. 262, handelt von der Vertreibung der ungarischen Belagerungstruppen ,in f. Pentecostes'. (Dies stimmt ziemlich mit Unrest, der die Belagerung in die Zeit vom 22. April bis 10. Juni stellt.)

118 — Unrest 664—666. Hier sind die sorgfältigen Aufzeichnungen des Anon. bei Linck II. 262—267, z. den J. 1481—2, als Ergänzung bestens zu brauchen. Er berichtet über den Rückzug dieser Söldnerrotten aus Ungarn unter der Führung des ,capitaneus Wulski Wasla et Cunschwab' . . . ,qui unum integrum annum spoliaverant Austriam' . . . später erwähnt der Klosterannalist: ,homagium fecimus ad Wulski Waczla'.

119 — Bonfin a. a. O. Graf Stefan (Zápolya) und der Tettauer hätten dann, auf K. Mathias Befehl die Belagerung von Marinpurgum aufgehoben. — Unrest 665.

120 — Unrest S. 666—668. Ueber die Misshelligkeiten des Lavanters, Johann Rott, erwählten Bischofs von Breslau, mit dem Kaiser, vgl. Tangl: Reihe der Bischöfe von Lavant. Klagenfurt, 1841, 8⁰, S. 175 f. Sein Briefwechsel mit dem kön. Feldhauptmanne Hanns Haugwitz ebend. 192 ff.

121 — Unrest 674 f. So z. B. die Gefangennehmung des ,schwarzen' Haugwitz von Gmund durch die kais. Söldnerführer Jilg von Greyffenberg und Jörg von Stall; die Abwesenheit des Panisko in Ungarn, — Kämpfe um Neumarkt; Rückkehr des Panisko nach Kärnten . . . . . an dessen Stelle 1483 dann der neue Feldhauptmann Jörg von Hall trat (675—677). Eine nicht ganz unwichtige Episode bildet die Gefangennahme und der Tod des verdächtigen Jilg und die Abfindung seiner Söldner (677—678).

122 — Unrest S. 678—680. Die angezogene Stelle 679: ,Das sol und mag den Lanndtlewten und der Lanndtschafft von Kernndtn Nyemant zw Übel messen. Wer aber das thuet, der hat vielleicht des kriegs nicht schadn genumen und bedenneckt nicht, das das Lanndt Kerndtn von dem haylossen kryeg mer zu Schadn khomen ist, dann vor von vier Turckhen Rayssen (d. i. Einfällen oder Zügen), ausgenomen an Volckh Verfurrung' (d. i. abgesehen von der Verschleppung gefangener Christen durch die Türken).

123 — Unrest 680—5.

124 — . . . ,Ich mayn, das der Pawrn von Kernndtn vntrew gegen iren Herrn nymer mer eyn Enndt nam. Darumb sech eyn yeder Man auf, wie er mit In hanndl, das man sew an dem Zam hallt'. S. 683.

125 — Unrest 685—688.

126 — Megiser P. II. 1223 f. Unrest 688.

127 — Unrest 691—694. Die bezüglichen Urkunden des steierm. Landesarchives in m. Aufs. Beitr. z. K. st. G. 7. Heft 1870, S. 45—46. Vgl. auch die Chronik des Kl. Rot; Pez scrr. II. 467.

128 — Unrest 693—4. ‚Pessar war gewesen, der Bischoff (het) dye Zeit den Psalter gelesen und das weltlich swert lassen vechten, den es gepirdt' u. s. w.

129 — Unrest 696. Ausführlicheres b. Valvasor E. des H. Crain XV. B.

130 — Unrest 696—704; 709—711 .... Diese Details betreffen den Handel mit den Kolnitzern, den parteiwechselnden Söldnerführer Katz, die eiteln Friedensbemühungen der Kärntner, die Kämpfe im Lungau, um Eppenstein (vgl. die v. n. 127 cit. Chronik des Kl. Rot b. Pez II. 467), die Kämpfe um Neumarkt (vgl. die cit. Chr. v. Rot z. J. 1486), die rastlosen Bemühungen des kaiserlichen Feldhauptmannes Reinprecht von Reichenburg, die üble Wirthschaft der verabschiedeten Söldner unter Führung des Prauner und Sixt Stanngl u. a. . .

131 — Unrest S. 714—717. Besonders klagt Unrest über die Söldner ‚die nannten Sweytzer', ‚die namen inn den Hawsern, was sy funden an vil Ennden, Ochsen, Khwe, Mestswein, Pachen, Petgewant und wer das wern woldt, schluegen sy in den Todt . . . Sie nannten sich Schweizer ‚und doch wenig recht Sweintzer warn' (715). Das geplagte Volk greift endlich zur Gegenwehr; viele werden erschlagen, ‚und die, dy erschlagen wurden, peliben ein Zeit vnbegraben, das sy dy Wolff entgentzten (aufrassen), darnach sint sy durch gepet an die frumen Lewdt an der statt und nach irem Verdienn begraben worden.' Diese Landplage hing mit dem Belagerungskriege vor Saldenheim zusammen und wird vor Allem den Liechtensteiner zur Last gelegt. — Megiser über diese Belagerung P. II. 1230—1231.

132 — So die Kämpfe in der Gegend zwischen Neustadt, Mürzzuschlag und Negau, das der Perner von Pernegg vertheidigt S. 726—728. Vgl. Bonfin Dec. IV. l. VIII. S. 467 und Tichtls Tagebuch A. Karajan's im I. Bd. der Fontes rerum austr. S. 41. Nach Bonfin ziehen die Ungarn vor Schottwien, um jeden Zuzug der Kaiserlichen aus Steiermark zum Entsatze W. Neustadt's abzuwehren. Bei der Erstürmung fällt der bekannte Ulrich Grafenecker, Söldnerhauptmann des Kaisers, Baumkirchers Jugenfreund. (Bonfin schreibt ihn: Grophnicer.) Dies bestätigt auch Tichtls Tageb. a. a. O. ‚In prophesto margarethe (18. Juli) schadwien vi a rege capitur. Die margarethe (19. Juli 1487), Graffeneckcher bombarda interficitur ab Vngaris'. Unrest lässt S. 729 den Grafenecker bei dem Sturme der Ungarn auf Schloss Klamm erschossen werden, was bei der Nähe der B. Klamm und Schottwiens stimmt (in m. Aufs. Beitr. z. K. d. st. G. Q. 7. Heft, S. 49 ist dies Datum Unrests irrig auf 1488 bezogen). Das Urkundliche bei Lichnowski VIII. Bd. Regg. Nro. 1022 ff., 1033, 1035 .... Langenn: Herzog Albrecht der Beherzte, Stammvater des kön. Hauses Sachsen. Leipzig 1838. S. 132—176. (Diesem Werke sind auch zahlreiche Urkundenreg. bei Lichnowski entnommen.) Im Landesarchiv der Steiermark finden sich zwei Orig. Urk., deren eine, v. 11. Sept. 1487, Reinprechts von Reichenburg, Landeshauptmann's von Steier, Aufforderungen an Probst Johann von Seckau — den 18. Sept. in Bruck a. d. M. zur Berathschlagung der Rettung des Landes vor den Feinden sich einzufinden, enthält; während in der zweiten v. 2. Okt. d. Bruck a. d. M. Herzog Albrecht von Sachsen den Richter und Rath von Leoben beauftragt, mit thunlichster Beschleunigung 6 Leiterwägen nach Bruck zu senden.

133 — Unrest 728—738.

134 — Unrest 728 vgl. 733. Unrest bezeichnet als ersten Abschluss des Waffenstillstandes den ‚aindliff tausent Maidtag' (21. Okt.). Die Urkunde bei Langenn a. a. O. 168 enthält die Präliminarurkunde dd. 14. Okt. und Mathias' v. Ungarn bezügliche Erklärung v. 28. Okt. (Lichn. Regg. n. 1033 und 1036. — K. Friedrich verbot die Unterhandlungen 8. Nov. dd. Nürnberg (Langenn a. a. O. Lichn. Nro. 1038) 22. Nov. kam es zu dem Magerndorfer Waffenstillstande auf 6 Monate (Kurz, Gesch. K. fr. IV. II. 189), 16. Dez. wurde endlich die Waffenruhe, bis 1. Nov. 1488, ratificirt. Diese Urkunde d. v. Pölten (Langenn 172; Lichn. Nro. 1055; das Notariatsinstrument d. v. 21. Jänner 1488 Lichn. Nro. 1056). Ueber die S. Pöltner Taidungen, ihre Schwierigkeiten u. s. w. Unrest ziemlich ausführlich S. 733—734; soweit sie den Angelegenheiten des Landes Oesterreich angehören s. w. u.

135 — Unrest 734—742. Megiser verräth da überall seine Armuth an Daten, so dass wir ausschliesslich an Unrest gewiesen sind. Ueber die Unternehmungen Székelys gegen Innerösterreich handelt Bonfin kurz a. a. O. S. 470.

136 — 742—745. Vgl. w. u. den Text.

137 — Unrest 746—748; 750.

138 — Unrest 737—739. Das Urtheil über die beiden Kirchenfürsten wird in die kräftigen Worte zusammengedrängt (738): ‚Sollt solher unmessiger Schad durch geistliche vil geschehn, es wurd die gemain Pfaffhait geschwecht und laycht Sibillen Sag: Es mues die Straff von erst über die grossen hewbt gen, darnach vber die gemain. Die geistliche sollte sich nicht Kriegs vnndersteen, dann wider die vnglewbige, darumb sint die grossn Prelattn geistlich Furstn genannt'.

139 — Unrest, S. 795—796. Vgl. die bezügl. handschr. Aufz. der Rotenmanner Chronik (17. Jahrh. Grazer Univ. Bibl. fol. 33/38) und des Reiner Kloster-Archivs u. A. m. in meinem Aufs. Beitr. z. K. st. G. Q. II. H. S. 104—5; VI. Heft S. 75—77; VII. Heft. 53—55. Vgl. auch die Melker Ann. Mon. G. XI. S. 526, wo der Thatbestand kurz angedeutet sich findet.

140 — Ilwof: Die Einfälle der Osmanen in die Steiermark. Aufsätze im 9. 10. 11. Hefte der Mitth. des hist. Ver. f. Steiermark (Graz 1860/62). Mit Recht bezeichnet er 10, 214 Note 2 Unrest als seine Hauptquelle. Muchar im 8. (nach s. Tode herausgeg.) Bande s. Gesch. des Herz. Steiermark, schreibt für die Geschichte der Türkeneinfälle unsern Chronisten meist wörtlich aus. Auch Lichnowski 7. 8. Bd. s. Gesch. des H. Habsburg benützt ihn dafür fleissig.

141 — Vgl. Ilwof 10, 211 . . . Unrest 562. Vgl. Arch. f. vaterländ. Gesch. und Topogr. h. v. Kärntner Ver. (1856) III., 25, 26.

142 — Unrest 574.

143 — Zur Ergänzung der Daten Unrests erscheinen die kurzen Notizen der Annales S. Paulli in valle Lauentina 1338—1542, auf einem Deckblatte des Codex Nro. 3629 des ehem. Joanneums — nun Landesarchivs in Graz, ganz willkommen. Da heisst es z. J. 1474 f. tercia penthecostes (4. Juni) (Turca) Carniolam c. Leubacum et sequente die vallem Saunie improuiso pro more depredata (sic) est. Unrest spricht dann von dem Zuge

der Türken im Hochsommer vor Agram und vom Einbruche ins Karstgebiet, gegen Wippach, im November. Dies bestätigen die angeführten alten Notizen: eodem anno tempore autumpnali prouincie Khast usque ad Tergestum similia intulit damna, hic inde infinitum abducendo populum.

144 — Vgl. Ilwof a. a. O. 224 f. Die Stelle b. Unrest S. 278—579.

145 — Ankershofen theilt wohl aus dem S. Pauler Klosterarchive im III. H. des Kärntner Arch. (vgl. v. n. 141) eine Notiz mit, wonach 1466 im Sept. ein Türkeneinfall nach Kärnten stattgefunden (a. a. O. S. 35—36); wir finden aber dafür keinen einzigen anderweitigen Beleg. Auch die oben, Note 143 cit. Annales S. Paulli, welche offenbar mit den von Ankershofen benützten Archivalien zusammenlaufen, stehen mit ihrer Angabe: ao 1472 c. f. Apost. Petri et Pauli (29. Juni) in campo Drauensi in limitibus Marchpurge et Pettau .... similem exerenit (crudelitatem i. e. Turca), ganz vereinzelt da, abgesehen davon, dass diese Notiz nur das Draunthal der Steiermark betrifft.

146 — Megiser II. 1191—1194. ‚Wie die Türcken das erstemal in Khärndten eingefallen, etlich tausend Menschen erschlagen, auch viel Volcks gefänglich weggeführt haben. 1473. Er citirt da unter andern ‚ein alt geschriebenes Buch in der Kirche zu Launsdorff, besonders aber S. 1194—1197 den wichtigsten Gewährsmann, Hanns Turs, für ‚mehrere Particularität von obgemeldetem ersten Einfall der Türcken in das Land Khärndten, wie sich solcher verlauffen und zugetragen‘. — Auch die Ann. S. Paulli bringen kurze genaue Angaben über dies Ereigniss. ‚ao dom. 1473 Carniolam trajecit (Turca) sabbato post translacionem Sti. Ruperti (25. Sept.).‘ ... sie lassen dann den Feind durch die Kanker nach Kärnten einbrechen, das Jaunthal bis Feldkirchen, bei S. Veit verwüsten. Als Führer wird Yssoweckh genannt. Diese chronologische Angabe der S. Pauler ann. Notizen ist ein Beleg für Unrests Genauigkeit; denn auch er setzt (S. 578) den Einbruch aus Krain durch die Kanker nach Kärnten auf ‚Sambstag vor Sanndt Michelstag‘ (d. i. der 25. Sept.). Die erwähnten Annalen bezeichnen auch das Gebiet um Warasdin als Gegend der herbstlichen Verheerungen der Türken; Unrest beschreibt den Einfall nach Zagorien, gegen Krentz (bei Agram) u. s. w. (579—580).

147 — Unrest S. 581. Die Ann. Mellic. Mon. Germ. XI. 522 a. a. O. 1473: fuerunt et regi Ungarie in Bohemos et Turcos bella multa hoc anno. Vgl. Zinkeisen, Gesch. des osm. R., 2, 370.

148 — Unrest 581—582. (Vgl. Katona hist. crit. Hung. XV. 622—635; 725 f. Zinkeisen a. a. O.) Auf diesen Türkenzug muss die Notiz im Chron. Staindelii (Oefele scrr. rer. boic. I. 539) bezogen werden: Turci transnato Danubio per superiorem Pannoniam provinciam depraedantur. — 1474 im Februar versammelten sich zu Wolfsberg in Kärnten die Kärntner Stände und die Abgeordneten des Krainer Landes und schrieben an die Steiermärker, um die vereinigte Wehrkraft gegen die Türken zu wenden. S. Bidermanns Aufsatz in den Mitth. des hist. Vereins v. Krain, Jahrg. 1865 und m. Aufs. im 2. Hefte der Beitr. z. K. st. G. Q. II. 98 Nro. 140. Ungleich wichtiger noch sind die Daten über den Marburger Gesammtlandtag der Inneröster-reicher v. Dez. 1474 (s. m. Abh. S. 98—99, Nro. 142, vgl. Beitr. 6, 69 ur.

18), zu welchen z. B. auch der Abt v. S. Paul gefordert wurde (Ankershofen im Kärntner Arch. III. 26). In der Werbung an den Kaiser findet sich ein Bericht von der wachsenden Unzufriedenheit des durch die immerwährenden Einfälle der Türken zur Verzweiflung getriebenen Bauernvolkes, das nunmehr entschlossen wäre, seinen Grundbesitzern den Gehorsam aufzusagen, zu den Türken sich zu schlagen und nach Welschland, Ungarn oder anderswohin auszuwandern. (Nach Bidermanns Aufs. a. a. O.)

149 — Unrest 582.

150 — Nach einem gleichzeitigen Drucke in Hormayrs Archiv 1828, 324 . . .

151 — Unrest 584—5. Hahn hat Schueperger und ebenso ist in der Handschrift zu lesen; es muss aber Sch*n*eperger heissen. Ob unter dem ‚Graff zu Krabatten, genant Graf Hanns von den Prundleyn' Johannes von Frangepani gemeint sei, der, wie wir aus anderweitigen Nachrichten wissen, zu den unruhigsten Magnaten zälte und 1480 in Venedigs Dienste trat, muss dahin gestellt bleiben. In der That findet sich im Hause der Frangepani ein Besitztitel ‚von Bründlein, vor. Vgl. Lehoczky: stemmatogr. r. Hungariae p. I. Bezüglich des Schneepergers suchen wir in Valvasors Ehre des H. Crain; 15. Buch, vergebens nach etwaigen Aufschlüssen.

152 — Vgl. Cäsar's Ann. duc. St. III. 148—9; m. Aufs. im 2. H. der Beitr. z. K. st. G. S. 99—100; — und nach einer gleichz. Papierhandschr. im 6. Hefte S. 69—71, Nro. 19. Der Kaiser hatte den Landtag von Andernach aus, 1475, 23. Febr., einberufen.

153 — Die S. Pauler annalist. Notizen geben gleichfalls die Mitte des Augusts an: ‚in prof. assumptionis' — (15. August) — stellen aber irrigerweise die Sache ins Jahr 1474 statt 1475; der Ort und das Schlachtergebniss richtig.

154 — Megiser II. 1202—1203, vgl. 1208—1211. — Das Aktenstück bei Chmel Monum. habs. I. 717, nicht zu 1473, sondern 1475 gehörig (‚bey dem Visl' = Wisell an der Sottla, b. Unrest: Zatl) — stimmt in den Angaben über die Gefangenen und Gefallenen mit Unrest genau zusammen. Vgl. Ilwof 10. H. der Mitth. des hist. V. f. St. 228—9 und 238—241. Auch Schamdocher (breve chronicon rerum sub Friderico III. gestarum; Oefele: scrr. rer. boic. I. S. 317) berührt gleichfalls diese Niederlage z. J. 1475. Auch Eschenloer in s. Chronik v. Breslau; A. v. Kunisch II, 375, gedenkt zum September dieses Türkeneinfalles in die ‚windischen' Lande. Valvasor, überhaupt eine genaue meist verlässliche Quelle zur Geschichte der Türkeneinfälle, handelt davon: XV. Buch (4. Band) S. 375—6 und im Anhange (hinter S. 610 ‚Erinnerung').

155 — Unrest 593. Vgl. Valvasor a. a. O.

156 — Unrest 604. — Ilwof a. a. O. 242 f.

157 — Unrest 606—609. Dieser Einfall der türkischen Horden brauste auch über Unrests Wohnstätte ‚Sannd Mertten an den Techelsperg' (607) dahin und mag ihm in schreckhaftester Erinnerung geblieben sein, da die Eindrücke dieses Landesjammers ihm bei dieser Gelegenheit den charakteristischen Ausruf erpressen (609): ‚O Got von Hymel, es wer Zeyt, das das krystenleiche Swert dem Turckischen Sabel sein Schneydt nam'. — Auch die

S. Pauler annal. Notizen deuten z. Michelstage 1476 diesen Einbruch an. Megiser, der aus den Aufzeichnungen des Turs schöpfte, ist ziemlich ausführlich (II. 1212—1215; 24. Kap.). Vgl. Ankershofen im III. H. des Arch. S. 26.

158 — Unrest 610.

159 — Unrest 628—29. Vgl. die Urk. über die damalige Türkengefahr 1477 Jänner — Okt. in Lichnowski's Gesch. des H. H. 7. Band Regg. Nro. 2002, 2008, 2019, 2041/2, 2046, 2065, 2099 .... Der bair. Chronist Schamdocher hat die gleichzeitige Türkengefahr im Auge, wenn er a. a. O. z. J. 1477 die Unthätigkeit des Kaisers in dieser Richtung mit den Worten rügt: ‚darumb sich der Kaiser wenig rampf (krazte) auf seinen posen schinckhen' (Anspielung auf seinen leidenden Fuss). Der Friauler Einfall, der selbst Venedig bedrohte, wurde von dem Augenzeugen C. Sabellicus in einem eigenen Tractate behandelt. — S. Lonicerus: Chron. Turcic. t. II. 105—112; vgl. des Sabellicus hist. rer. Venet. 792—798. Zinkeisen II. 375.

160 — Unrest 631—641. Megiser II. 1216—1217 (25. Kap.) behandelt wohl den Türkeneinfall ausführlicher, den Bauernaufstand dagegen äusserst karg; Valvasor a. a. O. 376 kurze Andeutungen über den Osmaneneinbruch. Urkundliches über die Türkengefahr b. Lichnowski 7, Regg. Nro. 94—97; 103—104 u. a. m. über den Bauernaufstand in Chmels Mon. habsb. I. 2. (1855) S. 866—867, 872—881. Vgl. Beitr. z. K. st. G. Q. 7, 36. Vgl. den sog. Maueranschlag, oder das Pamphlet eines Geistlichen an K. Friedrich v. J. 1478, d. zu Grätz am Freytag vor Martini (6. Nov.); angezeigt von Chmel in den Sitzungsberichten der hist. phil. Kl. der Wiener Ak. d. W. v. J. 1850; ganz veröffentlicht von Zahn im Jahresberichte des steierm. Landesarchivs. 1870. Graz. S. 57—63 (aus dem Münchner Cod. Germ. 414), wo der Türkennoth Innerösterreichs und dem Saumsal des Kaisers schneidige Worte gewidmet erscheinen.

161 — K. Friedrichs Mandate in Chmels Mon. habsb. I, 2. Unrest 636—637.

162 — Megiser a. a. O. Die S. Pauler annal. Notizen haben nur den Einbruch der Türken ‚in principio Augusti' über die Flitsch nach Kärnten angemerkt, ohne des Bauernaufruhrs zu gedenken.

163 — Unrest 641.

164 — ebend. 643. Ilwof a. a. O. 243 f.

165 — Unrest 654—655. Ilwof 252 f. Anderweitige handschr. Belege in meinem Aufs. im 7. H. der Beitr. z. K. st. G. Q. S. 37. Die S. Pauler Annalen verzeichnen ihn gleichfalls. (Vgl. Kärntn. Arch. III. 26.) Das alte Votivgemälde am Grazer Dome aus jener Zeit behandelt die drei Landplagen des J. 1480: Heuschrecken, Pestilenz und Türken. Urkundliches in Chmel's Mon. habsb. III. 723—725.

166 — Unrest 660. Ilwof a. a. O. 258, 262.

167 — Unrest 689—690. Megiser II. 1229 setzt dies Ereigniss 1484 an; Valvasor 379 z. J. 1483. Bonfin Dec. IV. 1 VIII. z. J. 1484. Den Sieg der Christen über die Türken an der Unna, im Bosnischen, stellt nach Fugger-Birkens Ehrensp. (p. 928) auch Valvasor z. J. 1484.

168 — Unrest 750—751. Vgl. Wilhelms von Auersperg gleichz. Schreiben in Radics' Monographie: Herbard VIII. von Auersperg, 1862. S. 38 ff. Valvasor S. 382.

169 — Den von Megiser (II. 1231—1239) so breit erzählten Türkeneinfall z. J. 1492, welcher mit einer entscheidenden Niederlage des Landesfeindes am Villacher Boden geschlossen haben soll, kennt Unrest nicht und mit Recht hat Herrmann, auf dieses Schweigen und anderweitiges Quellenzeugniss gestützt, das ganze Histörchen verworfen (Handb. der Kärnt. Gesch. I. 253). Ihm folgt Ilwof a. a. O. S. 263. In der That geriethen da Katona, Cäsar, Hammer und Zinkeisen auf falsche Fährte. Man braucht nur das, was die Zeitgenossen Vergen (Nauclerus) im Chron. univ. A. m. 1500 S. 1110—1111, Joh. von Trithem (opp. hist. Frankf. A. II. 404), sodann Gerhard van Roo (Ann. X. Buch S 390) als Nachspiel der Mokřitzer Türkenschlacht erzählen (vgl. auch Lazius: geneal. austr. l. II.) näher zu betrachten und die Urk. bei Lichnowski Gesch. des H. H. VIII. Bd. Nro. 1980, 1994, 2000 vom Sept.—Nov. 1493 einzusehen, um zu erkennen, dass sich Megisers Histörchen auf eine, aus dem J. 1493 ins Jahr 1492 vorgeschobene, willkürlich ausgeschmückte und ins Kärntner Land verlegte Thatsache bezieht. — Unrest 793—794. Vgl. Ilwof 11. Heft der Mitth. des hist.. V. f. St. S. 207. Als Quellen: Vergen, Trithem a. a. O. Ann. Mellic. (Mon. Germ. XI. 524), Bonfin V. l. III.; Tubero Comm. V. c. 8. Vgl. Katona XVI. Bd. der hist. crit. Hung. 549—557; Hammer Gesch. der Osm. II. 306; Zinkeisen II. 503—4.

170 — Unrest 794. Ilwof 11. Heft 207 f., 211 f. Auch Trithem, der von den Wiener Berathungen des Dezembers in Bezug der Türkengefahr berichtet, sagt über die Massregeln . . . ‚quorum effectum vidimus nullum.'

171 — Unrest S. 549—550. Chron. austr. anon. b. Senkenberg V (und Rauch hist. austr.) cap. XII. S. 40—50.

172 — Unrest a. a. O. Vgl. Palacky's Zeugenverhör über den Tod Ladislaus Posthumus. Prag, 1856.

173 — Unrest 550—552.

174 — Unrest 552—553. Hinderbach's Forts. der hist. Frid. des Aeneas Silvius b. Kollar Anal. monum. omnis aevi. Ebendorfer Chron. austr. Pez scrr. II. M. Beheim, Buch von den Wienern h. v. Karajan 1846. — Chron. austr. anon. b. Senkenberg Sel. V. cap. 27 ff. (h. auch von Rauch).

175 Unrest 553—557. Seine Angaben als die eines Zeitgenossen sind beachtenswerth, da für die deutsch-österr. Länder stoffreichere Quellen um diese Zeit zu fliessen aufhören. Ebendorfer schliesst mit 1463, der ungen. österr. Chronist (b. Senkenberg und in d. Ausg. Rauchs) endigt um 1467 und die Ann. Austriae beschränken sich auf die Melker Annalistik. Abgesehen von den in anderer Richtung bereits gewürdigten Notizen des Chron. Salisburg. S. Petrinum — ist von 1477 an der Anonymus in Link's Annales Claravallenses (II, 249 ff.) eine willkommene und nicht unergiebige Quelle für die niederösterr. Wirren in erster Linie. — Hauptschriftsteller dieses Zeitraumes, Eschenloer in seinen Breslauer Denkwürdigkeiten II. Bd., Dlugosch XIII. Buch und Bonfin IV. Dec. vertreten die schlesische, polnische und ungarische Historiographie. Die böhmisch-mährische Geschichtsschreibung hat an Dubravius und an den kurzen, čechisch geschriebenen, Annalen h. v.

Palacky im III. Bd. der scrr. rer. bohem. ihre Repräsentanten. Auch der bair. Chronist Schamdocher bietet Einzelnes.

176 — Vgl. Schamdocher (Oefele I, 317, z. J. 1467) über das Treiben der Puchheimer Jörg und Heinrich und die interessante Mittheilung aus dem handschr. Reg. f. Georgii de Ayehstet b. Linck ann. Clarav. II. 239 f. z. J. 1473, über das Treiben des mähr. böhm. österr. Raubadels. Sodann Chmels Regg. z. G. K. Friedrichs IV. II. S. 500 nr. 4920 z. 28. Febr. 1467, den Wilhelm v. Puchheim und Jörg von Stein betreffend. Das Formelbuch des Rottenm. Notars Klenneker (s. o. Note 75—) bietet zu diesem Handel ein interessantes Aktenstück. Vgl auch Chmels Regg. II, 643, Nro. 6634.

177 — Ueber die Politik des Ungarnköniges z. J. 1468 eine interessante Bemerkung in der zeitgenössischen Weltchronik des Vergen (Nauclerus) II. 1095 – 1096. Er habe das ‚a quodam comite' gehört.

178 — Dass darüber Unrest ziemlich gut unterrichtet, beweist ein Vergleich mit den sonstigen, ausführlicheren Berichten. S. Palacky Gesch. B. II. Abth. des 4. Bd.

179 — Vgl. Pauls II. Bulle v. I. Jänner 1467 und die bezügliche Aufforderung an K. Friedrich. — Eschenloer z. den J. 1467—8. Chmels Regg. II, 493 nr. 4844; Palacky a. a. O.

180 — Unrest 556 - 557.

181 — Unrest a. a. O. Hauptquellen: Eschenloer, Dlugosch, Bonfin; Palacky a. a. O.

182 — Unrest 557—558.

183 — Eschenloer II. Bd. (vgl. Marquart's Diss. über P. Eschenloer, Breslau 1860) — Dlugosch XIII. Buch — Bonfin Dec. IV. Vgl. auch Dubravius: hist. Bohemiae (Buch 30. 31).

184 — Unrest 619 f. Vgl. Schamdocher's Chronik a. a. O. 317 f. und den schätzbaren Bericht des Zwettler Anonymus ‚facta et acta in terra Austriae tempore Imperatoris Romanorum, Friderici ducis Austriae, anno 1477 . . bei Linck Ann. Claravall. II. 249 f. — Das Urkundliche in Chmels Regg. z. G. K. Friedrichs, resp. in den Materialien II. Bd. und in den Monum. habsburgicis I—III. Lichnowski 7. Bd. (Regg. u. Beilagen); abgesehen von den Belegstücken in Kurz' Gesch. Oe. u. K. Friedrich II. Bd. — Viel Einschlägiges in Palacky's Urkundensammlung im XX. Bd. der Fontes rer. austr. Dazu Palacky's Gesch. Böhmens IV, 2, V, 1 und Fessler-Kleins Gesch. Ungarns II. Bd. was die Beziehungen der österr. Wirren zu Böhmen und Ungarn betrifft.

185 — 1476, 3—9. Dez. d. W. Neustadt. — 5 Urkunden über das Bündniss K. Wladislavs von Böhmen mit K. Friedrich gegen den K. von Ungarn und ihre aufrührerischen Unterthanen. Kurz II. 129 Bl. S. 249—51. Chmel Mater. II. 334 f. Lichnowski 7, Regg. Nro. 1995—1998. — Die Bannbulle P. Sixt. IV. d. v. 1476 gegen den Grafenecker, Heinrich von Liechtenstein und ihre Verbündeten in Oesterreich. Chmel's Mater. II. 325. Lichn. Regg. Nro. 2000. — (Mon. habsb. I, 1, 500 ff. und I, 2, 91 f.)

186 — Ueber den Grafenecker Handel vgl. Chmels Mater. II. 333; 339 ff. Monum. habsb. I. 2. Abth. 91 f.; Kurz II. 125, 253. Der allerdings unhaltbare Ausgleich d. v. 1476, 17. März (Trautmannsdorf); den Schieds-

spruch fällte der Graner Primas, Bekensloer (vgl. die kais. Urk. v. 2. März, Wien in Chmels Mater. II. 340). — Im II. Bd. der Linck'schen Ann. Clarav. S. 251 findet sich d. v. 21. März 1476, Wien, — eine Weisung des Kaisers an den Zwettler Abt bezüglich dieses Ausgleiches. Vgl. Mon. habsb. I. 2. 535, 540, Nro. 200, 218, 219.

187 — Unrest 621. Die Flucht des Graners fand im Frühjahr 1476 statt. Vgl. Pray Ann. regni Hung. III. 99; Lichnowski 7, Regg. Nro. 1926. — Ueber seine finanziellen Beziehungen zum geldbedürftigen Kaiser: Hanthaler: fasti campililienses II. 330; Kurz II. 129. — Wie ungünstig man auf diesen Kirchenfürsten als Eindringling in den Kreisen des österreichischen Klerus zu sprechen war, beweist, ausser Unrest, das Chron. Salisburg. und die Aeusserung der Ann. Mellic. z. J. 1483, Mon. G. XI. 524. — Ueber die Fortsetzung der österr. Adelsfehde gegen den Kaiser s. Mai 1477 s. Kurz II. 126 f. Chmels Mater. II. 338 . . — Ueber den Ausgleich mit dem Grafenecker und dessen Haltung gegen den Corvinen s. die Monum. habsb. I. 2. A. S. 535. 540 . . . Ueber den Krieg vor Ebersdorf vgl. den Anon. b. Linck. Ann. Clarav. II. 249 und Schamdocher a. a. O. S. 318. Unrest gibt die Chronologie dieses erfolglosen Belagerungskrieges (17. März bis 18. Juli 1477) richtig an.

188 — Unrest 622. Palacky V. 1, S. 144 Note 115 citirt einen sächsischen handschr. Bericht über diese Begebenheit. K. Wladislaw verliess Wien den 21. Juli 1477. Unrest erscheint da, wie in den meisten Details gut unterrichtet.

189 — Unrest a. a. O. Ueber den Pernecker und seinen Handel mit dem Kaiser vgl. den Anonymus b. Linck a. a. O.

190 — Unrest 623—626. Er gibt da den ganzen Wortlaut des Manifestes. Vgl. Lünig, Cod. Germ. dipl. I. 466: Kollár's A. des Urs. Velius de bello pannonico, Urk. Anhang S. 320. Nach dem Orig. des Wiener Arch. in Chmels Monum. habsb. I, 2, 96/98.

191 — Unrest 626. Das Rechtfertigungsschreiben des Kaisers an die ungarischen Stände v. 24. 26. Juni b. Chmel Mon. habsb. I, 2, 89—108.

192 — Unrest. a. a. O. Wer den Abdruck b. Chmel a. a. O. liest, findet die Bemerkung des Chronisten ‚der Lenng halben' ganz zutreffend.

193 — Unrest 627, 628. Vgl. Schamdocher's Chronik a. a. O. 318, den Anon. b. Linck a. a. O. 250—1, der sehr Genaues bietet. Die Aktenstücke diplom. Natur in Chmels Mon. habsb. II. 2, 117—126. Vgl. Chmels Regg. nr. 7166—7176. Die Präliminarien begannen den 10. Nov. — Ueber den Frieden: Dlugosch XIII. Buch, 562; Bonfin IV. Dec. IV. Buch, Eschenloer II. 272: Pray Ann. v. H. IV. 114, Kurz II. Beil. Nro. 43.

194 — Schamdochers Chronik, in österreichischen Dingen nicht unbewandert, nimmt leider um 1479 ihr Ende; für die Geschichte der österr. Wirren seit 1476 hat sie bei dem sonstigen Quellenmangel unbestreitbaren Werth.

195 — Ueber den Einfall des Zeleny (Sellene) ‚circa festum nativitatis et purificationis' s. den Anonymus b. Linck II. 267. Vgl. Ann. Mellic. a. a. O. 523/4 a. a. 1481—2. — Bonfin IV, VI. Unrest 669—670; kurze Andeutungen.

196 — Unrest 673—4. Bei Hahn findet sich der Name von Haimburg als ‚Hauburg' gedruckt; die Hdschrr. hat Hannburg. Unter Schloss ‚Pottenburg' dürfte Potendorf zu verstehen sein. Die Eine der beiden Schlappen setzt Unrest in die Fastenzeit Febr. März; der Anon. b. Linck II. S. 266 spricht von der deutschen Reichshülfe, welche um diese Zeit (Quadragesima) mit den Ungarn zu kriegen begannen. Die Schlappe, die Unrest in den ‚Sumer' verlegt, fällt mit der Niederlage der ungarischen Belagerungstruppen vor Bruck (Mitte Mai) zusammen. (Vgl. Bonfin, Anon. b. Linck a. a. O. Fugger-Birken 911.)

197 — Unrest S. 695—6. Er nennt ‚etlich' ‚Stett und Gschlosser', die von den Ungarn besetzt wurden: Prun (Brunn), Modling (Mödling), Gumpelzkirchen (Gumpoldskirchen), Drayskirchen (Traiskirchen), Paden (Baden), Kalenperg (das Schloss am Kahlenberg), Klosster Newnwurckh (Klosterneuburg). ‚Dieweyl er den Taber zu Tuttendorff pawt', ‚macht er Veld fur die Statt Korn Newnwurg (Korneuburg).' Die Resultate der Invasion von 1482—3 werden oben S. 680 ziemlich genau angedeutet: „In solicher Zeyt gewann der kunig in Osterreich Petersdorff (Perchtoldsdorf), Padn, Sannd Pölten, darnach in kurtz alles das in Osterreich lag, ausgenumen Wyenn, Newnstat, Laxenwurg und Medling'; letzteres ist allerdings etwas vag gehalten. Vgl. Bonfin Dec. IV. Buch 7. Ann. Mellic. Mon. G. XI. 524. — Die Belagerung Brucks a. d. L. v. 19. Jänn. 1484 — 25. Febr. d. J. Bonfin a. a. O. Tichtl a. a. O. S. 20—21 wird von Unrest nicht erörtert; auch von der überaus tapfern Vertheidigung Korneuburgs durch Bernhard Chienberger während voller 8 Monate (vgl. Bonfin a. a. O. Tichtl S. 27 vgl. 24 5) spricht er nichts. Ueber den Zeitpunkt der Belagerung, den vergeblichen Hülferuf an den Kaiser ist er im Ganzen leidlich gut unterrichtet. Er lässt die eigentliche Belagerung in der Fastenzeit des J. 1484 beginnen. Das stimmt mit Bonfin, Tichtl und mit den Ann. Mellic. a. a. O., Tichtl, der Bestunterrichtete, setzt den Anfang derselben (S. 23) auf den 17. April; der Melker Annalist ‚in quadragesima', womit wohl die ersten Vorbereitungen, oder die Cernirung der Stadt gemeint sein wird; während Tichtl um die oben erwähnte Zeit die ernstlichen Stürme beginnen lässt und das Lagerschlagen vor Korneuburg (S. 22) um den 4. April ansetzt. Beides unterscheidet auch Unrest.

198 — Unrest bezeichnet als Zeitpunkt der Uebergabe ‚an dem newen Jar des funff und achtzigisten Jares' und stimmt darin mit Bonfin überein. Beide sind da minder genau als Tichtl, der S. 27 als Tag der Capitulation ‚in profesto Barbare' = 3. Dec. 1484 angibt. Auch die Ann. Mellic. a. a. O. begegnen sich mit Bonfin und Unrest in der Zeitbestimmung, denn sie lassen das Ereigniss ‚in adventu Domini' vor sich gehen. — Was Unrest über das Missgeschick des kaiserlichen Entsatzheeres berichtet, findet seine Bestätigung in den Ann. Mellic. woselbst als Zeitpunkt der Schlappe ‚in triduo f. Corporis Christi' sich angegeben findet (c. 16. Juni). Vgl. die gleichz. Mitth. in Kaltenbäcks Zeitschr. 1836 S. 4. (vgl. n. 202).

199 — Unrest 704—708.

200 — Unrest 705—6.

201 — Eine Anspielung auf die geläufige Deutung dieser symbolischen Buchstaben: ‚Aller Ehren Ist Oesterreich Voll' oder ‚Alles Erd-

reich Ist Oesterreich Unterthan' — ‚Austriae Erit Imperare Orbi Universo' Austria Erit In Orbe Ultima' . . .

202 — Für die Geschichte der Belagerung Wiens ist von zeitgenössischen Quellen ausser Unrest, den Ann. Mellic. a. a. O. S. 524 und Bonfin, insbesondere der Augenzeuge Tichtl in seinem genauen Tagebuche einer Fundgrube wichtiger, besonders chronologisch massgebender Nachrichten und die ausführliche Mittheilung aus den gleichzeitigen Acten der Wiener Hochschule, abgedruckt in J. P. Kaltenbäcks ‚Oesterr. Zeitschrift für Gesch. und Staatskunde' — Jahrg. 1835 S. 364 ff. Sie umfassen die Zeit v. 1483—1485. Eine Monographie über diese Belagerungsgeschichte lieferte Geusau A. v., ‚Geschichte der Belagerung Wiens durch den K. Mathias von Ungarn in den J. 1484—1485.' Wien 1805 8°, die jedoch ziemlich viel zu wünschen übrig lässt. Vgl. auch Weiss, Gesch. der Stadt Wien. 1872. (worin die Hauptmomente der Belagerung übersichtlich gegeben).

203 — Tichtl S. 27 bezeichnet auch den 4. Dec. 1484 als den Tag, wo das ungarische Heer nach Korneuburgs Uebergabe ‚in bardeam nostre civitatis (d. i. Wien) per danubium congelatum' kam. Die drei Proviantschiffe, welche sich nach Wien durchschlugen, müssen jene gewesen sein, deren Tichtl S. 31 z. 19. April 1485 gedenkt, denn die grössere Zufuhr von Krems und Stein herüber, deren Tichtl 22 und 23 und die Aufzeichnung in Kaltenbäcks Ztschr. J. 1835 S. 364 gedenken, gehören in den Mai 1484 (Vgl. die Acta urbium Cremsensis et Steinensis . . . . b. Rauch scrr. rer. austr. III. 257 f.). Der Kaiser war von Graz nach Linz den 10. Oct. 1484 abgereist (Tichtl S. 26).

204 — Vgl. Tichtl S. 28, 29.

205 — Unrest 707. über die grossen Speisevorräthe im Hause des Perman und die illoyale Gesinnung desselben und seiner Standesgenossen Taschler, Schennkh, Hayden und Tennkh; dazu die bezeichnende Anekdote, wie schlimm sie der Corvine als Verräther an der Sache ihres angestammten Herrn beurtheilt habe. Des ‚Tenkch' Thomas erwähnt Tichtl S. 32 als einstmaligen Kämmerers und Stadtrichters, den man den 11. Mai 1485 enthaupten liess, ‚propter furtum, quod fecit civitati'; Unrest lässt ihn gehängt werden. (S. 707.) Jedenfalls scheinen einzelne des Wiener Patriziates sich dabei compromittirt zu haben und der Kaiser war seither auf die Wiener nicht sonderlich gut zu sprechen.

206 — Vgl. die herbe Apostrophe bei Tichtl S. 34 (36). Uebrigens trägt die Erzählung Bonfins von des Kaisers schadenfroher Aeusserung über die Nothlage der bedrängten Wiener ganz den Stempel einer auf gegnerischer Seite erfundenen Anekdote.

207 — Unrest 704. Vgl. oben Note 202. Der Einzug der Ungarn in die Stadt Wien wird von Unrest S. 708 richtig auf den ersten Juni 1485 angesetzt. Vgl. Tichtl S. 34 und Annales Mellic. a. a. O. z. J. 1485.

208 — Ueber die Huldigung der Wiener an den Ungarnkönig u. s. w. am besten die Aufzeichnungen in Kaltenbäcks Zeitschrift a. a. O. Unrest (S. 708) setzt die Reise des Corvinen, sammt der Gemahlin, von Wien nach Ungarn auf den 2. Jänner 1486 an. Tichtl Tagebuch (S. 37) lässt den Ungarnkönig den 10. Dec. 1485 von Wien aufbrechen.

209 — Vgl. das Mandat des Kaisers an die Oesterreicher v. 21. Mai. Köln, in Chmels Regg. nro. 7847, über die Bestallung des Primas von Gran und Administrators des Erzbisthums Salzburg zum Statthalter von Oesterreich, Steiermark, Kärnten, Krain, Isterreich und Karst.

210 — Unrest 717—720. Ausser Unrest sind für die Geschichte der langwierigen Belagerung dieser bestvertheidigten Stadt — Tichtls Tagebuch, die kurze Mittheilung eines gleichzeitigen Verfassers in Kaltenbäcks oesterr. Zeitschrift 1836 S. 144 (‚Wie König Matthias die Newstatt belagert') und der Bericht eines deutschen Landsknechtes (veröff. von Fh. v. Tettau in den Mitth. des Vereins f. d. Gesch. und Alterth. Kunde von Erfurt. 4. Heft 1869 S. 8) anzuziehen; abgesehen von Bonfins Erzählung. — Vgl. auch Böheim: Chronik von Wiener Neustadt. I. Bd. z. d. J. 1485—7. Von den ungarischen Quellen Bonfin a. a. O. Dec. IV. l. 8. Unrest erscheint über die listig-kühne Verproviantirung der bedrängten Festungsstadt durch den Reichenburger und die Stürme des Ungarnköniges gut unterrichtet. Man vergleiche nur die oben cit. Erlebnisse eines deutschen Landsknechtes, der eben bei jener ‚Speisung' Neustadts mithalf und der fünf Stürme gedenkt, welche alle der ‚Hanns von Wolfferstorff, eyn Ritter, ein Meissener', tapfer abschlug. Den siegreichen Ausfall verzeichnen auch die Ann. Mellic. Monum. germ. XI. S. 524.

211 — Unrest 719—20. Der Kaiser hatte do. Nürnberg 19. Juli die Ankunft Herzogs Albrecht von Sachsen den Oesterreichern angesagt und ein allgemeines Aufgebot nach Linz für den 5. August entboten. Chmels Regg. 8111. Albrechts Absagebrief an K. Mathias d. v. 9. Aug. (Langenn, 156); K. Mathias erklärt den 15. Aug. aus dem Neustädter Lager, es sei kein Reichskrieg, sondern nur ein Krieg, der die Erblande des Kaisers beträfe (Langenn 157). Die von Unrest bemerkte Unzufriedenheit der Söldner des Reichsfeldhauptmannes bei dem empfindlichen Soldmangel bestätigt Albrechts Schreiben an den Kaiser v. 14. Aug. (Langenn, 167; in Lichn. Regg. VIII. 1000 1010, 1004.)

212 — Die Uebereinkunft des Wulferstorfers mit dem Ungarnkönige bei Tichtl S. 41; als bedingte Capitulationsfrist die Zeit ‚infra Visitationem Marie usque ad sequentem diem post assumptionis marie' (2. Juli — 16. Aug. 1487). Unrest kommt (S. 719) der Schlussfrist (‚auf ain Zeit Sannd Larenntzen Tag' (10. Aug.) ziemlich nahe. Vgl. die Ann. Mellic. a. a. O. über die Endgeschicke W. Neustadts. Als Capitulationstag wird der 9. August (in vigilia Sancti Laurentii angesetzt). Unrest hat S. 720 das richtigere Datum ‚am Freitag nach vnnser frawen schidung in dem LXXXVII. Jar' d. i. 17. Aug. 1487, wie dies Tichtls Tagb. S. 41 bestätigt. In den Ann. Mellic. ist offenbar ‚in vigilia' statt ‚in octava S. L.' (17. Aug.) verschrieben. Vgl. die interessante Correspondenz des Kaisers mit dem Reichsfeldhauptmanne b. Langenn 159 . .

213 — Unrest 720—1 vgl. den Stossseufzer Tichtls S. 41: ‚O pudendam Imperatoris desidiam!' . . Ann. Mellic. a. a. O.

214 — s. v. Note 132.

215 — Unrest S. 728—729. Vgl. Linck Ann. Clarav. II. 281 f.

216 — vgl. v. Note 134. Unrest a. a. O. Das Urkundliche b. Langenn 168—172 (Lichn. 8, 1036, 1038, 1050); Kurz Gesch. K. Fr. II. 189. Keiblinger's Gesch. Melks I, 681.

217 — Vgl. Tichtl S. 42—46. Langenn 172; Lichn. 8, nro. 1056; Chmel Regg. nro. 8271, 8399; Kurz II. 297, 298. — Unrest 741.

218 — Unrest. 742—3. Vgl. z. B. Tichtl S. 46, welcher sich von Mathias eingenommen zeigt: ‚Magna mihi tamen est spes, omnia cedere in magnam mathie regis gloriam et victoriam' (in Hinblick auf die Türkengefahr und den böhm. Krieg). Die Angabe des Todestages K. Mathias, ‚an dem Erichtag nach dem Palmtag' (6. April) bei Unrest (742) ist ganz genau. Er erkrankte, wie der genaueste Berichterstatter, Tichtl, in sein Tagebuch einzeichnet: ‚Dominica palmarum post meridiem hora quinta' . . . (51) ‚den 4. April und starb den 6. d. M.

219 — Unrest 743 ff. Die Werbung Maximilian's an die ungarischen Stände do. Innsbruck 19. April b. Schwandtner scrr. rer. hung. II. 453. Die Ankunft Maxens in Wien setzt Unrest (744) ‚an Phintztag nach Sand Bartholomestag' 1490 d. i. auf den 26. Aug.; also um 7 Tage zu spät. Vgl. Tichtl S. 53 (Venit autem 19. Augusti, in die S. Ludovici, ciuitatis murum intrans in occasu solis . . . .). Die Belagerung der Wiener Burg dauerte nach Tichtl (a. a. O.) v. 29. bis 31. August. Vgl. Lichnowski 8, 146 . .

220 — Ueber Maximilians Rückeroberungen in Oesterreich vgl. Tichtl S. 55; Annal. Mellic. u. a. O. S. 525. Ausser Bonfin (Dec. IV.) — Tubero ‚commentarii de temporibus suis' b. Schwandtner scrr. rer. hung. II. S. 155—157. Der Schlossname in Hahn's Abdrucke Unrest's S. 745 5. Zeile von o. ‚Klain', soll, wie die Handschrift zeigt, Klamm, heissen. Die Zeitangabe der Wahl Albrechts (irrig statt Wladislavs) von Böhmen zum Könige Ungarns ist verfehlt. Wladislav wurde erst den 15. Juli von Bischof Dóczy, als Palatins-Stellvertreter, zum Könige ausgerufen (vgl. Bonfin und Tubero). Doch ist Unrest's Bemerkung ‚mer durch die Gemain, dann durch die mechtign Herrn' insoferne richtig, als wir durch genau unterrichtete Quellen belehrt werden, dass diese Proclamation zunächst blos von dem durch das Geld der Königswitwe Beatrix bestochenen und für Wladislav gewonnenen Pöbel bejubelt wurde, während die Magnaten theils in Parteien gespalten waren, theils sorgenvoll dem unvermeidlichen Thronkriege entgegensahen.

221 — Unrest 745—746. — Die Worte ‚Kunig Maximilian erhueb sich erst zwn Osternn darnach auf die Rais gen Ungern' (S. 745) — sind ein offenbares Versehen, da, wie das Weitere besagt, der Spätsommer und Herbst des J. 1490 gemeint sind. Die Benennung des Schlosses ‚Wasen' muss auf Vásonkő gedeutet werden, das die Schätze des Paul Kinizsi (bei Unrest: Kwesch Pawl) enthielt und wie wir aus andern Berichten (vgl. auch Pray Epistolæ procerum Hung. I, 26) wissen, am Rückzuge Maxens aus Ungarn erstürmt und geplündert wurde. — Ueber den Heereszug Maxens nach Ungarn und seine Parteigänger, deren Einen, Jacob Székely (Zeckl), Unrest hervorhebt, vgl. Bonfin Dec. V. 1 I, Tubero a. a. O. 157—163, Isthvánffi I, 8. Kurz gedenken des Zuges auch die Ann. Mellic. a. a. O. S. 525. — Einer der besten Zeugen von der Belagerung und Erstürmung Stuhlweissenburgs ist der Verfasser des gleichzeitigen Berichtes in den Mitth. des V. f. deutsche Gesch. u. Alterth. Kde. 4. Heft 1869 S. 12; seine Aufzeichnungen beweisen, dass Unrest da gut unterrichtet ist; denn er bezeichnet (S. 745) den Tag der Einnahme der tapfer vertheidigten Stadt annäherungsweise genau ‚pald nach Sand Marttn Tag' (d. i. bald nach dem 11. 12. Nov.) Der angezogene Bericht

setzt den Beginn der Belagerung auf den ‚andern Tag vor Martini' und die Erstürmung auf den nächsten Montag (15. Nov.); die ungarischen Quellen auf den 17. Nov.

221 — Unrest S. 749—750. Ueber die Rückeroberung Stuhlweissenburgs durch K. Wladislav vgl. Bonfin V. Dec. 2. Buch; Tubero IV. Buch c 6—8; Isthvánffi II. 15 - 17; Pray epp. proc. 75. Auch der 220 cit. zeitgenöss. Bericht gedenkt ihrer und stellt die Dauer der Belagerung der hartnäckig vertheidigten Stadt in die Zeit v. 7. Juni — 29. Juli 1491. Eigentlich schloss aber die Belagerung mit der Waffenruhe v. 26. Juli, worauf 29. die Räumung folgte. Unrest (S. 750) nennt Stainamanger unter den behaupteten Orten; es wurde jedoch während der Belagerung von Stuhlweissenburg erobert. Veszprim widerstand allerdings länger.

222 — Unrest S. 750. Ueber den Frieden vgl. Bonfin, Tubero a. a. O. Die wichtige Urkunde b. Kollar im Auct. ad Ursinum Velium S. 238 f.; das Ganze der Actenstücke (datirt ist die Friedensurkunde schon vom 7. Nov.) h. v. Firnhaber i. Arch. f. K. oe. G. Jahrg. 1849 S. 469 ff.

223 — s. w. u.

224 — Davon handelt ausführlicher Arenpeck's Chron. austr. Pez I. col. 1275—1277 — Vgl. Egger (s. u. n. 231) S. 465 f. S. 502 f.

225 — Unrest S. 538. Er erwähnt da weder ihres Todes noch Sigmunds zweiter Frau.

226 — Unrest S. 539—540. Den Tod des Cusanus setzt er auf den 11. August 1464; ganz richtig. Vgl. Jäger: Der Streit Card. Nic. v. Cusa mit d. H. Sigmund v. Oe. 1861 II. 424 - 425.

227 — Arenpeck a. a. O. col. 1275—1291.

228 — Unrest S. 708.

229 — Unrest a. a. O.

230 — Unrest S. 709. Das ‚Gschloss Grueb' ist offenbar identisch mit Grubenstein, dessen die Annales Mellic. z. J. 1486 Mon. G. XI. S. 524 gedenken: ‚Grubenstein cum sattellitibus in subsidium patrie a populo regis Hungarie Mathie subversus; sicque factum est, ut hostis exterminaret hostem.' Es muss daher ein Raubnest der Söldner geworden sein.

231 — Unrest 726. — Vgl. Arenpeck a. a. O. 1283—1290. Vgl. Egger's Gesch. Tirols. Innsbruck 1872. S. 610—616.

232 — Unrest 729—730. Vgl. Egger S. 604 f. 616 f.

233 — Unrest a. a. O.

234 — Unrest S. 796. Offenbar ist dieser Theil der Chronik viel später geschrieben, als der wo (S. 538) Unrest des Todes Eleonorens noch nicht gedenkt.

235 — S. 751—2.

236 — Unrest S. 580—1. Natürlich wimmelt es da von geläufigen Entstellungen der Länder und Ortsnamen, z. B. Tarinaden (Karinanien?) statt Karamanien, Nigrapon st. Negroponte; Fatoloum, Schyati, Scapoli, Loredo, Nembrum, Schalunnan dürften: Petali, Schiato, Scopolo, Latra, Imbro und Cap Calonnaes bedeuten.

237 — Vgl. Hammer's Gesch. des osm. R. 2. A. 1834 I. 494 - 6; Zinkeisen II. Bd. 319 - 326. Unrest bezeichnet als Tage der Stürme auf die

Stadt: 28. 30. Juni; 6. 8. 12. Juli; die venet. Quellen den 25. 30. Juni; 5. 8. 11. 12. Juli; die Abweichungen erscheinen somit geringfügig. (Unrest S. 571—3.)

238 — Unrest S. 582—4 vgl. 605—606. Vgl. Dlugosch hist. Pol. XIII. B. S. 525 f. 545—6. Epp. Mathiæ Corvini IV. 15; Hammer a. a. O. I. 522 f. Zinkeisen II. 380 f. Teleki Hunyadiak kora Magyarországon (Zeitalter der Hunyadi's im Reiche Ungarn) III. 422 f. — Das zweite Ereigniss im Sommer 1475 (Unrest 605—606) bezieht sich auf das von Dlugosch 545—6 Erzählte. Die erstangeführte Niederlage der Türken bewirkte Stefan Bogdanowitsch, Wojwode der Moldau, mit ungarischer Hülfe, unter Führung des siebenbürgischen Woiwoden, Blasius Magyar, den 17. Jänner 1475 beim Fl. Berlad, am Sumpfe Rakowyecz.

239 — So der Namen der türkischen Begs z. B. Sudrebeg, Dacobeg Walthi, Scheraffaweg u. s. w. Rama nennt Unrest Ramonia, die Wallachei: Hawoscholber (durch Entstellung der magyarischen Benennung Havasalföld = Land unter den Schneebergen). S. 582. 583 braucht Unrest den Namen ‚Waldaw' in verworrener Weise. Während er nämlich S. 581 sagt: ‚in der Waldy, genant die Wallachey', spricht er 582 von der ‚chlain Wallachei, darinnen die Waldaw ligt' und führt gleich darauf wieder die ‚grosse Wallachey' an und darin den ‚Wasser Weyda, des kunigs von Ungarn Diennar.' S. 660 ist unter dem ‚Marmolasch' — Blasius Magyar gemeint. (Dlugosch XIII, 526: Magerbalasch.)

240 — Unrest S. 589 vgl. Hammer I. 524—5. Zinkeisen II. 386 f.

241 — Unrest S. 603 vgl. Bonfin IV. 3. B. Dlugosch XIII. 539. Teleki Hunyad. K. IX. 440.

242 — Unrest S. 610—11. Unrest schreibt Stinedera statt Semendria (Smederowo). Syruey ist Servien, Serbien; Trakel-Wajda: Wajda Drakul. Vgl. Dlugosch XIII. 548—551; Bonfin a. a. O. Zinkeisen II. 373 f.

243 — Unrest 643—644. Vgl. Dlugosch XIII. 586; Bonfin IV. 4. B. Die Kronstädter Kircheninschrift in Schwandtners serr. rer. hung. I. 886. Dlugosch nennt den 14. Oct. als Schlachttag; die ung. Quellen den 13. d. M Vgl. Hammer I. 584; Zinkeisen 444—5.

244 — Unrest 659—60. Vgl. Zinkeisen II. 458, 461 f. Die Legende vom Erscheinen der h. Jungfrau erzählen auch andere Quellen. Ueber die gleichzeitigen Drucke, welche diese Begebenheiten verbreiteten und aus deren einem oder andern Unrest schöpfen mochte, — vgl. die Wiener Jahrb. f. L. u. K. Jahrg. 1842; 99. Bd. A Bl. S. 5—7.

245 — Unrest S. 801. Vgl. Annal. Mellic. Mon. G. XI. 526 a. a. O. 1497. Urkundl. b. Katona hist. crit. Hung. 18. Bd. 163 f. Hammer I. 644 f. Zinkeisen II. 507 ff.

246 — Unrest S. 611. Der Todestag des Herzogs ist richtig angegeben: 26. Dec. 1477 (d. i. 1476). Unrest rechnet das Jahr von Weihnachten an.

247 — Unrest 630—1. Er schreibt de Pacis statt Pazzi. Die Erzählung bricht mitten im Satze und es zeigt sich im Abdrucke eine Lücke, die, als in der Handschrift vorfindlich — Unrest's Herausgeber Hahn mit den Worten andeutet: Hic desunt nonnulla.

248 — Unrest S. 792—793.

249 — Unrest 796—799. — Ueber diese Vorfälle bestand auch eine kleine Literatur alter Drucke und Handschrr. besonders um die Zeit der Bildung der I. heiligen Liga. Vgl. z. B. die ‚Confederatio divorum Alexandri pape VI. Maximilianique Romanorum regis semper augusti ac serenissimorum regum Hispaniarum ducis Mediolan, et dominii Venet. etc. Basel 1496.

250 — Das Manifest Karls VIII. gegen die Türken war gerüchtweise verbreitet. Die Prophétie de maître Guillauche de Bordeaux (cit. b. Zinkeisen II. 488 note 1) lässt Karl VIII. als ‚roi des Grecs‘ den Krieg schliessen.

251 — Renatus von Lothringen aus dem Hause Anjou.

252 — Unrest S. 797. Ueber P. Alexanders VI. doppelzüngige Politik vgl. Ranke: Gesch. der rom. u. germ. Völker, I. Buch.

253 — Karl VIII. lässt Unrest ‚an dem Prechn, den man nennt Mala Franntzos‘ sterben. Die Ausschweifungen des K., der 26jähr. starb, sind bekannt.

254 — Unrest 799—800. Als Gegner Savonarola's bezeichnet er ‚ain Munich aus der Parvottn- (Barfüsser-) Orden, Prueder Hanns de Capistrano! Offenbar ist das ein Versehen. Als Gegner des Dominikaners Savonarola trat bekanntlich der Franziskaner Giuliano Rondinello auf, in der bekannten Gottesurtheilgeschichte. Vgl. K. Meier: Girolamo Savonarola, Berlin 1836. 8⁰.

255 — Bekanntlich gestand Savonarola auf der Folterbank, er habe nach Ruhm und politischer Macht gestrebt; dann aber widerrief er Alles, als blos durch die Qual der Tortur erzwungen.

256 — Vgl. Dlugosch XIII. B. S. 149; des Ungenannten österr. Chronik (b. Senkenberg, Selecta V. und h. v. Rauch als Chron. austr.) 1. 2. Cap. (Unrest S. 548).

257 — Vgl. Freher-Struve scrr. rer. germ. II. Bd. (Bericht des päpstlichen Legaten Campanus); Goldast's Reichssatzungen I. 187 f. Müller's Reichstagstheater unter Kaiser Friedrich IV. 2. Bd. S. 625—626. (Unrest 573—574.)

258 — Vgl. Fugger-Birkens Spiegel der Ehren S. 789 und Chmel's Monum. habsb. I. I. 395—412, wonach die Aechtung den 27. Mai 1474 erfolgte.

259 — Vgl. Müller's Reichstagsth. a. a. O. u. zw. die Descriptio et institutio collectæ Turcicæ indicendæ in comitiis Augustanis 1474. Lehmann's Speier. Chronik VII. Buch, 113. Cap. S. 901 f. Chmels Monum. habsb. I. I. A. LXXIX—CXLIV. Ein gleichzeitiger Druck des allg. Steueranschlages erschien zu Augsburg bei Bämler. (Vermerckt den gemeinen Anschlag . . . .)

260 — Unrest S. 575.

261 — Unrest S. 575—7. (578—593 österr. Begebenh.) 593 f.

262 — Unrest a. a. O. Vgl. die zeitgenössischen Berichte: Lalaing b. Freher-Struve scrr. rer. germ. II. 302 f., das Magnum chron. Belg. h. v. Pistorius in den scrr. S. 401—403; Wilwolts von Schaumburg Denkw. h. v. Keller in der 50. Publ. der Bibl. des lit. Ver. in Stuttgart 1859, S. 14 f.; die Berichte in Müllers Reichstagsth. a. a. O. 5. Vortellung cap. 55 S. 663 ff. und in den Monum. habsb. h. v. Chmel I. 54 ff. Vgl. auch Barante: hist.

des ducs de Bourgogne 4. A. X. Bd. S. 76—86 und v. Rodt: Karls des Kühnen Feldzüge I. 173—181. Desgleichen handelt auch Chmel a. a. O. Einl. LX—LXXVII. ausführlich darüber.

263 — Unrest S. 593—602. Ueber das Quellenmässige dieses Reichskrieges vgl. ausser Barante a. a. O. 310—331; v. Rodt a. a. O. 247 f. und Langenn: Herzog Albrecht der Beherzte . . . . S. 99—106 (vgl. auch Lichnowski Gesch. des H. H. VII. Bd. 161—165 u. Regg.) noch Chmel Monum. habsb. I. A. I. Bd. CXXXIV—CXLV., Minutoli: Das kaiserl. Buch des Markgrafen Albrecht Achilles. Berlin 1850 (S. 330, 359—413) und Markgraf: de bello Burgundico a Carolo Audace contra archiepiscopum Coloniensem suscepto ad 1474. Berol. 1861 8°. — Das Magnum Chron. Belg. schliesst mit dem Beginne der burgundischen Fehde gegen Neuss. (c. f. divis. apost. = 15. Juli). Ein alter Druck: ‚Des Stadtsekretarius Christian Wienstrass Reimchronik der Stadt Neuss zur Zeit der Belagerung durch Karl d. Kühnen, Herzog von Burgund' kam schon 1497 heraus und wurde 1855 zu Köln neu aufgelegt. Eine gute Materialiensammlung zeitgenössischer Art, die sich mit Unrest datenmässig vergleichen lässt, bietet noch immer Müller's Reichstagth. 5. Vorstellung, besonders das 71. Cap. S. 705 ff. —

Besonders beachtenswerth in dieser Richtung erscheinen jedoch die Denkwürdigkeiten des Augenzeugen: Wilwolt von Schaumburg (s. o. n. 262) S. 18 ff. Brauchbares auch bei Fugger-Birken's Ehrenspiegel 24. Cap. S. 807—821.

264 — Unrest S. 595. Vgl. Wilwolt v. Schaumburg S. 16. 17. Das Pragmatische gut erörtert bei Rodt a. a. O. I. 319—329; auch in Schreiber's Gesch. der Stadt Freiburg i. Br.

265 — Unrest S. 596. Ueber die ewigen Rangstreite und Misshelligkeiten vgl. Müllers Reichst. Th. V. Seite 704 f. Langenn 104—106, v. Rodt 395—6.

266 — Der Angriff des Burgunders fand an einem Dienstage, den 25. Mai, statt. Langenn 103, v. Rodt 398—400. Ueber die Verwirrung im kaiserlichen Lager s. Wilwolt S. 25; vgl. Langenn, v. Rodt a. a. O.

267 — Unrest S. 597.

268 — Unrest nennt ihn ‚Amurad Othman'. Einige Quellen nennen ihn schon unter den Begleitern K. Friedrichs bei der Trierer Zusammenkunft mit Karl d. K. Vgl. über ihn Fugger-Birken S. 603. Er sollte als Kind, im Auftrage Mohammed's II. getödtet werden, wurde nach Byzanz gerettet, nach dessen Falle nach Venedig, endlich nach Rom, wo sein Glaubenswechsel erfolgte. P. Calixt II. war sein Pathe, darum erhielt er auch als Christ diesen Taufnamen, mit dem Beisatze Ottomanus oder Osmanus. Er war dann auch nach Deutschland gekommen, wohl gelitten am kaiserlichen Hofe und mit gutem Einkommen versehen. Cuspinian (Spiesshammer), Fuggers Gewährsmann, lernte ihn als leutseligen, kunstliebenden Herrn, vermält mit einem Fräulein von Hohenfeld, kennen.

269 — Vgl. das beweiskräftige Schreiben des Burggrafen P. v. Weitmül an den H. v. Sleniz bei Buder: Nützliche Nachrichten . . . . S. 508, wo es heisst, der Burgunder sei 3 Tage nach der Fer. II. post f. S. Urbani (29. Mai) also d. 30. 31. Mai u. 1. Juni still gelegen, während welcher Zeit eben getaidingt wurde. Vgl. Rodt a. a. O. I. S. 401—2. Fugger-Birken

S. 819 setzt den Frohnleichnamstag (25. Mai) als den der Verkündigung der Waffenruhe an; jedenfalls ungenau.

270 — Unrest S. 598, 602. Vgl. den oben cit. zeitgenöss. Brief b. Buder S. 509—510; besonders aber Wilwolt v. Schaumburg's. Denkw. a. a. O. S. 25. Fugger-Birken S. 818—821. Gerard van Roo hist. Austr. l. VIII. S. 309 sagt: Cæsar et Carolus pridie Calendas Junii (31. Mai) in colloquium venere, quorum uterque a pace alienus non erat.

271 — Vgl. über diesen Rumor Wilwolts v. Sch. Denkw. (S. 25—26), er selbst wurde in Mitleidenschaft gezogen. Er berichtet dann von einem neuen blutigen Kampfe um die kaiserliche Wagenburg, der bis in die Nacht währte. Tags darauf habe der Legat die Taidnng wieder aufgenommen.

272 — Unrest, 599. Vgl. Fugger-Birken über das kaiserliche Verbot, dem Herzog Karl beizustehen, in welcher Weise immer. ‚Der sollte als ein Meineidiger und Feldflüchtiger an Leib und Leben gestraft, auch alle seine Habe preisgegeben werden' (a. a. O.).

273 — Unrest ebda. Fugger-Birken S. 820, der nach Pontus Heuterus den 16. Juni als Tag dieses neuen Scharmützels bezeichnet. Vgl. Wilw. v. Sch. Dkw. S. 26. Rodt a. a. O.

274 — Unrest S. 602—603; Vgl. Wilwolt v. Sch. S. 26; Fugger-Birken a. a. O. Müller's Reichst. Th. V. Vorstellung 517; Rodt I 405; Langenn 104—106. Das Friedensinstrument, v. 17. Nov. 1475; ratif. 1476 31. Jänner. in Chmels Monum. habsb. I. I. S. 125—130. — Nach Lichnowski's Regg. VII. nr. 1899 befand er sich 1475, 16. Nov. zu Landshut in Baiern auf der Heimreise, was mit Unrest's diesfälliger Angabe stimmt.

275 — Unrest S. 558—9.

276 — Unrest S. 614. Dies Chronostichon verzeichnet auch Unrest's Zeitgenosse, der bekannte gelehrte Hirschauer Abt Johann von Trithem in s. Annales Hirsaug. I. S. 494; vgl. Müller's Reichstagsth. u. K. Fr. II. 722. Interessant des Vergleiches willen ist auch die Charakteristik des gefallenen Burgunderherzogs in Wilwolts v. Sch. Dkw. a. a. O. S. 31—32; wo er ihn ‚als ain hitziger spiller, der des seckls zu dem gelt geratten will', schildert — und meint, so wie die alten ‚Greker, Troianer' und Römer in Unglück und Glück der Götter nicht vergassen, so habe Karl der Kühne als Christ dies um so eher Gott gegenüber thun sollen.

277 — Unrest S. 616—619.

278 — Unrest 614—615 vgl. darüber w. u.

279 — Vgl. gleichzeitige Berichte in Müller's Reichst. Th. u. K. Max I. S. 55. f., Lichnowski VII. S. D—D II. (Beilage), Chmel Mon. habsb. I. I. 159—164 und das Tagebuch Roll's bei Duellius: Miscell. I. S. 247—259 und Pez scrr. rer. a. II. Bd.

280 — Unrest S. 618. Vgl. Fugger-Birken 884; 889—892; Müller's Reichs. Th. u. K. Max I. 65 f. Laugenn S. 529—538.

281 — Unrest 618—619.

282 — Unrest S. 754—756. Vgl. die kurze Aufzeichnung in Wilwolts Denkw. S. 69—70. Müller's Reichst. Th. u. K. Friedrich VI. Vorstellung c. I. S. 1 ff. und Reichst. Th. unter K. Max I. Vorst. cap. I. S. 5 ff. Fugger-Birken S. 949 ff. Unrest ist auch in der Aufzählung der anwesenden Würdenträger genau. Nur den Abt von Melk (Milk) und den von Admont (Admunde) nennt

er nicht, die sich bei Müller Reichst. Th. unter K. Friedrich a. a. O. verzeichnet vorfinden. Er mochte den gleichzeitigen Druck benützen, der den Titel führt: ‚Die kroenung des durchlanchtigsten Fürsten und Herrn Maximilianus erczherczog zu Oesterreich zu einem römischen künig; so durch die Kurfürsten des h. Roem. Reichs zu Ache vollpracht' . . . .

283 — Vgl. Panzer's ‚Zusätze zu den Annalen der ältern deutschen Literatur bis 1520'. Leipzig 1802, S. 62—3, sodann die ‚Hofmär aus dem Niderlant' b. Lichnowski VIII. Anh. DCCXLII—DCCXLV. Dieselbe stimmt ganz wörtlich überein mit dem gleichzeitigen Drucke u. d. T. ‚Das ist der Handel und Fürnemen etlicher in Flandern gegen den Romischenn Kuniglichenn Maiestat' in Diegerick's Sammlung: Correspondance des Magistrats d'Ypres députés à Gand et à Bruges pendant les troubles de Flandre sous Maximilien. 1488. Bruges 1853, 8° (Beilage, 12 SS. mit einem Anhange S. 12—15). Den Schluss bildet die ‚Werbung des durchleuchtigen Fursten und Herren Herren Philips pfaltzgraffen bey Rein etc. durch mein Herren von Wurms und seiner fürstlichen gnaden marschalck an den kunig von Franckreich'. Vergleichen wir nun Unrest's bezüglichen Abschnitt (762—765) und die ‚Hofmär' bei Lichnowski mit diesem Anhange des von Diegerick veröffentlichten alten Druckes, so fällt gleich die wörtliche und nur in Einzelheiten modificirte Uebereinstimmung aller drei in's Auge. Unrest hat also, wie sonst auch, hier einem gleichzeitigen Drucke nachgeschrieben.

284 — Vgl. auch Roll (s. o. Note 279) a. a. O. S. 249 ‚Vermerkt unsers allergnedigisten Herrn des Roem. Kinig Maximilianus Ertzhertzog zu Osterreich smach und fänknuss, die im getan haben die verreter meineidig aydbrichig an ierem Herren zu Bruck in Flandern'. Roll ist aber in der Schilderung viel knapper und weniger detailreich als Unrest, dem eben eine ausführlichere Märe oder Zeitung vorlag.

285 — Unrest 760. Vgl. auch Fugger-Birken S. 980 f. Hier findet sich auch die Warnung des bekannten Hofnarren oder lustigen Rathes K. Maximilians, Kunzen von der Rosen; — Unrest und die gleichzeitigen Mären schweigen davon; — Vgl. z. B. den alten Druck in Diegerick's Sammlung, den wir der Kürze wegen mit D citiren wollen, S. 3—7.

286 — Vgl. D. S. 7 f. und besonders 12—15 (Unrest 761, 762—765)

287 — Vgl. D. S. 9. Roll S. 251, der in der Aufzählung der Getreuen Maxens, die das Loos der Gefangenschaft theilten, von Unrest und D. etwas abweicht. — D. erzählt die Brügger Ereignisse im Zusammenhange, während Unrest den Sendbrief des Pfalzgrafen an den Franzosenkönig einschaltet. Die Worte S. 9: ‚Der diese mere geschriben hat ist des Freytags umb die zehende stund auss Bruck komen. Item herr Cornelius von Berge schreybt. Darnach mein junckher von Nassaw und graff Adolf von Wyssbaden. Wie er für newe mere habe von seinem herolt den er gen Bruck geschickt hat' . . . Diese Worte finden sich bei Unrest nicht. Er liess nämlich das zur Erzählung nicht Gehörige weg, wenn wir nämlich annehmen wollen, er habe ein Exemplar von D. benützt. Jedenfalls spricht sehr viel dafür. Andern Falles müssen wir an eine Märe oder Zeitung denken, welche mit D. gleichen Ursprung hatte, wie wir überhaupt auch damals das Combiniren, desgleichen das Nachschreiben und Nachdrucken solcher interessanten Nachrichten nicht übersehen dürfen.

schon den 21. Sept. 1482 — (Mauerkirchner starb 1485). Vgl. als Hauptquelle: Anonymi cuiusdam continuatio Laureacensis historiae ab anno 1477—1514 als Appendix zu Schreitweins (Scritovinus) Episcopi Patavienses b. Rauch serr. rer. austr. II. Bd.

306 — Unrest S. 670, wo er von dem ‚krainischen Juristen' des Hasler spricht oder, wenn er weiter unten sagt: ‚do emphandt der Hasl und sein Juristen, das sein Furnemen nichts was' . . . . .

307 — S. z. B. S. 634, wo er von der ‚trewlosen Sweytzer Gewohnheyten' . . . oder S. 619 von den ‚untrewen Sweytzern' spricht.

308 — Unrest S. 801—803.

309 — Vgl. Ebendorfer Chron. austr. bei Pez II. 844; Eberhard Windek b. Menken, serr. rer. germ. I. 1690. Vgl. Aschbach's Gesch. K. Sigismunds I. 326; die bezüglichen Urkk. v. 27. 30. Juli 1412 b. Fejér Cod. Hung. dipl. X, 5, 293—294. Die Stelle b. Unrest S. 540.

310 — Ein solcher wurde u. d. T. ‚Albert Duderstat von dem Eichsvelt zu Trient, als man die Juden hat verprant, da man schrieb 1475 an dem mitwochen vor unser lieben Frawentage der purt (8. Sept.) Laus deo' 14 Bll. mit 12 Holzschn. veröffentlicht (s. Panzer's Zus. S. 34 nr. 49). Ein 2. datirt von ‚Trient II. non. April o. vierden Tag in dem Aprill 1475' gedr. in Augsburg von Ginther Zainer (eine Uebers. des Cat. Orig. des Math. Tuberinus) vgl. Zapf Augsb. Buchdr. Gesch. II. Thl. 1791, S. 214. Schedels Weltchronik. deutsch bearb. von Alt, o. die sog. Nürnberger Chronik fasst sich Bl. CCLIV. (ein Exemplar auf der Grazer Joanneumbibliothek) über dies Ereigniss sehr kurz. — Bonelli hat im 3. Bde. der Monum. eccl. Tridentinae (1765) die Collectaneen des gleichzeitigen Trienter Bischofes (Hinderbach) über diesen Gegenstand veröffentlicht.

311 — Abgedruckt als Appendix des Leonhard Panholtz von Operchoven (Oberhofen), Priester der Regensburger Diöcese zum Chronicon Bavariae des Andreas Ratisbonensis, Her. v. Böcler im Anh. z. s. A. der hist. Frideric des Aen. Sylvius. Argentorati. 1685 fol. S. 68—71. (‚Haec quoque in eodem codice sequebantur . . .)

312 — Unrest S. 629—630. Vgl. den Note 311 cit. App. z. J. 1476, S. 71. Anno . . . Ex confessatis . . u. s. w. und den App. zu Schreitweins epi. Patav. (s. o. Note 305) a. a. O. S. 522—524. In jener Quelle wird des Kaisers Parteinahme für die Israeliten scharf hervorgehoben; noch unwirscher heisst es bei Unrest: ‚der Pischolff von Passaw schueff die Juden zw prennen wider des Kaysers willen. An den anndern Enndten tett man In nichts und ist doch schad, das die Christen ieren Gott und Herren, der vmb vnnsern willen gestorben ist, nicht an den Juden rechen sollen, doch wiert es Got selber rechen, als er sich selbs an den Fursten der Juden zw Jerusalem gerochen hat.'

313 — Vgl. auch die Aufzeichnung in der Nürnberger Chronik Bl. CCLVI. Was Unrest (630) von ihm erzählt, ging als Gerücht durch alle Welt. Vgl. Büsinger: Bruder Claus und sein Zeitalter. 1827, 8⁰.

314 — Unrest S. 559, 574—5, 628—9, 644 (642—3 soll *wohl* MCCCCLXXVIIII = 1479 heissen), S. 710.

315 — Unrest S. 563, 659.

316 — s. die V. S. Domitiani et Tuitiani ducis Cariuthiæ . . . . in den AA. SS. d. Boll. 5. Febr. I. pg. 702—703 etc. Comm. previus p. 695 . . .

317 — Unrest S. 575. Vgl. die Ausgabe der Kaiserchronik v. Massmann, 3. Thl., 1854 (Bibl. der ges. deutschen Nationallit.) S. 303 f. und die A. der Gesta Trevirorum im X. Bde. der Monum. Germ. S. 118 ff. Unrest's Zeitgenosse, der gelehrte Tübinger Probst und Universitätskanzler, Johann Vergen (Nauclerus) erörtert in seiner vielbenützten lateinischen Weltchronik diesen Ursprung Triers und berechnet die Erbauung dieser Stadt als dem J. 1942 vor Chr. angehörig; mithin 1360 Jahre vor der Gründung Rom's! Vgl. auch die Erzählung in der Wormser Chronik von F. Zorn, h. v. Arnold im 43. Bde. der Bibl. des Stuttg. lit. Ver. 1857. S. 13—14.

318 — Vgl. über diese Sage Barante: histoire des ducs de Bourgogne de la maison de Valois (1364—1477) 4. A. 1826 II. Bd. 281 f. und Aschbach Gesch. K. Sigismunds I. 108—111. Der Doctor Wunschelburg, dessen scharfer Predigt am Basler Concil Unrest S. 615 gedenkt, ist Johann Wunschelburg oder Wunschelberg, ein Theologe, der sich damals durch einen strengen und rücksichtslosen Tractat über die mönchischen Betrügereien mit Wundern bemerkbar machte.

319 — Man berücksichtige nur die Formen: Gschloss (neben Geschloss), Muer (der Murfluss), Traa oder Tra, (der Draufluss) Larentz (Laurentius o. Lorenz), Mertzzuschlag (d. i. Mürzzuschlag), Lauenthall (Lavantthal), Pamkircher (Baumkircher) u. s. w.; ferner die durchgängige Verdopplung der Mitlaute von Sylben, die das österreichische Idiom zu dehnen pflegt, wie: vnnd, vnn, inn, annder, Hanndl, Lanndt, Lenndl, Hanntwercher; Formen sodann wie: krumppn (krummen), entmittn (in der Mitte); Weglassung des stummen e in der Schreibung der Nennform: vechtn, machn . . . oder in der 3. P. der Mehrzahl des Zeitworts: warn, — oder im Mittelwort der Vergangenheit; verpundn, gefangn, verczogn u. s. w. Wegfall des tonlosen e im Auslaute der Hauptwörter, z. B. die sag, die sach. — Formen des Verbum, wie hat, hett, hyett wechseln; statt pis (bis) findet sich meist uncz angewendet (S. 697 hynitz = hincz = bislang). Dann und wann findet sich das anlautende B mit W oder umgekehrt W mit B vertauscht, z. B. Wull (Bulle = bulla), Wurger (Burger), Luttenwerg, Neuenwurg (Luttenberg, Neuenburg); — anderseits albeg statt allweg.

Als besonders markirte Idiotismen oder Provinzialismen erscheinen z. B. ‚er war im ze kraunk' = zu schwach (im Kampfe nämlich) gegen ihn; getzannt (S. 773) = gezannt d. i. geweint; torotte platten = (S. 671) thörichte Geistliche (vgl. Schmellers bair. Idiotikon II. 389 über torat; platten = Platte, tonsura, tropisch für den Geistlichen); klockt (läutet an) (S. 771); muerbloten (S. 609) = murrten oder murmelten; grobblotn (grollten?) geuald (statt: gefehlt) u. s. w.

Manche Phrase bleibt, da auch die Handschrift keinen bessern Aufschluss gewährt, schwer verständlich; z. B. S. 643 ‚do lannatn dy Laybacher nach der Mas, das man sich erschlueg, als mit XII tausend'; S. 658 ‚der Hawgwitsch het von erst derfurschlich';[1]) S. 554 ‚vnd pehaweten

[1]) vielleicht: erfurscht (erforscht = erkundschaftet) sich.

dye ter inne warn' . . . peruet[1]) durch die Schartleut'; S. 555 ,und khumen in des allten ketzer (Georg Pódiebrad) Veld enntgegen lag'; 558 ,vermainten ir furnemen soldt grosslich fur Landt und Lewt' offenbare sinnstörende Auslassungen).

320 — Z. B. Paraten (Paraden), zythiert (citirt), aggrauiret (aggroviert), reagrauiret, (S. 537); — confirmirt, regalia, Possesen (possessiones) (S. 670) u. s. w. — Die lat. Citate werden in der Regel auch deutsch wiedergegeben: S. 662, 672, 721 . . . .

[1]) vielleicht: perfect.